ENGLISCHE STUDIEN.

ERSTER BAND.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,
o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

I. band.

Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.
1877.

Paris.
(67. Rue Richelieu.)
F. Vieweg, Librairie A. Franck.

London.
(57 & 59. Ludgate Hill.)
Trübner & Co.

Reprinted with the permission of Akademie - Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES ERSTEN BANDES.

LITTERATUR.

MISCELLEN.

ZUR TEXTKRITIK DES ORMULUM.

Bei gelegenheit einer eingehenderen beschäftigung mit den lautverhältnissen des Ormulum waren mir wiederholt zweifel aufgestiegen über die zuverlässigkeit der einzigen von White besorgten ausgabe (Oxford 1852) dieses unschätzbaren denkmals, und die erfahrung, welche ich voriges jahr mit Morton's ausgabe der Ancren riwle machte, war durchaus nicht geeignet, dieselben zu beschwichtigen. Je wichtiger aber das werk, zwar nicht inhaltlich, aber grammatikalisch ist, um so nützlicher und nothwendiger erschien mir eine genaue nachcollation, die ich bei einem neulichen aufenthalte in Oxford denn auch wirklich vorgenommen habe. Das gesammtresultat derselben ist, dass das Ormulum unvergleichlich besser edirt ist als die A. R., dass aber trotzdem die sich ergebenden besserungen für die erhaltenen 20,000 verse des gedichtes eine recht stattliche summe ausmachen. Wenn ich das von mir gefundene im folgenden mittheile, so bemerke ich dabei ausdrücklich, dass ich damit den, welcher in zukunft einmal eine neue ausgabe vorbereiten wird — ganz abgesehen davon, ob mir oder jemandem anders die aufgabe zufallen sollte — einer nachrevision nicht überhoben zu haben meine. Denn obwol ich für die richtigkeit des von mir gebotenen einstehen zu können glaube, so gestattete mir erstens die knapp zugemessene zeit nur eine einmalige durchsicht der hs., und nach den an mir selbst und an andern gemachten erfahrungen wage ich in folge dessen die möglichkeit einer, wenn auch spärlichen, nachlese nicht in abrede zu stellen. Zweitens aber wird bei einer neuen ausgabe viel mehr, als es bei White geschehen ist, auf scheinbare äusserlichkeiten, wie die zusammenschreibung oder trennung von worten oder wortbestandtheilen und dgl. rücksicht genommen werden müssen; ebenso dürfte es sich empfehlen, bei einem so wichtigen sprachdenkmal die auflösungen

der abkürzungen des ms. durch cursivschrift vom übrigen texte zu scheiden. Das sind punkte, auf die ich mich selbstverständlich hier nicht einlassen konnte.

Widmung. v. 2. Dem ersten facs. zu folge stünde über dem i von kide ein doppeltes n-zeichen, wie es die hs. öfters bietet, um nn anzudeuten; das ms. liest aber kide. v. 7. tăkenn. Das häkchen über a ist im facs. ungenau wiedergegeben. v. 12. Dass das n in þin von zweiter hand mit blasserer tinte über das i geschrieben ist, lässt das facs. nicht erkennen. Das ist in der hs. namentlich bei diesem worte sehr häufig der fall, was in einer neuen ausgabe auch jedesmal sorgfältig notirt werden müsste. v. 62. well. v. 107 wel. v. 162. fisste. v. 237. frofren. v. 262. opnenn. v. 286. hiss. v. 298. wınenn. Es ist zuzugeben, dass die abkürzung für n der form nach dem kürzungshäkchen oft ziemlich nahe kommt; genauere vergleichung der einzelnen stellen lehrt jedoch, dass letzteres durchgängig ungleich mehr gerundet ist. v. 318. þat. v. 322. tiss. Eine spätere hand hat aus t ein þ gemacht; ebenso in v. 331.

Vorrede. v. 7. amminadap. v. 8. wel. v. 38. lerninng cnihhtes. v. 61. Nach bitwe ist ein buchstabe ausgekratzt, dann folgt nen̄. v. 62. lif. v. 66. be vor bi ausradirt.

Homilien. v. 10. wollde. Das. ist nach himm, sellfenn durchgestrichen, und am rande dafür von anderer hand lokenn nachgetragen. v. 16. þannkess. v. 70. wollde. v. 79 note: auf der ersten ausgestrichenen zeile stand wass; ed.: nass. v. 107. þurrþ godd. v. 138. allt² ist hier durch allter, sonst öfters (z. b. v. 499) durch allterr aufgelöst. Die auflösung durch er erscheint als die allein berechtigte. v. 150. wollde. v. 156. childen. v. 166. follʒʰeþ. v. 185. sunes. v. 231. Elysabæth. v. 239. wimmannkinn. v. 289. goddspellwrihte. v. 294. israæle. Ebenso v. 298. v. 301. kinn. v. 308. laferd. v. 334. lafdiʒ. Da das wort auf der ersten zeile der seite steht, so könnte möglicherweise das zweite darüber geschriebene f weggeschnitten sein, aber schwerlich. v. 336. eʒʒþer. v. 350. üt. v. 353. alll wass; das dritte l ist mit schwärzerer tinte hinzugefügt. v. 372. Von h in hu fehlt die obere hälfte, da das blatt angesengt ist. v. 395. sinndenn. v. 401. bihinndenn. v. 405. sinndenn. v. 415. upponn. v. 432. mihhte. v. 466. prest. v. 487. twa am rande nachgetr. v. 511. sprugenn. v. 515. afft²; vgl. oben zu v. 138. v. 521. lott. Ebenso v. 543. v. 523. hiss. v. 536. wukemalū. v. 540. zakaryaṡ. v. 541. kinn. v. 558. tweʒʒenn. v. 578. erþe. v. 586. onn. v. 590. flockes. v. 621. hiss. v. 656. eche blisse.

Ed.: alle blisse. v. 678. o criste. v. 723. upp o þ. v. 735. na^{me}; der unter m stehende buchstabe ist bis auf einen kleinen schwung unter der zeile ausradirt. v. 793. glade. v. 830. gluterrnesse. v. 832. druñkeññesse. v. 842. israæles. v. 850. onn. v. 869. iohan. v. 953. þatt. v. 959. fode. Ed.: nede. v. 960. wilenn. v. 972. stanndenn. v. 974. forr. v. 1022. bisscopp. Ebenso v. 1027. v. 1035. timmbredd. v. 1036. propitiatoriumm. v. 1041. millcenn. v. 1055. heht^{h}esst. v. 1073. þatt. v. 1075. þeowtenn. v. 1086. brennde he. Ed.: he brennde. v. 1129. wraþ. v. 1155. forr. v. 1186. þildiȝ. v. 1188. onnfoþ. v. 1235. ellderrnemanness. v. 1266. ȝeor | nesst. v. 1268. Ueber þi ist ein klex, der wahrscheinlich ein zusammengelaufenes n verbirgt. v. 1277. nan oþerr lese ich. Ed.: wiþþ oþerr. v. 1288. þe sellf. v. 1290. lærest. v. 1311. godes. v. 1312. iss. v. 1327. to om. ms. v. 1357. goddcunndnesse. cunnd war zwei mal geschrieben, ist einmal ausradirt. v. 1370. all cwicc. Ed. om. all. v. 1445. læfe. Ed.: lofe. v. 1493. onn. Ed.: an. v. 1521. c*ri*st^{n}ss; statt ss und t scheint ursprünglich etwas anderes dagestanden zu haben. v. 1531. itt. v. 1537. lafe. v. 1544. modiȝleȝȝc; hier ist das urspr. nesse nicht ausgestrichen, sondern radirt, und leȝȝc darüber geschrieben. v. 1545. grammcund. v. 1552. þi mele. v. 1558. hem̃. v. 1564. þatt lufe. Ed.: þe lufe. v. 1578 beþ. Ed.: ben. v. 1582. ædmodliȝ. v. 1585. onn. v. 1588. þerr flinng. v. 1625. na; über dem a befindet sich ein fleck, den ich für ein zusammengelaufenes n halte. v. 1649. swéteþ. v. 1664. mahht. Ed.: mihht. v. 1679. all þ tær wass. Ed. liest für tær, tatt. v. 1686. i. Ed.: icc. v. 1694. ec. v. 1730. ȝŏd þwĕrrt üt. v. 1734. her am rande von zweiter hd. nachgetr. v. 1737. an full von zweiter hd.; like nach open durchgestr. v. 1744. recless. v. 1758. hallȝe. v. 1768. leȝȝc über radirtes corrigirt. v. 1807. for. Ed.: fór. v. 1812. onn. v. 1814. hemm. Ed.: þeȝȝm. v. 1856. eȝhhe. v. 1880. till. Ed.: to. v. 1895. Márȝe. Ebenso v. 1930. v. 1908. foll | ȝenn. v. 1913. fifte. v. 1935. tær þær. v. 1937. þ = þat oder þatt. Ed.: þe. v. 1969. laffdiȝ. v. 1995. Josæpes wif. v. 1999. nass. Ed.: wass. v. 2006. unnderrstan | denn. v. 2016. Vor helle steht: hel, mit ganz bleicher tinte. v. 2037. Márȝe. v. 2041. modiliȝ. v. 2055. zwischen bi und wepp scheinen mehrere buchstaben ausradirt zu sein. v. 2058. wass. v. 2070. Márȝe. v. 2073. kin. v. 2074. Marȝess. Ed.: Marȝe. v. 2076: ȝĕt all forr oþerr nede. v. 2080:. fosst^{e}nn = fosstrenn; vgl.: f^{a} = fra. Ed.:

fosstenn. In der note zu v. 2084 sind zehn im texte durchgestrichene zeilen nachgetragen. Z. 4 lies: onndlæt. Z. 9. Von dem nach ȝiff folgenden worte, das etwa nur drei buchst. umfasst zu haben scheint, ist nur " lesbar. v. 2090. abutenn. Ed.: á butenn. v. 2119. daȝȝwhālike. v. 2134. sæsteorne. v. 2137. stille. Das.: lifft. v. 2141. lendenn. v. 2146. þær. Ed.: þatt. v. 2164. Zwischen þatt und nass stehen zwei parallelstriche, wie gewöhnlich auf einer rasur. v. 2190. brinngeþ. v. 2198. frof | redd. v. 2199. wisliȝ. v. 2202. drefedd. v. 2203. frofrenn. Das.: anan. v. 2216. Jesū̄. v. 2217. forr. v. 2225. kig. v. 2226. amang. v. 2251. tacneþ. v. 2291. annd. Ed.: &. v. 2308. þa. Ed.: þær. v. 2319. well. v. 2339. maȝȝþhad. Ebenso v. 2346, 2352, 2365, 2378, 2387, 2447. v. 2350 amāg. Das.: erþe. v. 2364. libben. v. 2412. Nach sammnenn ist ein buchstabe ausradirt. v. 2423. anndswere. Ed.: annsware. Das. sieht das æ in onȝæn so aus, als wäre es aus d corrigirt. v. 2469 f. shollde—wise ist mit blasserer tinte auf rasur geschrieben. v. 2519. alls uss seggþ þe boc, ausgestr.; wiss—soþ am rande nachgetr. v. 2545. mahht. Ed.: mihht. v. 2575 þ = þatt. Ed.: summ. v. 2599. ütnum̄̄ | liȝ. v. 2615. swá. Zu v. 2685 ff. bemerkt White: »These lines are on an inserted leaf, B. The leaf has a mark of reference, but there is no corresponding mark on the page of the MS. The lines are therefore placed here conjecturally«. Diese bemerkung ist direkt unrichtig. Der herausgeber hat das, übrigens deutlich genug geschriebene, entsprechende merkzeichen vor v. 2685 übersehen, im übrigen aber die verse des eingehefteten blattes an die richtige stelle gesetzt. v. 2685. itt. v. 2690. ȝeorrnfullnesse. v. 2693. mann. Ed.: nan. v. 2695. stanndenn. v. 2703. word. v. 2713. nis. Ed.: iss. v. 2723. birþ. v. 2725. moten. v. 2729. ben. v. 2761. clennsenn. v. 2769. wollde. Ed.: shollde. v. 2845. opennliȝ. v. 2854. Es sieht aus, als ob der accent über dem a ausgekratzt wäre. v. 2911. ȝeme^m^n. v. 2939. wreȝenn. v. 2969. lus | tess. v. 2971. þurh. v. 3006. seȝȝde he viss, ist über einer rasur geschr.; ebenso v. 3021; für v. 3018, zu dem dies ausdrücklich in den noten bemerkt wird, muss ich es bestreiten. v. 3045. Jesumm. v. 3053. off haliȝ gast auf rasur geschr. v. 3080. nach þess mehrere buchstaben radirt. v. 3110. nollde. Ed.: wollde. v. 3134. unnderrstod. v. 3148. þurrh—þatt a. ras. geschr. v. 3151 ganz a. r. g., ebenso 3152 he—þatt. v. 3160. þa. Ed.: þær. v. 3161. i. Ed.: inn. v. 3163. Ueber o in moneþþ findet sich nur ein kleiner

gelber fleck, kein accent. v. 3192. Urspr. sellfen ben; en von sellfenn durchgestr. und wel am rande nachgetr. v. 3210. shepess. v. 3230. hard. v. 3246. Aȝȝ | himm birrþ gode; hī steht am rande neben birrþ, und da sich kein verweisungszeichen findet, haben wir keinen grund, es hinter birrþ zu setzen. v. 3261. erþe. v. 3262. swa þ we. Ed.: swa summ we. v. 3281. peninng. v. 3287. penig. v. 3289. auf r. g. v. 3291. þ = þatt aus þa corrigirt. v. 3304. beþþleæm; ebenso 3311. v. 3320 winnde clüt. v. 3333. þær. Ed.: her. v. 3340. Das facs. bietet nur com; ms. und ed. richtig com̄. v. 3365. winndeclutess. v. 3432. off. Ed.: o. v. 3444. kinges. v. 3463. well. v. 3470. Acc fra. Ed.: &. v. 3477. till þatt. Ed.: to þatt. v. 3489. heo | fennriches. v. 3503. Márȝe. v. 3513. clæn | nesse. v. 3535. þeowwes. Zu v. 3537 bemerkt White: »hæse« is glossed in the margin, apparently by the Danish substantive »tugt« in an early hand«. Ich lese, und zwar zweimal, tuge. v. 3541. penig forr. v. 3545. heffne. v. 3568. Márȝe. v. 3579. geornenn; ebenso v. 3703. v. 3583. onn to lokenn auf r. g. v. 3633. Urspr. þe boc; þe ausgestr. und soþ am rande nachgetr. v. 3638. i. Ed.: o. v. 3656. þeowes. v. 3687. full naru auf r. g. Ebenso v. 3734. kald. Ebenso v. 3742 das i von pinenn. v. 3743. næfre, r = n, da die verlängerung des ersten striches unter der zeile wegradirt ist. v. 3744. warrþ auf r. g. v. 3758. cris | tenndom. v. 3772. wakemenn; es sieht aus, als ob über dem ersten e ein accent stünde; doch gehört der betreffende strich doch wohl zu dem darüber stehenden þ. v. 3796. sėtt. v. 3810. daȝȝes. v. 3840. wæpnedd. v. 3842. grisliȝ. v. 3848. ben. v. 3870. awwredd. v. 3888. annd. Ed.: &. v. 3893. sen. v. 3929. Urspr.: gode wille; das e von gode ist durchgestr., aȝȝ am rande nachgetr. Ebenso v. 3955 und 69. v. 3933 sawles. v. 3974. missdoþ. v. 3978. enngell—nahht auf r. g. v. 4000; þatt; zwischen þ und a ist etwas ausradirt. v. 4009. heffness. v. 4084. ummbeshærenn. Hier und so oft das wort wiederkehrt, schreibt White: ummbeshæpenn, ohne dass ich mir einen vernünftigen grund dafür denken könnte. v. 4100. hire. v. 4126. tăkenn. v. 4128. þatt—well; urspr. alls uss seggþ þe boc. v. 4132. tummbe sherenn. v. 4134. þær þurrh. v. 4139. al. Vgl. die anm z. d. st. v. 4145. o criste. Ed.: off. v. 4147. to soþe. v. 4156. Urspr.: daȝȝ þ datt þatt. þ datt ist durchstr. und ausradirt. v. 4163. sest. Nach v. 4166 sind einige zeilen ausgestrichen; zeile 7 liest White: þatt sawles . . . . o domess daȝȝ. Ich lese nach

sawles: . þ . v(?) rd domesdaȝȝ. Von o sehe ich nichts. v. 4185. heffness. v. 4198. cumenn. v. 4201. tăkenn. v. 4223. lac. v. 4225. itt iss. Ed.: itt wass. v. 4243. Die letzten 4 buchstaben von hellpe auf r. g. v. 4253. þa limess. v. 4255. inn alde. v. 4270. iesuss. v. 4280. menn. v. 4303. nn von nemmnenn auf r. g. v. 4307. affter. v. 4309. upp o þiss. v. 4331. Nach aȝȝ ist ein wort von c. 4 buchstaben ausgekratzt. v. 4344. herr. v. 4356. seffne. v. 4377. téne. v. 4388. word wass auf r. g Ebenso v. 4422 tin herrte. v. 4433. lif. v. 4458 witerrliȝ; iȝ auf r. g.; nach ȝ stand urspr. ein buchst. mehr. v. 4468. aniȝ mann auf r. g. v. 4480. swĕre. v. 4492. unnclænessess. v. 4500. niss. Ed.: iss. v. 4503. fallenn. Ed.: follȝhenn. v. 4508. ganngenn. v. 4510. winenn. v. 4513. unnclennesse. v. 4522. grediȝnesse; urspr. ȝifernesse u. so öfters. v. 4527. wille; ll auf r. g. v. 4545. wiss. Ed.: wel. v. 4563. erþliȝ. v. 4570. Nach mann ist ein buchst. ausradirt. v. 4593. herrte. Ebenso 4599 und 4639. v. 4596. mahht. v. 4600. þu follȝhesst ta. Ed.: þa follȝhesst tu. v. 4606. maȝȝdennhad. v. 4674. forrweorrpesst. v. 4682. mihhtess. v. 4694. georrnfull. v. 4703. Nach mahht ist ein grosser klex, doch wohl einige ausgestrichene buchstaben verdeckend. v. 4706. grammcunnd [leȝȝc]. Ed.: grimmcunndleȝȝc. v. 4713. herrte. Ebenso v. 4721, 4747, 4755. v. 4753. unnseollþe. v. 4756 ȝode; ebenso 4764. v. 4763. White bemerkt zu diesem verse: The scribe seems to have first written »drhhtress«, and to have corrected the Saxon r into o«. Ich kann nichts von einer correctur entdecken. v. 4767. mihhte. v. 4772. swiþe; þ auf r. g. v. 4776. bacc. v. 4790. hiss. Ed.: þiss. v. 4798. Diese zeile auf r. g. v. 4802. her. Ed.: here. v. 4803. full atell auf r. g. v. 4811. unnsellþe. v. 4815. Nach í sind mehrere buchst. ausrad. v. 4827. a butenn; a hat im ms. keinen accent. v. 4829. sellþe. v. 4831. whatt se iss unnsellþe. v. 4833. unnsellþe. v. 4837. sellþe. unnsellþe. v. 4842. iss. v. 4844. beo. v. 4851. herrte. v. 4858. well. v. 4860. hinnderrlinng. v. 4861. wel swiþe unn auf r. g. v. 4865. halsumm. v. 4884. unnorrne. v. 4889. unnwreste. v. 4894. þiss. Ed.: þatt. v. 4897 f. mare. & swa auf r. g. v. 4901. i. Ed.: inn. v. 4904. duhhtiȝleȝȝc. Ed.: drihhtiȝleȝȝc. Dies wort war bisher nur hier nachweisbar und ist jetzt also überhaupt zu streichen. v. 4917. beodeþþ. v. 4920. allforrwurrþenn. v. 4921. idel. v. 4925. ȝellpenn. v. 4932. o godd. Ed.: off godd. v. 4946. þweorrt. v. 4954. wurrþþenn. v. 4958. shunenn z. th. auf r. g. v. 4969. meocnessess. v. 4977. auf r. g. v. 4979. modiȝnessess. In der an-

merkung zu v. 4978 ff. wird einer zweiten schreibung derselben verse am unteren rande des ms. gedacht und dieselben sind da, der orthographischen abweichungen wegen, in dieser fassung abgedruckt; auf z. 3. lies: luuest, z. 4: fo^hllʒest. v. 4998. man̄. v. 5000. acc nohht. Ed.: &. v. 5023. forrleosesst. v. 5025. ʒët. v. 5030. god. Ed.: wel. v. 5062. hătenn upp onn me. v. 5068. lasst. Ed.: lusst. v. 5072. flæshess. v. 5080. ŭt. v. 5084. firrþrenn. v. 5089. swa lufenn auf r. g. v. 5096. ut, klein über der z. g. Von den angegebenen drei accenten sehe ich nichts. v. 5115. ʒernenn. v. 5121. te. Ed.: pe. v. 5144. dost. Ebenso v. 5148. v. 5156. off þiss wile icc annswerenn þe. v. 5166. forr ʒiff þ auf r. g. v. 5177. kinne. Ed.: kinde. v. 5190. leʒhesst. v. 5191. aʒhen. v. 5214. cwaþþ. v. 5218. anndswere. v. 5225. i. Ed.: inn. Ebenso v. 5228. v. 5238. drihhtin. v. 5252. þin mahht. Ed.: þatt mahht. v. 5262. nan; n, wie oft, von zweiter hd. v. 5271. leorningcnihhtess. v. 5283. whillkess. v. 5286. muʒhen. v. 5307. lassteþþ. v. 5326. forþ. v. 5332. ma. Ed.: mar. v. 5333. þann. v. 5334. twafald. Ed.: twifald. v. 5356. þa. Ed.: þe. v. 5374. sette. v. 5387. hafe. Ed.: habbe; f auf rasur geschr. v. 5388. seffne. v. 5390. mann. v. 5411. daʒʒes. v. 5428. ben. Ed.: beo. v. 5434. allre. Ed.: alle. v. 5453. forrʒifennesse. v. 5454. bede; das häkchen, das White über dem ersten e gelesen hat, ist nur der schwanz von einem auf der vorigen Zeile stehenden ʒ. v. 5471. tatt. v. 5476. hafe. v. 5479. þa. Ed.: þe. v. 5485. birrþ. Ed.: maʒʒ. v. 5511. þeowess. v. 5526. cnelinng auf r. g. v. 5537. eʒhe. v. 5538. woh. v. 5551. lif. v. 5554. þin. v. 5577. lannge. v. 5599. þeþþwess ms. für þeowwess. v. 5601. Das i vor word und dede aus & corrigirt. v. 5612. te auf r. g. v. 5619. þurrt ms. für þurrh. v. 5690. daʒʒ auf r. g. Ebenso leʒʒc v. 5706. v. 5712. forrblendedd. v. 5739. niss. Ed.: iss. v. 5740. beon. v. 5756. Nach þ = þatt ist ein buchst. radirt. Ebenso v. 5757 nach sellf. v. 5767. nosst² = nosster; vgl. oben zu v. 138. Ed.: nossterr. v. 5770. seollþess. An stelle von v. 5776—5861 sind eine anzahl verse im texte ausgestrichen, die II, p. 372 f. abgedruckt sind; p. 372 z. 13 v. o. lies: þa fowwre; Ed.: þe. Z. 22 v. o.: Marrcus. Z. 23 v. o. dere & lef. Z. 3 v. u.: gastlike sihhþe. p. 373. z. 13 v. u. White bemerkt zu a: »Here some word or words are erased, which are illegible«. Es sind höchstens zwei buchst. ausradirt, nicht worte. Z. 9 v. u. rŏde. v. 5779. marrcuss bi. v. 5783. bi. v. 5786. ferþe. v. 5791. fowwer.

Ed.: fowwre. v. 5794. se. Ed.: þe. v. 5862. wiss-soþ auf r. g. In den II p. 377 abgedruckten, im texte ausgestrichenen versen beachte: z. 2 v. u.: þerr to. v. 5875. efenn mete. v. 5916. năme. v. 5936. ummbeshorenn, wie stets. v. 5955. nn erþe auf r. g. v. 5962. mahht. Ed.: herrt. In ms. stehen v. 5978—81 hinter 82—85; die vorzunehmende umstellung ist aber durch zeichen angedeutet. v. 5998. is swa tac auf r. g. v. 6013 unnclene auf r. g. v. 6029. pedd auf r. g. v. 6039. kallfess. v. 6043. Urspr.: gode cweme. v. 6044. mann. Das.: oc. v. 6051. seollþe. v. 6058. wel. Ed.: uss. v. 6085. fowwerr. v. 6089. borrȝen. v. 6092. tacnenn. Ed.: tacneþþ. v. 6094. hird. v. 6135. fére. Ed.: fĕre. v. 6158. winn. v. 6181. niss. Ed.: iss wie oben v. 4500. v. 6196 f. macche—tu auf r. g. v. 6200. eȝȝþerr. Nach v. 6203 ist eine rasur von 1¼ zeile. White giebt ungenau an: After this line is an erasure of some word or words, illegible. v. 6213. dedes. v. 6218. Nach ȝunnc ist ein buchst. radirt. v. 6228. bitwenenn. v. 6232. enn godd auf r. g. v. 6239. ȝoldenn. v. 6266. þeoww. v. 6314. marrtirdom. v. 6329. iss auf r. g. v. 6338. eorliȝ. v. 6385 auf r. g. v. 6420. steorne. v. 6451. sæȝhem̃. v. 6484. smeredd. v. 6488 f. wass—þe auf r. g. Ebenso v. 6494 und: radde in v. 6496. v. 6498. onnȝænn. v. 6500. wisstenn — raþ auf r. g. v. 6545. Urspr.: wiþþ opennlike bisne. Ebenso v. 6573. Desgl. v. 6585 urspr.: witerrlike bisne. v. 6596. turrndenn; über dem ersten n ist etwas radirt. v. 6632. forr þatt he wollde himm | cumenn to. Ed.: cumenn himm. v. 6640. White bemerkt zu þiss: »The scribe appears to have written „wiss", the Saxon letter „w" having been corrected to „þ" by a late hand«. Der obere theil von þ ist allerdings schwächer, aber nur durch rasur; eine änderung von späterer hand scheint nicht vorzuliegen. v. 6697. Myrra. v. 6704. well. v. 6760. wel. v. 6793. offdrunncnedd. v. 6794. flod. v. 6803. bigunn | nenn. v. 6816. crisstene follc. Ed.: flocc. v. 6883. eorþike. v. 6905. wiþerrstrenncþe. v. 6938. follȝhedd. v. 6960 auf r. g. v. 6977. wass fundenn auf r. g. v. 6986 auf r. g. v. 6992. herode. v. 6995. profetess. v. 6997. issraæle. Ed.: Issraeless. v. 7032. sén. v. 7095. sũne. v. 7101. new am rande nachgetr. Das. unncuþ. v. 7139. takenn. In der note zu v. 7169 (II p. 386) sind sechs im texte durchgestrichene zeilen nachgetragen; z. 1 lies: grimm. Ed.: gramm. Zu v. 7174 bemerkt White: »After „grimme" some word or words are erased, illegible.« Es können vielmehr höchstens zwei buchstaben ausradirt sein. v. 7186. onn. v. 7219. Von lakess ist das l am

anfang der zeile weggefallen. v. 7226. o lande. v. 7270. inn. v. 7274. bilippeþþ bietet ms. nach meiner lesung jetzt, aber über li ist allerdings etwas ausradirt. v. 7298. o. Ed.: onn. v. 7344. þuss briht auf r. g. v. 7362. loff. v. 7366. follc. Ed.: menn. Das. ȝellp. v. 7374. i. Ed.: inn. v. 7378. þi. Ed.: þin. v. 7386. uppo. v. 7396. naffdenn. Ed.: haffdenn. v. 7397. đær. Ed.: tær. v. 7405. hundess auf. r. g. v. 7420. þa þ cumenn. Ed. om. þ. v. 7445. In lihhnenn fehlt das letzte n ganz, vom voraufgehenden ist nur der erste strich enthalten. v. 7448 rihht am rande nachgetr. v. 7482. sinndenn. v. 7524. herrte. v. 7531. i paradys; Ed.: &. v. 7552. & aȝȝ forr auf r. g. Das.: forrbuȝhen. v. 7561. borrȝenn. v. 7576. kirrke. v. 7603 ehne. v. 7659. wif; offenbar erst lif geschrieben; l ist dann mit blässerer tinte in w corrigirt. v. 7751. Das i von imæn ist am anfang der zeile ausgekr. v. 7772. full am rande; godd aus godde corrigirt? v. 7789. ummbeshorenn wie gew.; ebenso v. 7795. v. 7811. biggen. v. 7833. clensenn. v. 7836. clennsedd. v. 7849. lott. v. 7865. iss von hiss auf r. g. v. 7878. issræle. v. 7884. till. Ed.: to. v. 7904. manne kinde auf r. g. v. 7912. wifmanne; f aus m geändert. v. 7947. Ueber wop ist etwas radirt. v. 7967. bitter. v. 7985. stanndenn. v. 8004. on. v. 8012. & all am rande nachgetr. v. 8017. swa summ þe. Ed. om. summ. v. 8023. marrtirdom. v. 8034. hise. Ed.: hiss. v. 8037. offcwal | de. v. 8058. follȝhen. v. 8069. wel. v. 8076. nan auf r. g. v. 8092. swiþe bliþe auf r. g. v. 8122. he þa auf r. g. v. 8144. bollȝhenn. v. 8153. feorþe. v. 8156. Arrchelauss. v. 8227. nemnedd. v. 8266. dæledd von hd. B am rande hinzugefügt. v. 8284. traconys. v. 8308. Nach shollde ist ein unlesbares wort ausgestrichen. v. 8345. wurþi. v. 8346. winnen. v. 8357. issraæles; ebenso v. 8365, 8429, 8461, 8470, 8499. v. 8382. a chesstre. Zu v. 8391—4 bemerkt White: »These four lines are in margin«. Er vergisst, zu erwähnen, dass die ersten 2 zeilen mit abkürzungen geschrieben sind: Her ēd, nu þiss godds. þ⁹. & uss bir̄ itt þ'' sekenn. v. 8411. cristene. v. 8415. forrt. Ed.: forr. v. 8418. inn till. v. 8541. issraæle. v. 8581. cristenndom. v. 8620. itt ne. Ed.: he ne. v. 8652. laferd. v. 8805. unnderrstanndern unr. ms. v. 8809. wile. Ed.: will. v. 8810. o. Ed.: off. v. 8826. þewwtenn. v. 8851. hallȝhe. Ed.: haliȝ. v. 8907. annd. Ed.: &. v. 9001. flocc. Ed.: follc. v. 9084. to þenn auf r. g. v. 9185. nemned. v. 9226. ȝiff. v. 9227. Nach occ aȝȝ sind etwa drei buchst. ausradirt. v. 9229. skinn. v. 9230. abuttenn. v. 9268 am rande nachgetr. v. 9269. tăkeþþ. v. 9297. till. Ed.: to.

v. 9312. all sva auf r. g. Ebenso v. 9313 iss nu. v. 9328 auf r. g. v. 9330. þann. v. 9353. come. Ed.: comm. v. 9380. deofless. v. 9390. for — lærenn auf r. g. Ebenso v. 9421 f. sellf — spellenn. v. 9468. tobrittnedd. v. 9491. wiþþ īnenn. v. 9519. hemm. Ed.: he. v. 9559 f. þeoww — kiþeþþ auf r. g. v. 9577. us. v. 9598 wile. Ed.: will. v. 9617. mast. v. 9633. rihht; t aus einem andern buchst. (n?) corrigirt. v. 9651. Urspr.: þe laferrd sannt iohan. Ebenso v. 9599, 10366, 10384. v. 9665. Nach shall sind 2 buchst. ausradirt. v. 9688. teʒʒ auf r. g. Ebenso afft'' im folg. verse. v. 9698. tăkenn. v. 9706. rihhtwise & clene. Ed.: rihht & wise & clene. v. 9734. un̄ | nitt. v. 9771. nedd | dress. v. 9784. grammcundnesse. v. 9830. hise auf r. g. v. 9867. Nach þa sind ein oder zwei buchstaben ausradirt. v. 9881. ʒrimme. v. 9911. forr þ. Ed.: forrþi. v. 9913. makenn — menn auf r. g. Ebenso v. 9914 same staness. v. 9929. þinnkeþþ. v. 9931. mec; e auf r. g. v. 9961. wel. v. 9998. góde. v. 10009. loff. Ed.: lof. v. 10055. beren. v. 10080. i gode. Ed.: & gode. v. 10091. annd. v. 10094. þeowwten. v. 10098. unnwemmeddnesse. v. 10147. forþ. v. 10176. till. Ed.: to. v. 10178. iʒ sinne auf r. g. v. 10213. hæfedd. v. 10215. niss. v. 10217. wha | setitt. v. 10241. man. v. 10246. wis. v. 10284 und 6. efft o life auf r. g. Ebenso alles folgende bis profete v. 10290. v. 10299. ben; doch scheint über dem e ein kleiner buchst. ausradirt. v. 10304. menn; e scheint aus a corrigirt zu sein. v. 10308. wille; urspr.: wollde: die änderung von zweiter hand. v. 10321. helyass. v. 10350. þa. Ed.: þe. v. 10357. butt. Ed.: bütt. v. 10361. rihhtenn. v. 10382. cneow. v. 10399. lesen. v. 10410. cumenn. Ed.: comenn. v. 10431. kinde. v. 10434. swa þ he. Ed.: swa summ he. v. 10456. nn von bitacnenn auf r. g. v. 10482. brinngenn. v. 10488. werppenn. v. 10497. dales. v. 10503. deofless. v. 10509. siness. v. 10528. whanne. v. 10550. hannd. v. 10560. ende læs. v. 10562. lasstenn. v. 10565. follc. Ed.: flocc. v. 10586. eʒʒþer. v. 10592. openliʒ. v. 10595. bap | tisste. v. 10601. seʒʒþ þe boc ist ausgestrichen, und sollte vielleicht durch einige, jezt unlesbare worte am rande ersetzt werden. v. 10626. iorrdan. v. 10642. gife. v. 10650. galileo. v. 10654. ta. Ed.: tær. v. 10691. manniʒwhatt. v. 10692. kines. Ebenso v. 10699 und 10700. v. 10697. meocnessess. v. 10703. mételike. v. 10705. wóʒhe. v. 10722. inoh; durch ein loch im perg. im texte z th. verschwunden und von anderer hand am rande noch einmal nachgetragen. v. 10732. þridde kine. Ed.: þrinne kine.

v. 10749. fífe. v. 10771. i gode. Ed.: & gode. v. 10779. kine siness. Ed.: kine siness. v. 10817. fillen. v. 10837. all se. v. 10852. þære. v. 10885. gæress. v. 10911. illc auf r. g. v. 10925. hallʒe. v. 10931. kine. v. 10936. allmahhtiʒ gast. Ed.: godd. v. 10938. midderr ærd. v. 10940. shapenn. Ed.: shæwenn. v. 10946. þeoww. v. 10966. tăkenn. v. 10979. sine. Ed.: sine. v. 10981. winenn. Ed.: winenn. v. 10985. kine. Ed.: kine. v. 11008. & till auf r. g. v. 11012. follʒhe. Ed.: follʒheþþ. v. 11016. winenn. Ed.: winenn. v. 11020. þweorrt. v. 11031. sine. Ed.: sine. v. 11038. te follc. Ed.: þe. v. 11042. sune auf r. g. v. 11052. forrþrihht. v. 11079. baptisste. v. 11112. cristenndom. v. 11179. unnto brittnedd. v. 11208. recneþþ. v. 11237. üt. v. 11265. findesst. Ebenso v. 11267 und 69. v. 11268. þerrto. v. 11301. iechoniass. v. 11315. werrkedaʒʒess. v. 11333. whane. v. 11335. forrþrihht. Ed.: forrþi. v. 11344. allane in einem worte geschr. v. 11350. brohhte. v. 11449. cristenndom. v. 11550. leorningcnihhtess. v. 11553. nan. v. 11574 deofless. v. 11577. lŏtt. v. 11622. fandig. v. 11636. gluterrnesses lese ich, obwol freilich die stelle dunkel und radirt ist. v. 11640. þurh. v. 11680. here. Ed.: her. v. 11688. sawles. v. 11698. mahhte. v. 11700. all üt. Ed.: üt all. v. 11707. þærr wiþþ. v. 11717. hallfe. v. 11726. well. v. 11732. swillc auf r. g. v. 11813. here. v. 11814. icc itt. Ed.: itt icc. v. 11830. wissinng. v. 11838. forþenn. v. 11877. nennedd. v. 12009. shop. [vgl. Mätzner z. d. st.] v. 12016. anndswere. v. 12122. þære. v. 12135. lĕt. Ed. lett. v. 12145. lusst. Ed.: lif. v. 12149. inn. v. 12171. shorrte. Ed.: shoppte. Ebenso v. 12172. v. 12182. unnshaþiʒnesse. v. 12190. gifenn. v. 12283. ütnumliʒ = ütnumennliʒ. Ed.: ütnummennliʒ. v. 12352. Nach forr ist ein buchst. ausradirt. v. 12370. defell. v. 12382. þurrh þ þ teʒʒ. v. 12505. tradd; tr auf r. g. v. 12538. inn. v. 12562. gife. v. 12565. blisse; das zweite s halb, e halb weggeschnitten. v. 12586. Issraæle. v. 12683. sine. v. 12724. gan. v. 12758. symon; das übergeschr. m von zweiter hand. v. 12776. iesum. Zu v. 12780 bemerkt White: »The words: uss dide« have been erased, nothing having been substituted for them. Sie sind nicht ausradirt, sondern nur dreimal durchgestrichen. v. 12793. neh. v. 12797. nan. v. 12800. cnawesst. v. 12810. issraæle. Ebenso v. 12847, 12912. v. 12814. i. Ed.: icc. v. 12867. lerninngcnihhtess. Ebenso v. 12897. v. 12875. filledd am rande nachgetr. v. 12896. annd. Ed.: &. v. 12904. erþe. v. 12931. o. Ed.: off. v. 12941. cwawenn; n von späterer hand mit kleiner schrift über-

geschrieben. v. 12955. siness. v. 12967. seggenn. Ebenso v. 13012 und 13020. v. 13030 an. Ed.: ec. v. 13039. forrþ. v. 13040. cristenndom. v. 13054. Nach þatt sind c. 3 buchst. ausgestr. v. 13064. forr auf r. g. v. 13072. cristenndom. v. 13114. mann. v. 13131. erþe. v. 13135. werelld. v. 13166. cristenndom. v. 13173. ïssraæle. v. 13247. annd. Ed.: &. v. 13249. Nach crisstene ist ein buchst. ausradirt. v. 13264. i dăle; von kleinerer hand darunter geschr.: an dale, dal? v. 13266. forrlisst. v. 13289. hiss name himm shollde. Ed. om himm. v. 13317. to follȝhenn auf r. g. v. 13320. cefas; a trägt keinen accent. v. 13332. ben nemmnedd. Ed.: nemmnedd ben. v. 13336. harrd. v. 13371. i. Ed.: inn. v. 13392. forrþrihht. v. 13396. forr. v. 13405. her auf r. g. v. 13451. mede auf r. g. v. 13456. tácneþþ. Ed.: tæcheþþ. v. 13468. hundess. v. 13482. tohh; urspr. tohht, das letzte t ist ausradirt. v. 13597. tunndennstanndenn. v. 13693. cwewe; das n von derselben hand übergeschrieben, wie in v. 12941; vgl. additions zu diesem verse. v. 13756. issraæle. Ebenso v. 17769. Den nachtrag zu ersterem verse: »add & before Issraele«, verstehe ich nicht, da & im texte nicht fehlt. v. 13802. büt. Ed.: butt. v. 13831. oþer. v. 13848. dæwenn. v. 13853. eorþe. v. 13864. swa auf r. g. v. 13989. i: dede; i aus &. corrigirt. v. 13996. gife. v. 14002. off. Ed.: o. v. 14176. rirrht i þe. Ed.: rihht o þe. v. 14231. gastliȝ. v. 14234. farisewisshe. Ebenso v. 14276. v. 14256. inn till. Ed.: innto. v. 14282. gate. v. 14303. drunnkenn | nesse. v. 14304. sellþe. v. 14370. wifmann; f wie gew. aus m corrigirt. v. 14374. Nach wass sind c. 3 buchst. ausgestr. und unleserlich. v. 14377. time; i trägt keinen accent. v. 14386. annd. Ed.: &. v. 14416. fulle of. v. 14453. viteȝunnge. v. 14456. caym. v. 14488. abel. v. 14501. drunnkennesse. v. 14512. Cana Galile; na ga ist zwei mal geschr., am schlusse von fol. 336 und am anfang von fol. 337. v. 14514. þiss. Ed.: þatt. v. 14543. an arrke auf r. g. v. 14620. þin þohht auf r. g. v. 14635. fetless; das erste e trägt keinen accent, ebenso wenig v. 14650, 14768, 14881, 15114. v. 14686. godd auf r. g. v. 14714. þin am rande nachgetragen. v. 14741. drunnkennesse. v. 14749. dales. v. 14816. te am rande nachgetr. v. 14874. dauiþþ. Ebenso v. 14911 f., v. 14920. v. 14928. gengen. v. 14943. dauiđ. v. 14957. ut. Ed.: üt. v. 14970. werrldess. v. 15019. crisstene. v. 15033. ummbeshorenn, wie gew.; z. b. v. 15042. v. 15040. þeþennforþ. v. 15127. unnitt. v. 15134. witt tu wel fehlt nicht im ms., wie man nach den klammern in der ausgabe meinen sollte, sondern

findet sich, freilich sehr verlöscht, am rande für: seȝȝþ þe boc. v. 15139. þankess. v. 15169. anȝætenn. v. 15228. cristenndom. Ebenso v. 15292. v. 15230. hus corrigirt aus huss. v. 15246. an hiss. Ed.: ann iss. v. 15278. mast. v. 15314. gode. v. 15377. drunnkeňnesse. v. 15380. Nach þe ist ein buchst. ausradirt. v. 15388. drinnch. v. 15389. drunnkēňesse = drunnkennnesse wie oben. v. 15422. menn. Ed.: mann. v. 15480. hemm. Ed.: himm. v. 15518. upponn. Ed.: uppo. v. 15576. ta þurrh. v. 15616. biforr. v. 15670. hemm auf r. g.; full am rande nachgetr. v. 15676. lerningcnihhteflocc. v. 15737. deffless. v. 15740. lafuliwis. v. 15779. whāne. v. 15815. strang. v. 15817. huccsteress. v. 15826. þa þingess þ menn. v. 15829. gluterrnesse. v. 15867. himm. Ed.: hemm. v. 15879. forr. v. 15900. anndswere. Ebenso v. 15944. v. 15928. off þatt hallȝhe flocc. Ed. bietet hiss für þatt. v. 15986. wissdom. v. 16046. forr werrpeþ auf r. g. v. 16051. symonn. v. 16055. cristess. v. 16062 f. spekenn — spæchess auf r. g. v. 16088 auf r. g. v. 16180. follc. Ed.: flocc. v. 16256. flæslike. Ed.: flæshliȝ. v. 16279. Nach shorrt sind zwei buchst. ausradirt. v. 16343. birrþ. Ed.: maȝȝ. v. 16345. bitacnedd; e aus a corrigirt. v. 16347. stafess. v. 16354. findesst. v. 16425. năme. v. 16459. éue. v. 16462. an haliȝ follc. Ed.: an oþerr follc. v. 16472. worrd. v. 16476. iudewisshe. v. 16499. well. v. 16506. bigūnenn. v. 16570. Nach forr sind c. 3 buchst. ausradirt. v. 16572. bütt. v. 16573. o. Ed.: onn. v. 16580. min flæsh. min blod. v. 16581. Der herausgeber ist in zweifel, ob ner eteþþ oder ne neteþþ zu lesen ist; er fügt in der anm. (p. 426) hinzu: »The obscurity is occasioned by the form of the third letter of the line, the first stroke of which is so united with the upright stroke of the double »þ« in »drinnkeþþ, which is the word immediately beneath, as to leave it doubtful, whether the letter in question be: »n« or »r«. Es ist unzweifelhaft, dass neteþþ zu lesen ist; der obere anfang des darunter stehenden k hebt sich ganz deutlich ab. v. 16589. well. v. 16593. sholldenn. v. 16626. niss nan mit blasserer tinte auf r. g. v. 16667. flæshliȝ. v. 16683. icc. Ed.: J. v. 16690. berrenn. v. 16711. borrȝenn. v. 16712. godd auf r. g. v. 16721 f. Von sune — itt auf r. g. Vgl. die anm. zu v. 22. v. 16797. tacness auf r. g. v. 16832. well. Das. mikell go ąuf r. g. v. 16837. hiss hallȝhe auf r. g. v. 16842 f. settnessess — laȝhe auf r. g. v. 16844. þūss onnȝæn auf r. g. v. 16866 f. auf r. g. v. 16911. þæwes. v. 16916. flæshliȝ. v. 16929. ben; b, wie es scheint, unabsichtlich, durch tinte verklext.

v. 16974. ec. Ed.: wel. v. 17001. ȝerr^{n}de. n von zweiter hd. mit anderer tinte nachgetr. v. 17015. gastliȝ. v. 17084. allremast. v. 17088. butt. v. 17114. nn von mann auf r. g. v. 17187. an; a trägt keinen accent. v. 17205. defless lare auf r. g. v. 17218. wĭle. v. 17267. twiȝes. v. 17283. tácnes. v. 17286. rædeþþ. v. 17297. flæshlic. v. 17300. Vor iss sind c. 2 buchst. ausgestr. v. 17316. sen. v. 17326. ȝët. Ed.: ȝët. v. 17348. [all] | mahhtiȝ. Ed.: [al] lmahhtiȝ. v. 17350. g [odess]. Der anfang von g ist noch erhalten. v. 17355. till; der obere theil von ll ist noch zu erkennen. v. 17358. Von tatt ist nur tt erh. v. 17361. wass; der obere theil von ss ist erh. v. 17363. . . . amm cu . . . Ed.: . . . am co . . . v. 17383. butt. v. 17392. þise. Ed.: hise. v. 17395. swa; von s nur die oberste spitze erh. v. 17435. he warrþ auf r. g. v. 17438. swa summ. Ed.: summ summ. v. 17500. deffless. v. 17551. Vor: forr ist ein wort ausgestr. und unleserlich. v. 17594. grikkisshe. v. 17595. mycrocossmos; das letzte o trägt keinen accent; der herausgeber hat den schwanz des f in dem darüber stehenden affter für einen solchen angesehen. v. 17708. ȝet, ohne accent. v. 17716. ankennnedd. v. 17721. sennd. v. 17725. min. v. 17738. well. v. 17775. shulen. v. 17792. fleþ.; nach fl scheint ein buchst. ausradirt zu sein. v. 17873. þatt — seȝȝde auf r. g. v. 17914. sannt. Ed.: saunt. v. 17942. barr. v. 17945. tunnderrgangenn. v. 17975. alle am rande g. v. 17979. tunnderrfanngenn. Ebenso v. 17981. v. 18081. well. v. 18101. baptisste. v. 18134. fot trägt keinen accent. v. 18174. dreden. v. 18206. bigunnen; das letzte n aus dd corrigirt. v. 18213. þurh. v. 18221. hehhre. v. 18244. létenn. v. 18249. ȝët. v. 18253. þede. Ed.: lede. v. 18254. well. v. 18278. allderrdom. v. 18287. $\overset{m}{\text{M}}$iss. v. 18298. butt. Ebenso v. 18326. Das.: gifenn. v. 18361. æddmoddnesse. Ed.: æddmodnesse. Der erste strich des n ist mit dem zweiten d verbunden, so dass n vielleicht eine correctur dafür sein soll. v. 18367. come am rande nachgetr. v. 18376. well. v. 18426. Nach swa ist kein gedankenstrich; nach þatt sind ein paar buchstaben ausradirt. v. 18451. hallȝhe, z. th. auf r. g. v. 18454. min. Ed.: mi. v. 18507. wille am rande nachgetr. v. 18509. word auf r. g. v. 18522. & eȝȝþerr aȝȝ wiþþ oþerr. v. 18626. Zwischen off und baþe ist eine rasur von c. 3 buchst. v. 18691. word w auf r. g. v. 18745. spacc auf r. g. v. 18750. off — summ auf r. g. v. 18751. sine. Ed.: sĭne. v. 18795. þurrhseþ. Ed.: þurrhseȝȝþ. v. 18819. word auf r. g. v. 18838. mannkī | ne.

v. 18845. wereld. v. 18855. heþenndom. v. 18856. dwilde. v. 18872. forrblendedd. v. 18875. well. v. 18881. handewerrc. v. 18887. drihhtin. v. 18901. þurrh godess ȝife. Ed.: liest gastess für ȝodess. v. 18947. cristenndom. v. 18971. niss auf r. g. v. 18975. heffneff ms. für heffness. v. 18979. sūnebæm. Ed.: sŭnebæm. v. 18981. himm. Ed.: hemm. v. 18982. hēm; es sieht aus, als hätte das e in i geändert werden sollen. v. 18992. þe auf r. g. v. 18993. unnȝerim. v. 19018. comm; Ed.: come. v. 19037. cristenndom. v. 19063. i drinnking. Ed.: inn. v. 19079. gaff. v. 19083. himm auf r. g. v. 19085. þurh. v. 19094. kinde. Ed.: kinne. v. 19129. Vor hise ist ein buchst. ausradirt. v. 19179. hallȝhedd. Ed.: haliȝ. v. 19261 auf r. g. v. 19311. we þ tokenn wel auf r. g. v. 19312. i tr. auf r. g. v. 19370. clēnnsenn; senn am rande nachgetr. v. 19433. fuliȝwiss. v. 19452. att. v. 19459. gast am rande nachgetr. v. 19465. unnseȝhennlic. Ebenso 19469. v. 19467. profétess. v. 19473. gife. v. 19509. onngæn. v. 19520. iohaness. v. 19534. laferd. v. 19539. maȝȝstress am rande nachgetr. v. 19547. tellenn. v. 19558. tăkenn. Ebenso v. 19605. v. 19577. cnew inoh auf r. g. v. 19612. uss; u fast vollst. erh. v. 19627. farisewess. v. 19635. White bemerkt: »forrwerrpeþþ corrected from »forwerrpenn« p. m.« Man sieht nur undeutliche spuren einer correctur. v. 19651. Nach flen sind c. 8 buchst. ausradirt. v. 19656. flen. v. 19690. wel. Zwischen e und l ist ein buchst. ausradirt. v. 19703. droh. v. 19718. gasstess. v. 19761. Zwischen laferrd und crist ist etwas radirt. v. 19776. Von turrnenn ist das letzte n erh. v. 19777. gastliȝ; der obere theil von stl ist weggerissen. v. 19821. irnene lese ich, verschrieben für irrene. v. 19860. bapp | te. v. 19869. Nach ne sind mehrere buchst. ausrad. v. 19882. Nach blisse sind c. 2 buchst. ausgestr. v. 19903. ȝeldenn. v. 19912. namm. v. 19915. her. v. 19936. drazh . . intill. v. 19954. grimm | me. v. 20015. & all. & om. ed. v. 20032. fo. v. 20041. [h] effnę. v. 20042. Ed.: [ga] st; a ist noch halb erh. v. 20043. soþastnesse. v. 20044. [i] llke; von ll nur die oberen spitzen erh. v. 20045. Warum diese zeile frei gelassen ist, sehe ich nicht ein, denn wel steht gleich auf der folgenden zeile des ms. v. 20049. [wa]rrdlike.

Ueberblicken wir all die auf den vorigen seiten gegebenen besserungen, so stellt sich heraus, dass ein grosser theil derselben sich auf dem gebiete der so wie so sehr schwankenden consonanten-gemination hält; diese werden zwar sowol als richtige lesungen an sich wie für statistische aufstellungen von werth sein; unsere anschauung

über die grammatischen verhältnisse des denkmals an sich werden sie aber nicht alteriren. Nur in bezug auf éinen punkt gewinnen wir auch eine theoretische berichtigung. Wenn B. ten Brink in seinen interessanten bemerkungen: »Zum englischen vokalismus« (Ztschr. f. deutsches alterth. XIX p. 213) sagt: »Gelegentlich sogar ersetzt er [sc. Orm.] — allerdings nur bei dauerlauten — ursprüngliche gemination durch das zeichen der kürze über dem vorhergehenden vocal: winenn neben winnenn,« so wird diese, nach White's text ganz berechtigte, beobachtung jetzt zu streichen sein; denn das von dem herausgeber als zeichen der kürze aufgefasste häkchen ergab sich als ein etwas gekrümmtes n-zeichen. Endlich hat unsere collation auch eine — wenn auch geringe — anzahl von sachlichen emendationen eingetragen, die für sinn und metrum von bedeutung sind.

Breslau, mai 1876.

E. Kölbing.

DIE JÜNGERE ENGLISCHE FASSUNG DER THEOPHILUSSAGE,

MIT EINER EINLEITUNG ZUM ERSTEN MALE HERAUSGEGEBEN.

EINLEITUNG.

Was die englischen versionen dieses ebenso interessanten wie weit verbreiteten legendenstoffes angeht, so verweise ich zunächst auf die abhandlung: »Ueber die englischen fassungen der Theophilussage«, in meinen Beiträgen zur vergl. gesch. der rom. poesie und prosa des ma. Breslau 1876, p. 1—41. An dieser stelle habe ich zu derselben einige nachträge mitzutheilen. Zunächst verdanke ich herrn prof. de Vries in Leyden die briefliche mittheilung, dass die von mir a. a. o. p. 6 vorgeschlagene umstellung in der ndl. bearbeitung unseres stoffes von ihm selbst bereits 1860 in: Verslagen en Mededeelingen der Koninkl. Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterk.

VI, 80—100 vorgenommen und begründet worden ist. Meine vermuthung, ich möchte eine von anderer hand irgendwo gegebene herstellung übersehen haben, findet auf diese weise also ihre bestätigung. Die sache selbst ist vielleicht um so eher entschuldbar, als diese »Verslagen en Meded.« mir hier nicht zugänglich waren. Dasselbe ist übrigens meinem nächsten vorgänger in seiner ausgabe von Radewin's gedicht über Theophilus [Nebst untersuchungen über die Theophilussage und die arten der gereimten hexameter, herausgegeben von Wilhelm Meyer aus Speyer. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. classe der baier. akad. der wiss. 1873. I.] passirt, der in der anm. zu v. 492 in der hauptsache ebenso ändert. Diese sorgfältige arbeit, die mir zur zeit der abfassung meines buches leider ebenfalls unbekannt geblieben war, berührt sich trotz des nah verwandten stoffes mit der meinigen ziemlich wenig. Meyer bekennt p. 62 selbst etwas naiv, dass er »nur die klassischen sprachen verstehe« und lässt daher die modernen bearbeitungen fast gänzlich aus dem spiele. Insofern aber das von ihm zum ersten male publicirte lateinische gedicht an einer anzahl stellen geeignet ist, die von mir gewonnenen resultate zu bestätigen, soll dasselbe hier zunächst kurz besprochen werden. Es kam mir darauf an, zu zeigen, dass es ausser den beiden ausführlichen lat. prosaübersetzungen des griech. textes, die ich P und G genannt habe, [letztere ist auffallender weise von Meyer ganz vernachlässigt worden] noch andere, z. th. ausführlichere fassungen gegeben haben muss, durch welche eine anzahl in die augen fallender übereinstimmungen der modernen texte unter einander ihre erklärung finden. In der that gelang es mir, zu beweisen, dass weder der bericht des Vinc. Bell. noch der der Leg. aur., noch Marbod noch Hrosw. auf die übersetzung des Paulus, wie sie jetzt vorliegt, zurück gehen können, da sie einzelne züge enthalten, die sonst nur den modernen versionen angehören, und ferner in an und für sich unscheinbaren punkten genauer zu G stimmen als zu P (vgl. a. a. o. p. 38 f., p. 255). Sehen wir uns darauf hin einmal Radewins gedicht, von dem der herausgeber behauptet, es gehe unmittelbar auf Paulus zurück und halte sich streng an dessen erzählung, etwas genauer an.

Rad. folgt, das lässt sich nicht leugnen, im allgemeinen P. Trotzdem geht er an ein paar stellen mit G. v. 20 wird Th., wie in G, economus genannt, in den anderen texten vicedominus (vgl. Beitr. p. 9). Ueber den bischof heisst es v. 42: nempe viri notam famam probitatis habebat, dem wortlaute nach mehr zu P stimmend: virique

compertis virtutibus[1]), dem sinne nach zu G: ut qui res ejus jam praesciret. Nach der wahl des neuen bischofs heisst es über Theoph. bei Rad. v. 85 f.: Huic, ut pontifici consueverat esse priori, | officiosus erat nec sedulitate minori. In P findet sich dazu gar keine parallele; am genauesten stimmt ndl. v. 313 ff: Theophilus hi was mettesen, | als hi te voren hadde ghewesen, | metten anderen goeden man. Doch kann die lesart von G beiden bearbeitern sehr wohl den anstoss dazu gegeben haben: eo quoque tradito beatissimo oeconomo Theophilo ad suum munus oeconomiae. Vgl. auch engl.[2] und Beitr. p. 14 u. v. 162 wird der satan: »princeps tenebrarum« genannt, wie in G; (vgl. Beitr. p. 23 anm.). Nachdem Theoph. von Maria und Christus verzeihung erlangt hat, heisst es von ihm, Rad. v. 526 f.: Edibus accumbens sacris ieiunia dura | flens agit et vota pia pro carta reditura; vgl. G: Rogans . . . de hac re statim et de charta. Dieser zusatz fehlt in P. Vgl. Beitr. p. 33.

Als der bischof gestorben ist, wird über die neuwahl eine berathung gehalten; das erwähnen P und G nicht ausdrücklich, wol aber Rad. v. 34: consiliumque super statuendo clerus iniret = M. I v. 9 f: conventus habetur | pro successore, sit eo qui dignus honore = A v. 50: tindrent dunc un grant parlement = C p. 372[9]: Tuit s'asemblerent clerc et lai = engl.[2] v. 30 ff: Lered and lewed toke to red, | what mon þat was wysest, | þat mihte ben heore bischop best. — Zu Rad. v. 49—80 bemerkt Meyer: »Die reden sind eigenthum des Rad.« Das ist nur theilweise zutreffend; denn auch in ndl. geht der aufschubbewilligung eine ermunternde rede des erzbischofs vorher (vgl. Beitr. p. 14); mit Rad. v. 50: . . . an velit ecclesiae dubiis succurrere rebus, vgl. speciell ndl. v. 250: en vreset niet der kerken scade. Zu Rad. v. 68 f.: Sed terrent in eis, quae grandia pondera cerno. | Impar ego dorsum tantae summittere moli, vgl. M. I v. 12: Hic vetuit, quod onus metuit grave pontificatus. — Zu Rad. v. 128 f.: Sed quid agat? quo se vertat? preciumve precesve | afferat? at penitus persisteret emula turba, vgl. die, Beitr. p. 18 u. citirte stelle aus dem bei Dasent abgedruckten lat. texte; ähnliches fand sich auch in A. — Beitr. p. 24 o. habe ich erwähnt, dass in M, engl.[2], C, R und isl[2]. der jude selbst beim satan für seinen schützling bittet; dazu fügt sich Rad. v. 179 ff.: Qui rem sicut erat pandens quasi supplice voce, | poscit opem socio, qui se

1) Vgl. dag. Hrosw. v. 41: Qui bonitate viri comperta namque benigni, worin sich der genaueste anschluss an P zeigt.

duce venerit ad se, | perpesso praejudicium; auch, dass jener zu allem bereit sei, wird gleich hier hinzugefügt: sit ad omne paratus, | quod curet mandare sibi sua celsa potestas. = engl.[2] v. 221: To do þi wille he is redi. In P und G fehlt beides. — Dass die reue des bischofs über Theophilus' absetzung in derselben nacht eintritt, wo jener den bund mit dem teufel geschlossen hat, sagt ausser engl.[2] und C (vgl. Beitr. p. 28 u.) nur Rad. v. 218: nocte dehinc prima etc. — Dass Theoph. zum dank für die geleistete hülfe nun auch ein treuer diener des satans werden solle, dazu ermahnt ihn in P und G der jude bei seinen besuchen nicht ausdrücklich; bei Rad. heisst es v. 244: Ipse tibi venerandus erit; vgl. M. V v. 11: Immo pro dono paret per cuncta patrono; Hrosw. v. 145 f.: Atque monente mago: numquam cessavit iniquo | sevo multiplices satanae persolvere grates; isl.[2] (Das. p. 18): Lat þier [ei] or hug ganga, Theophilus, hversu margfalldligar þackir þu ert skylldugr minum herra at giora fyrir sva oduallda sæmd sem nu hefir hann þier veitta. Aetla ek ok til aungra annara launa af þier fyrir mina fyllgd enn þu sier honum sem dygguaztr ok i yckrum maldaga sem merkaztr. — Die erwähnung der Maria Magdalena bei gelegenheit der aufzählung grosser sünder aus früherer zeit findet sich auch bei Rad. v. 433 ff., und der herausgeber streift hier nahe genug an die wahrheit, wenn er in der anm. zu v. 425 sagt: »Die Mar. Magd. haben Rad. An. Blom. entweder selbst hinzugesetzt, oder ihr text des Paulus wich von dem der Boll. ab.« Um letzteres zu beweisen, hätte er freilich mehr stellen zur verfügung haben müssen, als diese eine; vgl. Beitr. p. 32. — Maria überbringt dem Theoph. seine verschreibung, während er schläft, Rad. v. 530 ff.: Excubiis solitis dum se macerat vicedomnus, | cepit ei sicut lasso subrepere somnus. | Somnia grata videt; sed somnia sola fuisse | res negat et claret hoc effectu patuisse. | Virgo beata refert cartam etc. Das ist in P und G nicht hervorgehoben, dag. schon bei Vinc. Bell., in M, A, engl.[1] und [2] [wo der ausdruck dem Radewins am nächsten kommt], isl.[1] und [2] und mhd.; vgl. Beitr. p. 33 f. — Die kirche ist am nächsten tage, einem sonntag, gedrängt voll; Rad. v. 550 f.: Presul et ecclesiae cetus iuuenumque senumque | coierant etas, sexus matrumque patrumque = Vinc. Bell., M, A, C, engl.[1] und [2], ndl.; P und G verschweigen diesen umstand (vgl. Beitr. p. 34). — Von den leuten, welche des Theoph. bekenntniss mit anhören, heisst es später bei Rad. v. 568 f.: At postquam vere, discunt quae facta, videre, | vocibus elatis laudant matrem pietatis = Vinc. Bell., M, A, C, ndl., isl[2]. In P und G

wird nur von der verwunderung des volkes gesprochen (vgl. Beitr. p. 34 f.) — Nach der rede des bischofs wird über Theoph. bemerkt, Rad. v. 604 f.: His dictis prostratus adhuc terra vicedomnus | exsurgit = Vinc. Bell., M, A, ndl., isl[2]. G liest: Tunc cum manum suam extendisset episcopus, fecit e solo surgere imprimis pium virum Theophilum. P: At postquam surrexit vicedominus. Vgl. Beitr. p. 35, wo die ungenaue angabe über den wortlaut von P und G zu berichtigen ist.

Durch die oben aufgeführten stellen glaube ich zur genüge bewiesen zu haben, dass Rad. in genau demselben verhältniss zu P steht, wie Vinc., M oder A. Ebenso wie diese drei bearbeiter muss er einen lat. text vor sich gehabt haben, der in gewissen punkten ausführlicher war, als P uns jetzt erscheint, und an mehreren stellen G näher stand. Zu demselben resultat führen uns die leider wenig umfangreichen auszüge aus einem andern lat. gedichte, welche Meyer a. a. o. p. 69—72 uns aus cod. Paris. 2333, einer hs. des 14ten jahrh. mittheilt; er sagt von demselben p. 11, dass es ebenfalls unmittelbar auf Paulus zurück gehe. Doch beachte man, dass auch hier der jude für seinen clienten beim satan ein gutes wort einlegt, vgl. II v. 41 ff: Huius presentie supplex et humilis | offert Theophilum vir execrabilis | et ad negocii tam miserabilis | causam expostulat sit exorabilis (Vgl. oben p. 18). — Nachdem Theoph. die verschreibung ausgefertigt hat, übergibt er dieselbe dem teufel, II v. 57: atque diabolo scriptum committitur; das steht nicht in P, sondern nur in G: et tradidit principi, sowie in den modernen texten; vgl. Beitr. p. 28 o.

Hier schliessen sich am besten ein paar kurze nachträge in demselben sinne über Hroswitha's dichtung an. Als der jude mit Theoph. zum teufel kommt, heisst es von ersterem v. 109 f.: Prostratusque sui plantis extemplo magistri | monstravit verbo causam qua venerat illo. Von diesem fussfall ist sonst nur noch in engl.[2] und isl[2]. die rede (vgl. Beitr. p. 23). — Ueber die erste erscheinung der Maria wird erzählt v. 205 ff.: His bene perfectis, nimium cum lassus in horis | nocturnis molli declinat membra quieti, | astitit in somnis illi castissima regis | æterni genetrix etc. Dass Maria ihm im schlafe erscheint, berichten sonst nur engl.[2] und mhd.; vgl. Beitr. p. 30. — Endlich wird auch hier die kirche, welche Theoph. am morgen nach seiner rettung aufsucht, v. 385 populis ex more repleta genannt. Mit mehr grund also noch, als es nach den ausführungen in meinem früheren aufsatze schien, wird über Hroswitha's werk in seinem ver-

hältniss zu P dasselbe zu sagen sein, was wir als unser schlussresultat bezüglich der quellen der übrigen früheren oder späteren bearbeitungen hingestellt haben: alle ohne ausnahme weisen auf rel. ausführlichere, jetzt verschollene, lat. prosafassungen hin.

Zu meiner grossen befriedigung bin ich aber heute auch in der lage, für die richtigkeit der lösung der vorliegenden aufgabe eine art von probe zu liefern. Weitere forschungen und erkundigungen im Brit. Museum führten zur entdeckung von ferneren zwei versionen der Theophilus-legende, einer lateinischen in prosa und einem französischen gedichte. Beide fassungen finden sich nicht in dem der öffentlichen benutzung übergebenen, geschriebenen handschriftencatalog, der, so nützlich er ist, doch auf vollständigkeit durchaus keinen anspruch machen darf, sondern nur in Mr. Ward's sorgsamen aufzeichnungen, dem für die mehrfache förderung meiner Londoner studien hiermit der herzlichste dank ausgesprochen sei. Die lat. version ist enthalten in cod. Cotton. Cleop. C. X, fol. 103—8. Die sehr sauber geschriebene hs. bietet ausser dem hier zu besprechenden Theophilus noch eine anzahl anderer Marienlegenden, darunter merkwürdiger weise noch einen zweiten Theophilus auf fol. 143 b, u. d. t.: De Theophilo brevis enarratio. Nur der anfang ist erhalten, da das folgende blatt fehlt. Doch erhellt aus dem vorhandenen schon, dass dies eine sehr kurze, knappe fassung war, aus der für unsern zweck schwerlich viel neues zu lernen gewesen wäre. — Das französische gedicht steht in cod. bibl. reg. 20. B. XIV. fol. 105—8. Die hs. ist nach Mr. Ward's urtheil kaum früher, als um die mitte des 14ten jahrhunderts geschrieben, die dichtung dürfte wol früher anzusetzen sein; sie umfasst 543 verse. Als ein ganz eigenthümlicher zufall bei diesen beiden funden erscheint der umstand, dass beide fassungen inhaltlich eng zusammen gehören, dass, wie ich durch die folgende einzelvergleichung hoffe erweisen zu können, die lateinische die directe vorlage des franz. dichters gewesen ist. Auch für erstere in ihrem verhältniss zu P und G werden sich einige nicht uninteressante gesichtspunkte ergeben[1]).

Schon die einleitung ist in beiden versionen dieselbe und ihnen durchaus eigenthümlich. Man vergleiche:

L:	frz. v. 1 ff.:
Incipit miraculum de Theophilo. Igitur descripto miraculo, quod beatissima dei genetrix et perpetua virgo Ma-	Deu governe trestute ren, kar ceo est reisun dreit e ben, ke a lui abeise kanke apent,

1) Die lat. prosa = L, das frz. ged. = frz.

ria dignata est in igneo elemento misericorditer ostendere, jam nunc stilus vertatur ad aereum elementum, in quo non minori gratia ipsa beata domini genitrix insignissime demonstratur. Satis enim ut metonomice inferam in aerio gestum constat elemento, quod in ipsis principibus et potestatibus aeris huius diuina pietas optentu misericordissimae virginis et matris Marie violenter, ut ita dixerim, gerere visa est. Sola namque divina clementia hanc violentiam forti armato principi videlicet mortis inferre potest, ut ab ipsis inferni faucibus peccatores merito dampnandos gratuita gratia per penitentiam liberare dignetur. De quorum collegio extitit Theophilus, omni sancte ecclesiae a Christo in exemplum datus, quod nullus peccator, licet enormi peccatorum pondere pressus, licet omnibus criminibus et flagitiis irretitus, etiam si deum negaverit, de venia desperare non debet; tantum opus est veram penitentiam agere, i. e. a peccatis cessare, penitendo deflere et non amplius eadem committere. Talia agere dei est misericordiam optinere. Nam quandiu peccator in criminalibus peccatis, quae portae sunt mortis, voluntarie jacuerit, frustra in misericordia dei sperabit: dimittat confitendo peccatum et statim habebit deum. Testatur hoc Theophilus etc.

e a sa mere tut ensement.
Kant il le voit, issi seit,
kar fere l'estoet et a bon dreit.
Dunke di ieo ke sa duce mere
partut mustre sa banere
de pite et de misericorde,
kar ele tute ren acorde;
sis asemble ioint tresben,
cum vus orrez ci mult ben.
De suz deu ad quatre elemens,
dunt ele poet fere ses comandemens,
kar dreit est, kant il le volt,
ke par nature ben fere solt.
Ceo mustre la dame al cunte avant,
ke el fu nus mustre sa duzur grant.
Ore covent parler del eir,
u ele n'ad pas meindre poeir;
kar entre nus sunt li malfe,
en icest eir si unt este,
les uns en terre, les uns en enfer,
puis ke chai Lucifer:
cum plus mals firent, plus i suffrunt,
les uns plus halt, les altres parfund.
Ore orrum de la mere Jesu,
cum ele mustre sa grant vertu,
en icest cunte, ke io ai enpris,
e de Eli(?) me seint amis,
a mustrer a checun pecheur
sa grant pite et sa duzur:
ceo est de Theophele le dolerus,
le perdu, le maleurus
pur le peche de la veire mort,
e coment il en aveit comfort.
Ore entendez le cunte avant:
ke ben m'escute, n'ert perdant!

Man sieht leicht, dass der gedankengang in beiden texten durchaus derselbe ist. Beide setzen die bekannte erzählung von dem judenkinde voraus, welches Maria vom feuertode errettet, und wirklich geht dieses wunder in beiden der erzählung von Theoph. vorauf. Die etwas künstliche idee, dass Maria, die auch über die elemente gewalt hat, wie dort das feuer, so hier die luft, in der die bösen geister herrschen, sich unterthan gemacht hat, verknüpft beide legenden mit einander. Am schlusse der einleitung tritt uns dieselbe mahnung entgegen, die den grundgedanken der schönen Gregoriuslegende bildet, dass auch der grösste sünder nicht verzweifeln, sondern in gottes gnade seine rettung suchen solle.

Man vgl. weiter den anfang der eigentlichen erzählung in beiden fassungen.

L.:

Erat eisdem Theophilus cuiusdam episcopi civitatis Ciliciorum, secunde regionis Persarum, vicedominus, vir in ecclesie necessitatibus studiosus, probis actibus et sancta conversatione redimitus, pauperibus, viduis et orphanis largus, amabilis omnibus. Sic itaque diatim excrescebat eius sanctitatis probitas, probitatis utilitas, utilitatis favor.

frz. v. 39 ff.;

Un eueske[1]) esteit pussant
en Zecile, ke est mult grant,
ke est del realme de Perse,
ben pres de la gent purverse.
L'esues[ke] out un official,
ke tut fu mestre et seneschal:
Theophele fu cil apele,
Mult fust sages et sene,
mult honura seint eglise,
de bones murs, de beau servise.
A pores, veudues et orphanins
fu cum pere et amis fins;
larges esteit et despendant,
e de la gent out grace grant;
e si crut de jur en jur
sa bunte et sa valur
vers deu et vers la gent:
mult se conteneit sagement,
en tele manere fu conversant.

Schon dieser anfang ist für unsern zweck von wichtigkeit. Was zunächst den lateinischen text angeht, so erscheint derselbe P und G gegenüber gekürzt. Theoph. wird vicedominus genannt, wie in P, mit dem er auch das wort: conversatio gemeinsam hat. In der lesart: viduis aber schliesst L sich an G an. Die eingangsworte sind von P und G etwas abweichend, der schlusssatz selbständig hinzugefügt; die darstellung zeichnet sich durch einen gewissen poetischen schwung vor den übrigen aus. Dass an eingang und ende der ausgehobenen stelle frz. eine genaue übertragung von L ist, bedarf keines beweises; man beachte auch v. 51 larges = L: largus. Höchstens in bezug auf v. 46 stimmt frz. specieller zu den übrigen modernen texten, in denen des Theoph. weisheit ebenfalls betont wird, vgl. Beitr. p. 10 o. Endlich verdient der umstand erwähnung, dass in diesem stück frz. mehrere reime mit A gleich hat, so beachte man:

frz. v. 41 f.:

. . . ke est del realme de P e r s e,
ben pres de la gent p u r v e r s e.

A v. 1 f.:

Ainz ke la male gent de P e r s e
vindrent a Rume tant a v e r s e.

frz. v. 47 f.:

Mult honura seint e g l i s e
de bones murs, de beau s e r v i s e.

A v. 11 f.:

Li visdanz ert die cele i g l i s e
e penout sei el deu s e r v i s e.

---

1) esueke die hs.

frz. v. 49 f.:

A pores, veudues et orphanins
fu cum pere[1]) et amis fins.

A v. 39:

As vedues e as orphenins
e as poures ert aclins.

Endlich liesse sich zum wortlaute noch vergleichen frz. v. 56: Mult se conteneit sagement mit A v. 20: Cuntint sei mult curteisement.

Mit übergehung des folgenden, in beiden texten ziemlich kurz gehaltenen abschnittes hebe ich des Theoph. absetzung hervor. Es ist ein anderer zum bischof gewählt worden. Da heisst es:

L.:

Quo ordinato, uti plerumque accidere solet, ut capite mutato etiam membra transponantur, instigatione quorundam predictus vicedominus a suo officio remotus, rei familiaris curam agebat.

frz. v. 89 ff.:

Kant icil sacre esteit,
en sa manere le meinteneit,
tuz remuout kanke il troua,
ke l'ancessur einz i lessa,
sergans et clers et seneschals,
botels, denes et officials.
C'est le custume de checun prelat,
ke l'un en hauce, l'altre abat.
Entre les altres ke il ad enpris,
Theophele s'en fu demis
de mestrie et de tut sa baillie,
dunt einz aveit seignurie.
Ore poet estre sanz ennu,
kar ne covent penser de altru.

Wir hören hier einen neuen grund für die absetzung, in den erfahrungssatz gefasst, dass der wechsel des herrn auch den der diener zur folge zu haben pflegt; in L scheint verläumdung noch hinzu zu treten, was in frz. übergangen ist. Mit der erwähnung dieses motives vergleichen lässt sich Radewin's ausdrucksweise v. 87 ff.: Interea novus antistes studuit novitati | et detractorum fuit intentus levitati etc.

Der jude wird in L genannt: omni genere maleficiorum imbutus, qui iam multos infidelitatis viros in baratrum perdicionis immerserat, was dem wortlaute nach viel genauer zu P als zu G stimmt. Dieser führt Theoph. am zweiten abend ad circum civitatis (= P) und ermahnt ihn zur furchtlosigkeit.

L.:

Post haec ostendit sibi albos clamitatos cum multitudine candelabrorum, in quorum medio erat videre ipsum satanan sedentem, simili veste fulgentem.

frz. v. 162 ff.:

Le giu l'ad en un liu mene,
si vist un estre le plus bel de mund
de totes choses ke i sunt.
La furent gens trop ben vestuz,

1) Zum wortlaute vgl. auch ndl. v. 71: Hi was den weesen alse vader, was doch wol auf zufall beruht.

les uns ieofnes, altre chanuz,
e tuz aveint les dras si blanz,
cum en geleie neif gist en champs.
Entre trestuz li sist en haut
li mestre diable ke mult fu balt.

Auch hier schliesst sich L, wie éin blick lehrt, dem wortlaute nach an P an. Zu: »simili veste fulgentem« vgl. M. IV, v. 7 f: Ipse teter, fuscus, barathri tamen igne coruscus, | splendentique parum, decet ut regem tenebrarum. P und G verbreiten sich über die äussere erscheinung des teufels gar nicht. Die frz. übertragung ist hier nur wegen der sonst weniger hervortretenden, selbständigen poetischen wiedergabe des originals beachtenswerth.

Es heisst dann weiter:

L.:	frz. v. 177 ff.:
Ducitur itaque vicedominus vere tunc miserabilis ad flagitiosissimum diaboli concilium, humique prostratus ante pedes sathane auxilium postulare.	Cil vet avant cum malerus, e si fet mult ke dolerus: devant le deble a terre s'estent, cum ceo fust deu omnipotent.

Nach isl.[2] und engl.[2] fallen beide dem teufel zu füssen, nach Hrosw. (vgl. o.) nur der jude, nach L und frz. nur Theoph. Die übrigen fassungen, natürlich auch P und G, lassen diesen zug ganz weg.

Th. fertigt die urkunde aus et proprio anulo cum cera sigillatum diabolo tradidit. Die letzten worte sind wichtig, weil sie sich zwar in griech.[1] und [2], aber von den lat. prosatexten nur in G wiederfinden, wiederum ein beweis für die unvollständigkeit von P. Frz. lässt diese notiz weg. Ueber die thatsache, dass der jude später der irdischen gewalt verfällt, geht L kurz hinweg; nur beiläufig wird derselbe »iam olim a lege et iudice condempnatus« genannt.

Theoph. hat seine frühere stellung wieder erlangt; da schieben beide bearbeiter folgende betrachtung ein:

L.:	frz. v. 235 ff.:
O quam dira pestis avaritia, que ad omnia flagitia cogis christianorum pectora! Quis in tam gravi lapsu tanti facinoris dei misericordiam non miretur?	Ha! avarice, maleite ren! Mult fetes mal a cristien, ke pur une poine de baillie reneie deu, le fiz Marie, e pur un petit passant honur reneie deu, sun creatur!

In den übrigen texten findet sich diese erwägung nicht.

Ich hebe ferner die stelle aus, wo Theoph. die möglichkeit seiner begnadigung durch frühere praecedenzfälle motivirt:

L.:	frz. v. 355 ff.:
Scio, quia valde peccavi in te et in eum, qui natus est ex te, dominum	Bien reconois ma malveiste, ma duce dame! u ai este.

nostrum Jesum Christum et non sum dignus misericordiam impetrare. Sed habens exemplum Ninivitarum et Raab meretricis, David etiam prophete et beati Petri, apostolorum principis, desperare de venia non possum; considerans beatum Paulum, vas electionis, beatissimam Mariam Magdalenam, Zacheum etiam, Corinthium fornicatorem, Ciprianum quoque, qui in utero habentes incidebat, misericordiam Jesu Christi et tuam depreeari compellor.

Mes ta duzur et ta fiance
m'ad mis en icest esperance:
cum fu iadis la Magdeleine,
ke n'out pas esperance veine,
e de seint Pol mesfesant,
e de seint Pere ke pur pour grant
treis fez nia tut de randun
tun duz fiz en la passiun;
de Davit le prophete e de Longis,
ke de la lance persa le queor tun duz fiz:
Cil repentirent, e par sun nun
Jhesu lur fist verrai pardun.
Pur ceo, dame, en vus me afi,
ke vus eez de mei merci:
Tut sei jeo dolent e pecheur,
jeo me met tut en ta duzur!

Diese stelle ist in mehrerer hinsicht interessant. Erstens gibt L wenigstens hier augenscheinlich P in bedeutend abgekürzter form wieder; z. th. sind dieselben ausdrücke beibehalten, und doch wird auch hier Maria Magdalena aufgeführt, ebenso wie in M, Rad., engl.[2] und ndl. Es ist das, glaube ich, ein schlagender beweis für meine behauptung, dass nicht einer oder andere moderne texte diese figur aus M entlehnt haben, sondern jeder bearbeiter sie schon in seiner lateinischen prosavorlage vorfand. — Ob frz. hier L in genau der uns vorliegenden form benutzt hat, lässt sich mit dem verfügbaren material nicht endgültig ausmachen; möglich ist es sehr wol, denn das bei den einzelnen personen hinzugefügte hat durchaus kein individuelles gepräge und die neu auftretende gestalt des Longinus, die mit den übrigen, passenderen beispielen sich kaum messen darf, kann ebensogut der frz. dichter eigens hinzugefügt haben, wie der ndl. die Eva (v. 1440)[1]).

---

1) Ich habe in früheren arbeiten schon gelegenheit genommen, zu bemerken, dass derartige berufungen auf biblische persönlichkeiten zum zwecke der erlangung von hülfe oder verzeihung für begangene sünden, in mittelalterlichen dichtungen nicht selten sind; vgl. Germ. stud. II p. 84; Mírmans saga, Ridd. p. 207, 5 ff.; ein weiteres beispiel fand ich kürzlich in einer noch ungedruckten stelle der Venetianer hs. des Rolandsliedes, wo die unglückliche Aude, für die man auf ihren wunsch ein kloster gegründet hat, gott anfleht, Oliver wieder zum leben zu erwecken, damit sie noch einmal mit ihm sprechen könne;

da heisst es u. a.:

Longis i fist molt frer a firmament,
quant de la lançe uos feri durament.
Il ot auogles sença point deguadament:
il senti l'aigue e li sang che desend,
il ters ses oilz, so oit aluminament.

Man vgl. ferner das.:

Grant ioie ait Aude, la clarte oit çausie,
ancor n'a pas soa oraxon finie,

Dass die kirche, in die Theoph. eilt, nachdem er das document zurück erhalten, gedrängt voll von leuten ist, sagt weder L noch frz. ausdrücklich (vgl. Beitr. p. 34 und oben p. 19 u.). — Die verschreibung wird vorgelesen. Dann heisst es:

L.:	frz. v. 469 ff.:
Quod cum lectum fuisset, omnes in commune manus extendentes in celum cum lacrimis gaudio plenis misericordiam [Christi] et eius dulcissime genitricis Marie collaudant.	Kant fu lite de chef en chef, e tuz oirent sun meschef, en plorant louent la Marie, ke tant fet ben en cete vie.

Mit diesen stellen vgl. die, Beitr. p. 34 u. ausgehobenen entsprechenden aus den verwandten bearbeitungen. L und frz. gehen, wie jene, über P und G hinaus.

Der schluss lautet in beiden texten:

L:	frz. v. 533 ff.:
Recordare et nostri, sancta dei genitrix piissima, quam in te, pro deum, sperant omnes Christiani! Ad te confugimus, ad te oculos nostros die noctuque pandimus. Non delinquas pauperrimum ovile, sed deprecare pro eo apud clementissimum dominum, et eandem misericordiam nobis exhibe, quam felicissimo Theophilo exhibuisti, eripiens nos ab aeriis potestatibus et earum accusationibus hic et in futuro, per eum qui vivit et regnat per omnia secula seculorum. Amen.	Requerum tuz communement, la mere deu si veraiment, cum ele Theofle garist de mort, ke nus seit par tut comfort; kar trop sumus en seruage, ke par le deble ke par peche, e trop en unt de nus poeir li deble ke volent en icest eir. Ore nus seit par tut aie la mere e le fiz seinte Marie e nus e chescun cristien, e nus dium trestuz: amen!

Frz. ist zwar auch hier keine wörtliche übersetzung von L; trotzdem war L. unzweifelhaft seine vorlage, denn der gedankengang ist derselbe und stimmt genau zu der diesen beiden fassungen eigenthümlichen einleitung; die andern texte ermangeln entweder über-

---

e deus ça croie, che fustes filz Marie,
e susitas Laçaron in Betanie,
che de quarto ior audit la car porie;
la peccaris tornasti a toa partie,
que tas roxa tes pei de ses goçe plenie;
Judas estoit de uestre conpagnie:
trenta diners uos uendi, fist grant follie.
De ton cler sang fuiz la croit esclarie;
quant cil uindreit la toa partie,
toa santa car fu morte e sepelie;
a paradis e lialment senz bosdie,
e o li crei lase senz point de trecharie:
metez, bel sire, in Oliuer la uie,
tant che sa uolonte m'a parlie.

haupt einer schlussbetrachtung (z. b. P und G) oder bieten eine abweichende.

Das gesammtresultat unserer vergleichung ist, dass frz. nach L oder wenigstens nach einer, L sehr nahe stehenden version des lateinischen prosatextes gedichtet sein muss, während L seinerseits in direkter linie von einer der von mir früher schon vorausgesetzten ausführlicheren redactionen von P abstammt, die manche einzelheiten enthielten, welche jetzt sonst nur noch in G, oder in den modernen texten zu finden sind. Zu anfang von frz. hatten wir einige auffallende übereinstimmungen im reime mit A zu verzeichnen; die späteren theile beider gedichte boten dergl. nicht mehr; es erinnert das unwillkürlich an den umstand, dass auch Adgar und Gautier im anfang sich mehrmals in reim und wortlaut deckten; aus den wenigen stellen bestimmte schlüsse ziehen zu wollen, würde vorschnell sein; es mag genügen, die thatsache notirt zu haben. — So ist also das band, welches diesen nachtrag mit meinem ausführlicheren aufsatze: Ueber die englischen fassungen der Theophilussage, verknüpft, durchaus kein lockeres; alles hier erörterte bestätigt glänzend meine früheren hypothesen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es weiteren nachforschungen gelingen wird, eine solche ausführlichere fassung von P. an das tageslicht zu fördern.

Die jüngere englische fassung der Theophilus-legende ist in drei handschriften erhalten. H) Cod. Harl. 4196 fol., wie ein flüchtiger blick lehrt, in einem nordenglischen dialekte abgefasst; sie füllt hier fol. 113ª—117ᵇ. Mit dieser hs. stimmt, und zwar mit einer bei diesen mss. seltenen, bis ins einzelnste gehenden genauigkeit überein T) Cod. Cotton. Tib. E VII, fol. 221ª ff.; dasselbe ist durch brand so verletzt, dass eine grosse anzahl verse ganz weggefallen, andere fast oder ganz unlesbar geworden oder durch ungeschickt darüber geklebtes fliesspapier dem auge entzogen sind. Von dieser gruppe völlig zu trennen ist V) die überlieferung in der berühmten Vernon hs., fol. 203ᵇ ff.; sie unterscheidet sich von der vorigen vor allem dadurch, dass sie einen südenglischen dialekt repräsentirt; aber auch ausdrucksweise, reim und wortstellung ist in beiden handschriftenclassen stellenweise so verschieden, dass man glauben könnte, verschiedene übersetzungen eines originals vor sich zu haben; andere stellen, an denen ein genaues zusammengehen unverkennbar ist, lehren jedoch, dass obiger schluss ein voreiliger sein würde. Ist demnach nur éine übertragung zu statuiren, so entsteht weiter die frage,

wie diese beiden, so abweichenden versionen derselben sich zu einander verhalten, ob éine dircet aus der anderen umgeschrieben ist, oder ob beide aus einer gemeinschaftlichen quelle geflossen sind. Es gilt da zu untersuchen und zwar an all den stellen, wo sich ernstere verschiedenheit zwischen beiden fassungen findet, welche genauer das original wiedergibt; nun ist es mir zwar nicht gelungen, dies letztere direkt nachzuweisen, aber dasselbe annähernd zu reconstruiren, ist mir durch vergleichende betrachtung sämmtlicher, bisher bekannt gewordener formationen dieses stoffes in den verschiedenen litteraturen des mittelalters, glaube ich, geglückt; weichen beide gruppen im ausdrucke ab, so kommt offenbar diejenige dem archetypus am nächsten, welche am genausten zu einer der anderen gestaltungen der sage stimmt; ist eine gruppe ausführlicher wie die andere, so ist zu prüfen, ob sich zu dem inhalte dieser plus-strophen sonstwo parallelen finden; ist das der fall, so sind sie ächt, wo nicht, so wird die frage meist unentschieden bleiben müssen; zunächst werden da natürlich stets die zwei ausführlichsten lat. prosadarstellungen zu rathe zu ziehen sein, und erst, wenn diese uns im stiche lassen, die übrigen texte an die reihe kommen.

Die krankheit des bischofs, als dessen vice-dominus Theophilus eingeführt, wird nur in V ausdrücklich erwähnt, ausserdem aber noch in C; vgl. Beitr. p. 11. Wahrscheinlich hatte also das original (Y) diesen zug, und er ist in H. verwischt.

H v. 37 f. fehlen in V; sie enthalten aber auch nur eine unnöthige wiederholung des vorher schon gesagten.

Nach V v. 42 scheinen ein paar zeilen ausgefallen zu sein, die H v. 45 f. noch bietet; denn die reden pflegen in diesem gedichte nicht so unvermittelt zu beginnen.

H v. 74: better to avised be, stimmt genau zu ndl. v. 280: dat ghi u bepenset bet; V v. 70 weicht im ausdrucke ab.

H v. 79 f. fehlt in V nach v. 74; dass die verse nicht erst später hinzugefügt sind, zeigt z. b. G: Post tres autem dies rursus eum accersit etc.; vgl. auch ndl. v. 290 f., die sogar noch wörtlicher zu H stimmen.

H v. 83 heisst es: Man erwählte einen anderen bischof; genauer zu den lat. texten stimmt V, wo ausdrücklich gesagt wird, dass der bischof selbst die wahl vornimmt (v. 77); dag. gibt sacred, H v. 84, am genauesten den in P. u. G. gebrauchten ausdruck: ordinare, wieder (vgl. V v. 78).

H v. 91—4 finden sich nur in dieser version des englischen gedichtes; da sonst nirgends von dem ansehen des Th. beim volke, als er unter dem neuen bischof sein amt verwaltet, die rede ist, so lässt es sich nicht entscheiden, ob diese zeilen ächt oder zugesetzt sind.

Nur V v. 93 berichtet, dass Th. nach seiner absetzung gäste in seinem hause bewirthet, vgl. Beitr. p. 16; weit interessanter ist, dass H v. 111—14 ein ganz neues motiv in die erzählung einführt; der teufel regt in Th. den wunsch an, durch seine freigebigkeit sich weit bekannt zu machen, und lässt ihn so seine güter verschwenden, um dann durch die ungewohnte armuth seine unzufriedenheit zu steigern; ob dieser sehr passende zug der erfindung des englischen dichters, oder des schreibers von H angehört, oder älter ist, muss unentschieden bleiben.

V v. 126 ist h o l i gost sicherlich ein schreibfehler; die lesart von H v. 142: þe w i k k e d gaste ist die allein mögliche.

V v. 129—32 fehlen in H; sie sind aber unentbehrlich, vgl. G: . . . et versaretur cum veneficis; ndl. v. 380 ff.: . . . ende ondervant stille in de poert, | of daer iement van toverien | wiste ofte van duvelien.

V v. 147—50. Th. klopft an die thür des juden, und lässt nicht ab, bis dieser ihm öffnet. Dieser zug, der in H fehlt nach v. 156, gehört gleichwol Y an; denn auch in P heisst es: . . . pulsansque januam, aditum pandi precabatur; G: et pulsat ejus ostium etc. Ebenso bietet V v. 151 im verhältniss zu H v. 157 den ursprünglichen text; durch: druri chere, ist: corde contritum in P wiedergegeben, vgl. Beitr. p. 19.

Wegen V v. 169 f. vgl. Beitr. p. 20 u., wo die parallelstellen angeführt sind; H v. 173 f. weicht ab, wenn auch die reimlaute die gleichen sind.

Th. soll in der nächsten nacht u m d i e s e l b e z e i t wieder kommen; das ist in V v. 171 richtig durch: þat ilke tym ausgedrückt; H schreibt undeutlicher: a sertaine tyme.

Zu H v. 183 f. findet sich nichts entsprechendes in den übrigen texten; die worte sind ja auch nicht von bedeutung.

V v. 179 f. ist offenbar eine übersetzung von: . . duxit illum ad circum civitatis, namentlich v. 180, der in H ganz fehlt, obwol auch dort mit hill die vorige zeile schliesst.

H v. 193 f. hat kein pendant in den übrigen fassungen der sage; der werth dieser zeilen ist also nicht bestimmbar; vgl. Beitr. p. 22.

Zu V v. 191—4 vgl. M. 3 v. 29 ff.: Ergo miser laetus hoc consolamine fretus | jussis parere nec segniter illa tenere | sese promittit. In H ist dies viel kürzer ausgedrückt.

Der teufel ist zornig darüber, dass der jude ihm Th. zugeführt hat, V v. 205, vgl. Beitr. p. 23; H drückt sich wesentlich anders aus v. 211 f. Ebenso stimmen die worte: hit is wonder of þe (V v. 206) genau zu isl[2], vgl. Beitr. a. a. o.; in H findet sich dieser ausdruck nicht.

H v. 239 f. findet sich in V nicht, ist aber auch entbehrlich.

Von Th. heisst es in P: et coepit osculari pedes ipsius principis = V v. 250: and custe his fete; H v. 257 ist das nicht ausdrücklich gesagt.

H v. 267 f. sind vielleicht selbständig vom schreiber hinzugefügt.

Der bischof sagt V v. 275, er habe sich durch des Th. absetzung selbst schaden gethan, in H v. 288 an der entsprechenden stelle, es solle sein schade nicht sein, wenn er das ihm angethane unrecht verziehe; welche lesart hier genauer zu Y stimmt, lässt sich nicht ausmachen.

Nach V v. 283 f. zeigt sich Th. etwas empfindlich dem bischof gegenüber; dieser zug findet sich sonst nirgends wieder und entzieht sich in folge dessen unserer beurtheilung; dass er unpassend eingefügt wäre, kann man durchaus nicht sagen.

Die schilderung von Theophilus' leben nach seiner wiedereinsetzung erscheint bei genauerem zusehen im englischen gedichte doch nicht so abweichend von den übrigen texten, als ich Beitr. p. 29 glaubte; so dachte ich z. b., V v. 296: riht he dude in eueri pleynte, bezöge sich auf seine g e r e c h t e n entscheidungen als richter; die fassung in H v. 304: he had þe dome of ilka plaint, lehrt, dass nur gesagt werden soll, die ganze rechtspflege habe in seiner hand gelegen. Ueberhaupt ist in H an dieser stelle die darstellung klarer, wie denn auch hier allein, anderen fassungen entsprechend, sein stolz hervorgehoben wird.

Sehr wichtig ist H v. 323—33, enthaltend die specielleren vorschriften, die der jude dem Th. bei seinen besuchen gibt; dieselben finden sich nämlich in C p. 285[14] ff. ganz ähnlich gefasst wieder; man vgl. z. b.:

H v. 327 ff.:	C p. 285_{14} ff.:
ne of Mari no minde þou ma,	Tes dieux, ne sa mere Marie
bot in þi hert despise þam twa,	s'en feissent tot lor povoir,
ffor lang or þai had helpid þe,	ne te peussent r'aseoir.
fforto get to swilk degre!	Serviz les as moult longuement,
	mes bien sachiez certeinement,
	q'ainz deus servir bien ne te vint.

Zu H v. 331 vgl. C, Maillet p. 18_{10} und R. p. 89_{2} f., sowie Beitr. p. 26 f. Es ist mir demzufolge ganz unzweifelhaft, dass dieses stück als ächt zu betrachten.

Ein gebet zu Jesus geht in beiden gruppen der eigentlichen busse im Marientempel vorher, ohne parallele in den anderen gestaltungen der legende; aber in geradezu ungeschickter weise hat H v. 385 ff. schon hier auch ein gebet an Maria eingeflochten und damit eine ungehörige anticipation begangen; das ist in V glücklich vermieden. Ueber jede zeile hier, bezüglich ihrer ächtheit, eine entscheidung zu geben, dürfte, obwol hier die mss. stark aus einander gehen, schwer möglich sein, da hier schon Y verhältnissmässig frei mit dem original umgegangen zu sein scheint. Eigenthümlich ist z. b. H v. 415 f., wo Maria zur kaiserin der hölle gemacht und um desswillen um hülfe gegen den teufel angegangen wird.

Maria fragt Th. bei ihrem ersten erscheinen unwillig, weshalb er sie incommodire; G: O homo, cur tam impudenter temereque et praefracte pergis mihi molestiam exhibere etc., ähnlich P., dazu passt genau V v. 425: þou hast, quaþ heo, mad meo unro. Das findet sich in H nicht wieder.

H v. 453 f. fehlt in V, findet sich aber auch sonst an dieser stelle nicht, obwol die worte ganz passend erscheinen; ebenso steht es mit H v. 465 f., ebenso auch mit der schüchternen einleitung von Theophilus' rede, das. v. 505 f.; in dieselbe kategorie endlich gehört H v. 517 f.

H v. 571—4 ist in V weggelassen; doch gehörten sie Y an; vgl. P: Quis enim, domina mea, spectavit in te et confusus est? etc.

In P ist dann von der exsecrabilis cartula die rede, um deren rückgabe Th. bittet; diesem ausdrucke entspricht in V v. 544: unsely cirograue, welches epitheton H v. 578 fehlt. In V fügt Th. seiner bitte hinzu v. 552: ffor þer of is al my wite = P: . . . quia hoc est quod omnino titillat miserrimam animam meam. In H ist diese zeile weggelassen. Die dritte nacht darauf fällt Th. in schlaf; P:

post tres alteros dies = V v. 557: þe þridde niht; H v. 594 heisst es nur: opon þe night.

Interessant ist H v. 596—602: dem teufel wird durch Maria mit den engeln das document entzogen, ein verlust, der ihm viel schmerz bereitet; es ist das gewiss nicht erfindung des englischen dichters oder gar des schreibers von H, obgleich V nichts davon weiss, und von den übrigen texten nur R und mhd.; vgl. Beitr. p. 36.

Als Th. die schrift erhalten hat, glaubt er endlich an seine befreiung von der gewalt des satans, H v. 609 f. = ndl. v. 1673 ff. Er bezeigt sich gott und Maria erkenntlich dafür, H v. 613—6 = C p. 309,[14] f. = isl.[1] p . . .

V v. 575 f. fehlt in H, doch vgl. C p. 309[18] f.: Theophilus sa chartre a prise, | plorant vient a la mere eglise. Zu den letzten worten vgl. auch V. v. 583; H bietet nichts entsprechendes.

Der contract soll auf der kanzel vorgelesen werden, G: in ambone = V v. 602: in pulpite; fehlt in H.

Dass Th. um ertheilung des abendmahls den bischof bittet, finde ich nur in H v. 697 ff.

H v. 714 ff., die in V vermisst werden, sind nicht hinzugesetzt; vgl. P: . . . amplius glorificabant deum, qui facit mirabilia magna solus; G: benignum deum magis glorificarunt, qui facit mirabilia iis, qui ad ipsum confugiunt.

Dem bischof ist es unangenehm, dass Th. sein amt niederlegt, weil er ihn für einen heiligen mann erkennt; diesen gedanken bietet nur H v. 722 ff.

Th. stirbt am dritten tage, P: post triduum, G: tribus post diebus = V v. 676; diese zeitbestimmung fehlt in H.

Th. küsst seine freunde vor seinem ende, P: osculans fratres [G freilich nur: salutatis omnibus fratribus] = V v. 683: and whon he hedde icust hem alle; H v. 749: he toke his leue at frendes all.

Diese zusammenstellung lehrt uns zur genüge, dass unmöglich eine der vorliegenden beiden versionen direct aus der anderen durch umsetzung des dialektes und sonstige willkürliche änderungen entstanden sein kann, dass sie vielmehr, da bald die eine, bald die andere das original getreuer wiedergibt, direkt oder indirekt aus einer gemeinsamen quelle geflossen sind; ob diese als mit dem archetypus identisch zu betrachten oder nur als von ihm abgeleitet, vermag ich nicht zu bestimmen.

Dass beide handschriftenclassen unseres gedichtes ganz verschiedene dialekte repräsentiren, wurde oben schon bemerkt; es muss also

geprüft werden, in welchem dasselbe ursprünglich abgefasst ist. Zum glück haben wir bei dichtungswerken ein untrügliches criterium für diesen zweck, dessen wir bei prosadenkmälern ermangeln, nämlich die reime; denn die copisten haben sich selten die mühe gegeben, auch diese dem ihnen geläufigen dialekte zu liebe in der entsprechenden weise abzuändern. Namentlich bei einer dichtung von der länge der uns vorliegenden muss sich auf diese weise unbedingt ein resultat erzielen lassen. Von vorn herein spricht die wahrscheinlichkeit dafür, dass die nordenglische version die ursprüngliche ist, da, wie Mall (The harrowing of hell. Berlin 1871 p. 11) richtig bemerkt, gerade der fall sehr häufig ist, dass von schriften, die ursprünglich in anderen mundarten abgefasst sein müssen, nur südliche umschreibungen erhalten sind, da der südliche dialekt der am weitesten verbreitete und litterarisch wichtigste war. Sehen wir uns die reime an.

1) y als i-umlaut des u tritt im süden nach u zurück, im norden wird es zu i; reimt dieser laut, erscheine er nun in den mss. als y, u oder i, auf ursprüngliches i, so gehört das product dem norden an. Nur in V finde ich: v. 293 f.: wille—folfille, nur in H, v. 485 f.: sin—win; v. 563 f.: blin—sin; in beiden texten: V v. 511 f.: ille—fulfille, H v. 537 f.: ill—fulfill; V v. 607 f.: syn—in, H v. 665 f.: sin—in.

2) Ursprüngliches â und kurzes a vor m und n behalten ihre qualität im norden, während sie im süden zu o werden; reimt einer dieser zwei laute mit unwandelbarem a, so ist die nördliche abkunft dargethan. Nur in V finde ich: v. 33 f.: baþe—raþe; nur in H, v. 227 f.: spare—mare; in beiden texten: V v. 105 f.: tale—hale = H v. 125 f.; V v. 125 f.: hast—gost, H v. 141 f.: haste—gaste; V v. 231 f. aare—fare, H v. 237 f.: fare—are; V v. 275 f.: scaþe—wraþe, H v. 287 f.: wrath—scath; V v. 357 f.: made—brade = H v. 381 f.; V v. 407 f.: pare—care, H v. 425 f.: care—sare; V v. 635 f.: mare —þare = H v. 635 f. Dass sich keine beispiele für den reim von wandelbarem ă mit unwandelbarem ă finden, hat einfach darin seinen grund, dass blosse assonanz fast nie vorkommt, und eigennamen, wie Sathan oder Abraam entweder garnicht oder wenigstens nicht im reime vorkommen.

Wenn endlich mit recht behauptet wird, das zuverlässigste unterscheidungszeichen für die altenglischen dialekte liege in den personalendungen des praesens, bes. des plural, vgl. Early english alliterative poems, ed. by R. Morris. Lond. 1864, p. XX, Trautmann: Ueber verfasser und entstehungszeit einiger alliterirender gedichte des altenglischen. Leipz. 1876, p. 4), so dürfte uns das hier in sofern

wenig helfen, als derartige pluralformen sich als reimworte meines wissens in diesem gedichte nicht finden. Zudem dürften schon die oben angeführten reime hinreichend sein, um zu beweisen, dass, unserer anfänglichen vermuthung entsprechend, unser gedicht im norden Englands entstanden ist und also erst der schreiber von V es in südlichen dialekt umsetzte; fanden sich übrigens in dieser fassung vereinzelte nordenglische reime, welche H an der entsprechenden stelle nicht aufweist, so scheint das ein beweis für die ächtheit dieser stellen zu sein, denn der schreiber würde sicherlich seiner heimath entsprechende reime gebildet haben; zwingend ist dieser beweis natürlich darum nicht, weil er jene reime schon in seiner vorlage, die mit dem original nicht identisch zu sein braucht, vorgefunden haben kann.

Vergleichen wir mit diesem Theophilus nach metrum, stil und wortschatz das hauptgedicht Richard Rolle's de Hampole, The pricke of conscience, so ergibt sich eine sehr grosse ähnlichkeit zwischen beiden werken; beweisstellen beizubringen erscheint überflüssig, da die sache so sehr am tage liegt. Zugleich aber weisen kleine eigenthümlichkeiten darauf hin, dass beide, wenn auch zur selben zeit in derselben gegend entstanden, doch nicht demselben autor angehören können; so findet sich z. b. im Theoph. nie die form yhit oder yhitte für yet; vgl. dag. Pr. o. c. v. 4735, 4738 etc. Die veröffentlichung der ganzen umfangreichen sammlung von predigten und den dazu gehörigen erläuternden erzählungen, denen ich hier eine der wichtigsten entnommen habe, würde über diese und andere fragen ein noch schärferes licht werfen.

Allem bisher erörterten zufolge konnte es mir nicht zweifelhaft sein, wie die ausgabe des gedichtes einzurichten sei: herstellung des archetypus war bei dem starken auseinandergehen der texte schlechterdings unmöglich; hätte ich H, dem natürlich der sprache wegen der vorrang einzuräumen war, vollständig abgedruckt, die varianten von V aber nur unten beigegeben, so hätte ich, ganz abgesehen von dialektischen unterschieden, die man vielleicht übergehen könnte, über drei viertheile des textes in dieser form mittheilen müssen; unter diesen umständen schien es mir denn doch nützlicher, beide fassungen vollständig neben einander zu publiciren, obwol ich prof. Zupitza (Anz. zur ztschr. für d. alt. I p. 118) sehr gern zugebe, dass dieses verfahren nur in den seltensten fällen in anwendung gebracht werden darf. Da endlich die hs. T in sachlicher wie in graphischer hinsicht so ganz genau zu H stimmt, so würde eine anführung aller

der stellen, wo T unlesbar oder defect ist, selbst dem pedantischsten herausgeber absolut zwecklos erscheinen müssen; nur an ein paar stellen kann T, von welchem ms. ich mir natürlich auch eine sorgfältige abschrift gefertigt habe, dazu dienen, augenfällige schreibfehler in H zu bessern; und nur da und wo sich sonst nennenswerthe varianten zeigen, werden sie also zu erwähnen sein.

Ich füge hier schliesslich noch ein paar sachliche bemerkungen bei, als ergänzung des über dieses englische gedicht in den beiträgen gesagten.

Die erzählung dieser legende von Theophilus ist angeknüpft an das evangelium vom barmherzigen samariter und an die auslegung desselben, von der ich hier vor allem zum besseren verständniss des schlusses den letzten theil abdrucke, und zwar nach H; unter dem samariter ist weiter niemand zu verstehen

bot als a man, þat ȝemes wele
thing þat es tane him untill,
and fendes it fro alkins i*ll*:
þat man oure lord Crist may we ca*ll*,
þat fra þe fende fendes us all;
fful wele us aght to folow his trace,
þat so defendes us fro oure fase,
ffor of oure self all er we waike,
and out of gate lightly we raike,
and þarfore haue grete mister,
fforto haue a gude ȝemer;
þarfore Crist, þat us ȝemes ilkane,
es kindly cald Samaritane;
ffor þi saint Dauid þe prophete
praies to god with wordes swete,
þat he will ȝeme him thurgh his grace
ffro latching of þe deuils lace,
þat wi*ll* tak us till his pray,
if we in his pasture stray;
his pasture ca*ll* J lust of sin,
þat sinful men has liking in,
þarfore me think, þat wele us bird
pray god, þat he wald be oure hird
and ȝeme us als his awin fe
ffro þe fende and his pouste.
Dauid þe prophet praied ay,

þat god suld ȝeme him night and day
ffro þe fals fandinges of þe fende,
þat seses noght man — saul to schende;
and he sais: who so ligges in syn,
and will noght of þaire folis blin,
þai sa*ll* fall in þe fendes nett,
þat he for sinful man has sett;
ffor als þe fowler fowles takes
and þan with þam his maistri makes,
so sa*ll* þe fende his saule take,
þat will noght here his sìn forsake:
Crist, þat es cald Samaritane,
þat pete has of sinful man,
wounded with sin when he him findes,
with penance he his woundes bindes,
and in þam helles he oyle and wine,
and clenses þam ful welė and fine;
þe oyle is no thing els gastly,
bot of oure god þe grete mercy,
þat redy es to les and mare,
when þai with sin es wounded sare;
and understand by þe wine
þe bitter passion and þe pine,
þat Crist in erth wald undertake,
to suffer for oure sins sake,
and als þe penance more and myn,
þat men sul suffer for þaire syn;
þe oyle es taken weterly
of goddes grace and his mercy,
and penance mene þe scharp wine:
þir two to man-saul es medecyne,
and no man may right penance do,
bot if god gif him grace þarto,
and þai two makes man-saul full hale,
als men may here now bi þis tale.

Zu dieser einleitung stimmt ja dann der schluss ganz vortrefflich.

Nur in dem englischen gedichte wird, was in den beitr. noch nicht hervorgehoben wurde, schon die weigerung des Th., die bischofswürde anzunehmen, auf eine eingebung des teufels zurückgeführt, H v. 39 ff., V v. 37 ff.; ebenso hat er nach dieser darstellung auch

die verläumder angestiftet, H v. 94 ff., V v. 82 f.; nach H v. 99 f. verblendet er sogar des bischofs herz, dass er ihren lügen glauben schenkt; das fehlt in V, hätte also oben schon erwähnt werden sollen.

Folgenden gedanken im gebete des Th. zu Maria finde ich nur in unserem gedichte, H v. 507 ff., V v. 483 ff.: Wenn durch Adam nicht die sünde in die welt gekommen wäre, so wärest du nicht himmelskönigin und mutter gottes geworden.

Als Th. die hostie genommen hat, umstrahlt ihn ein solcher glanz, dass die anwesenden denselben nicht ertragen können, sondern zu boden fallen; dieser zug wird uns nur hier (H v. 708 ff., V v. 653) berichtet.

H.

DE TYOPHILO CLERICO NARRATIO.

A bisschop wond biȝond þe se,
and Cicile hight [þe same cete[1]).
He had a clerk þat Tiophi*ll* hight,
þat serued him trewly and right;
he was so worthi and so wise,
al men him lufed for his seruise.
þe bisschop put in his pouste
both lond and rent[2]), gold and fe.
To all his gudes he toke entent,
10 and was resaiuore of his rent;
and he was chefe-officiale,
and maister both by doune and dale;
he bare him faire and curtaisly
and was wele lufed in his baily.
Gude he was in a*ll* degre
and led his life in charite;
he was so curtais and so hende,
ilk man him lufed and was his frende;
none was halden so wise in werk,
20 as Tiophi*ll*, þe bisschop clerk.

V.

þE STORY OFF THEOFLE.

A busschop woned in a cuntre
þat hihte Cisyli biȝonde þe see.
He hedde a clerk þat Theophil hiht
and served hym trewly and riht;
so qweynte he was and so wys,
þat alle hym louede for his seruis.
þe bisschop hym ȝaf in his pouste
lond and leode, gold and fee.
To alle his goodes took he tent
and spendet wisly al his rent. 10
Theofle, of whom I telle þis tale,
was þis bisschopes officiale,
and bar hym feire and corteysly,
and gat him frend in his bayly.
Chast he was of his bodi,
ffor he louede no lecheri;
he was boþe corteis and hende,
and alle goode men weren his frende;
was non holde so wys in werk,
as Teophele, þe bisschopes clerk. 20

---

1) þonne þe cuntre *T. Schon im blick auf die lesart von V erscheint* cuntre *als die lesart des originals.* 2) and *add. T.*

All pouer folk[1]), þat had nede,
lufed him for his almusdede:
if þai war nakid, he þam cled,
if þai war hungri, he þam fed.
He was so ful ay of gudenes,
al men he[2]) lufed[3]) more and les.
And efterward so auenture fell,
þe bisschop died, als I ȝow tell;
and hastily, when he was ded,
30 lered and laud a*ll* toke to rede,
fforto luke what man was wisest[4]),
and worth to be þaire bisschop best;
and all þai gaf þaire voice haly,
þat Tyophi*ll* was best worthi,
fforto haue þe bisschoprike,
ffor of wit was none halden slike;
of a*ll*[5]) bountese þe best was he:
þai chese him bisschop forto be.
þan þe fende for grete enuy
40 in him kithed his maistri;
he made his hert ful hard and stithe,
þat he suld noght þaire wordes lithe,
þat he suld noght grante þaire asking,
fforto be bisschop for no thing.
þus þe fende so had him lered,
[þat, when he[6]) was of þam enquerd,
he said: »I am noght worth to be
man of so grete dignite;
[ffor þi chese ȝow a noþer man[7]),
50 þat wiselier ȝow counsai*ll* can;
ffor suthly say I ȝow ilkane,
þat bisschop of me get ȝe nane!«
þan þe folk was euil paid,
and unto him halely þai praide,
þat he wald be þaire prelate,
bot he ne wald grante þam by no gate;
and a*ll* þai said, þat he did i*ll*,
and pat it was noght goddes wi*ll*.
þarfore leue so ne wald þai noght,
60 maugre his þai haue him broght
byfore pe pape, and praied sone,
þat he suld grante[8]) to þam þaire bone.
þan Tiophi*ll* ful sare gan grete,

þe pore folk þat hedde neode,
louede him for his almusdede:
þo þat weore naked, he hem cled,
þo þat weore hungri, heo hem fed.
Alle him louede for his godnes,
olde and ȝonge, more and les.
Ffel aunter, þat þe bisschop dyed
ffor muchel seknesse, þat he dried.
Sone so þe bisschop was ded,
lered and lewed toke to red, 30
what mon þat was wysest,
þat mihte ben heore bisschop best.
Lered folk and leued baþe
to bisschop ches Teophele raþe;
on Theophele was al her hope,
þerfore þei ches him to bisschope.

But þe fend þorwh onde and nyþe
bigon on him his maistrie kiþe,
and his herte made hard and stiþe,
þat wolde he not þe folk liþe 40
ne graunten hem heore askyng,
ne be bisschop for no þyng.

»I am not worþi forte be
mon of so gret a dignite.
Geteþ ow þerfore a nother mon,
þat ow beter lere con.
Sikerly dar ȝe not hope
þat I wol beo ȝoure bisschope.«
þe folk was ful vuel payed,
and Theophele ful ȝerne prayed, 50
þat he schulde ben heore prelate,
bot he nolde graunte hem no gate;
and þei seide, he dude ille,
þat stod aȝeyn godus wille.
But herwiþ wolde þei leue nouht,
aȝein his wille þe folk him brouht
bifore þe erchebisschop sone,
to make him graunte hem heore bone.
Whon he com þer, sore dude he grete,

---

1) fo*ll* *H;* folk *richtig T.* 2) him *T* = *V.* 3) bothe *add. T.* 4) wiest *H.* 5) al *T.* 6) . . . . . at he *T; hier scheint also* when þat *gestanden zu haben.* 7) . . ese ȝow þarfore . . . . *Weiter ist auf der zeile nichts mehr vorh., doch deutet der rest die urspr. wortstellung an, vgl. V v. 45.* 8) grate *H.*

and fell bifor þe papes fete,
and bisoght him for goddes sake,
þat he suld him no bisschop make.
»I am«, he said, »a sinfull man,
and ful liti*ll* gude[1]) I can,
fforto haue swilk a dignite;
70 and þarfore, lord, par charite!
in þis tyme þat ȝe me spare,
and mak anoþer bisschop þare.
þe pape þan gaf him daies thre,
better to avised be,
and bad him cum on þe þrid day,
and þan his wi*ll* he suld him say.
Bot his hert was euer in a state,
þat he wald be no prelate.
On þe thrid day he come ogaine,
80 and euer he said þe same, sertaine;
and when þe pape persayued his wi*ll*;
na more þan wald he speke him ti*ll*.
Anoþer bisschop made þai sone,
and sacred him, to sit in trone.
þat new-made bisschop, whare he dweld,
Tiophi*ll* ay with him he held,
next him self ay forto be,
in grete wirschip and dignite.
[2]) þe deuil ȝit bi his quaintise
90 bigiled him, þat was so wise;
ffor als he with þe bisschop dweld,
fful haly man þe folk him held,
and halden he was in full high state,
bot þe fende made it to abate;
of wikkednes he gert him wrighe,
and sum to his lord on him lighe:
þai made him gilty with leseing
of sere wranges, þat he wist no þing.
þe fende þe bisschop hert puruaid,
100 so þat he[3]) trowed a*ll* þat þai said,
and for þe faus, þat he herd say,
Tiophi*ll* he put oway;
and þarof[4]) him grete wonder thoght,
ffor he wist noght, whi it was wroght;
put he was fro his baily,
and wist of none enchesoun, whi.
Bot unto his hows gan he gang,
and honest life he led ful lang

and fel to þe bisschopes feete, 60
and preyed him for godes sake,
þat he schulde not him bisschop make.
»I am, quaþ he, a synful mon,
and to luytel good I con,
ffor to haue such dignite,
þerfore, sir bisschop, I preye þe,
at þis time þou me spare,
and mak anoþur bisschop ȝare.
þe bisschop ȝaf him dayes þre,
to loke hou hit mihte best be, 70
and bad him come þe þridde day
to him, his wille forte say.
But euere his herte was in o state,
ffor wolde he not be prelate.

Whon þe bisschop sauh his wille,
wolde he no lengore speke him tille,
but made a noþur bisschop sone,
and set him deorely in trone.
þat oþur bisschop Teophele heold
in his seruise wiþ muchel beld. 80

Now schul ȝe here what queyntise
þe fend gilede Teophele þe wyse;

he made men sone uppon him lye,
and Teophele to his lord beo wrye.

þe bisschop leuede þat he herde say,
and pult him out of his offys away;
and Teophele þhouhte gret ferly,
ffor he nuste wherfore ne whi,
þat he was don from his baily;
and þerfore was he ful sori. 90
In his owne hous not forþi
liuede he feire and corteisli;

[1]) gud *T.* [2]) *Vor diesem verse steht die rothe überschrift:* De temptacione diaboli. [3]) he *zweiml geschr. in T.* [4]) þareoff *T.*

in his wanes with his menȝe,
110 and gladly gaf he charite.
Bot Sathanas, his fa, þe whiles
ogaines him gederd many wiles,
and spedely he gert him spend,
and couayt widewhare to be kend;
and when his gudes war nere gane,
þan he wex ful wi*ll* of wane:
þe fende made him to think in hy,
how he had bene in grete baily,
and þan, how pouer þat he was;
120 oftsithes he sighed and said: »Allas!
þat euer was I halden wise
and had sere men in my seruise,
þai þat war wont by day and night,
to honore me with a*ll* þaire might:
now I se, þai gif no tale,
wheþer so I be seke or hale.
»Ffor suth,« he said, »now se I wele,
þat [1]) es schapin meki*ll* unsele!
Lord wi*ll* no man now me ca*ll*,
130 ne honore me in boure ne ha*ll*,

bot a*ll* my, lordschip now es lorn.
»Allas«, he said, »þat I was born!«
So meki*ll* sorow he toke in hert,
als þe fende of hell him gert,
þat wele [2]) had him dede haue bene,
þan so to lif in trey and tene;
he wald haue had penance ful grete,
his office ogaine [3]) forto gete,
and neuer roght he, what to do,
140 els þat he might cum þarto.
þe fende made him so think in haste,
þat he moght thurgh þe wikked gaste
get his office sone ogaine,
and þar obout he did his payne.

In þat cete wonde a [4]) Jew,
þat grete despite did ti*ll* Jhesu;

he clepte gistes to his hous
and fedde þe pore wiþ almus.
But Sathanas, his fo, wiþ his wiles
gederede aȝeyn him queynte giles

and made him þenke on his maistrie,
on his lordhed and his bailye,
what he hedde ben and what he was,
and sone he seide: »Allas, allas! 100
þat euere I was qweinte and wys,
and hedde men in my seruis,
þat were iwont dai and niht
to serue me wiþ al heore miht:
now ȝiue men of me no tale,
ne recche, wheþer i be sek or hale;
nu seo I wel in uche place,
me is fallen luitel grace,
ffor no mon deþ me honoure,
nouþer in halle ne in boure!« 110
Now is Teofle, þat lord was,
so foule icast in þe plas,
þat no mon wolle him lord calle,
nouþer in boure ne in halle.
»Allas!« quaþ he, þat I was born!
schomely is my joye forlorn!«
So muchel care fel in his herte,
as þe ffend of helle gerte,
þat leuere him were to be dede,
þen such lyf for to lede; 120
ffor him þhouhte, þat he wolde fayn
ben in his baylie aȝein,
þat neuer þouhte he, what to do,
to couenant þat he come þer to.
þe ffend mad him to þenke in hast,
þorwh miht of þe holi gost,
hou he mihte geten his bayli aȝein,
þat he wolde han so fayn.
He biþouhte him ful hastely,
þat he mihte come to his bayli, 130
þorwh wicchecraft and sorcerye,
þat clerkes clepen nigramauncie.
In þat citee woned a Jewh,
þat hedde idon muchel aȝein Jhesu;

1) me *add. T.* 2) leuer *T.* 3) ogain *T.* 4) wonde a *zweimal geschr. in T.*

ffful fele sawls he reft him fra,
and gert þam to pine of hell ga;
he was fully þe fendes man,
150 als a*ll* his werkes witnest þan:
he led his life[1]) in foule foly,
in witchecraft and[2]) sorcery.
Tyophi*ll* of þis þing had thoght,
and to þat Jew ful sone he soght;
unto þe Jew by night he went,
als þe fende put in his entent.

þe Jew saw sone by his chere,
þat he[3]) wald of his lawes lere;
he askid him, what was his will,
160 and for what thing he come him ti*ll*.
þan Tyophi*ll* talde him al þe tale,
how he had bene officiale
and was done out of his baily,
so þat men sett no thing him by.
»And, sir, if þou might me socoure,
and gett ogaine to þat honoure,
so þat my might ogaine may rise,
wele wald I quite þe þi seruise,
ffor leuer war me dede[4]) to be,
170 þan þus to lif in law degre;

and þarfore[5]), sir, I wald þe pray,
þat þou wald help me, if þou may!«
þe Jew bad him murn nomare:
he suld be comfort of his care,
and bad him cum a sertaine[6]) tyme
on þe morn, to speke with him.
When Tyophill herd þir wordes, iwis,
his hert was ful of ioy and blis,
and sone he hied him hame ogaine,
180 ffor of his fare he was ful faine.
He come opon þat oþer night
ogaine to him, als he had hight.
þan said þe Jew: »Do mak[7]) þe boune,

soules hedde he raft him fro,
and made hem to helle go.
He was bicome þe deueles man,
and in his seruyse liuede he þan,
wiþ wicchecraft and sorcerye
to lede his lyf ful priuelye. 140
Teophele herte was euere in flouht,
and on þis Jew ful wel he þouht.
So fer forþ þe Jewh him ladde,
and mad him so wood and madde,
þat he eode uppon a niht
to þe Jewes hous ful riht
and knokked faste atte ȝate,
and preied ȝerne, him in late,
and he nolde his knokkyng blyn,
til þe Jew let him come in. 150
þe Jew sauh his druri chere,
and what him eiled, wolde he here,
and asked him, what was his wille,
and for what nedes he com him tille.
Teophele tolde þe Jew his tale,
hou he hedde ben officiale,
and was don out of his baily,
but he wuste neuere, wherfore ne whi:
»ȝif þou miht me socoure,
and bringe me to myn honoure, 160
þi trauayle I wolde þe ȝelde iwis,
wiþ ȝiftus and wiþ gret riches,
ffor leuere me were, to be dede,
þen þus schomeliche my lyf lede,
wiþoute welye and orpraunce (?)
þat I haue lost wiþ ferli chaunce.
þerfore, my frend, I preye þe,
þat ȝif þou may, þou helpe me!
þe Jewh bad him leue his care,
and seide, þat wel schulde he fare, 170
and bad him, come þat ilke tym
on þe morwe, to speke wiþ him.
Whon þat Theophele herde þis,
his herte was ful of joye and blis,
and sone he eode hom aȝeyn,
ffor he was neuer er so fayn,
and com uppon þat oþur niht
to þe jewh, as he hedde hiht.

---

1) lif *T.* 2) in *add. T.* 3) he *om. H.* 4) ded *T.* 5) þarfor *T.* 6) sertain *T.* 7) m . k *H; der dazwischen liegende buchstabe ist unlesbar.*

	wend we wi*ll* withouten toune.«		
	He led him furth unti*ll* a hi*ll*,	þe Jewh ladde him on an hulle,	
	and on þis wise he said him ti*ll*:	þer folk were wont, to pleie heore fulle	180
	þat he suld no thing be afferd,	and bad, he schulde not ben aferd	
	ffor no thing, þat he saw ne herde;	ffor noþing, þat he sauh or herd.	
	he said: »If þou wi*ll* haue þi will,	»ȝif þou,« he seide, »wolt haue þy wille,	
190	be noght abaist, bot hald þe sti*ll*,	loue þat þou holde þe stille;	
	and luke, þat þou make noght on þe	loke þat þou make not on þe	
	no takin of þe trinite,	þe tokne of þe rodetre,	
	ne ȝit no takin of þe croyce,		
	ne neuyn þam noght in þi voyce;		
	think nowþer on Christ ne on Mary,	ne þenk on Crist ne on Marie,	
	bot cum furth with me hardily:	but cum wiþ me ful boldelye.	
	I sa*ll* þe lede unto my king,	I schal þe lede to my kyng,	
	þat sa*ll* þe grant[1]) all þine asking.«	þat schal folfulle þi longyng.«	190
		Whon þat Teophele herde al þis,	
		he was noþing aferd iwis,	
	þan answerd Tyophi*ll* him unto:	but seide: »Lord, fayn wol I do	
200	»Sir, als þou biddes me, sa*ll* I do.«	al þat euere þou seist me to.«	
	When Thyophi*ll* come[2]) unto þat hi*ll*,	Whon Teophele com to þis hille,	
	whare he hopid to haue his wi*ll*,	he was siker to han his wille;	
	mekill folk þan fand he þare,	muche folk þen sauh he þare,	
	fful faire attyred and richely fare;	ffeire atired and riche fare;	
	and in þe middes of þat gedering	and amiddes þe gederyng	
	saw he sitt a ria*ll* king.	sauh he sitte a modi kyng.	200
	þe Jew him led into[3]) þat place,	Pe Jewh him ladde in to þe plas,	
	whare þis folk a*ll* gederd[4]) was;	þer al þe folk igedered was,	
	doune[5]) on þaire knese þai þam sett,	and on knes boþe hem sette,	
210	and þe king ful faire þai grett.	and þe kyng feire þey grette.	
	And þan þe deuil þat sat on dese,	þe prince bigon wroþ to be,	
	bad, a*ll* men suld be in pese,	and seide: »Jewh, hit is wonder of þe,	
	and to þe Jew a*ll* þus said he:	whi hastou brouht þis mon to me?«	
	»Whi hastou broght þat man to me?	»Lord,« quaþ he, »I schal telle þe:	
	Oure counsaile falles him noght to knaw!«	þis mon þat I haue ibrouht here,	
	þan answerd he and said þis saw:	haþ beo mon of gret pouwere;	210
	»Sir, þis man þat þou sese here,	he was þe bisschopes officiale,	
	has bene a man of grete powere:	but he is brouht now in such bale,	
	he was þe bisschop officiale,	þat his bisschop haþ mad him quite	
220	and now þus es he broght in bale;	of his baily wiþouten wite;	
	losed has he his baily,	and he not, wherfore ne whi	
	and he wate none encheson, whi.	he is don out of his baily;	
	He has no might, als he had are,	þerfore, lord, he is sori,	
	and þarfore, sir, his hert[6]) es sare;	and comeþ to asken ow merci.	
	he cums to pray ȝow of ȝowre grace,	I prey ow, lord, of ȝor gras,	
	þat ȝe wald help him in þis case.	þat ȝe help him in þis cas!	220
	To do ȝowre wi*ll* he wi*ll* noght spare,	To do þi wille he is redi,	

1) grante *T.* 2) como *H.* 3) unto *T.* 4) gaderd *T.* 5) doun *T.* 6) herte *T.*

and be ȝowre man for euer mare.«
þe deuil answerd and said þan
230 unto þat ilk unsely man:
»If he will my seruand be,
and lele and trew be unto me,
to gretter welth I sa*ll* him win,
þan euer he bifore was in;
he sa*ll* haue more of werldes wele,
þan euer he had by þe half dele,
and meki*ll* better sa*ll* he fare,
[þan euer he in þe werld fore are.[1])
Bot if he sa*ll* my seruand be,
240 omage bus him mak to me,
and or I him unto me take,
Jhesu will I þat[2]) he forsake,
and Mari his moder bath,
ffor þai do me ful mekill scath:
fful oft times bitwene þam twa
tak þai my seruandes me fra.
þarfore, if he wi*ll* þam forsake,
and seþin omage unto me make,
þan will I tak him to my knight
250 and socoure him with a*ll* my might:
þat sa*ll* him think to morn wele sett:
with swilk a maister neuer he mett,
ffor or to morn þat it be none,
sal he be in his seruis done.«
When Tyophi*ll* herd, þat he so said,
in his[3]) hert he was wele paid,
he fell on knese bifor his fete,
and thanked him of his faire[4]) hete;
he said: »I will bicum þi man
260 in a*ll* þat euer I do can;
both Crist and Mari here I forsake,
and þe unto my lord I take!«
With þat word[5]) lost he goddes grace
and in him entred Sathanas.
þan said þe fende unto him tyte:
»Conferme þi couenant with a scrite,
so þat we both may hald us paid,
and þat oure wordes be noght gaine[6]) said!«
þan Tyophi*ll* on þe erth gan sit
270 and with his hand he wrate a writ,

and bicome þi mon gladly.«
þe deuel onswerde and seide þan
to þat ilke uncely man:
»ȝif he wol ben of my meyne
and be riht trewe and torne to me,
grettor lord schal he be,
þen euer ȝit in world was he,
and more beo þe haluen dele
230 hauen of þis worldes wele,
þen euer ȝit hedde he aare,
and muchel better schal he fare.

But or I him in seruyse take,
I wol þat he Jhesu forsake
and Marie, his moder, baþe,
ffor þei make me ofte wraþe.
Aȝeyn me beo þei ful þro,
ffor my seruauns þei take me fro.
þerfore ȝif he hem forsake,
240 and aftur omage to me make,
þen wol I make him mi kniht,
and socoure him wiþ al mi miht;
and þat schal he to morwe se,
and for his lord holde me;
ffor to morwe, or hit beo non,
he schal ben in his bayli don.«
Whon þat Teophele herde þis,
him þhouhte he hedde muche blis,
and þonked þe fend of his bihete,
250 and fel on knes and custe his feete,
and seide: »I wol bycome þi mon,
wiþ al þe wit, þat I now con;
ffor Crist and Marie I forsake,
and to þe, lord, I me take.
At þat word les he godus gras,
and into him eode Sathanas.
þe ffend of helle bad hym tyte,
comferme þe couenaunt wiþ a scrite.

260 Teophele on þe eorþe gan sit,
and wiþ his hond wrot a writ

---

[1]) *An stelle dieser zeile glaube ich in T zu lesen:* whan would fall fl . . e til, *was ich nicht verstehe; doch sind diese zeilen überhaupt fast unlesbar in T.* [2]) þat *om. T.* [3]) his *zweimal geschr. in H.* [4]) fare *H.* [5]) worde *T.* [6]) gain *T.*

he selid it with his awin ring,
and seþin bitoke it to þe king.
He toke his leue þan at þe fende,
and to þe cete gan he wende,
inti*ll* þe hows, þare he wonde biforn,
makand ioy, ogaine þe morn.
Þe bisschop on þat ilk night
thought, þat he had done unright,
when he put out of his seruise
280 Tyophi*ll*, þat was so wise;
ogaine,[1]) he thoght, he wald him take,
als þe fende gan forward make,
and þarfore sone opon þe morn
Tyophi*ll* cald he him biforn,
and said: »Tyophi*ll*, I vowche saue,
þat þou ogaine þi seruise[2]) haue;
and, sir, I pray þe, be noght wrath,
ffor it sa*ll* turn þe to[3]) no scath!
Wele I wate, þat þi counsaile
290 may unto me ful meki*ll* àvaile:
þine office grant[4]) I þe ogaine.«
Þan was Tyophi*ll* wonder-faine,
and on þis wise he said him ti*ll*:
»Lord, gladly wald I wirk þi will!«

His office ogaine toke he þan;
was he neuer so mery man.
[5]) Tiophill has now his baily
and ouer a*ll* oþer grete maistri;
ald and ȝong in a*ll* þe land,
300 a*ll* þai bowed unti*ll* his hand,
and menskid him with al þaire maine,
and of þat fare was he ful faine.
He was halden so wise and quaint,
he had þe dome of ilka plaint,
and in him self grete pride had he,
ffor he was in so grete degre.
Þe Jew, þat had so helpid him,
come, him to tent, ful many time,
and said to him oftsithes sere,
310 þat he suld think on al manere,
thurgh wham þat he had his baily,

and selede hit wiþ his ryng,
and aftur he tok hit to his kyng,
and tok his leue at þe ffende,
and to þe cite gon he wende.
Teophele eode into his hous,
a glad mon and a joyous.
Þe bisschop on þat ilke niht
þouhte, he hedde don unriht,
þo he dude out of seruise
Theòphele þat was queynte and wise; 270

and þerfore uppon þe morn
he made Teophele cum him biforn,
and seide: »Teophele, I was unwys,
whon I dude þe from my seruys;
I haue ido me seluen scaþe,
but I þe preye: beo not wraþe!
ffor I wot, þat þi counsayle
may to me muchel avayle;
þerfore, Teophele, now I þe pray,
þat þow take þin offys to day!« 280
Teophele onswerde and seide him tille,
þat gladly wolde he don his wille;
but he seide, him þhouhte gret ferly,
whi he was don from bis bayly.
»And sire!«, he seide, »not forþi
to do ȝor wille I am redi.«
Þo tok he his offys aȝeyn:
was he neuer er so fayn.
Now is Teophele lord and sire,
and lered and lewed at his atyre, 290
olde and ȝonge of al þat lond,
alle þei dude bowen to his hond;
dorste no mon don aȝeyn his wille,
but alle weore fayn, hit to folfille.
In juggement was he queynte,
riht he dude in eueri pleynte,
and neuer beo þe haluen dele
in his bayli was he so wele.
Þe Jewh, þat hedde iholpen hym,
com to him mony a tym
and spac to hym ful priuely, 300
and bad him þenke witerly,
þorwh whom he com to his bayly,

---

[1]) þanne *uns. P.* [2]) seruis *T.* [3]) ti*ll* *T.* [4]) grante *T.* [5]) *H und T haben die rothe überschrift:* Tiophilus peruersus est diabolo.

	and wirschip ay his king for þi:	to þonken his kyng derworþly,	
	»Ffor sertes«, he said, »þou aw full right,	and seide: »Me þinkeþ, þou ouhtest riht	
	to honore him with all þi might,	to worschipe him wiþ al þi miht,	
	and lele unto þat lord to be,	þat al þis wele haþ ȝiue þe,	
	þat all þis welth has gifen þe;	to him þou ouhtest trewe to be,	
	and hald him hertly for þi king,	and worschipe him as for þi kyng	
	and luf him ouer al oþer thing!«	and loue him ouer alle þing!«	310
	Tiophi*ll* tentid to his counsaile [1])	Teophele herde gladly his counsayle,	
320	and thankid him mekill of his trauaile. [2])	and þonked muche his trauayle.	
	He said: »I thank þi king and þe,	»Wel worþ þe kyng«, he seide, »and þe,	
	ffor hertly haue ȝe helpid me!«	ffor treweliche haue ȝe holpen me!«	
	þe Jew said: »Luke þou, noght pray thing, þat oure maister oght greue mai,		
	þi pater noster ne þi crede,		
	neuin þam noght, I þe forbede!		
	ne of Mari no minde þou ma,		
	bot in þi hert despise þam twa!		
	ffor lang or þai had helpid þe,		
330	fforto get to swilk degre:		
	and luke, þou do none [3]) almusdède,		
	bot pray oure king, þat he þe spede!«		
	Tiophi*ll* unto him assent,		
	fforto do al his cumandment,		
	and lang time so lifid he	Teophele hedde longe his pouste,	
	in mekill pride and iolite,	in pruide of herte and jolyfte,	
	and serued euer with a*ll* his might	and serued þe fend wiþ al his miht,	
	þe fende, als he bifore had hight;	to whom he hedde his seruice hiht.	
	ti*ll* god, þat made cirne*ll* and corn,	But god, þat alle craftes con,	
340	and wald, no sinful war forlorn,	wolde not suffre þat synful mon,	320
	of his grace to him wald send,		
	and gif [4]) might, his mis to mend,		
	so þat he suld noght tine his mede	to leosen al þat grete mede	
	of praiers and of almusdede,	of þe muchele almusdede,	
	þat he bifore þat time had done;	þat he hedde bifore done,	
	þarfore he sent him socore sone,	but hedde of him merci sone;	
	and of him so he had pete,	Jhesu Crist of his pite	
	þat in a visioune he lete him se,	made him in his herte se,	
	what he had done and how he was	what he hedde idon and hou he was	
350	latched [5]) in þe fendes lace,	ffallen in þe deueles cas,	
	and how þe fendes had made in hell	and how þe fend bitter and felle	
	his seti*ll*, þat he suld in dwe*ll*,	hedde mad his careful seete in helle,	330
	and tak his seruis of þe fende,	þer he schulde be wiþouten ende,	
	to won in wa withowten ende;	and taken þe seruise of þe fende,	
	þare saw he wele his dedes ilkane,	whos seruaunt he was bicome,	

[1]) counsai*ll* *T.* [2]) trauail *T.* [3]) nout *T.* [4]) him *add.* *T.* [5]) katched *T*? k *uns.*

and to what lord he had him tane,
and how þat he had god forsakin,
and to þe fende fully him takin,
and how he had tint al þe blis,
360 þat unto gude men graithed is.
When Tiophi*ll* þus had sene þis sight,
and grace of god in him was light,
in his hert he him bithoght,
how wikkedly þat he had wroght [1]);
and sare bigan he forto grate:
»Allas!« he said. »now wele I wate,
þat I haue my self forlorn;
allas þat while, þat I was born!
Unto wham may I ask mercy,
370 sen I forsoke Crist and Mary,
and toke me to [2]) þe fende, my fo?
allas þe while, whi did I so!
»Allas!« he said, »lord Jhesu fre!
ffalsly I haue forsakin þe;

it ės no ferly, if þou wi*ll*,
for my sin suffer me to spi*ll*.
Bot, lord Jhesu! noght for þi,
Dauid sais, þat þi mercy
passes obouen a*ll* þi werkes,
380 and þarto acordes a*ll* þir clerkes.
[3]) And sen þe werkes, þat þou has made,
er in þam self so lang and brade,
and þi mercy passes þam a*ll*,
þat comfortes me, on þe to ca*ll*.
And Mari! mayden meke and milde,
þat with sin was neuer filde,
as þou ert euer of mercy fre,
be mediature to him for me,
þat of þi body [4]) wald be born,
390 to saue mankind, þat was forlorn,
ffor þe milk, þou gaff him [5]) swete,
and for þe teres, þou for him lete!«
þir wordes and [oþer many [6]) ma
tald he þare unto þam twa,

---

and to what lord he hedde him nome;
and hou he hedde his lord forsake,
and to þe fend hedde him take.
Now hedde he lost þe muchel blis
þat to goode men iordeynd is,

and gret deol and serwe leete:
and sore bigon he forte wepe, 340
»Allas!« quaþ Teophele, »þat I was born,
ffor foule I haue my self ilorn!
Whom may I now aske merci?
I haue forsake Crist and Mari,
and itake me to my foule fo:
wo is me, go wher I go!
A Jhesu! Jhesu! wo is me,
wot I neuere, whodur to fle!
ffor Marie haue I left and þe,
and to þe ffend itakę me:
ȝif I euere gete merci, 350
alle cristene folk may haue ferli.
But lord Jhesu! not forþi
Seint Dauid seiþ, þat þi merci
is aboue alle þi werkes,
and þerto grauntep alle grete clerkes,
and siþþe þi werkes þat þou made,
ben in hem self so long and brade:
and þi merci is more þen alle,
ȝit wol I fonde, ou þe to calle!
Teophele seide þis and more 360
wiþ careful herte and sikyng sore,
ffor nou to longe hit ware,
to telle þat he seide þare.
Of þis tale I leue þe lengþe,
and telle not but þe strengþe,
hou Teophele gat þe maystri
þorwh þe help of ure ladi.
Iblesset be þe maide Mari,
ffor euere in neode heo is redi,
to gete us of hire sone merci, 370
and ȝeorne we auhte on hire to cri:
ffor do we neuere so synful dede,
euere heo helpeþ us in nede.

---

[1]) wrogh *H.* [2]) ti*ll* *T.* [3]) *H und T haben die überschrift:* Misericordia eius super omnia opera eius. [4]) bid *H.* [5]) me *H.* [6]) oþer ma ma *H*; many oþer ma *T.*

and fully gan he him affy
in þe help of oure lady,
and euer he thoght, how scho was won,
ffor sinful men to pray hir sun.
þare was a kirk, haloud to hald,
400 þat oure lady kirk was cald,
and unto þat ilk kirk he ran,
als it war a wode man,
and kneled bifor hir auter doune[1])
with care and grete contricioune,[2])
and fast he praied unto Mari:
»Of me caityf þou haue mercy!
Leuedy, pray þi sun for me,
so þat I noght dampned be!
Leuedy, lat him me noght tine,
410 sen he for me has sufferd pine!

Leuedy, lat þi might be sene,
sen þou of heuin es ordand quene,
and lady of a*ll* erthly er tou,
þarfore of me haue mercy now!
And sen þou es[3]) emperis of hell,
þe fendes force now fande to fell!
Sen þat my self am unworthi,
with[4]) mouth to ask þi sun mercy,
bot I haue now þe help of þe,
420 in hell ay mun I dampned be;
þarfore to þe I call and craue,
to socore me, þat I be saue,
so þat all cristenmen may se
þi might and þi mercy in me!«

So lang was Tiophill in þis care,
and for his sins[5]) wepeand ful sare,
þat at þe last oure dere lady
had of him pete and mercy;
ffor in his hert halely he hight,

Wel is him, þat niht nad day
mai hire honoure and serue to pay!«
Teophele in al his wo and care
þouhte on Marie, þat Jhesu bare,
þe þouhte, þat heo was wel wone,
ffor synful mon to preye hire sone. 380

To hire chapele sone he ron,
as hit were a wood mon,
and kneled bifore hire autere
wiþ careful herte and druri chere,
and seide: »Modur, ladi Mari!
of me caytyf þou haue merci!
Ladi, prey þi sone for me,
þat for me dyed on þe tre:
lady, let him not me tyne,
þat þolede for me harde pyne! 390
Lauedi, schewe here þi miht
and reue þe fend of helle his kniht!
Ladi, let hit nou beo sene,
þat þou of heuene art mihti qwene.
Ladi! fond his wraþþe to slake,
þat wolde þe qwene of heuene make!

for I my self am not worþi,
to aske wiþ mouþe þi sone merci:
but ȝif I haue now help of þe,
wiþouten ende in helle I be; 400
þerfore haue reuþe of me caytif,
and mak Crist graunte me lyme and lyf,
þat alle cristene men may se
þi miht and þi merci on me!«
Suche wordes Teophele seide,
þat he in orisun was leyde;
ffourti dayes was he þare,
in gret trauayle, pyne and care,
in gret serwe and wepyng,
in muche fastyng and wakyng. 410
So longe was Teophele in destaunce,
in gret trauayle and penaunce,
þat atte laste ure ladi
hedde pite of him and merci:

---

[1]) doun *T.* [2]) contrioune *H*; contricioun *T.* [3]) es *om. H.* [4]) witht *H.*
[5]) sines *T.*

430 to mak amendes with all his might,
and neuer to do i*ll* fro þat tyme:
þarfore oure lady helppid[1]) him;
for, if men on mold misdo,
euer in nede helpand es scho
till a*ll* þat to hir wi*ll*[2]) call or cry:
loued mot be swilk a lady!
When fourty daies war fully gan,[3])
bife*ll* so, þat þis sinful man
ffe*ll* on slepe right in þe kirk,
440 when he was in wi*ll*, wele to wirk.
Oure lady come and on him cald,
and asked him, what thing he wald;

scho said: »I haue herd þi praiere,
bot I wate noght, on what manere
þat I might þray my sun for þe,
sen þou forsoke bath him and me;
how might I cum unti*ll* his trone,
ffor þe to ask him any bone,
sen þou has us both forsakin
450 and till oure fa, þe fende, þe takin,
and ti*ll* him hastou made homage,
þat es ti*ll* us a grete outrage!
Bot sen þou has þi trispas kend
and hertly hetes it to amend,
in all þat es onence me,
þe greuance here forgif I þe.
Bot what man so euer trispasses here
ogains my sun, þat es me dere,
al if he be full of mercy,
460 and luf mankind als wele als I,
noght for þi his rightwisnes
so rightwis in it seluen es,
þat him bihoues al gate do right,
and deme ilk man efter his plight,
and grant unto no mercy,
bot als his werkes er worthi;
þarfore I haue meruaile[4]) of þe,
þat þou dar ask mercy of me,
and wate, þou has so euil done
470 both unto me and to my sun!«
When Tiophi*ll* þir wordes herd,

ffor, what synne þat mon may do,
euere in neode helpeþ ho
to alle þat wole aske hire merci:
blessed beo heo, as vre ladi!
Whon þe fourti dayes were gon,
heo com to þat sely mon, 420
þer he was falle on slepe,
ffor gret serwe and for wepe.
Ure ladi asked him, what he walde,
and whi so faste on hire he calde.
»þou hast,« quaþ heo, »maad me vnro,
and maad me come hider þe to.
Undurstond, what þou hast done,
ȝif þou beo worþi, han þi bone.
I haue wel herd þi preyere,
but I not, on what manere 430
þat I may preye my sone for þe,
ffor þou forsoke mi sone and me.
Hou dar I stonde bifore his trone,
to make him graunte þe þy bone?
ffor þu hast vs boþe forsake,
and to vr fo þou hast þe take.

þat þou hast don aȝeyn me,
holliche I forȝiue hit now þe:
but whon me doþ my sone wrong,
wite þow wel, me þinkeþ strong. 440
þeih my sone beo ful of merci,
and loueþ monkynde as wel as I:
not forþi his rihtwisnis
so muchel in him seluen is,
þat him bihoueþ euere do riht,
and deme þe mon aftur his pliht;

þerfore me þinkeþ gret ferly,
þat þow askest of me merci,
whon þow hast don so strong outrage, 450
þat þou hast don þe fend omage!«
Whon þat Teophele þis herde,

---

1) helpid *T.* 2) will *om. T.* 3) gane *T.* 4) meruayl *T.*

with grete ferdnes in hert he ferd;
bot he saw, þat him bud nede,
answer for his awin dede;
he made his mane unto Mari
and said: »My lady, wele wate I,
I am unworthi and untrew,
to pray unto my lord Jhesu,
480 ffor with þe fende[1]) of he*ll* I spak,
þe band of baptime so I brak;
bot þat he will my praier[2]) here,
think[3]) me by ensaumples sere;
ffor wele J wate, þat king Dauy
was wele wiser man þan I,
and neuer þe lese he fell in sin,
his knightes wife wrang forto win;
he slogh þe nobi*ll* knight Urri,
ffor he wald haue his lady.
490 So for manslaghter[4]) and spowsebreke
serued he of god grete wreke;
and leue dere lady, noght for þi
god had of him ful gude mercy.
Ane oþer thing ȝit mase me faine,
when I think on þe Maudelaine,
þat led hir life in licchery,
ane foloud euer hir fless foly;
and ȝit, lady, þi sun so fre,
þat sufferd ded for hir and me,
500 and for all sinful men bidene,
made hir of hir sines clene:
and þarfore, lady, hope I wele,
þat þi sun sa*ll* my sorow kele,
A*ll* if I haue unwisely wroght,
omang a*ll* sinfu*ll* he me boght;
and lady, if it war þi wi*ll*,
þat I might te*ll* þis tale þe ti*ll*:
if þat Adam and a*ll* his kin
had kepid þam euer out of sin,
510 þan had þou noght bene heuinquene,
ne goddes moder had þou noght bene;
fforþi me think wele, þat I may
procure þe, for me to pray
unto þi sun for my misdede,
þat of þe toke for me manhede!«

When þis was said, oure lady dere

in his herte he was aferde,
but he sauh, him bihoued nede,
to onswere for his owne dede,
and sone he spac to vre ladi
and seide: »Ladi, wel wot I,
þat my mouþ nis not worþi,
fforte aske of þe merci,
ffor wiþ þe ffend of helle I spake,
and my cristendom schomely brake, 460

but, swete ladi, not forþi
J wot wel þat kyng Daui
was muchel beter mon þen I,
and ȝit he fel in gret foly,
and made sle þe kniht Urri
and to cheues tok his leuedi;
wiþ monslauht and spousbruche
he deserued greefly wreche.
And leoue ladi, not forþi 470
of him dude god ful good merci.
A noþer þing makeþ me fayn,
whon I þenke on þe Maudelayn,
þat ladde hire lyf in gret folye,
in jolyte and lecherye,
and not forþi þi sone Jhesus Christus,
þat died on þe rode for us,
made hire of synne so clene,
þat no synne was on hire sene.
þerfore, my ladi, I hope wele 480
þat þin help may my serwe kele.
Wel I wot, þi sone bouhte me
also dere, as he dude þe:

ȝif synne ne were, þu neddest beo quene,
ne godes modur in heuene bene;
þerfore me þinkeþ, I may wel fonde
to preye, þat þou bere myn ernde
to þi sone for mi misdede,
þat tok for vs in þe monhede!«
Whon Teophele hedde þus ispoken, 490
þer he was in chirche iloken,
vre ladi, moder of merci,

[1]) fend *T.* [2]) praiere *T.* [3]) thnnk *H.* [4]) manslaghtet *H.*

answerd and said on þis manere,
scho said: »Me think wele by þi saws,
me and my sun sum dele þou knaws;
and a*ll* mankind I luf so wele,
520 þat fande I will, þi care to kele;
and to my sun now will I wende,
to fraist, if he wi*ll* be þi frende.
But or I wende to pray for þe,
I will, þat þou grant unto me,
þat þou sal wele þi self[1]) amend
and forward fra þe fende þe fend;
and for þou has bene his seruant,
with þi mowth I will, þou grant,
þat he es a wretche unworthy,
530 and my sun god allmighty,
þat of me toke fless and blude,
and for mankind was done on rode,
and fro þe fende þan toke his pray,
and rase fro dede[2]) on þe þrid day,
and stegh to heuin als mighty king,
and wones þare withouten[3]) ending,
þat a*ll* sa*ll* deme both gude and i*ll*,
and a*ll* þe prophecy fullfi*ll*:
if þou a*ll* þis wele understand,
540 þan will I wende on þine erand!«
þan Tyophi*ll* was wonderfaine,
and said to oure lady ogayne:
»Lady, I trow and wate ful[4]) wele,
þat þis be suth euer ilkadele;
I grante with a*ll* opinly
all þat þou has said, lady!«
At þis word scho went him fro,
and he waknid fro slepe right so;
up he rase with ioyful mode,
550 and kneled þare þe ymage stode;
to hir he made his orisoune
with ful grete deuocioune,
þare he knelid dayes thre,
ne nowþer ett ne drink wald he.
Oure lady on þe thrid night
come to him with meki*ll* light,
and said, þat scho had getin grant,
þat he suld be hir sun seruant.
»Mi sun«, scho said, »has granted me,
560 þat þi sin es forgifen þe,
so þat þou forward lif right

onswerede him ful swetely:

I loue, quaþ heo, monkynde so weel,
þat I wol fonde, þi care to kel,
and to my sone nou gon wol I,
fforte aske for þe merci.
But or I do þis grace to þe,
I wole, þat þou siker be,
þat þou schalt wel þi lyf amende,
and from þe fend þe defende; 500
and for þou hast ben his seruaunt,
I wol, þat þou wiþ mouþ graunt,
þat he is wrecche and vnworþi,
and my sone is god almihti,
þat of me tok flesch and blode,
and for monkynde dyed on rode,
and binom þe fend of helle his prai,
and ros from deþ to liue þe þridde day,
and steih to heuene as mihti kyng,
And mad of nouht alle þyng, 510
and schal deeme boþe goode and ille,
and al þe prophecye fulfille.
ȝif þu leeue þis studefastly,
to do þin erende fonde wol I.«
Teophele herde þis and was fayn,
and seide to vr ladi aȝeyn:
»Ladi, al þis leeue I so wel,
þat þerof doute I neuer a del,
and graunte wiþ mouþe openly
al þat þou hast seid, ladi!« 520
At þis word heo wente him fro,
and he fel on slepe riht so,
and ros vp wiþ joyful mode,
and kneled þere vr ladi stode,
and made to hire his vrisoun,
wiþ ful good deuocioun.
þere he knelede dayes þre,
neiþer ete ne drinke wolde he.
Ur ladi on þe þridde niht
com to hym wiþ leomes liht 530
and seide, heo hedde igete him graunt,
þat he mihte beo hire sone seruaunt.
Mi sone, quaþ heo, haþ graunted me,
þat þi synnes forȝiue be:
but her aftur kep þe wel,

[1]) lif *T.* [2]) ded *T.* [3]) with owen *T.* [4]) fuf *H.*

	and menske[1]) my sun with mayn and might,	þat þow falle in non vncel!«	
	and forward fra a*ll* folis blin,		
	and fand to fle a*ll* fillth of sin,		
	despise þe fende and his powste,		
	and honor euer my sun and me!«		
	Thiophi*ll* þan[2]) ti*ll* hir gan say,	Teophele onswerde hire and seide,	
	so in his praiers als he lay:	þer he in orisun was leyde:	
	»Leuedy mine, ful wele[3]) es me,	»Swete ladi! wel is me,	
570	blisced mot þou euer be!	iblessed euere mote þou be!	540
	ffor unto a*ll* þou es redy,		
	þat unto þe will ca*ll* or cri;		
	if þaire trispas be neuer so grete,		
	þi grace ful gedely[4]) may þay gete.		
	And, lady, seu þou þus has done,	Now þou hast, ladi, wel idone,	
	ȝit I beseke þe of a bone:	I preye þe, graunte me my bone!	
	help þat I had þe fendes fra	Swete ladi! mak me haue	
	þe charter, þat I gan him ma,	þat vnsely cirograue,	
	and þat þe fendes gert me write,	þat þe fend made me write,	
580	ffor els fro þam I am noght quite,	ffor elles of him am I not quyte.	
	ne fro þam may I noght be fre,	May I neuer siker be,	
	or þat ilk charter broken be,	til þat scrit beo brouht to me,	
	þat I made forward with þe fende,	þat I made wiþ þe fende,	
	to serue him and with him wende.	to ben his seruaunt and his frende.	
	And, lady, sen þou has me tane,	Ladi, mak me haue þat scryte,	
	to serue þi sun and þe allane,	ffor þerof is al my wite!«	550
	help me, lady, on a*ll* wise,		
	to mak me clene of his seruise![5])		
	Oure lady þan went fro him eft,	Whon þis was seid, heo wente him fro,	
590	and in þe kirk ay sti*ll* he left,	but of þat stude nolde he go,	
	bifor hir auter he him held,	but þer in orisun he lay	
	in grete deuocioune þare he dweld;	sore wepinge niht and day.	
	ffor fasting so him failed might,	On slepe he fel þe þridde niht,	
	and fell on slepe[6]) opon þe night;	ffor gret trauayle lusten him miht;	
	and milde Mari, oure faithful frende		
	had trauaild for him to þe fende,		
	with angels sere, als sais þe boke,		
	þe charter[7]) fro þe fende scho[8]) toke,		
	and wit ȝe wele, him was ful wa,		
600	when þe charter was tane him fra,		
	and more striuyng was þam ome*ll*,		
	þan I haue tyme now forto te*ll*.		
	Oure lady broght it in hir hand	and as he lay faste slepynge,	
	to Tyophi*ll*, als he lay slepeand,	þulke scrit Marie gon bringe,	560

[1]) mensk *T.* [2]) þat *T.* [3]) we*ll* *T.* [4]) gudely *T.* [5]) *H und T haben die rothe überschrift:* Tyophilus conuersus est ad dominum. [6]) ssepe *H.* [7]) charte *H.* [8]) sche, *T; ebenso v. 605.*

opon his briste scho gan it lay,
and left him so and went oway.
Sone efter, when he was wakeand,
þe boke opon his brest he fand,
and þan in hert he hopid wele,
610 he was deliuerd ilka dele.
Te*ll* with tong here may no man
þe mekill ioy, þat he had þan;
he loued god with wi*ll* and thoght,
þat him had out of thralldom broght,
and mild Mari, his moder dere,
þat saued him so fra sorows sere.
þan on þe morn was sononday,
to kirk men went on riche array,
ilkone in þaire best manere,
620 goddes seruise so forto here.
þe bisschop come to þat same kirk,
goddes werkes þare forto wirk;

and efter þe ofring of þe mes
þe bisschop, als þe custum es,
ffra þe auter went he doune
unti*ll* þe folk, to mak sarmoune.
Tyophi*ll* come þan him to mete,
and doune he fell unti*ll* his fete,

and tald unto him al þe case,
630 þe fendes seruand how he was,
and how a Jew with sorcery
had gert him fa*ll* in grete foly;
and als, how Mari meke and milde
gat him forgifnes of hir childe,
and made him haue of him mercy,
and broght him fro þe fendes baily.
When[1]) Tyophi*ll* his tale had talde[2]),
þe bisschop hert for care was calde[3]),
so mekill [meruaile was in[4]) his thoght,
640 þat in lang tyme speke might he noght;
and a*ll* þe folk, þat herd þis tale,
war gretely meruaild, grete and smale;
ffor he tald it on swilk manere,
þat a*ll* þe folk obout might here,
and forto conferm al his saw,

---

on Theophele breste heo leyde þe scrite,
and wente a wei from him tyte.
Whon þat Teophele was wakande,
þe scrit on his breste he fonde:

þe joye, þat he made þon,
wiþ tonge telle may no mon!
þe joye, þat he hedde in herte,
made him for joye lepe and sterte.

Upon þe morwe sonday was,
to chirche ede þe folk, to here heor mas, 570
and forte make heore preyere,
godes seruise forte here.
þe bisschop com to þe chirche,
godes seruise for to worche.
þider com Teophele faste rennande,
and brouhte þe scrit in his hande.
Aftur þe offring of þe mes
þe bisschop, as þe custom is,
ffrom þe auter he com doun,
to sigge þe ffolk a sarmoun. 580
Theophele gon þe bisschop mete,
and sone he fel to his feete,
and sore bygon he forte wepe,
and spac to him wiþ wordes swete,
and tolde al to gedere his cas,
whos mon bicomen he was,
and hou a Jewh wiþ sorcerye
hed mad him falle in gret folye,
and how þe blisfol qwen Marie
gat him forȝiuenes and mercye. 590

Whon þat Teophele þis tale hedde told,
þe bisschopes herte wox ful cold;
so muche ferli him þouht,
þat wel speke mihte he nouht.
Teophele spak on such manere,
þat lered and lewed mihte him here,
and to comferme al his sawe,
þe scrit he made rede and schawe.
Whon þe folc herde þis,
600

---

1) by H; *das entspr. wort weggerissen in T.* 2) tolde *T.* 3) colde *T.* 4) meruailed was *T.*

þe charter to þam gan he schaw.
and þan þe bisschop gart it rede,
how þat a*ll* was done in dede,
and for a*ll* folk suld wit,
650 in his sarmon said he it,
and bad þe folk ensaumpi*ll* take,
to do penance and sin forsake;
»ffor herby,« said he, »may ȝe lere,
how schrift, penance and praiere
may fordo a mans sin,
ffall he neuer so fer þar in;
þat may men se fulfild in werk
of Tyophill, þat nobi*ll* clerk,
thurgh penance how he gat mercy
660 and prayer of oure dere lady.
Wele es him, þat here has might,
to serue hir by day or night;
in wanhope here thar no man fa*ll*,
bot mercy haue, þat hir will ca*ll*,
if þat he will forsake his sin,
and namore forto fall þar in:
Tiophi*ll*, als men may here,
synned on so grete manere,
þat a*ll* folk may haue ferly,
670 how he might euer get mercy;
bot for him self so euil had done,
he was worthi, to ask na bone;
þarfore wittily he wroght,
untill oure lady when he soght,
fforto be his mediatoure
bitwix him and his sauioure,
so forto get him forgifnes
of his misdedes more and les.
Lady! blith aw man to be,
680 þat has in heuyn swilk atturne[1]),
þat failes neuer a man in nede,
al do he neuer so sinful dede;
wele us aw both day and night,
to honore hir with a*ll* oure[2]) might!«
þe bisschop þan withouten mare
in fire did brin þe charter þare,
þat Tyophi*ll* had made of couenant,
when he bycome þe fendes seruant,
and all þe folk, þat saw þis sight,
690 made grete ioy with a*ll* þaire might,
and loued god and oure lady,

gret ferli hem þhouhte iwis.
þe bisschop mad rede þat scrite,
and aftur preche hit in pulpite,

and bad þe folk ensaumple take,
to do[3]) penaunce for sinne and sake.
»Here«, quaþ he »may ȝe lere,
how schrifte, penaunce and preyere
makeþ forȝiue monnes syn,
ffalle he neuere so depe þer in:
þat may ȝe seo ful witerly
in þis clerk, þat gat mercy, 610
wiþ preyere and penaunce worþi,
and þorw help of vre ladi.
Wel is him, þat niht and day
may serue, þat mihtful qwen to pay!
In wonhope þar no mon falle,
þat on þe mylde qwen wol calle,
and do riht penaunce for his syn,
and aftur no more falle þer in:
ffor Teophele, þat ȝe seon here,
sunged in so strong manere, 620
þat al þe world may þinke ferli,
hou euere he mihte gete merci;
þerfore he þouhte queynteli,
whon he preyede vre ladi,

ffor to ben his atorne,
to stonde bifore þe trinite
and gete him þere forȝiuenes
of his synne more and les.
Ladi! bliþe may þei be,
þat han in heuene such aturne, 630
þat fayleþ neuermore in nede,
haue mon do neuere so synful dede.
Wel ouhte we boþe day and niht
honoure hire wiþ al ur miht!«
Whon he hed seid þis and mare,
he let brenne þe scrit þare,
þat Teophele made of couenaunt,
when he bicom þe deueles seruaunt.
Whon þe folk hedde herd and sene
al þat þe bisschop wolde mene, 640
ffor joye þei beogonne to crie,

1) attune *H.* 2) our *T.* 3) de *ms.*

	þat unto man gifes swilk mercy.	and þonked god and vre ladie.	
	þus when þe sarmon was said,		
	and all þe puple ful wele paid,		
	þe bisschop to þe auter ȝode,	þe bisschop to þe auter ȝode,	
	and sang his mes with ioyful mode;	and song his masse wit joyful mode,	
	and when þe mes was said ti*ll* ende,		
	Tyophill asked with wordes hende,		
	and praied, þat he might in þat oure		
700	resaiue þe cors of his creatoure.		
	þe bisschop granted with gude will,		
	and godes body he broght him ti*ll*,		
	and he resaiued it worthily,	and ȝaf Teophele þe fflesch and blode,	
	þat was wele sene and sese now whi:	þat Jhesus Crist schedde on þe roode.	
	hastily, when he howseld[1] was,	And sone, whon he hoseled was,	
	als bright þan schane his face,	as briht þo schon his fas,	
	als[2] dose þe sun in someres tyde;	as doþ sonne in someres tyde,	
	all þe folk þan on ilka side	and al þe folk, þat stod beo syde,	650
	unto þe erth þai fell doune right,	ffor joye of herte to þe erþe þei flawe,	
710	ffor none might luke ogains þat light;	whon þat þei þis miracle sawe:	
	bot for no ferdnes doune þai fell,	ffor non of hem, þat þer was,	
	ffor mekill mirth was þam ome*ll*;	miht loke for brihtnes of his fas.	
	and when þe light oway was,		
	al þe folk loued god ful fast,		
	and grete ioy made þai albidene		
	of þis sight, þat þai had sene.		
	And when þe seruis was al done,	Whon þis miracle was done,	
	Tyophi*ll* toke his way[3] ful sone,	Teophele tok his leue sone	
	and up he gaf a*ll* his baily,	and ȝeld vp al his bailye,	
720	his office and his grete maistri:	his offys and his grete maistrie,	
	»J wi*ll* namore þarof«, he said;		
	þan was þe bisschop euil[4] paid,		
	ffor ful wele he wist by þan,		
	þat he was a haly man.		
	Tyophi*ll* said: »I wi*ll* me gife[5]		
	ti*ll* oþer life ay whils I life[6],		
	and þarfore, gude[7] sir, ȝow noght greue!«		
	and on þis wise he toke his leue;		
	unti*ll* his hows furth went he þus,	and ȝeode in to his owne hous,	
730	and gaf his gudes all in almus,	and ȝaf his goodes in almous,	660
	a*ll* his rent and al his store,	al his gold and his tresore,	
	all his landes and his tresore,	al his lond and his store,	
	all he gaf to pouer in hy,	al he ȝaf and lefte him nouht,	
	ffor Jhesu luf and for Mary;	ffor his loue, þat on rode him bouht:	
	to god halely he turned his thoght,	to him he torned al his þouht,	
	and by him self no thing he roght.	and no þing of him selue rouht.	

1) howseled *T.* 2) as *T.* 3) leue *T.* 4) ouil *T.* 5) gif *T.* 6) lif *T.* 7) gud *T.*

	When he had gifen all his catell,	Whon he hedde ȝiuen al his catel,	
	and left him seluen neuer a dele,	and left him self neuer a del,	
	þan to þe kirk ogaine[1]) he ȝode,	into þat stude anon he ȝode,	
740	þare þe ymage of oure lady stode,	þer ur ladi bifore him stode,	670
	and þare he made his wonig stede	and riht þere þat he sauh hire stande,	
	and dwelled þare till he war ded;	in þat stude he was euere dwellande,	
		til þat god him seknes sent,	
		wherfore out of þis wold he went;	
		ffor in þat stude sek he lay	
		euer til þe þridde day.	
		Vre lord dude of him his wille,	
		and clepte him to heuene him tille;	
	fful hard payne þare gan he drighe	Teophele gon harde pyne drie,	
	ogayne þe tyme, þat he suld dye,	and wel he wuste, whon he schulde die;	680
	ffor he had prayed god specially,		
	fforto haue here his purgatori;		
	he wist him self right wele inogh,	he was in gret deuociun,	
	when tyme of ded nere to him drogh;	and clepte men of religiun;	
	he toke his leue at frendes all,	and whon he hedde icust hem alle,	
750	his eghen-liddis[2]) þan lete he fall,	his eȝelides let he falle,	
	and so his saul to heuyn ȝede,	and so to heuene blisse he eode,	
	ffor his trauaile to tak his mede. —	and for his trauayle to take mede.	
	þis tale in bokes we wretin[3]) finde,	Al þis tale I haue ow told,	
	to mak men forto haue in minde,	to make ow in or herte bold:	
	þat two thinges helis man of syn,	þat twey þinges helpeþ mon of synne,	
	þat wownded es in saul within:	þat woundeþ sore þe soule wiþinne:	690
	goddes mercy þat es þe tane,	godus merci is þat on,	
	þat merked es to sinful man,	and ȝiueþ grace to synful mon,	
	whar thurgh grace es to him send	fforþinkeþ, þat he haþ idone,	
760	and will, his misdedes to amend;	and rise out of synne sone.	
	it mase man think, what he has done,	þat oþur is hard penaunce,	
	and to forsake his sins sone.	þat ouhte folwe repentaunce,	
	þat oþer thing es hard penance,	ffor þeos two þinges, as I wene,	
	þat folows efter repentance:	wol Crist in vre gospel mene	
	Of þir two thinges here we tell	beo þe oyle and beo þe wyn,	
	with crist him self in oure godspell,	þat clanseþ his woundes wiþin,	700
	by þe oyle and by þe wine[4]),	þat bi þe wey lay iwoundet sore,	
	þat war unti*ll* þat man medcyne,	as I tolde ow lang ore.	
	þat by þe way was wounded sare,	Teophele of whom I haue told,	
770	als men might here tell of are.	hedde woundes on him so monifold,	
	Tyophill, þat I of talde,		
	had wikked woundes manifalde[5])		
	als theues, þat er fendes of hell,		
	had wounded him sare þam omell,		
	and for ded allane left þai him;		
	þat may men mene by þat ilk time,		

[1]) ogain *T.* [2]) liddes *T.* [3]) written *T.* [4]) wyn *T.* [5]) fald *T.*

when he gan þe charter make,
þat he suld neuer þe fende forsake;
þat he war ded, þan wele þai wende.
780 to won in he*ll* withouten ende:
bot Crist, þat es verray medcyne,
helled in his woundes oyle and wine,
þat es: he had of him mercy
thurgh þe prayer of oure lady [1])
Beseke [2]) we þan in stede and sta*ll*
untill þat lady, flowre of a*ll*,
þat scho vowche safe, to pray for us
untill hir sun, oure lord Jhesus Christus,
þat he us medcin more and myn,
790 and clense us clene of all oure syn,
and len us force, þat we noght fall
in fandinges, forto mak us thral,
bot so lely oure liues to lede,
and so him forto luf and drede,
in þat life þat we may lende,
þat lastes euer with outen ende:
and mildely, þat it may so be,
798 sais all: Amen, par charite!

þat he hedde dyed in helle pyne,
ʒif Crist ne hedde iʒiuen him medicine,
and clansed his woundes wiþin
wiþ þis forseyd oyle and wyn.
ʒit is þer more in vre gospel,
þat ouerlonge hit weore to tel, 710
and þerfore I wol leue here,
and to ur lord make preyere,
þat he schild vs from dedly synne,
and let vs neuere falle þer inne,
and ʒif we falle þorwh vre foly,
he sende vs grace of his merci,
to haue riht repentaunce,
and after to do worþi penaunce;
and þenne take we þe medicyne
þat is tokned bi oyle and wyne; 720
ffor þeos twey þinges clanseþ us
and makeþ vs come to godus hous,
þer we schule wiþouten ende
liue wiþ Crist as broþur and frende.
Vre lord, Jhesu Crist, vs spede,
to do penaunce and þider vs lede! Amen. 725

Breslau, juli 1876.

E. Kölbing.

ZWEI MITTELENGLISCHE BEARBEITUNGEN DER SAGE VON ST. PATRIK'S PURGATORIUM.

EINLEITUNG.

Ueber St. Patrik's purgatorium und die damit verwandten mittelalterlichen sagen besitzen wir eine interessante monographie von Thomas Wright: St. Patrick's Purgatory; an essay on the legends of Purgatory, Hell and Paradise, current during the middle ages. Lond. 1844, zu der die folgenden seiten eine art von ergänzung bilden sollen, indem meine abhandlung, was bei Wright gar nicht angestrebt

1) leuedy *T*. 2) biseke *T*.

ist, sich speciell mit den vorlagen der einzelnen fassungen beschäftigen will. Der untersuchung über die quellen der französischen und englischen bearbeitung der sage von Patriks purgatorium lasse ich eine gedrängte übersicht aller versionen, soweit mir dieselben bekannt geworden, voraufgehen. Ich beginne mit den lateinischen.

Die ausführlichste lateinische version ist in einer grossen anzahl von hss. erhalten: sie verdiente durchaus eine kritische ausgabe, wie sie ihr bis jetzt noch nicht zu theil geworden; ein abdruck findet sich in: Triadis Thaumaturgae seu divorum Patricii, Columbae et Brigidae — acta, edd. Joannes Colganus. Tom. II. Lovan. 1647, p. 274—80. (Lat.[1]) Nächst diesem durch mancherlei lesefehler entstellten drucke habe ich noch die besten von den im Brit. Mus. befindlichen mss. verglichen, auf die Mr. Ward mich freundlichst aufmerksam machte, bes. ms. 8. C. XIV. (Lat.[2]), ferner cod. Harl. 3776, fol. 75^b ff. (Lat.[3]) und cod. Cott. Nero A VII, fol. 113 ff. (Lat.[4]); eine etwas gekürzte fassung bietet Arund. ms. 292 (Lat.[5]).

Dieser ersten version steht eine zweite gegenüber, unterschieden durch bedeutendere kürzungen im texte, durch veränderungen in ausdruck und satzform etc. Diese findet sich in Matth. Paris. Chronica Majora, edd. Luard. Bd. II. Lond. 1874, p. 192—203, s. a. 1153 (Lat.[6]); die in Messingham's Florilegium insulae sanctorum. Paris. 1624, p. 98—107 befindliche steht zwischen beiden in der mitte. Wie diese lat. fassungen sich zu einander verhalten, lasse ich vorerst unentschieden.

Ich wende mich zu den frz. bearbeitungen des stoffes. Hieher gehört zunächst die von Marie de France, nach der einzigen hs. abgedruckt bei Roquefort: Poésies de Marie de France. Tome II. Paris 1820, p. 411 ff. (frz.[1]). Eine zweite, von dieser ganz verschiedene findet sich in cod. Cott. Domit. A. IV. fol. 258—68 (frz.[2]); eine dritte, kürzere in cod. Harl. 273, fol. 191 ff. (frz.[3]). Ein fragment einer vierten fassung, auf dessen existenz mich prof. Suchier aufmerksam machte, ist einer werthvollen bilderhs., cod. Landsd. 383, vorn angebunden; es enthält 82 vollständige verse sowie die anfänge von weiteren 41. Ich komme unten an der betreffenden stelle ausführlicher auf dies bruchstück zu sprechen (frz.[4]). Endlich muss ich noch eine ausgabe irgend eines frz. werkes erwähnen: Le Purgatoire de St. Patrice, edd. Prosper Tarbé. 1841. Aus den Publications des Bibliophiles de Reims. Wegen dieses buches habe ich mich leider umsonst nach Berlin, Leipzig, Göttingen, München und

Wien gewendet, und ebenso wenig gelang es mir, dasselbe aus dem nachlass des verstorbenen Pannier, wo es sich im cataloge aufgeführt fand, zu erwerben, muss also einstweilen auf seine benutzung verzichten[1]).

Von mittelenglischen versionen der Patrikslegende kenne ich drei. Die älteste, gedichtet in langversen von 7 hebungen, wie alle legenden dieser gruppe, ist nach mehreren hss. zum ersten male edirt worden von C. Horstmann in: Altenglische legenden. Paderborn 1875, p. 149—211 (engl.¹). Sie stammt aus dem letzten viertel des 13. jahrh. Es folgt ein in sechszeiligen strophen verfasstes gedicht aus etwa derselben zeit, erhalten nur in dem berühmten Auchinleck-ms. in Edinburg. Diese fassung ist gedruckt in einem von Turnbull und Laing edirten bändchen: Owain Miles and other inedited fragments of ancient english poetry. Edinburgh, 1837. Da die auflage des buches aber nur 32 exemplare stark war, »for private distribution« bestimmt, so dürfte eine neue ausgabe dieser dichtung, die in bezug auf poetischen werth sich bedeutend über das mittelmass englischer legendenpoesie erhebt, wol gerechtfertigt erscheinen, zumal da sie auf einer neuen collation der hs. basirt ist. Ich nenne sie engl.². Aus bedeutend späterer zeit stammt engl.³, ein gedicht in reimpaaren, nur in einer papierhs. des 15. jahrh. erhalten, cod. Cott. Calig. A. II, fol. 89 ff., in der u. a. auch der bekannte Artusroman: Lybeaus Disconus, steht. Einzelne stellen daraus sind ausgehoben bei Wright a. a. o. p. 64 ff. und durch eine gedrängte inhaltsangabe verbunden. Vollständig gedruckt findet es sich bei mir zum ersten male. Schliesslich bemerke ich noch, dass das werk von Aubrey de Verre: The legends of St. Patrik. Lond. 1872, nicht etwa eine alte version der legende enthält; es ist nur eine moderne dichterische bearbeitung von Patrik's leben und wunderthaten.

Damit schliesst die reihe der mir bekannt gewordenen fassungen des stoffes; die bemerkungen von Wright, a. a. o. p. 62 u.: »There were several editions of this legend, in French *and other languages*, in the earlier ages of the invention of printing«, und von Ward in: The vision of Thurkill, printed from a ms. in the Brit. Mus., ausschnitt aus?, p. 421 u.: »It was soon translated into *many* European languages«, beziehen sich wol auf die spanische, Alphons X. zu-

---

1) Wie mir prof. Gaston Paris inzwischen auf meine anfrage freundlichst mitgetheilt hat, ist das eine werthlose, späte prosaübersetzung des lat. textes, also bei unserer untersuchung leicht zu entbehren.

geschriebene version und auf eine italienische »dont le dialecte grossier atteste sa prompte propagation dans les derniers rangs du peuple (Ozanam, Dante et la philosophie catholique. Paris 1845, p. 340 f.). Endlich existirt noch eine dramatische behandlung des stoffes durch Calderon und eine spanische ballade: La cueva de San Patricio. Diese drei übertragungen haben mir für die folgende untersuchung nicht vorgelegen.

Ich gehe nun zur quellenuntersuchung über, bei welcher es sich ja natürlich im wesentlichen darum handeln wird, ob die frz. fassungen alle unabhängig von einander auf das uns erhaltene lat. original zurückgehen oder auf ein anderes, oder ob eine derselben von der anderen abhängig ist etc.; dieselbe frage ist auch bei den engl. versionen zu stellen, nur dass hier noch die frz. zu berücksichtigen sind; die analogie würde von vorn herein für eine herleitung der englischen gedichte aus den frz. sprechen. Unter solchen umständen wird es hier so wenig, wie bei meiner abhandlung über die Theophilussage in den Beiträgen, möglich sein, jede fassung gesondert zu besprechen, obwol ich nicht verkenne, dass eine solche behandlung im interesse der übersichtlichkeit sehr wünschenswerth erschienen wäre: eine bis in das einzelne gehende vergleichung, wie sie hier durchaus erforderlich ist, lässt sich eben nur durch parallelisirung der verschiedenen texte herstellen. Auch glaubte ich mit dieser anordnung dem einen dienst zu leisten, der sich einmal der kritischen bearbeitung des lat. textes unterziehen wird. Mit dieser einzelvergleichung beginne ich also jetzt.

Die einleitungen der verschiedenen versionen sind abweichend. Da es sich um die quellen handelt, so mag zunächst hervorgehoben werden, dass nur frz.[3] selbst angibt, nach lateinischer vorlage gedichtet zu sein; das gedicht beginnt:

Pur la bone gent conforter
e pur l'alme amender
ad dieu fet meinte merueile,
sauntz cui ne se meot esteile,
ne la fueille chiet del raim,
par cui oisel n'ad point faim.
Une merueile vueil descriure,
Jesu requis, ne l'os dedire,
de latin la dei escrere
e par lais en romanz fere.

Da wir keinen grund haben, dieser angabe zu misstrauen, so dürfen wir sicherlich im folgenden darauf fussen. Die andern dichter drücken sich unbestimmter aus; frz.[1] sagt v. 1 ff.:

> Al non de deu, qui od nus seit,
> e qui sa grace nus enveit,
> voil en romanz mettre en escrit,
> si cum li livres le nus dit.

Frz.[2] identificirt sich ganz mit der vorlage und bietet deshalb keinen anhalt, ebenso wenig die engl. versionen, falls man nicht gelegentliche notizen, wie: as it seyt in þe story u. dgl. dafür annehmen will.

Was im übrigen die einleitungen angeht, so scheinen die von frz.[1] und [2] von einander unabhängige übersetzungen der einleitung in lat.[1] zu sein, die über die drei zukünftigen aufenthaltsorte der seelen handelt; frz.[3] hat überhaupt nur wenige einführende verse; engl.[1] holt weiter aus und erzählt einige züge aus dem leben St. Patrik's; zu der notiz über die vertilgung der foule wormes (v. 6), d. h. der drachen, die in Irland hausten, vgl. man Wright a. a. o. p. 4, wo über eine ähnliche heldenthat des heiligen berichtet wird. Die uns angehende erzählung beginnt erst mit v. 43. Von engl.[2] fehlt leider der anfang, so dass wir über seine formation kein urtheil haben; engl.[3] erzählt selbständig, wenn auch nicht gerade sehr inhaltreich, in v. 1—28 von den sendboten gottes, die vor Patrik's zeit den menschen den weg zum himmel zeigen sollten. Hierauf gehen alle texte zur eigentlichen erzählung über.

Die anfangsworte von lat.[1], die sich bei M. P. nicht finden: Igitur magnus S. Patricius, qui a primo est secundus, begegnen uns nur in frz.[1] und [2] wieder:

frz.[1] v. 190 ff.:	frz.[2] v. 45 ff.:
Un seint hum fud, Patriz out nun . . .	Deus Patrics, dist il, unt ested
Il fud li secunz qui la mist	En Hirlande de grant seinteted;
la lei deu e tenir la fist.	li derein de els qe ioe ai nomed,
	li grant Patric i ert apeled.

Patrik sucht die Irländer zu bekehren, indem er ihnen die freuden des himmels und die qualen der hölle ausmalt. Die worte lauten in lat.[1]: Studuit infideles [bestiales andere mss.] hominum illius patriae animos terrore tormentorum infernalium a malo revocare et paradisi gaudiorum promissione in bono confirmare; lat.[6] liest statt der worte von paradisi an: amore gaudiorum a mortuis studuit (operibus) revocare. Diese worte werden folgendermassen übersetzt:

frz. [1] v. 203 ff.:

Lur bestial cors nun estables,
voleit faire a deu covenables,
e mult l'espoentat sovent
par l'enfernal encumbrement,
des peines ke ci averunt,
qui en Jhesu Crist ne crerrunt.
E mult sovent lur recitat
des granz ioies k'il lur m u s t r a t,
ou tuz cil deivent parvenir,
k'il volent amer e servir;
de co les fist il entendanz
par co ke il fuissent creanz.

frz. [2] v. 49 ff.:

Seint humme esteit e solt prechier,
e peccheurs a bien enticier;
par peines de enfern manacier
de lur mals les solt chastier;
puis les solt en bien confermer
par la goie del ciel m u s t r e r.

frz. [3] v. 27 ff.:

La ioie de ciel lur conta
e des peines d'enfer parla,
sermon de dieu lur dit souent *etc.*

engl. [3] v. 33 ff.:

Ffyrste he preched of heuenblysse:
who euur go þydur, may ryght nowȝt mysse;
sethen he preched of helle pyne,
howe wo them ys, that comeþ þerinne;
and then he preched of purgatory,
as he fonde in hys story.

Engl. [1] und [2] bieten nichts entsprechendes. Ueberblicken wir diese vier übertragungen, so fällt zunächst in die augen, dass nur engl. [3] an dieser stelle das purgatorium erwähnt, vielleicht weil die veränderte einleitung dem dichter dazu keine gelegenheit geboten hatte. Ferner hat den ausdruck: »bestiales« einiger mss. nur frz. [1] wiedergegeben, die verbindung: »in bono confirmare« nur frz. [2] ganz genau durch: en bien confermer. An lat. [6] schliesst sich kein text an; unter sich gemeinsam haben frz. [1] und [2] das wort mustrer an stelle des lat. promittere; endlich wird: paradisi gaudia in frz. [2] und [3] gleichmässig durch la goie de ciel übertragen, wozu sich heuenblysse in engl. [3] fügt.

Es folgt nun in frz. [1] und [2] eine episode, die ich in keinem der gedruckten lat. texte, sondern nur handschriftlich gefunden habe; um von der niedrigen religiösen bildungsstufe der Irländer ein beispiel zu geben, wird von einem manne erzählt, der gar nicht weiss, dass es eine sünde ist, menschen zu tödten; ich schreibe hier die lat. fassung sowie die entspr. stelle aus frz. [2] aus; betreffs frz. [1] verweise ich, um raum zu sparen, nur auf Roquef. p. 420 ff.

lat. [3]:

Cum enim essem in patria illa, accessit ad me vir quidam ante pascha caluo (cano lat. [4]) quidem capite et

frz. [2] v. 57 ff.:

. . . . . .
si qe cil qui cest me cuntad,
dist qe en Hirlande out este ia,

aetate decrepita, dicens se corporis et sanguinis Christi nunquam percepisse sacramentum, et in illo proximo die pasche se velle tanti participem fieri sacramenti. Et quum videbat, me monachum et sacerdotem esse, mihi per confessionem vitam suam manifestare curauit, ut ad tantum posset securius accedere sacramentum. Et quum illius patrie linguam ignoravi, interpretem michi adhibens eius confessionem recepi. Qui cum finem sue confessionis faceret, ipsum [per] interpretem interrogaui, si unquam hominem occidisset. Qui respondit, se pro certo nescire, si plures quam quinque homines tantum interfecisset; ita dixit, parui pendens et quasi innocens satis esset in eo, quod tam paucos occidisset. Multos vero a se vulneratos asseruit, de quibus ignorauit, si inde obierunt annon. Putabat enim, homicidium non esse peccatum dampnabile. Cui cum dicerem, grauissimum hoc esse peccatum et in hoc creatorem suum offendisse, quicquit illi pro peccatorum suorum absolucione preciperem, gratanter suscipere et absque aliqua retraxione velle perficere se respondit. Homines enim illius patrie quasi nataliter hoc habent, ut sicut sunt alterius gentis hominibus ad malum per ignoranciam promtiores, et stabiliores sunt ad penitendum.

e u en une eglise fud,
vint un Hyrreis viel tut chanud,
qui volt de lui confes estre,
qu'il vit qu'il fu moine e prestre;
si lui conut, qe tut sun ee
n'aueit unkes confes este.
Quant out tut dit a sun auis,
sil demanda, s'il out ocis
unkes nul humme en sa vie.
»De cinc,« dit il, »ne dut mie,
que ioe ai ocis, meis de plus ment
a par meimes ne mei suuient;
mes bien sai, qe muz ai nafrez:
s'il sunt morz, ne sui acertez.«
Ne fud pas a sun escient
mortel pecche de tuer gent.
Meis quant l'oi e l'entendit,
quel mal ceo fud, mult repentit,
e dist, qe quan qe hum lui dirreit,
en nun de penitence freit.
La manere de Yreis si est,
tant cum il est a mal plus prest,
que ne solent estre autre genz,
ausi sunt il plus repentanz;
e de amender sunt plus ardanz.

Vergleichen wir die wiedergabe des lat. originales in frz.[1] und[2], so finden wir nichts, was auf eine speciellere verwandtschaft der beiden texte hinwiese; frz.[1] ist ausführlicher, berichtet z. b. auch, dass Patrik sich dem manne gegenüber eines dolmetschers bedient (v. 229 ff.), was frz.[2] übergeht.

Das volk ist halsstarrig und glaubt nicht an Patrik's lehren. Zunächst lässt sich vergleichen:

frz. 3 v. 29:	engl. 2 v. 3, 1:
S e r m o n de dieu lur dit s o u e n t.	O f t he proued s a r m o u n to make.

Die andern texte haben nichts genau entsprechendes.

Die leute sagen, sie wollten seinen worten nicht glauben:

frz.[1] v. 269 ff.:	frz.[3] v. 33 f.:
S'il ne mustrat certeinement,	s'il ne mostrat visablement
k'il veissent apertement	grant ioie e grant torment.
les ioies, dunt il ad mustre	
e les peines, dunt ad parle.	

Diesen fassungen kommt dem sinne nach am nächsten engl.[2] v. 3, 4 ff., wo ebenfalls Patr. aufgefordert wird, selbst durch eine wanderung an die orte der qual sie von der richtigkeit seiner lehre zu überzeugen; frz.[2] und engl.[3] stimmen genau zu lat.[1]:

frz.[2] v. 98 ff.:	engl.[3] v. 41 ff.:
. . . . . .	. . . . but ȝyf hyt were so,
n'el voleient de rien crere,	þat eny mon myth hym self go,
si acun ne veit apertement	and se all þat and come aȝeyn,
ceo qu'il lur dit, nient altrement.	þen wolde þey beleue fayn.

Vgl. lat.[1]: nisi aliqui eorum et tormenta illa malorum et gaudia bonorum possent intueri; lat.[6] ist kürzer: nisi oculata fide prius conspicerent quae promisit. Erwähnt mag noch werden, dass apertement frz.[2] v. 99 an derselben stelle vorkommt, wie frz.[1], ohne bestimmte veranlassung im urtexte.

Daraufhin wird Patr. noch eifriger in beten und fasten als zuvor. Nur frz.[1] v. 278 und engl.[2] v. 5, 4 haben an dieser stelle das wort: »affliccioun« gemeinsam; ferner stimmt zu dem ausdruck: en tristur, frz.[1] v. 289, engl.[2] v. 5, 2 f. Am genauesten an das lat. schliesst sich hier frz.[2] an, v. 103: Plus devoutement dunc orad = lat.[1]: devotior in vigiliis etc.; lat.[6] hat dies wort nicht.

Christus selbst erscheint ihm nach lat.[1]: visibiliter = frz.[2] v. 108: visablement; nach engl.[2] v. 7 f. schläft er in der kapelle über dem beten ein, und Christus erscheint ihm im traume; vgl. auch das. v. 18; ähnlich engl.[3] v. 51: als he in hys bedys lay. Die übrigen texte bieten keine parallele.

Die folgende erzählung von der übergabe von evangelienbuch und stab haben alle versionen gleichmässig dem lat. entsprechend. Dann wird P. in eine wüste geführt und ihm ein abgrund gezeigt, der in lat.[1] fossa, in lat.[6] und [7] spelunca genannt wird. Weder hier noch dort aber wird die tiefe desselben bes. hervorgehoben, dag. vgl.:

frz.[1] v. 305 f.:	frz.[2] v. 120 ff.:
une fosse tute runde,	. . . a qui un liu mustrad,
si ert dedenz grant et parfunde.	qui waste esteit e crues e rund,
	e par semblant parut parfund.

frz.[3] v. 39 f.:

une fosse tote rounde,
obscure mout e parfonde.

engl.[1] v. 46:

þer bicom a put swiþe dep.

engl.[3] v. 71:

Hit was yn a depe dyches ende.

Alle 5 versionen geben der höhle das epitheton: »tief«; die 3 frz. texte haben gemeinsam den reim: rounde—parfounde; in frz.[1] und [3] ist eine ganze zeile gleichlautend; ferner crues, frz.[2] v. 121 = engl.[2] v. 11, 6: þat griseliche was of siȝt. Nach engl.[1] v. 46 fürchtet sich das volk vor diesem anblick: þat men hadde of gret doute, nach engl.[2] v. 12, 5 f. Patrik: swiþe sore he was afliȝt. Bei dieser gelegenheit muss eine eigenthümliche auffassung in engl.[1] erwähnt werden; hier macht Patrik selbst eine einöde ausfindig, wo kein gewächs gedeiht; er bittet gott, ihm die ursache anzugeben; der dichter fährt fort v. 45; In þe erþe he made wiþ is staf a sercle al aboute; es ist da nicht ganz klar, ob »he« sich auf lord oder auf Patrik bezieht; ersteres scheint dem sinne am angemessensten; ein engel erklärt ihm dann den sinn und zweck der auf der stelle des beschriebenen kreises entstandenen höhlung. Diese erklärung gibt ihm sonst Christus selbst: es ist der eingang zum purgatorium; wer mit gläubigem gemüthe in dasselbe eintritt, und 24 stunden darin verweilt, wird von allen sünden gereinigt und sieht sowol die qualen der verdammten, wie die wonnen der seligen. Von der rückkehr der büssenden sagt der lat. urtext aber nichts; vgl. dag.:

frz.[1] v. 316 ff.:

. . . . . .
e s'il i purreit demurer
un jur e une nuit entiere,
e par ci revenir arere *etc.*

frz.[2] v. 128:

s'il sauf d'iloec venir porreit etc.

frz.[3] v. 51 f.:

. . . . . .
revendra ci sus lendemain
solom sa fei vif e sain.

engl.[3] v. 72 ff.:

What mon, he sayde, þat wyll her yn wende . . .
and come aȝeyn, þat he ne dwelle,
mony a meruayle he may of telle.

Die rückkehr der büsser wird also in zweifel gestellt, wie uns denn ja auch später ausdrücklich berichtet wird, es hätten viele die wanderung unternommen, von denen man nie wieder etwas gesehen habe; vgl. auch engl.[2] v. 15, 4. Auffallend ist auch engl.[1] v. 51 f.: And were a man quic oþer ded, þat þer inne come, | he ne scholde habbe oþer purgatorie uorte þe day of dome = engl.[3] v. 80: oþur purgatorye shall he non haue, sc. wer diese prüfung übersteht; ich

finde nirgends sonst etwas entsprechendes. Uebrigens bekundet engl.[1] v. 51 ein mangelhaftes verständniss des zusammenhanges, denn nicht auf todte, nur auf lebende kann sich der ganze ausspruch beziehen. Man beachte auch engl.[1] v. 53 f., wo ein den andern versionen fremdes moment hinzugefügt wird.

Patrik dankt gott für die ihm gewordene eröffnung:

frz.[3] v. 56:	engl.[2] v. 18, 6:
Seint Patric ne s'oblia, son seignur mout mercia.	and þonked heuenking.

In den übrigen texten ist blos seine freude hervorgehoben. P. errichtet an diesem orte ein kloster:

frz.[1] v. 339 f.:	frz.[2] v. 137 f.:
Chanoignes ruilez i ad mis, si lur ad bien lur ordre apris.	En cel liu une eglise fist e chanuines reguler i mist.

Das stimmt wortgetreu zu lat.[6]: Canonicos regulares loco illo introduxit; lat.[1] bietet; et B. patris Augustini canonicos, vitam apostolicam sectantes, in ea constituit = engl.[3] v. 87 f.: and chanonus gode he dede þerinne | unþur þe abbyt of seynt Austynne; lat.[7] steht in interessanter weise zwischen beiden versionen in der mitte: . . . et B. patris Augustini regulares canonicos, vitam apostolicam sectantes, in illam introduxit.

Es folgen dann die genauen verhaltungsmassregeln, welche denen vorgeschrieben sind, welche den weg durch das purgatorium antreten wollen. Ich übergehe dieselben hier um so eher, als sie in mehreren darstellungen der sage ganz fehlen, z. b. in lat.[7], in frz.[3], sowie in engl.[2] und [3]. Diese auslassung lässt sich sehr wol dadurch rechtfertigen, dass der ganze hergang der sache bei Owain selbst noch einmal in aller ausführlichkeit wiederholt wird, zu dem nun alle versionen übergehen.

Die erzählung fällt in die zeit des königs Stephan; dass er könig von England ist, lassen einige texte (lat.[1], [3], [4], [7]) weg, während lat.[5] ausführlicher folgendermassen liest: Contigit autem temporibus nostris, sc. anno MCLIII, tempore regis Stephani, anno regni sui XIX, militem quendam strenuum de domo et familia dicti regis etc.; die zeitbestimmung ist vielleicht direct aus M. Paris. entnommen. Derselbe M. P. berichtet, dass Owain mehrere feldzüge im dienste des königs mitgemacht hat, und dann um urlaub nachsucht, um in seine heimath zurückzukehren; da sich diese notiz nirgends sonst findet, so liegt die vermuthung nahe, M. P. habe sie nur eingefügt, um die erzählung mit dem vorigen in engere verbindung zu bringen. Dass

Owain in Irland zu hause ist, berichten lat.[6], frz.[1] und [2]; nach engl.[2] v. 29, 4 ist aber auffallender weise Northumberland seine heimath.

Owain bereut seine sünden und will, um sie zu büssen, das purgatorium durchwandern. Der bischof räth ihm ab, weil schon so viele dies unternommen hätten und nicht zurückgekehrt seien. Da fährt lat.[1] fort: Sed vere poenitentis et inde militis animum flentem non potuit terrere, und ähnlich frz.[1] v. 547 ff. und engl.[2]; die hoffnung des ritters, mit gottes hülfe gerettet zu werden, finde ich direct ausgesprochen nur in frz.[2] und engl.[3]:

frz.[2] v. 277 f.:	engl.[3] v. 151 f.:
Par deu, dist cil, serrai gari,	J hope, y wolle bothe come and wende [aȝen]
s'il de mei uult auer merci.	thorow þe grace of god of heuen.

Im folgenden ist engl.[2] etwas gekürzt, indem hier v. 37 gleich der bischof ihn in die kirche geleitet, in den anderen fassungen erst der prior, an den er einen brief erhält. Von seinem aufenthalt in der kirche heisst es lat.[1]: ...in qua secundum morem quindecim diebus jejuniis et orationibus vacavit = frz.[1] v. 577 f.: Quinze jurs li fist demurer, | orer e veiller e juner = frz.[2] v. 307 ff.: cum custome est de orer, veiler, | e prest se fist apareiler; nur setzt der dichter hinzu: cum cil qe oust moult grant mestier, | qe deu le feist sauf repeirier. = engl.[2] v. 38: Fiften days in affliccioun, | in fasting and in orisoun | he was wiþouten lesing. Genauer unter einander stimmen zusammen:

frz.[3] v. 105 ff.:	engl.[1] v. 118 ff.:
Mout plora e veilla assez,	þere he uel adoun a kne,
merci requist de ses pechiez,	and our lordes grace bisoȝte;
quinze iours tot outrement	in uastynge and in orisouns
merci cria umblement.	uortene nyȝt he lay,
	to bidde our swete lordes grace.

lat.[6] ist ganz kurz: . . . ubi per dies quindecim orationibus deuotus instabat.

Es ist weiter zu beachten, dass, während die schilderung der feierlichkeiten nach ablauf der zwei wochen in lat.[1] sehr kurz ist, weil, worauf direct verwiesen wird, sie schon früher besprochen wurden, dies in den meisten anderen texten hier ausführlicher nachgeholt wird; auch abgesehen davon sind noch ein paar einzelheiten zu bemerken: nur in engl.[1] v. 126 und engl.[2] v. 38, 5 wird bei der procession das kreuz erwähnt; ebenso nur in einigen texten das laute singen oder beten der mönche:

frz.[3] v. 113 ff.	engl.[1] v. 127:
Puis firent lur procession,	and heilliche songe þe letanye.
ou letagnie tot environ	
doucement e haut chanterent.	

Ebenso engl.[3] v. 193 f.: . . . and as lowde as þey myȝth crye | ffor hym þey songe þe letanye.

Nur in frz.[1] v. 587: od letanie, od oreisun, und engl.[1] v. 125: and hor orisons sede, wird gerade in diesem zusammenhange das wort »orison« verwendet.

Die vom prior gegebene anweisung über das, was Owain erwartet, ist am ausführlichsten dargestellt in engl.[2] v. 39 ff.; dafür ist dann freilich hier die ausführung bedeutend kürzer. In bezug auf den wortlaut erwähne ich den anfang von des priors rede; lat.[7]: Ecce, nunc intrabis in nomine Jesu Christi etc., = lat.[7], = frz.[3] v. 119: Ci est le liw, ou vels entrer = engl.[1] v. 130: Beu frere, he sede, her is þe wei. þat þu seist, þu wolt gon = engl.[2] v. 39, 1 f.: Kniȝt Oweyn! | Her is þi gate, to go ful gain; lat.[1] bietet nur: Ecce nunc in nomine domini, tamdiu etc. Am genauesten gehen frz.[3] und engl.[1] zusammen. Ganz fehlt die rede des priors in engl.[3], wol um zu kürzen. Neu ist endlich in frz.[1] v. 631 f.

Nachdem Owain eingetreten, schliesst der prior die pforte hinter ihm zu et cum processione in ecclesiam rediit (lat.[1]); frz.[1] und [2] sind etwas ausführlicher:

frz.[1] v. 667 ff.:	frz.[2] v. 347 ff.:
Vont s'en od la processiun	En le eglise est pus reperie
el muster, e funt oreisun,	a processiun cel clergie,
ke deus eit pite e merci	pur receiure le cheualier,
del chevalier, dunt jo vus di.	si le matin peust repeirier.

Beide zusätze fehlen in sămmtlichen anderen texten.

Der ritter steigt in die dunkelheit hinab; ehe er zu der halle gelangt, heisst es frz.[2] v. 355 f.: E cum̃ plus alout aualaunt, | plus troua la fosse eslargant. Diese notiz ist dieser fassung allein eigen. Der anblick der halle erfreut ihn:

engl.[1] v. 147:	engl.[3] v. 210;
þer inne he wende murie inouz.	Glad was syr Oweyn þerfore.

Ueber die halle selbst heisst es:

engl.[1] v. 147 f.:	engl.[2] v. 40, 4 f.:
. . . he fond	and þerin an halle of ston:
þe noblest and uairest halle.	swiche in world ne wot J non.
þat myȝte be in eny lond.	

Der sinn ist derselbe. Man vgl. weiter:

engl.[2] v. 44, 3 ff.:

. . . .
þe pilers stode wide.
þe kniȝt wonderd, þat he fond
swiche an halle in þat lond
and open in ich side.

engl.[3] v. 221 f.:

Hyt was both longe and wyde,
and hyt was open on euery syde.

Es ist dies eine der auffallenderen stellen, welche unsere vergleichung uns bietet, denn wir haben in zwei verschiedenen texten nicht nur denselben reim, sondern auch völligen gleichklang in einer zeile; in lat.[1] entspricht nur: Aula vero parietem integrum non habebat, was zwar dem sinne nach ähnlich, den worten nach aber weit genug abliegend erscheint. Neben dieser stelle könnten, da sie gleich dabei stehen, auch die folgenden der erwähnung werth sein:

engl.[2] v. 44, 1:

þe halle was ful selly diȝt.

engl.[3] v. 224:

Hyt was made in selkowth wise,

obwol in lat.[1] mirabilis structura entspricht.

frz.[1] v. 703 f.:

Ne cuida pas, c'en est la summe,
ke cil ovre fust de main hume.

engl.[2] v. 44, 2:

Swiche can make no erþeliche wiȝt.

wozu sich dem sinne nach stellt frz.[3] v. 146 ff.:

Si bel pareis ne closture,
ne mes pilers ne vosure,
com out la sale environ sei,
ne fist baroun, conte ne rei.

Wie ihm vorhergesagt worden, erscheinen funfzehn männer; so die lat. texte, frz.[1—3], engl.[3]; nach engl.[1] sind es 12, nach engl.[2] 13. Dies schwanken in den zahlen vermag ich nicht zu motiviren. Nach engl.[2] v. 46, 3 und engl.[3] v. 226 begrüsst ihn der älteste der männer, nach den übrigen fassungen alle.

In lat.[1] fehlt bei der schilderung dieser männer, dass sie: nuper rasi waren; dies epitheton findet sich aber sowol in lat.[2], [6] und [7], wie in den modernen texten, vgl. frz.[1] v. 708: res e tunduz novelement = frz.[2] v. 377: de nouel rees = engl.[1] v. 157: hor crounen alle newe iscore = engl.[2] v. 46, 1: and al her crounes wer newe schorn = engl.[3] v. 231: All hadde newe crownes shafe. Die drei englischen texte stimmen, wie man sieht, wörtlich überein.

Sie heissen Owain sich zu ihnen setzen:

frz.[3] v. 160:

Entre eux l'assistrent bien e bel.

engl.[1] v. 158:

. . . and þis knyȝt bi hem sette.

Vgl. engl.[2] v. 46, 5, wo es von ihrem oberen heisst: . . and kniȝt Owain to him he toke. Dass sie sich zu dem ritter setzen, wird freilich auch in den übrigen versionen gesagt, so dass der unterschied ein ziemlich äusserlicher ist. Der prior redt ihn an frz.[1] v. 715 ducement = engl.[1] v. 159: mildeliche and stille. In der rede selbst sind frz.[1] eigenthümlich die verse 729 f., 731 und 781.

Am schlusse seiner anrede sagt der prior, sie könnten sich nun nicht länger aufhalten, lat.[2]: Non possumus hic diu morari tecum = lat.[7] = lat.[6]: Tecum hic amplius esse non possumus = frz.[1] v. 783: Ne povuns plus od vus ci estre = frz.[2] v. 417: Ne poum plus ci demorer = engl.[2] v. 50, 5: No lenge bileue he no miȝt = engl.[3] v. 253: We ne may no lenger þe preche. In lat.[1] fehlt diese notiz.

In bezug auf die frz. texte bemerke man noch ein paar parallelstellen; teufel werden kommen frz.[1] v. 735 f.: qui grant turmenz te musterunt, | de greignurs te manaçurunt = frz.[3] v. 171 f.: qe granz tormentz te mosteront | e plus grantz te prometteront = frz.[2] v. 395 f.: ki mult greues peines vus frunt, | e de plus vus manacerunt; lat.[1] entspricht: qui tibi grauia inferrent tormenta et inferre minabuntur grauiora; ferner frz.[1] v. 739 f.: Il promettrunt veirement, | ke hors vus merrunt salvement = frz.[2] v. 399 ff.: kar asez vus prameterunt, | qu'a la porte vus reamerrunt | e sanz tut grief mult saulement; lat.[1] entspricht: ad portam, qua intrasti, te ducturos . . . promittent[1]).

Endlich will ich noch anführen, dass die dem ritter empfohlene anrufung Christi sich engl.[3] v. 248 ff. am ausführlichsten behandelt findet.

Owain bleibt allein zurück, engl.[1] v. 180: He sat and siȝte sore = engl.[2] v. 51, 4: Owein bileft þer in drede; diese notiz steht im gegensatz zu der schilderung seines muthes in den anderen texten.

Die teufel erscheinen, sie wollen ihn zur rückkehr verlocken; man beachte da nur eine auffallende gleichheit im ausdruck in zwei engl. texten; engl.[2] v. 56, 4 ff.: No haddestow neuer more meschaunce, | þan þou schal haue in our daunce, | when we schul play biginne = engl.[3] v. 281 f.: Thow comeste hydur, to do penaunce: | wyth us þu shall lede þe daunce! Den ausdruck »tanz« bringt hier kein anderer text. Vgl. auch die anm. z. d. st. in engl.[2] Er willigt nicht ein, was sie sehr verdriesst. Hier setzt frz.[4] ein, und deshalb eignet

1) Zu frz. 1 bemerke ich beiläufig, dass die interpunction der verse 755 f. bei Roquefort ganz verkehrt ist. Man muss natürlich lesen: e les pramesses non verables | ne creez, k'il sunt decevables!

sich gerade diese stelle zu einer eingehenderen vergleichung sämmtlicher texte; frz.[1] und engl.[1] setze ich dabei als allgemein zugänglich voraus. Die erste probe des ritters, eine wirkliche feuerprobe, wird in frz.[2] v. 487 ff. so erzählt:

. . . un feu grant alumerent
en la sale e leinz geterent
le chiualer tut ferm lied
puinz e piez, s'il unt escried,
sil unt al feu mult dur treitied,
de crocs de fer entrels sachied.
Primes suffri mult grant turment;
tresqe deu e l'enseignement
de ces hummes, dunt dis deuant,
pas ne oblie en languise grant;
car tant cum il l'arstrent al feu,
si apela la merci Jhesu,
e tantost l'arsun lui failit,
si qe nul grief meis ne sentit;
par si est il la deu merci
de lur premer assalt gari,
si qe un sul puint ne fut troued
de cel grant feu, qui i out ested.

Dieselbe stelle lautet in frz.[3] v. 226 ff.:

E meins e pies li vont lier,
ffeu firent orible e grant,
puis le firent trere auant,
enmi le fu le gitterent,
de crocz ardantz le *boterent;*
tantost cum il le fu senti,
a Jhesu Crist cria merci:
si tost cum out dit Jhesu Crist,
de cel grant fu rien remist.

frz.[4]:

Dunc firent il demeintenant
en la sale un feu mult grant,
e piez e poinz dunc le lierent,
enz el fu le geierent,
e par le fu le trainerent;
de crocs de fer mult le blescerent.

Quant il entra primerement,
el . . . . . senti g . . . s turment,
meis il de rien ne . er . . . li a,
le nun Jesu dunc reclama;
e quant il out le nun nume,
del fu fud il tost *deliuere;*
kar quant il out le nun Jesu
nume e dit, trestut le fu
issi esteint demeintenant,
ne trouerez petit ne grant.

Ich füge endlich noch das entsprechende stück aus lat.[1] hinzu, da ich den Colganus doch schwerlich als allen lesern erreichbar voraussetzen darf, nebst den varianten der übrigen lat. texte. Es heisst da:

. . struxeruntque[1]) in eadem domo maximi[2]) incendii rogum, ligatisque manibus ac pedibus militem in ignem proiecerunt, uncisque ferreis huc illuc per incendium clamantes[3]) traxerunt. Primitus ergo missus in ignem, grave sensit tormentum, sed veri dei, regis sui tam munimine septus, quam[4]) a praefatis viris nuper instructus, arma militiae spiritualis nequaquam[5]) oblitus est. [Invocato enim piissimi salvatoris sui nomine, dicto citius ita extinctus est totius *incendii rogus*, ut nec scintilla inveniretur ipsius[6].

Betreffs genaueren zusammenstimmens der modernen texte unter sich im gegensatz zum lat. ist folgendes zu bemerken: frz.[4] hat in den zwei ersten versen dieselben reimworte wie frz.[1]: demaintenant —grant; frz.[3] v. 231 gibt trahere durch boter wieder, ebenso wie frz.[1] v. 891. Die teufel werfen den ritter *mitten* in das feuer, frz.[3] v. 230: enmi le fu = engl.[1] v. 215: amydde þe fur = engl.[2] v. 60, 2: amidward. Er fleht Christus um *hülfe* an: engl.[1] v. 218: help me nou = engl.[3] v. 300: help etc. Endlich ist anzuführen frz.[1] v. 903 f.: Icil nuns l'ad bien defendu | del *premier turment* ou il fu. = frz.[2] v. 491 f.: Par si est il la deu merci | de lur premer assalt gari; endlich frz.[1] v. 900: A Jhesu Crist criat merci, wörtlich = frz.[3]

---

1) succenderunt *lat.*6 *u.* 7. 2) ingentis *lat.*6 *u.* 7. 3) clamantes *om. lat.*6 *u.* 7. 4) et *lat.*7. 5) non lat.7. Die sätze von: Sed veri — oblitus est *om.* lat.6. 6) Sed invocato piissimi saluatoris sui Jesu nomine, dicens: Jesu Christe, miserere mei, ita ab illo incendio *liberatus* est, ut totius rogi scintilla unica non appareret *lat.* 7. Nomen Jesu Christi invocavit, dicens: Jesu Christe „miserere mei". Ad hoc quoque nomen incendium rogi ita extinctum est, ut nec totius rogi scintilla unica appareret. Für: ut — appareret heisst es in lat.2: ut nec scintilla remaneret.

v. 114. — Fassen wir aber weiter die unterschiede ins auge und was sich aus denselben schliessen lässt. Den fall, dass einer der engl. texte die quelle eines der frz. gewesen sei, lasse ich hierbei aus dem spiel, weil es von anfang an höchst unwahrscheinlich ist; die unmöglichkeit nachzuweisen, würde auch hier sehr einfach sein.

Gleich am anfange der von mir ausgehobenen stelle schliessen sich frz.[2] v. 487: alumerent und engl.[1] v. 214: tende, an die lesart von lat.[6] u.[7]: succenderunt, an, die übrigen versionen (frz.[1] v. 887 firent, frz.[3] v. 229 und frz.[4] ebenso, engl.[2] v. 59, 6: þai gun make, engl.[3] v. 293: made) an lat.[1]: struxerunt; das spricht dafür, dass frz.[1], [3] u. [4], sowie engl.[2] u. [3] nicht aus frz.[2] entstanden sind. Nur in frz.[1] v. 892 und frz.[2] v. 490 wird ihr geschrei erwähnt, entsprechend dem lat. clamantes; folglich kann frz.[3] u. [4] nicht die quelle von frz.[1] u. [2] gewesen sein. Dass Owain die anweisungen der fünfzehn männer nicht vergessen hat, findet sich nur in frz.[2] v. 495 ff. wie im lat., die andern texte lassen es aus; dem gemäss kann keine der übrigen frz. versionen die vorlage von frz.[2] gewesen sein. Owain fühlt *zuerst* grossen schmerz, frz.[2] v. 493 primes = frz.[4]: primerement = lat.[1]: primitus; die andern bearbeitungen bieten nichts entsprechendes; es können also frz.[1] und [3] nicht die quelle von frz.[2] und [4] sein. Dass das feuer *auslöscht*, sobald Owain zu gott um hülfe fleht, erwähnen ausdrücklich frz.[1] v. 905: esteint, = frz,[4] = engl.[1] v. 219: quente = engl.[2] v. 60, 4: oway weued = engl.[3] v. 301: queynte = lat.[1] extinctus; es ist demnach weder frz.[4] noch engl.[2] und [3] von frz.[2] oder [3] abzuleiten. — Ein fall, wo ein theil der modernen fassungen nicht auf lat.[1], sondern auf lat.[6] oder [7] zurückging, wurde oben schon namhaft gemacht; ich füge mehrere hinzu. Das directe: Jesu Christe, miserere mei! in lat.[6] und [7] findet sich übertragen in frz.[1] v. 900: A Jhesu Christ criat merci = frz.[3] v. 233 = frz.[2] v. 498: Si apela la merci Jhesu = frz.[4]: le nun Jesu dunc reclama = engl.[1] v. 218 = Jhesu, Jhesu, help me nou = engl.[3] v. 299 f.: Jhesu, he sayde, full of pyte, | help and haue mercy on me! Hier haben also fast alle versionen ausführlicher in der vorlage gelesen, als lat.[1] bietet. Endlich schliessen sich an einer stelle frz.[1] und frz.[4] genau an lat.[7] an, frz.[1] v. 905: fust *delivres*, frz.[4]: Del fu fud il tost *deliuere* = ab illo incendio *liberatus* est.

Trotz dieser immerhin bemerkenswerthen vergleichungsresultate will mir doch dies eine, kurze stück nicht genügend erscheinen, um abschliessende urtheile darauf zu gründen; ich nehme deshalb noch den darauf folgenden abschnitt hinzu, und zwar diesen, nicht

einen späteren, weil uns hier gerade auch noch frz.[4] zur verfügung steht. Frz.[2] fährt fort v. 505 ff.:

Li chiualier par tant bien creit,
que lur peines par deu venqeit,
sun queor fiche en deu seurement,
si s'esbaudist en hardement;
mais li diable gettent uns criz,
tiel bruit, tel noise, e tel viliz,
cum al entrer firent deuant,
deu (?) ni fust nis oi tonant:
tel pleinte vnt fet e hidus sun,
dunc l'un treit hors de la meisun,
puis uint un ca, les altres la,
des remenanz assez i a;
ces le acuilent irriement,
guilent, tirent, fierent suuent,
sil trainent sanz manee
par une waste cuntree.
La terre i ert veire obscur pais,
ni vit rien fors ses enemis,
icez diables qu'il trainent,
ki de tirer unc ne finent.
Un mult scillant vent i senti,
que gueres ne pout estre oi,
meis greuus fu e si sufflout,
que sun cors lui fud vis partout;
cele part, lui semble, est mene,
u solail nest en mi este.
Al chief del mund sunt ia venuz,
puis sunt vers destre descenduz
par une mult grant valee,
ki mult esteit lunge e lee;
vers sud mut, cum il pout asmer,
la u solt li soleil leuer
en mi yuern; i dunc oi
plurz e pleintes, crianz merci;
cum plus vint e melz sunt oiz
les pleintes e les pitus criz.

In frz.[3] lautet das entsprechende stück v. 235:

Hors veist e bien saueit,
coment deables veincre deueit.
Donqe le menerent forz ou sei,
ne lui promistrent fei ne lei,
grant cri e noise firent,
les uns des autres departirent;
cil qe ou le cheualier erent,
en un wast lu le menerent.
Le pais fu orrible e grant,
le vent fu dur e anguissant;
unqe sa vie n'out si grant freit:
tuz sunt debles, quanquil veit;
en qu'il seit norht (sic) ou west,
touz iours grant vent lui crest.
En qu'il passerent mountz ou vals,
ne vist autre qe grantz mals;
tant le crestrent, qu'il oi
assez pres mout graunt cri.

frz.[4]:

Quant li cheualier out co uou (sic),
aseez hardi de plus en fu,
e en sun cuer se purpensa,
k'il nent plus nes dutera,
kar ore seit bien uerraiment:
vencre les poit legirement;
par le nun Jesu reclamer
les purra il trestuz quasser.
Les diables dunc tuz s'en alerent,
le cheualier od eus si menerent;
mult se penerent tuz de braire,
de crier e de noise feire.
Quant de la sale s'en isserent,
les uns des autres departirent,
les uns le cheualier menerent
e odkeus le trainerent
en une estrange regiun,
n'i aueit boidel ne meisun;
la tere ert neire e oscure,

e mult i out grant freidure.
Lun (?) uent, ki si petit esteit,
k'il a grant peine le oeit;
mes il lui semblat nepurquant
. . . cil (*uns.*) k'il alat perceant,
ke mult le firent grant turment,
e s'il menerent lungement.
Tresque cel liu l'unt mene,
u nest le soleil en este.
Quant ilokes uenuz sunt,
la lur est uis la fin del mund;
a destre . . une trestut turnerent,
le cheualier odkeus menerent,
e dreit alerent uers le fu,
tresque u poez ueir le liu
le soleil nestre en yuer,
e si le hasterent del aler.
Quant li cheualier aproca
a cel liu, si escuta:
pleintes i oid e dolurs,
crier e braire e granz plurs:
de tant plus cum il i aproca,
de tant le meuz oi les a.

Daran füge ich, hier wie oben, den lat. text aus lat.[1] mit den varianten der übrigen wichtigeren fassungen.

Quod dum miles cerneret, [audacior effectus est, constanter[1]) animo suo proponens, eos deinceps[2]) non formidare, quos [ad vocationem sancti nominis tam facile conspexit se vincere posse[3]. — Relinquentes igitur daemones domum[4]) [cum ejulatu et horrido tumultu, contraxerunt militem; egredientes vero alii ab aliis discesserunt. Quidam autem eorum[5]) militem per vastam regionem diutius traxerunt. Nigra erat terra et regio tenebrosa, nec quidquam nisi daemones, qui eum traxerunt, vidit in ea. Ventus quidem urens ibi affuit[6]), qui vix audiri potuit, sed tamen sui rigiditate corpus suum videbatur perforare[7]). Traxerunt autem illum [versus fines illos, ubi[8]) sol oritur in media aestate. Cumque illuc euntes venissent, tanquam in fine mundi, coeperunt dextrorsum converti et per vallem latissimam [contra

1) om. *lat.*6. 2) de cætero *lat.*6 *u.* 7. 3) invocato Christi auxilio, facile vinci conspexit lat.6 u. 7. 4) aulam *lat.*6 *u.* 7. 5) om. lat.6. 6) flauit lat.2, 7. 7) nec quidquam — perforare *om. lat.*6. 8) recto tramite, quo *lat.*6.

austrum[1]) tendere, scilicet versus [quo[2]) sol oritur media hyeme. Illucque divertendo coepit tanquam vulgi totius terrae miserrimos ejulatus [et fletus[3]) audire, [et quo magis approximavit, eo clarius clamores eorum et fletus audivit[3]).

Im ersten satze stellt sich frz.[4] als genaueste übersetzung von lat.[1] dar; dazu fügt sich demnächst engl.[1] v. 221: and þe hardiere was inouȝ, þo he þis isei, und, wenn auch nicht so getreu, auch v. 222 = engl.[2] v. 61, 1 f.: And when þe kniȝt yseiȝe þis, michel þe balder he was ywis; ähnl. engl.[3] v. 307; entfernter frz.[2] v. 508. Enger stimmen dem sinne nach zusammen: frz.[1] v. 909: a lui (sc. deu) s'afie fermement = frz.[2] v. 507: sun queor fiche en deu seurement. Er dankt gott für seine errettung, engl.[1] v. 220: our lord he gan þonke = engl.[3] v. 306: and he þonked god of all his grace. Er weiss, dass die teufel ihn blos versuchen wollen, — engl.[2] v. 61, 6 .... his hert for to fond = engl.[3] v. 308: ȝyf þat þey wolde hym more fonde. Diese zuletzt angeführten züge theilt der lat. text nicht. Dürfen wir auf dieselben schlüsse bauen, so kann keine der drei englischen versionen aus einer der uns vorliegenden frz. oder lat. geflossen sein, da sich sonst diese notizen dort nothwendig wiederfinden müssten. Ebenso wenig kann aber auch nach obigem frz.[4] aus den übrigen frz. versionen umgedichtet sein, da sie dem original am nächsten steht.

Das folgende stück ist für unsern zweck nicht gerade sehr ergiebig, weil die berichte einander alle sehr gleich sehen. Das geschrei der teufel wird frz.[1] v. 920 nur kurz und beiläufig erwähnt, in engl.[2] und [3] ganz übergangen, in den übrigen texten aber ausdrücklich hervorgehoben. — Dass die teufel sich hier trennen, oder eine neue schaar die frühere ablöst, finde ich in frz.[1] garnicht bemerkt; dag. lautet frz.[3] v. 240: les uns des autres departirent, wörtlich wie in frz.[4] die entsprechende stelle; in lat.[1] entspricht: alii ab aliis discesserunt, was freilich kaum viel anders übersetzt werden konnte. Die öde der gegend wird in frz.[4] und engl.[2] noch bes. illustrirt, wenn auch in verschiedener weise; frz.[4]: N'i aueit boidel ne meisun; engl.[2] v. 62, 4 ff. Annähernden gleichklang eines verses sowie gleiche reimworte ergaben sich an folgender stelle; frz.[1] v. 925 f.: Desques la l'unt trait e m e n e, | ou li s o l e i l n e i s t e n e s t e = frz.[2] v. 529 f.: Cele part, lui semble, est m e n e, | u s o l e i l n e s t e n m i e s t e = frz.[4]:

1) *om. lat.* 7. 2) illam partem qua *lat.* 7; cumque — hyeme *om. lat.* 6. 3) om. lat. 6.

Tresque cel liu l'unt m e n e , | u n e s t l e s o l e i l e n e s t e; vgl. lat.[1]: Traxerunt illum versus fines illos, ubi sol oritur in media aestate. Das mener für trahere ist allerdings auffallend, kann jedoch wol jedesmal aus dem reimbedürfniss entsprungen sein; engl.[1] v. 233 übersetzt wörtlich: hi drowe him, könnte sich also von den frz. texten nur auf frz.[1] beziehen, dem es jedoch, wie wir sahen, an anderen stellen an genauigkeit überlegen ist. — Eigenthümlich ist ein paar texten die hervorhebung der qual, welche der ritter während der wanderung zu dulden hat; frz.[1] v. 928: Co lui fut vis, partut le peinent = frz.[3] v. 245: unqe sa vie n'out si grant = engl.[1] v. 238: . . . þat wo was þe knyȝt uor drawe, and ipyned on alle wise. Endlich erwähne ich noch eine reimgleichheit; frz.[1] v. 929 f.: . . . par une veie grant e l e e , | le trestrent en une v a l e e; frz.[2] v. 533 f.: par une mult grant v a l e e , | ki mult esteit lunge e l e e.

Wir kommen zu dem ersten felde der qual. Von diesem felde heisst es lat.[1]: Ille itaque campus hominibus utriusque sexus et aetatis [diversae add. lat.[6]] in terra jacentibus, nudis, erat plenus = frz.[1] v. 943 f.: De tute maniere de gent | vit pleins cist champ veraiement; lat.[2]: Ille campus plenus erat viris et mulieribus senioribus et iunioribus in terra jacentibus = frz.[2] v. 545 ff.: Tant cum cil champ fud lung e lez, | trestut fud plein de hummes penez, | de hummes, femmes, gefnes, chanuz etc.; vgl. frz.[3] v. 257 f.: Mout i out homes e femes, | grantz e petitz, de deuerse regnes (?); kürzer frz.[4]: Li champ esteit tut repleui | d'ummes, de femmes autersi; zu dieser letzteren fassung stellt sich engl.[1] v. 245: Of men and wemmen þat feld was fol etc. = engl.[2] v. 65, 1 f.: . . . ful a feld | of men and wimen etc. = engl.[3] v. 365: He syȝ þer men and wymmen also etc. Alle diese texte sind also nicht von frz.[1] abzuleiten, weil ihnen verschiedene lat. lesarten zu grunde liegen.

Sehr interessant ist ferner die engl[2] v. 67 allein zugehörige angabe, die hier geschilderten qualen seien die strafe der trägheit, der unthätigkeit in gottes dienst. Aehnliche auslegungen kehren später wieder und werden stets an der betreffenden stelle zu erwähnen sein. Da es denn doch mehr als unwahrscheinlich ist, dass dieselben der erfindung des englischen dichters angehören, so dürfte dadurch schon zur genüge erwiesen sein, dass engl.[2] keine der sonst bekannten versionen zur quelle gehabt hat.

Das gespräch der teufel mit Ow. ist dafür an dieser stelle in engl.[2] übergangen; ihre drohungen sind unwirksam, denn: ille ad mentem revocans, qualiter ipsum deus alibi liberaverit, credere eis omnino

contempsit; so lat.[6] u. [7] = frz.[1] v. 967 ff.: Il retint bien en sun pense, | cum deu l'aveit einz delivre, | nule rien ne lur respundi, | einz les despist. Dies ist von allen die genaueste wiedergabe des lat.; die übrigen texte sind sämmtlich kürzer; ihre fassung entspricht der von lat.[2]: Miles vero non consensit eis = frz.[2] v. 574: Meis quant il ne volt coe granter etc. = frz.[3] v. 278: Mes il ne le consent = engl.[1] v. 261: þo he nolde in none manere. Auch die wirkliche inscenirung der drohung wird überall erzählt; lat.[1] beschliesst diesen abschnitt nur mit den worten: Sed invocato Jesu nomine, nihil in eo conamine perfecerunt.

Das zweite feld. Die schilderungen stimmen im allgemeinen überein. Dass auch diese sünder mit eisernen nägeln an die erde geheftet sind, sagen lat.[1], [6], [7] und frz.[1] nicht ausdrücklich, dag. vgl. frz.[2] v. 585 ff.: Cil refu plein de hummes fichiez | en terre par mi meinz e piez | de peissuns de fer tut ardant = frz.[3] v. 289 ff.: La iust chescun cheitif en vers | ffichez meins, pies e nerfs | de peals de fer tot ardantz = engl.[1] v. 268 f.: . . . to þe erþe uaste ibounde | wiþ furi nailes of ire ynailed uaste þerto = engl.[2] v. 71, 1 f.: and weren þurch fet and hond and heued | wiþ iren nailes gloweand red | to þe erþe ynayled þat tide. In keinem gedruckten lat. texte, nur in der von mir verglichenen hs. lat.[2] findet sich dazu die unvollständige parallele: . . et clauis in terra confixi. In engl.[3] fehlt dies feld ganz. Nach engl.[2] v. 71, 4 ist dies der aufenthaltsort der schlemmer, wie bei Dante, Inf. VI, Cerberus dieselbe klasse von übelthätern graffia ed ingoja ed isquatra, so fressen hier schlangen, drachen und kröten an ihnen herum; sie, die durch ihre fressgier sich im leben versündigt haben, müssen nun mit ihren eigenen leibern zur befriedigung der gier dieser scheusale dienen.

Auf den ersten blick scheint es, als ob in engl.[2] das zweite feld von dem dritten nicht getrennt sei; denn der dichter fährt fort v. 72, 1: Yete him þouȝt a pain strong etc.; doch aber muss eine scheidung beabsichtigt sein, sonst könnte v. 76, 5 nicht bereits vom vierten felde die rede sein; dem entsprechend werden wir auch den ausdruck: licchoure (v. 73, 4) von gloton begrifflich zu trennen, und ersteren direct durch: »wollüstling« zu übersetzen haben. Dass diese auffassung correct ist, bestätigt die sofort in die augen springende parallele zu Dante; wie hier ein schneidend kalter wind die stätte durchheult, so heisst es Inf. V, v. 31 ff.:

La buféra infernal, che mai non resta,
mena li spirti con la sua rapina,
voltando e percotendo li molesta.

Dass dann v. 74 f. in der rede der teufel wieder beides zusammengenommen wird, darf uns nicht irre machen; es beruht das auf der unklaren darstellung und ist also schuld des dichters. — In engl.[3] fehlt auch dieser abschnitt.

Das vierte feld. Ich hebe zunächst ein paar stellen heraus, die frz.[3], das sonst immer so knapp gehalten ist, eigenthümlich sind; es heisst da v. 347 ff.:

> Le champ ert grant saunz mesure,
> grant out desconfiture
> de tote manere de gent,
> nul haut ordre ne se defent,
> e clerc e lai, haut e bas,
> mout i crient: Alas! alas!

Am schlusse heisst es von diesen sündern, v. 372 ff.:

> Chescun treit autre par les pies,
> ly uns les autres turmentent,
> criunt, plourent e gueimentent.

Dass sie sich selbst, d. h. einer den anderen, quälen, wird sonst nirgends erzählt, scheint also eigenthum des frz. dichters zu sein, obwol wir dessen freilich nie sicher sein können. — Dass manche, an eisernen spiessen steckend, gebraten werden, erzählen alle fassungen, engl.[1] fügt spottend hinzu v. 316: as ges, ein vergleich, der allerdings nahe lag, wenn er auch von dem sonstigen ernste der schilderung komisch absticht. — Engl.[3] vermissen wir auch diesen abschnitt. Höchst interessant ist dagegen die entsprechende partie im engl.[2]. Die, welche an den füssen oder am halse aufgehängt sind, waren diebe und diebesgenossen (v. 80); die an der zunge aufgehängten waren im leben verläumder; sie werden an dem gliede gestraft, mit dem sie gesündigt haben (v. 81); endlich sind auf diesem felde auch die, welche beim heiligthum geschworen (vgl. Matth. 5 v. 24 ff.; 23 v. 21) oder falsches zeugniss abgelegt haben. Parallelen mit Dante lassen sich hier nicht ziehen.

Es folgt das feurige rad, welches beständig in umschwung begriffen ist. Die construction desselben wird am selbständigsten beschrieben in frz.[3]; ich erwähne nur v. 403: En une rous pendent plus de cent, weil es auch engl.[2] v. 84, 1 f. heisst: An hundred þousand soules and mo | opon þe whele were honging þo; in den übrigen texten wird keine zahl genannt. Man vgl. ferner engl.[1]. v.329: Al brennyng was þat weol and stynkynde of brunston mit engl.[2]

v. 85, 3, wo es von der flamme heisst: þat stank foule wiþ alle. Engl.[1] v. 235—9, die klagerede der seelen, ist diesem texte eigenthümlich. Dies rad ist nach engl.[2] v. 86 die strafe der habsucht; sowie diese leute im leben vor gier nach gut und geld nie zur ruhe gekommen sind, so wird gerade diese ruhelosigkeit ihnen jetzt als strafe zudiktirt, und wie früher die habsucht sie entflammt hat, so verzehrt jetzt die flamme ihre körper. Die teufel bedrohen Ow. mit dieser strafe, und motiviren diese drohung dadurch, dass er nach landbesitz und herrschaft gierig gewesen sei (v. 87).

An die schilderung des rades schliesst sich die des balneariums. Hier endlich setzt auch engl.[3] wieder ein (v. 365 ff.), wo der dichter freilich von einem felde, und nicht von einem hause spricht, während engl.[2] in v. 90—95 incl. die folgende scene voraus nimmt, und die hier zu besprechende erst v. 96 ff. nachholt. Es ist sehr möglich, dass diese umstellung nur dem versehen eines abschreibers zuzurechnen ist. — Ow. stutzt beim eintreten und bleibt stehen, frz.[1] v. 1109 f.: Il s'arestut; cil le haterent. | Purquoi tarjout, lui demanderent = frz.[2] v. 746 ff.: Si arestut luinz pur pour | e fume oscure e horrible; | s'il sachent auant li diable | e lui distrent: Quey demurrez? Zu der frage in beiden texten stimmt nur lat.[2]: Quid tardas? Balnearium est etc.; das vorwärtstreiben (hater, chacer) ist nirgends sonst angedeutet. In der beschreibung heisst es dann u. a. in lat.[6]: Vidit .... domum innumeris caldariis plenam, quae piceis sulphureisque liquaminibus ac diversis repleta bullientibus metallis etc. Vgl. frz.[3] v. 452 ff.: De deuers metals furent pleines; | trop i builli plum e esteim, | .. argent, quiure e esreim; engl.[1] v. 357 f.: Of wellynde bras ifuld hi were, of led and brunston, | of eoly and oþer strong tormentes, boilynde euerichon = engl.[2] v. 99, 3 ff.: .. and were full yfilt | ..... of bras and coper and oþer metal | and quic bronston ymelt. Man beachte die grössere detaillirung der metalle in den mod. texten; frz.[1] v. 1127 f. und frz.[2] v. 763 f. haben den reim: boillant-ardant gemeinsam. Lat.[1] bietet nur: Erant autem fossae singulae [plenae *add. lat.*[2]] metallis diuersis ac liquoribus feruentibus. Hier, wie öfters, kommt lat.[6], die sonst so sehr gekürzte fassung, dem archetypus näher als lat.[1] oder [2]. Auch hier hat engl.[3] wieder interessante zusätze. Manche dieser gepeinigten tragen säcke um den hals, voll von glühenden münzen die zugleich ihre speise ausmachen (?); das waren bei lebzeiten wucherer; andere gehen mit falschen massen und gewichten herum, auf denen teufel sitzen; ersterer zug erinnert sehr direkt an Inf. XVII v. 54 ff.:

. . . ma io mi accorsi,
che dal collo a ciascun pendea una tasca,
che avea certo colore, e certo segno
e quindi par che il loro occhio si pasca.

Unter tasca ist natürlich der geldbeutel zu verstehen, so gut wie in engl.[2] unter bag; die darstellung ist also genau dieselbe; dass auf diesen beuteln das von den wucherischen edelleuten geschändete wappen abgebildet ist, ist selbstverständlich eine erfindung Dante's.

Wir kommen zu dem berge, von dem der sturm die seelen in einen grausigen fluss hinabweht. Mit ihnen ist Owain dies unfreiwillige bad zu theil geworden; die übrigen werden durch die teufel verhindert, sich herauszuhelfen. Da heisst es frz.[2] v. 818 ff.: Grant cruelte diables i funt; | mult fu greuus, puur e freit | al chieualier, qe leinz esteit, | ne il surdre ne pout pur diables, | e del trauail esteit fiebles. | Desqu'il le nun Jhesu clamad, | d'altre part al sec se trouad; vgl. engl.[2] v. 94, 1 ff.: Seyn Owain in þe water was dreýnt, | and wex þerin so mad and feynt, | þat neiȝe he was forlore. | Sone so he on god miȝt þenchen ouȝt etc. Die übereinstimmung ist unverkennbar. — Diese strafe, berichtet engl.[2] v. 95, ist für die neider und boshaften; die beziehung der sünde zur strafe dürfte darin liegen, dass, wie sie früher sich freuten, wenn andere durch unglücksstürme in das elend versenkt wurden und sich nicht wieder heraus zu ringen vermochten, sie jetzt selbst fühlen, wie übel ein solches loos ist. Dante erzählt nichts ähnliches (vgl. Purg. XIII). In engl.[3] fehlt diese episode wieder ganz.

Das nächste bild zeigt uns die aus einem abgrunde hervorbrechende schwefelflamme; durch ihre gewalt werden die menschen, wie funken, in die höhe geschleudert, um dann wieder in die tiefe zurückzufallen. Von ihr heisst es frz.[3] v. 516 ff.: Une graunt flamme li mustrerunt, | puante trop e obscure, | sufre i out a demesure; vgl. frz.[1] v. 1195 f.: ... tant k'il vit une flame oscure, | sulphrine e puant sans mesure. Man beachte den gleichen reim. Nur in frz.[2] v. 836 ff. finde ich hervorgehoben, dass dies herauf und herunter nie aufhört:

. . . si qe unc de ceo ne finerent,
surdre e rechair si suuent
en cel ord puz: coe est lur turment.

Der ritter fürchtet sich, als man sich diesem grausen orte nähert, engl.[1] v. 409 f.: Him þoȝte, he was nei ouercome uor þe blast, þat þer of drou, | þerbi he wuste, þat in þe gronde was pyne and wo inou; vgl. engl.[2] v. 105, 5: þo þe kniȝt wel sore agros. Dass die

flamme in sieben verschiedenen farben spielt, erwähnt nur engl.[2] v. 106. Die teufel binden den ritter und werfen ihn in den feuerpfuhl, frz.[3] v. 537 f.: Dunc li pristrunt, c'il lierunt | e sei od lui ens ieterunt = engl.[2] v. 110, 2 ff.: þe fendes him nom .... and bounde him swiþe fast etc. Dieser zug wird sonst nirgends hervorgehoben. — Diese strafe ist nach engl.[2] v. 112 für die stolzen bestimmt; es wird durch sie versinnbildlicht, wie dieselben, durch ihren hochmuth in schwindelnde höhen gehoben, immer wieder in die tiefe ihres nichts zurücksinken müssen. Anders fasst ihr loos Dante Purg. X auf. Aber so wie bei ihm die vollendetste demuth in dem bilde der Maria personificirt erscheint (v. 41 ff.), so spiegeln hier umgekehrt die lügnerischen teufel dem ritter vor, alle gebete zu Maria könnten ihn nicht aus dieser gefahr retten (v. 109, 5). Als er sich gerettet sieht, sind seine kleider zerrissen, sein körper trägt brandwunden (engl.[2] v. 113). Vergleichen lässt sich frz.[3] v. 547 f.: E la flambe le ieta fors, | ffort el quer, mes feble est le cors. Ganz eigenthümlich ist auch die beschreibung der teufel, die ihn nun in empfang nehmen (engl.[2] v. 114) sowie ihre anrede (v. 115). Sie führen ihn dann zu dem schwefelflusse, über den die brücke führt. Nun setzt auch engl.[3] wieder ein (v. 395 ff.); hier finden wir einen beweis dafür, dass diese version, die uns eben leider nur in éiner hs. überliefert ist, nicht etwa den stoff absichtlich gekürzt hat, sondern lückenhaft auf uns gekommen ist; hier wie in den andern texten heisst es nämlich v. 399 f.: They [sc. þy false feere] tolde þe, þat þys was helle, | but oþur wyse we shull þe telle. In diesen worten wird auf etwas zurückgewiesen, was in unserer abschrift des gedichtes gar nicht enthalten ist. Da also hier der abschreiber offenbar ein stück ausgelassen hat, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass die frühere lücke ebenso zu erklären ist. Wright, der a. a. o. p. 73 gerade auch die obige stelle aushebt, scheint diesen umstand garnicht bemerkt zu haben.

Die teufel erklären ihm die gefahren der brücke. Ihre gefährten im flusse werden ihn mit eisernen haken herunter ziehen, frz.[3] v. 580 f.: Car les debles, qe leinz sunt, | en crocz ardantz te abateront = engl.[2] v. 119, 2 f.: . . . þan schal com our felawes alle | and wiþ her hokes þe hede. In wirklichkeit werfen sie dann freilich auch nach den übrigen texten ihre haken nach ihm, haben jedoch kein glück; es heisst frz.[1] v. 1398: Mes a lui toucher ne poeient = engl.[1] v. 494: Ac þer nas non þat myȝte him touche beide übertragungen entsprechen ganz genau der lesart von lat.[6] und [7]:

Sed militem tangere nequiverunt. Frz.[2] v. 742 bietet: Meis il s'en vait, ne sent nul mal, frz.[3] v. 604: Mes rien ne lui blescerent; beide fassungen schliessen sich näher an lat.[1] an: sed illaesus ab iis praeteriit. In betreff der brücke muss ich noch bemerken, dass sie in engl.[2] v. 121, 2 nicht schlüpfrig, wie in den andern texten, genannt wird, sondern scharf wie ein rasirmesser; die meinung scheint dieselbe zu sein. Die teufel verdriesst sein entkommen nicht wenig; in worten machen sie ihrem unmuthe luft nach engl.[2] v. 126; engl.[1] v. 498 heisst es: and þat hem aþoȝte sore; in frz.[3] v. 605 f. nur: Les debles qe lui regarderent, | de lui trop se merueillerent. In den übrigen versionen wird über diesen punkt garnichts bemerkt. Der ritter aber dankt gott, als er die brücke glücklich passirt hat, engl.[1] v. 500: He þonkede uaste Jhesu Crist, þat hi ne siwede him noȝt = engl.[2] v. 127, 2 f.: . . . he þonked god omnipotent | and his moder Marie = engl.[3] v. 459 f.: He þonked god yn all hys þowȝth, | that hadde hym harmelese ouur browȝth. Sonst wird das nicht erwähnt.

In der nun beginnenden schilderung des irdischen paradises zeigt sich engl.[2] den andern texten gegenüber fast noch selbständiger in der behandlung des stoffes, als bisher. Nur hier wird ihm bei seinem eintritt ein gewand von gold gebracht, das alle seine brandwunden heilt (v. 128). Sehr interessant ist die gleiche ausführlichkeit betreffs der schilderung des diamantenen thores in frz.[3] und engl.[2], die ich deshalb hier aushebe:

frz.[3] v. 615 ff.:

Parte i aut molt bien assise,
ffaite de merueille guise;
tot ert de diuers metals,
molt i out iaspes e cristals,
sardoines e alabandines,
topaces e cornelines,
berils, safirs e charbocles,
adamantz, smaraudes e onicles;
autres peres precíouses
i out assez, molt merueilouses.
Euax, qe d'Arabie fust rei,
plus peres ne conust, ce crei,
Q'en la porte erent mises,
e en or tro bien assises.

engl.[2] v. 130 f.:

Forþer more he gan yse
a gate, non fairer miȝt be
in þis world ywrouȝt;
tre no stel nas þer on non,
bot rede gold and precious ston,
and al god made of nouȝt.
Jaspers topes and cristal,
margerites and coral,
and riche saferstones,
ribes and salidoines,
onicles and causteloines,
and diamaunce for þe nones.

Diese übereinstimmung wird niemand für zufällig erklären wollen, denn in lat.[1] heisst es: In quo muro portam unam clausam videbat, quae metallis diuersis lapidibusque pretiosis ornata, mirabiliter radiabat

= frz.[1] v. 1493 ff. = frz.[2] v. 759 ff.: Si vit en la porte del mur | preciuses pieres entur; | le oeure esteit de diuers metals, | bele entailure as chapitrans; vgl. engl.[1] v. 506 ff. —

Owein eilt auf diese thür zu; frz.[1] v. 1503: Mult se hasta de la venir = frz.[3] v. 630 f.: Owein mout se merueila | de la grant beaute e hasta; vergleichen lässt sich auch frz.[2] v. 765: Vers la porte se trait tut dreit, und engl.[1] v. 509: Him þoȝte, as he þuder come, is wei longe ilaste. In den lat. texten heisst es blos: cui quum appropinquasset etc. — Eine procession kommt ihm entgegen, u. a. cum cereis, nach lat.[2], [6], [7] = cirges, frz.[2] v. 784 = sergez, frz.[3] v. 641 = taperes, engl.[1] v. 521, engl.[2] v. 136, 5; lat.[1] fehlt dies wort; ferner werden candelaber erwähnt, frz.[1] v. 1534 und engl.[2] v. 136, 4, die sonst nicht vorkommen. Unter den gliedern der procession werden könige genannt engl.[2] v. 137, 3 und engl.[3] v. 499; ebenso nonnen engl.[2] v. 138, 3 und engl.[3] v. 496; beide stände werden sonst nicht aufgeführt. Nach frz.[1] v. 1562, frz.[2] v. 80 und engl.[2] v. 146, 6 führen ihn zwei erzbischöfe herum, nach frz.[3] v. 659 und engl.[3] v. 512 zwei bischöfe; die ersteren fassungen stimmen zu lat.[6] u. [7], die letzteren zu lat.[1] u. [2]; daraus geht z. b. hervor, dass weder engl.[3] von frz.[1] oder[2], noch auch engl.[2] von frz.[3] abgeleitet werden kann, falls wir das vorher noch nicht gewusst hätten.

Die musik der engel wird engl.[2] v. 142 sehr hübsch beschrieben, woran sich dann die zwei folgenden verse, ebenfalls ohne sonstige parallele, knüpfen; auch vom gesange der vögel ist nur hier die rede, dag. findet sich der v. 146, 4 ff. erwähnte lebensbaum engl.[3] v. 525 ff. wieder. Man vgl. ferner frz.[2] v. 839 ff.: S'il osast meindre en cel pais, | sul del odur, ceo ly fud vis, | sanz fin peust viure sanz mangier | par la vertu sul del fleirier = frz.[3] v. 661 ff.: Par la grant docoure qu'il senti, | e de la grant beaute autresi | santz viande, lui est avis, | qe bien purreit viure tot dis = engl.[1] v. 538 ff.: So gret swotnesse al aboute of ech place drouȝ, | þat þer wiþoute mete and drynke, him þouȝte, euermo | he miȝte libbe wiþ alle ioie, ȝif he miȝte þer among go. Sowol die ganze satzconstruktion, als bes. die gesperrt gedruckten worte, sind in allen drei versionen überaus ähnlich; letztere fehlen sonst. Auch zu folgenden zwei stellen finden sich nirgends parallelen:

frz.[1] v. 1647 ff.:

Plosurs maisuns ont la enz,
e mulz cumpaignies dedenz.

frz.[3] v. 677 ff.:

Molt out plusours mansions
de diuerse professiouns;
partot oit les compagnies
chaunter douce melodies.

Nur in frz.[3] lese ich v. 681 f.: Ja ne vint onqe feim ne sei, | ire n'envie ne nul desrei.

Ganz eigenthümlich ist engl.[2] die beschreibung und benennung der vier ströme des paradieses, nur theilweise stimmend zu Gen. 2 v. 10 ff.

In der rede der bischöfe wird Adam als der ursprüngliche besitzer des irdischen paradieses erwähnt; ausser ihm wird auch Eva genannt frz.[3] v. 691 ff.: Ore te dirrom de cest pais, | q'est terestre parais, | dount Adam pour soun graunt peche | par sa mulier fu engitte; vgl. engl.[3] v. 576 ff., wo sich der dichter noch ausführlicher über dieses traurige ereigniss verbreitet; vgl. auch engl.[2] v. 171, ff. Selbständig ist, soviel ich sehe, engl.[2] v. 167. In auffallender weise ist in engl.[2] in zwei theile getrennt, was in den anderen texten in der rede der bischöfe enthalten ist; 170—9 nämlich wird später nachgetragen, und zwar so, dass man zweifeln muss, ob es überhaupt noch zu jener rede gehört; eine umstellung erscheint deshalb misslich.

Dass die flamme, die sich vom himmel herab senkt, der heilige geist ist, wird frz.[1] v. 1818 f. gesagt: . . . quant li fus del seint esperit | descendit del ciel, lui fud vis = engl.[2] v. 184, 1 f.: þe holi gost in fourme o fer | opon þe kniȝt liȝt þer etc. Nachdem Owein die himmelsspeise genossen, heisst es frz.[1] v. 1835 f.: Li cheualiers, si il poist, | tuz jurs sen fin i remansist; das stimmt zu der direkten rede, engl.[3] v. 617 f.: O lorde, he sayde, þyn oore! | let me dwelle her euur more! Beide fassungen finden ihr pendant in lat.[6] u. [7]: Ibi miles libenter in aevum maneret, si ibi his deliciis frui liceret. In lat.[1] fehlt diese notiz. Nur in engl.[3] findet sich die weisung der bischöfe, Ow. solle anderen erzählen, was er gesehen habe (v. 621 f.). Weinend fügt er sich endlich in die nothwendigkeit, den rückweg anzutreten, frz.[1] v. 1859: Li cheualier plure e suspire = engl.[1] v. 577: Al wepynde = engl.[2] v. 188, 1: Þo wepe seynt Owain swiþe sore = engl.[3] v. 628: and wepynge þen he ȝode hem fro. In lat.[1] wird er nur als: tristis admodum und später als: lugens bezeichnet; in lat.[6] u.[7] aber als: flens et ejulans. Ebenso steht es mit folgendem. Hinter ihm wird die pforte geschlossen, frz.[1] v. 1871: La porte cloent = frz.[2] v. 1050: Si est la porte apres luy close = engl.[1] v. 578: þat ȝat hi made uaste = lat.[6] u. [7]: Clauditur porta post ipsum; in lat.[1] vermissen wir diese bemerkung.

Owain geht seines weges und kommt wieder zu der bewussten halle zurück. Man vgl.:

<table>
<tr><td>frz.[1] v. 1879 ff.:
Dedens s'entra, puis s'asist jus,
merueilla sei, ne poeit plus,
de l'ovraigne de la maisun.</td><td>engl.[1] v. 584 f.:
Adoun he sat softe þer,
uorte our lord him grace sende,
as he sat and bihuld aboute,
þer come in etc.</td></tr>
</table>

Weitere parallelen zu dieser ausdrucksweise finden sich nicht. Die früher erwähnten 15 männer ermahnen ihn, von nun an ein tadelloses leben zu führen, frz.[3] v. 799 f.: Gard tei bien desoremes, | si vels ioie aver apres = engl.[1] v. 591 f.: Loke . . . . . clene lif þat þu lede, | þat þu neuereft in pyne come uor sunne ne misdede. Das ist diesen zwei versionen eigenthümlich.

Endlich scheiden sich die bearbeitungen der sage nach längerem oder kürzerem schlusse. Die zweite klasse vertritt erstens frz.[3]: hier lautet der schluss der erzählung v. 809 ff.:

Puis prist la croiz pur dieu amur,
si la resoist par graunt vigour;
par l'aie dieu reuint arere,
si se contint en tiele manere:
par le congie son seignur,
qui d'Engletere tint l'onour,
se rendi en moignage,
e vesqui bien, si fist qe sage;
mout serui dieu e bone gent,
e puis morust molt seintement.

Es folgt dann noch in weiteren 51 versen eine ermahnung zur busse etc., auf die ich nicht mehr eingehen will. Dieser fassung kommt am nächsten engl.[2] v. 197 f., dann engl.[1] und engl.[3], wo aber nicht ausdrücklich bemerkt wird, dass Ow. mönch wird.

Nur frz.[1] und [2] führen, der lat. vorlage entsprechend, den bericht noch weiter, über den ich übrigens für meinen zweck nicht mehr viel zu bemerken habe. Beide texte folgen zunächst lat.[1], cap. XXI—XXV; daran aber schliessen sich noch ein paar erzählungen, deren lat. urtext meines wissens noch nicht gedruckt ist. Zum beweise der identität lasse ich hier anfang und schluss in lat.[2] und frz.[2] folgen mit hinweisen auf frz.[1].

<table>
<tr><td>lat.[2]:
Est aliud quidquam ualde memorabile non longe a monasterio, ubi intratur in purgatorium, quod tibi libenter narrabo. Manet ibi juxta quidam heremita,</td><td>frz.[2] v. 1259 ff.:
Si vus dirrai de un altre rien,
qe resemble cel assez bien.
Un heremite prodoume e seint
pres de cel purgatorie meint.</td></tr>
</table>

uir magnae sanctitatis, cui apparet uisibiliter unaquaque nocte multitudo demonum.	A luy vienent diables deuant chescune nuit visablement.

Vgl. frz.[1] v. 2095 ff. Man vgl. ferner:

lat.[2]:	frz.[2] v. 1315 ff.:
Cum quadam nocte congregati fuissent demones et narrarent singuli magistro suo opera sua quae fecerant in praecedenti die, venit unus inter alios, ad quem dixit princeps et magister eorum: Numquid portas aliquid ad manducandum? Et ille respondit: Porto.	Une nuit furent assemblez en cest purpris diables assez; chascun ses faiz del iur cunta a lur mestre qu'il demaunda. E vint entre altres un auaunt, si dist lur prince moy oaunt: Rien a mangier dunc aportez? Si faz, dist l'autre, e si le verrez!

Vgl. frz.[1] 2149 ff. Der schluss der erzählung lautet:

lat.[2]:	frz.[2] v. 1343 f.:
Et nolens ut aliquis inde gustaret, omnina projeci in foveam.	Meil nel tinc pas seyn a user, en un fosse le fis ruer.

Vgl. frz.[1] v. 2177 ff. Die folgende geschichte beginnt:

lat.[2]:	frz.[2] v. 1349 ff.:
Sacerdos quidam sanctae et honestae vitae regebat parochiam in hac provincia. Hujus consuetudo erat, ut cotidie summo mano surgens circuiret cimiterium ecclesiae cantans septem psalmos pro fidelibus.	Un prestre esteit en cest pais, mult honest humme e de grant pris. En la paresse, qu'il gardat, seintement e bien guuernad. Si fud cil prestre accustumez, chescun iour desqu'il fust leuez, d'un cymiterie enuiruner od set psalmes, qu'il solt chanter pur les almes tuz crestiens.

Vgl. frz.[1] v. 2185 ff. Schluss:

lat.[2]:	frz.[2] v. 1483 ff.:
Sacerdos vero uirginem, quam deo nutrierat, deo seruituram in monasterio virginibus commendavit.	E puis ad li prestre mise la meschine en une eglise e a dieu l'ad cumandee, sil ad fet nunein velee.

Vgl. frz.[1] v. 2295 f.

Mit diesen proben schliesse ich die vergleichung der verschiedenen versionen dieser legende ab. Ich glaube versichern zu können, dass keine stelle, die auf das verhältniss der einzelnen texte zu einander licht werfen könnte, übergangen worden ist, so dass nun jedem selbst gelegenheit geboten wird, sich ein urtheil zu bilden. Das sich daraus ergebende resultat will freilich wenig befriedigend erscheinen, denn es wird vorwiegend negativ zu formiren sein. Zwar fehlte es nicht an stellen, wo einzelne texte genauer zu einander stimmten, als

zu den übrigen fassungen und namentlich zur lat. urschrift, und diese übereinstimmung erhob sich öfters zur wörtlichen gleichheit. So gingen zuweilen nur frz.[1] und [2] zusammen, oder frz.[1] und [3], oder alle drei, oder wenigstens zwei englische fassungen hatten einen zug gemeinsam, oder éin englischer text stimmte auffallend zu éinem französischen.

Auf der andern seite ist oben p. 73 und 77 nachgewiesen, dass keiner der vollständigen französischen texte nach einem der übrigen französischen gedichtet sein kann. Auch kann engl.[1] nicht nach frz.[1] oder [2] verfasst sein, denn es geht mehrmals nur mit frz.[3] (vgl. oben p. 67 und 68). Es kommt ferner vor, dass engl.[1] nur mit frz.[1] zusammengeht (vgl. p. 87), folglich kann engl.[1] auch nicht frz.[3] zur vorlage haben. Engl.[2] stimmt zuweilen auffallend zu frz.[3] (vgl. p. 84), aber, wenn auch seltener, zuweilen zu frz.[1] (vgl. p. 85), folglich kann engl.[2] — ganz abgesehen von sonstigen abweichungen — nicht frz.[3] zur quelle haben, ebenso wenig natürlich frz.[1] oder [2]. Engl.[3] endlich kann nicht von einer der französischen fassungen abhängig sein, denn wiederholt gehen die drei englischen texte genauer zusammen, als engl.[3] mit einem der französischen; doch kann engl.[3] auch nicht nach einer anderen englischen version verfasst sein, denn es stimmt mehrmals nur zu frz.[3] (vgl. p. 65). Dass alle englischen übertragungen von frz.[4] unabhängig sind, wurde oben p. 77 bemerkt. Es bleibt also nur die möglichkeit übrig, dass entweder neben ihrer hauptquelle die einzelnen dichter auch die übrigen, vor ihrer zeit entstandenen französischen oder englischen bearbeitungen desselben stoffes gekannt und stellenweise benutzt haben, oder dass die berührungen, bei denen zufälligkeit von vorn herein ausgeschlossen ist, in der annahme eines ausführlicheren originales ihre erklärung finden. Auf die richtigkeit der letzteren hypothese weist nun besonders der umstand hin, dass die verwandtschaft zwischen zwei texten von anfang bis zu ende nirgends gleichmässig hervortritt, sondern bald éin text mit einem zweiten, bald dieser mit einem dritten enger zusammengeht. Es würden ferner, wenn wir es mit entlehnungen zu thun hätten, diese vorwiegend an besonders wichtigen stellen zu tage treten, wo das plus des betreffenden anderen textes wirklich von bedeutung war; das lässt sich aber durchaus nicht beweisen, vielmehr treffen diese vermeintlichen entlehnungen meist ganz nebensächliche züge. Diesen thatsachen gegenüber werden wir uns bis auf weiteres damit bescheiden müssen, zu sagen: Die verschiedenen französischen und englischen fassungen der Patriks-legende stehen unter sich in

keiner engeren verwandtschaftsbeziehung; scheinbare entlehnungen sind höchst wahrscheinlich aus der grösseren ausführlichkeit der quelle zu erklären, welche sie gemeinschaftlich benutzt haben. Selbst die unzweifelhaft bedeutende ähnlichkeit von einer anzahl stellen in frz.³ und engl.² muss in derselben weise erklärt werden. Jene interessante schilderung der paradises-thür (vgl. oben p. 84) muss sich also schon im originale beider fassungen gefunden haben. Die ausführlichere vorlage aller dieser dichtungen kann nun eine lateinische oder eine französische gewesen sein. Für letzteres haben wir gar keine sicheren anhaltspunkte, während für das schwankende in der überlieferung des lateinischen textes die obige untersuchung selbst uns mehrfache fingerzeige gegeben hat. Ganze episoden waren in einzelnen manuscripten weggelassen, welche sich in neueren fassungen fanden, und auslassungen kleiner züge waren z. b. bei lat.¹ wiederholt zu verzeichnen. Es wird demzufolge den leser nicht wundern, wenn ich nicht nur die bisher besprochenen, fraglichen stellen schon dem lateinischen urtexte als eigenthum zuschreibe, sondern auch die vermuthung hege, dass die engl.² allein angehörige methode, bestimmten sünden entsprechende strafen zuzudiktiren, der für uns nicht mehr nachweisbaren quelle entnommen ist.

Dies führt uns auf die besprechung von engl.², der bei weitem interessantesten von allen uns vorliegenden gestaltungen des stoffes, weil sie die einzige ist, welche in der eben erwähnten weise denselben weiter individualisirt, wodurch eben die im laufe meiner abhandlungen erwähnten, auffallenden berührungen mit Dante zu tage treten. Wright a. a. O., ferner Ozanam: Dante et la philosophie catholique. Paris 1845. p. 324 ff., und endlich Kopisch in den seiner Dante-übersetzung beigegebenen abhandlungen (2te ausg. Berlin 1862. p. 568 ff.), — der nur wunderbarer weise die Patriks-legende gerade weglässt — haben die vor-Dante'schen höllenfahrten und anklänge an sie in der Divina Commedia ausführlich besprochen: die von mir citirten stellen stimmen jedoch mit keiner derselben so genau überein, als engl.² der Patriks-sage; es wird erlaubt sein, daraus den schluss zu ziehen, Dante habe die Patriks-legende in dér formation lateinisch oder französisch gekannt, wie sie uns in jenem interessanten gedichte entgegentritt. Das resultat erscheint immerhin wichtig genug, um von unsern Dante-forschern einer genauen nachprüfung unterzogen zu werden.

Aber ich bin mit der betrachtung der litterarhistorischen beziehungen von engl.² noch nicht fertig. Wir besitzen nämlich noch

zwei in demselben versmass abgefasste me. gedichte, welche ähnliche stoffe behandeln, wie St. Patriks purgatory: Die sprüche des hl. Bernhard (B) und die vision des hl. Paulus (P), welche beide C. Horstmann nach ms. Laud. 108 in Herrig's Archiv, bd. 52 (Braunschw. 1874), p. 33 ff. herausgegeben hat. Schon von vorn herein liegt da die vermuthung nahe, dass alle drei gedichte ein und demselben verfasser zuzuschreiben seien, der diese art von geistlichen themata zu seinem angulus amoenus erwählt habe. Sehen wir darauf hin das zweite der erwähnten gedichte an, das inhaltlich dem Purg. am nächsten steht, so ergeben sich wirklich folgende frappante übereinstimmungen:

P. v. 3, 1[1]): Some bi þe fiet weren an hongue.	Purg. v. 77, 1: Sum bi þe fet wer honging.
P. v. 3, 6: And some bi heore toungues hienge.	Purg. v. 78, 4: and sum bi þe tong hing.
P. v. 7, 4 ff.: Lechours bi heom sulue wonen, and wummen þat of horedom conne.	Purg. v. 73, 4 ff.: Who þat is lecchoure in þis liif, be it man oþer be it wiif, þat schal ben his bayli.
P. v. 8, 4 ff.: Some to heore kneos woden, and some to hore naueles stoden.	Purg. v. 100; 4 ff.: Sum to þe nauel wode, and sum to þe brestes ȝode.
P. v. 9, 3: and some to heore chynne.	Purg. v. 100, 6: and sum to þe chin.
P. v. 9, 4 ff.: þe sunfole weren al wode; so weren þei dreinte in þat flode for heore dedlich sunne.	Purg. v. 100, 1 ff.: And mon and winnen þer on stode, and schrist and crid, as þai wer wode, for her dedeli sinne.
P. v. 15, 1: He was an hokerere in is liue.	Purg. v. 102, 1: þat were gauelers in her liif.
P. v- 17, 4: þulke weren bacbitares in heore liue.	Purg. v. 81, 4: þat wer bacbiters in her liue.
P. v. 11, 2 f.: In churche nolden huy neuere ablinne to jaungli ne to chide.	Purg. v. 81, 5 f.: Be war þer bi man and wiue, þat lef beþ for to chide!
P. v. 17, 1 ff.: Sunfole soules for heore gult weren in þat þustur put ipult, heore tongues forto hete.	Purg. v. 101, 1 ff.: Ich man after his misgilt in þat pein was ypilt, to haue þat strong hete.
P. v. 20, 1 ff.: Also þo dominical it tellez:	Purg. v. 123, 1 ff.: So þe dominical ous telle:

[1]) Ich muss natürlich hier nach der verszahl citiren, obwol Horstmann sie leider nicht notirt hat.

hit is þe meste pine of helle,	þer is þe pure entre of helle;
Powel bereth withnesse.	sein Poule berþ witnesse.
þe soules þat comez in þat prisoun,	Who so falleþ of þe brigge adoun,
of heom nis no mencion,	of him nis no redempcioun,
noþer more ne lesse.	noiþer more no lesse.
P. v. 23, 1 f.:	Purg. v. 106, 1 f.:
Powel saiȝh a fuyr glowe grimme,	Of seuen maner colours þe fer out went;
of seue colours was þat leiȝe þarinne . . .	þe soules þer in it forbrent.
Sunfole soules weren þar inne.	
P. v. 24, 5:	Purg. v. 106, 6:
þat fiȝfte ase naddres on to seone.	and sum as nadder on to sene.
P. v. 40, 3 ff.:	Purg. v. 112, 4 ff.:
Pines thare beth swiþe strongue,	þat iche pine . . . .
lasse and more, that lastez longue.	þat schal lasten ay..
B. v. 8, 6:	Purg. v. 16, 5:
. . . to wo þat lastez ay.	þat ich ioie, þat lasteþ ay.

Was ich hier eben angeführt habe, wird hinreichen, um jedem den gedanken nahe zu legen, dass der dichter des purgatory auch die Paulus-vision verfasste: an zufälligkeit der übereinstimmungen kann entfernt nicht gedacht werden. In den sprüchen des hl. Bernhard können wir der verschiedenheit des inhalts wegen so enge berührungspunkte nicht erwarten; aber abgesehen davon, dass beide gedichte im Laud-ms. zusammen stehen, so ist auch stil und ausdrucksweise unverkennbar dieselbe in allen drei dichtungen; so sind z. b. flickverse, in denen der erzähler sich selbst einführt, sehr gebräuchlich: man vgl.: B. v. 1, 4 u. 6: Ichulle ou telle ase ich can.... ȝif ȝe wullez iheore me; v. 4, 3: I segge it þe wel stille; v. 13, 3: ȝif ich schal tellen hem alle; v. 14,6: ȝif ich it dorste seyen; v. 24, 4: For soþe i segge it eou to wisse; P. v. 6, 3: For soþe ich eov segge; v. 14, 6: with outen ani fayle; Purg. v. 10, 4: ich understond ebenso v. 95, 1; v. 24, 1: siker ȝe be; v. 24, 6: as it seyt in þe storie, ebenso 67, 3; v. 28, 4 ff.: Now herknes to mi talking, | I chil ȝou tel of oþer þing | ȝif ȝe it wil yhere; v. 29, 6: as it seyt in þis rime; v. 30, 1: wiþouten les; v. 30, 3: as ȝe may yhere; v. 40, 3: þe soþe forto seiȝe; v. 42, 3: as it seyt in þe stori; v. 46, 4: so seyt þe boke; ebenso v. 110, 2; v. 76, 4: Herkneþ now and ben in pes; v. 84, 4: þe stori seyt of Owain etc.; v. 92, 2: as it is in þe stori leyd; v. 122, 4: for soþe ywis; v. 144, 1: as ȝe may se; v. 151, 2: for soþe to telle wiþouten les, v. 192, 1: as ich finde in þis stori. Angeführt mag endlich noch werden Purg. v. 122: þer nis no clerk, may write wiþ ynke etc., im vergleich zu P. v. 7: Nis no toungue þat al may telle | of þe strongue peynes of helle etc.,

oder zu v. 41: Ake þei a þousend tounguen were echdel | imaked of ire and of stel etc.; ebenso der ausdruck: singen, für: jammern, Purg. v. 81, 2: . . . þat: Allas! euer song | and so loude crid = P. v. 28, 4 f.: Some songuen in heore songue: | Allas! þat we liuen þus longue | in hellefuyre to grone. Purg. v. 62, 4: þer no was no maner wele; vgl. P. v. 24, 6: þare was luyte wunne; ferner Purg. v. 69, 2: . . . þat crid: allas! and waileway; B v. 27, 5: þat joyȝe is come to weilawey; endlich der ausdruck apliȝht, Purg. v. 135, 4 = B v. 26, 1.

Endlich müssen wir noch einen blick auf den dialekt unserer drei gedichte werfen. Dass H und P auf den ersten blick vom dritten liede in dieser beziehung gewaltig ab zu stehen scheinen, darf uns natürlich gar nicht irre machen: wissen wir doch zur genüge, wie gerade ms. Laud 108 in graphischer beziehung seine eigenen wege geht und aus anderen dialekten in den seinigen umsetzt, gerade so wie es mit der überlieferung der texte sehr willkürlich umspringt; hier wie sonst können also nur die reime entscheiden; über den dialekt von Laud. 108 vgl. man übrigens die zusammenstellungen von Horstmann in Lemcke's jahrb. XIII (n. f. I) p. 150 ff.

Ich behandle also jetzt in vergleichender übersicht die drei gedichte bezüglich der lautlichen hauptcharakteristica der dialekte, indem ich mich dabei fast ausschliesslich auf die durch den reim gesicherten formen stütze.

1) Kurzes a vor einfachem m und n behält im Purg. seinen werth und wird nicht in o gewandelt; wir haben dafür zwei beweisstellen, v. 3. roman: þan, und v. 171: Adam—nam. In B und P finden sich dergleichen nicht; ă vor n mit g oder d wird stets zu o; beweis für ersteres der reim, Purg. v. 81: tong—song; für n und d gibt es dergleichen nicht. In B und P gewinnen wir zwar auch hier keine reimbeweise, aber auch keine dem gesagten widersprechende beobachtungen.

2) langes a hat meist die färbung o; vgl. Purg. v. 69: lore—bifore; v. 78: idon: brunston; v. 155: ydo—so, und dazu stimmt B. v. 8: to (= twâ)—do. Nur ein reim widerspricht, Purg. v. 75: Satan—gan (ire). In diesem punkte stellen sich also unsere gedichte genau wie Gen. and Ex., wo ebenfalls â einen offenen laut zwischen a und o repräsentirt und darum zuweilen, wenn auch selten, auf festes a reimt (vgl. Mall: Harrow. of h. p. 14 u.)

3) Altengl. y, der umlaut von u, wird nie zu u, sondern meist zu i; vgl. Purg. v. 1: sinne—inne; v. 56: sinne—biginne, v. 144:

mankinne—inne; v. 77: rigge—sigge; Purg. v. 100: sinne—chin; v. 117: ligge—brigge; v. 18: sweuening—king; v. 9: lite—write; andere stellen beweisen nichts, wie v. 33: sinne—winne oder v. 101: misgilt—ypilt; dazu stimmt genau P. v. 9: chynne—sunne, wo natürlich chynne den werth des u = i bestimmt; P 32: put—sit, wo für put, pit einzusetzen ist; nichts beweist P v. 17: gult—ipult, vgl. Purg. v. 101. Daneben aber hat dies alte y auch einigemal unleugbar den werth von e, vgl. Purg. v. 112: rede—prede; v. 125: brigge—egge; v. 99: yfilt—ymelt, und dem entsprechend P. v. 24: brennez—wunne; P. 6: segge—abugge; B. v. 24: rente—stunte, endl. B. v. 38: reste—wurste. Auch hier herrscht also die genaueste übereinstimmung unter den drei gedichten, und zwar ist dies um so mehr zu betonen, als es einer der wichtigsten unterscheidungspunkte der dialekte ist. Neuerdings hat Wissmann: King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen sprach- und litteraturgeschichte. Strassburg. 1876, p. 24 f., gelegentlich der localisirung des King Horn über diesen punkt gehandelt. Er bemerkt richtig, dass Gen. and Ex., wie Best. alte. y durchgängig durch i darstellen, ebenso wie auch Havelok; ebendahin gehört Harr. of. hell, vgl. Mall a. a. o. p. 12 ff. Wenn er aber weiter sagt: »Debate of B. and S. schwankt«, und als beleg reime wie: winne—sunne, thunne—blinne, kinde—mynde anführt, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Das gedicht ist bei Mätzner: Alte. sprachpr. I, p. 92 ft. nach ms. Laud. 108, also nach derselben hs. abgedruckt, der auch B und P entnommen sind, vgl. oben p. 91. Hier gilt es also erst aus den reimen den vielfach umgeformten dialekt wieder herzustellen, nicht aber aus dem vorhandenen schlüsse zu ziehen; man vgl. v. 17 ff.: ride—wide—pride—side; v. 49 ff.: skil—wil—il—til; v. 169 ff.: first—birst—þirst—dist; v. 233 ff.: kinde—mynde—binde—blinde; v. 273 ff.: pride—biside—schride—ride; v. 466 ff.: hit—pit—mit—fordit; auf diese reime gestützt, sind wir nun sicher berechtigt, in v. 228 sinne und v. 230 thinne herzustellen; also auch dieses denkmal stellt sich zu den obigen. In Vox and Wolf dagegen zeigt sich dasselbe schwanken zwischen i und e, wie in den von uns behandelten gedichten; v. 282 beweist das unveränderliche reimwort sitte, dass für putte, pitte einzusetzen ist; ebenso ist v. 123 kin[1]) im reime auf him zu lesen, diese beiden stellen entscheiden für v. 165 f. und 207 f., wo der schreiber beidemal u eingesetzt hat; für die geltung des alten y als e aber spricht v. 13 f.:

---

[1]) kun, nicht kyn bietet die hs.

aquenche—drunche und die von Wissmann citirte stelle v. 241 f.: putte—mette. Dasselbe ergibt sich für Dame Siriz; für i spricht der reim v. 124 f.: bitide—prude, wofür pride zu lesen; ferner v. 193 f.: herinne—senne; einen beleg für e bietet nur v. 239 ff.: fullen—tellen, das auf die Form fellen für fillen hinweist. In King Horn ist, wie Wissmann a. a. o. nachweist, der e-laut viel mehr durchgedrungen, als in V and W, Dame Sir. und unseren drei gedichten: der südwesten begünstigt u, Kent zeigt fast nur e. Sprach die behandlung des ursprünglichen ă und â für das östliche mittel-England als heimath der letzteren, so weist dies vereinzelt auftretende e dieselben weiter nach süden, als z. b. Gen. and Exod. oder Harr. of hell, aber nördlicher als King Horn; dies altengl. y muss hier einen derartigen mittelklang zwischen e und i gehabt haben, dass es auf beide laute reimen konnte.

Ueber die übrigen erscheinungen im vocalismus unserer gedichte können wir uns ziemlich kurz fassen. Altengl. ea ist verschwunden und hat meist a platz gemacht; vor ld steht o, vgl. þusandfold—gold, Purg. v. 181; eo ist zu e geworden: auch eá und eó erscheinen als e, die mit anderem e reimen: durch die zahlreichen eo, die der schreiber in B und P hineingetragen hat, darf man sich natürlich nicht beirren lassen, vgl. B. v. 17: þe—feo, v. 1: beo—me; P v. 4: se—heo; v. 24: wene—seone; v. 31: aȝein—beon. — Die durch den reim nicht berührten consonantenverhältnisse übergehe ich hier, um über die flexion noch einige bemerkungen anzufügen. — Das pron. he als 3te pers. plur. ist in P und Purg. erhalten, vgl. P. v. 4: se—heo [= he]; v. 34: heo-beo; Purg. v. 4: hye-repenti, wo also der reim die formen sichert; daneben findet sich innerhalb der verse in allen drei liedern sehr oft þai oder þei, aber nie im reime; doch haben wir keine ursache, diese form als später hineingetragen anzusehen, denn viele texte brauchen beide formen promiscue. — Der plural des subst. lautet meist auf es aus (B v. 27: houndes—stoundes; P. v. 3: armes—þarmes; Purg. v. 115: lawes—felawes und sonst); daneben die form auf —n (B. v. 13: fon—echon; Purg. v. 54: abouten—touten) und die unflectirte form Purg. v. 114: lond—sexti hond. — Das verbum angehend, so hat Purg. im plur. präs. meist — eþ; doch ist diese form nirgends durch den reim belegt, denn Purg. 148: springeþ—clingeþ reimt ebenso gut ohne þ; daneben finden sich formen mit —en oder —e, Purg. v. 166: when we comen; v. 165: as hye comeþ . . . . so passe we; v. 163: sum ben u. s. w.; dass sich diese formen nicht im reime finden, hat darin

seinen grund, dass überhaupt wenig im präsens erzählt wird. B und P bieten z für þ; hier ist gereimt P v. 10: stondez—londe; P v. 1: callez—alle; v. 24: brennez—wunne; hier erscheint z überall schreiberzusatz zu sein, also die form ohne endung die ursprüngliche; diese wird direct belegt durch P. v. 22: wone—sone; P v. 7: wonen—conne. Im inf. wird die form ohne n vorgezogen; Purg. v. 48: pine—tine; v. 56: sinne—biginne; v. 109: winne—ginne; Purg. v. 7: chirche—wirche; B v. 1: þrowe—iknowe; v. 6: schriue—aliue; P v. 4: bi side—glide; P v. 28: mone—grone und sonst; daneben ist auch die form auf n belegbar; Purg. v. 23: abouten—louken; v. 75: Satan—gan; v. 172: sone—to done; v. 106: grene—sene; B v. 14: aȝein—seyn; ebenso P v. 14; B v. 15: gon—on B v. 31: quen—to ben; P v. 24: wene seone; v. 31: aȝein—ben.

Diese bemerkungen über den dialekt, von denen ich gern zugebe, dass sie nicht ganz erschöpfend sind, dürften immerhin genügen, einmal um den drei dichtungen mit einigem anspruch auf wahrscheinlichkeit ihre heimath anzuweisen und zweitens, um zu zeigen, dass sie in bezug auf dialektische eigenthümlichkeiten durchaus zusammengehen, so dass auch nach dieser seite hin gegen die these, sie seien von demselben dichter verfasst, kein einwand erhoben werden kann.

Dieser behauptung weiter nachgehend, stelle ich jetzt die in P, Purg. und B sich findenden assonanzen zusammen. P v. 7: haue—fare; v. 8: peynes—eyȝen; v. 12: heore—teone; v. 15: liue—gyle; das.: ȝwile—liue; v. 17: hete—weope; das.: liue—siþe; ebenso v. 29; v. 26: hem—wummen; v. 27: grete—misdede; das.: take—maden [wo aber sicherlich make zu lesen ist]; v. 38: aboue—sone; also mindestens 10 verschiedene assonanzen in 42 strophen. Purg. v. 23; abouten—louken; v. 42; conseily—conteyni; v. 95: liif—bi; in 198 strophen nur drei assonanzen; endl. B v. 7: coueret—pouere; sonst zeigt B keine assonanz. Die differenz ist allerdings einigermassen frappant; wenn man jedoch erwägt, dass einem theil der assonanzen in P verderbnisse des textes zu grunde liegen können, mit dem, wie schon öfters bemerkt, Laud 108 überhaupt sehr frei umzuspringen pflegt und dass P des dichters frühestes erzeugniss sein kann, während die anderen später und correcter abgefasst wurden, so wird man zugeben, dass dieser grund nicht entfernt genügt, um das bisher für unsere these geltend gemachte zu entkräften.

Man könnte schliesslich noch versuchen, einen beweis für die annahme éines dichters aus der gleichartigen behandlung der quellen

herzuleiten; um diesen zu führen, müsste mir aber ein umfangreicheres material zu gebote stehen, vor allem die lateinische fassung von Pauli höllenfahrt, die aller wahrscheinlichkeit nach unserm dichter so gut wie Dante[1]) vorgelegen hat; das frz. gedicht: La vision de saint Paul, ist von Ozanam a. a. o. p. 425 ff., aber nur nach éiner hs. herausgegeben; ms. Cott. Vesp. A VII des Brit. Mus. scheint einen ziemlich abweichenden text zu bieten; endlich wäre auch eine homilie aus der ältesten mittelenglischen zeit zu berücksichtigen (bei Morris: Old English homilies. First Series p. 41 ff.; wieder abgedruckt in Zupitza's Altengl. übungsbuche p. 37 ff.)[2]) Die lösung der aufgabe würde übrigens schon dadurch vorerst unmöglich gemacht sein, dass es uns nicht gelungen ist, die quelle der dichtung über das purg. genau nachzuweisen. Immerhin dürfte das bisher beigebrachte: vollständige oder annähernde gleichheit einiger strophen und verse, besonders in P und Purg., gleichmässigkeit in der anwendung gewisser phrasen und redewendungen und endlich identität des dialektes — genügen, um die aufstellung, dass alle drei gedichte éinem verfasser zuzuschreiben sind, zur höchsten wahrscheinlichkeit zu erheben.

Von den zwei hss., welche allein unsere gedichte überliefern, stammt Laud 108 aus der ersten hälfte des 14ten jahrhunderts, das Auchinleck-ms. aus dem ersten viertel desselben; das wäre also der späteste termin für die abfassungszeit; doch berechtigt, wie ich glaube, der sprachliche charakter dieser werke, sie in das letzte viertel des 13ten jahrhunderts hinaufzurücken. Darauf scheint wenigstens die betrachtung des wortschatzes zu führen. B hat 29 rom. worte, und zwar sind unter 109 subst. 19, unter 45 adj. 9, unter 51 verben 1 rom. abkunft. P hat 41 rom. worte, nämlich unter 131 subst. 33, unter 51 adj. 4, unter 65 verben 4 romanische. Purg. endlich weist 183 rom. worte auf, d. h. unter 384 subst. 143, unter 119 adj. 14, unter 165 verben 30 romanische. Auffallend erscheint die grosse anzahl rom. subst. in Purg.; sie erklärt sich aus der besonders häufigen veranlassung, die dem dichter sich zur verwendung derselben bot, z. b. bei der aufzählung der orden, die im paradise vertreten sind

---

[1]) Dafür sprechen die bekannten worte Inf. II v. 28 ff.:
Andovvi poi lo vas di elezione,
per recarne conforto a quella fede,
ch'è principio alla via di salvazione.

Diese verse können sich nämlich unmöglich auf die entzückung des Paulus in den dritten himmel beziehen, wie Kopisch in der anmerkung z. d. st. behauptet, sondern auf seine höllenfahrt in begleitung des engels Michael, denn sonst wäre die nebeneinanderstellung v. 32: Jo non Enea, io non Paolo sono — nicht treffend.

[2]) Ferner vgl. Morris: An oldenglish miscellany p. 147 ff. und 210 ff.

(v. 138), bei der anführung der blumen, die dort wachsen (v. 147), bei der schilderung der paradisesthür und sonst. Ziehen wir dies in betracht, so stellt sich die vertheilung in allen drei gedichten als ziemlich gleichmässig heraus, was nachträglich noch zur begründung unserer obigen behauptung erwähnt sei. Im übrigen finden sich hier doch schon bedeutend mehr fremdworte, als z. b. in der englischen Gregoriuslegende, die Schulz (Die engl. Gregoriuslegende, mit anm. u. glossar neu herausg. Königsb. 1876, p. 126) um 1250 ansetzt, vgl. Schulz p. 125 f. Dagegen stimmt die zahl der rom. verben in den drei liedern (35 in c. 1600 versen) zu der in The deb. of the B. and S., wo auf c. 500 verse 10 kommen (vgl. Mätzner, Sprachpr. I, 1 p. 91). Doch ist das ein punkt, über den ein abschliessendes urtheil zu fällen ich mir nicht getraue, das ich also hiermit an kundigere abtrete. Sind doch die kriterien für die altersbestimmung der älteren me. litteraturwerke überhaupt noch wenig feststehend; während z. b. Stratmann das spiel: Harr. of hell, noch immer (Dict. 2. Aufl. p. VIII) gegen 1310 entstehen lässt, stimmt Mall (a. a. o. p. 10) für die mitte des 13ten jahrhunderts.

Ich schliesse diesen versuch mit dem wunsche, er möge den oder jenen fachgenossen anregen, den lateinischen und französischen fassungen der Patriks- oder Paulus-legende weiter nachzugehen und kritische ausgaben derselben zu veranstalten, sei es im speciellen interesse der Dante-forschung oder der romantischen litteratur des mittelalters überhaupt, in der ja gerade diese stoffe eine hervorragende rolle spielen.

I.

[PURGATORIUM SANCTI PATRICII.]

1[1]) . . . .
. . . .
and lived in dedeli sinne.
Seyn Patrike hadde rewþe
of hir misbileue and untrewe,
þat þai weren inne.

25a.

2. Oft he proued sarmoun to make,
þat þai schuld to god take
and do after his rede.
þai were ful fild of felonie,
þai no held it bot ribaudie
of no þing þat he sede.

---

1) Der anfang fehlt und damit die überschrift.

3. And al þai seyd commounliche,
þat non of hem wold sikerliche
do bi his techeing,
bot ȝif he dede þat roman,
into helle went þan,
to bring hem tiding

4. of þe pain and of þe wo,
þe soulen suffri euer mo,
þai þat ben þer inne;
and elles þai[1]) sey[d][2]), þat nolden hye
of her misdede nouȝt repenti,
no her folies blinne.

5. When sein Patrike herd þis,
michel he card for soþe, ywis,
and sore he gan desmay.
Oft he was in afliccoun,
in fasting and in orisoun,
Jhesu Crist to pray,

6. þat he him schuld grace sende,
hou he miȝt raþest wende
out of þe fendes bond,
and do hem com to amendement
and leue on god omnipotent,
þe folk of Yrlond[3]).

7. And als he was in holy chirche,
godes werkes for to wirche,
and made his praier,
and bad for þat ich þing,
sone he fel on slepeing
toforn his auter.

8. In his chapel he slepe wel swete,
of fele þinges him gan mete:
þat was in heuen-blis;
as he slepe, for soþe him þouȝt,
þat Jhesu, þat ous dere bouȝt, 25b.
to him com ywis,

9. and ȝaf him a bok, þas nas nouȝt lite:
þer nis no clerk, þat swiche can write,
no neuer no schal be;
it spekeþ of al maner godspelle,
of heuen and erþe and of helle,
of godes priuete.

10. More him þouȝt, þat god him ȝaf
in his hond a wel feir staf,
in slepe þer he lay;
and godes staf, ich understond,
men clepeþ þat staf in Yrlond
ȝete to þis ich day.

11. When god him þis ȝif hadde,
him þouȝt, þat he him ladde
þennes þe way ful riȝt
into an gret desert;
þer was an hole michel apert,
þat griseliche was of siȝt.

12. Rounde it was about and blak;
in alle þe warld no was his mack,
so griselich entring.
When þat Patrike yseye þat siȝt,
swiþe sore he was afliȝt
in his slepeing.

13. þo god almiȝten him schewed and seyd,
who þat hadde don sinful dede
oȝaines godes lawe,
and wald him þer of repenti,
and take penaunce hastily,
and his foliis wiþdrawe,

14. so schuld in þis ich hole
a parti of penaunce þole
for his misdede;
a niȝt and a day be her inne,
and al him schuld forȝiue his sinne,
and þe better spede.

15. And ȝif he ben of gode creaunce,
gode and poure wiþouten dotaunce
and stedfast bileue,
he no schuld nouȝt be þer in ful long,
þat he ne schal se þe paines strong,
ac non no schal him greue,

16. in wiche þe soules ben ydo, 25c.
þat haue deserued to com þer to
in þis world ywis;
and also þan sen he may
þat ich ioie, þat lasteþ ay,
þat is in paradis.

17. When Jhesu had yseyd alout,
and yschewed al about
wiþ wel milde chere:
god, þat bouȝt ous dere in heuen,
fram him he went wiþ milde steuen,
and Patrike bileft þere.

---

1) þai klein über dem texte nachgetr. 2) d von seyd verloschen. 3) Ms. yrluod.

18. When seyn Patrike o slepe he woke,
gode token he fond and up hem toke
of his sweuening,
bok and staf þer he fond,
and tok hem up in his hond
and þonked heuenking.
19. He kneld and held up his hond
and þonked Jhesu Cristes sond,
þat he him hadde ysent,
whar þurch he miȝt understond,
to turn þat folk of Yrlond,
to com to amendement.
20. In þat stede wiþouten lett
A fair abbay he lete sett,
wiþouten ani dueling,
in þe name of godes glorie,
seyn Patrike, and our leuedy,
for to rede and sing.
21. Seyn Patrike maked þe abbay:
þat wite wele men of þe cuntray,
þat non is þat yliche:
regles in þat abbay name;
þer is solas, gle and game,
wiþ pouer and eke wiþ riche.
22. White chanounes he sett þer ate,
to serue god arliche and late
and holy men to be.
þat ich boke and þat staf,
þat god seyn Patrike ȝaf,
ȝete þer man may se.
23. In þe estende of þe abbay,
þer is þat hole, for soþe to say,
þat griseliche is of siȝt; 25d.
wiþ gode stonwal al abouten,
wiþ locke and keye, þe gate to louken,
Patrike lete it diȝte.
24. þat ich stede, siker ȝe be,
is ycleped[1]) þe riȝt entre
of Patrikes purgatorie:
for in þat time, þat þis bifelle,
mani a man went in to helle,
as it seyt in þe storie,
25. and suffred pein for her trespas,
and com oȝain þurch godes gras
and seyd alle and some,
þat þai hadde sen sikerliche,
þe paines of helle apertliche,
when þai were out ycome.
26. And al so þai seyd wiþ heye
apertliche þe ioies, þai seiȝe,
of angels singing
to god almiȝti and to his:
þat is þe ioie of paradys;
Jhesu, ous þider bring!
27. When alle þe folk of Yrlond
þe ioies gan understond,
þat seyn Patrike hem sede:
to him þai com euerichon,
and were ycristned in fonston,
and leten her misdede.
28. And þus þai bicom lasse and more
cristen men þurch godes lore,
þurch Patrikes preier.
Now herknes to mi talking:
I chil ȝou tel of oþer þing,
ȝif ȝe it wil yhere.
29. Bi Steuenes day, þe king ful riȝt,
þat Inglond stabled and diȝt,
wel wiselich in his time,
in Norþhumberland was a kniȝt,
a douhti man and swiþe wiȝt,
as[2]) it seyt in þis rime.
30. Oweyn he hiȝt, wiþouten les,
in cuntre þer he born wes,
as ȝe may yhere;
wel michel he couþe of batayle,
and swiþe sinful he was saunfayle 26a.
oȝain his creatour.
31. On a day he him biþouȝt
of þe sinne, he hadde ywrouȝt,
and sore him gan adrede,
and þouȝt, he wold þurch godes grace
ben yschriue of his trispas,
and leten his misdede.
32. And when he hadde þus gode creaunce,
he com, as it bifel a chaunce,
to þe bischop of Yrlond;
þer he lay in þat abbay,
þer was þat hole, for soþe to say,
penaunce to take an hond.

1) Nach yc ist ein buchst. ausradirt. 2) Ms.: at.

33. To þe bischop he biknewe sis sinne
and prayd him for godes winne,
þat he him schuld schriue,
and legge on him þenaunce sore:
he wold sinne, he seyd, no more,
neuer eft in his liue.

34. þe bischop þer of was ful bliþe,
and for his sinne blamed him swiþe,
þat he him hadde ytold,
and seyd, he most penaunce take,
ȝif he wald his sinne forsake
hard and manifold.

35. þan answerd þe kniȝt Owayn:
»Don Ichil«, he seyd, »ful feyn,
what god me wil sende;
þei þou me wost comandy,
into Patrikes purgatori,
þider Ichil wende.«

36. þe bischop seyd: »Nay, Owain frende!
þat ich way schaltow nouȝt wende,«
and told him of þe pine,
and bede him lete be þat mischaunce,
»and take«, he seyd, »sum oþer penaunce,
to amende þe of sinnes þine.«

37. For nouȝt þe bischop couþe say.
þe kniȝt nold nouȝt leten his way,
his soule to amende.
þan ladde he him into holy chirche,
godes werkes for to wirche,
and þe riȝt lawe him kende.

38. Fiften days in affliccoun, 26b.
in fasting and in orisoun
he was wiþouten lesing;
þan þe priour wiþ processioun,
wiþ croice and wiþ gonfanoun
to þe hole he gan him bring.

39. þe priour seyd: »Kniȝt Oweyn,
her is þi gate to go ful gain,
wende riȝt euen forþ;
and when þou a while ygon hast,
liȝt of day þou al forlast,
ac hold þe euen norþ.

40. »þus þou schalt under erþe gon;
þan þou schalt finde sone anon
a wel gret feld, apliȝt,
and þer in an halle af ston:
swiche in world no wot Y non,
sum dele þer is of liȝt.

41. Namore liȝtnesse nis þer yfounde,
þan þe sonne goþ to grounde
in winter sikerly.
In to þe halle þou schalt go,
and duelle þer tille þer com mo,
þat schul þe solaci.

42. þritten men þer schul come,
godes seriaunce alle and some,
as it seyt in þe stori;
and hye þe schul conseily,
hou þou schalt þe conteyni
þe way þurch purgatori.

43. þan þe priour and his couent
bitauȝt him god and forþ hy went,
þe gate þai schet anon.
þe kniȝt his way haþ sone ynome,
þat into þe feld was ycome,
þer was þe halle of ston.

44. þe halle was ful selly diȝt:
swiche can make no erþeliche wiȝt,
þe pilers stode wide.
þe kniȝt wonderd, þat he fond
swiche an halle in þat lond
and open in ich side.

45. And when he hadde long stond þer out,
and deuised al about,
in he went þare. 26c.
þritten men þer come,
wise men þai war of dome,
and white abite þai bere;

46. and al her crounes wer newe schorn;
her most maister ȝede biforn
and salud þe kniȝt;
adoun he sat, so seyt þe boke,
and kniȝt Owain to him he toke,
and told him resoun riȝt.

47. »Ichil þe conseyl, leue broþer,
as ichaue don mani anoþer,
þat han ywent þis way:
þat þou ben of gode creaunce,
certeyn and poure wiþouten dotaunce,
to god þi trewe fay;

48. for þou schalt se, when we ben ago,
a þousend fendes and wele mo,
to bring þe into pine:

ac loke wele, bise þe so:
and þou ani þing bi hem do,
þi soule þou schalt tine!
49. Haue god in þine hert
and þenk opon his woundes smert,
þat he suffred þe fore:
and bot þou do as[1]) y þe telle,
bodi and soule þou[2]) gos to helle,
and euer more forlore.
50. Nempne godes heiȝe name,
and þai may do þe[3]) no schame,
for nouȝt þat may bifalle.«
And when þai hadde conseyld þe kniȝt,
no lenge bileue he no miȝt,
bot went out of þe halle.
51. He and alle his fellewe red
bitauȝt him god and forþ þai ȝede
wiþ ful mild chere.
Owein bileft þer in drede;
to god he gan to clepi and grede,
and maked his preier.
52. And sone þer after sikerly,
he gan to here a reweful cri,
he was aferd ful sore:
þei alle þe warld falle schold
fram þe firmament to þe mold, 26d.
no miȝt haue ben no more.
53. And when of þe cri was passed þe drede,
þer com in a grete ferrede,
of fendes fifti score,
about þe kniȝt in to þe halle;
loþly þinges þai weren alle,
bihinde and eke bifore.
54. And þe kniȝt þai ȝeden abouten,
and grenned on him her foule touten,
and drof him to heþeing,
and seyd, he was comen wiþ flesche and fel,
to fechen him þe ioie of helle
wiþouten ani ending.
55. þe most maisterfende of alle,
adoun on knes he gan to falle
and seyd: »Welcome, Owein!
þou art ycomen to suffri pine,
to amende þe of sinnes tine,
ac alle gett þe no gain,
56. for þou schalt haue pine anouȝ,
hard, strong and ful touȝ
for þi dedli sinne:
no haddestow neuer more meschaunce,
þan þou schal haue in our daunce,
when we schul play biginne.«
57. »Ac no for þan«, þe fendes sede,
»ȝif þou wilt do bi our rede,
— for þou art ous leue and dere —
we schul þe bring wiþ fine amour,
þer þou com in fram þe priour
wiþ our felawes yfere.
58. And elles we schul þe teche here,
þat þou has serued ous mani ȝer
in pride and lecherie,
for we þe haue so long yknawe,
to þe we schul our hokes þrawe,
alle our compeynie!«
59. He seyd, he nold wiþ outen feyle:
»Ac y forsake ȝour conseyle,
mi penaunce Ichil take!«
And when þe fendes yherd þis,
amidward þe halle ywis
a grete fer þai gun make.
60. Fet and hond þai bounde him hard, 27a.
and casten him amidward.
He cleped to our driȝt.
Anon þe fer oway was weued,
cole no spark þer nas bileued
þurch grace of god almiȝt.
61. And when þe kniȝt yseiȝe þis,
michel þe balder he was ywis
and wele gan understond,
and þouȝt wele in his memorie,
it was þe fendes trecherie,
his hert for to fond.
62. þe fendes went out of þe halle,
þe kniȝt þai ladde wiþ hem alle
intil an uncouþe lond;
þer no was no maner wele,
bot hunger, þrust and chele,
no tre no seiȝe he stond.

---

[1]) as fehlt im ms. [2]) þ scheint aus einem anderen buchst. corrigirt zu sein. [3]) do þe steht im ms. zweimal, das zweite mal ausgestr.

63. Bot a cold winde þat blewe þere,
þat unneþe oni man miȝt yhere,
and perced þurch his side.
þe fendes han þe kniȝt ynome,
so long þat þai ben ycome
in to a valay wide.

64. þo wende þe kniȝt, he hadde yfounde
þe deppest pit in helle grounde;
when he com neiȝe þe stede,
he loked up sone anon:
strong it was forþer to gon,
he herd schriche and grede.

65. He seiȝe þer ligge ful a feld
of men and wimen þat were aqueld
naked wiþ mani a wounde.
Toward þe erþe þai lay deueling:
»Allas, allas!« was her brocking,
wiþ iren bendes ybounde;

66. And gun to scriche and to wayly,
and crid: »Allas! merci! merci!
merci, god almiȝt!«
Merci nas þer non, for soþe,
bot sorwe of hert and grinding of toþe:
þat was a griseli siȝt!

67. þat ich sorwe and þat reuþe
is for þe foule sinne of slewþe,
as it seyt in þe stori: 27b.
who þat is slowe in godes seruise,
of þat pain hem may agrise,
to legge in purgatori.

68. þis was þe first pain, apliȝt!
þat þai dede Owain þe kniȝt:
þai greued him swiþe sore.
Alle þat pain he haþ ouerschaken;
until anoþer þai han him taken,
þer he seiȝe sorwe more

69. of men and wimen þat þer lay,
þad crid: »Allas!« and: »Waileway!«
for her wicked lore;
þilche soules lay upward,
as þe oþer hadde ly donward,
þat y told of bifore,

70. and were þurch fet and hond and heued
wiþ iren nailes gloweand[1]) red
to þe erþe ynayled þat tide.
Owain seiȝe sitt on hem þere
loþli dragouns[2]) alle o fer,
in herd is nouȝt to hide.

71. On sum sede todes blake,
euetes, neddren and þe snake,
þat frete hem bac and side.
þis is þe pain of glotoni:
for godes loue, be war þer bi!
it rinneþ al to wide.

72. Yete him þouȝt a pain strong[3])
of a cold winde, blewe hem among,
þat com out of þe sky;
so bitter and so cold it blewe,
þat alle þe soules it ouerþrewe,
þat lay in purgatori.

73. þe fendes lopen ou hem þere[4])
and wiþ her hokes hem al to tere,
and loude þai gun to crie.
Who þat is licchoure in þis liif,
be it man oþer be it wiif,
þat schal ben his bayli.

74. þe fendes seyd to þe kniȝt:
»þou hast ben strong lichoure, apliȝt!
and strong glotoun also:
in to þis pain þou schalt be diȝt,
bot þou take þe way ful riȝt 27c.
oȝain, þer þou com fro.«

75. Owain seyd: »Nay, satan!
yete forþer mar Ichil gan
þurch grace of god almiȝt!«
þe fendes wald him haue hent:
he cleped to god omnipotent,
and þai lorn al her miȝt.

76. þai ladde him forþer into a stede,
þer men neuer gode no dede,
bot schame and vilanie.
Herkneþ now and ben in pes!
In þe[5]) ferþ feld it wes
al ful of turmentrie.

77. Sum bi þe fet wer honging,
wiþ iren hokes al brening,
and sum bi þe swere,
and sum bi wombe and sum bi rigge,

---

[1]) gl aus gr corrigirt. [2]) dragrouns ms. [3]) strong ms. [4]) Urspr. þare geschr.; das a ist in e corrigirt. [5]) þe über der zeile nachgetr.

al oþer wise þan y can sigge,
in diuers manere.
78. And sum in forneise were ydon,
wiþ molten ledde and quic brunston
boiland aboue þe fer,
and sum bi þe tong hing:
»Allas!« was euer her brocking,
and no noþer preiere.
79. And sum on grediris layen þere,
al glowand oȝains þe fer,
þat Owain wele yknewe,
þat whilom were of his queyntaunce,
þat suffred þer her penaunce:
þo chaunged al his hewe!
80. A wilde fer hem þurch out went,
alle þat it of tok, it brent,
ten þousend soules and mo;
þo þat henge bi fet and swere,
þat were þeues and þeues fere
and wrouȝt man wel wo.
81. And þo þat henge bi þe tong,
þat: »Allas!« euer song
and so loude crid,
þat wer bacbiters in her liue:
be war þer bi man and wiue,
þat lef beþ for to chide!
82. Alle þe stedes, þe kniȝt com bi, 27d.
were þe paines of purgatori
for her werkes wrong:
who so is lef on þe halidom swere
or ani fals witnes bere,
þer ben her peynes strong.
83. Owain anon him bi went
and seiȝe, where a whele trent,
þat griseliche were of siȝt;
michel it was, about it wond,
and brend riȝt as it were a brond,
wiþ hokes it was ydiȝt.
84. An hundred þousand soules and mo
opon þe whele were honging þo,
þe fendes þer til ourn.
þe stori seyt of Owain þe kniȝt,
þat no soule knowe he no miȝt,
so fast þai gun it tourn.
85. Out of þe erþe com a liȝting.
of a blo fer al brening,
þat stank foule wiþ alle,
and about þe whele it went,
and þe soules it forbrent
to poudre swiþe smal.
86. þat whele, þat renneþ in þis wise,
is for þe sinne of couaitise,
þat regnes now ouer al:
þe coueytous man haþ neuer anouȝ
of gold, of siluer no of plouȝ,
til deþ him do doun falle.
87. þe fendes seyd to þe kniȝt:
»þou hast ben couaitise, apliȝt!
to win lond and lede;
opon þis whele þou schalt[1]) be diȝt,
bot ȝif þou take þe way ful riȝt
intil þin owhen þede!«
88. Her conseyl he haþ forsaken.
þe fendes han þe kniȝt forþ taken
and bounde him swiþe hard
opon þe whele þat arn about
and so loþly gan to rout,
and cast him amidward.
89. þo þe hokes him to rent,
and þe wild fer him to brent,
on Jhesu Crist he þouȝt. 28a.
Fram þat whele an angel him bare,
and al þe fendes þat were þare,
no miȝt him do riȝt nouȝt.
90. þai ladde him forþer wiþ gret pain,
til þai com to a mounteyn,
þat was as rede as blod,
and men and wimen þer on stode;
him þouȝt, it nas for non gode,
for þai cride as þai were wode.
91. þe fendes seyd to þe kniȝt þan:
»þou hast wonder of þilche man,
þat make so dreri mode:
for þai deserued godes wreche,
hem schal sone com a beuereche,
þat schal nouȝt þenche hem gode!«
92. No hadde he no raþer þat word yseyd,
as it is in þe stori leyd,
þer com a windes blast,
þat fende and soule and kniȝt up went,

1) he schal ms.

almest into þe firmament,
and seþþen adon him cast
93. into a stinkand riuer,
þat under þe mounteyn ran o fer
as quarel of alblast,
and cold it was as ani ise:
þe pain may no man deuise,
þat him was wrouȝt in hast.
94. Seyn Owain in þe water was dreynt,
and wex þerin so mad and feynt,
þat neiȝe he was forlore;
sone so he on god miȝt þenchen ouȝt,
out of þe water he was ybrouȝt,
and to þe lond ybore.
95. þat ich pain, ich understond,
is for boþe niþe and ond,
þat was so wick liif;
ond was þe windes blast,
þat in to þe stinking water him cast:
Ich man be war þer bi!
96. Forþ þai ladde him swiþe wiþ alle,
til þai com to an halle,
he ne seiȝe neuer er non swiche;
out of þe halle com an hete,
þat þe kniȝt bigan to swete, 28b.
he seiȝe so foule a smiche.
97. þo stint he forþer for to gon.
þe fendes it aperceiued anon,
and were þer of ful fawe.
»Turn oȝain!« þai gun to crie,
»or þou schalt wel sone dye,
bot þou þe wiþdrawe!«
98. And when he com to þe halle dore,
he no hadde neuer sen bifore
haluendel þe care.
þe halle was ful of turmentri:
þo þat were in þat bayly,
of blis þai were ful bare,
99. for al was þe halle grounde
ful of pittes, þat were rounde
and were ful yfilt
to þe brerdes gret and smal
of bras and coper and oþer metal,
and quic bronston ymelt.
100. And mon and wimen þer on stode,
and schrist and crid, as þai wer wode,
for her dedeli sinne;
sum to þe nauel wode,
and sum to þe brestes ȝode,
and sum to þe chin.
101. Ich man after his misgilt
in þat pein was ypilt,
to haue þat strong hete,
and sum bere bagges about her swere
of pens gloweand al of fer,
and swiche mete þer þai ete.
102. þat were gauelers in her liif.
Be war þer bi boþe man and wiif,
swiche sinne þat ȝe lete!
And mani soules þer ȝede upriȝtes,
wiþ fals misours and fals wiȝtes,
þat fendes opon sete.
103. þe fendes to þe kniȝt sede:
»þou most baþi in þis lede,
or þan þou hennes go;
for þine okering and for þi sinne
a parti þou most be wasche her inne,
o cours or to.
104. Owain drad þat turment 28c.
and cleped to god omnipotent
and his moder Marie.
Yborn he was out of þe halle,
fram þe paines and þe fendes alle,
þo he so loude gan crie.
105. Anon þe kniȝt was war þer,
whare sprang out a flaumme o fer,
þat was stark and store.
Out þe erþe þe fer aros:
þo þe kniȝt wel sore agros,
as cole and piche it fore.
106. Of seuen maner colours þe fer
out went:
þe soules þer in it forbrent;
sum was ȝalu and grene,
sum was blac and sum was blo;
þo þat were þer in, hem was ful wo,
and sum as nadder on to sene.
107. þe fende haþ þe kniȝt ynome,
and to þe pit þai weren ycome
and seyd þus in her spelle:
»Now, Owain, þou miȝt solas make,
for þou schalt wiþ our felawes schake,
in to þe pit of helle.
108. »þis ben our foules in our caȝe,
and þis is our courtelage
and our castel-tour;

þo þat ben her in ybrouȝt,
sir kniȝt! hou trowestow ouȝt,
þat hem is ani þing sour?

109. Now turn oȝain ar to late,
ar we þe put in at helle gate!
Out no schaltow neuer winne,
for no noise no for no crie,
no for no clepeing to Marie,
no for no maner ginne!«

110. Her conseil þe kniȝt forsoke.
þe fendes him nom, so seiþ þe boke,
and bounde him swiþe fast;
in to þat ich wicke prisoun
stinckand and derk fer adoun
amidward þai him cast.

111. Euer þe neþer þat þai him cast,
þe hatter þe fer on him last;
þo him gan sore smert. 28d.
He cleped to god omnipotent,
to help im out of þat turment,
wiþ gode wille and stedefast hert.

112. Out of þe pit he was yborn,
and elles he hadde ben forlorn
to his endingday.
þat iche[1] pine, þat ich of rede,
is for þe foule sinne of prede;
þat schal lasten ay.

113. Biside þe pit he seiȝe and herd,
hou god almiȝten him had ywerd,
his cloþes wer al to rent.
Forþer couþe he no way;
þer him þouȝt a diuers cuntray,
his bodi was al forbrent.

114. þo chaunged Owain rode and hewe;
fendes he seiȝe, ac non he no knewe,
in þat diuers lond;
sum sexti eiȝen bere,
þat loþeliche and griseliche were[2]),
and sum hadde sexti hond.

115. þai seyd: »þou schalt nouȝt be alon,
þou schalt hauen ous to mon,
to teche þe newe lawes,
as þou hast ylernd[3]) ere
in þe stede þer þou were
amonges our felawes.

116. þe fendes han þe kniȝt ynome,
to a stinkand water þai ben ycome,
he no seize neuer er non swiche:
it stank fouler þan ani hounde,
and mani mile it was to þe grounde,
and was as swart as piche.

117. And Owain seiȝe þer ouer ligge
a swiþe strong naru brigge.
þe fendes seyd þo:
»Lo sir kniȝt! sestow þis?
þis is þe brigge of paradis;
here ouer þou most go!

118. And we þe schul wiþ[4]) stones þrowe,
and þe winde þe schal ouer blowe
and wirche þe ful wo.
þou no schalt for al þis miduerd,
bot ȝif þou falle amidwerd, 29a.
to our felawes[5]) mo.

119. And when þou art adoun yfalle,
þan schal com our felawes alle,
and wiþ her hokes þe hede.
We schul þe teche a newe play
— þou hast serued ous mani a day —
and into helle þe lede.«

120. Owain biheld þe brigge smert,
þe water þer under blac and swert,
and sore him gan to drede,
for of o þing he tok ȝeme:
neuer mot in sonne beme
þicker þan þe fendes ȝede.

121. þe brigge was as heiȝe as a tour,
and as scharpe as a rasour,
and naru it was also,
and þe water þat þer ran under,
brend o liȝting and of þonder:
þat þouȝt him michel wo.

122. þer nis no clerk, may write wiþ ynke,
no no man no may biþinke,
no no maister deuine,
þat is ymade, for soþe ywis,

---

1) is þe ms. 2) we ms. 3) n aus einem andern buchst. corrigirt. 4) þ aus s corrigirt. 5) fewes ms.

under þe brigge of paradis,
haluendel þe pine.

123. So þe dominical[1]) ous telle:
þer is þe pure entre of helle;
sein Poule berþ witnesse.
Who so falleþ of þe brigge adoun,
of him nis no redempcioun,
noiþer more no lesse.

124. þe fendes seyd to þe kniȝt þo:
»Ouer þis brigge miȝt þou nouȝt go
for noneskines nede.
Fle periil, sorwe and wo,
and to þat stede, þer þou com fro,
wel fair we schul þe lede.

125. Owain anon him gan biþenche,
fram hou mani of þe fendis wrenche
god him saued hadde.
He sett his fot opon þe brigge:
ne feld he no scharp egge,
no no þing him no drad.

126. When þe fendes yseiȝe þo, 29b.
þat he was more þan half ygo,
loude þai gun to crie:
»Allas, allas, þat he was born!
þis ich kniȝt we haue forlorn
out of our baylie!«

127. When he was of þe brigge ywent,
he þonked god omnipotent
and his moder Marie,
þat him hadde swiche grace ysent;
he was deliuerd fro her turment
in til a better baylie.

128. A cloþ of gold him was ybrouȝt,
in what maner he nist nouȝt,
þo god him hadde ysent.
þat cloþ he dede on him þere,
and alle woundes hole were,
þat er þen was forbrent.

129. He þonked god in trinite
and loked forþer and gan yse,
as it were a stonwal;
he biheld about fer and neiȝe,
non ende þer on he no seiȝe,
o red gold it schon al.

130. Forþer more he gan yse
a gate, non fairer miȝt be
in þis world ywrouȝt;
tre no stel nas þer on non;
bot rede gold and precious ston,
and al god made of nouȝt.

131. Jaspers, topes and cristal,
margarites and coral
and riche saferstones,
ribes and salidoines,
onicles and causteloines,
and diamaunce for þe nones.

132. In tabernacles þai wer ywrouȝt,
richer miȝt it be nouȝt,
wiþ pilers gent and smal,
arches ybent with charbukelston,
knottes of rede gold þer opon,
and pinacles of cristal.

133. Bi as miche as our saueour
is queinter þan goldsmitþe oþer paintour,
þat wonep in ani lond, 29c.
so fare þe gates of paradis
er richer ywrouȝt, for soþe ywis,
as ȝe may understond.

134. þe gates bi hem selue undede:
swiche a smal com out of þat stede,
as it al baume were;
and of þat ich sweteniss
þe kniȝt tok so gret strengþe ywis[2]),
as ȝe may forþeward here,

135. þat him þouȝt, he miȝt wel
more bi a þousand del
suffri pain and wo,
and turn oȝain siker, apliȝt,
and oȝain alle fendes fiȝt,
þer he er com fro.

136. þe kniȝt ȝode þe gate nere,
and seiȝe þer com wiþ milde chere
wel mani processioun,
wiþ tapers and chaundelers of gold:
— non fairer no miȝt ben on mold —
and croices and goinfainoun.

137. Popes wiþ gret dingnite
and cardinals gret plente,
kinges and quenes þer were,
kniȝtes, abbotes and priours,
monkes, chanouns and frere prechours,
and bischopes þat croices bere.

---

1) dm̄cal ms. 2) y über der z. geschr.

138. Frere Menours and Jacobins,
frere Carmes and frere Austines,
and nonnes white and blake:
al maner religioun
þer ȝede in þat processioun,
þat order hadde ytake.

139. þe order of wedlake com also,
men and wimen mani and mo,
and þonked godes grace,
þat haþ þe kniȝt swiche grace ysent:
he was deliuerd from þe fendes turment,
quic man into þat plas.

140. And when þai hadde made þis melody,
tvay com out of her compeynie,
palmes of gold þai bere;
to þe kniȝt þai ben ycome, 29d.
bitvix hem tvay þai han him nome,
and erchebischopes it were.

141. Up and doun þai ladde þe kniȝt,
and schewed him ioies of more miȝt
and miche melodye;
mirie were her carols þere,
non foles among hem 1) nere,
bot ioie and menstracie.

142. þai ȝede on carol al bi line,
her ioie may no man deuine,
of god þai speke and song;
and angles ȝeden hem to gy
wiþ harpe and fiþel and sautry,
and belles miri rong.

143. No may þer no man caroly inne,
bot þat he be clene of sinne
and leten alle foly.
Now god, for þine woundes alle,
graunt ous caroly in þat halle,
and his moder Marie!

144. þis ich ioie, as ȝe may se,
is for loue and charite
oȝain god and mankinne:
who þat lat erþely loue be,
and loueþ god in trinite,
he may caroly þer inne.

145. Oþer ioies he seiȝe anouȝ:
heiȝe tres wiþ mani a bouȝ,
þer on sat foules of heuen,
and breke her notes wiþ miri gle,
burdoun and mene gret plente,
and hautain wiþ heiȝe steuen.

146. Him þouȝt wele wiþ þat foules song,
he miȝt wele liue þer among
til þe worldes ende.
þer he seiȝe þat tre of liif,
whar þurch þat Adam and his wiif
to helle gun wende.

147. Fair were her erbers wiþ floures,
rose and lili diuers colours,
primrol and paruink,
mint, feþerfoy and eglentere,
calombin and mo þer were, 30a.
þan ani man mai biþenke.

148. It beþ erbes of oþer maner,
þan ani in erþe groweþ here
þo þat is lest of priis;
euermore þai grene springeþ,
for winter no somer it no clingeþ,
and swetter þan licorice.

149. þer beþ þe welles in þat stede,
þe water is swetter þan ani mede,
ac on þer is 2) of priis,
swiche þat seynt Owain seiȝe þo,
þat foure stremes urn fro,
out of paradis.

150. Dison men clepeþ þat o strem,
þat is of swiþe briȝt lem,
gold is þer in yfounde
Fison men clepeþ þat oþer ywis,
þat is of miche more priis
of stones in þe grounde.

151. þe þridde strem is Eufrates,
for soþe to telle wiþouten les,
þat rinneþ swiþe riȝt.
þe ferþ strem is Tigris;
in þe world is make nis,
of stones swiþe briȝt.

152. Who loueþ to liue in clenesse,
he schal haue þat ich blisse
and se þat semly siȝt.
And more he þer yseiȝe

1) him ms. 2) is über der z. geschr. 3) be om. ms.

under godes glorie an heiȝe:
yblisced be[1]) his miȝt!

153. Sum soule he seyȝe woni bi selue,
and sum bi ten and bi tuelue,
and euerich com til oþer;
and when þai com togiders ywis,
alle þai made miche blis,
as soster doþ wiþ þe broþer.

154. Sum he seiȝe gon in rede scarlet,
and sum in pourper wele ysett,
and sum in sikelatoun;
as þe prest ate masse wereþ,
tonicles and aubes on hem þai bereþ,
and sum goldbete al doun. 30b.

155. Þe kniȝt wele in alle þing
knewe bi her cloþeing,
in what state þat þai weren,
and what dedes þai hadde ydo,
þo þat were ycloþed so,
while[2]) þai weren mannes fere.

156. Ichil ȝou tel a fair semblaunce,
þat is a gode acordaunce
bi þe sterres clere:
sum ster is briȝter on to se,
þan is bisides oþer þre,
and of more pouwere.

157. In þis maner ydelt it is
bi þe ioies of paradis:
þai no haue nouȝt al yliche;
þe soule, þat haþ ioie lest,
him þenkeþ, he haþ alder mest,
and holt him also riche.

158. Þe bischopes oȝain to him come,
bitven hem tvay þai him nome
and ladde him up and doun,
and seyd: »Broþer, god, herd he be!
Fulfild is þi volente.
Now herken our resoun:

159. Þou hast yse wiþ eiȝen þine
boþe þe ioies and þe pine:
yherd be godes grace!
We wil þe tel bi our comun dome,
what way it was, þat þou bicome,
er þou hennes pas.

160. Þat lond þat is so ful of sorwe,
boþe auen and a morwe,
þat þou þus com bi,
þou suffredes pain and wo,
and oþer soules mani mo:
men clepeþ it purgatori.

161. And þis lond, þat is so wide,
and so michel and so side,
and is ful of blis,
þat þou hast now in ybe,
and mani ioies here yse,
paradis is cleped ywis.

162. Þer mai no man comen here, 30c.
til þat he be spourged þere
and ymade al clene.
Þan comeþ þai hider«, þe bischop sede,[3])
»into þe ioie we schul hem lede,
sum while be tvelue and tene.

163. And sum ben so hard ybounde,
þai nite neuer, hou long stounde
þai schul suffri þat hete;
bot ȝif her frendes do godenisse,
ȝif mete or do sing messe,
þat þai han in erþe ylete,

164. oþer ani oþer almosdede
alle þe better hem may spede
out of her missays,
and com into þis paradis,
þer ioie and blis euer is,
and libbe here al in pays.

165. As hye comeþ out of purgatori,
so passe we up to godes glori,
þat is þe heiȝe riche,
þat is paradis celestien[4]);
þer in com bot cristen men:
no ioie is þat yliche.

166. When we comen out of þe fer
of purgatori, ar we com her,
we no may nouȝt anon riȝt,
til we han her long ybe,
we may nouȝt godes face yse,
no in þat stede aliȝt.

167. Þe child, þat was yborn to niȝt,
er þe soule be hider ydizt

---

1) be om. ms. 2) whife liest ms. 3) sede ms. 4) celestiạn ms.

þe pain schal ouer fle;
strong and heui is it þan
here to com þe old man,
þat long in sinne haþ be.

168. Forþ þai went til þai seiȝe
a mounteyn, þat was swiþe heiȝe;
þer was al gamen and gle.
So long þai hadde þe way ynome,
þat to þe cop þai weren ycome,
þe ioies for to se.

169. þer was al maner foulen song,
michel ioie was hem among,
and euer more schal be; 30d.
þer is more ioie in a foules mouþe,
þan here in harp, fiþel or crouþe,
bi lond oþer bi se.

170. þat lond, þat is so honestly,
is ycleped paradis terestri,
þat is in erþe here;
þat oþer is paradis, godes riche:
þilke ioie haþ non yliche,
and is aboue þe aire.

171. In þat, þat is in erþe here,
was Owain, þat y spac of here,
swiche þat les Adam;
for, hadde Adam yhold him stille,
and wrouȝt after godes wille,
as he oȝain him nam,

172. he no his ofspring neuer mo
out of þat ioie no schuld haue go;
bot for he brac it so sone,
wiþ pike and spade in diche to delue,
to help his wiif and him selue,
god made him miche to done.

173. God was wiþ him so wroþ,
þat he no left him no cloþ,
bot a lef of a tre,
and alnaked ȝede and stode:
loke man, ȝif hye ner wode,
at swiche a conseil to be!

174. þo com an angel wiþ a swerd o fer,
and wiþ a stern loke and chere,
and made hem sore aferd;
in erþe to ben in sorwe and wo,
þer while þai liued euer mo,
he drof hem to miduerd.

175. And when he dyed, to helle he nam
and al þat euer of him cam,
til godes sone was born,
and suffred pain and passioun,
and brouȝt him out of þat prisoun,
and elles were al forlorn.

176. Here of spekeþ Dauid in þe sauter,
of a þing þat toucheþ here,
of god in trinite,
opon men, þat ben in gret honour,
and honoureþ nouȝt her creatour 31a.
of so heiȝe dignite.

177. Alle þat ben of Adames kinne,
þ[at here in erþe] [haue don sinne[1])
s . . . .
o . . . .
. . . .
. . . .

178. . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

179. . . . .
. . . .
in þe paine [of purgatori[2]);
and bot he haue þe better chaunce,
at domesday he is in balaunce
oȝaines god in glorie.

180. þe bischopes þe kniȝt hete,
to tellen him, þat he no lete,
wheþer heuen were white or biis,
blewe or rede, ȝalu or grene.
þe kniȝt seyd: »Wiþouten wene,
y schal say min aviis.

181. Me þenkeþ, it is a þousandfold
briȝter þan[3]) euer was ani gold
bi siȝt opon to se.«

---

[1]) þat here in erþe hat Laing gelesen, ich nur þ; die drei auf erþe folgenden worte sind halb überklebt. [2]) Halb überklebt. [3]) Ueber þan ist etwas ausradirt.

»ȝa«, seyd þe bischop to þe kniȝt,
»þat ich stede, þat is so briȝt,
nis bot þe entre.

182. And ich day ate gate o siþe
ous comeþ a mele, to make ous bliþe,
þat is to our biheue[1]):
a swete smal of al gode,
it is our soule fode;
abide, þou schalt ous leue!«

183. Anon þe kniȝt was war þere,
whare sprong out a flaumbe o fer,
fram heuengate it fel.
þe kniȝt þouȝt al fer and neiȝe,
þat ouer al paradis it fleiȝe, 31b.
and ȝaf so swete a smal.

184. þe holi gost in fourme o fer
opon þe kniȝt liȝt þer
in þat ich place;
þurch uertu of þat ich liȝt
he les þer al his erþelich miȝt
and þonked godes grace.

185. þus þe bischop to him sede:
»God fet ous ich day wiþ his brede,
ac we no haue noure neiȝe
so grete likeing of his grace,
no swiche a siȝt opon his face,
as þo þat ben an heiȝe.

186. þe soules þat beþ at godes fest,
þilche ioie schal euer lest
wiþ outen ani ende.
Now þou most bi our comoun dome
þat ich way, þat þou bicome,
oȝain þou most wende.

187. Now kepe þe wele fram dedli sinne,
þat þou neuer com þer inne
for nonskines nede;
when þou art ded, þou schalt wende
in to þe ioie þat haþ no ende,
angels schul þe lede.

188. þo wepe seynt Owain swiþe sore
and prayd hem for godes ore,
þat he most þer duelle,
þat he no seiȝe neuer more,
as he hadde do bifore,
þe strong peines of helle.

189. Of þat praier gat he no gain;
he nam his leue and went oȝain,
þei him were swiþe wo.
Fendes he seiȝe ten þousand last,
þay flowe fram him as quarel of alblast
þat he er com fro.

190. No nere þan a quarel miȝt fle,
no fende no miȝt him here no se
for al þis warld to winne;
and when þat he com to þe halle.
þe þritten men he fond alle
oȝaines him þer inne.

191. Alle þai held up her hond,
and þonked Jhesu Cristes sond 31c.
a þousand times and mo,
and bad him heiȝe, þat he no wond,
þat he wer up im Yrlond
as swiþe as he miȝt go.

192. And as ich finde in þis stori:
þe priour of þe purgatori
com tokening þat niȝt,
þat Owain hadde ouercomen his sorwe,
and schuld com up on þe morwe,
þurch grace of god almiȝt.

193. þan þe priour wiþ processioun,
wiþ croice and wiþ goinfainoun
to þe hole he went ful riȝt
þer þat kniȝt Owain in wende,
as a briȝt fere þat brende,
þai seiȝe a lem of liȝt.

194. And riȝt amiddes þat ich liȝt
com up Owain, godes kniȝt;
þo wist þai wele bi þan,
þat Owain hadde ben in paradis
and in purgatori ywis,
and þat he was holy man.

195. þai ladde him in to holi chirche,
godes werkes for to wirche,
his praiers he gan make;
and at þe ende, on þe fiften day
þe kniȝt anon, for soþe to say,
scrippe and burdoun gan take.

---

1) So Laing; ich lese: biheuie; i ist eng an e angeschlossen.

196. þat ich holy stede he souȝt,
þer Jhesus Crist ous dere bouȝt
opon þe rodetre,
and þer he ros fram ded to liue
þurch vertu of his woundes fiue:
yblisced mot he be!
197. and Bedlem, þer þat god was born
of Mari, his moder as flour of þorn,
and þer he stiȝe to heuen;
and seþen in to Yrlond he come
and monkes abite undernome,
and liued þere ȝeres seuen.
198. And when he deyd, he went ywis
in to þe heiȝe ioie of paradis
þurch help of godes grace.
Now god for seynt Owains loue
graunt ous heuenblis aboue
bifor his swete face! Amen!

Anmerkungen.

v. 1, 3 f. rewþe — untrewe; ich vermuthe, dass für das zweite reimwort untrewþe einzusetzen ist; vgl. King Horn, edd. Ritson (Anc. engl. metr. rom. II) v. 415 f.: Horn, have of me reuthe | and plyht me thi treuthe.

v. 2, 5. Für ribaudie führt Bartsch im glossar zur Altfr. chrest. nur die bedeutung »hurerei« an; hier passt nur die von Hall., dict. p. 682 für ribaudrie angegebene: low, profligate talk; natürlich lassen sich ja beide erklärungen von demselben begriffe ableiten.

v. 3, 4. Eigenthümlich ist hier die anwendung des wortes: roman: don that roman: das abenteuer ausführen.

v. 13, 1. Hier hätte wol ohne bedenken zu gunsten des reimes seyd in sede geändert werden können, ebenso v. 31, 4 grace in gras; vgl. v. 25, 2; v. 51, 1 rede für red; v. 54, 4 fel in felle; v. 70, 5 fer in fere; v. 79, 2 fere in fer; v. 174, 1 o fere; v. 176, 1 sautere in sauter; doch aber habe ich es unterlassen, weil, wie im letzten beispiel, öfters doppelte änderung möglich war.

v. 20, 5. seyn Patrike ist apposition zu he in zeile 2, obwol freilich etwas spät nachgetragen.

v. 33, 5. sinne ist hier verbum, entstanden aus der form singen, alte. syngian.

v. 47, 6 to god þi trewe fay: füge deine treue zu gott, d. h. vertraue fest auf gott; fay = alte. fêgan, vgl. Stratm. p. 161.

v. 48, 5. »and« steht hier für »wenn«, wie öfters; vgl. Sir Bevis of Hamt., edd. Turnbull, Edinb. 1838, v. 1101 ff.: In al this world nis ther man, | prinse ne king, ne soudan, | that the to wiue haue nolde, | and he [so, nicht: lie, hat ms.] the hadde ones beholde; das. v. 557 ff.: And thow wile the god forsake | and to Apolyn, me lord, take, | hire ischel the ȝeue to wiue etc.

v. 56, 4 ff. Diese worte erinnern an die rede des satans in Harrow. of hell v. 67 ff.: For he mai so michel do, | þat he shal ous come to, | for to ben oure fere, | and fonden, hou we pleien here.

v. 60, 3 ff. driȝt — almiȝt. Die form driȝte neben der volleren driȝten kommt auch sonst vor; vgl. Stratm. s. v.

v. 70, 6. In herd is nouȝt to hide; ich verstehe unter diesen worten: In der heerde, in der schaar der übrigen kann sich kein einzelner vor den drachen verbergen.

v. 85, 5. plouȝ muss hier, neben gold und siluer gebraucht, die bedeutung: »gewinn« haben wie isl. plógr, vgl. Cleasb. — Vigf. s. v.

v. 118, 4 ff. Zu schalt ist ouer go aus der vorigen strophe zu ergänzen; bot ȝif hat hier die bedeutung von quin, ohne zu.

v. 120. mot, flexionsloser plural, oder collectiv gebrauchter sing: Nie bewegten sich stäubchen im sonnenstrahle dichter als dort die teufel. In engl. 3 ist

zu demselben zwecke der ausmalenden schilderung ein anderes bild gebraucht, wenn es heisst v. 406 ff.: Sowles wer þeryn mony and thykke, | and also deueles on eche a syde, | as þykke as flowres yn someres tyde. Doch ist die in engl. 2 gebrauchte vergleichung viel treffender.

v. 131, 6. for þe nones. Vgl. Wülcker, leseb., note zu 5, 74. Vor Morris hat White über diesen und ähnliche fälle, wo n zum folgenden worte genommen wird, gehandelt, Ormulum II p. 642.

v. 137, 5. frer' hat Laing durch frer*en* wiedergegeben, aber diese abkürzung kann nur *er*, *re* oder *e* bedeuten, wenn r schon vorhergeht, nie *en*. Wegfall der pluralflexion ist in unserem texte ja sehr häufig.

v. 142, 4. gy = guide; für gie citirt Stratm. Will. of Pal. v. 2727.

v. 147, 3 ff. primrol ist = primrose, primel; paruink = nelke; beide blumen werden, wol schon der alliteration zu gefallen, öfters zusammengenannt; Hall. citirt s. v. parvenke aus cod. Harl. 2253: The primerole he passeth, the parvenke of pris. — Eglentere für eglantine = hagebuttenstrauch, kommt auch bei Chaucer vor; ist fetherfoy = featherfold oder featherfowl = fieberkraut, oder = feathergrass? Das wort ist weder bei Stratm. noch bei Hall. zu finden; calombin endlich ist offenbar = frz. colombine = akelei.

v. 154, 5. tonicles. tonikil = Dalmatic, a garment formerly worn by a deakon and described as vestis sacerdotalis candida cum clavis purpureis. Hall. Hier ist der einschlag golden gedacht, wie die folgende zeile lehrt; zu goldbete vgl. Sir Bev. v. 1157 ff.: .... a mantel whit so melk, | the broider is of tuli selk, beten abouten with rede golde.

v. 160. 2. Ms.: anen oder auen oder aneu; es hätte nahe gelegen, ein e anzufügen und an eue zu lesen, vgl. King of Tars. (Ritson II) v. 468: a morwe and eke an eve; aber auch auen findet sich mehrfach; vgl. Stratm. s. v. æfen und so wagte ich nicht zu ändern.

v. 183, 3. biis; Hall. sagt s. v.: A delicate blue colour; but the term is frequently applied to a silk of fine texture and to other colours, black or dark grey; für die bedeutung: schwarz, ist diese stelle ein treffender beleg.

v. 189. alblast = instrument for shooting arrows. Hall.; fehlt bei Stratm.

II.

OWAYNE MYLES.

God þat ys so full of myght, 89c.
þat mendede wronge and made ryght,
he sente men, us to wysse
the ryght way to heuen blysse,
ffyrste his prophetys, þat wer bold,
off þat was comyng, þey us told;
but þe folke þat wer yn londe,
ne myght hem not unþurstonde.
To teche us more redylye,
he come hym self fu*ll* priuely, 10
and almoste þre and þrytty ȝer
sothefaste mon he dwelled here;
both in wordes and tokenes fele
he tawȝte men, her sawles to hele,
and at þe laste for monnus goode
he dyed hym self upon þe rode
and bowȝte us wyt his blody syde,
a*ll* hem, þat were lorn þorrow pride,
and hys apostelus for soþe he sende,
þat þey shulde þe folke amende, 20
and to tell hem of heuenryche,
ȝong and olde, pore a*ll* ylyche.
He hadde bysshoppus gode also
and oþur prechorus mony mo,
þat shewed her mony a tokenyng,
that he ys god and sothefast kynge;
holy byschoppus som tyme þer were,
that tawȝte men of goddes lore.
In Irlonde preched seynt Patryke:
in þat londe was non hym lyke; 30

he prechede goddes worde full wyde,
and tolde men what shullde betyde.
Ffyrste he preched of heuen blysse:
who euur go þydur, may ryght nowȝt mysse;
sethen he preched of helle pyne,
howe wo them ys, that comeþ þerinne;
and then he preched of purgatory,
as he fonde in hys story.
But ȝet þe folke of þys contre
40 beleued not þat hyt myȝth be,
and seyde, but ȝyf hyt were so, 89d.
þat eny mon myth hym self go
and se all þat and come ageyn,
þen wolde þey beleue fayn.
Seynt Patryke hym self beþowȝth,
and Jhesu faste he besowȝth,
that he wolde som tokyne shewe,
so þe pepull myȝth þe bettur knowe,
and þat he myȝth þorow hys leue
50 turne hem ynto þe ryȝt beleue.
Our lord come to hym upon a day,
as he yn hys bedys lay;
two ryche þynkes he hym ȝaf:
a booke of gospellus and a staf.
Wyt full glad chere þe byschop hem toke,
boþe þe ryche staffe and þe booke,
and ȝet be þo ryche relyquus þere,
and at euery festeday yn þe ȝere
they ben bore yn processioun
60 wyth fu*ll* gret deuocyoun [1]).
The archebysshop of þat lond
sha*ll* bere þat staffe yn hys honde;
who so wy*ll* wyte, what hyt hatte:
Jhesu staffe men calle hyt ȝette.
God spakke to saynt Patryke þo
by name, and badde hym wyt hym go;
he ladde hym ynto a wyldernesse,
wher was no reste more ne lesse,
and shewed, þat he myȝth se
70 in to þe erþe a pryue entre;
hit was yn a depe dyches ende:
»What mon«, he sayde, »þat wyll he*r* yn wende,
and dwelle þer yn a day and a nyȝth,
and holde his byleue and ryȝth,
and come aȝeyn, þat he ne dwelle,
mony a meruayle he may of telle;
and all þo þat doth þys þylgrymage,
I sha*ll* hem graunt for he*r* wage,
wheþur he be sqwyer or knawe,
oþur purgatorye shall he non haue!« 80
Als sone as he hadde sayde hym so,
Jhesu wente þe bysshoppe fro.
Seynt Patryke þen anon ryght, 90a.
he ne stynte ner day ne nyght,
but gatte hym help fro day to day,
and made þe*r* a fayr abbey,
and chanonus gode he dede þerinne
unþur þe abbyt of seynt [2]) Austynne.
Seynt Patryke lette make ryght well
a dore bowden wit iren and stele; 90
lokke and key he made þer to,
þat no mon schulde þe dore undo;
The key he betoke þe pryour
and badde hym lokke hyt as tresour
and euur close þe entre so,
þat no man myȝth þer yn go,
but ȝyf hyt were þorow þe assente
of þe pryour and þe couente;
of þe bysschop he moste haue a lettur,
elles hym were neuer þe better. 100
ȝet ys þat stede called yn memorye
seynt Patrykus purgatorye.
In hys tyme some were þer yn,
to haue forȝeuenesse of he*r* synne.
That come aȝeyn on þe morow,
I wote, þey tolde of myke*ll* sorow,
of peynus, þat þey syȝ þoo,
and of myky*ll* joye also;
what þey sen þer, as þey wente yn,
ffor soþe, hyt was yn book wryten. 110
Some wente yn, þat bolde wore,
but out come þey neuur more.
In Steuenes tyme, y unþurstonde,
þat was kyng of Inglonde,
Ther was a knyȝt, men called Oweyn;
he was þeryn and come agayn.
What he þer syȝ, y wy*ll* ȝou telle,
bothe of heuen [3]) and of helle.
Thys knyȝt was dowȝty mon and bolde,
and among myky*ll* of tolde. 120

---

1) *Ms.*: deuocyouū. 2) seyn̄t *ms.* 3) heuen̄e *ms.*

But þys knyȝte fe*ll* ynto synne,
and long tyme he lay þerinne;
at þe laste hym rependede soore 90b.
and þowȝte, he wolde do no more,
but to þe bysshoppe of þat countre
he wente and fonde hym in hys se.
To hym he gon hym for to shryue
of all þe synnus yn hys lyue.
The bysshoppe blamede hym yn þat hete
130 ffor his synnus mony and grete.
Sethen he sayde to hym at þe laste,
þat a*ll* his lyf he moste faste,
ffor to amende he*r* hys mysdede,
of þat he hadde mysdone and sayde.
»Syr«, he sayde, »y þe beseche,
as þu art my sowles leche,
graunte me, þat y mote gone
to saynt Patrykes purgatorye anone;
and when y am comen agayn,
140 all ȝour wy*ll* y wy*ll* do fayn!«
The bysshoppe sayde: »Dyþur shalt þu nowȝth,
ffor mony a fole hath þyder sowȝth;
to moche upon hem self þey tryste,
whyþur þey wente, no mon wyste.
I rede þe for þy deuocyoun,
that þu take þe abyte of relygyoun,
and ȝyf þu wylt þy synne lete,
in þys wyse may þu heuen gete.«
»Syr,« he sayde, »y þe pray,
150 thow ȝeue me leue, to go þat way!
I hope, y wo*ll* bothe come and wende [aȝen] [1])
thorow þe grace of god of heuen.«
The bysshop ȝaf hym leue þo,
on goddes name he badde hym go.
Ano*n* he made hym a letter wele,
and seled hyt wyt hys owne sele
to þe priour of þat abbey.
He toke hys leue and wente hys way.
When he [þo to [2])] þe priour come,
160 of þe knyȝte þe lettur he nome.
He hyt redde and stode fu*ll* stylle;
sone he wyste þe knyȝth wylle,
and we*ll* comed hym yn fayr manere:
»Syr« he sayde, »þu art we*ll* come here!
By þys lettur yn myn honde 90c.
I haue þy wy*ll* unþurstonde;
but I de rede, þat þu do not so,
noþur for wele ner for wo.
After my rede þu do a noþur;
take þe abyte and become our brodur; 170
so þu may boþe nyȝth and day
serue god fu*ll* we*ll* to pay.
Then may þy sowle to heuen wende
and haue þer blysse wyt owten ende.
»Syre«, he sayde, »þu redest me we*ll*,
but for my synnus dyþur y wy*ll*,
Thyþur y wy*ll* for my synnus alle,
to haue forȝeuenesse, what so befalle!«
Then sayde þe priour: »ȝyf þu wylt so,
god kepe þe fro kare and wo! 180
But a lyty*ll* whyle þu moste dwelle,
and þe perelles we sha*ll* þe telle.«
Ffyftene dayes he dwelled þore
in almesse-dedes and holy lore.
At þe fyftene dayes ende
the knyȝth beȝan forth to wende.
Ffyrst a morow he herde masse,
and afturwarde he asoyled was
wyt holy water and holy book,
and ryche relykes forth þey toke. 190
Euury prest and euery man
wente wyt hym yn processyoun,
and as lowde as þey myȝth crye,
ffor hym þey songe þe letanye,
and browte hym fayre yn to þe entre,
ther as syr Owen wolde be.
Ther þe knyȝth kneled adown,
and þer [receiued al [3])] þur benesoun.
The pryour onlokked þe dore þo,
in goddus name he badde hym go, 200
and lokked þe þore and turned agayn,
and laste þer syr Owayne.
Fforth wente syr Owayne, þat bolde knyȝth;
a whyle he hadde a lytu*ll* lyȝth,
but he wanted hys lyȝth full sone, 90d.
ffor þer shone neyþur sonne ne*r* mone;
hee hadde no mon hym to lede,
he groped hys way, as he moste nede.

---

[1]) aȝen *om. ms.* [2]) to þo *ms.* [3]) receiued *om. ms.; nach* þer *lese ich nur* al *[was allenfalls auch ein* w *sein könnte]* þur.

8*

When he come furþur wyt inne,
210 a lytu*ll* lyȝth þer gan begynne,
sone þer after a lytu*ll* more:
glad was syr Oweyn þerfore.
Such was hys lyȝth, whan hyt was beste,
as in þe wynter, when þe sonne goth to reste.
Then wente he faste, when he myȝth se,
ty*ll* he come to a grete countre;
hyt semed well þe more wyldernesse,
ffor þer grewe noþur tre ner grasse.
As he behellde on hys ryȝth honde,
220 a swyde fayr halle he syȝe þer stonde;
hyt was both longe and wyde,
and hyt was open on euery syde,
as a cloyster yn a*ll* wyse;
hyt was made yn selkowth wyse.
As he þer stoode and loked abowte,
ther come fyftene upon a rowte.
The eldest of hem, þat he þer sye,
ffurste he sayde: »Benedycyte!«
To Owayne þey ȝaf ha*r* benesoun,
230 and aftur by hym þey sette hem down.
A*ll* hadde newe crownes shafe,
as prestes oweth for to haue.
The eldest mon, as hyt wolde falle,
he spake anon for hem alle:
»Knyȝth!« he sayde, »for þy synne[1])
a grete aventu*r* þu art inne;
but god, þat dyed on þe rode,
ffulfylle þy wy*ll* yn a*ll* gode!
We may no lengur wyt þe dwelle,
240 but be sente þe to telle
of þe fowndyng, þe sha*ll* befalle:
god graunte þe, to ouurcome a*ll*!«
Ffull sone when we be wente þe fro,
the sha*ll* come oþur, to do þe wo;
but loke, þy þowȝth on god be styffe,
and be stedfast yn þy belefe!
Yf þey woll þe bete or bynde, 91a.
loke, þou haue þys worde yn mynde:
Jhesu, as þu arte fu*ll*[2]) of myȝth,
250 haue mercy on me synfu*ll* knyȝth!
And euurmore haue yn þy þowght
Jhesu, þat þe so dere hath bowght!
We ne may no lenge*r* þe preche,
but god of heuen we þe byteche!«
These holy men wente*n* þens þo,
but þen bygon þe knyȝtes wo.
As he sat þer alone by hym self,
he herde grete dynn on eche half:
as all þe layte and all þe þondur,
that euur was herde heuen undur, 260
and as alle þe trees and a*ll* þe stones
shulde smyte to[3]) gedyr ryȝth at oonus;
ffor a*ll* þe worlde so hit ferde,
and þerto a lowde crye he herde:
ne hadde he be we*ll* ytawȝte byfore,
he hadde be*n* loste for euur more,
ffor fle myȝte he nawȝte, but moste abyde.
Then come þer deueles on euury syde,
wykked gostes i wote fro helle,
so mony, þat no tonge myȝte telle; 270
they fylled þe hows yn two rowes,
some grenned on hym and some made mowes.
Syr Owayne was aferde, y trowe,
ffor ȝyf he hadde myȝth, he wolde haue flowe.
Some deueles stode hym fu*ll* nyȝe,
that sayde*n* to hym a*ll* on hyȝe:
»Thow haste don wele to come be tyme,
ffor þu shalte beleue on owre lyme.
Oþur come not ty*ll* þey be dede,
but þu haste don a we*ll* bettur rede! 280
Thow comeste hydur, to do penaunce:
wyth us þu sha*ll* lede þe daunce!
Thow haste serued us mony a day,
we sha*ll* þe qwyte, ȝyf we may!
As þu hast don, so shalte þu haue,
a*ll* þy kynne sha*ll* þe not saue!
Neuur þe lesse, syth þu art hende,
ȝyf þu wolte aȝeyn wende,
and lyue and do as þu haste do*n*,
we sha*ll* þe spare tyll efte soun!« 91b. 290
þen sayde þe knyȝth: »I dowte you nowȝth,
I betake me to hym, þat me hatht wroght!«
þen þe fendes made a fyre anone

[1]) Ms.: sȳnne. [2]) fu*ll* *zweimal geschr.* [3]) to *über der zeile nachgetr.*

of blakke pyche and of brenstone;
þey caste þe knyȝth þeryn for to brenne,
and all þey begonne on hym to grenne.
þe knyȝth þat payne full sore he þowȝth,
to Jhesu called whyle he mowȝth:
»Jhesu«, he sayde, »full of pyte,
300 help and haue mercy on me!«
All þat fyre was qweynte anone,
þe fendes flowen away euury chone,
and þen þe knyȝth anone up stode,
as hym hadde ayled nowȝt but gode,
all alone be leste yn þat place,
and he þonked god of a*ll* hys grace.
Then was he bolde*r* for to stonde,
ȝyf þat þey wolde hym more fonde.
The*r* come deueles oþur mony mo,
310 and badde þe knyȝth wyt hem to go,
and ladde hym into a fowle contreye,
wher euur was nyȝth and neuur day,
ffor hit was derke and wonþurcolde:
ȝette was þe*r* neuur man so bolde,
hadde he neuur so mony cloþus on,
but he wolde be colde as ony stone.
Wynde herde he none blowe,
but faste hyt frese boþe hye and lowe.
They browȝte hym to a felde fu*ll* brode,
320 oue*r* suche a*n* oþur neuur he yode,
ffor of þe lenghte no*n* ende he knewe,
the*r* oue*r* algate he moste nowe.
As he wente, he herde a crye:
he wondered, what hyt was and why.
He syȝ þer men and wymmen also,
that lowde cryed, for hem was woo.
They leyen þykke on euury londe,
ffaste nayled boþe fote and honde,
wyt nayles glowyng a*ll* of brasse:
330 þey ete þe erþe, so wo hem was.
He*r* face was nayled to þe grownde:
»Spare«, þey cryde, »a lyty*ll* stounde!«
The deueles wolde hem not spare,
to do[1]) hem peyne þey thowȝte þare.
The deueles speke to syr Owayne:
»Knyȝth, wylt þu ȝet turne agayne,
and we wy*ll* yn a lytu*ll* stownde
brynge þe up hole and sownde;
and þer may þu lyfe a good whyle
bothe wyt gamen and wyt gyle; 340
and then, whenne þu art dede raþe,
thow shalt haue þe lesse skaþe,
ffor bettyr hyt ys, þy sowle be yn woo,
then þy sowle and þy body also;
ffor ȝyf þat þu here abyde,
thus euy*ll* þe sha*ll* betyde!«
The knyȝth answered to a*ll* þe rowte:
»Of ȝour thret haue I no dowte!
Thus shu*ll* ȝe me not fere,
ffor my sowle ys elles where!« 350
Then þey caste on hym he*r* clawe;
syr Owayn was aferde, I trowe.
They browȝte forde nayles long,
glowyng a*ll* a fyre we*ll* strong.
They wolde haue dryuen þorow hys fete
tho brennyng nayles wonþurgrete:
»Jhesu«, he sayde, »fu*ll* of myȝte,
haue mercy on me synfu*ll* knyȝth!«
The deueles flowen awey euery choun
and leste syr Oweyn þe*r* alone. 360
»Lorde«, he sayde, »I thanke hyt þe,
at euery nede þu helpest me!«
Some of þe fendes turned aȝeyne
and forþ þey ladde syr Owayne
ffu*ll* ferre into a noþer felde:
in such on bare he neuer shelde.
Hyt was lengur and we*ll* more,
then þat felde was byfore;
and as he loked hym be syde,
he syȝ þer pyttus mony and wyde; 370
thykke þey were as þey myȝth bene,
oneþe was þer a fote hem betwene,
and a*ll* maner of meta*ll*
he syȝ þer yn þe pyttus wall.
Men and wymmen þer wer also, 91d.
in þo pyttus abydyng wo:
some we*r* þer inne up to þe chynne,
and ȝet hadde þey noȝt bete he*r* synne;
and some we*r* yn to shappus,
and some we*r* up to þe pappus, 380
and some we*r* yn to þe kne:
they wolde fu*ll* fayne out haue be.
Then þe fendes anone ryȝte
in a pytte þey caste þe knyȝthe.
So sore aferde he was of that,

1) to *ms.*

that almost he god forȝate.
But as goddus wy*ll* was,
whenne he felte þe hote brasse:
»Jhesu«, he sayde wyt god entente,
390 »Helpe, lorde, at þys turnemente!«
Whenne he þe name of Jhesu called,
ther was no fyr þat hym myȝte skalde,
but anone he was out caste,
and þe deueles flowen awaye faste ....
But as he stode up and loked abowte,
of deueles he syȝe a[1]) full gret rowte.
»Knyȝte«, þey sayde, »why standes þu here,
and whe*r* ar a*ll* þy false feere?
They tolde þe, þat þys was helle,
400 but oþur wyse we shull þe telle.
Come wyt us a lyty*ll* sowth,
we shall þe lede to þe deuelus mowth!«
They drewe hym be þe hatere,
ty*ll* þey come to a gret wate*r*,
broode and blakke as any pyke.
Sowles we*r* þeryn mony and thykke,
and also deueles on eche a syde,
as þykke as flowres yn someres tyde.
The watur stonke fowle þe*r* to
410 and dede þe soles myky*ll* woo:
up þey come, to ese hem a stownde,
þe deuelus drewe hem aȝeyn to þe grownde.
Ouur þe watur a brygge þe*r* was,
ffor soþe kene*r* þen ony glasse;
hyt was narowe and hit was hyȝe,
oneþe þat oþur ende he syȝe;
The myddy*ll* was hyȝe, þe ende was lowe, 92a.
hyt ferde, as hyt hadde ben a bent bowe.
The deue*ll* sayde: »Knyȝte, he*r* may þu se
420 into helle þe ryȝte entre;
ouur þys brygge þu meste wende,
wynde and rayne we shu*ll* þe sende,
we shu*ll* þe sende wynde full goode,
that sha*ll* þe caste ynto þe floode.«
Syr Owayne kneled þe*r* adowne,
to god he made hys orysowne:
»Lord god,« he sayde, »fu*ll* of myȝte,
haue mercy on me synfu*ll* knyȝte!
Wynde and rayne ys at þy wy*ll*,
and a*ll* wederes lowde and sty*ll*. 430
Thow kanste make wynde to blowe,
and when þu lyst, to lye fu*ll* lowe.
Sende me, lorde, þy swete grace,
that y may þys brygge passe;
help, lorde, þat y þerin not falle,
ffor to lese my labour a*ll*!«
To þe brygge anon he ȝede:
»Jhesu,« he sayde, »help at þys nede!«
Hys on foote he sette fyrste þer o*n*,
and called to Jhesu ryȝth anoo*n*. 440
He felte hys foote stonde stedfastly,
and þat oþur foote he sette þer by.
He called to helpe yn þat place
Jhesu, þat euur shall be and euur was;
the brygge wax a lyty*ll* bradde*r*,
then waxe syr Owayne gladde*r*.
But when he come ynto þe mydde,
euury deue*ll* wyt oþur chydde,
and for he sholde falle by,
a*ll* þey toke up a grete cry. 450
That crye, him þowȝt, greuede hym more,
then a*ll* þe payne, he hadde before.
Neuur þe latte*r* forth he wente,
in god was a*ll* hys entente.
So brode þe brygge wax þoo,
that waynes myȝth þer on haue goo.
Ouur þat he come fu*ll* sone;
then was þe deue*ll* powe*r* done.
He þonked god yn a*ll* hys þowȝth,
that hadde hym harmelese ouur browȝth. 460
Fforth he wente a lytu*ll* whyle, 92b.
the mowntenance of halfe a myle.
He sawe a wa*ll* wondyrfayr,
hym þowȝte, hyt lasted ynto þe ayr;
hyt was whyte and bryȝth as glasse,
he cowþe not wyte, what hyt was.
When he was nyȝ þer at,
agayne hym openede a fayr ȝate,
ffu*ll* craftyly for þe nones,
of meta*ll* and of presyous stones; 470
out at þe ȝate come a sma*ll*,
well nyȝ for joys downe he fell;
as þer hadde ben a*ll* maner of floures,
such was þat swete sauoures;
noun erdely sauour be a þowsand folde

1) *Ms.:* &.

myȝth not to þat sauour be tolde.
Then hym thowȝte, he was so lyȝte
off þat sauour and of þat syȝte,
that a*ll* þe sorow, þat he hadde sene,
480 and a*ll* þe payne, þat he hadde yn bene,
all was forȝeten yn hyt þowȝth,
and of hyt he sette ryȝth nowȝth.
As he stode and was so fayne,
hym þowȝth, þer come hym ageyne
a swyde fayr processyioun
of a*ll* mane*r* men of relygyoun;
ffayre vestymentes þey hadde on,
so ryche syȝ he neuer noun.
Myche joye hym þowȝte to se
490 bysshopes yn he*r* dygnyte.
Ilkone wente oþur be and be,
eury man yn hys degre:
he syȝ þer monkes and chanones,
and freres wyt newe shaue*n* crownes;
ermytes he sawe þe*r* amonge,
and nonnes wyt fu*ll* mery songe,
persones, prestes and vycaryes,
they made fu*ll* mery melodyes;
he syȝ þer kynges and emperoures
500 and doukes, þat hadde casteles and toures,
erles and barones fele,
that some tyme hadde þe worldes wele;
oþur folke he syȝ also
neuur so mony, as he dede þoo;
wymmen he syȝ þer that tyde,
myche was þe joye þer on euery syde;
for a*ll* was joye þat wyt hem ferde, 92c.
and myche solempnyte þer he herde.
Fayre þey we*ll* comed syr Oweyne;
510 a*ll* þat þer was, of hym were fayne.
Then come to hym þore
two bysshoppus as hyt wore;
they welcomede hym and ȝode hym by,
ffor to bere hym company,
and schewede hym, þat he myȝth se
the faymesse of þat cowntre.
Hyt was grene and full of flowres
of mony dyuers colowres,
hyt was grene on euery syde,
520 as medewus are yn someres tyde.
Ther were trees growyng fu*ll* grene,
ffu*ll* of fruyte euur more, y wene;
ffor þer was frwyte of mony a kynde:
suche yn þys londe may no mon fynde.
Ther þey haue þe tree of lyfe,
ther yn ys myrthe and neuur stryfe;
ffrwyte of wysdom also þer ys,
of þe whyche Adam and Eue dede a mysse.
Oþur mane*r* frwytes þer were fele,
530 and all manere joye and wele.
Moche folke he syȝ þe*r* dwelle,
the*r* was no tonge þat myȝth hem telle.
All we*r* þey cloded yn ryche wede,
what cloþ hyt was, he kowþe not rede.
But shapte þey hadde yn a*ll* mane*r*,
as folke þat wonede som tyme he*r*;
by þe cloþus men myȝthe hem knowe,
as þey stode upon a rowe,
ȝonge and olde, more and lasse,
540 as hyt he*r* owene wy*ll* was.
Ther was no wronge, but euer ryȝth,
euur day and neue*r* nyȝth;
They shone as bryȝth and more clere,
then ony sonne yn þe day doth he*r*.
The two bysshopes turnede aȝeyne,
and speke fay*r* to syr Owayne:
»Blessed be þu, þay seide*n* þoo,
that haddeste wy*ll*, þys way to goo!
Purgatorye þu haste ben inne,
550 to haue forȝeuenesse of þy synne:
loke, þat þu do synne no more,
ffor þu shalt neuur efte come þore;
we haue gone þe way, þer þu was,
and we haue passed þat ylke plas.
So sha*ll* yche ma*n* aftur hys day, 92d.
pore and ryche, go that way;
ffor þer ys mony a monn a lyue,
that hath no power, hym to shryue,
ty*ll* at þe laste he shryueth hym for drede,
560 somme penaunce þey mote suffre nede:
if þey wo*ll* nowȝth do here,
they sha*ll* do hit elleswhere.
Suche mane*r* me*n* erly or late
to purgatorye þey mote algate;
ther mote þey dwelle stylle,
and abyde goddes wylle;
but some frende for he*r* mysdede
ffor hem do oþur synge or rede,

ffor þus may ma*n* þorow suche dyuyne
570 the sone*r* come out of hys pyne.
And þu art monn ʒet a lyue,
and haste go*n* þorow swythe;
thorow grace of god and good entent
thow art passed þat turnement;
and þu arte comen to joye and blysse,
I sha*ll* þe telle, what hyt ys:
thys ys erþly paradyse.
He*r* we*r* Adam and Eue, þat we*r* not wyse;
ffor an appu*ll*, þat þey ete,
580 a*ll* he*r* joye þey forlete;
and nyne hondredde ʒ*er* and fyftene
he lyued aftur yn erþe wyt sorow and tene,
and fowr thowsande and VI hondred and IV ʒere
he was yn helle wyt Lucyfere,
ty*ll* þat goddes wy*ll* was,
to feeche hym out of þat place,
and a*ll* hys kynde, that were hym by,
that wordy were to haue mercy,
and ledde hem forth wyt hem ywysse,
590 ryʒth ynto hys owene blysse;
and at hys ordynaunce we be
in joye and blysse wyt solempnite.
But when we come hym byfore,
then sha*ll* ou*r* joye be myky*ll* more,
and euery day we wexen moo;
but angeles called some us froo;
a*ll* ʒyf we be out of penance ylle,
her we abyde goddes wy*lle*:
ffor ʒet haue we not þat dygnyte,
600 to come before hys mageste,
but oon and on, as he wy*ll* calle, 93a.
at þe laste we sha*ll* come a*ll*.
Euery day comeþ ou*r* fode
of hym, þat for us shedde hys blode,
and þat þu shalte fele, or þu go.«
As he stode and sayde hym so,
ther come a gleme anou*n* fu*ll* bryʒth,
and spradde ouur þat lond ryʒth;
hyt was swote and hyt was hote,
610 into euery monnus mowþe hyt smote.
The knyʒte felde þat yn glyde;
he ne wyste, whe*r* he was þat tyde,
ne wheþur þat he was qwykke or dede,
such hym þowʒte þat ryche brede.
Then sayde þe bysshoppe þat be hym stode:
»How þowstedest þu, knyʒte, was þys gode?«
»Oo lorde,« he sayde, »þyn oore!
let me dwelle he*r* euur more!«
»Nay, sone!« he sayde, »þu may not so!«
Agayn þu moste algate go, 620
and telle oþur men, what þu haste sene,
and yn what aventure þu haste bene;
ffor yn þe worlde þu most dye onus,
and leue þer þy flesh and þy bonus,
and come yn sowle hydur agayne:
then wy*ll* we of þe be fayne!«
The knyʒte sye, þat he moste go,
and wepynge þen he ʒode hem fro.
Anone ryʒte þer he fe*ll* adowne
and toke a*ll* þer benesowne. 630
A redy way anoun he fonde
ryʒth ynto hys owene londe;
to þe hole hys way lay,
þat he come fro þat oþur day;
þe fyftene menn he fonde þore,
that he hadde spoke*n* wyt before.
They we*ll* comede hy*m* anoun ryʒth
and þonked god fu*ll* of myʒte;
they prayde faste, he sholde goun,
and so he wente forth anoun 640
home ynto hys owne contreye,
for ryʒth now spronge þe day.
To pryme þey wy*ll* þe belle rynge, 93b.
and afturwarde þe masse synge;
aftur masse wyt oute delaye
þe pryour of þe abbey
bothe wyt preste and chanoun
they wy*ll* come wyt processyoun
to þe entre the agayne
and of þy comynge be fu*ll* fayne: 650
And now be good forth a*ll* þy lyue,
and loke þat þu de ofte shryue;
and when þu art dede, þen shalt þu wende
to þe blysse wyt outen ende.«
Thenne swyþe to go we*ll* hym lyst,
and he come hom e*r* he wyste;
to þe dore come syr Owayne,
and þer þe priour come hym agayne,

and chanonus wyt mery songe
660 wyt mony a wepynge tere amonge.
A*ll* þey wer both gladde and blyþe,
þat god hadde saued þe knyȝte a lyue.
Ffyftene dayes he dwelled þore
wyt þe chanonus and som dele more,
and tolde, what he hadde sene,
and in what payne þat he hadde bene,
and ofte he tolde he*m*, to make þe*m* wyse,
of þe joyes of paradyse.
Thene þey wryte*n* aftur hys mowth,
670 that yn londe now hyt ys kowþe.
Then he toke þe crosse and þe staf yn honde,
and wente forth ynto þe holy londe.
Agayn he come hole and sownde
and aftur þat lyuede a grete stownde
in bedes and yn holy orysowne,
as a mo*n* of goode deuocyoun.
And aftur, whe*n* he wexede olde,
and hys body wex unboolde,
he dyede and wente þe ryȝte way
to þe blysse, þat lastes aye. 680
To þat blysse he us brynge,
that of a*ll* ys lorde and kynge!

EXPLYCIT OWAYNE.

NB. Cursiv gedrucktes ll deutet hier wie im abdruck der Theophilus-legende an, dass die beiden l durch einen schwung verbunden sind; ob das die anfügung eines e bedeuten soll, ist mir doch sehr zweifelhaft. Ebenso bedeutet cursiv gedrucktes n, r oder m, dass dasselbe am schlusse durch einen schwung verlängert ist.

BRESLAU, OCT. 1876.

E. Kölbing.

ZUR ÜBERLIEFERUNG UND QUELLE DES MITTELENGLISCHEN GEDICHTES: LYBEAUS DISCONUS.

Das mittelenglische gedicht: Lybeaus disconus ist bekanntlich zum ersten male edirt von Ritson in seinen: Ancient engleisch metrical romanceës, Vol. II, p. 1—90, und zwar nach Cod. Cott. Calig. A. II im Brit. Mus. Derselbe text wurde von Hippeau, der Ritson's ausgabe übersehen hatte, seiner ed. princeps von: Le bel inconnu ou Giglain, fils de messire Gauvain, par Renauld de Beaujeu, Paris 1860, anhangsweise beigegeben. Nun existirt aber noch eine andere, bisher unbenützte copie dieses gedichtes in der, Rel. ant. II (Lond. 1843) p. 58 ff. zuerst erwähnten und eingehend beschriebenen einzigen me. hs. der National-bibliothek zu Neapel, wo sich dieselbe pag. 87—113 findet. Wie diese hs. nach süd-Italien verschlagen ist, darüber gibt uns der berichterstatter in den Rel. ant. keine auskunft und auch mir ist es leider nicht gelungen, an ort und stelle etwas genaueres über dies eigenthümliche schicksal derselben ausfindig zu machen. Genug, es ist eine im ganzen sorgfältig und gleichmässig

geschriebene papierhs. aus dem 15. jahrh., und da auch die bisher allein benutzte Londoner hs. keine membrane ist, so lohnt es sich wol der mühe, einmal sämmtliche sachliche varianten des Neapler ms. (= N) zusammen zu stellen, und, wo dies thunlich ist, mit hülfe des frz. originales über den werth der lesarten zu entscheiden, wobei zugleich das verhältniss der englischen übertragung zu seinem originale zur besprechung kommen soll. Dass dasselbe der frz. litteratur angehörte, sagt der dichter selbst mehrmals, wo er sich auf seine quelle beruft; es gilt da zu untersuchen, ob diese mit dem oben erwähnten, stofflich verwandten epos Renalds de Beaujeu identisch ist. Endlich müssen auch noch die einschlägigen partien aus Wirnt's von Gravenberg Wigalois (edd. Fr. Pfeiffer, Leipz. 1847) zur vergleichung herbeigezogen werden, denn bezüglich dieser punkte geben die beiläufigen bemerkungen Mussafia's in einer anzeige von Hippeau's ausgabe, Jahrb. für rom. u. engl. lit. IV, p. 418, keine neuen aufschlüsse, und die ebendort erwähnte untersuchung über Wirnt's quelle, »welche uns das jahrbuch verspricht,« ist meines wissens weder da noch anderswo seitdem erschienen. Noch mag bemerkt sein, dass die a. a. o. von D. L. (David Laing?) gegebenen auszüge aus dem inhalte der hs. von lesefehlern wimmeln.[1])

v. 3. hem at her] us at our *N.* v. 4. harkeneth] listenith *N.* v. 5. wys of wytte] that was wis, witty *N.* v. 6. and] a *N.* Das. in] of. v. 7. called Geynleyn] hote Gyngeleyn *N.* v. 8. beyete] ygete *N.* v. 9. forest] forestus *N.* v. 10. stouter] a betir *N.* Das. and] ne *N.* v. 11. of] at *N.* v. 12. hurd neuer yet man rede. *N.* v. 13. thys *om. N.* Das. of syght] and briȝt *N.* v. 14. of face bryght] and feire of siȝt *N.* v. 15. bastarde thouȝe he were *N.* Nach v. 15 schiebt N ein: And his modir kepit him wiþ myȝt, | that he schulde se no knyȝt | yarmed in no manere[2]), for that he was so sauage | and blitheli wolde do outrage | to his felowis in fere. | Nun folgt v. 17. dann v. 16. kepte] kepid *N.*, dann v. 18. N bietet also schon hier 6 zeilen mehr, an deren ächtheit zu zweifeln kein grund vorliegt. v. 19. For he was so feire of vise *N.* v. 20: clepede] callid *N.* v. 22. And he him silue was

1) Ueber eine dritte hs. oder wenigstens das fragment einer solchen spricht Ritson III, p. 253.: About the latter half of another copy is in one of sir Matthew Hales' mss., in the library of Lincolns-inn, apparently a different translation, but onely containing, as usual, numberless various readings of little consequence. Wäre die erste angabe richtig, dass wir es mit einer selbständigen übersetzung des frz. gedichtes zu thun hätten, so wäre das ja sehr interessant; da dieselbe aber durch die zweite hälfte des satzes wieder aufgehoben wird, so muss im druck nach apparently ein »not« ausgefallen sein. Immerhin dürfte es sich lohnen, diesem bruchstück nachzuspüren. 2) Also gerade so wie Herzeloyde mit Parzival verfährt.

nyce *N.* v. 23. that he ne axid neuer y wis *N.* v. 24. at] of *N.* v. 25. as] tille *N.* v. 26. the childe went him to play *N.* v. 29. wer] was *N.* v. 30. isclayne] slayne *N.* v. 31. dede] drowe *N.* v. 32. anon he gan hym] him silue ther in he. v. 34. and whan *N.* v. 35. to Glastyngbery] anone to Glastonbury *N*[1]). v. 36. ley the] was *N.*

Diese ganze einleitung wird im frz. texte vermisst, wo statt dessen eine detaillirte schilderung von dem hofleben in Charlion und ein verzeichniss der dort versammelten ritter geboten wird.

v. 37. As he sate in his halle *N.* v. 38. before the] amonge his *N.* v. 39. and] he *N.* v. 40. kyng *om. N.* v. 42. the] yow *N.* Nun folgen in N. weitere 6 zeilen, welche bei Ritson fehlen: Y am a childe vnknowe; | I come out of the sowthe | and wol be made a knyȝt. | Lord! Y pray you nowthe: | and with your mery mowthe | graunt me that anone right! Diese zeilen sind für den sinn unentbehrlich wegen v. 58: whanne he that wolde be a knyght *etc.*, denn wie sollte Artus sonst zu dieser äusserung kommen? Der frz. text freilich bietet uns hier noch keinen anhalt, in sofern diese erste bitte dort überhaupt übergangen ist, wol aber Wirnt's dichtung, die hier zum ersten mal herbeigezogen werden kann; es heisst v. 1579 ff.: Mit mînem dienest wold ich | erwerben deſ ich ie hân gegert: | ob ich der êren wære wert, | daz ich rîter würde hie. v. 44. dwellyng] lesyng *N.* v. 45. thyn] thi *N.* v. 47. ne say y neuer bi fore *N.* v. 48. of syght] a wight *N.* v. 52. whyle y was] whan y was tame *N.* v. 54. clepede] callid *N.* v. 58. that wolde] wol *N.* v. 59. ne wat noght] and wote neuer *N.* v. 61. Y wol him yeue a name *N.* v. 65. clepede] callid *N.* v. 66. who woman so euer scho be *N.* v. 67. clepeth] callith *N.* Das. yn us] thus *N.* v. 68. desconus] dysconius *N* und so hier fast immer. In mhd. und engl. frägt Artus den jüngling selbst um seinen namen, in frz. schickt er zu diesem zwecke Beduier zu ihm; dag. stimmt die antwort in frz. und engl. genau zusammen; man vgl.:

frz. v. 115 ff.:	engl. v. 49 ff.:
Certes ne sai,	Be seynt Jame,
mais que tant dire vos en sai,	I not what ys my name,
que biel fil m'apieloit ma mere;	I am the more nys;
ne je ne sai, se je oi pere.	but, whyle y was at hame,
	my modyr, yn her game,
	clepede me Beau fyz.

---

[1]) Ueber das kloster Glastonbury, welches hier für Charlion des frz. epos eingesetzt ist und seinen Artus-cult vergl. die interessanten bemerkungen Zarncke's (Paul u. Braune's Beitr. III p. 326 ff.). Den dortigen ausführungen zu folge ist es mir mehr als wahrscheinlich, dass der englische übersetzer diese vertauschung des schauplatzes der handlung eigenmächtig vorgenommen hat.

und ebenso Artus' antwort:

frz. v. 125 ff.:
Non li mettrai,
puis qu'il nel set, ne je nel sai.
Por ce que nature i ot mise
trestoute biaute a devise,
si k'en lui se remire et luist,
et por ce qu'il ne se connuist,
li Biaus Desconneus ait non.
Sil nonmeront tot mi baron.

engl. v. 56 ff.:
Thys ys a wonder thyng,
be god and seynt Denys,
whanne he, that wolde be a knyght,
ne wat noght what he hyght,
and ys so fayr of vys.
Now wyll y yeve hym a name,
before yow alle yn same,
for he ys so fayr and fre.....
Now clepeeth hym alle yn us
Lybeau desconus.

Dies zusammenstimmen ist um so anmerklicher, als bei Wirnt v. 1574 sich der fremde sofort mit namen nennt, so dass diese wichtige stelle, nach der das frz. und engl. epos seinen namen erhalten hat, hier gar keinen platz findet. v. 70. wete] witen on *N.* v. 71. unknowe] on thatte y knowe *N*, verderbt. v. 74. gan him to make a knyght *N.* v. 75. in] uppon *N.* v. 76. armes] armour *N.* v. 77. f. and with a swerde bright of myȝt | he gurde him sothe to say *N.* v. 79—81 sind in N hinter 82—85 gestellt. v. 82. and him taught Gaweyn *N.* v. 83. for to teche him on] with strenghe in *N.* v. 84. of ech] poynt of *N.* v. 79. and henge] he hongid *N.* v. 80. ryche and] with Gresens (?) *N.* v. 81. ipeyntid of lengthe ful gay *N.* v. 86. there *om. N.* v. 87. so *om. N.* v. 88. y were ryght] were y *N.* v. 89. fyghte] fighting *N.* v. 90. ony man asketh] men axen of *N.* v. 93. batayle that] bone *N.* In frz. ist die bitte nicht so speciell gefasst (vgl. v. 85: d e l p r i m i e r d o n que je querrai; vgl. auch später v. 205 ff.) Dag. mhd. v. 1774 ff. noch specieller als in engl., weil erst nach der ankunft der botin ausgesprochen. v. 94. but euer me *N.* Das. thou art to] the ful *N.* v. 96. be awght] for eny thing *N.* Zu v. 94 stimmt wörtlich frz. v. 210: Trop estes jouenes, biaus amis!, was freilich, dem eben bemerkten zu folge, dort an späterer stelle nachgeholt wird. v. 97. eny *add. N* nach out. v. 99. whesch] the weschid *N.* Das. yede] went *N.* v. 100. of wilde fowlis and vensoune *N.* v. 101. gret *add. N.* nach of. v. 102. hadde] had to *N.* v. 103. Ne hadde Artour] Nad thei ysette *N.* v. 104. mountance] montenys *N.* v. 105. hys table] hare tabul *N.* v. 106. in *add. N.* vor ride. v. 107. and a dwerk] a dwarfe rode *N.* v. 108. beswette] biswat *N.* v. 109. clepede] yhote *N.* v. 111. lady is *N.* v. 112. nas] was neuer *N.* v. 114. that myghte] ther myght none *N.* v. 115. sche] the maiden

N. Das. Tars] Tarfis *N.* v. 117 with pelour blaudere *N.* v. 118 f. Hur sadul was ouergilde | with diamoundis ful fillid *N.* v. 120. melk] mylke white *N.* v. 123. stout he was] for he was stout *N.* v. 125. ne schold] schulde *N.* v. 127. yelow as ony] as yelow as *N.* v. 129. for gothe to se with sight *N.* v. 130. with golde his schone were diȝt *N.* v. 132. tho semyth of no pouerte *N.* v. 133. Teandelayn] Deodelyne *N.* v. 134. well swyde] wide *N.* v. 135. be north and] bothe northe and eke *N.* v. 136. he couthe] couthe he *N.* v. 137. with sytole, sautrye] sotil swithe *N.* v. 138. of *add.* *N* vor harpe. v. 139—41. *om.* *N* unrichtig; vergleichen lässt sich frz. v. 155: Ains ert cortois et bien apris. v. 143. to telle] Damesel, telle me *N.*; me unr. v. 145. knelede] kene *N* verschrieben. v. 146 f.: among the lordis and lordlinges alle | and seid: My lord Arthour! Zu dieser variante lässt sich vergleichen frz. v. 172: Artur, fait-ele, entent a moi. v. 148. and seyde *om.* *N.* v. 149. the *add.* *N* vor walle. v. 150. Was neuer non] Y note nouȝt suche *N.* v. 153. that was of grete honour *N.* v. 154. sche] and *N.* Das. the] you *N.* v. 155. In warra (*sic*) that were wys and bright *N.* v. 157. Up start the] Than stert up a *N.* v. 158. in hert that was lefe and wight *N.* v. 159. Artour my lord] my lord Arthour *N*, des reimes wegen unr. v. 160 tho] do *N.* v. 162. thou art] ye be *N.* v. 164. certayn] certis *N.* v. 166 f. and seid: God yeue the strength and myȝt | to wynne the lady bright *N.* v. 168. dente of thy] dynt of spere and *N.* Das in frz. v. 209—18 enthaltene fehlt hier; ebenso das versprechen Arthurs, den jüngling zum ritter der tafelrunde zu erwählen (frz. v. 222 f.). v. 170. and seyde, alas] Alas! scho seide *N.* v. 172. word schall] wordis schalle *N.* v. 173. Kynge! loste is thi pride *N.* v. 174. manhod] loce *N.* v. 175. whan thou schalt] now thou woldist *N.* v. 177. thoghty] douȝti *N.* v. 178. and hast] whan thow hast *N.* v. 179. Persavale and sir Gaweyne *N.* v. 180. prys yn ech] that bene price in euery *N.* Nach v. 180 bietet *N* folgende ganze strophe mehr, als Ritson's text: The dwarf with gret erront (so ms., muss errour heissen) | stert to kynge Arthour | and seid: Thou gentil kyng! | This childe to bene a werrour, | to done a good labour | he is worthe nouȝt a ferthing! | Er that euer he that lady se, | bataile V othir thre | he dothe withoute lesynge. | At point perillous, | bi side the chapel of auentours | ther schalle he bigynne. Zwar findet sich dieser zug im frz. und mhd. gedichte nicht, doch nach den mehrfachen abweichungen, die wir schon zwischen den drei texten zu bemerken hatten, kann dies kein kriterium

mehr für die unächtheit der strophe abgeben. v. 181. Sir L. than answerid *N.* v. 183. doute] drede *N.* Das. awe] sawe *N.* v. 184 f. Sumwhate haue y lerid | bothe with spere and with schild (verderbte lesart, da der reim zerstört ist). v. 186. many men were] men haue ben *N.* v. 187. he] the man *N.* v. 188. bi wey othir bi strete *N.* v. 189. his body] y wolde he *N.* v. 190. This bataile y undirtake *N.* v. 192. as hyt ys] for suche is *N.* Auch zu der in diesem verse gebotenen antwort des jungen ritters weist das frz. keine parallele auf. Die nun von mir auszuhebende strophe wird wieder im Londoner ms. vermisst: The may answerid fulle snelle: | »That semyth the right welle, | who so lokith on the: | thou ne durst for alle this world | abide the wynde of a swerd, | for ouȝt that y can se!« Than seid the dworf þat stound: | »That dede men on the ground | of the aferde may be. | Now y rede the in game: | go home and sowke thi dame, | and wynne ther thi degre!« Zu der ersten hälfte der strophe stellt sich etwa die zankrede der jungfrau in frz. v. 243 ff., doch aber durchaus ohne wörtliche gleichheit: die neue spottrede des zwerges findet sich nur in N. In mhd. fehlt beides. Doch halte ich auch diese strophe für ächt. v. 193. Than seide Artour] The kyng seide *N.* v. 194. Thou getist] Here getist thou *N.* v. 195. god] him *N.* v. 196. the thyngyth] thow thinke *N.* Das. not] noȝt *N.* v. 197. Go, gete the on] Gete the a nothir. v. 197. be] is *N.* v. 198. that] the *N.* Das. wreththe] noye *N.* v. 199. nolde neydyr] wolde nouȝt *N.* v. 200. for alle that thei myȝt do *N* (unrichtig, da dieser wortlaut den reim zerstört). v. 201. hur *add. N.* vor downe. Das. all thys] as careful *N.* v. 202. ylayd] unleide *N.* Nach dieser darstellung setzt sich also die botin trotz ihres zornes nieder und wartet, bis die mahlzeit vorüber ist; gerade umgekehrt heisst es frz. v. 253 ff.: »Nains, r'alons ent!« dit la pucele. | De cort s'en part la damoisele, | moult s'en va tost ele et li nains etc. und mhd. v. 1912 ff.: Daz wart der juncfrouwen leit, | mit zorne si von dannen reit, | daz si ze niemen niht ensprach. v. 206. hette] commaundid *N.* Das. the] that *N.* v. 207. of *add. N.* vor the. v. 208. in armes] to army him *N.* v. 209. the beste] of the best armour *N.* v. 218. to army the childe at riȝtis *N.* v. 211. and] he *N.* Das. helpe] the grace *N.* v. 212. flome tok] flem Jourdan was *N.* v. 213. that he schulde haue myght *N.* v. 214. be] bicome a *N.* v. 216. to sle hur fo in fight *N.* Diese rede des königs Artus fehlt wieder in frz. v. 217. thir] him the *N.* v. 218 f.: Sir Percevale and sir Gawayn | in that semely sale *N.* v. 220.

thyrthe] thrid was *N.* v. 221. Agrafrayn] Griffayn *N.* v. 222. so seyt] thus tellith *N.* v. 223. a scherte *om. N.* v. 224. a gypell] at gippon *N.* v. 225. that] a *N.* Aus dieser wiederholung desselben verses dürfen wir sicherlich folgern, dass oben die lesart von N verderbt ist. v. 226. syght *om. N.* v. 227. rychely] ful riche *N.* Das. aydght] ydight *N.* v. 228. mayles thykke] maile grete *N.* Nach der englischen darstellung waffnen ihn also vier ritter und der dichter beruft sich dabei v. 222 ausdrücklich auf seine frz. quelle; in frz. ist aber an der entsprechenden stelle, v. 261 ff. nur von Gauvain die rede, und ebenso in mhd. v. 231. a] on *N.* Weiter sind in dieser strophe in N die zeilen umgestellt; auf v. 231 folgt zunächst v. 238—40; v. 239. that *om. N.* v. 240. Sir *add. N.* vor Perc. Daran schliesst sich v. 232—7; v. 232 lautet ganz verderbt in N: A griffon he brouȝt with him, v. 233. well *om. N.* v. 234. also *om. N.* Das. fachoun] fouchone *N.* v. 235. Ewayn brouȝt with him a stede *N.* v. 236. at] in *N.* v. 237. and egre as] as eger as eny *N.* v. 241. yong *add. N.* vor knyȝt. v. 243. hende] so hynde *N.* v. 245. with out eny lettyng *N.* v. 246. for *om. N.* v. 249. as] and *N.* Das. hende] kynde *N.* v. 250. grante] yeue *N.* v. 251. of spede] yeue the spede and *N.* v. 252. the lady] that birde *N.* Diese ganze strophe wird frz. v. 269 mit den worten abgemacht: Quant del roi a le congie pris . . . ., vgl. mhd. v. 1838 ff., wo auf seinen abschied von Gawein bes. gewicht gelegt wird. v. 253. was *add. N.* vor stout. v. 254. lep on] and lepe to*N* . v. 255. hyr besyde] bi hur side *N.* v. 256. and tyll] until *N.* v. 258. began] gan to *N.* v. 259. Lorell and] Thou wrecche caitife *N.* v. 260. worth swyche fyfe] so stife *N.* v. 261. ytynt] sone lost *N.* v. 262. pase before] place *N.* v. 263. with eueri man he wol fight *N.* v. 264. ys spronge] springith ful *N.* Nach diesem berichte reitet der junge ritter mit der dame und dem zwerge zusammen von Artus' hofe weg, nach frz. und mhd. muss er ihnen nachreiten. Auch die tadelnde rede der botin (frz. v. 285 ff , engl. v. 259 ff.) ist verschieden gefasst, die beruhigenden worte des zwerges, frz. v. 303 ff. fehlen in engl. ganz, dag. lässt sich vergleichen:

frz. v. 305 ff.:	mhd. v. 1888 ff.:
Ce dist li nains: Car le menes,	Dô daz getwerc den rîter sach,
damoisele, se vos voles.	ze sîner juncfrouwen ez do sprach:
On ne doit aucun blasmer mie,	Dort kumt der rîter her geriten,
dusc'on sace sa coardie:	des solde wir dâ hân gebiten:
tel tent-on vit, que c'est folor,	des hiett ir êre und stüende iu wol.
que dius donne puis grant honor.	Ez kumt vil lîhte, daz im sol

En cestui a biel chevalier;
se dius li en donne aidier,
bien porroit estre de valor,
aidie par dieu le creator.

dirre prîs gevallen
vor den rîtern allen;
er ist lîhte so manhaft,
und hât alsô grôze kraft,
sam der aller tiurste dâ.

v. 265. Celebronche] Celabronche *N.* v. 266. fyght] fighting *N.* v. 267. so wyth] out of witte *N.* v. 268. but throw hart and honche *N.* v. 270. ryghtte] mete *N.* v. 271. than seyd] quad *N.* v. 272. swych vys] of suche vse *N.* v. 273. and *add.* *N.* vor was. v. 274. Whatsoever me] Tide so whate *N.* v. 275. y wyll] schalle y *N.* v. 276. fast *add.* *N.* vor sitte. v. 277 ff. Than rede thei furthe al thre | uppon that feire cause | biside the chapel of auentours *N.* v. 280. and the] that *N.* v. 281. iarmeth] in armour *N.* v. 282. vale] poynt *N.* v. 285. well prowde] proute *N.* v. 286. of wych lengell] to suche lengels *N.* v. 287. ech man] men *N.* v. 288. euer hath bene his vse. v. 289. and *om.* *N.* Das. hem] libeous a *N.* v. 290. to hem he rod] he rode to him *N.* v. 291. frer] pere *N.* v. 292 f. Whate man that he furth riȝt, | he mote with me fiȝt. v. 293. hys armes] hir armour *N.* v. 294. well] than *N.* v. 295. the *add.* *N.* vor of. v. 296. lete vs pas nowe here *N.* v. 298. We haveth for] for we haue fer *N.* v. 300. I and thys meyde] this may and ich *N.* v. 301. Than seid William tho *N.* v. 302. myght] schalt *N.* Das. skapy] ascape *N.* v. 303. good *om.* *N.* v. 304 f. for we schal bothe to | fiȝt, ar that we go. v. 308. that may no betir be *N.* v. 309. tho dy] do thi *N.* v. 310. thou *om.* *N.* Das. thi *add.* *N.* vor schafte. v. 311. art knyght] be counyng (?) *N.* v. 313. they nolde] wolde thei *N.* v. 314 f. but to gadir gan thei ride | with grete renowne *N.* v. 315. Lyb. desc.] Sir libeous in *N.* v. 319. and] but *N.* v. 321. hynder *om.* *N.* v. 323. mydde] and ouer *N.* v. 326. Wylleam ne] but William *N.* v. 329. before] bi *N.* v. 330. ne fond y] y founde neuer *N.* v. 331. but *add.* *N.* vor now. Das. ago] go *N.* v. 332. we] ye *N.* v. 333. thou art hendy] ye be a gentil *N.* v. 334. tho] than *N.* v. 335. swete *add.* *N.* vor Ihc. v. 336. full] riȝt *N.* v. 337 f. Swerdis ther drowe bothe | as men that were wrothe *N.* v. 339. fell and] furthe *N.* v. 340. harde] fast *N.* v. 341. that feer] the fire *N.* v. 343. Sir *add.* *N.* vor William. v. 344. Lyb. desc.] to libeous *N.* v. 345. thorghout that] throwe his *N.* v. 346. kantell] quarter *N.* v. 347. Lybeau that ylke] Sir libeous in that *N.* v. 348. in hart he was agast *N.* v. 349 f. Sir Libeous al with myȝt | he defendid him

anone riȝt *N.* v. 351. queynte and sclegh] good and slyȝt *N.* v. 352 f. Vesour and crest dounriȝt | he lete fle with myght *N.* v. 354. an] in *N.* v. 355. and wyth the] and the *N.* Das. hys] the *N.* v. 356. he schavede] schave *N.* v. 357. hy] the *N.* Das. ryght] to *N.* v. 358. to hym] libeous *N.* v. 359. brast] brake *N.* v. 360. seygh] sye. v. 361. tho] than *N.* Das. mercy *add. N.* vor to. v. 362. the *add. N.* vor loue. v. 363. lete me on lyue pas *N.* v. 365. tho] do *N.* v. 368. for love] bi the loue *N.* v. 370. of lyve hast thou] thou getist of me *N.* v. 371. yef thou swere] thowe swere me *N.* v. 371. than we two] that we a sondir *N.* v. 372. ryght *om. N.* v. 373. thowe *add. N.* vor knele. v. 374. and swere apon my swerd broun *N.* v. 377. I am come to your prisoun *N.* v. 379. that men clepith in your use *N.* v. 381. vnkough (*sic*) of kynde and kithe. *N.* v. 383. doun sat] him sette *N.* v. 383. hat] hette *N.* v. 384. furthe gan he wynde *N.* — Der hier geschilderte kampf ist unverkennbar in frz. und engl. identisch, ziemlich genau stimmen sie z. b. an folgender stelle zusammen:

frz. v. 401 ff.:	engl. v. 295 ff.:
Li biels Desconneus l'entent,	»Well,« seyde Lybeaus desconus,
si lui respont moult docement:	»for love of swete Jhesus,
Biaus sire, laissies nos aler:	now let us passe skere;
nos n'avons eure d'arester	we haveth for to wende,
trop longement en cele voie.	and beth fer from our frende,
Li rois Artus cha nos envoie,	I and thys meyde yn fere.
por secors faire a une dame,	
et si m'i mainne ceste dame.	

Auch der kampf selbst verläuft ähnlich, nur wird in engl. Libeaus' ross nicht getödtet (frz. v. 448 f.). In beiden texten wird der feindliche ritter, der übrigens ganz verschiedene namen trägt (Celebronche — Blioblieris), an Artus' hof geschickt. Dagegen fehlt in engl. die unterhaltung des zwerges mit der jungfrau (frz. v. 482 ff.). Ganz abweichend verhält sich hier mhd., wo Wigalois durch den kampf mit einem ritter sich nachtquartier erstreiten soll; statt dessen tödtet er den wirth und sie müssen nun eiligst das weite suchen; diese situation erinnert einigermassen an eine in den beiden andern texten viel später folgende, vgl. u. p. 160, auch dort handelt es sich um ein nachtquartier und auch dort wird dem besiegten schmach zu theil, wie hier v. 1951 ff.: Stichet ab in der wirt nider, | sô muoz er danne blôzer wider | scheiden gar ân sîne habe. v. 385. departede] partid *N.* v. 388. hyt began] ther gan bi *N.* v. 389. III *add. N.* vor knyȝtis. v. 390. met he the same day *N.* v. 391. he mette *add. N.* vor thre. v. 392. feire knyȝtis and fre *N.* v. 393.

so *om. N.* v. 395. men] wolfe. Das. awyede] awede *N.* v. 396. they made] the mede of *N*, was mir unverständlich ist. v. 397. eem] to *N.* v. 399. that thou bledest] whi bledist thow *N.* v. 400. bi god and *add. N* vor bi. v. 401. on that naght] of on that is nouȝt *N.* v. 402. þat is ful *add. N.* vor stout. Die folgenden drei zeilen fehlen im Londoner ms.: Libious disconious he hiȝt; | to falle his ffoo in fight | he is nouȝt to lerne. Nun folgt v. 403—5. v. 403. ryght her] ridith him *N.* v. 405. wyght] schene *N.* An dieser stelle wird durch N der text augenscheinlich gebessert. Erstens erhalten wir eine vollständige strophe von 12 zeilen, gebunden durch die reime: yerne — sterne — lerne — schene, letzterer freilich ungenau. Ferner wird die folgende strophe von 15 zeilen auf 12 reducirt, und endlich wird das beziehungslose »her« in v. 403 entfernt. Die drei neuen verse, die allerdings in frz. fehlen, erhalten durch L. v. 379 f. ihre berechtigung. — v. 406. sore] more *N.* v. 407. do] made *N.* v. 408. fawchon] bronde *N.* v. 409. ne *om. N.* v. 411. sojourne] stynt *N.* v. 412. for prisoner i mot] to him y must *N.* v. 414. bi power of his knyȝt *N.* v. 417. this] thus *N.* Das. hyght] bihiȝt *N.* v. 419. full *om. N.* Das. awreke] ywreke *N.* v. 420. for sothe] certis *N.* v. 421. ayens us] ayene *N.* v. 422. nys] he is *N.* v. 423. for to holde] to bide *N.* v. 424. wend] go *N.* Das. eem] William *N.* v. 425. and thouȝ the traitour be wrothe *N.* v. 427. ar he this forest pas, | we schul his hauberk of bras *N.* he] it *N.* Das. dykke] thik *N.* Die folgende strophe, v. 430—41, fehlt in N, ist aber für den zusammenhang unentbehrlich, vgl. auch frz. v. 577 ff. v. 443. ne *add. N* vor Libeous. Das. yonge] gentil *N.* v. 446. maden togadir that nyȝt *N.* v. 448. hy] scho *N.* v. 449. that hy spak] for sho spake him *N.* v. 450. and *add. N* vor he. Das. that] hur *N.* v. 452. her] hem *N.* v. 453. nede] worthi *N.* v. 454. that *om. N.* v. 455. wente yn] rode on *N.* v. 457 f. Than sawe thei in way | III knyȝtis stout and gay *N.* v. 459. ryde out of] come ridyng fro *N.* Anstatt v. 460—2 folgt nun gleich v. 463—5. v. 463. To him thei cried anone riȝt *N.* v. 464. thef] traitour *N.* Das. agayn] thowe *N.* v. 465. or els lete thi renoune *N.* Neu sind die sich nun anschliessenden drei verse in N: And that maide briȝt, | that is so feire of siȝt, | lede we wolle to toune. Der frz. text kann hier nicht entscheiden, weil die situation abweicht. — v. 466. Sir Libeous to ham cried *N.* v. 468. ayens] agayne *N.* Das. ysame] in same *N.* v. 469 f. As princis proude in pride | he prekid his stede that tide *N.* v. 471 al *add. N.* vor in.

Das. nouȝt *add. N.* nach and. v. 472. gan] than *N.* v. 474. Gower] Gawer *N.* v. 475 ff. Sir L. rode to him anone, | and brake his rigge-bone | and lete him ligge lame *N.* v. 478 ff. The knyȝt merci gan crye. | Sir Libious than sicurlye | hilde him fast adoun *N.* v. 481. Deodolyne *N.* v. 483. up *add. N.* vor into. v. 484 ff. He rode than with that | to the maide, ther scho sate | of so feire face [muss fasoun heissen, wie in L, des reimes wegen]. v. 487. tho] than *N.* v. 489. ys chose for] was wel ychose *N.* Nun schliesst sich in N folgende strophe an, die in L fehlt: The myddil broþir stode and bihilde: | his brothir in the filde | had lorne mayne and myȝt. | He smote — so hit is tolde — | unto sir Libious is schilde | with a spere anone riȝt. | Sir Libious awey gan bere | with the poynt of a spere | the helme awey of the knyȝt. | The yongist brothir gan furth ride | and prekid his stede that tide |, egir as lioun wiȝt. | He seide to sir Libious anone: | »Sir knyȝt, bi seint John! | Thou art a fel championn and liȝt! — Die strophe ist unentbehrlich, da nach der fassung von L vom dritten bruder gar nicht gesondert die rede ist (vgl. auch frz. v. 1099 ff.); auffallend ist nur, dass dieselbe um drei zeilen zu lang ist, ohne dass irgend etwas als entbehrlich bezeichnet werden könnte. Ich weiss nicht, wie man ohne gewaltsamkeit diesem übelstande abhelfen könnte. Auch der folgende beginn des neuen verses weicht noch bedeutend ab. Es heisst da in N: Bi god, that deide on tre! | Fight y schalle with the: | y trowe and bere the doun. Daran schliessen sich v. 497 ff. v. 498. on Libious gan he hitte. v. 499. Hys strok so hard] So stif his stroke *N.* v. 501. He carue Libious croun *N.* v. 502. tho] that *N.* v. 503. feld] frede *N.* Das. his *add. N.* vor hede. v. 504. that] a *N.* Das. with egre] of egir *N.* v. 505. brond] swerde *N.* Das. he wevede] him wend *N.* Der reim spricht für L. v. 506. he hyt] him toke *N.* v. 507. Allas, he seyde] Than seide Libious *N.* v. 508. ayens] ageyne. v. 510. that ys good] it is nouȝt good *N.* Nur die lesart von N gibt hier den geforderten sinn. v. 511. Fast he hewe on him *N.* v. 512. and he wyth] with grete *N.* Das. and *add. N.* vor grym. v. 513. well harde] and stife *N.* Die folgenden 6 zeilen werden in L wieder vermisst: But throwe god is grace | he smote the myddelist in þe place | uppon the riȝt arme tho. | He fledde in that caas | and in that ilke spaas | the riȝt arme fille him fro. An stelle von v. 514 ff. liest N.: Te yongist sy that siȝt; | he had no mayne ne myȝt, | to fiȝt ayen his fo. v. 517. Tho up he yelde *N.* v. 518. har sperys and har] his spere and his *N.* v. 519. cryde

him tho] he cried tho *N.* So erhalten wir eine zwölfzeilige, durch die reime: tho — fro — fo — tho gebundene strophe. Ueberdies wird durch diese hinzufügungen die schilderung des kampfes viel anschaulicher; endlich heisst es auch in frz. v. 1115 f. über den zweiten ritter: Si durement jus le porta, | que le bras destre li brisa, also thatsächlich genau dasselbe, was in den plus-zeilen von N erzählt wird. v. 520. Sir *add. N* vor Libious. v. 521. The ne askapeth so] Thou schalt nouȝt so go *N.* v. 522. bi him that bouȝt vs bothe *N*, was zum reime nicht passt. v. 524. schull plyght her] ye schulle sicour me *N.* v. 525. Ye schulle to Arthour wynde *N.* v. 526. lord of renounes] lordis of renoune *N.* Auf diesen vers folgt in N unrichtig schon v. 530, um dann an der richtigen stelle wiederholt zu werden. v. 527. and prysouns] presond *N.* v. 531 und 532 sind in N umgestellt. v. 529. to dwelle in] and be undir *N.* v. 530. and] to *N.* v. 531. ay wythouten] to oure lyuys *N.* v. 532 tho] do *N.* v. 533. you slo] sle you two *N.* v. 534. longe ar *N.* v. 535. sweren tho] sware to him tho *N.* v. 536. they wolde] that thei schulde *N.* v. 537. trewes ther] trewthe to him *N.* v. 538 und 539 sind in N umgestellt. v. 538. went in hare way *N.* v. 540. hadden tyght] had yheȝt *N.* v. 543. mayde] birde *N.* v. 544. Thei rode euer west *N.* v. 545. that wylde] to a grene *N.* v. 546. and myȝt not come to toun̄ *N.* v. 547. nyste what ham] ne wist whate *N.* v. 548 f. nedis thei must rest | and ther they liȝte adoun *N.* v. 550 und 551 sind in N umgestellt. v. 550. a logge they dyghte] the made a logge *N.* v. 554. mayde] birde *N.* v. 555. that was *om. N.* — Ehe wir zu der neuen kampfschilderung übergehen, seien ein paar bemerkungen über die beschreibung des kampfes mit den drei brüdern im frz. gedichte nachgetragen. Im mhd. fehlt derselbe ganz; hier folgt er nicht unmittelbar auf die liebesnacht im walde, die in allen drei texten erwähnt, im frz. v. 587—622 mit vorliebe geschildert wird, sondern es ist nun der mit den 2 riesen, welche eine jungfrau geraubt haben, eingeschoben, der in engl. erst später folgt. Es werden dann die vorbereitungen zum kampfe sehr gemächlich durchgegangen (v. 947—1070). Nur hier wird der erste der drei getödtet (v. 1097), die beiden übrigen greifen Li Biaus einzeln an, im engl. gedichte zugleich. Ein deutliches zusammentreffen in beiden schilderungen wurde oben angeführt. Der kampf mit dem dritten ritter wird nur in frz. sehr ausführlich erzählt. Endlich bittet er um gnade; da beachte man den gleichlaut:

frz. v. 1168 ff.:	engl. v. 519 ff.:
Moult docement merci li crie.	. . . and mercy cryde hym tho.
Cil li dist: Se veuls escaper,	Lybeaus answerede: »Nay!
fiance prison atorner	The ne askapeth so away . . . .
ens en la cort Artu le roi.	thou and thy brederen tway
	schull plyght her your fay,
	to kyng Artour to wende.

Das sieht in der that wie eine wörtliche übersetzung aus, nur dass nach frz. nur der jüngste in dieser weise in pflicht genommen wird, im engl. texte alle drei. Die folgende erörterung (frz. v. 1179—1219) fehlt in engl. Für den zusammenhang wird sie freilich ungern entbehrt. —

Ich fahre in der collation von N fort. v. 556. euer *add. N.* vor gan. v. 557—9 sind in N übersprungen. v. 560. for gret] a *N.* v. 561. thannes] fro him nouȝt *N.* v. 562. yong] sir *N.* v. 564. dowte of] drede of more *N.* v. 565. for] certis *N.* v. 566. and fer smelle] y haue a smylle of *N.* v. 567. by *add. N.* vor seint. v. 568. Sir *add. N.* vor Libious. Das. fer] gay *N.* v. 569. lepte] lepe *N.* Das. destrer] palfrey *N.* v. 570. hente] he hent. v. 571 ff. As he went furthe fast, | II jeyauntis he founde at the last, | whan that he come there *N.* v. 574 und 575 sind in N umgestellt. v. 574. and that other swart] that one was blak *N.* v. 575. that on was] that othir *N.* v. 576. grysly bothe] ful fowle thei were *N.* v. 577. that oon held yn hys] the blake gan holde in *N.* v. 578. a feire maide bi the arme *N.* v. 579. as bryght as blosse on] briȝt so rose in *N.* v. 580. sterne] so yorne *N.* v. 581. on a spitte a bore gan turne *N.* v. 585. that] for *N.* Das. her therwete] it wete *N.* v. 586. and] for *N.* v. 587. bode] abede *N.* v. 588. bitwene two develis to sytte *N.* v. 589. now help] helpe me *N.* v. 590. the *add. N* vor loue. v. 592. than seyde] quad *N.* v. 593. save] bring. Das. fro] out of *N.* v. 594. apryse] empris *N.* v. 595—7 und 598—600 sind in N umgestellt. v. 595. ham *add. N* vor bothe. v. 596. wer] is *N.* v. 597. that beth so] thei bith fulle *N.* v. 598. schafte] his scheft *N.* v. 599. as man that cowthe his craft *N.* v. 600. be] at the *N.* v. 601. geaunt *om. N.* v. 602. the *om. N.* Das. longe] longen *N.* v. 604. Tho flawe] and than fleyȝ *N.* v. 606. sywch *om. N.* v. 607. Tho com that] that came *N.* v. 608. her dwerk y mene] the dwarf bi dene *N.* v. 610. and ladde her ynto] thei went to *N.* v. 611. that] the *N.* Das. grene *add. N* vor leues. v. 612. talent] entent *N.* v. 613. prayde swete] bisoughe *N.* v. 614. that he wolde *add. N* vor helpe. v. 615.

wer] be *N.* v. 616. smote *add. N* vor thore. v. 617. smot *om. N.* Das. wilde *add. N* vor bore. v. 618. man] wolfe *N.* Das. awede] of wede *N.* v. 619 f. His dynt he sette sore, | that sir Libeous stede therfore *N.* v. 621. deed] doune *N.* Das. he *add. N* vor yode. v. 622 f. Sir Libeous than ful smert | out of his sadille stert *N.* v. 624. sperk thogh out] sparkes dothe *N.* v. 625. and egre as a] as egir as eny *N.* v. 626. fachoun] swerde broun *N.* v. 627. quite] ȝelde *N.* Hier schiebt N folgende strophe ein: The giaunt with the spit ȝaue a stroke | but the butte of a yong oke, | that he had on the bore. | He leide on Libeous fast, | while the spit wolde last, | euer more and more. | The bore was ful hote than, | on sir Libeous the grece ran | swithe fast thore. | The giaunt was stife and strong, | XV fote he was longe, | and smote Libeous sore. Dass diese strophe von einem abschreiber übersprungen werden konnte, erklärt sich daraus, dass sie mit denselben worten anlautet, wie die folgende. Aus dem frz. texte lässt sich ihre berechtigung allerdings nicht wol ableiten, da dort die kampfschilderung abweicht; höchstens lässt sich vergleichen v. 768: De mellier avoit I baston, | mais li chevaliers vint poignant *etc.* v. 628 f. And euer the giaunt | to Libeous wel y wote *N.* Die stelle ist hier verderbt; zu zeile 628 fehlt das verbum und wote zerstört den reim. v. 630. tille *add. N* vor his. Das. a] on *N.* v. 631 und 632 sind in N umgestellt. v. 631. a tre in honde] a tronchon up *N.* v. 632. wer upsawght] was vnsauȝt *N.* v. 634. and *om. N.* Das. the tre] a tre *N.* v. 636. Than waxid Libeous ful wo *N.* v. 637. and u. eft *om. N.* v. 638. a strok Lybeous] Sir Libeous a stroke *N.* v. 639. hys] that the *N.* v. 641. and Libeous in þat *N.* v. 642. hedde] hed ful *N.* v. 643 f. In frensche tale as it is found, | tille that othir he went that stound *N* v. 645. he servede so] and seruid him *N.* v. 646 f. The he toke hedis tway | and bare ham to that may *N.* v. 648. hadde fore that] wan in *N.* v. 651. was he] he was *N.* v. 652. than] tho *N.* v. 653. thy] your *N.* v. 654. thou] ye. v. 656. name] fame *N.* v. 657. and *add. N* vor wonyth. v. 658. an hold hore] y kidde a noble *N.* v. 659. hath be] is *N.* Das. moche *add. N* vor myȝt. v. 660. syr Autore] furre y tolde *N*, was den reim zerstört. v. 661. Men clepeth me] Mi name is *N.* v. 662. that the giaunt had bisette *N.* v. 663. undir *add. N* vor our. v. 665. as y went in *N.* v. 666. and noon evell ne] none eville y *N.* v. 667. geauntes] giaunt *N.* v. 668. kave] busche *N.* v. 671. me socour hadde] had socoure *N.* v. 673. He yilde the thi mede *N.* v. 676. ony *om. N.* v. 677.

thei gon] gan thei *N.* v. 681. chyld] douȝtir *N.* v. 682. The two heddes wer] Than were the hedis *N.* v. 683. Artour the king to] to kinge Arthour in *N.* v. 684. mochell] moche *N.* v. 685. ferst in] in Arthour is *N.* v. 686. los] is noble lose *N.* Die folgende strophe, v. 688—99, ist in N ausgelassen, wol, weil der abschreiber von dem ersten: »the erl« auf das des folgenden verses abirrte. v. 701. ȝaue sir Libeous to mede *N.* v. 702. armes] armour *N.* v. 704. that was good at nede *N.* v. 705. batayle] trauaile *N.* v. 706 ff. Sir Libeous and that may | rode in hare iournay | thedir as they had yhiȝt. v. 709. sawe they] thei sawe *N.* v. 710. stout] safe *N.* v. 711. that wondirwel was diȝt *N.*

Hier seien wieder einige vergleichende bemerkungen eingeschoben. Vor allem ist zu beachten, dass dies abenteuer mit den riesen im frz. vor dem kampfe mit den drei rittern erzählt wird, die berichte selbst sind offenbar identisch in allen drei texten; so dass hier wieder eine vergleichung einzelner stellen möglich wird. Unsere reisenden werden aus der nachtruhe im freien aufgeschreckt, und zwar im engl. v. 560 f. durch ein in einiger. entfernung angezündetes feuer; dag. vergl.:

frz. v. 625 ff.:	mhd. v. 2041 ff.:
En la forest oit un brait;	Do hôrtens eine stimme
lonc a vu arries detrait.	klägelîch unde grimme
Moult est doce la vois qui crie;	in dem walde bî einem se
ce sanble mestier ait d'aie;	ruofen faste: we! we!
moult forment crie et pleure et brait,	als daz dâ fürchtet den tôt.
come la riens qui paine trait,	
e demenoit moult grant dolor.	

Hier könnte mhd. sehr wol eine freie übersetzung von frz. sein. Der ritter eilt zu hülfe, frz. gegen, mhd. mit dem willen der botin. Es ist ferner die thätigkeit der beiden riesen in frz. und engl. gleich vertheilt (vgl. frz. v. 701—10 = engl. v. 577—9; frz. v. 711 ff. = engl. v. 580 ff.), wo sich mhd. kürzer fasst; doch vgl. frz. v. 701 ff.: Li uns tenoit une pucele . . . . car uns gaians moult la pressoit, | a force baisier le voloit = engl. v. 577 f.: That oon held yn hys barme | a mayde yclepte yn hys arme = mhd. v. 2078 f.: Si hêt mit beiden armen | der eine an sich gedrücket. v. 2074 f.: Sus wolden si über ir danc | ir willen mit ir gehabet hân. Der kampf mit dem ersten riesen verläuft völlig gleich, frz. v. 744 ff.: . . . et fiert celui premieremant, | qui esforçoit la damoisele; | si la feru les la mamiele; | le fer li fist el c u e r s e r r e r . . . mort le

trebuce el feu ardant = engl. v. 601 ff.: The blake geaunt he smot smert | thorgh the lyver, longe and herte, | that never he myghte arise = mhd. v. 2110 ff.: Den einen risen hêt er erkorn, dâ er bî dem fiure śaz; | mit dem sper stach er, daz | es im durch sîn herze brast. Auch der kampf mit dem zweiten riesen stimmt theilweise, vgl. z. b., frz. v. 768: De mellier avoit I baston = engl. v. 631: A tre yn honde he kaught = mhd. v. 2114 f.: Der ander rise zart einen ast | von einem boume, der was grôz. Während aber nach frz. und engl. der ritter auch diesen tödtet, schickt er nach mhd. den besiegten zu könig Artus, um diesem die jungfrau wieder zuzuführen, von dessen hof sie geraubt war. Auch in bezug auf diese stimmen frz. und engl. überein und zwar bis auf einzelheiten; sie erzählt [in frz. Clarie (v. 877), in engl. Vyolette (v. 661) genannt] über ihre entführung aus dem schlosse ihres vaters, frz. v. 881 ff.: En un vergier hui mais entrai | e por moi deduire i alai = engl. v. 664 f.: Yesterday yn the mornynge | y wente on my playnge. Auch hier geht mhd. also seinen eigenen weg. Statt des berichtes über die eigentlich für die riesen bestimmte mahlzeit endlich (frz. v. 890 ff.) reiten sie dem engl. zu folge zu dem vater der jungfrau. — Also neben mancherlei übereinstimmungen bedeutende differenzen.

v. 712 u. 13 sind umgestellt in N. v. 712. they] he *N.* v. 713. ywallid was with stone *N.* v. 714. with towris stif and stout *N.* v. 715. Oo seyde] quad *N.* v. 716. Her wer a wordly] hit were a feire *N.* v. 717. who so had grete dout *N.* v. 718. Tho logh that] Than louȝt the *N.* v. 719. hyt] this *N.* v. 721. Ho that] who so *N.* v. 722. be he baron, be he knyȝt *N.* v. 723. to *add.* *N* vor lowte. v. 724. the *add.* *N* vor loue. v. 725 so *om.* *N.* v. 726. hath] had *N.* v. 727. ho that] who so *N.* v. 728. whyt] as white *N.* v. 729. his *add.* *N* vor mede. v. 730. Yef sho be nouȝt so feire in siȝt *N.* v. 731. mot] must *N.* v. 732. ye may not] yef he may nouȝt *N.* v. 733. of] him *N.* v. 734. sper *om.* *N.* v. 735. lengthe and brede] longe and brode *N.* v. 736. The sothe thowe may se welle *N.* v. 737. yn ech a] on euery *N.* v. 738. other] or *N.* v. 739. than seyde] quad *N.* v. 740. bi *add.* *N* vor seint. v. 741. schall] mote *N.* v. 743. that y have yn this] I haue in *N.* v. 745. her wyll] wol hur *N.* v. 746. ffor sothe, y bringe the *N.* v. 747. be day other be] be it day othir *N.* v. 750. that wer a] thou puttist the in *N.* v. 751. Geffron le ffredicus (*sic*) *N.* v. 752. his *add.* *N* vor fiȝting. Das. an us] de-

feus (*sic*) *N.* was ich nicht zu verstehen bekenne. v. 755. therof] therfore *N.* v. 757. woll yse] schalle se *N.* v. 758. er y westward] or y hens *N.* v. 759. cyte] stede *N.* v. 760. a *om. N.* v. 761. tok har] leftin stille *N.* v. 762. alle that nyȝt *N.* v. 763. a morn] on the morowe *N.* v. 764. for to wynne] to wynne him *N.* v. 765. and ros] certis *N.* v. 766. and] he *N.* v. 767. selve] ilke *N.* v. 768. erl Autores] the erle of Auntouris *N.* v. 769. A stede gan he bistride *N.* v. 770. hym be] bi his *N.* v. 771. toward] to *N.* Das. palys] place *N.* v. 772. Geffron le ffredicus *N.* v. 773. aros as] rose as it *N.* v. 774. morn] morowe *N.* v. 775. ffor to honour swete Ihc *N.* v. 776. he saw] ther come *N.* v. 777. prykyde] prikyng *N.* v. 778. a *om. N.* v 779. and ayens hym] ayens Libeous *N.* v. 780. thus] lowde *N.* v. 781. that was] schrylle scharp and schille (*sic*) *N.* v. 782. for ylle; for *om. N.* v. 784. than seyde] quod *N.* v. 785. for *om. N.* v. 787. for thou seyst greet] thowe seiest in *N.* v. 788. half so] is none so *N.* v. 789. and as thyne is bi day and niȝte *N.* v. 790. on *om. N.* v. 792. clothes whan sche is] clothe and scho were *N.* v. 793. thy] the *N.* v. 794. the kyng wyth] kyng of *N.* v. 795. schall] wolle *N.* v. 796. than seyde] quod *N.* v. 797. how] where *N.* Das. thys syght] apliȝt *N.* v. 798—800 überspringt *N.* v. 801. ech man may hem] nowe men mowe *N.* v. 802 f. In the myddille of the market | ther thei schulle beset *N.* v. 804. bothe *om. N.* v. 805. yf] and *N.* Das. ys] be *N.* v. 807 fyghte] justi *N.* v. 808. than seyde] quod *N.* v. 809. alle thus gaunt (*sic*) y welle *N.* v. 810. at] bi *N.* v. 813. Karlof i schall] Karlylle wolle y *N.* v. 814. held] yolde *N.* v. 815. that forward for to holde *N.* v. 816. princes] prins *N.* v. 817 f. Sir Libeous er he wolde blynne, | he rode in to his inne *N.* v. 819. no lengir he nolde] and wolde no lengir *N.* v. 820. commande] seide to *N.* v. 821 f. that briȝt was and schene: | Loke that thou make the bowne *N.* v. 823. I say] and seide *N.* v. 824. schene] y wene *N.* v. 825. this] to *N.* v. 826 ff. In the myddis of the cite, | ther men schulle you se, | faire of facioune *N.* v. 829. and *add. N* vor yef. v. 830. mot] wol *N.* Nach v. 831 schiebt N folgende Strophe ein: The dwarfe answerid and seide: | »Nowe is this a wondir-dede | ffor eny manne ybore: | thou doste bi no man is rede, | but first in thi childehede, | as man that wolde be ylore! | Therfore y the pray: | wandir we smothe in our way, | that we ne come him bifore! | Libeous seide: That were schame! | I had leuer bi seint Jame! | with

wilde hors be ytore. Da, wie wir unten sehen werden, diese ganze episode in frz. der anlage nach abweicht, so lässt sich von dieser seite her leider kein sicherer beweis für die ächtheit obiger strophe ableiten; doch erscheint dieselbe als im zusammenhange so passend, dass ihre originalität als feststehend betrachtet werden darf. v. 832 ff. That maide feire and fre | hied hur certeyne to be | fast in hur atyre *N.* v. 835. to tho Lybeaus] for to do his *N.* v. 836. in kercheuys feire and white *N.* v. 838. a] i *N.* Das. a *add.* *N* vor mantyll. Das. ful *add.* *N* vor gay. v. 839. pelvred] ifurrid *N.* Das. and] ful *N.* v. 841. a sercle upon] stonys abowte *N.* v. 842. of stones and of] were precious endentid with *N.* v. 843. yn] of *N.* v. 844 und 845 sind in N umgestellt. v. 844. pomely] good *N.* v. 845. Sir *add.* *N* vor Lybeaus. v. 846. and ryden] thei rode *N.* v. 847. Ilke a man to othir gan say *N.* v. 850. sche] thei *N.* v. 851. and hovede and] and boldely ther *N.* v. 852. a mydward the] in myddis of that ilke *N.* v. 853. sygh they] thei say *N.* v. 854. and *om.* *N.* v. 855. wythout a] and no *N.* v. 856. the] a *N.* Das. of goules] of grene *N.* v. 857. that diȝt was wel, y wene *N.* v. 858. bordure] borders ryng flour *N.* v. 859. and of the same colour *N.* v. 860. and of non] ydiȝte with *N.* v. 861. was gayer than eny crompoure *N.* v. 862 ff. Two squyars with him rede, | III speris bare bi his side, | that good were and sure *N.* v. 866. whyte] gentil *N.* v. 867. to wajour] the wagure *N.* v. 868. after hym com] that aftur gan *N.* v. 869. proud in] ful of *N.* v. 870. was clodeth] yclothid *N.* v. 871. com fer and] were come ful *N.* v. 873. sho was so gent and smale *N.* v. 875. pelvred] ifurrid wel *N.* v. 876. ryche and rially *N.* v. 877. a sercle upon] and a bende about *N.* v. 878. stones and] precious stones of *N.* v. 879. juall] riche amayle *N.* v. 880. the *om.* *N.* v. 881. the] hur *N.* Das. schon on] schyned in *N.* v. 882. schyneth] schyning *N.* v. 883. ayder browe] hur browys *N.* v. 884. abowte] ibent *N.* Das. yn vor brede *om.* *N.* v. 885. Sho was ful feire in sight *N.* v. 886. gray as] were grey so *N.* v. 887. was] were *N.* v. 888. Hur nose was strauȝt and riȝt *N.* v. 889. was *add.* *N* vor long. v. 890. to *add.* *N* vor telle. v. 892. Than sho made to brynge *N.* v. 893. a mydward the] tway cheiris into *N.* v. 895. they] than *N.* v. 897. partye] grete part *N.* v. 899. ys the *om.* *N.* Das. one *add.* *N* vor erbere. v. 901. and *om.* *N.* v. 902. semeth] nas *N.* v. 903. in hur lauendrye. v. 904 f. Quod Gefferon Ile ffredus | by the loue of swete Ihc. v. 906. thys] that *N.* v. 907. than

seyde] quod *N.* v. 908. nay swhych nas] that was *N.* v. 910. thou berest] ye faile *N.* v. 911. the] and that *N;* and ist des sinnes wegen nicht zu entbehren. v. 912. forward] couenaunt *N.* v. 913. bere] fille *N.* v. 914. hauk] fawkon *N.* v. 915. thouȝ thow be wrothe therfore. v. 916. No more talis thei tolde *N.* v. 917. ryden] went *N.* v. 918. and wyth ham] with welle *N.* v. 919. coronals] strokis *N.* Das. and stelde] in schilde *N.* v. 920. euery ayene othir hilde *N.* v. 921. wel *add. N* vor envye. v. 922. asonder] in sondir *N.* v. 923. ferthe] fyrde *N.* v. 925. taborus] mynstrals *N.* v. 926. harpours and gestours *N.* v. 927. Than gan Geffron speke *N.* v. 928. me *add. N* vor a. Das. nell naght] wol not *N.* v. 930. wyth a cornall] good with alle *N.* v. 931. thys yonge ferly] so this yonge *N.* v. 932. ys yn hys] sittith in *N.* v. 934—6 und 937—9 sind in N umgestellt. v. 934. as *add. N* vor wiȝt. v. 935. Alysander] Alexaundre *N.* Das. kyng *add. N* vor Arthour. v. 936. Launcelot] Launselake *N.* v. 937. I wyll do] I schalle make *N.* v. 938. and *add. N* vor ouer. v. 939. an *add. N* vor eville. v. 941. Reden togadir tho *N.* v. 942. well] fulle *N.* v. 942. Das. raundoun] renoune *N.* v. 943. sir *add. N* vor Libeous. Das. so] tho *N.* v. 946. in that] in to the *N.* v. 946. tho] than *N.* v. 947. wythoute˙ les] bothe more and las *N.* v. 949. yet *om. N.* Das. seygh] sy *N.* v. 950. a *add. N* vor man. Das. dreygh] dury *N.* v. 951. to justy wyth] a stroke of *N.* v. 952 f. Geffron rode to him swithe | for sothe fele sithe *N.* v. 954. for he] and ȝit *N.* v. 955. as tyd] ful tyte *N.* v. 956. so he smyt] on the helme he hite *N.* v. 957. a *add. N* vor man. Das. a wede] of wede *N.* v. 958. sat] smote *N.* v. 961. that *add. N* vor Gyffr. Das. legge] rigge *N.* v. 962. men myght hire the crake *N.* v. 963. aboute yn] fer of *N.* v. 964. Tho seyde all tho.] Alle seide *N.* v. 966. the gentille ioly faukon *N.* v. 967. thay hym] was he y *N.* v. 970. syr *om. N.* Das. upon] in *N.* v. 971. hom fram] out of *N.* v. 972. with many bolde baroune *N.* v. 973. The gentil faukon ybore was *N.* v. 974. Gludas] Clewdas *N.* v. 975. wyth] of *N.* v. 976. The knyȝt him furthe yede *N.* v. 978. the faukon, that Libeous wan *N.* v. 979. herde hyt rede] he him bare *N.* v. 980. that the kynge sware *N.* v. 981. that *add. N* vor Lib. Das. werry] warre *N.* v. 982. He hath sende me with honour *N.* Bei dieser lesart fehlt das object zu senden; unter valour in L muss der preis der tapferkeit zu verstehen sein. v. 983. noble dedes] faire bataile *N.* v. 984. I wolle him sende tresour *N.* v. 985. for *add. N* vor to. v. 988 and] an

N. v. 989. wyth] of *N.* v. 990. Cardelof than] Karlille toun *N.* v. 991. held hys] made a *N.* v. 992. fourty dayes] furtenyȝt it *N.* v. 993. of lordes of] with grete *N.* v. 994—6 und 997—9 sind in N, wie es auch die reihenfolge der thatsachen fordert, umgestellt; für v. 997 f. liest aber N: At the sixt wokes ende | he toke leue to wynde. v. 994. than] sir *N.* v. 995. token hyr ryghte] rode on hare *N.* Mit v. 999 ist dieser zwölfzeilige vers richtig abgeschlossen. v. 1000—2 gehören zur folgenden strophe. S. u. —

Damit ist wieder ein abschnitt im gedichte erreicht, und wir haben uns, bevor wir weiter gehen, nach der entsprechenden partie des frz. und mhd. epos umzusehen. Auf den kampf mit den drei rittern in frz., mit den riesen in mhd., folgt zunächst die erzählung von dem schönen hunde, von dem Helie besitz ergreift, v. 1260 ff., dann erst v. 1483 ff. eine episode, welche der von uns eben durchgegangenen entspricht.

Hier gehen nun in ganz unverkennbarer weise frz. und mhd. zusammen, im gegensatz zu engl. — Es gibt in der stadt einen kostbaren sperber [sitech *mhd.*], wozu bei Wirnt noch ein schönes ross kommt; nach frz. erringt nun die dame, welche davon besitz ergreift, damit den preis der schönheit vor allen anderen. Aber sie muss einen ritter bei sich haben, der ihr recht vertheidigt, denn der herr des schlosses hält seine geliebte für die schönste und weigert den sperber jeder anderen. Der streit muss durch einen zweikampf zum austrag gebracht werden. Bei dieser gelegenheit hat der liebhaber einer jungfrau sein leben verloren, welche Libeaus und seine begleiterin auf ihrem wege antreffen: es ist Marguerite, tochter des königs von Schottland. Aehnlich mhd.; nur haben hier die ritter zu entscheiden, welche die schönste ist; die eben erwähnte jungfrau hat den preis erhalten, doch ist ihr derselbe wieder entrissen worden durch einen übermüthigen, rothen ritter, graf Hoyer von Mannsfeld, der ihn seiner freundin zugewiesen und den liebhaber der dame getödtet hat. — In beiden texten verspricht unser held, ihr genugthuung zu verschaffen, er begleitet sie in die stadt, kämpft siegreich mit ihrem widersacher und dieser muss dén oder díe preise herausgeben und mit seiner freundin zu könig Artus ziehen.

Im engl. texte ist der sperber zwar auch dér jungfrau bestimmt, welche der geliebten des schlossherrn den rang der schönheit abläuft; aber hier ist dem volke in der stadt die entscheidung übertragen; zieht die fremde den kürzeren, wie es hier bei Elene der fall ist, so hat ihr ritter noch eine chance, den vogel zu gewinnen, näm-

lich, wenn er den anderen im zweikampfe besiegt. Von da an ist der verlauf in beiden fassungen derselbe: die jungfrau Marguerite tritt aber im engl. gedichte überhaupt garnicht auf. Es erhellt aus diesen kurzen andeutungen schon, dass die zwei gruppen von darstellungen zwar eine anzahl züge gemeinsam haben, dass sich aber die engl. durchaus nicht ohne weiteres aus der frz. ableiten lässt, während letzteres mit mhd. sehr wol aus éiner quelle geschöpft haben kann.

Ich nehme die collation von N wieder auf. v. 1000. they ryden an] he rode bi *N.* v. 1001. herde they] he hurd *N.* v. 1002. and houndis make rebound. v. 1003. ff. The dwarfe seide in a throwe: | This hornys ryȝt wel y knowe | fer yere ferly falle; | sir Otis hit blewe De a Ile (*sic*). v. 1011. so semely in hur sale *N.* v. 1012. he] scho *N.* v. 1013. flawe for greet] flyȝe for drede of *N.* Mit v. 1014 schliesst die strophe, die in N sich wie gewöhnlich aus 12 zeilen zusammensetzt. In L ist die stelle ganz verderbt, aber auch die überlieferung von N ist nicht ganz korrekt, denn für rebound, v. 1002, wird ein wort gefordert, welches auf fale—sale—wirale reimt. v. 1015. ryde] rode on hare *N.* v. 1016. ther come a recche rennyng *N.* v. 1018. Thei seide without lesyng *N:* v. 1019. from her ferst] sith hare first bi *N.* v. 1020. they ne sawe hond] none say thei *N.* v. 1021. for *add. N* vor he. Das. gay *add. N* nach colours. v. 1022 ist in N übersprungen. v. 1024. al so snell] ful sone *N.* v. 1025. y say neuer none *N.* v. 1026. welle *add. N* vor likynge. v. 1027. god wold] wolde Crist *N.* v. 1028. Sir Libeous hit cauȝt *N.* v. 1029 hym to] it *N.* v. 1030. all yn saght] alle soft *N.* v. 1031. faght] fouȝt *N.* v. 1032. ladyes] birdis *N.* v. 1033. Ne hadde they ryde] Thei rode *N.* v. 1034. mountance] space *N.* v. 1036. styke] rennyng *N.* v. 1037. ylyke] hir folowyng *N.* v. 1038. the racche bigan to mene *N.* v. 1040. to se] and sawe *N.* v. 1041. sir *add. N* vor Lyb. hys] sho in *N.* v. 1042. Thanne seygh they come] Than came ther aftir *N.* v. 1045. he gan to] gan he *N.* v. 1046. that his men schulde him knowe *N.* v. 1047. that *add. N* vor he. v. 1048 f. and seid: By seint Martyne! | the racche was onys myne *N.* v. 1050. ygon for sevene] nouȝt fully gone a *N.* v. 1051. Good frende, lete it go! *N.* v. 1052. sir *add. N* vor Lyb. v. 1053. it *add. N* vor neuer. v. 1054. hym yaf that mayde] yaue it the damesel *N.* v. 1055. me] here *N.* v. 1056. tho seyde] quod *N.* v. 1057. Than artow] Thowe puttist the *N.* v. 1059. yef thou] and thowe *N.* v. 1060.

Tho seyde Lybeaus] Sir Libeous answerid *N.* v. 1061. ne *om. N.* Das. gyle] while *N* unr. v. 1063. Than seyde] quod *N.* v. 1064. riȝt *add. N* vor file. v. 1065. nas never my name] nas y neuer none *N.* v. 1066. An erle my fadir was sum while *N.* v. 1068. scho *add. N* vor was. v. 1069. Wer ych] yef y were *N.* v. 1071. we wolde] for sothe we schulde *N.* v. 1072. me leve] bileue *N.* v. 1075 f. Quod Libeous: Do thi best! | Here y am alle prest. v. 1077. me] us *N.* Das. than *add. N* nach wynde. v. 1078. har] the. Das. ryght *om. N.* v. 1079. that] to the *N.* v. 1080. ryght *om. N.* v. 1081. The lord] Sir Otus *N.* v. 1082. to hys tour] in that schour *N.* v. 1083. gan *add. N* vor sende. v. 1085. that *om. N.* v. 1087. and his racche had nome *N.* v. 1088. and some] a somme *N.* v. 1089. the] that *N.* Das, schall be] schalle y *N.* v. 1090 f. Thei seid, he schulde be honge, | thouȝ he were also stronge *N.* v. 1092. than] as *N.* v. 1093 f. Thei diȝte ham wele | bothe in iren and in stele. v. 1095. awake] the wake *N.* v. 1096. bothe *add. N* vor knyȝtis. v. 1097. lepte] lepe *N.* Das. destrerys] palfrars (*sic*), reimend auf squyars. v. 1099. upon] fer on *N.* Das. well] fulle *N.* v. 1100. L. ther] sir L. sone *N.* v. 1101. ridinge pace for pace N. v. 1102. they gon crye] gan thei ride *N.* v. 1103. dye] abide *N.* v. 1104. to day for this trespace *N.* v. 1105. ayen beheld] stode and bihilde *N.* v. 1107. greet peple] moche folke *N.* v. 1108. to *add. N* vor maide. v. 1109. our] thi *N.* v. 1110. us cometh] me is come *N.* v. 1111. that ye] yow with *N.* v. 1112. into] undir *N.* v. 1113. heddes] hede *N.* v. 1114. for sothe for to sayne *N.* v. 1115. slawe] slayne *N.* v. 1116. ham alle y schalle abide *N.* v. 1117. wode] forest *N.* v. 1118. f. and boldely ther abode. | Sir Libeous rode in pride *N.* v. 1120. bowe] bowis *N.* v. 1123. sir *add. N* vor Lib. Das. ran] to ranne *N.* v. 1124. and] he *N.* v. 1125. nolde] wolde *N.* v. 1126. that peple] at the folke *N.* v. 1127. thys ys fend] here comyth the devil *N.* v. 1128. that makith wilde fire fare *N.* v. 1129 f. Who so Libeous rauȝt, | he cleuith with his drauȝt *N.* v. 1131. he slep] and slowe *N.* v. 1132. but] and *N.* v. 1133. theer ys] fisch is *N.* v. 1134. grymly] greuely *N.* v. 1135. all *om. N.* v. 1136. he saw come yn] ther come out of *N.* v. 1137. armes] armour *N.* v. 1138. that *add. N* vor day. v. 1139. thought yn that] abode in the *N.* v. 1140. the] that *N.* v. 1141. In armour ther were twelue *N.* v. 1142. the lord] Otys *N.* v. 1144. all *add. N* vor at. v. 1145. and] thei *N.* v. 1146. and sle him in that fiȝt *N.* v. 1147 f.

Then men myȝt se ariȝt | strokis sadly pliȝt *N.* v. 1149. hem all] alle ham *N.* v. 1150. for sothe without lesyng *N.* v. 1151. gonne out] out gan *N.* v. 1152. throwe helme and basnet there *N.* v. 1153 überspringt N. v. 1154. the four gonne to] III awey gan *N.* v. 1155. thei durst come him no nere *N.* v. 1156. dwellede] fauȝt *N.* Das. schour] stoure *N.* v. 1158. there] dere *N.* v. 1159. Thei leide on strokis ryue *N.* v. 1160. ayens hem] al one ayenst *N.* v. 1161. he fouȝt *N.* v. 1162 f. to gadir gan thei dryue | as bene (?) abowte an hyve *N.* v. 1164. hym] ham *N.* v. 1165. as he was neygh] whan sir Libeous was nere *N.* v. 1166. brast yn] brake bi *N.* v. 1167. tho] than *N.* v. 1170. scheld hyt] skulle with *N.* v. 1171. aswogh] in sownynge *N.* v. 1172. ouer his hors cropoune *N.* v. 1174. well *om. N.* v. 1175 f. to perische his attowne, | throwe helme and basnet plate *N.* v. 1177. as] whan *N.* v. 1178. up he pullede] he plukkid up *N.* v. 1179. keverede] cowrid of *N.* v. 1180 f. and hent that was him nye, | that hynge doune bi his thye *N.* Hier fehlt das object: ex. v. 1182. hym] he *N.* v. 1183. than besterede he] he sterith *N.* v. 1184. thre stedes heoddes] hare stedis *N.* v. 1185. smot] slowe. Das. dyntis] strokes *N.* v. 1187. on hys courser] of his hors a *N.* v. 1188. and aweyward gan he fle *N.* v. 1189. sir *add N* vor Lib. v. 1190. he *om. N.* v. 1191. and *om. N.* v. 1193. as *add. N* vor the. v. 1195. a *add N* vor certeyne. Das. extente] stent *N.* v. 1198. therto Libeous assent *N.* v. 1200. to the] on to *N.* v. 1202. and *om. N*; vgl. v. 527. v. 1204. to] it at *N.* v. 1206. to hys bour] home to his towre. Diese lesart empfiehlt sich, weil bour schon oben den reim trägt. v. 1207 ff. The dworfe and maide Elyne | went with sir Libeous, y wene, | to sir Otys castelle *N.* v. 1211. of the *add. N* vor dedes. v. 1212. fell] bifelle *N.* v. 1213. swyche] and of the *N.* v. 1214. he hadde ysent] that he sende to *N.* v. 1215. wan fayr and] wanne so *N.* v. 1216—18 überspringt *N.* Dagegen bietet N nun folgende 2 strophen, welche in L fehlen: that suche a douȝti knyȝt | his ladi schulde wyn in fiȝt, | his ladi feire and hynde. | To couery mayne and myȝt, | furti daies with the knyȝt | ther than gan he sende, | and did him hele his wound, | that he was hole and sound | bi that day six wokis ende. | Than Libeous and the may | toke the riȝt way | to Synadowne to wynde. Das that in zeile 1 muss sich auf thonketh in v. 1217 beziehen, wodurch allerdings der seltene fall constatirt wird, dass mit schluss der strophe nicht zugleich der satz schliesst. In zeile 6 muss

ein fehler stecken, denn der geforderte sinn ist, dass Libeaus, um sich von dem kampfe zu erholen, 6 wochen bei dem ritter bleibt. — Die zweite plus-strophe in N lautet: That lord without lettyng | went to Arthour the kynge | and for prisoner him yelde, | and tolde to the kyng, | howe aventours knyȝt yonge | wanne him in filde. | Kyng Arthour had good game, | and the knyȝtis in same, | that hurd that tale ytolde; | and thei chose for profitable | the knyȝt of the rounde table | to fiȝt with spere and schilde. — Damit ist wiederum eine episode abgeschlossen, die sich, wie oben bemerkt, im frz. und mhd. auch wiederfindet, aber an früherer stelle.

Von einzelheiten ist zunächst die schilderung des hündchens in frz. und mhd. zu beachten; man vgl.:

frz. v. 1275 ff.:	mhd. v. 2209 ff.:
Plus estoit blans que nulle nois;	daz was blanc über al:
orelles noires comme pois,	niwan ein ôre was im val,
(celi qui fu au les senestre).	daz ander rôt alsam ein bluot.
del autre part, sor le flanc destre,	
ot une tace tote noire.	

Die beschreibungen stimmen zwar nicht ganz genau zu einander, aber jedenfalls näher als zu den entsprechenden engl. versen; 1021 ff.: He was of all colours, | that man may se of flours, | betwene mydsomer and may. Umgekehrt ist das verhältniss der texte gleich darauf; nach frz. v. 1286 ff. eignet die botin sich das hündchen an und bemerkt nur, sie wolle es ihrer herrin mitbringen; vgl. dag.:

engl. v. 1024 ff.:	mhd. v. 2213 ff.:
That mayde sayde al so snell:	Des wart diu maget wol gemuot,
Ne saw y never no juell	wande si des selbe jach,
so lykynge to my pay:	daz si nie deheinez gesach,
God wold that y hym aughte!	daz ir z'ihte mære
Lybeous anoon hym kaghte,	wider daz selbe wære.
and yaf hym to mayde Elene.	Des wart der rîter harte vrô:
	daz hundelîn vienger dô
	unde leit ez für si ûf ir kleit.

Dem entsprechend muss dann hier natürlich auch der ritter die rückgabe des hundes direkt verweigern, während frz. v. 1327 und 1345 ff. Lybeaus die jungfrau ausdrücklich bittet, ihn an den eigenthümer auszuliefern, was aber abgelehnt wird. Allen drei texten zufolge reitet letzterer daraufhin nach seinem schlosse zurück, um sich zu waffnen; aber während er nach englischem berichte mit seinen freunden und söhnen wiederkehrt — 12 an der zahl —, die Lib. sämmtlich bekämpfen muss, hat es dieser in frz. und mhd. mit ihm allein zu thun; durch diese abweichung bekommt natürlich die ganze

kampfscene in engl. einen anderen charakter, so dass man auf speciellere vergleichung verzichten muss; doch ergibt eine solche auch für frz. und mhd. wenig ausbeute; der ausgang ist ganz verschieden, in frz. und engl. wird der besiegte an Artus' hof geschickt, in mhd. endigt der zweikampf mit seinem tode. — Von dieser episode an fällt die vergleichung mit mhd. weg, da die fassung nun gar keine berührungspunkte mehr mit frz. und engl. zeigt. Ich komme am schlusse darauf zurück.

Dass die beiden plus-strophen von N in frz. und mhd. kein pendant finden, darf uns hier so wenig wie früher in ähnlichem falle ein kriterium für ihre unächtheit sein; für das gegentheil spricht erstens, dass durch dieselben v. 1216 ff. bedeutungsvoller werden und zweitens, dass erst, wenn vorher von Otys eintreffen bei könig Artus die rede war, die worte des dichters: Now reste we etc. berechtigung erlangen.

v. 1219. Rest we nowe a while *N.* v. 1220. Lyle] la Ile *N.* v. 1221. of *add. N* vor othir. v. 1222. sir *add. N* vor Lib. v. 1223. in aventuris and in perile *N.* v. 1224. Yrland] Cornewaile *N.* v. 1226. whan leuys and buskid ben grene. v. 1227. grene] and flowris *N.* Das. sales] sale *N.* v. 1229. the fowles] thanne *N.* v. 1230. of the nyȝtingale *N.* v. 1231. Than that tyme gan Libeous ride *N.* v. 1233. and saw a greet] he sie a feire *N.* v. 1234. a *add. N* vor palys. v. 1235. and castelles *N.* v. 1236. wyth] and *N.* v. 1239. Y wol tel to the *N.* v. 1242. owher] euer was *N.* v. 1243. ful *om. N.* v. 1244. wyth rode] hir rode is *N.* v. 1245. al *add. N* vor in. v. 1246. hatte] that hat *N.* v. 1247. his pere nouȝt yfounde is *N.* v. 1248. beleyde] bisette hur *N.* v. 1249. as] so *N.* v. 1250. in al this worlde is him none liche *N.* v. 1251. dede] dedis so *N.* v. 1252. ho] whate knyȝt *N.* Das. the] this *N.* v. 1253. he mot] must he *N.* v. 1254. to the geaunt] to him *N.* Nun folgen wieder zwei plus-strophen in N, welche eine detaillirte beschreibung des riesen zum inhalt haben: He is fourti fote longe | and also swithe stronge, | as othir knyȝtis fifte. | Sir Libeous, bithinke the, | with suche one to melle, | he is wondir grisly! Eche here of his browyn | is liche the here of a swyn, | for it is sothe wittirly. | His armys bith wondir long, | and him silue also strong: | he sleith al that comyth him by. — And so is he grymly, | as y telle the wittirly, | he is also grete, | as is an ox or a kowe, | for sothe, as y sey nowe, | or as grete as eny nete. | A carte stife and good | unnethe, bi the rode | may hir gere

lede. | He is ful stife and stronge [muss store heissen], | ther may no man his dynt dure, | for sothe, so bith thei grete. Diese zwei strophen sind allerdings nicht unbedingt nothwendig für den zusammenhang, jedoch nicht unwirksam für die schilderung; überdiess liebt die romantische dichtung des ma. gerade die detaillirte beschreibung von riesen oder ähnlichen ungethümen; vgl. z. b. Sir Bevis of Hamt. edd. Turnbull v. 2329 ff. Crestien's de Troie Chevalier au lyon v. 286 ff. u. sonst. — v. 1255. tho seyde] quod *N.* v. 1256. my wey wolle y wynde *N.* v. 1257. his dentys] alle his strokis *N.* v. 1258. me] wol *N.* v. 1262. for] with *N.* v. 1263. in litille stunde fulle stille *N.* v. 1265] yyt wyll] schalle y *N.* v. 1266. do god all] lete god do *N.* v. 1268. toward] to *N.* v. 1269. me clepeth hyt] that men clepith *N.* v. 1270. Maugus gan thei se *N.* v. 1271. the] a *N.* v. 1272. bold as] loke as a *N.* v. 1273. as] was *N.* v. 1274. Libeous say neuer none suche *N.* v. 1275. wore] was *N*, unr. wegen des reimes. Die folgenden 3 zeilen hat N. übersprungen. Für 1279 ff. liest N: For no while he stode, | but to Libeous ȝode, | and seid to him with wowe. v. 1282. hom *om. N.* Das. all so] as *N.* v. 1283. thy owene] thi nowne *N.* v. 1284. lovede] love *N.* Jetzt folgen 3 zeilen, welche einigermassen L. v. 1279—81 entsprechen: Whan he say Libeous with siȝt, | he seide anoneriȝt: | Telle me, whate art thowe? v. 1285. sir *add. N* vor Lib. Das. anoon ryght] apliȝt *N.* v. 1286. kyng *add. N* vor Arthour. v. 1287. a vow] myne a vowe *N.* v. 1288. never *om. N.* Das. my *add. N* vor bak. v. 1289. yn] so *N.* Nach der lesung von N hätte diese strophe 15 zeilen, während an der vorigen 3 fehlen; die ersten 3 verse müssen also noch zur vorhergehenden gehören, obwol der reim zur folgenden stimmt; N ist aber hier auch sonst noch fehlerhaft, denn v. 1282—4 kann nicht vor 1279—81 zu stehen kommen. Auch in den folgenden zeilen ist N verdorben; sie lauten hier: Maugus on fote yode | and Libeous rode to him with his stede, | for sothe, than ful riȝt. | Lordis and ladies briȝt | lay in hare corvelle (*sic*) | to biholde that fiȝt. Hier ist nämlich die in L korrekte reimfolge verschoben. N nach vermuthung zu bessern, wäre sehr billig, hätte aber für die sache keinen werth. v. 1296. thei preide te god of his wille *N.* v. 1299. helpe Lyb. the] to saue that cristen *N.* v. 1300. and that fyle that schulde yeve grace þat N. v. 1301. levede yn] leuyth on *N.* v. 1302. to deye] schulde dey *N.* v. 1304. har scheldes] ther hare scheftis *N.* Das. asonder] on sondir. v. 1305. har dentes] eueri stroke *N.* v. 1306—8 und 9—11 sind in N umgestellt. v. 1306. ech] euery

N. v. 1307. ne hadde ybe] nad go *N.* v. 1308. gynnyng] bigynnyng *N.* v. 1309. thanne drough dey] thei drowe *N.* v. 1312. sir *add.* *N* vor Lib. v. 1313. scheld] swerde *N.* v. 1314. without eny lesyng *N.* v. 1315 f. Maugus cowthe moche gnede | and hit Libeous stede on the hede. v. 1317. that all fell] and smote *N.* v. 1318 ff. Libeous no thing saide, | but stert up on a braide | riȝt ful sone againe *N.* v. 1321. boun] ful sone *N.* v. 1322. and hewe bi his hekke (?) bone *N.* v. 1323. a strok of] to him with *N.* v. 1324 ff. That happid to his schilde, | hit flye fro him into the fielde | and fille riȝt into the playne *N.* v. 1327 f. On fote bothe thei fouȝt | no man bitwene ham myȝt *N.* v. 1330. Depe woundis thei rauȝt *N.* Dem vorigen satze fehlt durch diese abweichung der zu myȝt gehörige infinitiv [descryve in L], etwa absichtlich nach diesem verbum weggelassen? v. 1331. unsyght] unsauȝt *N.* v. 1332. eueri of ham *N.* v. 1333. the *add.* *N* vor prime. v. 1335. to fyghte] of fiȝting *N.* Das. thro] there *N* unr. v. 1336. durstede] was athurst *N.* v. 1338. thowe *add.* *N* vor lete. v. 1339. and y schall] y schalle *N.* v. 1340. thou byddest] so euer thou axi *N.* v. 1341. suche grace may betide *N.* v. 1342 hyt wold be] it were for the *N.* v. 1343. a knyȝt for thurst *N.* v. 1346. to drynke all] for to drink *N.* v. 1347. with more delite *N.* v. 1348. as] whan *N.* Das. wateris *add.* *N* vor bank. v. 1350. a strok] gan *N.* v. 1351. that *om.* *N.* v. 1352. armour and eueri dele *N.* v. 1353. was weet] ywette *N.* Das. adyght] ydiȝt *N.* v. 1354. but up he start] up he stert also *N.* v. 1355. seyde] swere *N.* v. 1357. what *om.* *N.* v. 1358. y *add.* *N* vor were. v. 1359. To the my trewthe y pliȝt *N.* v. 1360. thys] thi *N.* v. 1361. ryght *om.* *N.* v. 1362. thorugh] throwe the *N.* v. 1363. newe fyght they] a newe fiȝt *N.* v. 1364. eyther tyll] and eueri to *N.* v. 1365. delede] ȝaue ther *N.* v. 1367. as *add.* *N* vor whyt. v. 1368. Lybeaus] him hare *N.* v. 1370. forkarf Lyb.] claue atwo his *N.* v. 1371. wyth dente] throwe dyntis *N.* v. 1773. that *om.* *N.* v. 1374. fonge] fynge. v. 1375 ff. Than Libeous ran to him agayne | and smote to him with mayne, | eueri of ham oþer gan asaile. | Unto the day was done, | after passid euensonge *N.* Der sinn ist derselbe, wie in den entsprechenden zeilen von L. v. 1380. betwene hem was] the knyȝtis hidde *N.* v. 1381. sir *add.* *N* vor Lib. v. 1382. smot] ȝaue *N.* v. 1383. gypell] splete *N.* v. 1384. forthwyth the] and throwe his *N.* v. 1385. that his riȝt arme anone *N.* v. 1386. fille *add.* *N* vor into. v. 1387. gan to] thys gan *N.* v. 1388. that he schulde þer slayne be *N.* v. 1389. he stode defens (?) aȝayne *N.*

v. 1390 f. Sir Libeous so to him smote, | that at the secunde stroke *N.* v. 1392. and smot] he brake *N.* v. 1395. ther of he was ful fayne *N.* v. 1396. he wente ynto the] he bore his hede to *N.* v. 1397. a *add. N* vor feire. v. 1400 f. that men clepith Diamour | restreynyd him fulle welle *N.* v. 1402. and thankede hys] The ladi thonkid him with *N.* v. 1404. so fell] felle *N.* v. 1405. to] til a *N.* v. 1406. dede of all] chaungid ther *N.* v. 1407. In palle sho clothid him welle *N.* v. 1408. and] sho *N.* v. 1409. for] euer *N.* v. 1410. in] of *N.* v. 1411. sir *add. N* vor Lib. Das. grauntede] graunt it *N.* v. 1412. he *om. N.* v. 1414. Alas, that sho nad be ychastid *N.* v. 1415. aftyrward] euer. Das. last] the latist *N.* v. 1416. greet] trayne and *N.* v. 1417. for twelf monthe] thre woke *N.* v. 1418. sho made him dwelle thore *N.* v. 1419. also *add. N* vor maide. v. 1420. he ne] never he *N.* v. 1421. for to help] to helpe and *N.* v. 1423. thys] that *N.* v. 1424. moch] more *N.* v. 1425. more *om. N.* v. 1427. of all manere] with al maner *N.* v. 1428. man myghte] eny man cowthe *N.* v. 1430. that *add. N* vor he. v. 1432. fantasme] fantasy *N.* v. 1433. thus] euer *N.* v. 1434. that] therfore *N.* v. 1435. fell on] bifille apon *N.* v. 1436. he] the *N.* Das. feire *om. N.* v. 1437. wythinne] bi *N.* v. 1438 f. Til him gan scho say: | Knyȝt! fals is in thi lay *N.* v. 1440. the *om. N.* v. 1442. moche *add. N* vor of. v. 1443. greet] the *N.* v. 1444. the] my *N.* v. 1445. longe lyght] may longe ligge *N.* v. 1446. and that ys] that is ful *N.* v. 1447. whan *add. N* vor Lib. Das. so *om. N.* v. 1449—51 lässt N weg; von überspringen kann man hier nicht sprechen, da trotzdem die strophe komplet ist, s. u. v. 1452. fram] for *N.* Hier ist unter: that gentyll dame natürlich die herrin von Synadowne gemeint, in L la dame d'amore. v. 1453. and] he *N.* v. 1454. ryche] othir *N.* v. 1455. all ysame] in same *N.* v. 1456 f. That ladi is steward hynde | he made with him to wynde *N.* v. 1458. Gyfflet] sir Jeffelot *N.* Daran fügt N folgende drei zeilen: Thei rode furthe talkyng | and also fast syngyng, | lauȝe and made good game, wodurch, wie oben schon bemerkt, die strophe kompletirt wird; freilich sind diese verse viel nichtssagender als die oben weggelassenen und sehen sehr wie nachträgliche ergänzung aus.

Hier ist wieder eine passende stelle zu einem vergleichenden rückblick auf das verhältniss des engl. textes zum frz. Der entsprechende abschnitt des letzteren findet sich v. 1851 ff. Hier handelt es sich jedoch nicht um einen unförmlichen riesen, wie in der englischen fassung, sondern um einen stattlichen ritter, der schon

sieben jahr lang von der dame des schlosses, der: pucele as blances mains, alle freier abgewehrt hat; kann er das schloss noch zwei jahr behaupten, so muss sie ihn zum gemahl nehmen. Das schloss heisst Isle d'or (v. 1914) = engl. Yledor (v. 1240), so dass also die namen wenigstens identisch erscheinen. Im einzelnen dürfen wir dann freilich nicht mehr viel berührungspunkte erwarten; in beiden fassungen hebt Libeaus, wenn auch in verschiedenem zusammenhange, hervor, dass Artus ihn ausgesandt habe (frz. v. 2075 = engl. v. 1286 ff.). Ferner lässt sich sachlich vergleichen:

frz. v. 2086 ff.:	engl. v. 1294 ff..
Il ne remaint arme el castel	Bothe lordes and ladyes
li villart et li jovencel,	leyn out yn pomet touris,
les dames et li chevalier,	to se that sely fyght;
et li clerc et li escuier,	and prayde wyth good wyll,
que ne viengent a la bataille.	bothe loude and styll,
Del seignor vausissent, sans faille,	helpe Lybeaus the knyght;
que mors i fust et desconfis:	and that fyle geaunt,
car moult estoit de tos haïs;	that levede in Termagaunt,
moult estoit sa mort desiree.	that day to deye yn fyght.

Ich hebe dergleichen stellen besonders hervor, weil sie so selten sind; denn bei der kampfschilderung selbst bieten sich gar keine anhaltspunkte, nur der name des ritters, der in frz. v. 2171 erst nach seinem falle genannt wird: Malgiers li gris, scheint mit dem engl. Maugys identisch zu sein. Es heisst weiter von der dame des schlosses frz. v. 2210: Plus estoit blance d'une flor = engl. v. 1399. a lady, whyt as flowr, also genau entsprechend: sie bietet ihm hand und schloss an:

frz. v. 2251 f.:	engl. v. 1408 ff.:
E si ferai de vos signor;	And proferede hym wyth word,
ma terre vos doins et m'amor.	for to be her lord,
	in cite and castell.

Während er sich aber in engl. längere zeit (nach N drei wochen, nach L ein ganzes jahr) fest halten lässt, fasst er in frz. gleich den ersten abend, durch Helie gewarnt, den entschluss, sich heimlich zu entfernen; während die dame ihn in engl. (v. 1426 f.) durch melody und menstracy bestrickt, sucht sie in frz. dasselbe dadurch zu erreichen, dass sie seinen augen ihre schönheit zu geniessen gibt, um ihn dann in einer sehr unangenehmen Sisyphus-situation zurückzulassen (v. 2343—438). Die mittel verfangen aber, nach dem berichte beider fassungen, nicht auf die länge, und die kleine reisegesellschaft verlässt das schloss bei nacht und nebel. — Boten sich

uns hier, namentlich im zweiten theile der episode, auch einige wörtliche übereinstimmungen, so überwiegen doch die sachlichen abweichungen um ein bedeutendes. Nur die gleichheit der namen ist von belang.

v. 1459. Sir Libeous and that may *N.* v. 1460. forth] rode furthe *N.* v. 1462. upon] til on *N.* v. 1464. hyt *om. N.* v. 1465. a *add. N* vor cast. v. 1467. and *add. N* vor worke. v. 1468 ff. Sir Libeous axkid that feire may, | whos was that cite gay, | that stode ther in that towne. Diese änderung der drei schlusszeilen hängt damit zusammen, dass die folgende strophe (v. 1471—82) weggelassen ist, und die nächstfolgende so umgearbeitet erscheint, dass ich sie vollständig ausschreiben muss: And scho him tolde anon: | Sir, sho seid, bi seint John! | that is my lady is fre; | and in one castelle | woneth a giaunt felle, | for sothe, witturly! | His name is clepid Lambert, | of alle this lond is steward, | sothe as y telle the; | and who so comyth to the yate, | for to axi herborowe ther ate, | justi with him wol he. Mit der darauf sich anschliessenden strophe steht es ebenso; sie lautet: Quod Libeous: Bi mi lewte! | That wolde y blitheli se | for ouȝt that may betide! | And be he neuer so stout, | y schal make him lowte, | so schalle y to him ride | for thi maide Elyne. | Thowe and the dwarf bidene | in the towne ye me abide! | Furthe than the maide rode, | the dwarf than nouȝt abode, | he rode hur side bi side. Ueber diese lesung, in der der brauch, den besiegten mit koth zu werfen und ihn in den sumpf hinaus zu stossen, verschwiegen ist, vgl. u. Erst von v. 1507 an ist wieder eine theilweise variantenangabe möglich. — v. 1507 ff. Quod Libeous to Jeffelet tite: | To me it were a spite | to lete, for man on lyue *N.* v. 1511. make] wynne *N.* Das. quyt] white *N.* v. 1512. to hym y wyll] thedir wolle y *N.* v. 1514. with me for to fare *N.* v. 1515. blyve] blithe *N;* für L spricht der reim. v. 1516. the ryght] furthe al *N.* v. 1517. even] riȝt in *N.* v. 1518. fayre] fewe *N.* v. 1519 und 20 sind in N umgestellt. v. 1519. and at the] of that *N.* v. 1520. they axede her] and axid ther *N.* v. 1521. aunterous] two of Arthour is *N.* v. 1522. porter] portelle *N.* v. 1523. al so snell] to the castelle *N.* v. 1524. anon ryghtes] ham anon ryght *N.* v. 1526. and *add. N* vor they. v. 1527. man most of myȝt *N.* v. 1528. and welle] he is a kynge *N.* v. 1529. and flowr] chief *N.* v. 1530. hys foo to fille in fight *N.* v. 1531. profytable] prestabelle *N.* v. 1533. thus hys tale] this tale sone he *N.* v. 1534. and] he seid *N.* v. 1535. syr] thei bene *N.* v. 1536. two knyȝtis faire and bolde *N.* v. 1537.

beth] one ys *N.* v. 1538. rose—reed] ful riche *N.* v. 1540 f. The lord was glad and blithe | and seide also swithe *N.* v. 1543. and] he *N.* Das. ham *add. N* vor yare. v. 1544. for *add. N* vor to. v. 1547. as] so as the *N.* Das. doth] aftir *N.* v. 1548. ayen he toke the gate *N.* v. 1549. anon ryghtes] anone riȝt *N.* v. 1550. one is come to the, auentours knyȝt *N.* v. 1553. and your scheftis longe *N.* v. 1554. othir els your dethe is gete *N.* v. 1557. with you he wol play *N.* v. 1558. sir *add. N* vor Lib. v. 1559. that ys a tale] this wordis bith wel *N.* v. 1560. well] and *N.* Das. unto] to *N.* v. 1562. hovede and] ther boldely *N.* v. 1563. and went thei nouȝt away *N.* v. 1564. The lord of sente] Lambert send aftir *N.* v. 1565. hys ryche] and othir *N.* v. 1566. atyre was stout and] tyre was ful *N.* v. 1567. A schilde he bare fine *N.* v. 1568. ydentid *add. N* vor therinne; vgl. über dies wort Germ. XX p. 367[1]). v. 1569. as blak] blakke *N.* Das. ybrent] bronde *N.* v. 1570. was *add. N* vor of. v. 1571 f. He say neuer so suche agyne | in londis, where he went. Auch die zweite hälfte der strophe lautet in N ganz abweichend so: Two squyars rode bi his side, | III scheftis thei bare that tide, | to dele douȝti dynt. | He was wondirgay, | and also large of pay | in warre and in turnement *N.* Doch ist wenigstens v. 1578 in diese fassung übergegangen. v. 1579. and whane] tho *N.* v. 1581. armede] yarmyd *N.* Das. ryghtes] riȝt *N.* v. 1583. prowte as eny lombard *N.* v. 1584. ther hym] to *N.* Das. knyghtes] fiȝtis *N.* v. 1585 f. He sie Libeous that tide | and first to him gan ride *N.* v. 1587. seygh hem] him sey *N.* syghte] Iee *N*, natürlich des reimes wegen unr. v. 1588. He than to him bare *N.* v. 1589. wyth a schaft al] a schefte that was *N.* v. 1590. most of] of moche *N.* v. 1591. eyther] eueri of ham *N.* v. 1593 ff. with hare strokis bidene. | Eueriche man to othir tolde | bothe yonge and olde *N.* v. 1596. the] this *N.* v. 1597 ff. Lambert his cours out rode, | as man that were wode | for ire and ful of tene, | and seid: Bringe me a schefte, | and yef he can his crafte *N.* v. 1602. now] sone *N.* v. 1603. Tho he tok a schaft] Than toke thei scheftis *N.* v. 1604. cornall] hedis *N.* v. 1605. be ryght resoun] with grete renoune *N.* v. 1606. ayder provede] thei prekid *N.* v. 1607. to yeve othir] and yeuen *N.* v. 1608 f. as eegir as eny lyon. | Sir Libeous smote Lambert tho *N.* v. 1612. he hym hytte] haue and hit *N.* v. 1613. unnethe

---

1) *the* bei Ritson in demselben verse ist verdruckt für *thre*, wie Hippeau richtig bietet.

that he myghte] that he myȝt nouȝt *N.* v. 1614. of this was he yboune. Ein nichtssagender vers: L bietet das richtige. v. 1615. schaft] schilde *N.* Das. gret *om. N.* v. 1616. and Libeous smote Lambert *N.* v. 1617. of] on *N.* v. 1619. aventayle] ventaile *N.* v. 1619. fly with the helme in fere *N.* v. 1620. syr *om. N.* v. 1621. sat and rokkede] that he sate rokkyng *N.* v. 1622. a *add. N* vor childe. Das. a *om. N* vor cradille. v. 1623. mannys] mayne and *N.* v. 1624. ech] euery *N.* Das. hod] lap *N.* v. 1625. and fast gan with hondes clap *N.* v. 1626. borgays, baroun] barons, burgeis *N.* v. 1627 f. Sir Lambert fond to fight bette, | a newe helme ther was yfette *N.* v. 1629. a schaft] scheftis *N.* v. 1630. Euery to other sette *N.* v. 1632. grymly] grym and *N.* Nun folgen zunächst in N v. 1636—8. v. 1636. styward] constable *N.* v. 1637. of] ouer *N.* v. 1638. withouten more biȝete *N.* An stelle der weggefallenen zeilen, v. 1633—5 bietet N nun: Sir Lambart sware ful sone: | Bi him that schope sonne and mone! | He schallè my lady gete. v. 1639. syr] ther *N.* v. 1640. quod Libeous: Be nouȝt agreuyd *N.* v. 1642 ff. for sith that y was borne, | y say neuer knyȝt biforne | so strong bi this day. | Bi the thouȝt that my hert is yn *N.* v. 1645. that thou art com of] thou art of sir *N.* v. 1647 ff. Thou art ful stoute in fiȝt | and also stronge a knyȝt | ful sikir bi my fay. In N ist nun folgende strophe eingeschoben: Whate art thou? seid Libeous tho, | that dothe so mochil wo | to the quene of Synadowne? | Telle me er thou hens gone, | or y the telle, bi seint John! | y schall pare of thi crowne! | The steward answerid and seide: | Sir, be thow nouȝt evil apaide, | for scho is my lady; | sho is quene of this lond | and y hur steward, y undirstond, | for sothe sicurly! Diese erklärung des steward über seine person ist hier ganz am platze, weniger die unmotivirte frage von Libeaus am anfang, die nicht in den zusammenhang passt. Auch der versbau deutet auf verderbniss, da die strophe nicht durch vier reimworte gebunden ist, wie sonst stets, sondern nur die beiden hälften durch je zwei: Synadowne — crowne und: lady — sicurly. v. 1651. sir *add. N* vor Lib. Das. sykyrly] in hast *N.* v. 1652. a lady] that lady chast *N.* v. 1653. be heste of] as y hight *N.* Dann folgen 3 zeilen, die sich nur in N finden: No man schal make me agast, | the while the life on me may last, | to wynne hur with honour. v. 1654. not] ne wote *N.* v. 1655. swych *om. N.* v. 1656. ne what ys her] and bringith hur in *N.* v. 1657—9 lässt N aus, obwol sie ungern entbehrt werden. v. 1660. Lambart seid in that stounde *N.* v. 1661. noble] welcome *N.* v.

1662. bi god oure sauiour *N.* v. 1663. that *om. N.* v. 1664. fette wyth] ysend bi *N.* Das. ten] kene *N.* v. 1666. y mene] bidene *N.* v. 1667. seven] of the *N.* v. 1668. he dede] thei had *N.* v. 1669. how that] tolde howe *N.* v. 1670. fele schrewys] many aventours *N.* v. 1671. and him geuid (*sic*) no thinge *N.* v. 1672. Lambard was glad and] and then were thei al *N.* v. 1674. Jhc heuyn kynge N. Hier ist, wie oben, in N der viermalige reim gestört, etwa um die erwähnung von seint Edward zu vermeiden, die dem abschreiber zu modern erschien? v. 1675. to the] hem to *N.* v. 1677. moch] mochil *N.* v. 1677. Lambard and Lyb.] Lib. and Lambert *N.* v. 1679. ther] thei in *N.* v. 1681. Sir Libeous seid withouten fable | to sir Lambart, the constable *N.* v. 1684. halt so] holdith *N.* v. 1687 f. Sir Lambart seid: Bi seint John! | knyȝt, sur, is he none *N.* v. 1689. away her] hur awey *N.* v. 1691. well *om. N.* Das. flessch] blode *N.* v. 1692. thys] that *N.* v. 1695. hare artes for] sertis riȝt *N.* v. 1696 f. Iran is than one is brothir,] and Mabon is that othir *N.* unr. v. 1698. wham] ham *N.* v. 1699. thys *om. N.* v. 1700. maden an hous of grete name *N* unr. v. 1701. a palys] a place *N.* v. 1702. knyght] erle *N.* v. 1703. wyth herte harde as] that had an hart as a *N.* v. 1705. made *add. N.* vor bi. v. 1706. ymaketh of] ywrouȝt it was with *N.* v. 1707. no man may hyt] that wondir is to *N.* v. 1708. ys] lieth *N.* v. 1710. ys come] comyn *N.* v. 1712. her to se] to se hur *N.* v. 1715. maner *add. N* vor vylanye. v. 1716. bothe bi day and nyȝt *N.* v. 1717. thys] thus *N.* v. 1718. deth] hare othe *N.* v. 1722. yeve] graunti *N.* v. 1723. dukdom] lond *N.* v. 1724. ylke lady] my ladi of *N.* v. 1725 f. to wynne alle with wille, | and scho is meke and stille *N.* Durch diese zwei verse wird das reimschema ganz zerstört, L bietet das richtige. v. 1727. therfore] for thei *N.* v. 1728. lest that thei bring hur in synne *N.* v. 1729. than seyde] quod *N.* v. 1730. grace] loue *N.* v. 1731. wolle y] y schall *N.* v. 1732. of] bothe *N.* v. 1733 f. y schalle hewe in the playne, | hare hedis of bi the chynne *N.* Hier fügt N wieder einen vers ein: Ther was no more tale | in the castelle grete ne smale, | but singith and makiþe ham blithe; | barons and burgeis fale | come to that semely sale, | for that to listen and lithe, | howe that proude steward, | that men clepith sir Lambert, | with Libeous his craft gan kithe. | T h e i f e d d e h a m a t s o p e r e | and bade ham be blithe of chere, | knyȝtis bothe stoute and stithe. Dass diese strophe ächt ist, beweist fol-

gende, wenigstens einigermassen entsprechende stelle in frz. v. 2710 ff. Adont s'asisent au souper. | Moult sont bien servi a devise | e si ont mes de mainte guise. | Apres souper tot maintenant | font porter vin a respandant, | car reposer veulent aler. — v. 1735 ff. Ther than gan thei dwelle | in that same castelle | alle that longe niȝt *N*, dem sinne nach = L. v. 1738. a] on *N*. Das. hym] was *N*. v. 1739. armes that wer] armour of the *N*. v. 1740. and] ful *N*. v. 1741. Sir Lambart lad him to the gate *N*. v. 1742. broghte hym at] to *N*. v. 1743. that stode up ful riȝt *N*. v. 1744. no ferther ne dorste] furþer durst thei nouȝt *N*. v. 1746. erll, baroun] baron, burgeis *N*. v. 1748. save sir Gylet] sir Geffelot *N*. v. 1749. wolde wyth hym] with him fayne wolde *N*. v. 1750. he swor] Sir Libeous sware *N*. v. 1751. that he schulde sir Jeffelot slayne *N*. v. 1752. they hym] he ther *N*. v. 1753. to] unto *N*. Das. ayeyne *add*. *N* vor he. v. 1754. and with sir Lambart ther he bode *N*. v. 1755. bad and tolde] fast he cried *N*. v. 1756. to seude hym] that he schulde send *N*. v. 1757. nam] him *N*. v. 1758. thedir ysouȝt full wide *N*. Hier hat N gegen L die ursprüngliche reimfolge festgehalten: ride — abide — cried (lies: cride) — wide. v. 1759. knyght certeys] reyȝt his corcis (?) *N*. v. 1760. and *add*. *N* vor rod. v. 1762. schalmuses] pipis and schalmys *N*. v. 1763. seygh] hurde *N*. v. 1764. stonde yn hys] and sawe ham with *N*. v. 1765. amydde] in myddis *N*. v. 1766. he sawe *add*. *N* vor a. v. 1768. nere the dore] and furthe in *N*. v. 1769. yn] with him *N*. v. 1770. wont was helpe] helpith him *N*. v. 1771. inner] furthe *N*. v. 1772. to se ech a] furthe into the *N*. v. 1773. the hales] ther the fire was *N*. v. 1774. ne] and *N*. v. 1775. he ne sye in the plas *N*. v. 1776 f. with setolle and with sawtry | and euery maner mynstralci *N*. v. 1789. well mery] grete gle *N*. v. 1780 f. Harpe, pipe and rote, | organs mery of note *N*. v. 1777 f. und 1780 f. sind also in N vertauscht. v. 1782. never withinne] wrete in that *N*. v. 1783. before ech] bi euery *N*. v. 1785. thei were yliȝtid and brende briȝt *N*. v. 1786. inner more he] Sir Libeous in *N*. v. 1789 f. He yede abowte into the halle, | to biholde the pelours alle *N*. v. 1791. selcouth wer of] were so feire in *N*. v. 1793. were thei ywrouȝt alle *N*. v. 1794. no rychere be ne] that was so moche of *N*. v. 1795. thoris wer] doris was *N*. v. 1797. florysseth] ywrouȝt *N*. v. 1799. in this world a feirer nas *N*. v. 1800. he hadde seye] euer man sawe *N*. v. 1801. an that deys]

on the des *N.* v. 1803. so[1]) good and trye] so stourdy. v. 1804. the *om. N.* Das. brende] weren so *N.* v. 1805. quenchede] thei went out *N.* v. 1807. The doris and the wyndowis al *N.* v. 1809. hyt wer voys] were dyntis *N.* v. 1810. of] in *N.* v. 1811. over hym] on his hede *N.* v. 1812. ther of had he wondur *N.* v. 1813 u. 1814 sind in N umgestellt. v. 1813. deys] doris *N.* v. 1815. hym] ther *N.* v. 1816 f. The halle rofe also, | him thouȝt, it claue atwo *N.* v. 1818. wolde] schulde *N.* Nun folgt eine strophe, welche N allein hat: Sir Libeous therof had mervaile, | and seide: Withouten faile | this is a wondur [thing]; | y trowe, the devill of helle | be in this castelle, | and hath here his resting. | Though the devil and his dame | come with his brothir in same, | to dethe y schalle him dynge. | Y schalle neuer enis fle, | er that y se, what he be | aboute this biggyng. Diese sehr passende strophe ist unzweifelhaft als ächt zu betrachten. v. 1819. As he sate thus and saide *N.* v. 1820. and held hymself] him thouȝt, he was *N.* v. 1823. he *om. N.* v. 1825. As he lokid into the fielde *N.* v. 1826. ther *om. N.* Das. sper] scheft *N.* v. 1827. men yarmyd twey *N.* v. 1828. of purpur Inde] in riȝt good *N.* v. 1829. was couerid with colour *N.* v. 1831. That on rod] Thei come ride *N.* v. 1832. ther he] lowde bi *N.* v. 1833. aunterous] of auentours *N.* v. 1834. swych] suche a *N.* v. 1835. thaugh] yef *N.* v. 1836. thou] ye *N.* v. 1837. Y holde the man of kyn *N.* v. 1840. tho seyd] quod *N.* v. 1841. all fressch] redy *N.* v. 1842. bi the loue of ihc. v. 1843. sir *add. N* vor Lib. Das. wyll] hert *N.* v. 1844. gan skyll] he stert *N.* v. 1845. and a launce yn] a spere on *N.* v. 1846. quyk] smertly *N.* v. 1847. in feld hys fon] his fomen for *N.* v. 1849 ff. Whan thei togadur smote [muss des reimes wegen met heissen], | eueri on othir schildis hit | with speris douȝti of dynt *N.* v. 1852. schaft] spere *N.* v. 1854. hymself] him schamely *N.* v. 1855. that strok feloun] his sterk fanchon *N.* v. 1856. hym] Mabon *N.* v. 1857. over] undir *N.* v. 1858 f. That hors he bare to ground, | and Mabon fille that stound *N.* v. 1860. in that] into the *N.* v. 1861. and neygh] nerehond *N.* Das. hym] be *N.* v. 1862. but than come Irane *N.* v. 1864. all] ful *N.* v. 1865 f. Sir Libeous anoneriȝt | thouȝt him for to asaile *N.* v. 1867. Sir Libeous was of him yware *N.* v. 1868. his *add. N* vor spere. Das. he *om. N.* v. 1869. lette] lest *N.* v. 1870. he smot dar] thei yave thore *N.* v. 1871. that hare hau-

---

1) *go* bei Ritson ist druckfehler.

berkes totore *N.* v. 1872. lykede Irayn] like him *N.* v. 1873. launces they] speris *N.* v. 1874. her swerdis drowe thei tho *N.* v. 1875. herte] hertis *N.* v. 1876. and gonne for to] togadir gan thei *N.* v. 1877. euery of othir prouid har myȝt *N.* v. 1878. spylle] kille. v. 1879. gan *add. N* vor hewe. v. 1880. the fielde] feld up *N.* v. 1882. sawe] hurde *N.* v. 1883. smot dentys] yaue strokis *N.* v. 1884. ther of his hart aros *N.* v. 1885. Yrayn he ran] him he went ful *N.* v. 1886. sle] to falle him *N.* v. 1887. that was of noble] of gentil *N.* v. 1889. as he were wode and wrothe *N.* v. 1890. kepte hymself] kepid him *N.* v. 1892. of male *add. N* vor felon. v. 1894 f. that euyn he claue doune | with his swerde broune *N.* v. 1896. of Lyb. stede] sir Lib. stede is *N.* v. 1896. but] sir *N.* Das. werrour] wondir *N.* v. 1898. of hys theygh] atwo his thiȝe *N.* v. 1899. hat N übersprungen. v. 1900 f. Ther helpid him none armour | his acton ne his chapnour, | he quitid wel his hire *N.* v. 1903. adoun] of hert was *N.* v. 1904. afote for to] with Mabon for to *N.* v. 1905. in fielde bothe in fere N. v. 1906. they gon] gan thei *N.* v. 1907. sparkes] the fuyre *N.* Das. bryght] riȝt *N.* v. 1908. fram] of *N.* Das. helmes] helme *N.* v. 1909. sette] smette *N.* v. 1910. swerdes] strokis *N.* v. 1911. lythe] lysten *N.* v. 1912. Mabon smote to Libeous blyþe | and brake Libeous swerde ful swithe *N.* v. 1914. atwynne] atwo. Das. skere] clene. v. 1916 ff. Than was Libeous ful wo, | for he had lorne so | for sothe his good swerde there *N.*; *there* ist unr. zusatz, denn swerde = sworde muss auf lord reimen. v. 1918. lamed] lane *N* (für lame). v. 1919. he had wende to haue come with schame *N.* v. 1920. Artour kyng] kyng Arthour *N.* v. 1921 tho] fast *N.* v. 1922 f. and hent his swerde thanne | of loue ther was no worde *N.* v. 1924. to Mab. he ran] he ranne to M. *N.* v. 1925. well] ful *N.* Das. he gan to] than gan he *N.* v. 1926. as jestours tellith in borde *N.* v. 1927. but] and *N.* v. 1928. a wod] it were a *N.* v. 1929. sir *add. N* vor Lib. v. 1930. sir *add. N* vor Lib. Das. karf] claue *N.* v. 1932. Yfrayn] his brothir *N.* v. 1933. In riȝt tale it is tolde *N.* v. 1934. the left] his riȝt *N.* v. 1935. awey he smote also *N.* v. 1936. tho spak] than seid *N.* v. 1937. Thy strokis bene fulle ille *N.* v. 1939 ff. Y wol me ȝilde to the | with bodi and catelle fre | and take alle the tille *N.* v. 1944. schalle be atte thi wille *N.* v. 1945. that] thi *N.* v. 1946. y have] is *N.* v. 1947. femyn wyll] wounde wolle *N.* v. 1948 ff. Therfore thowe sauy my life, | and euer withouten strife | y schalle at thi wille *N.*

Gegen diese lesung spricht, dass das letzte reimwort sich schon weiter oben in derselben strophe findet. v. 1951. Seyde Lyb.] Nay, quod Lib. *N.* v. 1952. nell naght] wolle riȝt nouȝt *N.* v. 1953. all thys] ffor alle the *N.* v. 1954 ff. Turne the, yef thowe myght, | for y schalle, as I hight, | hewe thi hed of bi the chynne. *N.* v. 1957. Than *add. N* vor Mab. u. sir vor Lib. v. 1959. and stente] thei left it *N.* v. 1960. sir *add. N* vor Lib. v. 1961. and claue his helme adoune right *N.* v. 1962. atwynne] bi the chynne *N.* v. 1963. tho] than *N.* v. 1964. ther he lefte] towarde *N.* v. 1965. fachoun yn hys] his swerde in *N.* v. 1966. cleve] se *N* (unverständlich). v. 1967. therof he was] I telle yow for *N.* v. 1968. for to fiȝt more him lust *N.* v. 1971. to whiche stede he ne wist *N.* v. 1972. softe] souȝt *N.* v. 1973. wyde yn alle the] fulle wide in that *N.* v. 1974. on trewthe ful wel he trust *N.* v. 1975 ff. And whan he myȝt not fynde Iran, | he went aȝen ful serteyne | and souȝt ful sore *N.* v. 1978. word] dede *N.* v. 1979. sore abought] dere ybouȝt *N.* v. 1980. thus fram] fro *N.* Die zweite hälfte der strophe ist ganz abweichend: for he wol with sorsery | do me grete turmentry, and that is my most care. | He sate and fulfast he thouȝt, | whate he best do mouȝt: | of blys than was he bare *N.* Auch den anfang der folgenden strophe muss ich ganz ausschreiben: As he satte in the halle, | out of the stone walle | a wyndowe feire vnfolde; diese 3 zeilen, die in L den schluss des vorigen verses bilden, sind hier zum folgenden gezogen, wie der reim ergibt. v. 1987. and a *om. N.* v. 1989. he sate and gan biholde *N.* v. 1990. come out a pace] ther out gan pas *N.* v. 1972. was *om. N.* Das. eld] olde *N.* v. 1994. schynede] shone *N.* v. 1995. as it were betyn golde *N.* So ist nach der lesung von N in dieser strophe, deren durchgehender reim in L zerstört ist (beheld: eld — were: lere) alles in ordnung, wodurch zugleich die richtigkeit derselben dargethan ist, denn die abschreiber pflegen nicht so feinfühlig zu sein, dass sie ein gestörtes metrum aus eignem antrieb wieder herstellten. v. 1996. myche *om. N.* v. 1997. pawes grymly] pennys were grym and *N.* v. 1998. lythe] lysten *N.* v. 1999. Sir Libeous swat for hete *N.* v. 2001 ff. as he had be in werre. | So sore he was agast, | him thouȝt, his hert tobarst, | as scho nyȝid him nere *N.* v. 2005. sir *add. N* vor Lib. v. 2007. all] and hynge *N.* Damit ist wieder eine strophe abgeschlossen; die letzten 3 zeilen derselben in L gehören, wie der reim lehren wird, in N schon zur folgenden. v. 2009. the warmys] of the worme bothe *N.* v. 2010. sone thei fille hur fro *N.* v. 2013.

ne saw] sawe *N.* v. 2014. stod before hym] was al *N.* v. 2015. as the clerkis hur makid *N.* v. 2016. was Lyb.] Lib. was *N.* v. 2017. knyght gentyle] gentille knyȝt *N.* v. 2018. dy whyle] thi fiȝt *N.* v. 2019. my fomen that thow wolt slo *N.* Hier schliesst in N wieder eine strophe. v. 2020. nouthe] forsothe *N.* v. 2021. that *add.* *N* vor cowthe. v. 2022. and wrouȝt bi the fende *N.* v. 2023. Be est, north and] Bi northe and bi *N.* v. 2024. wordes] maistry *N.* v. 2025. many men thei schende *N.* v. 2026 f. überspringt N. v. 2028. in wo to welde and] euer in wo to *N.* v. 2029. kyste] ykissid *N.* v. 2030. that is ful douȝti serteyne *N.* v. 2031. that wer] othir sum *N.* v. 2032. for thou savyst] thowe sauedist *N.* v. 2033. ten] LX *N.* v. 2034. take y wol the tille *N.* Dies reimwort tille zeigt, dass, seinem system entsprechend. N auch diese 3 zeilen schon zum folgenden verse rechnet. v. 2035. y to be thy] my silue to *N.* v. 2036. ay] stilly *N.* v. 2037. ys Artours] be thi *N.* v. 2039. lepte to horse] lepe to hors also *N.* v. 2041 f. and sore draddid Iran, | that he nad nouȝt him slayn. v. 2043. speche he wold] spere he thouȝt *N.* Damit schliesst in N wieder die strophe, und es setzt nun eine andere ein, die in L fehlt: Sir Libeous, that knyȝt good, | into the sadil he ȝood, | to loke aftir Iran. | He lokid into a chambir, | that was in an hie tour, | and ther he sawe Iran [etwa: that man, da dasselbe wort im selben sinne als reimwort nicht gestattet zu werden pflegt?] | He drowe his swerde with myȝt, | and smote of his hed ariȝt | for sothe of Iran than. | To the castelle than he rode, | ther the folke him abode, | to Jhū gan thei cry [muss natürlich: thei cry gan, heissen]. Die letzten 3 zeilen entsprechen L v. 2044—6 und damit scheint die differenz beider texte in der abtheilung der strophen glücklich zu ende gebracht, nur dass sich hier zum schlusse noch der schreiber von N durch die falsche wortstellung: gan thei cry, hat verleiten lassen, die 3 schlusszeilen der strophe zu der folgenden zu ziehen und in folge dessen den eigentlichen anfang derselben, v. 2047—9 zu überspringen. Sachlich aber vor allem sind die eingeschobenen 9 zeilen in N sehr wichtig, denn sie geben den für den zusammenhang unentbehrlichen bericht über die endliche tödtung Yrayns, die dann, v. 2065 f. vorausgesetzt wird; also auch ohne N müssten wir an dieser stelle in L eine lücke constatiren. — v. 2050. Lybeaus] for Lib. to *N.* v. 2052. this tale ther ful pertly *N.* v. 2053. and *om.* *N.* v. 2055. grace of seynt] myȝt of *N.* v. 2056. and how that] that the *N.* v. 2057. to a warm] til a dragon *N.* v. 2058. throwe myȝt of sorserye *N.* v. 2059. how thorugh kus] with a

cosse *N.* v. 2061. and a femyly] a commely *N.* v. 2062. stod me] him stode *N.* v. 2063. as *add. N* vor nakid. Das. ybore] bore *N.* v. 2064. y am] am y *N.* v. 2065. beth] þu hast *N.* Die letzten 4 zeilen der strophe weichen ab in N und zwar so, dass der reim zerstört wird: therfore god ioy the send. | And whan sir Libeous in þat forward | had ytolde it to sir Lambard, | bothe worde and ende, | v. 2071. bys] pris *N.* v. 2072 f. yfurrid wes with grise, | he sende hur to bigynnyng. v. 2074. keverchefs] garlondis *N.* v. 2076. a maide ham gan hur bringe *N.* v. 2078. rod] went *N.* v. 2079 f. til hur owne wonnyng. | Than alle the folke of Synadoune *N.* v. 2082. that ladi gan home brynge. Alle 4 zeilen, die den hauptreim tragen, weichen also in N ab; gegen diese fassung spricht aber, dass das verbum: bringe, als reimwort zweimal vorkommt, vgl. o. v. 2083. the lady was] scho *N.* v. 2084. and ryche stones] a precious a *N* [dies zweite a schreibfehler]. v. 2085. upon] on *N.* v. 2086. and weren] ther thei were *N.* v. 2088. bette] were bet *N.* v. 2089. Than alle the knyȝtis thrytte *N.* v. 2090. dede] send *N.* v. 2091. due dette] lawe in lond *N.* v. 2092 ff. And whan thei had this ydone, | thei toke hare leue and went sone; | alle men bowid to hur honde *N.* Auch hier hat der zweite halbvers anderen reim, also ist die lesart von L die richtige. v. 2095. nyght] daies *N.* Das. hare *add. N* vor soiour. v. 2096. sur *add. N* vor Lamb. v. 2097, peple] folke *N.* v. 2098. and tho] than *N.* v. 2099. to the noble] unto *N.* v. 2101. and] thei *N.* Das. godes myghtes] god of his myȝt *N.* v. 2102. kynge *add. N* vor Art. Das. knyghtes] knyȝt *N.* v. 2103. he ne] scho *N.* v. 2104. yaf her also] he gaue *N.* v. 2105. to be hys] that may to *N.* v. 2107. joye] myrthe *N.* v. 2108. nys not told] may no man tel *N.* v. 2109. rekened] sey *N.* v. 2110 f. In that semely halle | were lordis gret and smalle *N.* v. 2112. well] ful *N.* v. 2113 ff. Ther was wel sertayne | servise fulle good wone | bothe most and lest. | For sothe the mynstrals alle, | that were in the halle, | had ȝiftis at that fest. — Daran schliessen sich 3 strophen in N, welche das wiedersehen von Lib. und seiner mutter schildern; sie sind zur abrundung des ganzen durchaus erforderlich, fehlen aber in L. Ich lasse dieselben hier folgen, obwol sie sich schon in den Rel. ant. II a. a. o. abgedruckt finden, einmal weil die Rel. doch wol nicht jedem leser der »Studien« zur hand sind, und zweitens, weil jener abdruck ziemlich fehlerhaft ist. — Sir Libeous modir so fre | ȝede to that maungere, | hur rode was rede so rys. | Sho knewe Libeous wel bi siȝt, | and wist welle

anone riȝt, | that he was of moche pris. | Sho went to sir Gaweyne, | and seid withouten delayne: | This is our childe so fre! | That was he glad and blithe, | and kissid hur fele sithe, | and seid: That likith me! — Sir Gaweyne, knyȝt of renoune, | seid to the lady of Synadoune: | Madam! trewliche, | he that wanne the with pride, | I wanne him bi a forestis side, | and gate him of a giantis lady. | That ladi was blithe, | and thonkid him many a sithe, | and kissid him sicurly. | Than Libeous to him ranne, | and ever kissid that manne, | for sothe, trewly! — He fille on kneis that stound, | and sate knelyng on the ground, | and seid: For god alleweldond, | that made this worlde round, | feire fadir, wel be ye found, | ȝe blis me with your hond! | The hyndy knyȝt Gaweyne | blessid his sonne with mayne | and made him up to stond; | and comaundid knyȝtis and swayn, | to calle Libeous Gyngelayn, | that was lord of that lond. — v. 2119. dwellde] dwellid there *N.* v. 2120. helde] thei hilde yfere *N.* v. 2122. as in romaunce it is tolde *N.* v. 2123. beld] bolde *N.* v. 2124. at hom] home he gan *N.* v. 2125. fele] X *N.* v. 2127. Lybeaus] he *N.* v. 2130. to blys he vs alle bryng *N.*

Diesem berichte des englischen dichters zu folge gewinnt die erzählung durchaus den abschluss, welcher zu erwarten war; sehen wir uns nun danach um, wie dies abenteuer, welches, wie eben bemerkt, der anlage des romans gemäss, das letzte sein sollte, im frz. verläuft. — Hier wie in engl. kommt die gesellschaft jetzt endlich an das ziel ihrer reise; aber ehe sie nachtquartier erhalten, muss Libeaus mit dem sire dou castel = constable of thys castell, kämpfen; der name desselben ist in beiden texten identisch, engl. v. 1487: Men clepeth hym syr L a m b a r d = frz. v. 2501: Et L a m p a r s a a non li sire; auch die üble behandlung, die dem besiegten zu theil wird, erzählt frz. v. 2514 ff. ganz ähnlich, wie L v. 1495 ff., so dass hier einmal L den ursprünglichen text aufweist, vgl. oben p. 150. Nach ihrem governowre werden die ankommenden in frz. nicht gefragt (vgl. engl. v. 1525 ff.). Der schluss des zweikampfes ist ebenfalls gleich, es heisst über Lampart:

frz. v. 2667 ff.:	engl. v. 1636 ff.:
Et il [Lib.] l'enpaint par cel esfors,	. . . that the styward, syr Lambard,
que les estriers li fist guerpir,	fell of hys stede bakward,
que il ne s'i pot plus tenir.	so harde they two metten.

In beiden texten ist er unverletzt. An die stelle von Libeaus' rede (L v. 1651) finden wir frz. v. 2690 ff. einen bericht der Helie über den erfolg ihrer sendung, der thatsächlich dasselbe sagt. Die

plus-strophe in N nach v. 1650 findet dag. in frz. kein pendant. Am nächsten morgen begleitet man ihn bis zur stadt, aber niemand geht weiter mit, frz. v. 2761 f.: Quant ont veue la cite, | tot maintenant sont areste (vgl. auch v. 2773 ff. = engl. v. 1744 ff.: No ferther ne dorste hym brynge, | for soth, wythout lesynge, | erl, baroun ne knyght. Statt der ausführlichen instruktion, die Lampart unserm helden in frz. gibt, v. 1773 ff., beschränkt sich engl. auf allgemeinere angaben über das schicksal der lady of Synadowne, die mit jenem nicht zusammenfallen (v. 1687 ff.). Nach beiden berichten wiederum findet Libeaus im palaste spielleute aller art; als einzelheit lässt sich vergleichen:

frz. v. 2860.:	L. v. 1783 ff.:
Devant cascuns I cierge espris.	Before ech menstrale stod a torche fayre and good, brennynge fayre and bryght.
v. 2892 ff.: En la sale avoit grant clarte des cierges, qui laiens ardoient, que tuit li jugleor tenoient.	

Hier haben wir also wieder einmal wörtliche übereinstimmung. Dag. weiss engl. von dem fluch, den Libeaus, der ihm gewordenen anweisung entsprechend, den musikern auf ihren freundlichen gruss hin entgegenschleudert (frz. v. 2884 f.), nicht das mindeste. Der kampf des helden mit den zwei zauberern bietet in beiden fassungen nur den gemeinsamen zug, dass der eine der letzteren entkommt, der andere von Libeaus getödtet wird; im übrigen ist die schilderung ganz abweichend. Dann kommen die texte wieder zusammen. Die jungfrau in schlangengestalt erscheint:

frz. v. 3101 ff.:	L. v. 1990 ff.:
Atant vit I aumaire ouvrir, et une vivre fors issir, qui jetoit une tel clarte, com I cierge bien enbrase; tot le palais enluminoit, une si grant clarte jetoit . . . . . Mult par estoit hideus et grant, parmi le pis plus grosse estoit que I vaissaus d'un mui ne soit.	A warm come out a pace, wyth a womannes face . . . Hyr body and hyr wyngys schynede yn all thynges, als gold gaylyche ygyld were; her tayle was myche unmete, hyr pawes grymly grete, as ye may lythe and lere.

Lässt sich in dieser beschreibung des unthieres gleich keine wörtliche gleichheit erweisen, so leuchtet doch ein, dass sachlich kein unterschied bemerkbar ist. Während in frz. Libeaus sein schwert zieht, ergreift ihn in engl. furcht; schliesslich küsst ihn die schlange, frz. v. 3159 f.: La guivre vers lui s'elança | et en la bouce le baisa

= engl. v. 2605 ff.: And er Lybeaus hyt wyste, | the warm wyth mouth hym kyste, | al aboute hys swyre. Nach diesem kusse ist dem engl. zufolge der zauber sofort gehoben, die verzauberte steht in frauengestalt vor dem ritter, und belehrt ihn kurz über seine abkunft; nach frz. gibt ihm zunächst »une vois«[1]) derartige aufschlüsse, und zwar viel bestimmterer art, z. b., dass die dame mit den weissen händen seine mutter, Gauvain sein vater ist. Dann schläft er ein, und erst beim erwachen erblickt er die jungfrau, deren schönheit sehr umständlich beschrieben wird. Diese macht ihm nun weitere mittheilungen, die in engl. z. th. schon in den worten des steward vorausgenommen, z. th. in der oben erwähnten rede der nun glücklich aus ihrem banne befreiten enthalten sind. Man vgl. im einzelnen:

frz. v. 3278 ff.:	engl. v. 2032 ff.:
Sire, fait ele, vostre sui; vostre doi estre par raison, jetee m'aves de prison.	. . and for thou savyst my lyf, casteles ten and fyf I yeve the wythouten ende; and y to be thy wyf, ay wythouten stryf, ȝyf hyt ys Artours wylle.
v. 3298 f.:	v. 1699 ff.:
Cil doi enchanterent, le jor, tot la gent de ceste vile.	Thys Yrayn and Maboun have imade of our toun a palys queynte of gynne.
v. 3311 ff.:	v. 1705 ff.:
Tant fisent grans encantemens, que tote s'en fuist la gens; nus n'avoit pooir d'els grever.	Thys ys be nygremauncye, ymaketh of fayrye, no man may hyt wynne.
frz. v. 3321 ff.:	engl. v. 1717 ff.:
Mabons avoit non li plus sire; cil me venoit moult souvent dire, que jo a mari le pressise et que de cuer amasse lui, si m'osteroit de cest anui; et se jo amer nel voloie, a tos jors mais guivre vivroie. Ico me covenoit soufrir, et riens ne me porroit garir, fors que li miudres chevaliers, li plus vaillans et li plus fiers.	Thys Maboun and Irayn haveth swor deth certayn, to dethe they wyll her dyghte, but sche graunte hem tylle, to do Mabounes wylle, and yeve hem all her ryght. v. 2026 ff.: Wyth hare chauntement to warm me hadde ywent, in wo to welde and wende,

---

1) Das ist aber natürlich die stimme der dame, nicht: une voix céleste, wie der herausgeber meint, wenn sie auch von sich in der dritten person spricht.

de la mainie Artur le roi.
Nesun millor ni sai que toi,
fors que tes pere dans Gauvains,
qui est de totes bontes plains.

v. 3351 ff.:
Ne pooie autrement garir,
que tot ades guivre ne fusse,
de si que baisie vos eusse.

tyll y hadde kyste Gaweyn,
eyther som other knyght sertayn,
that wer of hys kende.

Hier ist wieder einmal die gemeinsamkeit des stoffes sehr auffallend; so ist ferner auch nicht nur frz. Mabons = engl. Maboun, sondern auch frz. (v. 3341) Eurains = engl. Yrayn; ebenso wie engl. v. 2038 (s. o.), macht auch frz. v. 3376 ff. Libeaus seine heirathszusage von der einwilligung des königs Artus abhängig. In beiden fassungen kehren sie dann zu Lambard zurück und erholen sich von den ausgestandenen mühsalen. — Nun fehlt zum abschluss des romans in der that weiter nichts mehr, als dass Artus' erlaubniss zur vermählung eingeholt und natürlich ertheilt wird, dass hier Lybeaus' mutter das erkennen zwischen vater und sohn vermittelt und mit dem bilde einer fröhlichen hochzeit der vorhang fällt. Einen solchen schluss bietet uns N, und wenn wir, wozu wir durchaus berechtigt, bei den produkten der romantischen poesie des ma. den am meisten ungekünstelten und selbstverständlichen schluss für den ursprünglichen und ächten anzusehen pflegen, so haben wir denselben zweifelsohne hier zu suchen, denn was das frz. epos angeht, so haben wir uns bis jetzt erst durch die reichliche hälfte desselben durchgearbeitet und gehen noch wunderbaren verwickelungen entgegen. Anstatt mit der von ihm befreiten prinzessin an Artus' hof zu ziehen, ist Giglains [wie Libeaus mit seinem wirklichen namen heisst] ungalant genug, sie allein reisen zu lassen, während ihn die sehnsucht wieder zu seiner alten liebe, der fee auf der Ile d'Or zieht, die zwar erst nichts von ihm wissen will, weil er sich ohne abschied entfernt habe, endlich aber, durch seinen kummer gerührt, ihm verzeiht und ihm zum schluss auch ihre liebe gewährt, jedoch nicht, ohne ihn durch ihre zauberkünste noch mehrmals in jähen schrecken zu versetzen; nachdem sie die seine geworden, erzählt sie ihm, wie sie, schon in ihrer jugend in allen zauberkünsten unterrichtet ihn bei all seinen abenteuern unsichtbar unterstützt habe; er verspricht, sich ihren befehlen nie zu widersetzen und sie stellt ihn am nächsten morgen ihren vasallen als gebieter vor. Inzwischen zieht la blonde Esmerée, welche Giglain entzaubert hat, mit 4 von ihm besiegten rittern, die sie unterwegs getroffen, an Artus hof, und bittet ihn um erlaubniss,

sich mit G. vermählen zu dürfen; um diesen an den hof zu ziehen, wird dann ein grossartiges turnier veranstaltet, an welchem theilzunehmen Giglain von seiner geliebten umsonst abgehalten wird, sogar der angedrohte verlust ihrer liebe vermag nichts über seinen entschluss. Aus ihrem palaste mit seinem pagen unfreiwillig an die luft gesetzt, verfügt er sich nach dem turnierplatze, bei dem castel des Pucelles. Wie zu erwarten geht Giglain aus allen turnierkämpfen als sieger hervor; er vermählt sich mit Esmerée und wird könig von Gales. — Damit schliesst die dichtung, deren verfasser Renals de Beaujeu, wie er sich selbst am schlusse nennt, wir gern zugestehen wollen, dass es ihm nicht an gewandtheit und geschicklichkeit fehlt; in der schilderung von seelenzuständen, z. b. der liebe des helden zu der dame mit den weissen händen, zeigt er sich geradezu als meister, wie auch Hippeau und Mussafia (a. a. o. p. 418) anerkennen; aber die gestaltung des stoffes im zweiten theile des epos, den wir, mit dem englischen verglichen, und unserm obigen grundsatze zu folge, als verlängerung oder fortsetzung bezeichnen müssen; kann ich durchaus nicht rühmenswerth finden; war im sinne des engl. dichters das abenteuer mit jener zauberin nur eine art probe seiner standhaftigkeit, wird ihm dort kein vorrang vor den kämpfen mit rittern eingeräumt, so wird dasselbe vom Franzosen zum mittelpunkte des romanes gemacht, und in wie sonderbarer weise! Die mutter des helden scheint auf grund ihrer feennatur das vorrecht über andere sterbliche zu besitzen, dass sie die geliebte ihres eigenen sohnes sein darf; und dieses motiv, welches nur erfunden scheint, um den abschluss in die länge zu ziehen, wird dann, ohne genügende begründung, am ende fallen gelassen, um die ursprüngliche entwickelung doch noch in ihr recht einzusetzen. Mir scheint, wir haben hier wieder einen der fälle, wo dem bearbeiter eines stoffes oder dem überarbeiter einer schon vorhandenen dichtung das vorliegende material zu knapp gehalten schien und er sich berufen glaubte, durch eine — meist ungeschickt angeflickte — fortsetzung dasselbe zu vermehren und zu verbreitern. An schlagenden analogien fehlt es wahrlich nicht, vgl. z. b. meine »Beiträge zur vergl. gesch. der rom. poesie u. prosa des ma. Breslau 1876, p. 132.«

Ich komme auf diese und verwandte fragen unten noch einmal im zusammenhange zurück, und schiebe nun hier eine kurze inhaltsangabe der frz. prosa ein.

Der inhalt des frz. prosaromans ist, dem auszuge in der Bibl. univ. des rom., oct. 1777, p. 57 ff. zu folge, kurz gefasst dieser:

Giglan ist der sohn Gauvain's und der fee Blanchevallée; ohne ihm den namen seines vaters zu nennen, schickt diese den einundzwanzigjährigen jüngling an Artus' hof; da heisst es (p. 62): On demanda au jeune varlet son nom. Ma mère, répondit il, ne m'a jamais appelle que Beaufils; elle ne m'a point dit quel étoit mon véritable nom, ni celui de mon pere ....; Puisque ce jeune homme n'a pas de nom, dit Artus, en se tournant vers Genièvre, il faut que nous lui en donnions un. Eh bien, dit la reine, qu'on l'appelle le bel inconnu. Ich hebe diese stelle aus, weil sie fast wörtlich zu frz. und engl. stimmt. Es erscheint dann eine jungfrau mit einem ritter, welcher Gauvain verrätherischer weise getödtet haben soll, während nach der aussage der dame er ihn nur angegriffen hat, als jener ihr gewalt anthun wollte. Giglan neigt sich trotzdem der ersteren auffassung zu und fordert den fremden ritter auf, mit ihm zu kämpfen, worein dieser auch willigt, nachdem der prahlerische seneschall Queux, wie gewöhnlich, gegen ihn den kürzeren gezogen hat. Der erfolg bleibt unentschieden, bis endlich der ritter, Giglans tüchtigkeit anerkennend, sich als Gauvain zu erkennen gibt, welcher der dame jenen dienst gegen einen anderen zudringlichen geleistet hatte. Bald erfährt auch Gauvain, dass sein früherer gegner sein sohn ist, und feiert nun mit um so grösserer freude seine hochzeit mit der von ihm befreiten jungfrau. Giglan aber zieht auf abenteuer aus, von denen leider unser berichterstatter die meisten übergeht und nur éines ausführlicher bespricht. Eine dienerin erscheint, um ihn für ihre herrin Helene [welcher name sich mit dem der botin, frz. Helie, engl.: Elyne, in den anderen versionen vergleichen lässt] um hülfe zu bitten, die von einem ritter, den sie hasst, mit aufdringlichen heirathsanträgen bestürmt wird. Begleitet von seinem knappen, Robert, der auch in frz., aber nicht in engl. genannt wird, begibt sich Giglan zum schlosse und besiegt den bewerber. Durch die schönheit der jungfrau bezaubert, lässt er sich nur durch den energischen hinweis auf Gauvain, der ihm schwerlich gelehrt habe, so leichtfertig mit frauen umzugehen, in seine schranken zurück weisen. Am nächsten morgen muss er gegen die mannen des getödteten ritters kämpfen, und jedes fernere abenteuer führt ihn weiter von der schlossherrin weg, die ihn bei seiner rückkehr erst zwar sehr schroff behandelt, endlich aber gnade walten lässt und ihm ihre liebe schenkt. Liebe zum ruhme treibt ihn, an einem in Carduel zu veranstaltenden turnier sich zu betheiligen, wo er sich natürlich rühmlichst auszeichnet. Er hilft dann der prinzessin Emérie de Galle, das er-

erbte reich mit waffengewalt zu behaupten; ohne sein wissen plant die königin Ginevra eine vermählung Giglans mit Emérie: seine geliebte erfährt davon und diese schreckenskunde wird ihr tod. Giglan tröstet sich bald, Emérie wird seine gemahlin und er damit: le plus grand seigneur de l'Angleterre.

Es leuchtet sofort ein, dass diese prosa-bearbeitung viel genauer zu frz. stimmt, als zu engl. oder mhd., und ich sehe, wenn man nach dem vorliegenden, ungenügenden material urtheilen darf, keinen grund, weshalb man diese fassung nicht direkt aus dem werke Renald's ableiten könnte. Der tod der verlassenen geliebten war eine sehr nahe liegende ergänzung des dichterberichtes, bei dem wir von dieser schönen gar nichts mehr erfahren: Renald berührt diesen mangel am schlusse selbst, wenn auch nur in scherzhafter weise (v. 6111 ff.). Wenn wir ferner darüber einig sind, dass die geschichte von Giglan den mittelpunkt des romanes bildet, so werden wir die hier neu auftretende erzählung von Gauwein's abenteuer für eine vom verfasser der prosa erfundene vorgeschichte anzusehen haben, der auch den vater des helden von anfang an in dem ihm zukommenden glanze auftreten lassen und zugleich das ihm anderswoher bekannte motiv von dem kampfe zwischen vater und sohn verwerthen wollte. Einen alten zug der erzählung haben wir darin sicherlich nicht zu sehen.

Was endlich das gedicht Wirnt's anlangt, so stimme ich zunächst den ausführungen Meisner's: Wirnt von Gravenberg, Beiträge zur beurtheilung seiner literarhistorischen bedeutung, I. Breslau 1874, p. 19 ff., darin ganz bei, dass der mhd. dichter nicht nach mündlicher überlieferung gedichtet hat, sondern vielmehr ein knappe ihm, da er selbst nicht französisch verstand, die aventiure aus dem frz. buche vorgelesen, resp. übersetzt hat. Der wortlaut von Wirnt's angaben zwingt uns nicht zu einer anderen annahme, und der dichter würde, wenn er nur nach einer mündlichen tradition gedichtet hätte, geradezu einzig in der geschichte der mhd. literatur dastehen (Meisner p. 21). Wenn wir nun wol im allgemeinen annehmen dürfen, dass Wirnt stofflich wenig änderungen vorgenommen hat, so ergibt sich die frage, wie Wirnt's frz. quelle (W) sich wol zu den zwei übrigen fassungen des stoffes verhalten habe. Wenn wir weiter die analogie der übrigen englischen romanzen herbeiziehen dürfen, so ist es auch wahrscheinlich, dass der verfasser von Lybeaus Disconus seiner frz. vorlage (D) ziemlich treu gefolgt ist, dass wir es also für unseren zweck nur mit dieser zu thun haben; es handelt sich also, anders

gesagt, um das verhältniss von drei frz. dichtungen zu einander, welche denselben stoff behandeln, also aller wahrscheinlichkeit nach direkt oder indirekt auf éinen urtext (x) zurückzuführen sind. Diesem müssen vor allem die episoden schon eigenthümlich angehört haben, die allen dreien gemeinsam und an den betr. stellen von uns verglichen worden sind. Aber schon bezüglich dieser gehen die texte auseinander; zuweilen geht W genau mit frz., zuweilen mit D im gegensatz zu frz., und zwar nicht in unbedeutenden zügen, wo die differenz zufällig sein könnte; sondern in der reihenfolge der handlungen und in wichtigen motivirungen. Daraus geht hervor, dass W in diesen abschnitten weder nach D noch nach Renald (R) gedichtet sein kann, und ebenso, dass nicht R direkt auf D oder W zurückgeführt werden darf; doch aber ist die ähnlichkeit so gross, dass die statuirung vieler mittelglieder unstatthaft wäre, und wirklich lassen sich alle drei fassungen ohne schwierigkeit auf x zurückführen; ob wir darunter ein lat. oder frz. werk, ob prosa oder poesie, zu suchen haben, muss unentschieden bleiben; analogien zufolge dürfte am nächsten liegen, x für ein frz. gedicht zu halten, darauf weist auch die vielfache namengleichheit in R und D hin. Diesem haben die züge angehört, die in den hierher gehörigen stücken alle drei versionen aufweisen, das erscheinen der botin mit dem zwerge, der kampf mit dem riesen etc., ebenso wahrscheinlich die züge, für die wir z w e i zeugen stellen können, wie dass die botin sich sofort entfernt, nachdem man ihr den jüngling als kämpfer angeboten, dass die jungfrau, für welche Giglain den sperber erwirbt, nicht mit der botin identisch ist, etc.; in diesen letzteren fällen hat also der dritte abweichende text geändert, ohne dass wir uns um triftige gründe für diese änderungen zu bemühen brauchten; wissen wir doch zur genüge, dass die mittelalterlichen dichter häufig blos änderten, um ihre eignen ideen in den stoff einzuschmuggeln. Zu dieser zweiten gruppe von stellen gehört dann auch der schluss des romanes, gebildet in R und D durch die vermählung des helden mit der von ihm aus schlangengestalt entzauberten jungfrau. Daraus würde unmittelbar zu schliessen sein, dass der schluss in W unächt ist. Die gewöhnlichen schwächen, mit denen solche von nachdichtern erfundene fortsetzungen oder schlüsse frz. gedichte behaftet zu sein pflegen — so, wie ich oben gezeigt habe, z. b. der zweite theil von R seiner anlage nach — weist W hier allerdings nicht auf, aber es kann ja doch ausnahmsweise geschickte fortsetzer geben, die nicht geradezu eine verböserung ihrer vorlage zu tage fördern. Ueber die vorgeschichte in W lässt sich nichts entscheiden, weil

dieselbe in R und D fehlt; da aber dgl. eher hinzugedichtet, wie gestrichen zu werden pflegt, so dürfen wir mit derselben bis auf weiteres das conto des fortsetzers belasten, und somit in D die relativ ursprünglichste fassung des stoffes sehen, die auf uns gekommen. — Damit sind sämmtliche einschlägige fragen, soweit dies hier bei zugemessenem raume und bei der beschränktheit des materials in kürze geschehen konnte, erörtert, und es ergibt sich, dass die ansicht Meisner's, der — freilich nur auf die gelegentlichen bemerkungen Benecke's und Mussafia's fussend — behauptet hatte (a. a. o. p. 9), die bearbeitungen dieses stoffes zerfielen in zwei gruppen, deren erstere das frz. und engl. gedicht und die frz. prosa, deren andere Wirnt's dichtung mit den aus ihr hervorgegangenen versionen umfasse, so einleuchtend sie auf den ersten blick ist, einer strengeren prüfung nicht stand zu halten vermag; es stehen vielmehr alle drei einander parallel, nur mit dem unterschiede, dass W am wenigsten, D am meisten dem originale treu geblieben ist.

Kehren wir nach diesem litterarhistorischen umblick wieder zu unserer besprechung der beiden englischen hs. zurück, um aus der vergleichung derselben kurz die summe zu ziehen. Es liegt in der natur der sache, dass es bei den meisten abweichungen absolut nicht entscheidbar ist, welches ms. die ursprüngliche lesart bietet; dass dieselben so ausserordentlich zahlreich sind, wird den nicht wunder nehmen, welcher weiss, wie wenig im allgemeinen die abschreiber in Frankreich, Skandinavien und England gewicht legten auf eine kritisch treue wiedergabe ihrer vorlagen; auch erstreckt sich ja ein grosser theil derselben nur auf umstellungen von worten oder versen oder auf ersetzung eines wortes durch ein synonymum. Dass aber nicht etwa N eine abschrift von L und dem zu folge werthlos ist, beweisen erstens eine anzahl unentbehrlicher strophen, die sich nur in N finden; es sind nicht weniger als 17, und da dieselben zum theil als unzweifelhaft ächt, weil für die erzählung unentbehrlich oder zu frz. stimmend, erwiesen sind, so wird man auch den rest nicht als späteren zusatz ansehen dürfen. — Ueber das metrum des gedichtes steht ferner soviel fest, dass es in strophen zu 12 zeilen verfasst ist, welche durch den gleichen reim in z. 3, 6, 9 und 12 gebunden sind. Dies merkmal ist so überwiegend vorhanden, auch wenn wir nur L in betracht ziehen, dass Hippeau's eintheilung in 6zeilige strophen schon deshalb zu verwerfen ist. Gestört ist dies metrum in L allerdings verschiedentlich; erstens sind uns an 4 stellen (v. 13—18, 43—48, 397—402, wo allerdings der folgende vers 15

zeilen aufweist, 514—19) nur sechszeilige strophen überliefert; in N wird das fehlende überall ergänzt. Es enthalten ferner einige strophen 15 zeilen anstatt 12 (v. 415—17, v. 1000—2); auch diese unregelmässigkeit hat N dort nicht; endlich sind zuweilen nur 6 zeilen der strophe durch gemeinsamen reim gebunden, statt 12 (v. 1003—8 u. 9—14, 1747—52 u. 53—58, 1987—92 u. 93—98); in N sind diese reime durchweg korrekt. In derselben weise ist freilich an andern stellen in N das metrum gestört, wo L das richtige bietet; bei der aufzählung der varianten ist darauf jedesmal bes. aufmerksam gemacht worden. Endlich muss noch bemerkt werden, dass auch z. 1, 2, 4, 5 gleichen reim zu haben pflegen; von dieser regel weicht ab L v. 856 ff., v. 1627 ff. [wo aber N den reim herstellt], v. 2011 ff., v. 2023 ff., v. 2035 ff., v. 2047 ff., v. 2059 ff., v. 2071 ff., v. 2083 ff., also unter 169 strophen nur 8 ausnahmen; der nachlässigkeit des dichters, der sonst eine ziemliche reimgewandtheit zeigt, können wir dieselben schwerlich zuschieben, näher liegt es, an gemeinsame verderbnisse von L und N zu denken. Auffallend ist namentlich, dass gegen ende des gedichtes zu diese unregelmässigkeit mehrmals hinter einander auftritt. Dagegen findet sich reimgleichheit von v. 7, 8, 10, 11 unter 169 versen nur 15 mal, wird also als zufällig zu betrachten sein. Gleicher reim von 1, 2, 4, 5, 7, 8, 10, 11 findet sich nirgends. Das reimschema ist demnach: aabaabccbddb. Andere, ähnlich gebaute englische dichtungen wären darauf hin zu prüfen.

BRESLAU, NOVEMBER 1876.

E. Kölbing.

Zu: ON GOD OREISUN OF URE LEFDI, v. 37 ff.

Dies interessante gedicht ist ausser bei R. Morris: Old English Homilies. First Series, p. 191 ff., abgedruckt in Zupitza's altenglischem übungsbuche, p. 43 ff. In meiner besprechung dieses letzteren, Germ. XX, p. 360 ff. habe ich in dem eben erwähnten liede, v. 38 das von Zupitza missverstandene verbum i v r e d e n erklärt bes. mit hülfe einer parallelstelle in dem ae. gedichte Phönix. Ich komme hier noch einmal auf die stelle zurück, weil ihre übereinstimmung

mit dem citate aus dem Phönix so schlagend ist, dass ich nicht umhin kann, eine entlehnung zu statuiren; man vgl.:

Phönix v. 14 ff.:

Ne mäg þær rên ne snâv,
nê forstes fnæst nê fŷres blæst,
ne hägles hryre ne hrîmes dryre,
ne sunnan hætu ne sincaldu,
ne vearm veder ne vinterscûr
vihte gevyrdan, ac se vong seomađ
eádig and onsund: is þät äþele lond
blôstmum geblôven.

Ureisun v. 37 f.:

þer blowed inne blisse blostmen hvite and reade,
þer ham never ne mei snou ne vorst ivreden.

Vgl. ferner:

Phönix v. 37 f.:

Vintres and sumeres vudu biđ gelîce
blêdum gehongen.

Ureisun v. 39:

þer ne mei non valuwen, vor þer is eche sumer.

Sowie:

Phönix v. 50 ff.:

Nis pær on þam londe lâđ-geniđla,
ne vôp ne vracu, veátâcen nân,
yldu ne yrmđu, ne se enga deáđ.

Ureisun v. 36:

þer đe nevre deáđ ne com ne herm ne sorinesse.

Aus diesen stellen, zumal aus der zuerst angeführten scheint mir mit sicherheit hervorzugehen, dass der mönch, welcher die ureisun dichtete, das ae. Phönix-lied gekannt und ihm für seinen zweck mehrere züge aus der schilderung des paradieses entlehnt hat. Es liefert uns diese thatsache wieder einen beweis dafür, dass selbst im anfange des dreizehnten jahrhunderts, dem die ureisun doch wol angehört, in den klöstern die ae. litteratur, vor allem, soweit sie geistlichen inhaltes war, studirt und nachgeahmt wurde.

Breslau.

E. Kölbing.

FOLK-LORE.

I. GODIVA.

Die *Godiva* betreffende sage ist in England wolbekannt und ist es auch in Deutschland wenigstens den lesern Tennyson's durch dessen treffliches diesen namen tragendes gedicht. Die begebenheit soll in die zeit Eduards des Bekenners (1042—1066) gehören, während die erste nachricht über dieselbe sich in dem *Chronicum Anglicum* findet, welches gewöhnlich (aber mit unrecht) dem Johannes Brompton beigelegt wird und nach dem jahre 1326 geschrieben ist (nicht aber, wie es Percy's Folio Ms. a. a. o. heisst, am schlusse des 12. jahrh.). Die betreffende stelle lautet wie folgt: „De dicta quoque *Godiva* Comitissa, quae ecclesiam de Stowe sub promontorio Lincolniae et multas alias construxerat, legitur, quod dum ipsa *Coventreiam* a gravi servitute et importabili tolneto libertare affectasset, *Leofricum* Comitem, virum suum, sollicitavit, ut sanctae Trinitatis Deique genitricis Mariae intuitu villam a praedicta solveret servitute. Prohibuit Comes ne de cetero rem sibi dampnosam inaniter postularet. Illa nichilominus virum indesinenter de petitione praemissa exasperans, tale responsum ab eo demum extorsit. Ascende, inquit, equum tuum, et nuda a villae initio usque ad finem populo congregato equites, et sic postulata cum redieris impetrabis. Tunc Godiva Deo dilecta equum nuda ascendens, ac capitis crines et tricas dissolvens, totum corpus praeter crura inde velavit. Itinere completo a nemine visa ad virum gaudens est reversa, unde Leofricus Coventreiam a servitute et malis custumis et exactionibus liberavit, et cartam suam inde confectam sigilli sui munimine roboravit, de quo adhuc isti pauperes mercatores ad villam accedentes plenarie sunt experti.“ In der von Hales und Furnival besorgten ausgabe von *Bishop Percy's Folio Manuscript* findet sich (vol. III p. 475 ff.) unter dem titel *Leoffricus* ein gedicht, dessen gegenstand *Godiva* bildet, und welches mit einigen einleitenden angaben begleitet ist, denen ich auch den umstand entnehme, dass die königin Mathilda (*Queen Maude* † 1118), die gemahlin Heinrich's I von England, wegen ihrer liebe zum volke den beinamen

Godiva erhielt und dieser die früheste bezugnahme auf letztere enthält. Dass der in rede stehenden sage eine historische thatsache zu grunde liege, ist nicht wahrscheinlich und daher auch schon bezweifelt worden, so von Suhm, *Crit. Hist.* 4, 168, der auf Aslaug in der Ragnar Lodbrokssage hingewiesen hat. Näher jedoch liegt, wie mir dünkt, die annahme, dass es sich dabei von einem alten rechtsgebrauch handelt, wogegen es auch nicht streitet, dass vor nicht gar langer zeit zum andenken an Godiva's that alljährlich ein mädchen nackt durch die hauptstrassen von Coventry ritt und dann bei dem mayor speiste. Aus diesem gebrauch und dem damit verbundenen alljährlichen ritt kann die Godivasage entstanden sein; man vergleiche die volkslieder bei Mittler no. 311—312, wo eine schwester ihren bruder dadurch vom tode (aus der gefangenschaft) rettet, dass sie dreimal nackt um den galgen läuft. Auch erinnere ich mich in meiner jugend (um das jahr 1820) in einer deutschen zeitschrift (vielleicht in Gubitz's Gesellschafter) eine wahrscheinlich auf eine ähnliche sage gegründete erzählung gelesen zu haben, wonach eine gräfin die unterthanen ihres gemahls dadurch von einer ihnen auferlegten harten busse befreite, dass sie der bedingung des grafen zu willfahren und demgemäss im hemde einen öffentlichen rundlauf vorzunehmen versprach; sie erschien jedoch dann in einem eisernen hemde und erfüllte in diesem ihr versprechen; der graf aber erklärte sich für besiegt. Cox, *Mythology of the Aryan Nations* 1, 121 bemerkt, dass die sage von Godiva und dem »peeping Thom« (der nach der volksthümlichen version derselben trotz des verbots allein die gräfin heimlich anschaute und desshalb erblindete) »is told again in the tale of Allah-ud-deen (Tausend und eine Nacht. Breslau 1836. VII, 157 ff.) who sees through a crevice the king's daughter on her way to the bath, when it is death for any one to be seen abroad or to be found looking on her.« Cox setzt beide geschichten mit der von dem »Meisterdiebe« in verbindung, worauf ich jedoch hier nicht näher eingehen mag; vielmehr will ich auf eine näherliegende *indische* sage hinweisen, welche in dem *Tour du Monde* vol. XXI p. 342 mitgetheilt wird und wonach einst in Tschamba, der hauptstadt eines fürstenthums nördlich von Amretsir, eine junge fürstin von grosser schönheit und tugend lebte. »Or il arriva que les gens de Chamba eurent besoin de creuser un canal d'irrigation et que, le canal une fois creusé, un malin génie l'ensorcela: il fut impossible d'y amener une goutte d'eau. Dans la consternation générale, quelque magicien vint à découvrir que le sort pouvait être

conjuré, si la princesse de Chamba consentait à avoir la tête coupée, *après avoir parcouru, toute nue, une longueur donnée dans la plaine, sous le regard indiscret du populaire.* Après bien des hésitations l'humanité triompha des répugnances de la pudeur et l'héroique princesse commença sa douloureuse épreuve. Mais, ô prodige! à mesure qu'elle avançait, une épaisse ligne de jeunes arbres surgissait à droite et à gauche, la dérobant aux regards cyniques. Et voilà pourquoi Chamba a aujourd'hui pour ornement le beau canal ombragé que les gens du lieu montrent avec orgueil aux étrangers comme un des monuments les plus authentiques de leur histoire.« Ob der prinzessin nach vollführung ihres heldenmüthigen laufes auch noch das haupt abgeschlagen wurde, findet sich nicht angegeben; doch lässt sich muthmassen, dass man ihr in folge des wunders das leben liess. Wie dem auch sei, auch hier handelt es sich von einem alten gebrauch oder einer alten rechtssitte, die aller wahrscheinlichkeit nach mit der oben besprochenen zusammen hängt und wie letztere zu einer specialisirung, zu einer sage veranlassung gegeben hat.

II. SKIMMINGTON.

Nares in seinem *Glossary* s. v. sagt folgendes: »*To ride skimmington* (Webster schreibt auch *skimmerton* und *skimitry*) or *to ride stang.* Two phrases, the former used in the south, the latter in the north, for a burlesque ceremony, performed by our merry ancestors in ridicule of a man beaten by his wife . . . . The earliest authority that has been produced for it, is this: ‚Shrove Monday, at Charing-Cross, was a man carried of four men, and before him a bag-pipe playing, a shawm, and a drum beating, and twenty men with links burning round about him. The cause was *his next neighbour's* wife beat her husband; it being so ordered that the next should ride about to expose her.‘ Strype's Stow. B. I p. 158.« Für den unglücklichen ehemann ritt also sein nächster nachbar, wie auch noch aus einigen anderen stellen hervorgeht, in deren einer es sogar heisst: ›Mounting the neighbour *couple* on a lean jade.« Nares verweist ferner auf Brand's *Popular Antiquities* 2, 108. 4°, Todd's *Johnson* (*To ride the stang*, to be carried on a pole on men's shoulders, in derision; es ist aber fast immer eine mähre) und auf *Hudibras* II, 2, 585 ff., welche stelle ich hier folgen lasse:

»And now the cause of all their fear
By slow degrees approach'd so near,

They might distinguish diff'rent noise
Of horns, and pans, and dogs, and boys,
And kettle-drums, whose sullen dub
Sounds like the hooping of a tub.
But when the sight appear'd in view,
They found it was an antic shew . . . .
First, he that led the cavalcade,
Wore a sow-gelder's flagellate,
On which he blew as strong a levet,
As well-fee'd lawyer on his breviate;
When o'er one another's heads
They charge, three ranks at once, like Swedes.
Next pans, and kettles of all keys
From trebles down to double base.
And after them, upon a nag,
That might pass for a forehand stag,
A cornet rode, and on his staff
A smock display'd did proudly wave.
Then bagpipes of the loudest drones,
With snuffling broken-winded tones,
Whose blasts of air, in pockets shut,
Sound filthier than from the gut,
And make a viler noise than swine,
In windy weather when they whine.
Next one upon a pair of panniers,
Full fraught with that which, for good manners,
Shall here be nameless, mix'd with grains,
Which he dispens'd among the swains,
And busily upon the crowd
At random round about bestow'd.
Then mounted on a horned horse,
One bore a gauntlet and gilt spurs,
Ty'd to the pummel of a long sword
He held revers'd, the point turn'd downward:
Next after, on a raw-bon'd steed,
The conqu'ror's standard-bearer rid,
And bore aloft before the champion
A petticoat display'd, and rampant:
Near whom the Amazon triumphant
Bestrode her beast, and on the rump on't

Sat face to tail, and bum to bum,
The warrior whilom overcome:
Arm'd with a spindle and a distaff,
Which, as he rode, she made him twist off:
And when he loiter'd, o'er her shoulder
Chastis'd the reformado soldier.
Before the dame, and round about,
March'd whifflers, and staffiers on foot,
With lacqueys, grooms, valets, and pages.
In fit and proper equipages;
Of whom, some torches bore, some links,
Before the proud virago minx,
That was both madam and a don,
Like Nero's Sporus, or Pope Joan;
And at fit periods the whole rout
Set up their throats with clam'rous shout.«

In dem *Manchester Guardian* vom 7. Mai 1875 p. 7 »*Local-Notes*« no. 808 finde ich folgende notiz: »*Riding stang.* — Halbert, in his ‚Memoirs' p. 42 gives the following account of the observance of this custom at Northenden about 1790: — ‚This custom I only once witnessed in the parish of Northen, and that was in consequence of Alice Evans, my deliverer from drowning, having chastised her own lord and master for some act of intemperance and neglect of work. This conduct of her's the neighbouring lords of the creation were determined to punish, fearing their own spouses might assume the same authority. They therefore mounted one of their body, dressed in female apparel, on the back of an old donkey, the man holding a spinning-wheel on his lap, and his back towards the donkey's head. Two men led the animal through the neighbourhood, followed by scores of boys and idle men, tinkling kettles and frying-pans, roaring with cows' horns, and making a most hideous hullabaloo, stopping every now and then, while the exhibitioner on the donkey made the following proclamation:

Ran a dan, ran a dan, ran a dan,
Mrs. Alice Evans has beat her good man,
It was neither with sword, spear, pistol or knife,
But with a pair of tongs she vowed to take his life.
If she'll be a good wife and do so no more
We will not ride stang from door to door.'«

Wir sehen also, dass hier der ritt auf einem *esel* vorgenommen

und doch die sitte »to ride the *stang*« benannt wird; ursprünglich scheint daher bei demselben eine stange gebraucht worden zu sein, ebenso wie bei der folgenden, in Harlandson and Wilkinson's *Lancashire Legends*. Lond. 1873, p. 174 geschilderten, wo es heisst: »The practice of what is locally termed „stang riding" was practised in Lancashire some forty years ago. When a man or woman is detected in an act of unfaithfulness, a framework of two long poles is procured, across which is placed a flat board to serve as a seat. The person who has offended is then caught by the crowd, and tied fast to the seat with cords. A procession is then formed, and the culprit is carried aloft on the shoulders of four men, attended by a crowd, who make all the discordant noises they can on pots, pans, tea-trays, etc., as they pass along the road. On arriving at the front of any house, the procession halts and the leader of the gang proclaims the names of the parties, with the time and place where the fault has been committed. When the real parties cannot be captured, a substitute is found, and the procession passes along, as if the offenders were really present.« Hier also handelt es sich nicht von einem durch seine ehehälfte geprügelten pantoffelhelden, sondern von solchen personen, die sich einer ehelichen untreue schuldig gemacht und wirklich auf stangen reiten oder sitzen müssen, wie es der ausdruck »riding stang« besagt. Eigenthümlich ist es, dass in dem falle, wenn der ehemann von seiner frau geprügelt wird, statt jenes meist der nachbar den ritt vornimmt, vielleicht deswegen, weil ersterer sich wol gewöhnlich der schande desselben durch flucht oder verstecken zu entziehen suchte, oder auch weil dabei zuviel unfug stattfinden und der unglückliche ehemann oft grosse körperliche beschädigung durch würfe u. s. w. erlitten haben mochte, was bei dem ritt des nachbars natürlich wegfiel. Uebrigens fand auch in Frankreich die gleiche stellvertretung des von seiner frau geprügelten ehemannes statt. »A Vernon (dep. Eure) un *voisin* chevauche (den esel) pour le mari, en proclamant son nom.« Michelet *Origines du Droit francais* p. 384. Vgl. auch noch Grimm, Rechtsalterth. S. 722.

III. DREI SEELEN.

Nares s. v. *Souls three*, bemerkt: »The peripatetic philosophy, which governed the schools in the time of our old dramatists, assigns to every man *three souls;* the vegetative, the animal, and the rational. Hence the following allusions:

„Shall we rouse the night-owl in a catch, that will draw three souls out of one weaver?“ Twelfth Night II, 3.

„What, will I turn shark upon my friends' friends? I scorn it with my three souls.“ B. Jons. Poetast. V, 3« u. s. w. Hierzu verweise ich zuvörderst auf Virg. Aen. 8, 563 ff., wo Evander von sich berichtet:

»Et regem hac Herilam dextra sub Tartara misi: [Nascenti
cui treis animas Feronia mater, [Horrendum dictu, dederat,«

und wozu Servius anmerkt: »Per transitum ostendit illam Platonis et Aristotelis contentionem, qui dubitant utrum quatuor, an tres animae sint in homine, *φυσικὴ*, *αἰσθητικὴ*, *νοητική*, remota *κινητική*.« Auch bei Claud. IV. cons. Honor. v. 228—240 wird auf die drei seelen des menschen hingewiesen. Indess sind diese philosophischen lehren wie so manche andere (vgl. Tylor, Anfänge der cultur. Deutsch. Leipzig 1873. I, 490 ff.) ursprünglich aus dem volksglauben hervorgegangen, wie er sich weitverbreitet wiederfindet. In einem märchen der Awaren (eines stammes der Lesghier) sagt ein *nart* (ein gewisses übermenschliches wesen) er habe zwei seelen; s. Schiefner, Awarische Texte, s. 44 (in den Mém. de l'Acad. Imp. de St. Petersb. VIIe sér. T. XIX, no. 6); ebenso schrieben manche Grönländer dem menschen zwei seelen zu; Tylor a. a. o. I, 425;[1]) ebenso die Huronen und Tschippewäer, J. G. Müller, Gesch. der amerik. urreligionen, s. 66; drei und zuweilen noch mehr die Karaiben; ebendas. S. 207 f., wo auch auf den ähnlichen glauben der Tibetaner und die zwei seelen (eine gute und eine böse) der Manichäer hingewiesen wird; an zwei menschenseelen auch glauben die bewohner von Hawaii und der Fidschiinseln; Waitz, Anthrop. fortges. von Gerland 6, 312. 672. Ein nachhall aller dieser vorstellungen findet sich in dem mhd. gedichte »Ecken ausfahrt« (str. 197—8. ed. Lassberg), wo Dietrich von Bern, nachdem er den riesen Ecke erschlagen, mit dessen bruder Vasolt nicht kämpfen will, weil er meint, Ecke's herz sei in ihn gefahren und er habe nun zwei gegner zu bestehen; Vasolt aber entgegnet, auch Dietrich habe seines bruders Dieter herz in sich, das in ihn gefahren sei, nachdem letzterer von Wittich in der schlacht bei Raben getödtet worden; ebenso wenn in Talvj's Volkslieder der Serben, 2. a. I, 224, von dem todten strassenräuber Mussa gesagt wird, dass Marco drei heldenherzen in ihm gefunden

---

1) Rink: Om Grönlændernes gamle tro, in: Aarb. for nord. oldkynd. og hist. 1868, p. 192 ff. erwähnt diesen umstand auffallender weise nicht. *E. K.*

habe; denn das herz wurde stets als sitz der seele und ihr identisch angesehen, deshalb heisst es auch von den drei seelen der Karaiben (der des herzens, der des kopfes und der in den armen): »Vorzüglicher als die seele des kopfes oder die in den armen und gliedern ist die seele des herzens, das ist gleichsam die seele an sich, denn für seele und herz gebrauchen sie dasselbe wort.« Müller a. a. o.

IV. ENGLISCHER ABERGLAUBE.

1) Grimm D. M. 647 bemerkt: »Man sagt, das rothkelchen trage blumen und blätter auf das gesicht eines erschlagenen, den es im walde finde.« Dass dies ein deutscher aberglauben sei, finde ich nirgends: aber ein englischer ist es; so heisst es in den *Seven Champions of Christendom* P. I. Ch. 15 (ed. Lond. 1845, p. 185): »It is the nature and kind of the robin redbreast and other birds, always to cover the face of any dead man.« In den *Children of the Wood* (Percy's Reliques ser. III. b. II. no. 18) v. 125 ff. wird in bezug auf die zwei todten kinder gesagt:

»No burial this pretty pair
Of any man receives,
Till Robin-red-breast piously
Did cover them with leaves.«

Auch Shakespeare Cymbel. IV, 2 spielt auf diesen volksglauben an; Arviragus sagt nämlich bei Fidele's (Imogen's) leiche:

» . . . With fairest flowers
Whilst summer lasts, and I live here, Fidele,
I'll sweeten thy sad grave: Thou shalt not lack
The flower, that's like thy face, pale primrose; nor
The azur'd hare-bell, like thy veins; no, nor
The leaf of eglantine, whom not to slander
Out-sweeten'd not thy breath: the ruddock would
With charitable bill (O bill, sore-shaming
Those rich-left heirs, that let their fathers lie
Without a monument!) bring thee all this;
Yea, and furr'd moss besides, when flowers are none
To winter-ground thy corse.«

2) In den *Seven Champions* P. II. Ch. 1 (p. 294) heisst es ferner: »There fell from St. George's nose three drops of blood; whereat he suddenly started, and therewithal he heard the croaking of a flight of night-ravens, that hovered by the forest-side, all which

he judged to be dismal signs of some ensuing tragedy.« Ueber die drei blutstropfen, von denen des menschen leben abhängt, s. Rochholtz, Glauben u. brauch im spiegel der heidnischen vorzeit, 1, 40 f., wo unter anderm der folgende aberglauben aus dem Berner lande angeführt wird. »Ueber den augen in der stirne hangen an einem knöchlein drei blutstropfen, davon fällt der erste ab nach verlauf der kindheit, der zweite wenn die jugend vorüber ist, der dritte beim tode;« ferner aus Geiler's *Evangelibuch:* Sie sagen das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant Veltins siechtag daruss, so sprechet ir, es hangen drei tropffen am hirn.« Auch im Innthale herrscht der folgende aberglauben: »Im kopfe hangen drei blutstropfen. Fällt jener, der rechts ist, wird die rechte seite gelähmt; fällt der linke tropfen, ist die linke seite lahm. Das fallen des mittlern bringt den tod.« Zingerle, Sitten u. s. w. des tiroler volkes. 2. a. Innsbruck 1871. S. 48, no. 420. — In betreff der in den *Seven Champions* l. c. erwähnten *nachtraben* s. W. Menzel, Odin. Stuttg. 1856. S. 211 f.

V. SCHOTTISCHER ABERGLAUBE.

Der Rev. Walter Gregor in seinem anziehenden büchlein *An Echo of the Olden Time from the North of Scotland.* Edinb. & Glasgow 1874, p. 63, bemerkt: »Neither was the minister welcome in a boat at sea. His presence, like Jonah's, was ominous of storm or bad fortune. The words *minister* and *kirk* would not pass over a fisherman's lips when at sea. If he had occasion to speak either of the one or the other, he had recourse to a circumlocution, and called the minister *the man wee the black quite* (the man with the black coat), and the kirk, *the bell-hoose* (bell-house).« Hierzu stimmt es, wenn man auch nach *schwedischem* aberglauben zur see einen geistlichen *sidkoftan* (langrock) nennen soll. Dies geschah und geschieht sicherlich nur, um nicht den zorn der seegeister zu erregen, deren hass gegen das christenthum, welches sie der ihnen ehedem dargebrachten opfer beraubt hatte, ohne zweifel dem aller anderen wasser- und landgeister glich. Aus jenem hass erklärt sich wol auch, dass der »angang« eines geistlichen (sacerdos obvius) in alten zeiten für unglückbedeutend galt; so in Deutschland, England, Frankreich; s. Grimm, myth. 1024. 1074. 1077. Gervas von Tilb. (ed. Liebr.) S. 222, no. 39. 43.

VI. IRISCHER ABERGLAUBE.

Nares s. v. *Rats rhymed to death* sagt: »The fanciful idea that *rats were commonly rhymed to death* in Ireland, arose probably from some metrical charm or incantation, used there for that purpose.« Diese erklärung ist ohne zweifel ganz richtig; denn man kann annehmen, dass ein zauber, der auf menschen wirkt, auch bei thieren seine kraft übt, und der glaube, dass man erstern *todt beten* oder *todt singen* könne, findet sich mehrfach; so in Deutschland an vielen orten, s. Wuttke, Der deutsche volksglaube, 2. a., §. 397. 642, und selbst auf den Sandwichinseln. »In Lesinsky's „Voyage Round the World" there is an account of a religious sect in the Sandwich Islands who arrogate to themselves the power of praying people to death. Whoever incurs their displeasure receives notice that the homicide is about to begin; and such are the effects of imagination that the very notice is frequently sufficient, with these poor people, to produce the effect.« Percy, Anecdotes (Chandos Library) II. p. 37. Wuttke a. a. o. §. 520 führt auch an: »Wurm im finger (panaritium) heilt man durch einen regenwurm . . . oder der im finger steckende wurm, auch blutwurm genannt, wird todtgebetet (Oberpfalz).« Hier finden wir also auch todtgebetete *würmer;* denn der ursprüngliche glaube war eben, dass das übel durch einen im finger steckenden wurm verursacht würde, wie man gleiches vom zahnweh, von dem tollwurm u. s. w. glaubte oder noch glaubt; vgl. Wuttke §. 476. 526. Kuhn in d. Ztschr. f. vgl. Spr. XIII, 128 ff. 145 ff. 149 f. Dass der zahnwurm auch unter den *Quiche* geglaubt wurde, habe ich in Bartsch's Germ. XVI, 42 angemerkt.[1])

VII. KILTGANG.

Der oben angeführte Rev. W. Gregor berichtet ferner (p. 108): »Wooing was for the most part carried on under cover of night At a late hour the young man set out for the abode of his ladylove. By the time he arrived, all the family had retired to rest. He tapped at the window. The happy maiden.

---

1) In ähnlicher weise wurde auf Island der den heerden verderbliche fuchs zu tode gesungen, wofür der stehende ausdruck ist: kveđa dauđa tóu; vgl. Maurer, Isl. volkssagen, p. 104. *E. K.*

„Wha kens the meaning o the same“ [was quickly at the door, undid the bar and admitted her lover. If he could not be admitted by the door, the window was lifted, and he made his entrance by it.« Dies war, wie man sieht, ein kiltgang in aller form rechtens, wie er übrigens auch noch jetzt in Wales geübt wird nach Rodenberg, Ein herbst in Wales (Hannover 1858) S. 66, wo es heisst: »Es ist das in ganz Wales gebräuchliche *Carw-ar-y-gwely*, das sogenannte freiwerben auf dem bette, wobei das mädchen mit ihrem geliebten plaudernd bis zur morgenzeit auf ihrem bette sitzt. Aber glaubt nicht, dass etwas ungebührliches dabei vorfiele u. s. w.« Man nennt dieses kiltgehen in Wales mit einem englischen worte *to bundle*. Auch auf den holländischen inseln Vlie und Wieringen ist es gebräuchlich nach Michelet, *Orig. du droit fr.* p. 28. Ueber diese sitte im allgemeinen s. Weinhold, Deutsche frauen, s. 174, und Rochholtz, Glauben und brauch, 2, 59 ff.

LUETTICH.

Felix Liebrecht.

THE QUARTO EDITION OF BEN JONSON'S „EVERY MAN IN HIS HUMOUR.“

The first folio edition of Ben Jonson's »Every Man in his Humour“ (London 1616) is that by which we know that comedy. All subsequent editions are derived from it. The Quarto of 1601, besides laying the scene into Italy, and other differences, is very carelessly got up, full of misprints and omissions, it is altogether of an inferior character. Yet as showing the poet's earlier though often unriper conceptions it possesses an interest of its own and may in some points even help to explain the text of the better edition.

I give two instances.

In the 8th Scene of the 4th Act[1]) the Quarto has a few lines, left

---

1) I always quote according to Gifford's edition. In the Folio it is Act IV Scene 10; in the Quarto Act V Scene 1.

out in the folio, but giving a clue to a difficulty in another part of our comedy (V. 1.). I must ask the reader to necollect some of the circumstances of the play. Wellbred wants to carry his sister in law Bridget to an appointed place in order to get her married there to Edw. Knowell. Bridget lives in Merchant Kitely's, her brother's house. Neither he nor his wife know of Wellbred's plan, and they must not be acquainted with it. The thing in to be done secretely. Accordingly, in the 6th Scene of the 4th Act, to get them out of the way, Wellbred persuades first Dame Kitely (Gifford I, vol. I. pag. 130 | and afterwards when she has left (p. 132) her husband to go to Cob the waterbearer's house, by cleverly instilling into the minds of both a suspicion that the other part was going to commit there some conjugal infidelity. After they have gone Wellbred and Bridget leave the house also.

In the 8th Scene of the 4th Act (Gifford p. 136) Kitely and his wife meet before Cob's house, other persons drop in; reciprocal upbraidings, of course, ensue; and finally he charges her and all others present to come with him before a justice. In the 1tt Scene of the 5th Act (p. 146) we meet them all again in a hall of justice Clement's house. The Justice is inquiring about the business, and on his question, why she went to Cob's house, Dame Kitely

answers: My brother Wellbred told me that Cob's house was a suspected place — — — — and that my husband used thither daily —

Clement: I see the rank fruits of a jealous brain, mistress Kitely: but did you find your husband there, in that case as you suspected?

Merchant Kitely: I found her there, sir.

Clement: Did you do so! that alters the case. Who gave you knowledge of your wife's being there?

Kitely: Marry, that did my brother Wellbred.

Clement: How, Wellbred first tell her, then tell you after! Where is Wellbred?

Kitely: Gone with my sister, sir, I know not whither.

Clement: Why, this is a mere trick, a device; you are gull'd in this most grossly all — — — — — — — — — — —

Ludwig Tieck in a manuscript note[1]) to the underlined words very appropriately asks: Wie weiss Kitely, dass sie fort sind. He leaves the house before them and gets no opportunity of hearing anything of their doings. Not the slightest hint is given him anywhere of their having left his house. No doubt there is something wrong here. Now the Quarto in a measure supplies what is wanted. In the Scene before Cob's house (IV. 8 according to Gifford, V. 1 according to the Quarto) after Knowell's words: »What lunacy is this, that haunts this man?« (I p. 140) the Quarto has the following additional lines:

Enter Giulliano: [that is »Downright« Wellbred's halfbrother; the Quarto, it will be remembered lays the scene into Italy].

Giulliano [Downright]: Oh sister did you see my cloake?

Biancha [Dame Kitely]: Not I. I see none.

Giulliano: Godslife I haue lost it then, saw you Hesperida [Bridget]?

Thorello [merchant Kitely]: Hesperida? is she not at home.

Giulliano: No she is gone abroade, and nobody can tell me of it at home. (Exit.)

Thorello: Oh heauen? abroade? what light? a harlot too?
»Why? why? harke you, hath she? hath she not a brother
A brother's house to keepe? to looke unto?
But she must fling abroade, my wife hath spoyled her,
She takes right after her, she does, she does.« etc.

The following, with some variations which do not concern us here, agrees with the Folio. The spectator, of course, knows how little foundation there is in Kitely-Thorello's fears concerning his sister; his lamentations therefore would ráise a laugh among the public, and that probably was the poet's reason for introducing this incident here. But be this as it may, we have an explanation for that otherwise unaccountable knowledge of Kitely-Thorello's. It is not, indeed, altogether sufficient, for Downright-Giúlliano does not say that Wellbred-Prospero went with his sister; and I am not prepared to say whether this is owing to an oversight of the poet's, or whether it is entirely owing ta carelessness on the part of the editor. The latter indeed, whoever he was, might be credited with almost anything

---

1) The note is to be found in a copy of Gifford's Ben Jonson formerly in L. Tiecks possession now in the British Museum no 11771 f., vol. I p. 147.

in the way of inaccuracy. But, at all events, we see an opportunity given here to Kitely-Thorello of getting the information we find him afterwards possessed of; and why, on earth, should Downright-Giulliano make his appearance in this Scene at all, unless it was for the sake of imparting that information to Kitely-Thorello? To be sure, as the Quarto has it, his appearance is very abrupt and awkwardly contrived; and for that reason, probably, the poet did away with it in his revised edition, but forgot to accordingly alter the words referring to it in the 1[t] Scene of the 5[th] Act. — In the same Scene our poet will be found guilty of another forgetfulness of a similar character. The justice's manner of carrying on the examination must convey to an unprejudiced mind the idea that he had some previous knowledge of the matters he is inquiring into, which, I must add, he has no opportunity of acquiring in the common texts. Especially the question »Who gave you knowledge of your wife's being there?« seems out of place, unless, in fact, he was aware that some one had given Kitely some such knowledge. We should rather expect »Why did you go there« or »did you expect to find your wife there« or something to that effect. The rapidity likewise with which he jumps at the conclusion that some trickery has been committed, points in the same direction. Now all this may be hypercritical, yet it will be admitted that everything would appear more easy and natural, if the justice was known to have some previous acquaintance of the matters. And the Quarto plainly shows this to have been the poet's original conception. For there Clement is present, when Kitely-Thorello is told by Wellbred-Prospero that his wife has gone to Cob's house. This happens in the 6[th] Scene of the 4[th] Act (Gifford). According to the common texts Kitely who had been called out on a false message to come to justice Clement (p. 128) returns alone (p. 132) saying: »What villany is this, called out on a false message etc. etc.«

In the Quarto, however, he returns accompanied by Dr. Clement. It runs thus:

»*Clement:* Why what villanie is this? my man gone on a false message, and runne away when he has done, why what trick is there in it trow? 1. 2. 3. 4. and 5.

Thorello [Kitely]: How is my wife gone foorth, where is she sister?

Hesperida [Bridget]: Shees gone abrode with Pizo [Cash].

Thorello: Abrode with Pizo? ah that villaine dors me, etc. etc.«

as in the Folio, until Kitely exit.[1]) The justice not only learns where Dame Kitely-Bianca has gone to and who gave her husband the information, he also sees the merchant's jealous rage on its being hinted at that she might have gone to Cob's house. So when afterwards the case is brought before him, very naturally a suspicion might arise in him that husband and wife's jealous fancies had been worked upon and that, in fact, some trickery was at the bottom of the case.

After Kitely-Thorello's exit the Quarto has a few more verses, which may as well find a place here: In the folio the Scene concludes with Wellbreds words: Sister, let's lose no time, the affair is worth it; the Quarto gives it thus:

»*Clement:* But did you mistress see my man
Prospero [Wellbred]: That we did maister doctor.
Clement: And wither went the knaue?
Prospero: To the Tauerne I thinke sir.
Clement: What did Thorello giue him any thing to spend for
  the message he brought him? if he did I should commend my
  mans wit exceedingly if he would make himself drunke,
  with the ioy of it, farewell Lady, keepe good rule yow tow:
  I beseech you now: by Gods marry my man makes mee
  laugh. [Exit.
Prospero: What a madde Doctor is this? some sister let's away.«
[Exeunt.

There is a certain comic effect in this merriment of the worthy doctor's on his servant's supposed cleverness, of whose doings we

---

1) He hath discover'd all unto my wife.
Beast that I was to trust him! whither I pray you
Went she?
Bridget-Hesperida: I know not, sir.
Wellbred-Prospero: I'll tell you, brother.
Whither I suspect she's gone.
Kitely-Thorello: Whither, good brother?
Wellbred-Prospero: To Cob's house, I believe: but, keep my counsel.
Kitely-Thorello: I will, I will: to Cob's house! doth she haunt Cob's house?
She's gone a purpose now to cuckold me,
With that lewd rascal, who to win her favour,
Hath told her all. [Exit.
Wellbred-Prospero: Come he is once more gone,
Sister let's lose no time; the affair is worth it.
[Exeunt.

have been told the truth just before (p. 129), viz. that Brainworm has made him drunk and »strippt stark naked.« And it is for the sake of this effect, no doubt that Dr. Clement is introduced in this scene. Afterwards, with better taste, our poet as in the former case, wisely sacrificed a questionable stage effect to the more artistical structure of his play.

AUGSBURG.

Adolf Buff.

NACHTRAG ZUR THEOPHILUSSAGE.

Ueber die homiliensammlung, welcher die jüngere fassung der Theophiluslegende entnommen ist, vgl. man: English metrical homilies from mss. of the XIVth cent. with an introduction and notes by John Small. Edinb. 1862. Dies werk war mir leider zur zeit der abfassung meiner abhandlung, p. 16 ff., nicht zugänglich, und da ich zugleich übersehen hatte, dass ein paar kurze abschnitte daraus in Mätzner's Altengl. sprachproben I, 1, p. 278 ff. sich abgedruckt finden, so verliess ich mich zu meinem schaden auf die bemerkungen Horstmann's: Altenglische legenden. Paderb. 1875. p. III f. und glaubte mit den, oben p. 28 genannten hss. das material erschöpft zu haben. Dem ist jedoch nicht so; ausser diesen finden sich die homilien noch in zwei Cambridger hss., in einer Ashmolean. hs. und in einer auf der Lambethbibliothek in London befindlichen. Ob es mir nun gleich nicht wahrscheinlich ist, dass die hinzunahme dieser hss. meine obigen aufstellungen wesentlich alteriren wird, so bitte ich doch die leser der »studien« ausdrücklich, den p. 38 ff. gebotenen text vorerst nicht als eine kritische ausgabe, sondern nur als eine unterlage zur prüfung meiner quellenuntersuchungen ansehen zu wollen, bis ich in einem der nächsten hefte in der lage sein werde, das verhältniss der oben genannten, von mir noch nicht benutzten hss. zu den übrigen eingehend zu erörtern. Was die sprache der homilien angeht sowie ihren stil im verhältniss zu Richard Rolle, so bin ich, wie man sieht, unabhängig von Mätzner p. 278, p. 35 zu demselben resultate gelangt.

BRESLAU, DEC. 1876.

E. Kölbing.

WHO IS THE AUTHOR OF THE TRACT ENTITLED:

„SOME OBSERVATIONS TOUCHING TRADE AND COMMERCE WITH THE HOLLANDER AND OTHER NATIONS",

COMMONLY ASCRIBED TO SIR WALTER RALEGH?

It is owing, I believe, far less to the intrinsic value of the above-mentioned treatise than to the fame of its reputed author, that it has attracted the eyes of antiquaries and students of history, more than many others treating on the same and similar subjects, which have come down to us from the same period[1]). It is interesting enough, indeed, as a record of the economical views in vogue at the beginning of the 17th century, and I may go as far as to say that its author was evidently a man who had thought on the subjects he intended to write about, and who had taken some trouble in collecting his materials; yet neither in form nor contents it rises above the common level. The author complains of the mischievous tricks of foreigners and covetous egotists at home, he discourses on the supposed decay of the English trade and its causes and on the other hand, on the flourishing state of the Hollanders' trade, their policies and practices and their encroachments on the English, very much in the same way as these matters used to be discoursed on at the time. Nor are his suggestions for remedying that defective state of a higher quality. As a panacea against all diseases the English trade was labouring under, »the true philosopher's stone« as he calls it (VIII, p. 376) he proposes to the king the establishment of a state-merchant »within your dominions, which may both, dispose more profitably of the riches thereof, and encounter the policies of mer-

[1]) The tract has been reprinted in the Oxford edition of Ralegh's Works, vol. VIII, p. 351—376, from which I shall quote.

chant strangers who now go beyond us in all kind of profitable merchandizing« (VIII, p. 374).

Of the means, however, by which the statemerchant was to work such wonderful effects he has nothing to offer except vague declamations. Besides that statemerchant he strongly recommends the government to promote the growth of the English fishing business, by laying out a sum of money for building and equipping fishing boats. This, he contends, would increase marvellously the wealth and happiness of the nation, as well as considerably raise the king's revenue. And indeed the greater part of his tract is taken up by discussions on the subject of fishing and the benefits to be derived from it.

There is nothing new in either of these proposals. They were favourite topics of conversation among mercantile men and politicians at that time, and in particular the encouragement of fishing had engaged since years, since generations almost, the thoughts of statesmen and projectors. Hardly a session of parliament passed off during the latter half of the 16th century, but some measure or another for improving the English fishery was brought forward. I find the bestowal of a large sum of public money on the building and fitting out of ships for fishing advocated in a tract written by a certain Rob. Hitchcock, and published as early as 1580[1]). We meet there with the same bewailings of the foreigner's sharp dealings and the corresponding heedlessness of the author's own countrymen, and with the same exaggerated promises of days of plenty, if his advice were taken, as in the other pamphlet generally assumed to be Ralegh's.

It is by no means unnatural, therefore, that doubts should arise as to the correctness of this general assumption.

I do not urge the fact, that the style in which the tract is written, certainly is not the clear and vigorous style which we are ascustomed to find in the genuine writings of the famous courtier and statesman, for it has been thought, that if he did not himself actually compose it, he might have suggested the ideas to another man. And likewise it may be admitted, that his opinions on those matters, as far as he had any — for he was comparatively a stranger to trade and mercantile affairs — on the whole probably did not

1) A Politique Platt for the honour of the Prince the great profit of the publique state etc. by Robert Hitchcock late of Cauersfield in the Countie of Bucks Gentleman. London. 1580.

greatly differ from those exhibited by the author of our treatise, simply for that reason that they were the opinions current at the time among almost all educated people.

But is it likely, that the spirited and brilliant statesman, if he had taken the trouble to write or even seriously to think on the subject, should have contented himself to grope along the path trodden by so many before him, to say again what had been said before a hundred times as well or better? Surely so ingenious and practical a thinker would have managed to say something more original, to suggest something more practicable. Without very strong evidence to the contrary, indeed, we should ever feel inclined to doubt of his being concerned in this affair at all.

The evidence, however, is very far from being strong. In fact Ralegh's authorship of the pamphlet in question rests on nothing but the authority of its first and anonymous publisher, who 35 years after Ralegh's death printed it with the name of the renowned favourite on the titlepage, giving no manner of account for his doing so. Of course the suspicion very naturally suggests itself that this was merely a piece of impudent speculation on the credulity of the public, on the part of an enterprising bookseller. A great name in its title would ensure a circulation even to a more worthless composition.

Still a suspicion is not a proof; and for all we know our anonymus may have had some honest conviction that the famous name legitimately belonged to his publication. His not telling a reason does not prove that he had none. For just as in those times people easily took for granted the truth of a statement of that sort, asking no questions as to the »why« and »whence«; so a publisher would not be overcareful to expressly support with reasons what would be believed as well without them. If nothing else could be advanced, the case would remain imperfect; but there is a good deal else to advance.

Ralegh's authorship has been impugned already by John Oldys[1]) a century and half ago; and his argument, as far as it goes, is, I believe, convincing. It proves that Ralegh could not have been the w r i t e r of the tract. The person who penned it was a man desirous of getting employed by government, for working himself the execution of the projects which he recommends, for curing the supposed deplorable state of trade and industry. For in the preface

1) in his Biography of Sir W. R.; vide Ralegh's Works, vol. I, p. 444 note.

addressed to the king he prays for the speedy nomination of commissioners to consider of his proposals »that I may be the better able to perform to your highness that which I have promised and will perform upon my life, if I be not prevented by some that may seek to hinder the honour and profit of your majesty for their own private ends« (Works, vol. I, p. 354). What he coveted was that office of a statemerchant mentioned just before, whatever notions he may have had of the position and practical working of such an officer.

Now this is not the kind of ambition a man like Ralegh would be easily credited with at any time, and assuredly not at the time, when, if he were the writer, the tract would have been written. No date is affixed to it, yet it is only a short space of about 12 months from which we should have to choose it. Ralegh, it will be remembered, was arrested about the middle of July 1603, on a charge of having taken part in a plot against king and government. This eventually led to a long confinement from which he was not released until the 19th of March 1615 (Old Style = 29th of March 1616 New Style). Towards end of March in the following year (1617) he set out on his last and unfortunate voyage to Guiana, whence he returned on the 21t of June 1618. Shortly afterwards he was again imprisoned; his execution took place on the 29th of October 1618. The period from March 1617 to his death does not enter into our calculation at all; for neither on his last voyage nor after his return when he had to fight for life, he would have had leisure to reflect on projects for encouraging commerce and fishing. Our tract is addressed to king James I, and from the preface we learn that »about 14 or 15 years« previously the author had presented to the same monarch »a book of extraordinary importance for the honour and profit of your majesty and posterity« (Works VIII, p. 353). »About 14 or 15 years« is not a very exact designation for a space of time and we need not interpret it too scrupulously. I lay no stress, therefore, on the fact that, even assuming the book here alluded to had been presented to the king at his first interview with Ralegh, which took place at Burghley towards end of April 1603[1]), the interval between that time and the latest term possible for his writing and presenting the second discourse, viz. March 1617, would not amount to full 14 years.

---

1) vide Ed. Edwards. Life of Sir W. Ralegh. 1868. vol I, p. 363.

But, at all events, it is clear, the writing and presenting must have been done, if it was done by him, after his enlargement from the Tower and before his starting on his last voyage, that is between March 1616 and March 1617.

Now he had been released on the condition of leading an expedition to Guiana for taking possession of some gold mines which, not altogether unreasonably, he hoped to discover there; and accordingly during those 12 months of liberty after the 19th of March 1615 (= 29th 1616) he was making on a large scale preparations for this undertaking. He was equipping ships and raising men, buying munition and all sorts of provisions necessary for the long journey and the perhaps longer sojourn in that little known and faraway country, he was selling property and running into debts for that purpose, as well as importuning friends and acquaintances to lend money. Besides this he had to struggle against intrigues at court, and especially against the machinations of the Spanish ambassador who was moving heaven and earth to get the enterprise forbidden by the king. Is it likely that at such a time when all his energies were bent on the furtherance of the great scheme, on the success of which all his prospects for the future were hanging, that at such a time, I say, he should have been angling for some government office for directing merchants and mercantile affairs, by which even in the very improbable case of his obtaining it — as a man of his experience could not fail to see, he would never be able to secure to the king and nation a hundredth part of the advantages that were expected and had been promised?

It is extremely unlikely. Ralegh cannot have been the writer of our treatise; yet this does not exclude his intellectual authorship.

He might have supplied the ideas to another writer; or at least he might have shown in some way or another his approval of its contents or part of them. And as no less a man than Professor Roscher appears to incline to this opinion, it may not be amiss to enter a little more fully into the question, than the case would otherwise require.

What reasons, then, can be adduced for such suppositions? I know of none except that the tract is always printed with Ralegh's name in the title[1]). Professor Roscher, indeed, seems to think, that in an undoubtedly genuine essay of Ralegh's, viz. »a Discourse on the Invention of Ships« our treatise is alluded to[2]), or rather that former

---

[1]) vide p. 209, note 2. [2]) Zur geschichte der englischen volkswirthschafts-

one mentioned in the preface as having been presented to the king 14 or 15 years previously, which Professor Roscher and others[1]), though erroneously, assume to be identical with the latter.

But this is a mistake. The treatise alluded to by Ralegh cannot be ours. The passage in question reads thus (Works VIII, 333): »For our Newcastle trade — — — — I refer the reader to the author of the Trade's Increase, a gentleman to me unknown; but so far as I can judge, he hath many things very considerable in that short treatise of his, yea both considerable and praiseworthy; and among the rest the advice which he has given for the maintenance of our hoys and carvils of Newcastle, which may serve us, besides the breeding of mariners, for good ships of war and of exceeding advantage. And certainly I cannot but admire why the imposition of 5 shillings (viz. on coal) should any way dishearten them, seeing there is but one company in England upon whose trade any new payments are laid, but that they, on whom it is laid raise profit by it.« What Ralegh here recommends is obviously a pamphlet printed and published, which he could reasonably expect to be in his readers' hands. Of our treatises, on the contrary, the former, for all we know, was never printed, the latter not till long after Ralegh's death. Of the contents of the former we know nothing, except that it embraced some project for improving the English fishery[2]); and in the latter we find nothing to answer to the commendations bestowed on »the Trade's Increase« in the passage just quoted; we learn nothing concerning the Newcastle trade, which is, in fact, merely a few times slightly touched at; there is no advice given for the maintenance of the Newcastle hoys and carvils; and an imposition on coals is not even mention made of. I must add, moreover, that J. Oldys takes it for granted, that Ralegh alludes here to a tract entitled »The Trade's Increase« by an anonymous author, London 1615 (Ralegh's Works I, p. 427, note); and I see no reason, why this should not be accepted. The title is the same, and the time is perfectly suitable[3]).

The conjecture that Ralegh stands in some sort of intellectual

---

lehre von W. Roscher, 1851, p. 31, note 1. For all practical purposes, however, Ralegh passes with Professor Roscher as the real author of our treatise vide c. g. Geschichte der national-ökonomik in Deutschland v. W. Roscher. 1874. p. 227.
1) Macpherson, Annals of Commerce, vol. II anno 1603. 2) cf. p. 205 note 1.
3) Macpherson, Annals of Commerce II, p. 279, gives a few extracts from this treatise. It was written against the East India trade, and answered by Sir Dudley Digges.

relationship to the contents of our treatise, is melting into a mere guess, and that by no means a likely one; for there are some chronological difficulties in its way.

There are three passages from which something may be gathered as to the date of the treatise; and all of them point distinctly to a time some years after Ralegh's death:

1) On page 370 we are informed that for the custody of the Dutch fishing in the British seas there were attending »60 ships of war, which may prove dangerous.« Why, we ask, 60 men of war at a time of the deepest peace? We know on excellent authority that after the truce had been concluded between Spain and the Netherlanders, March 1609, the latter greatly reduced the number of men of war attending on their fishing. That authority is a discourse on fishing entitled: »England's Way to win Wealth etc.« By Tobias Gentleman, Fisherman & Mariner, printed at London for Nathaniel Buttes 1614«[1]). In his economical views Mr. T. Gentleman does not seem to differ greatly from the author of our tract, but he expresses himself much more soberly, and he was evidently a man intimately acquainted with the subject he wrote on. His discourse has been reprinted in the Harleian Miscellany, vol. III, 1809. There we read p. 398: »with this gallant fleet of busses« (viz. of the Dutch fishers in the British seas) »there have been seen 20, 30 and 40 ships of war, to waft and guard them from being pillaged and taken by their enemies and Dunkirkers; but, now the wars be ended, they do save that great charge, for they have not now above four or six to look unto them, for being spoiled by rovers and pirates.« The mentioning of 60 men of war, exaggerated as the statement may be, must lead us to infer that our treatise was written after the war between Spain and the Netherlands had recommenced, that is after March 30. 1621.

1) The full title is: England's Way to coin Wealth and to employ ships and mariners: Or, a plain Description what great profit it will bring unto the Commonwealth of England, by the erecting, building and adventuring of Busses to Sea a-Fishing. With a true relation of the inestimable wealth that is yearly taken out of his Majesty's Seas by the Hollanders, by their great Numbers of Busses, Pinks and Lineboats: And also a discourse on the sea-coast towns of England: and the most fit and commodious places and harbours that we have for busses; and of the small number of our fishermen: And also the true Valuation, and whole charge of building and furnishing to Sea, Busses and Pinks, after the Holland Manner. By Tob. Gentleman etc. The tract is dedicated to the Earl of Northampton.

2) On page 365 the following passage occurs: »we had a great trade in Russia seventy years ago, and about 14 years past we sent store of goodly ships to trade in those parts etc.« The first ship destined for trading to Russia left England on May 1. 1555.[1]) Our author, however, may have reckoned his 70 years from May 1553, when the expedition for the discovery of new regions and trades under Sir Hugh Willoughby departed from the English coast[2]). This expedition which incidentally led to the discovery of the mouth of the Dwina and the sea-way to Russia by Richard Chanceller, was altogether a mercantile undertaking, started by merchants, in the interest of commerce; and its immediate consequences were the setting up of a lively trade to Russia. The beginning of the English trade to Russia, therefore, might very well be dated from that expedition. And so other writers of the age seem to do. Thus for instance we read in Stowe's Annals, continued by Howes, 1631, p. 1017; »This worshipful company (viz. the Muscovy comp.) having about the year 1552 first discovered, by sea, all the coaste reaching from the North Cape of Norway unto and through the strayghts of Vangars towards the coast of Cathaia, and established a trade in the Dominions of the Emperour of Russia, continued to this present with credite etc. etc.«[3])

---

1) Hakluyt, Principal Navigations etc., vol. I, 1598, pag. 259. As early as 1556 the English trade to Archangel must have been considered of some importance; for in that year the king of Sweden sent ambassadors to Queen Mary to ask her to forbid her subjects that trade, because it supplied his enemies, the Russians with war materials. Dalin, Geschichte von Schweden, übersetzt von Dähnert, 1763. vol. III, p. 360. 2) cf. Hakluyt, vol. I, p. 234, 244. 3) R. Parke in his translation of Mendoza's history of China, London 1588, says (in the Dedication to Th. Candish, dated Jan. 1. 1589): And although by a voyage thereuppon taken in hande for this purpose by Sir H. Willobie & R. Channcellour, a discoverie of the bay of Saint Nicolas fell out, and a trade with the Muscouites . . . cf. Camden, Annales Rerum Anglicarum Londini 1615. anno 1567, p. 128. — In Macpherson's Annals of Commerce II, p. 237, I find the following note to our passage: »There was a trade with Russia at the port of Narva long before the route by the North Cape was discovered.« But not to mention that it is evidently the direct trade to Russia by sea, which is meant in our passage; we know on the authority of Purchas, that there was no English trade to Russia by the port of Narva till some years after the discovery of the mouth of the Dwina. He says, Pilgrims, vol. III, 1625, p. 250: »at this time (1560) was the first trafficke to the Narve in Livonia, which confines with Lithuania, and all the Dominions of Russia: and the Markets, Faires, Commodities, great Townes and Rivers, were sent unto by divers servants: the reports were taken by Henrie Lane, Agent, and delivered to the Companie 1561. The trade to Rie & Revel, of old time, hath beene long since frequented by our English Nation, but this trade to the Narve was hitherto concealed from us by the Danskers and Lubeckers.« cf. also Macpherson Annals, 1554, II, 117. »By the encouragement cf. K. Edw. VI and others the first voyage for discoveries northward

But from 1553 up to the date of Ralegh's departure in March 1617 we count scarcely 64 years, which it would be a rather large amount of latitude to interpret as being understood by the term of »seventy«.

Calculating the 70 years from 1553 we obtain 1623, perhaps a little more or less, as the date of our treatise. And this date is in a manner confirmed by the following passage,

3) on page 359: »the last dearth, six years past, the Hamburghers, Embdeners, and Hollanders, out of their storehouses, furnished this kingdom: and from Southampton, Exeter and Bristol in a year and a half, they carried away near 200000 £ from these parts only: then what great quantity of coin was transported round about your kingdom from every port-town, and from your city of London, and other cities, cannot be esteemed so little as 2 millions, to the great decay of your kingdom and impoverishing your people etc.« The question which must be asked here is: at what time was that »last dearth, six years past«? In 1609, 1610, 1611 the harvests were good, in 1612 and 1613 very bad. The price of best wheat per bushel at Oxford, for instance, rose from Michaelmas 1611, to the same day 1612, from 4 s. 4 d. to 5 s. 4 d., and on Michaelmas 1613 and Ladyday 1614 to 6 s.[1]) Now calculating from the latter part of spring 1612, when the prospect of a bad harvest may have begun to force up prices, we obtain not even full 5 years to the day of Ralegh's departure to Guiana. This again puts Ralegh out of court.

Of course the possibility of a mistake in the number either on the part of the copyist, or printer, or even of the author himself,

---

was made in the last year of that Prince's life, and a beginning made for a trade to Russia.« 1) I will give here the best prices of a bushel of wheat in Oxford market at Lady day and Michaelmas from 1609 to the end of king James I' reign, from »Prices of Corn at Oxford etc. by the Rev. W. F. Lloyd. Oxford 1830, p. 26, 27.«

Year	Price	Year	Price	Year	Price
1609	— 7 s. 2 d.	1615	— 4 s. 1 d.	1621	— 2 s. 9 d.
	— 4 - 2 -		— 5 - 0 -		— 4 - 6 -
1610	— 3 - 8 -	1616	— 5 - 0 -	1622	— 5 - 6 -
	— 4 - 0 -		— 4 - 10 -		— 7 - 9 -
1611	— 4 - 2 -	1617	— 5 - 4 -	1623	— 7 - 10 -
	— 4 - 4 -		— 5 - 10 -		— 5 - 0 -
1612	— 5 - 0 -	1618	— 5 - 8 -	1624	— 5 - 2 -
	— 5 - 4 -		— 5 - 0 -		— 5 - 8 -
1613	— 5 - 2 -	1619	— 4 - 4 -	1625	— 6 - 3 -
	— 6 - 0 -		— 4 - 4 -		
1614	— 6 - 0 -	1620	— 3 - 9 -		
	— 5 - 0 -		— 3 - 8 -		

cannot be altogether denied. The latter certainly nowhere shines for accuracy, he might have said »six«, and meant »four« or »five«: Yet it is infinitely more probable, that there is no mistake, and that, when the author wrote »six years past«, the period thus stated is, at least, approximatively, true.

Assuming this to be so, our choice of dates, it will be seen, is very limited. As the treatise is addressed to James I, and as the author did some 14 or 15 years previously present to the same monarch another book, it is, of course, only the latter part of that king's reign, which can come into question.

Now at which time of the latter ten years of that monarch's reign could people talk of »the last dearth 6 years past«?

1609, 1610, 1611, as I have said before, were good, 1612 and 1613 bad years. In the latter half of 1614, then in 1615 and 1616 corn prices vacillated about middle, with a very pronounced tendency, however, of keeping rather above it. They were advancing during winter 1616—17, and on Lady day 1617, for instance, best wheat at Oxford had risen to 5 s. 4 d. per bushel. In consequence of the failing of the crops in the following summer prices went up still higher: best wheat at Oxford was on Michaelmas 1617, at 5 s. 10 d. and on Lady day 1618, at 5 s. 8 d. Afterwards they gradually fell again, and in 1620 and 1621 corn was at so low a rate, that farmers were very generally murmuring; tenants could not pay their rents and land decidedly sunk in value.[1])

The two years of plenty again were followed by a meagre brother. In summer 1622 crops entirely failed, and prices accordingly rose to a great height. The scarcity and dearness of corn is very frequently and generally complained of during the winter 1622—23.[2])

---

1) cf. for instance Chamberlain's letters to Carleton, Febr. 12. 1619—20. We are here in a strange case to complain of plenty: but so it is, that corn beareth so low a price, that tenants and farmers are very backward to pay their rents, and in many places plead disability etc. Nov. 9. 1620 One thing I must not forget that, as I wrote you last year, that it was strange we should complain of plenty; so now I must tell you that plenty hath made us poor; so far forth, that tenants generally cannot pay their rents, and many make suit to give up their leases. The reason we cannot yet reach unto, but that there is a general want of money. — — — — — So that land falls every where, and if you have money, you may buy good land at 13 or 14 years purchase. cf. Febr. 10. 1620—21. Court and Times of King James I, 1848, vol. II, p. 200, 213, 222. cf. Journals of the House of Commons Febr. 26. 1620—21, p. 527: Sir Edwin Sandys: the Farmer not able to pay his Rent: Forfeiteth his Lease, Covenants, Bonds: Hath Corn and Cattle enough, but can get no Money at the low Prices. Fairs and Markets at a stand etc. March 8. 1620—21, p. 545: Sir Sam. Sandys: The Husbandman not able to pay his Rent. cf. p. 525, 583 etc. etc. 2) Calend. of

Now granting the accuracy, at least approximatively, of the statement quoted above as to the number of years said to have passed since the last dearth, it is a very simple piece of calculation that the passage where it occurs must have been penned about the end either of 1617 or 1622.

Both years being years of scarcity themselves, we are not allowed to push the date much in advance, and on the other hand we cannot put it back, but that at the same time as much is cut off from our six years, which are in neither case quite full, even counting from the beginning of the dearth to the last day of each respective year. But here the latter of the two dates has a slight advantage. If we take the beginning of the dearth of 1617 as the starting point from which to calculate, we gain a few months; for in 1617 the scarcity of corn made itself felt much earlier than in 1612, because a slight deficiency in the crops had been perceptible already in the years immediately preceding, whilst the two years preceding 1612 were indubitably good years.[1]) At Oxford for instance the bushel of best wheat was on Lady day 1617 at 5 s. 4 d. against: 5 s. on the same day 1612.

Besides, what the writer of our passage bewails, the export of money by foreigners in exchange of corn imported during the last dearth, had become at that latter time a very general complaint, chiefly no doubt owing to the great and sudden fall of cornprices from 1618 to 1620, by which the usual course of money had been alarmingly disturbed, even to the commonest business transactions of life. Thomas Mun, for instance, in a little tract published 1621, plainly says: »Of late years — — — — a great quantity of our money hath been transported out of the kingdom, for that corn which, hath been brought us from the East Countries, and other places, to supply our wants.« [2])

State Papers. Dom. Ser. Octob. 27. 1622. Febr. 12., 14., 15., 20., 21., 24., 25., 26. March 21., 31. April 2., 4,. 5. etc. 1623. 1) cf. also W. Roscher, Ueber kornhandel und theuerungspolitik. 3. edition 1852, p. 5. 2) A discourse of Trade, from England to the East Indies; Answering to divers Objections which are usually made against the same. By T. M., London. Printed by Nicholas Okes for John Pyper, 1621. The tract was written in defence of the East India trade, and evidently, with a view to enlighten members of parliament on that subject; on page 4 we read: »that so these misunderstanding and errours may be made knowne unto the whole body of this kingdome which is at this present time most worthily represented in those noble assemblies of the high Courts of Parliament.« A second impression was published in the same year 1621. Mr. M'Culloch, Literature of Political Economy 1845, p. 98 says, he had not met with the 1. edition of this tract, but had seen it stated that it was published 1609 (cf. also »Early

And in the house of commons 1620—21 the same complaint was repeated over and over again. On one occasion Sir Edw. Gyles is made to say: »Much Corn imported to London, and other parts, and sold there; 100000 £ per annum, many years bestowed for corn in Devonshire;« on another, Mr. Brook thought it »fit to prohibit all strangers importing any grain who carry away only money,« and Mr. Solicitor for the same reason wished, »to restrain Importation by Strangers« [1]) Similar expressions might be gathered from the Journals of the house of Commons and other documents by scores.

Quite apart of such considerations, however, our two former calculations pointing distinctly to the latter of the two dates, there is hardly room left for doubt as to which of them to give the preference.

I need scarcely say here that, singly, I do not put an unqualified trust in any of the three chronological calculations which I have just submitted to the reader. Writers of that age are often strangely negligent in their statements, and the author of our treatise, by no means, makes an exception. The force of the argument lies in their accordance; and as they all, independently, point to a date after March 1621, that is, at least more than 3 years after Ralegh's execution, the question as to his relation to the treatise of whatever kind, may be considered as disposed of, at any rate for as long as not some more tangible proof can be adduced to the contrary.

Positively, indeed the agreement is less complete, and, therefore, perhaps of less conclusive force. Our first calculation points to some time after March 30. 1621, of course, before the death of king James (March 27. 1625); by the second, we should have to date the tract about 1623, and by the third, about end of 1622. Yet the discord, if there is any, gets easily dissolved. The last and obviously least

---

and Scarce tracts on Commerce etc. reprinted by the Political Economy Club and Lord Overstone, with prefaces by J. R. M'Culloch, vol. I, 1856, preface p. V). But there is probably some mistake here as to that date. At all events the two editions which I have seen, bear the date of 1621; nor can there be any doubt as to the time when the tract, as it now stands, was written, for on p. 31 the author says: — »since the beginning (viz. of the East India Comp.) — — untill July last anno 1620 there have been sent thither 79 ships etc.« 1) Com. Journ. Febr. 26., p. 528., March 8., p. 545., Febr. 17., April 20., May 17., 28. etc. cf. p. 196 note 1. Toward send of 1618, it will be remembered, an investigation was set on foot against a number of Dutch and other merchants for having exported money without license, which went on through the whole of next year, and finally led to the imprisonment and fining of some of them. cf. Chamberlain's and Larkin's letters in Court and Times of James I. Decemb. 18. 1618. May 14., 31. 1619, June 28., Oct. 16., Nov. 20. 1619., Jan. 1., Febr. 12. 1620. cf. also Cal. State Pap. Dom. Nov. 30. 1622 etc.

elastic of the three dates, may be fixed upon, without putting a questionable strain on either of the others. Also on other grounds that date seems very likely.

We learn from the Catalogues of Statepapers, Dom. Series, that in the beginning of 1623 some scheme for improving the English fishery, and more especially for building busses was under consideration at the king's council;[1]) and as our author among other matters, as we have seen, is advocating some such scheme[2]), the inference is obvious that it was his treatise which drew the attention of government on the subject. If this was so, the most probable date to choose for it would be unquestionably about end of 1622.

Just about that time, moreover, for men who had some real or imaginary knowledge concerning affairs of trade and industry of every kind, the opportunity was particularly favourable for bringing their knowledge before the eyes of king and government. A vast deal of inquiring was then going on concerning those matters. Commissioners had been nominated for examining into the supposed decay of trade and for finding remedies; and they were conferring freely with merchants and other persons supposed to be able to give useful advice.[3]) Circumstances proving so auspicious, one should think at all events, a man so full of information on the subject as the author of the discourse in question indubitably must have been, a man, besides, who had at a former time tried to make his voice heard on similar matters, would not have hidden his light under the bushel.

However be this as it may; the date we have thus obtained, will not yet be considered as indisputably certain; nor do I at present, contend for more than a strong probability; and that, I believe, cannot reasonably be denied. — In the course of the following inquiries, to be directed more specially to the question

---

1) Cal. St. P. Dom. 1619—23. p. 517 no 66. »Lord Carew to Secretary Calvert. March 8. 1623. Has consulted with Hervey, Sir Wm. Monson and certain merchants on the project for building fishing busses. The merchants think it the most profitable work that could be devised for the public, but despair of raising the money necessary. Proposed to them building for the present only 6 busses and 4 doggers, vessels necessary to attend them, which would only cost 10,000 l., and be repaid by the first year's fishing. They wish it to be proposed to Lord Mayor and Court of Aldermen.« Lord Mayor and Aldermen, however, flatly refused to have any thing to do with the project, even in its reduced form cf. Cal. St. P. D. p. 541 no 47. March 27, and p. 551 no 21, April 3. 1623. — 2) p. 188 and 205 note 1. — 3) Cal. Stat. Pap. Dom. May. 3. 1622 p. 384 no. 14; July 28. p. 431; p. 450 no. 27; p. 477 no. 52, 53; Febr. 28. 1623; p. 505 no. 114; March 6. p. 512 no. 44; p. 545 etc. cf. Macpherson, Annals of Com. II p. 313.

of the authorship, the probability will perhaps be developed into certainty.

Who, then, is the author? J. Smith, Memoirs of Wool I p. 144 [1]) thinks: Sir Wm. Cockayne, for what reason I cannot say, as I have not the book at hand; but he is not the man.

It is again J. Oldys, who has hit on the right person. He says in his Life of Ralegh (Works I p. 442 note.) that several manuscripts of our treatise which he had seen in noblemen's and gentlemen's libraries, entitle it to one John Keymour »With one of these manuscripts« he goes on »the most ancient I have seen, among the collections of the late Mr. Granger, there was another, written also in the same little neat old hand, ascribed to the same Keymer, and which I take to be that first mentioned in his dedication last quoted« (viz. the book of great importance which had been presented to the king 14 or 15 years previously); »and also to agree in its contents with J. Keymer's Observations made upon the Dutch fishery about the year 1601 etc. etc. Printed 8° London (from the original manuscript) for Sir Edward Ford, in the year 1664. Whoever has read the two pieces will allow that one hand writ them.«

The fact, indeed, that in some old manuscripts our essay is entitled to one J. Keymour, proves, strictly speaking, nothing but the copyist's opinion; yet that opinion is in itself a not contemptible evidence as to the real author.

Oldys in the passage just quoted mentions another tract by J. Keymour, which I will call »tract N°· I,« to distinguish it from that commonly ascribed to Ralegh, which I call »tract N°· II.« Now, is tract N°· I, it will be asked, in fact, the book of extraordinary importance alluded to in the preface to »tract N°· II«, as Oldys believes?

If this could be proved to be true, the argument for J. Keymour's authorship of both discourses would unquestionably be more complete, more symmetrical. It cannot be proved, however; on the contrary, I shall presently show, that it cannot possibly be the same. Nevertheless the force of the argument, as will be seen, is not materially lessened.

When Oldys asserts that whoever had read both pieces would allow them to be written by the same man, I cannot but agree with him [2]).

---

1) Roscher, Zur geschichte der englischen volkswirthschaftslehre p. 31 note 2. — 2) The full title, of the tract, is: J. Keymor's Observation made upon the Dutch fishing about the year 1601. Demonstrating that there is more Wealth

I lay no stress on the fact that, the economical views and tendencies, as expressed in both, are in perfect accordance; for they are those very generally held and acted on at the time. Nor do I wish to press the similarity of style, which might be as well accounted for on other grounds. It is just the style in which men of no great experience in literary work used to write at that period. Still I must not omit to notice a few rather odd expressions which both tracts have in common:

tract N°. I. Phenix I p. 227: »— what an infinite store of wealth they bring into that small country, having so slender a foundation as fishermen, is admirable to behold.«

— p. 231: »— — — not a beggar there, every one getting his own living, is admirable to behold.«

tract N°. II. Ral. W. VIII. p. 360: »They increase their revenues greatly, and make profit, plenty, and employment of all sorts by sea and land, to serve themselves and other nations, as is admirable to behold.«

tract N°. I. Phenix I. p. 223: »— this your fishing, one of the greatest seabusinesses of the world...«

tract N°. II. Ral. W. VIII. p. 370: The »great seabusiness of fishing etc.«; the same expression again on page 374.

tract N°. I. Phenix I. p. 230: the author recounts in which ways the promotion of fishing would do good to his Majesty's kingdoms, »2dly In bringing in to his Majesty and Kingdoms great riches of all kinds and making such strength of Ships and mariners, as will make all nations of the world to vail the bonnet to England.«

tract N°. II. Ral. W. VIII. p. 375: »— — increase our navigation, shipping and mariners, so as it would make all nations to vail the bonnet to England.«

---

rais'd out of Herrings and other fish in his Majesty's Seas, by the neighbouring nations, in one year, than the King of Spain hath from the Indies in four: And that there were twenty thousand Ships and other vessels, and about four hundred thousand people then set on work both by Sea and Land; and maintained only by fishing upon the coasts of England, Scotland, and Ireland etc. The tract has been reprinted in »Phenix or a Revival of Scarce and Valuable Pieces from the Remotest Antiquity to the present time.« London 1707 vol. I No 8 p. 221—231. Another reprint with variations has been published in »A small collection of valuable tracts relating to Herring fishery.« London 1751. vide p. 209 note 2. a German translation was published at Frankfurt in the »Diarium Europaeum« 1665—6 vol. XII part. 2.

Of course we may have to do here merely with accidental coincidences; and on the same ground in many other cases the agreement may be explained; as when the author of either of the two discourses begins with mentioning his travels in foreign countries;[1]) or when we meet in both with the same piece of information touching the Dutch customs, viz. that the »states of Holland« receive more duties and customs in one year than all the customs of England come to in two years.[2])

As long as such statements are neither improbable in themselves, nor, for all we know, untrue, there is no saying what might not be owing to chance. But it becomes a different matter, when we find the same agreement in a number of the grossest and most palpable exaggerations. The chapter of accidents is out of the question in that case.

I will place here the most important examples in juxtaposition:

No. I. Phenix I. p. 225: »For there are about 20,000 Ships and Vessels, and above 400,000 persons set on work, and maintain'd only by the fishing upon the coasts of England, Scotland, and Ireland.« the same statement occurs on the titlepage (p. 201) and on p. 223.

No. II. Ral. W. VIII. p. 370: »The great sea-business of fishing doth employ near 20,000 ships and vessels, and 400,000 people are employed yearly upon your coast of England, Scotland, and Ireland.«

No. I. Phenix I. p. 223: »Holland, not so big as one of your Majesty's shires . . . . . . hath . . . . . . 20,000 Sail of ships and

---

1) No I. Phenix I. p. 222: »Being desirous to look into the world, to get knowledge for my country's good, I travel'd France, Germany, and divers other places and free states etc.«; then he goes on to state the number of ships he found at several Hansetowns and describes then the wealth and number of ships of the Hollanders, »having in their soil neither matter to build them nor merchandizes to set them forth.«

No II. Ral. Works VIII. p. 355: »I have diligently, in my travels, observed, how the countries, herein mentioned, do grow potent with abundance of all things to serve themselves, and other nations, where nothing groweth etc.«

2) No I. Phenix. I. p. 225: »The states of Holland receive more duties and customs for lasts of Herrings fish, and other profits inwards and outwards in one year, than all the customs of England come unto in two years.«

No II. Ral. W. VIII. p. 357: »— they receive more custom and duties to the state by the greatness of their commerce in one year, than England doth in two years.

hoys; which is more than England, France, Spain, Portugal, Italy, Scotland, Denmark, Poland, Sweden, and Russia have, all put, together: and builds every year 1000 new ships, having in their soil neither matter to build them, nor merchandizes, to set them forth.«

N°. II. Ral. W. VIII. p. 364: »— the Low Countries have as many ships and vessels as eleven kingdoms of Christendom have, let England be one, and build every year near 1000 ships, and not a timber-tree growing in their own country etc.« p. 370. — — »whereby they are enabled and do build yearly 1000 ships and vessels, having not one timber-tree growing in their own country, nor home-bred commodities to lade one hundred ships, and yet they have 20,000 ships and vessels, and all employed.«

N°. I. Phenix I. p. 227: »It followeth, that one buss of 100 or 80 tuns employeth 3 ships, sets on work and maintaineth both at sea and land above 400 persons, and 30 several trades and occupations; that it may evidently appear how the 1000 sail of pinks, welboats, and doggerboats, and their 2000 great busses, do set on work 200,000 persons and 7200 sail of ships of the Hollanders, by fishing on his Majesty's coasts.[1])

»First she sets on work in her own hull, within herself of mariners and fishermen 40. Secondly, She employeth 3 ships besides herself, one to fetch home salt into their own country, another to carry forth barrels and salt into her at sea; and to bring her herrings back into her own country; and the third to transport her herrings beyond the seas; and in 3 ships and busses 100 mariners are employed. Thus are 3 ships and 100 persons busied at sea by one buss. Thirdly, At land of spinners and hemp winders to make cables and cordages etc.« (here the trades and occupations »set on work by one buss« are enumerated) »and a number of other persons, too tedious to repeat. The sailsmen and the mariners, with divers others, depending on this unsearchable business, there cannot be less than 200; so that with the former, there are 300 persons and 3 ships set on work by one buss.«

---

1) On p. 223 there are talked of only *700* pinks and well-boats and *100* doggerboats, each of which »do set on work one other vessel to fetch salt and transport fish into other countries,« and 2000 busses are employed in fishing in the British seas.

N° II. Ral. W. VIII. p. 370: »The Hollanders only have about 3000 ships to fish withal, and 50,000 people are employed yearly by them upon your Majesty's coasts of England, Scotland, and Ireland.«

»These 3000 fishing ships and vessels of the Hollanders do employ near 9000 other ships and vessels and 150,000 persons more by sea and land to make provision, to dress and transport the fish they take etc.«

— p. 371: »For example; twenty busses built and put into a sea-coast town where there is not one ship before, there must be to carry, recarry, transport, and make provision for one buss, 3 ships; likewise every ship [i. e. buss] setting on work 30 several trades and occupations and four hundred [»thousand« is added, evidendly by mistake] persons by sea and land, insomuch as 300 persons are not able to make one fleet of nets in four months for one buss, which is no small employment etc.«[1])

Consistency, of course cannot reasonably be expected among so many vastly exaggerated statistical notes, yet the agreement, as far as it goes, is sufficiently surprising. Both authorities assert, that 20,000 ships and 400,000 persons are yearly employed in fishing in the British seas, that the Dutch have 20,000 ships, as many as ten or eleven kingdoms of Christendom[2]), and build every year a thousand new ones, that there are yearly fishing in the British seas 3000 Dutch vessels, by which are employed 200,000 people; that one buss sets on work 3 other ships and 30 several trades and occupations, and 400 persons by sea and land.

---

[1]) It may be interesting to see how some of the facts mentioned here look, when told by a less exaggerating writer. I will give, therefore, a few extracts from Tob. Gentleman's little essay: Harl. Misc. III p. 397 — — — it is manifest, that, for shipping and seafaring men, all England, Scotland, France and Spain, for quantity of shipping and fishermen cannot make so great a number. p. 398 and by the 1t cf. their June, are they (viz. the Hollanders). yearly ready, and seen to sail out of the Macze, Texel, and the Uly, a thousand sail together for to catch Herrings in the North-seas. 600 of these fisher-ships, and more, are great busses etc. . . . the biggest of them having 24 men, some 20 men, and some 18 and 16 men a piece; so that there cannot be in this fleet, of people, no less than 20,000 sailors. — [2]) »The author of No II has evidently counted wrong the 10 countries enumerated in No I. cf. p. 203. I note here what the true Sir W. Ralegh says of the Dutch shipping, from a »Discourse touching a War with Spain« written 1603. Works VIII p. 300 the Dutch people «having neither timber nor iron, they build more ships, and cheaper than either England or Spain, which have plenty of both. and p. 304 — the Netherlands have as many ships of their own as any christian prince has. —

The exact agreement in so many clearly exaggerated statements cannot be attributed to accident. The description, moreover, given in N°. II (p. 204) of the advantages the building of busses would produce, has on the face of it the appearance of being an abridgement of the similar account in N°. I (p. 203).

It is impossible not to see that there must be some sort of connexion between the two tracts. This does not, indeed, of necessity imply their being written by the same author. There are other combinations conceivable. The author of N°. II might have somehow got hold of N°. I, or the same source might have been made use of for both. But the supposition that the same person wrote both, seems to me the most probable.

To attain to certainty, however, we must take another course. — It would be very convenient; indeed, the question would be so far settled, if. N°. I could be shown to be the same which is alluded to in the preface to N°. II as having been presented to the king 14 or 15 years previously. But, as I said before, Oldys is mistaken when he believes this to be so It is not the same. We know that this book of extraordinary importance was adressed to the king; and that it contained some project for promoting the English fishery, in particular for building busses[1]); and N°. I is not addressed to the king, for he is always talked of in the 3d person: »his Majesty«, and it does not contain a project for promoting fishing, although the advantages derived by the Dutch from their fishing, and eventually to accrue to the English, are painted in the most glowing colours.

The difficulty, however is more apparent, than real: for though it does not contain, at all events, it is written in order to com-

---

[1]) That our author had formerly exhibited to the king some scheme for improving the English fishery is to be inferred from a few remarks of his in that section of his essay in which he treats exclusively on fishing. There he says (Ral. W. VIII 371): »Now since I have traced this business, and made mine endeavours known unto your majesty, your noblemen, able merchants and others (who, having set down under their hands for more assurance) promised to disburse large sums of money for the building up of this great and rich large sea-city, which will increase more strength to your land etc.« And what those endeavours were directed to more specially, is obvious from the lines immediately following which evidently contain an allusion to some former proposal for building busses. The author gives therein, altogether abruptly, merely preceded by the words: »For example«, the description partly quoted on p. 204, of the good that would be produced by building 20 busses; followed by the sentence: »Then what good one thousand or two thousand will do, I leave to your majesty's consideration.«

mend some such project, which the author at a former time had put forth.

In the account quoted above (p. 203) of the wonders done by the busses, which comes in just as abruptly and unexpectedly, as the corresponding account in N°. II, we have manifestly an allusion to a former proposal for building busses, which the author could reasonably expect to be known to his reader or readers. Besides he plainly tells us that at some former time he has made such a proposal. Phenix I. p. 223 we read: »Since I solicited this to have 200 busses built for England, the Hollanders have made 800 busses more.« And that these solicitations were addressed to the king, may be guessed from an occasional slip of the pen on the same page, a few lines above. After mentioning his having travelled »along his Majesty's Sea-coast of England, Scotland, and Ireland,« the author addresses himself for a moment directly to the king: »where I found not only an Indian fleet of 40 or 50 sail, with 5 or 6000 people yearly employ'd in this *your* fishing, one of the greatest Seabusinesses of the world.« — There is a new point gained here to build on. Both tracts, N^o. I as well as N°. II, refer to a project for building busses, addressed by the author at some former time to the king. All, it is clear, turns on the question; is it the same project they are both referring to?

In itself this is very likely, and, no doubt, everything would fall in very naturally. We should assume that the first project, as the author of N°. II suspects (VIII p, 353) »was laid aside and not considered of,« that afterwards in order to recall the attention of the government to it, he wrote N^o. I, but with no better result; and that still later on he brought it forward for the 3d time in N°. II, together with some other proposals for promoting trade and industry.

It is in perfect accordance, when the author of N°. II, although in the preface he mentions only one former book as having been presented by him to the king, talks in the beginning of the discourse of having addressed »my former books to your princely hands and considerations« (II p. 355) The crucial test, however, will be the chronology. Is that also in accordance? We have seen before that N°. II was most probably written about end of 1622; the project, mentioned therein, accordingly would have to be dated about 1608. And the latter part of the year, I must add, appears to be preferable, because we know from other sources that then, and in the course of the

following year, fishing matters were largely occuppyng the thoughts of king James' statesmen.[1])

Now what can be ascertained as to the respective dates of tract N°. I and the project spoken of there?

Concerning their mutual chronological relation we gather a hint by coupling together two casual remarks in N°. I. In a passage quoted on page 20, the author says, that since he solicited this, viz. to have 200 busses built, the Hollanders had made 800 more busses; and from another place we learn, that they build yearly above 200 new busses.[2]) An interval of about 4 years, consequently may be supposed to lie between them.

But what is the date of tract N°. I?

That it cannot have been written, as printed on the title page, about 1601, but only after the death of Queen Elizabeth, is obvious from the fact that it is a king, his Majesty, who is spoken of. Two passages, moreover, seem to point distinctly to a time after the conclusion of the truce between Spain and the Netherlands, March 30. 1609. On p. 225 we read: »— — there is more made of fish taken by the French, Biscayners, Portuguese, Spaniards, Hollanders, Hamburghers etc. in one year than the king of Spain hath in four years out of the Indies.« The Spaniards, one should think, would not be mentioned as fishing in the British seas peacefully together with the Dutch, at a time, when both nations were still at war. The 2d passage is to be found on the same page: »every town (viz. of Holland) is grown as great again as they were before the wars, and beautified with an infinite number of sumptuous buildings etc. . . . . and where they had but one haven in a town before the wars, they have now two or three.« The latter of the two passages, one should think, would have been written, some years after the conclusion of the truce.

---

1) Cal. State Pap. Dom. 1603—10. p. 468 no 79. Nov. 17. 1608. — p. 509 no 22, 23, May 1609. — p. 509 May 6. 1609. — p. 540, no 111, 112, 113, 114 Aug. 1609. — p. 549 no 92 Oct. 8. 1609. — p. 549. nos. 93, 94, 95, Oct. 1609. etc. Stowe's Annals continued by E. Howes 1631 p. 894. Macpherson Annals of Commerce II p. 252. — 2) Phenix I. p. 230 »for the twenty hundred great busses belonging to Holland, France, Embden, and Hamborough, and above 200 new busses which they build and increase yearly etc.« The two numerical statements refer merely to the Hollanders, for on all other places the Hollanders alone are said to possess 2000 busses; vide the two passages from Phenix I p. 223 and 227 quoted already on p. 202, and also Phenix I p. 224: »Besides the busses of France, Hamborough, and Embden, the Hollanders with their 2000 busses do get the start of us.«

So far, indeed, nothing would be determined but the boundary line, below which we cannot go

But something more definite may perhaps be drawn from another passage on p. 228: »All over the coasts of Devonshire and Cornwall, exceeding great shoals and variety of fish, with pilchards and herrings; the last year in June, such multitudes of Herrings came so near the shore of Claverly Key and all over those places, that the people went with that small provision of nets they had, and took and drew them up the land in such plenty, that they were sold for 4 s. the thousand, the number of a barrel, and were such store that they gave them to their hogs, to eat, and buried the rest in the ground, for lack of Salt and Barrels to preserve them.« Now we know that the year 1612 yielded a particularly abundant supply of fish. The continuator of Stowe's Annals informs us that in that year the extraordinary plenty of fish to a certain degree compensated for the scarcity of meat, caused by the dearth of grass and fodder.[1])

Our passage, accordingly, would point to 1613. And the following considerations will make it appear that it is rather the earlier part of that year which should be fixed upon. A project for building busses must have been in discussion at the Privy Council, at the latest in the beginning of summer 1613, and probably earlier, for on July 4. 1613 the Earl of Northampton writes to Sir Thomas Lake that such a project which had been in agitation had been given up as impracticable.[2]) What, then, is more obvious than to conclude that it was tract No. 1, which had given rise to those discussions on the fishing project at the Privy Council?

There may be, indeed, some doubts lingering as to the convincing force of our argument. At other times great masses of herrings and other fish may have been observed; and the discussions at the Privy Council may refer to somebody else's project.

But I shall presently produce some evidence in confirmation of the date thus obtained, and, at the same time, I think, of the highest importance for deciding the question of John Keymour's authorship.

---

1) Stowe, continued by Howes 1631, p. 1004 — for it pleased Almighty, God to send great plenty of all kinds of fish, that the more was spent, the more came daily in, for Merchants, and fishermen seeing there was reasonable sale for fish, they brought in continually great store of sea-fish, even unto the last day of Lent etc. 2) Cal. State Pap. Dom. 1610—18, p. 189, July 4. The Council has sat 10 as 12 hours daily, on the business laid on them by king, Have been forced to dismiss the gold and silver business, and also that of the [fishing] busses, as involving many points in the treaties with Burgundy and Holland etc.

Previously, however, I must say a few words of the person of J. Keymour. Not much is known of him. A certain J. Keymour had been licensed to sell wine by retail at Cambridge under Ralegh's patent for selling wines, which led 1584 to a quarrel with the university authorities.[1]) Whether this is the same man we have to do with here, I cannot say. But in the J. Keymour of whom Mrs. Green in her Calendar of State Pap. Dom. Ser. anno 1619 gives some extracts of letters to Carleton we have no doubt our John Keymour.[2]) Short as the extracts are we learn at least thus much, that he had some acquaintance with statesmen.

But the following passage from Tob. Gentleman's discourse on fishing, already spoken of a few times, is of more consequence; in fact it will give us just the information we are in want of at present. It is as follows: »It was my fortune, some two years past, to be sent for into the company of one master John Keymour, who is a man very well deserving of his country; and he, knowing me to have experience in fisher-affairs, demanded of me the charge both of busses and line-boats, after the Hollanders' fashion; and shewed unto me some few notes that he had gathered and gotten from other men of my trade, which he seemed greatly to esteem; for that he himself was altogether unexperienced in such business. And further I delivered to him certain principal notes, which he seemed greatly to esteem; for that he said, that he did mind to shew them unto the right honourable Council; etc.«[3])

This little tract was dedicated to the Earl of Northampton, printed 1614, and written between Christmas 1613 and February 18

---

1) E. Edwards Life of Sir W. Ralegh I, p. 63. 2) Cal. State Pap. Dom. 1619—23, p. 33, no. 17, April 5. 1619. K. to C: Secretary Naunton says, he thinks Carleton the ablest minister the king has abroad. Has complained to him that Carleton's allowance is almost consumed in interest before he receives it, and urged his having the making of an Earl or Baron, which would yield him 10000 l. and cost the king nothing, which Naunton approved. p. 48, no. 58. May 29. 1619. K. to same: Favour showed to Carleton by Secretary Naunton. Commends Sir Wm. Cockaine's suit. p. 63, no. 140, July 17. 1619. K. to same: Has little doubt of accomplishing either the business Carleton had written about or a better. — The third editor of Keymer's Observations etc. (that is our tract No. I) 1751 says in the preface p. XIII (I do not know on what grounds) »he (viz. J. Keymour) was a disciple of and a dependant on Sir W. Ralegh, which is the reason, that both this (tract No. I) and another discourse of his (tract No. II), have been frequently and the last generally ascribed to that excellent person.« It is not improbable that the John Keymour who was licensed under Ralegh's patent to sell wines by retail at Cambridge was the same who wrote our tract, but this would not necessarily imply even so much as personal acquaintanceship with the famous favourite. 3) Harl. Misc. III, 396.

1613 — 14.[1]) The interview, then, here described must have taken place about 1612.

We are not, indeed, informed, what use J. Keymour has made of those highly esteemed notes of the worthy Tobias Gentleman, or that he made any at all; and I will not waste the reader's time with guesses. But that there is a connexion between the proceedings related in this passage, and the tract which we have called No. 1, is almost beyond doubt.

Here we have an essay, written, on internal evidence, supported in a measure by external circumstances, most probably in the beginning of 1613. Its purpose is evidently to enlighten the government as regards the advantages to be derived from promoting the English fishery, and in particular to revive a scheme for building busses, which had been addressed by the author to the king at a former time. We know, besides, that, in the earlier part of 1613 such a scheme was under consideration at the Privy Council. The essay is ascribed, as far as we can ascertain, by general consent of its manuscripts and prints to a certain John Keymour. — And now we learn on unexceptionable, contemporaneous authority, that about 1612 a certain John Keymour was making inquiries into fishing matters, especially the charge of busses, and, moreover, that he had the intention of showing to the Privy Council the information he had obtained.

As far as circumstantial evidence can do, I think, this settles the question, of the authorship as well as the date of our treatise No. I.

And at the same time we get an answer to the question, we have asked before: Are the two fishing projects, mentioned respectively in No. I and No. II, chronologically in accordance?

No. I was written about the beginning of 1613 perhaps towards end of 1612; the project mentioned there dates about 4 years earlier. The project mentioned in No. II falls, as we have seen in

---

1) On p. 407 of Harl. Misc. III we find the following note: »It is not unknown, that this last year there was a general press along the coast of England . . . . only for sailors to furnish 7 ships for the wafting over of the Count Palatine and his noble Princess etc.« The event here alluded to took place in spring 1613. And on p. 408 we read: »Here since my book came to the press, I have been credibly certified, by men of good worth (being fishmongers) that since Christmas last, unto this day (February 18. 1614) there hath been paid to the Hollanders here in London, only for barrelled fish and Holland lings the sum of 12000 £.«

the latter part of 1608 (p. 206). The chronological agreement, then, could not be better.

The chain of circumstantial evidences is now almost getting closed. I will shortly repeat the principal points of our argumentation. There is a strong probability that tract No. II was written aboud end of 1622. Its author had addressed to the king some 14 or 15 years previously, that is about 1608, and probably in the latter part of that year, another tract, which contained a project for building busses. The author's name, if we may trust J. Oldys, is, according to the manuscripts: John Keymour.

We have another tract, No. I, also attributed to John Keymour, on the same authority, and on the authority of the three printed editions. On internal evidence it is highly probable that both discourses have been written by the same author. There is a strong probability that the last named of these two treatises, viz. No. I, was written about the beginning of 1613. Its author aims at recommending, probably to the government, a former project of his for building busses, addressed to the king about 4 years previously. We know, on unimpeachable authority that J. Keymour was in fact about 1612 collecting materials for writing such a tract, and that he intended to bring his notes on the subject before the Privy Council.

Circumstantial evidence could hardly be more satisfactory. One link may perhaps be thought missing. We have no independent evidence as yet that a J. Keymour was engaged in 1622 with some project for promoting trade and industry. But that is also forthcoming.

In the Calend. of State Pap. Dom. Ser. 1619—23, p. 469, no. 79. Decemb. 20. 1622 we find the following entry: »Commission to Charles Prince of Wales, John Bishop of Lincoln Lord Keeper, the Duke of Lenox, and Marquis of Buckingham, to hear the propositions of J. Keymer, and consider whether they will tend to the good of King and Commonwealth, as is pretended.« What these propositions for the good of King and Commonwealth were about, we learn from another entry, p. 208, no. 114: »Tract by John Keymer, addressed to the King, on the importance of encouraging manufactures, and of increasing commerce by reduction of customs, etc. showing the advantages possessed by foreign nations over the English, in these and other respects, in spite of the natural advantages of England, with suggestions for remedy.« Mrs. Green calendars this tract, at the end of 1620 among the undated papers, as of

dubious date; but, I think, it cannot reasonably be doubted that it ought to stand somewhere towards the end of 1622, before the 20th of December.

The chain is now complete. John Keymour may safely be accepted as the author of both treatises, No. II as well as No. I; and it is obvious, I may add in conclusion, that the treatise calendared on page 208, no. 114, is most likely the same which is commonly supposed to be Ralegh's. —

AUGSBURG.

Adolf Buff.

EMENDATIONS AND ADDITIONS TO THE OLD ENGLISH POEM OF THE OWL AND THE NIGHTINGALE.

In consequence of a notice in a paper I undertook a revision of my text the result of which are the following pages.

F. H. STRATMANN.

TEXT.

l. 62 read (heo)
„ 88 „ þin cunde
„ 119 „ þe ȝeond
„ 120 „ he, for hit
„ 185 „ he
„ 191 „ Nichol
„ 222 „ hereþ
„ 284 „ chauling
„ 303 „ þurse
„ 332 „ dai liht
„ 367 „ liest
„ 413 strike out (ne)
„ 435 read blisseþ
„ 459 „ hearde
„ 460 „ earde
„ 501 „ (So) sone
l. 620 read snuiþ
„ 633 „ ȝoȝeþe
„ 650 „ makieþ
„ 662 „ ouht
„ 742 „ ilke
„ 748 „ þes
„ 777 strike out (e)
„ 919 read fordruie
„ 941 „ þe, for þat
„ 952 „ over gan
„ 968 „ love
„ 971 „ ȝet
„ 975 „ þonie
„ 1006 strike out (nevre)
„ 1104 read (ful) þel
„ 1260 strike out no.

l. 1347 read teche
„ 1353 „ sume
„ 1380 „ þanne
„ 1388 „ cþesse
„ 1437 „ and bid
„ 1439 „ bisecþ
„ 1472 „ spusingbendes
„ 1498 „ areu
„ 1526 „ siweþ
„ 1543 „ iþeald
„ 1544 „ cukeþeald
„ 1550 „ heare

l. 1587 read sihþ
„ 1606 „ forþur
„ 1610 „ tobusteþ
„ 1620 „ nouht
„ 1633 „ brest
„ 1711 no paragraph
„ 1725 read manne
„ 1726 „ þanne
„ 1734 „ þe
„ 1746 „ Nichol
„ 1761 „ schame

READINGS.

l. 5 playd Arch. — 21 dreim Cot. — 33 unwyht Arch. unþiȝt Cot. — heo seyde Arch. — 37 atflyht Arch. — 42 myhte Arch. — 58 reche Cot. — 62 hom Cot. — 64 myht Arch. — 68 byledeþ Arch. — 78 myht Arch. — 84 clevres Arch. — 88 þine Cot. and Arch. — 89 flyhst Arch. — 113 hwo Arch. — 125 him Arch. — 126 þar Cot. (for þat). — 128 þeyh Arch. — 155 clyvres Arch. — 156 twengest Arch. — 157 ilyche Arch. — 159 þa Cot. (for þat). — 164 mon Cot. — 171 to Cot. and Arch. — 185 he Arch. — 190 þaref Cot. — 191 Nichole Cot. — 199 bihouhte Arch. — 211 him Cot. (for nu). — 222 ihereþ Cot. — 227 fliȝst Cot. — 238 niȝtes Cot. — 302 cleine Cot. — 303 þorse Cot. — 315 wenest Arch. þenist Cot. — 343 songe Cot. — 349 seidde Cot. — 385 boþ Cot. — 392 athold Cot. — 435 blesseþ Arch. — 436. hiȝteþ Cot. — 442 shulle Cot. — 459 harde Cot. and Arch. — 460 erde Cot. and Arch. — 524 bryngeþ Arch. bingeþ Cot. — 575 furwrpe Arch. — 616 mit Cot. — 650 makeþ Cot. 684 þone Cot. hwenne Arch. — 742 þat ilche Arch. — 781 ishilde Cot. — 805 þe seist Cot. and Arch. — 853 lye Arch. — 870 ymeynd Arch. — 884 soþ Cot. — 888 kunne Cot. and Arch. — 898 nevestu Cot. — 969 lawe Arch. — 1013 bytuht Arch. — 1022 sheld Cot. — 1047 yleove Arch. — 1260 no þe Cot. — 1262 þ' Arch. — 1264 huyng Arch. — 1307 yette Arch. 1308 not in Arch. — 1353 sumne Cot. — 1367 myht Arch. — 1370 aq̊ld' Arch. — 1380 þenne Cot. — 1395 noht Arch. — 1400 þronchede Cot. — 1401 nyþ Arch. — 1409 myht Arch. — 1437 abid Arch. — 1439 bisehþ Cot. — 1473 wunder Arch. — 1543 iþeld Cot. — 1544 cukeweld Arch. — 1597 myn Arch. — 1606 forþure Cot. — 1664 þ' Arch. — 1717 wrenne Arch. — 1734 ȝe Cot. — 1747 bitwihen Arch. — 1785 queþ Arch. — 1791 þer Arch.

NOTES.

L. 10, strike out the note.

L. 15, faire I print, against both manuscripts, in regard of fair, l. 579.

L. 40, substitute for the note, ȝoȝelinge, connected with M. H. Germ. gogeln (ululare)?

L. 88, þin is required by the rhythm and the grammar (cmp. þin heved, l. 74); for þine rihte we ought perhaps to read þin irihte.

L. 126, the original probably had the abbreviation ꝥ, which the scribe of Cot. wrongly expanded; see l. 918 and 1791.

L. 130, is to be read icume:

þat ís | icúm' | of fú- | le bró- | de;

cmp. l. 138.

L. 131, imeind is required by the rhythm; cmp. l. 18.

L. 145, for ibolye, in ms. Cot., is probably to be read ibolþe; see note on l. 614.

L. 171, to makes no sense; it is evidently a mistake for fo.

L. 173, alle is required by the rhythm.

L. 215, add to the note, cmp. l. 488.

L. 229, for schuneþ, which is required by the grammar, see l. 236.

L. 367, strike out the note.

L. 403, we ought, for the rhythm, perhaps to read ifo.

L. 478, strike out the note.

L. 501, for so sone see l. 518.

L. 660, by reading iþorde (A. Sax. geþord'en) the rime could be made perfect.

L. 845, strike out the note.

L. 893, ȝene, for ȝeine, printed ȝeue by Stevenson, ȝeve by Wright; cmp. l. 845.

L. 1372, we ought, for the rhythm, probably to read bereþ hi.

L. 1463, the rime requires understend, a good Old English from (A. Sax. stent).

L. 1516, for maidenes is to be read maide, as l. 1338.

L. 1644, þanst, for þenst?

L. 1733, strike out the note.

L. 1764, strike out see note on l. 478.

Krefeld.

F. H. Stratmann.

SCRAPS FROM MIDDLE-ENGLISH MSS.

CATHEDRAL LIBRARY. SARUM. MS. No 126. SCRIBBLED ON F. 5. BY THOMAS CYRCETUR, CANON RESIDENTIARY OF SARUM — DIED 1452.

Pryde wraþ and enuye
Scleuþe glotony and lechery
Couetyse ys moor of alle
Lorde lete vs neffur on hem falle

þy Lord of heuene loue wel
Tak not ys name yn ydul
Hoolt wel þyn alyday
Worschippe þyn hyldron in þy lay

No man þu ne scle
Ne no þeff þu ne be
þu schalt no lechery heer
Ne no fals witnes beer
þu schalt not couety lechery
Ne no mannus goode vnrythffully

Thomas Cyrcetr.

Hy byleue in god fadur al myty schyppar of heuene and of herþ and in ys sone ihu criist our lord yt yconseyued was by þe holy gost and y bor of þe mayde maries þtuffred vndur ponse pilat ynaylud to þe cros and dede and y byryyd alyte him to helle þe ȝrydde day aroos fro deþ and styede into heuene and sytte þer at ys almity fadur ryte syde and ys to come for to deme ȝe quike and þe dede hy byleue y ȝe holy gost in holy chyrche in comyngg off seynts in furȝeuenes of synne in rysyng fro deþ to lyff at þe day of *(sic)* and lyff euer lastyng Amen.

Cath. Libr. Sarum. Ms. No. 82. F. 271. b. — latter part XIII cent.

Hure wader þat is in euene þyn name beyn ehd. bring us þi kinriche to. al pi wille wurth i do. Deilich brid þu iuestu. an hure kultes war þifus also we do im þe al kilt us. Brunk us ut of hiwel vonhnic an weres hus vram eh ivel þynhc. Amen.

London.

E. M. Thompson.

ZU CHAUCER'S
CAECILIEN-LEGENDE.

Es ist von verschiedenen commentatoren Chaucer's behauptet worden, dass wir die quelle des Lyfe of seynt Cecile zu suchen haben in der Legenda aurea des Jacobus a Voragine. Das resultat einer genaueren einzelvergleichung zwischen dem englischen und lateinischen texte hat B. ten Brink uns in seinem für die Chaucer-forschung epochemachenden werke: Chaucer. Studien zur geschichte seiner ent-

wickelung und zur chronologie seiner schriften. I. Münster 1870, p. 130 ff. vorgelegt. Seitdem sind uns in einer publication der Chaucer-society: Originals and analogues of some of Chaucers Canterbury-tales. Part. II. Lond. 1875, p. 189 ff., u. d. t.: The legend of St. Cecilia, the original of Chaucer's »second nuns tale«, in four versions, weitere zwei englische und eine französische bearbeitung dieses legendenstoffes zugänglich gemacht worden. Es sind dort zugleich, übrigens ohne benutzung von ten Brink's buch, einzelne bemerkungen über Chaucer's quelle eingestreut, durch welche wenigstens soviel dargethan wird, dass Ch. nach der frz. prosa des Jehan de Vignay, in der wir eine ganz treue, wörtliche übersetzung des textes der La. zu sehen haben, nicht gedichtet hat. Man könnte somit geneigt sein, die forschung auf diesem gebiete für abgeschlossen zu betrachten; gleichwohl hoffe ich durch mehrfache herbeiziehung neuen materiales die bisher gewonnenen ergebnisse im folgenden theils vervollständigen, theils rectificiren zu können.

Ausser Chaucer's gedicht, welches ich nach der jetzt wohl verbreitetsten ausgabe von Morris citire (The poetical works of Geoffrey Chaucer. New and revised ed. Vol. III p. 29 ff.), habe ich nachstehende quellen benutzt: 1) Die lateinische fassung nach Simeon Metaphrastes, vollständig abgedruckt in: Historiae Aloysii Lipomani de vitis sanctorum pars II. Lovanii 1571, p. 32 ff. (Lip.). Nach dieser ausgabe citire ich im folgenden gewöhnlich. Fast gleichlautend ist der text bei Surius: De probatis sanctorum vitis. Nov. Col. Agr. 1618, p. 478 ff., nur dass hier die zuweilen am rande notirten varianten beachtenswerth sind (Sur.). Für den ersten theil der erzählung stand mir überdies die version in den Acta sanctorum Aprilis, II, p. 203 ff. zu gebote. Zwar ist dort eine lückenhafte hs. benutzt, aber die varianten sind z.th. nicht unwichtig (AS.). 2) Die Legenda aurea des Jac. a Voragine, rec. Th. Grässe. Dresd. et Lips. 1846, p. 771 ff., sowie in Originals *etc.*, p. 192 ff. (La); 3) La Legende dorée von Jehan de Vignay, Originals *etc.*, p. 193 ff. (JV.). 4) Ein me. gedicht von 260 zeilen in versen zu 7 hebungen, der bekannten, Robert of Gloucester zugeschriebenen legendensammlung aus dem letzten viertel des 13. jahrh. entnommen, Originals *etc.* p. 208 ff. (engl.^{1}). 5) Ein me. gedicht in paarweis gereimten kurzzeilen, enthalten u. a. in cod. Harl. 4196, fol. 191^{a} ff.; ebenso in cod. Cott. Tib. E. VII (vgl. meine Beitr. p. 1) (engl.^{2}); es ist in demselben metrum und dialekte abgefasst, wie z. b. die jüngere Theophiluslegende, die in die nach einem unvollständigen ms. von Small

edirten homilien hineingehört; es ist mir sehr wahrscheinlich, dass diese einzelnen legenden, wie die Caecilia, um die es sich hier handelt, demselben dichter zuzuschreiben sind, wie die homilien, eine vermuthung, welche zuerst Horstmann, Herrigs archiv, 1877, bd. LVI, p. 15 f. geäussert hat.[1]) 6) Das prosaische Caecilienleben in Caxton's Golden Legend ed. 1483. Originals *etc.* p. 207 ff. (Caxt.): Die ae. fassung, die sich wahrscheinlich unter Aelfric's heiligenleben findet (cod. Cott. Jul. E. VII) steht mir leider nicht zu gebote. Ausserdem sind gelegentlich einige mittelhochdeutsche fassungen zur vergleichung herbeigezogen worden; erstens die des Passionals (Köpke's ausg. p. 629 ff.); ferner die uns von Schönbach, in Ztschr. f. d. a. XVI, p. 165 ff. dankenswerther weise zugänglich gemachte version;[2]) endlich die bei Pfeiffer: Deutsche mystiker I, p. 246 ff. mitgetheilte prosaversion Hermanns von Fritzlar.

---

1) Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass es mir bei meiner äusserung über eine angabe herrn Horstmanns, oben p. 186, ganz fern gelegen hat, seine mittheilungen über hss. *etc.* im allgemeinen als unzuverlässig und ungenau hinzustellen: herrn Horstmanns unermüdlicher fleiss und sorgfalt in handschriftenbeschreibungen und textabdrücken ist unserer jungen wissenschaft schon vielfach zu gute gekommen: meine meinung ist nur, dass auf wenig bebauten gebieten keine notiz zuweilen besser ist, als eine unvollständige, die nur irre leiten kann, mag nun der autor selbst über den betr. punkt instruirt sein, wie es herr H. hier ohne zweifel war, oder nicht. — 2) Ich benutze diese gelegenheit, um aus Schönbachs anmerkungen einige ungenauigkeiten zu entfernen. Schönbach hat a. a. o. p. 222 die richtige ansicht ausgesprochen, dass im allgemeinen dem dichter die fassung der legende vorgelegen hat, welche in den AS. zum 14. april theilweise mitgetheilt ist. Nur hätte er dabei bemerken sollen, dass wenigstens am anfang das gedicht näher zur La. stimmt; die worte v. 64 f,: ir gebet in gottes oren drang | alse ein suozes orgenen sanch, sind unzweifelhaft eine wiedergabe von: et cantantibus organis illa in corde soli domino decantabat etc. Davon sagen die AS. nichts. Zu v. 196 ff. bemerkt Sch.: »196 ff. die rede des U. fehlt in der quelle.« Darnach müsste man glauben, diese rede sei das eigenthum des mhd. dichters; sie steht aber schon in der La.; Sch. hätte notiren müssen, dass die AS. an dieser stelle durch punkte eine lücke in der hs. andeuten. Zu v. 308 wird gesagt: »In der quelle wird erzählt, wie der engel wieder in den himmel zurückgekehrt sei und was er dort gethan.« Davon weiss die quelle aber gar nichts; es heisst nur: His itaque finitis sermonibus, aspectus angelici numinis migravit ad coelos; die folgenden worte: et illis epulantibus in Christo etc., die Sch. auf den engel bezogen zu haben scheint, können nur auf Caec. und Val. gehen. Zu v. 423 ff. heisst es: »Tunc cum omni alacritate T. ait: qui ita non credit, pecus est (= Pass. 634, 24 ff.); fehlt bei Surius, in der La. und bei Hermann von Fritzlar.« Diese behauptung ist unrichtig; vgl. Surius p. 479: Qui sic non credit, est brutum et non venit in judicium; La.: Qui ista non credit, pecus est.

I.

DIE QUELLE CHAUCER'S.

Für Chaucer's vorlage sah man, wie oben bemerkt, bis jetzt die La. an, und für den anfang seiner bearbeitung lässt sich in der that eine andere nicht erweisen, so vor allem für die erklärungen des namens Caecilie, ein abschnitt, der in Lip., wenigstens in der ausgabe, fehlt; Lip. bietet dafür eine andere einleitung, die mit Chaucer nichts zu thun hat. Nicht anders steht es mit dem anfang der eigentlichen erzählung; die anführung von ein paar stellen wird genügen, um dies zu erweisen.

Man vgl.:

Ch. v. 120 ff.:	La:
This mayden bright Cecilie, as hir lyf saith, was comen of Romayns and of noble kynde, and from hir cradel up fostred in the faith of Crist *etc.*	Caecilia, virgo praeclarissima, ex nobili Romanorum genere exorta, et ab ipsis cunabilis in fide Christi nutrita . . . .

Lat[1] sagt davon kein wort.

Sche never c e s s e d, Ch. v. 124, stellt sich zu La.: c e s s a b a t, wo Lip. intermittebat liest. Ch. v. 134; And whil the o r g a n s made melodie, entspricht La.; et cantantibus o r g a n i s, während Lip. liest: et cum esset symphonia instrumentorum. Ebenso Ch. v. 137: lest that I c o n f o u n d e d be = La.: ut non c o n f u n d a r; Lip.: ut non pudore afficiar. Ch. v. 162: Valirian c o r r e c t e d as god wolde = La.: Tunc Valerianus, nutu dei c o r r e c t u s; Lip.: Tunc Valerianus, dei nutu timore affectus.

In derselben weise wie hier folgt Ch. der La. bis zu v. 349, mit ausnahme weniger stellen, die ich nun gleich aufzählen will.

Valerian ist zu Urban gekommen:

Ch. v. 188 f.:	Lip.:
. . . and whan that he it tolde, Urban f o r j o y e his handes gan upholde.	Cui quidem postquam dixit omnia, quae dixerat Caecilia, m a g n o g a u d i o e s t a f f e c t u s, et genibus humi flexis et manibus in coelum extensis . . . .

La.: Ille manus ad coelum expandens *etc.* = JV.

Ch. v. 218 f.:	Lip.:
Valirian goth home and fint Cecilie withinne his chambre with an aungel stonde.	Invenit Caeciliam orantem in cubiculo et angelum domini stantem prope eam.

Man beachte ferner Ch. v. 232 das verbum assentedist = Lip.: assensus es; La.: credidisti. Ch. v. 265: How wost thou this, quod Tyburce, and in what wise? = Lip.: Dicit ei Tiburtius: Quomodo hoc cognovisti, o frater? La.: Ad quem Tiburtius: Unde hoc nosti?

Wenn Urban entdeckt wird, sagt Tyburcius, wird er zum feuertode verdammt werden.

Ch. v. 315:	Lip.:
and we also to bere him companye.	Et nos quoque cum eo puniemur, si inventi fuerimus ad eum ambulantes.

La.: et nos in illius flammis pariter involvemur. Auf diese, sowie auf die vorige stelle würde ich an und für sich kein grosses gewicht legen, doch musste ich sie der vollständigkeit halber erwähnen.

Endlich stimmt Ch. in diesem abschnitt an ein paar stellen unter seinen vorgängern nur zu engl.[2] Man vgl.:

Ch. v. 130 ff.:	engl.[2] v. 31 ff.;
And day was comen of hir mariage, sche ful devout and humble in hir currage, under hir robe of gold, that sat ful faire, hadde next hir fleissh iclad hir in an heire.	þe day was sett, þai suld be wed, in clathes of gold þai both war cled, bot Cicill had þar of nō pride, ful hard clething was next hir hid.

Caeciliens demuth findet sich nur in diesen zwei texten hervorgehoben.

Ch. v. 141 f.:	engl.[2] v. 53 ff.:
The nyght cam, and to bedde moste sche goon with hir housbond, as oft is the manere.	With hir husband scho went to bed, als the law wald, for scho was wed.

Der hinweis auf die sitte des ehelichen beilagers fehlt in den übrigen texten, ausser bei Caxton: as the custome is; vgl. u.

Ich gehe zum folgenden abschnitt über, bei dem ich freilich gezwungen sein werde, lange stücke auszuheben; man wird mir dies um so weniger verargen, als Lip. vielen meiner leser nicht zur hand sein dürfte. Von jetzt ab schliesst sich nämlich Chaucer eng an letztere fassung an.

Ch. v. 349 ff.:	Lip.:
And after this Tyburce in good entente with Valerian to pope Urban he wente.	Tunc Valerianus deduxit fratrem suum ad sanctissimum papam Urbanum. Cui

That thankede god, and with glad hert and light He cristened him, and made him in that place parfyt in his lernynge, goddes knyght.	postquam narravit omnia quae dicta et facta fuerant, benigno deo agit gratias. Acceptum autem cum omni gaudio et exultatione Tiburtium cum admonuisset, catechismo instituisset, baptizasset . . . . Quae quidem cum perfecta fuissent ejus doctrina, post septem dies Christi militem restituit.

La. bietet nur: Ductus igitur et purificatus . . . . Chaucer's worte sind eine hie und da gekürzte, aber sonst treue wiedergabe von Lip.; vgl. ten Brink, a. a. o. p. 134. Ebenso ist es betreffs der gleich darauf folgenden worte:

Ch. v. 354 ff.;	Lip.:
And after this Thiburce gat such grace, that every day he say in tyme and space the aungel of god	Tantam autem gratiam a Christo est consecutus, ut etiam dei angelos videret quotidie.

La.: . . . angelos dei saepe videbat. An Lip. schliesst sich auch engl.[2] v. 285 ff. und Caxton an. S. u.

Man beachte ferner:

Ch. v. 358 f.:	Lip.:
It were ful hard by ordre for to sayne how many wondres Jhesus for hem wroughte. . . .	Sed quoniam longum esset omnia ordine exponere, qualia et quam multa fecit dominus per eos admirabilia . . .

Die auslassung des zuges, dass Valerian und Tiburtius die leichen der märtyrer begruben, muss man mit ten Brink a.a.o. auffallend finden, und dies um so mehr, da auch Lip. ihn bietet. Doch kann ich mich nicht entschliessen, diese auslassung für eine tendenziöse zu halten; der entsprechende satz dürfte auch in Chaucer's exemplar des lat. textes gefehlt haben.

Ch. v. 361 f.:	Lip.:
The sergeantz of the toun of Rome hem soughte and hem byforn Almache the prefect broughte.	Itaque a militari cohorte comprehensi, adducuntur ad Almachium præfectum.

La.: Quos Almachius ad se vocans . . . Zu Ch. und Lip. vgl. auch engl.[1] v. 140: Come the emperours men and nome hem riȝt þere.

Das lange gespräch des Val. und Tib. mit Almachius, das bei Ch. übergangen wird, hat Lip. noch ausführlicher wie La. Nach Lip. werden die beiden nach ihrem bekenntniss mit ruthen gepeitscht, was keine andere fassung erwähnt; ebenso wenig, dass Tarquinius,

des Alm. beisitzer, diesem räth, die widerspänstigen christen zu tödten, damit diese nicht ihr vermögen an die armen vertheilen. Dann setzt Ch. wieder ein.

Ch. v. 364 ff.:

. . . and to the ymage of Jubiter hem sente,
and saide: Who so wil not sacrifise,
svope of his heved, this my sentence heere.

Lip.:

. . . jussit lictoribus, ut eos abducerent, ubi erat Jovis statua; et jussit, ut, nisi ambo vellent imagini Jovis sacrificare, simul subirent supplicium capitis.

In La. entsprechen höchstens die worte des Alm.: Offerte diis libamina et illaesi abscedite.

Ich muss auch die ganze folgende partie ausschreiben.

Ch. v. 367 ff.:

Anoon these martires, that I you devyse,
oon Maximus, that was an officere
of the prefectes, and his corniculere,
hem hent, and whan he forth the seyntes ladde,
himself he wept for pite that he hadde.

Lip.:

Tunc venerandi et gloriosi Christi martyres Valerianus et Tiburtius abducti sunt a Maximo, praefecti corniculario [so AS; Lip. liest: cubiculario] in locum, qui dicitur Pagus; qui quidem Maximus coepit eos deflere . . . . . .

La.: Traduntur igitur sancti in custodiam Maximi.

Die nun folgende unterhaltung zwischen Max. und den 2 christen bietet Lip. so gut wie La., während Ch. sie weglässt.

Ch. v. 372 ff.:

Whan Maximus had herd the seintes lore,
he gat him of his tormentoures leve,
and bad hem to his hous withouten more;
and with her preching *etc.*

Lip.:

Cum autem Maximus jussisset lictoribus, abduxerunt eos in domum ejus. Quorum praedicatione *etc.*

In La. steht davon nichts.

Ch. v. 379 f.;

Cecilie cam, whan it was waxen night,
with prestis, that hem cristenid alle in fere.

Lip.:

Tunc sancta Caecilia venit ad ipsos noctu cum sacerdotibus et fuerunt omnes baptizati . . .

Dass La. anders liest, führt ten Brink a. a. o. p. 135 an.

Caeciliens rede reicht in La. nur bis Ch. v. 385; für die fortsetzung derselben vgl.:

Ch. v. 386 ff.:

Ye han forsothe ydoon a greet batayle;
youre cours is doon, youre faith han ye conserved;

Lip.:

Pulchrum certamen certavistis; cursum peregistis, fidem conservastis; de cetero ite [so AS.; Lip.: proficiscimini] ad

goth to the coroun of lyf that may not fayle; the rightful jugge, which that ye han served, schal yeve it yow, as ye han it deserved.	coronam vitae [so AS.; Lip.: justitiae], quam reddet vobis justus judex . . . .

Ch. v. 395 ff.:	AS.:
They nolde encense ne sacrifice right nought, but on her knees they setten hem adoun.	Venientibus ergo sanctis offeruntur thura et recusant; recusantes ponunt genua.

Lip.: Pretiosum thus obtulerunt deo adferentes suos accusatores et sic flexis genibus . . . . . La.: . . . et dum sacrificare nollent, pariter decollantur.

Von Maximus heisst es:

Ch. v. 401:	Lip.:
With pitous teres tolde it anoon right.	Haec Maximo narrante cum lacrymis . . .

Ch. v. 404.:	Lip.:
and with his word convertede many a wight.	Multi crediderunt in dominum nostrum Jesum Christum et conversi ab errore simulacrorum . . . .

La. bietet weder hier noch dort etwas entsprechendes.

Betreffs der veranlassung, auf welche hin Alm. Caecilia zu sich rufen lässt, geht Lip. mit La.; vgl. ten Br. a. a. o. p. 135 u. Ueber die folgenden strophen ist nichts zu bemerken, um so mehr aber in dem gespräche Caeciliens mit Alm.

Ch. v. 438.:	Lip.:
For every mortal mannes power nys but lyk a bladder ful of wynd, iwis.	Omnis hominis potestas est perinde ac uter *etc.*

La.: Potestas vestra est quasi uter. Wichtiger ist die folgende stelle:

Ch. v. 444 ff.:	Lip.:
Wostow nought how oure mighty princes fre han thus comaunded and maad ordinaunce, that every cristen wight schal han penaunce, but if that he his cristendom withseye. and goon at quyt, if he vil it reneye?	Ignoras quod domini invicti imperatores jusserunt, ut qui non negaverint se esse cristianos, puniantur; qui autem negaverint, dimittantur?

Wie hier die beiden texte genau zusammengehen ohne parallele in La., so auch im folgenden, nur dass hier Ch. eine wechselrede übersprungen hat, falls nicht seine vorlage bereits so las. Man vgl.:

Ch. v. 449 ff.:	Lip.:
Youre princes erre, as youre nobleye doth, quoth tho Cecilie, and with a wood sentence ye make us gulty, and it is nought soth; for ye that knowen wel oure innocence, forasmoche as we doon ay reverence to Crist, and for we bere a cristen name, ye putten on us a crym and eek a blame. But we that knowen thilke name so for vertuous, we may it not withseye.	Sic vestri semper erant imperatores, sicut etiam vestra celsitudo .... Nihil est aeque impium, quam reis omnia inferri supplicia, ad hoc ut suam iniquam testentur qualitatem .... Vos autem, quos innocentes cognoscitis, nominis solum accusatis. Sed nos qui sanctum nomen Christi cognoscimus, id omnino negare non possumus.

Dieser letzte satz steht auch in La., aber nichts von dem vorhergehenden.

Ch. v. 458 ff.:	Lip.:
Almache sayde: Cheese oon of these tuo, do sacrifice or cristendom reneye, that thou mow now eschapen by that weye! At which the holy blisful faire mayde gan for to laughe and to the jugge sayde: O jugge, confuse in this nycete, wilt thou that I reneye innocence? to make me a wikked wight, quod sche.	Dixit Almacius praefectus: Elige tu unum ex duobus, aut sacrifica aut nega te esse cristianam, ut delicti tibi detur venia. Tunc dixit ridens sancta Caecilia: O judicem pudore necessario affectum! Vult me negare et esse me innocentem, ut ipse me faciat crimini obnoxiam.

Von alledem steht in La. kein wort. Die folgenden 4 verse scheinen Chaucer's erfindung anzugehören; v. 466 ff., die sich doch offenbar auf Almachius beziehen, nehmen sich an dieser stelle etwas sonderbar aus, doch ist an eine verderbniss sicher nicht zu denken. Für v. 470 ff. ist die quelle wieder genau nachweisbar:

Ch. v. 470 ff.:	Lip.:
Han nought our mighty princes to me yyiven ye bothe power and eek auctorite, to make folk to deyen or to lyven? Why spekestow so proudly than to me? I speke not but stedefastly, quod sche, nought proudly, for I say, as for my syde, we haten deedly thilke vice of pryde.	Misera, nescis vitae et necis potestatem mihi datam esse ab imperatoribus? Cur loqueris cum tanta superbia? Dixit sancta: .... Ego confidenter, non autem superbe sum locuta. Nam nos quoque valde rejicimus superbiam.

Die letztere frage und antwort lautet in La. so: Ad quid cum tanta superbia loqueris? Et illa: Non est superbia, sed constantia, also die antwort wenigstens dem wortlaute nach ferner liegend. Ueberdies stehen diese worte in La. vor der ersten frage, in welcher dort die worte:

»ab imperatoribus« fehlen, die bei Ch. übersetzt sind. Der anschluss Chaucer's an den älteren text ist also evident. Ebenso steht es im folgenden:

Ch. v. 477 ff.:	Lip.:
And if thou drede nought a soth to heere, than wol I schewe al openly by right, that thou hast maad a ful greet lesyng heere. Thou saist, thy princes han iyive the might, bothe for to sleen and eek to quike a wight.	Tu enim, si non times audire veritatem, rursus docebo, te nunc falsa esse locutum. [Dixit Almacius praefectus: Quidnam falsi es in nobis assecuta? Dixit Caecilia:] Hoc, quod affirmas, tuos imperatores tibi dedisse vitae et necis potestatem.

In La. entspricht nur: Et illa: Contra veritatem publicam probo te nunc esse mentitum. Ueber die folgenden zwei zeilen ist nichts zu bemerken.

Ch. v. 484 ff.:	Lip.:
But thou maist sayn, thi princes han the maked minister of deth: for if thou speke of moo, thow liest; for thy power is ful naked!	Dic ergo, quod imperatores te voluerunt esse ministrum mortis. Nam si tu amplius dixeris, deprehenderis falsa dicere et quae non possunt consistere.

La. bietet nur: es igitur minister mortis, non vitae.

Sehr interessant ist die nun folgende stelle, Ch. v. 489 ff., von deren inhalt La. nichts bietet. Die worte lauten:

I recche nought, what wrong that thou me profre,
for I can suffre it as a philosophre.
But thilke wronges may I not endure,
that thou spekist of oure goddis her, quod he.

Die ersten worte nehmen sich, wenigstens nach unserm geschmacke, im munde des leidenschaftlichen und heftigen Almachius fast wie selbstironie aus. Man könnte glauben, sie flössen her aus folgender stelle des urtextes: Contumelia afficis religionem despectis philosophis, sei es nun, dass Chaucer die stelle missverstanden oder dass sie in seinem exemplar verdorben wäre, oder dass er absichtlich geändert hätte. Aber Ch. hat wirklich so gelesen, denn Sur. führt z.d.st. die variante an: Meas injurias philosophando contempsi. Weiter scheint es noch niemandem aufgefallen zu sein, dass v. 491 f. im zusammenhange des Chaucer'schen textes geradezu sinnlos sind, denn in der ganzen bisherigen unterhaltung hat Caecilie noch kein unschönes wort gegen die heidnischen götter geäussert,

die lästerreden gegen diese sowie eigentlich auch gegen Alm. selbst folgen erst v. 498 ff. Bei Lip. dagegen ist alles in ordnung. Dort folgt gerade wie in La., auf die worte: diis sacrifica (= Ch. v. 488): Dixit sancta Caecilia: Nescio ubinam tuos oculos amiseris, nam quos tu dicis deos, ego et omnes, qui sunt sanis oculis, videmus esse lapides et aes et plumbum. Da es nun nicht möglich ist, bei Ch. eine umstellung vorzunehmen, ohne die stanzen zu zerstören, also an eine verderbniss im englischen texte nicht gedacht werden kann, andererseits aber Ch. doch nicht absichtlich seine vorlage verschlechtert haben wird, so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dass in dieser der satz: Nescio — plumbum ausgelassen war, wahrscheinlich weil es dem kritiklosen schreiber schien, als würde im folgenden dasselbe noch einmal wiederholt. Auch La. bietet den gedanken nur einmal, hat ihn aber mit glücklicherem griffe das zweite mal übergangen. Der dichter aber hat, wie es scheint, diesen schaden ebenso wenig bemerkt, als seine bisherigen interpreten. — Nun geht Ch. wieder mit Lip.s text. Man vgl.:

Ch. v. 493 ff.:	Lip.:
Cecile answered: O nice creature, thou saydest no word sins thou spak to me, that I ne knew therwith thy nicete, and that thou were in every maner wise a lewed officer, a vein justise.	Dixit sancta Caecilia: Ex quo os aperuisti, nullum verbum fecisti, quod non te ostenderet injustum, insipientem et stultum.

La. lässt dies aus.

Ch. v. 498 ff.:	Lip.:
Ther lakketh no thing to *thin outer eyen* that thou art blynd; for thing that we seen alle, that it is stoon, that men may wel aspien, that ilke stoon a god thou wilt it calle. I rede the, let thin hond upon it falle, and tast it wel, and stoon thou schalt it fynde; *sith that thou seest not with thin eyghen blynde.*	Sed enim, quidnam hoc est, quod *externis oculis* te esse coecum ostendis, quando quod omnes lapidem esse aspicimus et lapidem inutilem, tui deum esse testaris? *Do tibi*, si jubes, *consilium*, et eum tangens disce esse lapidem, si non nosti id aspiciens.

Vgl. La.: Cui Caecilia: Nescio, ubi oculos amiseris; nam quos tu deos dicis, omnes nos saxa esse videmus; mitte igitur manum et tangendo disce, *quod oculis non vales videre*. Das in beiden obigen fassungen gesperrte fehlt hier; nur in den schlussworten stimmt

La. genauer zu Ch. als Lip. — Endlich der schluss von Caeciliens rede:

Ch. v. 505 ff.;

It is a schame that the poeple schal
so scorne the, and laughe at thi folye;
for comunly men woot it wel overal,
that mighty god is in his heven hye;
and these ymages, wel thou mayst espie,
to the ne to hemself may nought profyte,
for in effect they ben nought worth a myte.

Lip.:

Est enim dedecus, a toto te rideri populo. Omnes enim sciunt, deum esse in coelis; haec autem, ut quae sint formae lapideae, per ignem posse melius mutari in calcem; quoniam jam suo otio pereunt; et neque si simul pereant, neque si in ignem conjecti fuerint, sibi poterunt subvenire.

Zuletzt hat, wie man sieht, Ch. etwas gekürzt, doch ist der sinn derselbe; La. hat nichts davon.

Alm. befiehlt, ihr durch ein kochend heisses bad den tod zu geben:

Ch. v. 516 ff.:

And as he bad, right so was doon the dede;
for in a bath thay gonne hir faste schetten,
and nyght and day greet fuyr they under betten.

Lip.:

Cum autem esset in aere balnei sui inclusa et subtus toto die et nocte magna vis ardentis ligni adhiberetur, tanquam *etc.*

La. hat diese ausführung weggelassen. Beachten mag man auch Ch. v. 522: Hit made hir not oon drope for to swede = Lip.: . . adeo ut nulla pars omnino ex ejus membris vel minimo sudoris signo fuerit humectata. La. stimmt im wortlaute nicht so genau: nec modicum saltem sudoris perpensit. Das bei Ch. v. 529 ff. u. La. angedeutete gesetz findet sich bei Lip. und Surius nicht erwähnt. Interessant ist wieder die folgende stelle:

Ch. v. 533 f.:

But half deed, with hir nekke corven there
he laft hir lye.

Lip.:

Sic autem eam semiputato capite ferus et crudelis ille lictor dereliquit.

La.: eam semivivam cruentus carnifex dereliquit. In Chaucer's vorlage fanden sich beide von mir hervorgehobenen ausdrücke.

Ch. v. 535 f.:

The cristen folk, which that about hir were,
with scheetes han the blood[1]) ful faire yhent.

Lip.:

. . . . adeo ut omnes turbae, quae per illam crediderant, sanguinem linteis tanquam spongiis hauserint.

---

1) So Bell; body bei Morris muss ein druckfehler sein.

La. übergeht diesen zug.

Ch. v. 538 f.:	Lip.:
And never cessed hem the faith to teche, that sche hadde fostred, hem sche gan to preche.	Non cessavit omnes, quos aluit et quos docuit, confirmare et corroborare in fide domini.

Auch diese notiz fehlt in La. Hier kann uns das original nun auch zum richtigen verständniss des englischen textes verhelfen, den man bis jetzt falsch aufgefasst hat. Bell (Poetical works of G. Ch. III, p. 23) bemerkt zu fostred: »Harl. ms.: suffred. The meaning of the text seems to be: she preached to them that faith, in which she hat fostered them.« Dieser ansicht scheint Morris beizupflichten, da auch er das comma hinter hem setzt. Abweichend übersetzt Hertzberg: »Sie konnt indess es nimmer unterlassen, an den drei tagen, da die qual noch währte, zu predigen den glauben, den sie nährte.« Das lat. original lehrt erstens, dass das comma hinter fostred (= aluit) zu setzen ist, wie ja auch Hertzberg will, dann aber wol auch, dass sich dieser ausdruck nicht auf den glauben, sondern auf die den armen gereichte leibliche speise bezieht.

Auffallend ist, dass der tod der heiligen bei Ch. nicht ausdrücklich berichtet wird, da dies aber auch in der La. nicht geschieht, so wird in des dichters vorlage auch nichts davon gestanden haben.

Man vgl. endlich noch:

Ch. v. 547 ff.:	Lip.:
Seynt Urban, with his dekenes prively the body fette, and buried it by nighte among his other seyntes honestly.	Tunc sanctissimus papa Urbanus, cum gloriosum ejus corpus sustulisset noctu cum diaconis, sepeliit ipsum inter alios suos episcopos.

La.: Sanctus autem Urbanus corpus eius inter episcopos sepelivit. Ebenso weiht er, ihrem wunsche gemäss, das haus Caeciliens zur kirche:

Ch. v. 552 f.:	Lip.:
in which into this day in noble wyse men doon to Crist and to his seint servise.	. . . et illic perpetuo peraguntur sancta domini mysteria usque in hodiernum diem in memoriam quidem martyris, gloriam autem et laudem magni dei et servatoris nostri Jesu Christi.

La., die dies auslässt, bringt dafür eine chronologische bestimmung, die bei Lip. und Surius fehlt.

Damit bin ich am ende meiner vergleichung angelangt; das resultat derselben ist für die Chaucerforschung immerhin von bedeutung. Es ergiebt sich, dass nicht, wie bisher als feststehend an-

genommen wurde, die Legenda aurea des Jacobus a Voragine Chaucer für seine Caecilien-legende als quelle gedient hat, sondern eine andere, derselben nahe verwandte fassung; diese verwandtschaft erhebt sich für den ersten theil der erzählung fast zum gleichlaute: sogar die bei Jac. a Vor. sich findende interpolation (vgl. ten Br. a. a. o. anm. 77) hat in derselben sich schon befunden — doch aber lehren uns einzelne unscheinbare züge, dass auch dieser erste abschnitt mit der La. nicht identisch war. Für theil II dagegen war des dichters vorlage weit ausführlicher als der text des Jacobus, zuweilen auch im berichte der thatsachen von jenem abweichend; hier kam sie der Simeon Metaphrastes zugeschriebenen version am nächsten, ohne sich absolut mit ihr zu decken; denn an mehreren stellen, wenn auch selten, muss sie genauer zu La. gestimmt haben, als zu jener: das verhältniss ist hier also geradezu das umgekehrte, wie in der ersten hälfte; diesen zwiespalt erklären zu wollen, dürfte ein vergeblicher versuch sein, so lange wir nicht über die geschichte dieser lat. legendentexte, z. b. der La., genauer orientirt sind: ich begnüge mich damit, das factum constatirt zu haben. Ebenso wenig reicht unser material hin, um festzustellen, wo und weshalb Ch. etwa sein original gekürzt hat: mir ist übrigens am wahrscheinlichsten, dass wir dasselbe ziemlich treu reconstruiren würden, wenn wir sein gedicht mit hülfe der uns vorliegenden lat. texte in diese sprache übersetzten: ich schliesse dies daraus, dass, auch wo geradezu sinn und zusammenhang störende dinge dabei herauskamen, wie bei der erwähnten interpolation und in v. 491 f., er sklavisch seiner vorlage gefolgt ist. Aenderungen hat er sich überhaupt keine erlaubt, und fast mit bedauern muss bemerkt werden, dass alles, was ten Br. a. a. o. p. 137 sonst noch über des englischen dichters verhältniss zu seinem vorbilde sagt, durch unsere untersuchung hinfällig geworden ist. Chaucer's eigenthum sind ausser der geschmackvollen versification, die dem stoffe prächtig angepasst erscheint, nur einzelne worte oder halbe zeilen, deren er für die bildung der verse bedurfte, wie v. 132: that sat ful faire, v. 187: withoute taryinge, v. 212: say ye or naye, v. 231: and hate vilonye, v. 266: that schal I the devyse, v. 289: if that I schal not lye, v. 319: boldely, v. 420: though we sterve, v. 431: to that similitude, v. 524: with ful wikke entente, v. 547: prively, v. 549: honestly. Nur sehr vereinzelt scheinen eine oder mehrere ganze zeilen ihm anzugehören, so v. 203: and gan toforn Valirian to stonde, v. 210: these wordis al with golde ywreten were, v. 291: and was

ful glad, he couthe trouthe espye, v. 312: and dar nought oones putte forth his heed; über v. 466—70 wage ich nicht zu entscheiden.

Auf die zeit der sonnenhöhe von Chaucer's poetischer entwickelung weist die Caecilien-legende unsern erörterungen zufolge nicht hin; der dichter verhält sich seinem stoffe gegenüber nicht anders, um kein haarbreit freier, wie die englischen legendendichter vor ihm: dass dabei auch die heiligkeit und somit unantastbarkeit des stoffes nicht ohne einfluss gewesen ist, darin müssen wir ten Br. (p. 137) freilich wol zustimmen. Andrerseits weist aber das nach italienischem muster gebildete metrum sowie die nachahmung von Dante's worten im eingang (vgl. ten Br. p. 131 f.) schon auf die zweite periode, auf die zeit nach der italienischen reise hin, und so haben wir trotz unserer mehrfach abweichenden resultate doch gar keine ursache, der vermuthung ten Brink's, dass wir in diesem Caecilien-leben das erste werk der zweiten periode zu erkennen haben, zu widersprechen.

II.

DIE ZWEI ENGLISCHEN CAECILIENLEBEN VOR CHAUCER.

Was zunächst die ältere der beiden vor-Chaucer'schen Caecilienlegenden in englischer sprache anlangt, welche, wie oben bemerkt, in Originals etc. p. 208 ff. abgedruckt ist, so ist für sie, wie für alle legenden dieser sammlung, die knappheit der form und des stiles charakteristisch. Für eine quellenuntersuchung bietet diese fassung dem zu folge kein sehr reichliches material, da besonders reden und disputationen ihrer länge nach sehr reducirt sind. Immerhin dürften die folgenden bemerkungen nicht überflüssig sein. Noch will ich, ehe ich auf die quelle eingehe, bemerken, dass dem abdruck in den Originals etc. ms. Ashmole 43 (beschr. von Horstmann, Altengl. legenden etc. p. VII ff.) zu grunde gelegt ist; ausserdem besitze ich noch eine gelegentlich angefertigte copie von cod. Cott. Cleop. D. IX, fol. 150^{b} ff.; da die verschiedenen mss. dieser älteren legendencollection im allgemeinen sachlich genau zusammenstimmen, so genügt aber für meinen zweck im wesentlichen éin text; nur an éiner stelle kann ich den gedruckten durch cod. Cott. Cleop. sicher bessern; dort heisst es nämlich v. 137 ff.:

Biuore þe Justice hi were ibroȝt. me lefte hem wat hi wolde don.
Ho made hem so hardi. to ben þe emperours fon.
As hi burede twei gode men. þat imartred were.
Come þe emperours men. and nome hem riȝt þere.
þe misbileued trechours. þat were aȝen our lawe.
þat wiþ riȝt Jugement of londe. were ibroȝt of dawe.

Wie sie hier steht, giebt die ganze stelle keinen sinn, namentlich weiss man gar nicht, worauf: þe misbileued trechours, auf der vorletzten zeile, sich bezieht; richtig ist die folge der verse in der oben erwähnten Cott. hs., wo sie lauten:

As hi bureden tweie holi men. þat imartred were.
Com þe amperoures men anon. and nom hem riȝt þere.
To fore þe iustise hi weren ibrouȝt. he asked hem anon.
Who mad hem so hardi to burie. þe emperoures fon.
þþis misbileouede trichours. þat weren aȝen her lawe.
þþat wiþ iuggement of þe lond. were ibrouȝt of dawe.

Im folgenden übergehe ich alle die stellen, wo La. mit dem ausführlicheren lat. texte zusammenstimmt und führe nur die nach der einen oder anderen seite hin entscheidenden auf.

Mehrmals geht engl.[1] unzweifelhaft mit La., so in v. 2:

v. 2.:	La.:
Our lord Crist heo louede wel. ar heo fram cradel come.	. . . et ab ipsis cunabilis in fide Christi nutrita *etc.*

Lip. und Sur. weichen ab; vgl. oben p. 218.

v. 12.:	La.:
Let, lord, min herte unwemmed be. þat Ine be confounded noȝt.	Fiat domine, cor meum et corpus meum immaculatum, ut non confundar.

Lip.: ut non pudor afficiare. Vgl. oben p. 218.

Das gesetz verbietet dem henker mehr als drei versuche, engl.[1] v. 237: No quellare ne moste bi þulke daie. smyte ouer þrie = La. (vgl. oben p. 226.) Das fehlt bei Lip. und Sur. Er verlässt die jungfrau v. 241: half alyue = La.: semivivam.

Endlich wird sowol in engl.[1] wie in La. eine genauere zeitbestimmung über den tod der jungfrau mitgetheilt.

engl.[1] v. 257:	La.:
þis was two hondret ȝer. and þre and twenti riȝt, after þat our lord was in is moder aliȝt.	Passa est autem circa annos domini CC et XXIII tempore Alexandri imperatoris.

An einigen anderen stellen wiederum schliesst sich engl.[1] an Lip. an.

Val. ist von Urban getauft worden und kehrt nun zu Caec. zurück.

engl.[1] v. 69 f.:

He vond Cecile his gode spouse.
and an angel bi hire stonde,
briȝtore þen eny leome.

Lip.:

Invenit Caeciliam orantem in cubiculo et angelum domini stantem prope eam, fulgentem pennis flammeis.

La.: Caeciliam cum angelo loquentem in cubiculo invenit. Vgl. oben p. 218 und engl.[2] v. 192 ff.

Von dem verschwinden dieses engels wird in La. nichts berichtet; doch vgl.:

engl.[1] v. 85 f.:

þe angel wende wiþ þis word.
me nuste war he bicom.
þis two clene þinges wiþ ioie inou
hor eiþer to oþer nom.

Lip.:

His ergo finitis sermonibus, forma visionis angelicae assumpta est in coelos, illisque in Christo laetantibus *etc.*

La. hat nichts entsprechendes, wol aber engl.[2] v. 237 ft.

engl.[1] v. 108 f.:

Wat beþ þis maumetes bote wrechede?
þou suxt non oþer.
Ne suxtou hou it is monnes werc,
imad of old tre?

Lip.:

. . . ut intelligas, esse formas testaceas et gypseas et ligneas et aeneas et cujusvis metalli *etc.*

engl.[1] v. 162:

Doþ ȝoure sacrifice anon.
oþer me schal ȝou to deþe bringe.

Lip.:

Aut diis thus offerte et illaesi recedite, aut male estis et acerbe morituri.

In La. fehlt der letzte zusatz.

Weiter lässt sich einmal engl.[1] speciell mit engl.[2] vergleichen:

engl.[1] v. 5 f.:

þoru hire frendes strengþe
ispoused heo was to a man
of gret nobleie and richesse,
þat het Valerian.

engl.[2] v. 23 ff.:

Hir frendes maried her till a man,
þat named was Valirian;
ȝong he was and faire of skin,
and komen of ful nobill kyn.

Auch bei Schönb. v. 68 heisst es: do forhte si doch ir frionde has; Pass. p. 630[a] v. 22 ff.: Cecilia bekleidet was | wol nach lobelicher art, | wand si den vrunden was vil zart | die ir waren sere holt. Vgl. Herm. v. Fritzlar, Pfeiffer p. 246: und alle ire vrunt die entorsten si ime nicht forsagen. Ferner wird Pass. p. 629[b] v. 67 Valerians vater genannt: rich unde edel genuc, | des lob ouch witen ummesluc, | wand er mit eren was bestan.

Ebenso kommt engl.[1] éinmal der frz. prosa am nächsten:

engl.[1] v. 164.:

þe Justice hem let anon
n strong prison do.

frz.:

Et lors les saincts furent mis en prison en la garde de Maximien.

Mit Chaucer allein theilt engl.[1] nur den umstand, dass Caeciliens verhaftung nicht näher motivirt wird; es heisst nur v. 181: Heo was sone inome and ilad byuore þe Justice þo. Vgl. ten Brink a. a. o. p. 155 f.

Endlich scheint diese fassung hie und da einzelne züge selbständig hinzu gefügt zu haben; ich zähle dieselben auf. Interessant ist der ausdruck v. 9 f.: Wen þe menstrales songe hor song of hor menstrasie, | þis maide stilliche song of god and seynte Marie. In den anderen texten ist hier vom kirchengesange die rede, in engl.[1] offenbar von dem vortrage von romanzen durch minstrels. Doch wird man immerhin vergleichen müssen Pass. p. 630[a] v. 16 f.: Von spilluten ein michel rote | liez sich alda schowen, | si quamen zur iuncvrowen | und slugen uf iren schal. Ueber Valerians absichten am abend des hochzeitstages heisst es v. 14: Sone hadde þis fole man of folie hire bisoȝt. Als Val. zu papst Urban kommt, wird erzählt v. 49: To is fet he vel adoun, anon so he to him com. v. 54 wird er mit einem wolfe verglichen, in den anderen fassungen mit einem löwen. Selbständig ist ferner die erklärung des engels über die bedeutung der rosen und lilien in den kränzen, v. 77 ff. Doch lässt sich vergleichen, Schönb. v. 340 ff.: . . . ich wil ir betiutunge och sagen dir: | es betiutent die rosen rot | daz man dur got sol williklich liden den tot; | so betiutet der wizen lylien shin | daz der menshe an libe vnd an herzen kiushe sol sin, nur mit dem unterschiede, dass hier Val. diese erklärung gibt, in engl.[1] der engel. Die bemerkung über Tibors v. 88: He stod stille and bihuld aboute as he nuste war he were. Als Val. und Tib. getauft sind, begraben sie die hingerichteten christen; im gegensatz dazu heisst es von Caec. v. 133; Cecile, vor heo womman was, atom heo moste abide. Jene werden verhaftet, als sie gerade zwei märtyrer begraben v. 139 f.; über die reihenfolge der verse vergl. oben p. 230 Maxime geht selbst zu dem Justice (dh. Almachius) und gibt sich als christen an v. 175; in den anderen texten erfährt dieser blos indirect von der bekehrung seines untergebenen. Er wird in folge dessen getödtet; v. 179: þat bodi hi caste wiþ-þoute toun. Schliesslich ist noch betreffs der reihenfolge der facta zu bemerken, dass in engl.[1] die klage der leute über Caeciliens frühen tod und ihre darauf bezüglichen trostworte v. 221 ff. nach ihrer verurtheilung erzählt werden, in den lat. texten vorher.

Das resultat aus diesen beobachtungen werden wir am besten erst nach besprechung von engl[2] formiren, wozu wir nun übergehen.

Engl.[2] ist meines wissens nur in den 2 hss. erhalten, über die oben p. 216 f. gehandelt wurde. Da diese mit so seltener genauigkeit zusammenstimmen, so kann der unten gegebene abdruck der éinen, vollständigen, wol als genügende ausgabe angesehen werden. Auf diese beziehen sich die im folgenden gegebenen notizen.

Es kann vor allem nicht zweifelhaft sein, dass diese fassung sich im allgemeinen am nächsten an die lat. prosa des Simeon Metaphr. bei Lip. und Sur. anschliesst.

Valerian geht auf die bitte seiner eben angetrauten gemahlin ein, denn, engl.[2] v. 76: for drede he durst do hir no schathe = Lip.: dei nutu timore affectus (vgl. Schönb. v. 115 f.). Ch. folgt der La..: nutu dei correctus. Die nun folgende rede Caeciliens ist in engl.[2] ziemlich ausführlich; zu v. 111—118 vgl. Lip.: . . . et quando te lustraverit, induet te indumentis novis et splendidis, cum quibus illico veniens in hoc cubiculum videbis sanctum angelum, qui tuus evadet amicus, et quaecunque petes ab ipso, invenies. La. bietet nur: et postquam ab eo purificatus fueris et redieris, angelum ipsum videbis.

In der rede des papstes Urban beachte man engl.[2] v. 141—4; die entsprechende stelle lautet bei Lip.: Is enim nisi credidisset, ad nos non venisset. Aperi, domine, ostium cordis ejus verbis tuis, ut cum te agnoverit esse ejus effectorem et dominum, renunciet diabolo et operibus ejus et dolis ejus. La. und Ch. sind viel kürzer.

Zu engl.[2] v. 187—94 vgl. die oben p. 231 ausgehobne stelle. Zu v. 219—24 vgl. Lip.: . . . . ut fratrem meum Tiburtium, sicut me, dignetur liberare et faciat nos ambos perfectos in confessione ejus nominis. Auch die antwort des engels ist ausführlicher, engl.[2] v. 231—6 = Lip.: Quomodo enim te per ancillam Caeciliam lucrifecit dominus, ita per te fratrem quoque tuum lucrifaciet, et cum ipso venies ad certamen martyrii. La. ist viel kürzer. Ueber das verschwinden des engels vgl. oben p. 231. Zu Tib. begrüssung des paares, engl.[2] v. 247—9 vgl. Lip.: . . . . et ingressus, tanquam suam sponsam osculatus est caput sanctae Caeciliae et dixit *etc.* (vgl. Schönb. v. 316 ff.). La. hat nichts entsprechendes, ebenso wenig Ch. Zu v. 264—7 vgl. Lip.: Dicit ei Tiburtius: Si fieri potest, ut ego quoque angelum dei intuear, quaenam est mora purificationis? Fehlt in La. und Ch. Zu v. 284—8 vgl. die entsprechenden stellen bei Lip. und Ch. oben p. 220; ebenso zu engl.[2] v. 301 ff. die oben a.a.o. citirten stellen aus Lip. und Ch.; ferner zu v. 323—44 oben p. 221; zu v. 359 f. oben p. 222. Endlich wird engl.[2] v. 455 f.

Caeciliens tod ausdrücklich erwähnt, wie bei Lip. (vgl. Schönb. v. 1710 ff., Pass. p. 642[b] 16 f.).

Nur an wenigen stellen ist ein näherer anschluss an La. zu erwähnen. Zu v. 127 ff. vgl. La.: Domine Jesu Christe, seminator casti consilii, suscipe seminum fructus, quos in Caecilia seminasti *etc.* Diese worte fehlen bei Lip. Das für den henker bestimmte gesetz (vgl. oben p. 226 und 230), das bei Lip. übergangen ist, findet sich hier wie bei Ch. und in engl.[1]

Ueber die stellen, wo engl.[2] nur mit engl.[1] und Schönb. zusammengeht, vgl. oben p. 231.

Endlich geht an ein paar stellen am anfang engl.[2] in auffallender weise nur mit mhd. fassungen zusammen; zu v. 17 f. vgl. Pass. p. 629[a], 38 ff.: Der groze bischof Vrban, | von dem Cecilien bequam | des edelen gelouben stam *etc.*; Schönb. v. 46 ff.: Got hatte si im selben erkorn, | sin zeichen hatte er an si geleit, | den tof der heiligen cristenheit. Ihre mildthätigkeit wird hervorgehoben engl.[2] v. 21 f.; ebenso bei Schönb. v. 39 f. Valerian ist heide, engl.[2] v. 27; Schönb. v. 70: cristen globe was im vnerkant; Pass. p. 629[b], 72; diz waren allez heiden; engl.[2] bietet eine kurze schilderung der hochzeit v. 37 f.; vgl. Schönb. v. 72 ff.; Pass. p. 630[a], 10 ff.

Von selbständigen zügen in engl.[2] ist nicht viel anzumerken. So folgt nach dieser darstellung Tiburtius' besuch nicht unmittelbar auf die engelerscheinung, sondern erst später, nachdem jener von dem heiligen lebenswandel des paares kunde erhalten hat (vgl. v. 241 ff.). Uebergangen ist das erste verhör der brüder vor Almachius, dessen name erst später genannt wird. Nur hier wird Caec. von Almachius gefragt, was sie mit dem vermögen ihrer brüder gemacht habe (vgl. v. 405 ff.). Die ganze übrige disputation Caeciliens mit Alm., die in den anderen texten soviel raum einnimmt, ist hier weggelassen.

Aus dem auf den vorigen seiten möglichst übersichtlich zusammengestellten beobachtungen über diese zwei englischen bearbeitungen der Caecilien-legende ist zunächst mit sicherheit zu schliessen, dass Chaucer keine von beiden gekannt und verwerthet hat; dazu sind die übereinstimmungen gegen die lat. texte viel zu unbedeutend und werden, da sie schwerlich auf zufall beruhen, durch gemeinsame quelle zu erklären sein. Es ist wunderbar genug, dass er, der in der romanzenlitteratur so ausgezeichnet bescheid wusste, sich um die kirchliche so gar nicht bekümmert zu haben scheint! Es ergibt sich ferner, dass beide dichter, ähnlich wie Ch., lateinische

vorlagen benutzt haben, deren texte mit Lip. und La. nahe verwandt waren; die quelle der älteren fassung stand La., die der jüngeren Lip. näher. Von einander sind diese beiden versionen ganz unabhängig: die geringen übereinstimmungen zwischen beiden verbieten die gegentheilige annahme; ebenso wenig hat engl.[1] etwas mit JV. zu thun, ebenso wenig aber auch beide mit den mhd. bearbeitungen: die sachlichen übereinstimmungen weisen nur auf gemeinsame quelle zurück. Der grund, wesshalb wir Chaucer's gedichte vor seinen vorgängern den vorrang einräumen, liegt einzig und allein in dem geheimnisse des edleren metrums, dessen schöpfer er ist und das unter seinen schülern in Schottland und England mit recht so viel nachahmung gefunden hat.

DE SANCTA CAECILIA HISTORIA.

Jhesus Crist ful of pete 191 a.
to mankind es of mercy fre,
and schewes his pouste and his might
ofsithes here unto sum men sight,
5 so þat we may his mightes ken
als wele in wemen als in men,
and all þermost in maydens ȝing,
þat will be boun to his biding.
þat may men by ensaumple se
10 of saint Cecill, þe mayden fre,
þat born was of ful gentill blode,
and euer was haly and milde of mode[1]),
and in hir hert ful wele scho knew
all þe lare of oure lord Jhesu,
15 unto him was scho prayand euer,
night and day and sesid neuer;
Of pape Urban scho was baptist
and trewly trowed in Jhesu Crist.
With hir frendes scho was ful dere,
20 and with all oþer folk in fere,
bycaus scho was both fayre and gude,
and untill all folk milde of mode.
Hir frendes maried her till a man,
þat named was Valirian;
ȝong he was and faire of skin, 25
and komen of ful nobill kyn;
bot hathin he was and unbaptist,
and knew no thing þe law of Crist.
Cisill durst none oþer do,
bot als hir frendes tald hir to. 30
þe day was sett, þai suld be wed;
in clathes of cold þai both war cled;
bot Cicill had þar of no pride,
ful hard clething was next hir hid:
outward scho was richely arrayd, 35
so alls hir frendes had puruayd.
þus on þis wise, when þai war wed,
ful fele folk þaire frendes fed.
When þe bridal was broght till ende,
þat ilka man þaire wai gan wende; 40
Cicill es þan to chamber went, 191 b.
calland to Crist with gude entent:
þai herd grete noyis, þat war hir nere,
of angels sang and organs clere;
scho made hir melody omang, 45
and al þus said scho in hir sang:
F i a t c o r m e u m e t c o r p u s m e u m
i m m a c u l a t u m u t n o n c o n f u n d a r.[2])

---

[1]) Ms.: mede. — [2]) Das lat. mit rother schrift geschr.

þat es on þis maner to mene:
»Lord, þou mak my hert all clene
and saue my body unfiled within,
50 so þat I be noght schent with syn!«
When scho had tald all hir talent
þus unto god with gude entent,
with hir husband scho went to bed,
als the law wald, for scho was wed;
55 bot in hert ful wele scho thoght,
to kepe hir clene, if þat scho moght.
So by hir lord when scho was layd,
untill him al þus scho sayd;
scho said: »Sir, if it war ȝowre will,
60 a cownsail haue I ȝow untill,
þat bus be said now with ȝowre leue,
and, gude syr, luke, ȝe ȝow noght greue!
Ane angell, syr, of heuyn ful bright
es my speciall both day and night,
65 a seruand unto god es he,
I luf him wele, so dose he me,
and if he wit with any gin,
þat þow my body file with syn,
or onclene bising to me bede,
70 he will be wrath for swilkin dede,
and vengance will he on ȝow take,
þat ȝe sall all solace forsake,
and lose þe flowre of ȝowre ȝowth-hede:
swilk grewance, sir, es gude to drede!«
75 Valirian þan wex all wrathe,
for drede he durst do hir no schathe;
of hir wordes he war noght payde,
and all þus unto hir he sayde:
»Woman! If þou will þat I trow
80 þir wordes, þat þou sais me now,
bitwix us twa here lat me se
him þat þou sais so lufes þe,
so þat I may my self assay,
whether he be angell uerray,
85 seruand unto god of heuyn;
þan sall I do þi counsaill euyn;
and if þou luf ane oþer man, 191 c.
ful sare þou sall þe bargan ban:
nowþer sall skape with owten scath,
90 bot I my self sall sla ȝow bath;
with mikell schame I sall ȝow schende!«
þan answerd scho with wordes hende:

»Gude sir«, scho said, »greue noght þe,
if þou may noght goddes angel se:
for here may no man se angell, 95
bot if he be trow, als I sall tell,
in a god, þat made all thing,
þat was with outen bygining
and es and euer more sall be
mast of might and of mercy fre, 100
and als in his sun Jhesu Criste
if þou will trow and be baptiste,
þan say I, syr, þat þou sall se
þe angell, þat I tell to þe;
and sir, if þou will þis assay[1]), 105
till bisschop Urban tak þi way,
and tell him all þir wordes balde,
right als I haue to þe talde,
and tell him all þi life till end,
so þat he may þi mis amend; 110
þan sall he, when þi trowth es trew,
cleth þe all in clething new,
whitte clathes and clene sall he gif þe,
þan sall þou in my chamber se
þe bright angell of god of heuyn, 115
þat lufes me als I gan þe neuyn,
and of him þan saltou haue
what thing so þou will efter craue!«
þan thurgh grace of þe haly gaste
up he rase and went in haste 120
untill þe gude bisschop Urban,
and halely talde he to him þan,
with him and his wife how it ferd.
And when Urban his tale had herd,
he heuyd[2]) his handes to heuyn on hight, 125
and said þus to god moste of might:
»Lord, Jhesu Criste, loued mot þou be,
þat sawes þe sede of chastite,
and gifes unto men chaste[3]) cownsaylle,
þat to þaire sawl may[4]) mekill availe: 130
þou tak þe fruit now als þine awin
of þe sede þou has in Cicill sawn,
for it waxes and multiplise,
als men may se on þis wise: 191 d.
a spows scho toke with hir to dwell, 135
þat als a lion was fers and fell,
and rebell both by night and day
ogains þe lessons of þi lay;

[1]) Ms.: assy. — [2]) d aus n corrigirt. — [3]) Ms.: chate. — [4]) Ms.: my.

now meke to þe has scho made him
140 als a lamb in sawl and lym;
for war he noght unto þe meke[1]),
saluyng of me wald he none seke,
and sen he has to saluyng soght,
lord saue him and forsake him noght!«
145 þis when he had his praier end,
byfor þam sone þai saw descend
ane ald man and stode þam bitwene,
all cled in lynnen cloth ful clene,
and in his hand he had a boke,
150 al of gold letters on to luke.
Valirian, he saw þis sight,
might noght luke ogains þat light,
for drede he fell doun in þat stede,
and still he lay als he war ded;
155 þe ald man þan his right hand toke,
and lifted him up and lad him loke,
what thing was wretyn in þat bill,
þat he had þare broght him till.
Valirian þan þe letter tase
160 and þus was wretyn in þat place:
Vnus Deus, una fides,
unum baptisma.
þat es on þis maner to mene:
a god es ouer[2]) all bydene,
and als a faith all folk sall haue,
and a baptym all sawles to saue.
165 When Valirian had red þis bill,
þan said þe ald man þus him till:
»Trowes þou þis, als þou may rede,
or dwelles ȝit þi hert in drede?«
þan answer þus Valirian:
170 What thingh might be till erthli man,
to rede or els with mowth to neuyn
more forto trow under þe heuyn?
in my wit I trow ful wele,
þat here es writen euer ilka dele!«
175 Whils Valirian þir wordes gan say,
[þe ald[3]) man was sone o way,
and how he went, no thing þai wist.
þan þe bisschop Valirian baptist,
and bad him trow with conciens clene,
180 als he þare had herd and sene.
Valirian grantes with gude will, 192a.
all his bidinges to fulfill;
þan hame ogain he lad him ga
unto Cicill, þat he come fra,
and confort[4]) hire with all his mayne. 185
þus to his wife he went ogayne;
to Cicill chamber sone he went,
to thank hir, þat him so had sent,
to get saluing of all his sin
and gude lifing so to bygyn. 190
Kneleand in praiers he hir fand,
and sone bifor hir saw he stand
godes angel schineand so bright,
þat all þe hows lemid of light;
twa corons in his hand he broght, 195
so worthi neuer in werld war wroght;
unto Ciscill he toke þe tane,
þat oþer unto Valiriane;
opon þaire heuides he set þam rathe,
and all þus said he to þam bathe: 200
»Repes þir corons ȝow bitwene
with chast bodys and hertis clene,
fro paradis I haue þam broght,
for in þat ilk place war þai wroght:
to ȝow mi lord has þam puruayd.« 205
þan to Valirian þus he said:
»For þat þow wald assentand be
unto counsail of chastite,
mi lord Jhesu of mercy fre
sendes þe þus bodword by me: 210
what thing of him so þou will craue,
ask, and sone þou sal it haue;
what thing so euer þou will of mele,
so þat it be to þi sawl hele!«
Valirian þan made his asking, 215
and said: I ȝern none oþer thing
ne no thing es to me so swete,
als es my broþer bale to bete;
wald my lord, dere Jhesus,
help my broþer Tyburcius, 220
in his law forto be fre,
and cristen man, als he mad me,
þat we might both perfitely lif
and both oure gastes unto him gif!«
When þe angell þir wordes herd, 225
to Valirian þus he answerd

---

[1]) Ms.: moke. — [2]) o scheint aus e corrigirt zu sein. — [3]) Schwer lesbar. — [4]) confert ms.

and said: »þi will it sall be done,
for whi þou askes in þi bone,
þat mi lord likes forto haue 192b.
230 better þan þe likes it to craue;
þarfore, als my lord has won þe
thurg Ciscill, his seruand fre,
so thurgh þe now sall he win
þi broþer out of bandes of sin,
235 and þou and he sall samyn cum
untill þe mede of marterdome!«
When þis was said, he went up euyn
wit grete brightnes to blis of heuyn,
and Valirian þan with[1]) his wife
240 ful halily ay led þaire life:
and efter þis right als god walde,
Tyburcyus, þat I of talde,
þat broþer was to Valiriane,
opon a day come him allane,
245 to luke how þat his broþer ferd
for halines he of him herd;
and als he entred in þaire hows,
he kissed him and als his spows,
he kissed Ciscell and said þus:
250 »Gude sauore es here omanges us,
of rose and lilyes me think it like,
sen I was born, felde I neuer slike,
so swete sauore feld neuer man!«
þan spak his broþer Valirian:
255 »Broþer, sen god vowches saue,
þat þou þis swete sauore may haue,
hardily now hete I þe,
if þow in trowth will stedifast be,
and luf oure lord Jhesus Crist allane,
260 unto whas lare we haue us tane:
þan sall tou se and here þe steuyn
of þe ange*ll* of god in heuyn,
and so be saued for certayne!«
Tyburcius said to him agayne:
265 »And I might godes ange*ll* se,
a verrayer takin might noght be;
þan wi*ll* I turn untill his lay!«
When Ciscell herd him sogat say,
down scho fell and kissed his fete;
270 and þan scho said þir wordes swete:
»Now will I grante whore so I wende,
þou es my kosyn and my dere frende;
for alŝ þe luf ol Jhesu fre
has made þi broþer assent to me,
so sall he turn þe forto take 275
his might and maumetry forsake
and sir, sen þou es redy now, 192 c.
to tak his trowth and trewly trow,
with þi broþer saltou ga
untill þe bisschop, þat we come fra, 280
and be bowsom what he will bid!«
Als scho has demid right, so þai did;
of þe bisschop was he baptist þan
and bycome a ful haly man,
so þat god gaf him slike grace, 285
þat he[2]) might se in ilka place
angels of god ay at his will,
and all his liking tell þam till,
and of þam might he ask and haue,
what thing so he wald efter craue. 290
þus þir breþer bot in fere
and Ciscill, þat was to þam dere,
lifed in luf and charite
and honord god in all degre.

Passio sanctorum Tyburcij
et Valeriani.

Tyburcius and Valeriane 295
fro time þat þai had baþtime tane,
to serue god ay war þai boune,
and fast þai prechid in feld and toun,
oganis þaire mawmettes more and min,
þat þai bifore affied þam in. 300
To tell þaire life it war ful lang
or meruayles, þat war þam omang,
bot in þis tretice will I tell,
what ferlis in þaire ded byfell,
and what wonders god for þam wroght 305
yn time þat þai to ded war broght.
þare wond a prince þare in þat land,
whare þir two breþer war precheand,
þar lifed a*ll* on maumettry;
unto þam had he grete enuy 310
and said, with dole þai suld be dede,
bot if þai tite wald turn þaire rede.
Sone he has efter þam sent,
and when þai come in his present,
þai prechid so of Cristes lay, 315
þe prince had no power to say

---

1) Ms.: wisth. — 2) Ms.: be.

ne forto do na harm þam till,
bot sone he granted, to wirk þaire will,
to Cristes law so turned he,
320 so did all haly his menȝe,
and all þo men war turned ilkane,
þat suld haue bene þe breþer bane;
and sone, when saint Ciscill herd tell 192d.
of all þis fare, how it bifell,
325 unto þam ful sone scho soght,
and prestes þedur with hir scho broght,
þat baptist þam biliue ilkane,
to lif in Cristes law allane.
When þis ilk prince [1]) Maximius
330 and his menȝe war baptist þus,
sant Ciscill confort þam ful wele,
and bad þam forsake ilka dele
þaire mawmetri, þat þai on trow,
and unto Jhesu laynly bow;
335 scho bad þam leue þe werkes of night
and cleth þam in armurs of light.
Scho said: »ȝowre cours ȝe haue fulfild
ful worthily als Jhesus willd,
a grete bataile ouer cumen haue ȝe,
340 and þarfore sall ȝe corond be
with corons, þat Criste sall ȝow gif
in lastand blis ay forto lif;
þarfore bese noght abaist to take
marterdom for Cristes sake!«
345 þai granted all to do his will
and his biding forto fulfill.
Almachius þan, þe cursed king,
when he herd of þis tiþing,
he cumand, þat þai suld ilkane
350 mak sacrafise or els be slane,
and for þai wald noght wirk his will,
ful hard paines he put þam till,
and at þe last with outen lite
all þaire heuides he gert of smite,
355 and when þaire bodis so war schent,
þaire sawles sone to heuyn went,
þat men might se with owten mis,
how angels led þam unto blis;
and mani folk for þat ilk sight
360 turned to Crist and trowed right.
Maximius, þat gude conuers,
omang þam gan þir wordes reherce;
he said: »I se þaire sawles ilkane
with angels unto heuyn be tane
365 in þaire wenges þat þai noght fall,
and like clene uirgins er þai all.«
Almachius þe king herd tell
of all þis fare, how it bifell,
and how Maximius had said,
370 and how his folk war all affraid;
he cumand smertly on þe morn, 193a.
to bring Maximius him byforn,
and grefe turmentes to him he wroght,
untill he unto ded was broght;
375 his saul was hastly hent to heuyn,
with more solace þan men may neuyn.
Almachius, þat wikked king,
when he had done þus al þis thing,
and saw þus, þat Valiriane
380 and all þir oþer saintes war slane,
þarfore he thinkes in his mode,
at geder to him al þaire gude;
to Valiriane hows first þai haste,
for he was man of reches maste;
385 þai come unto Ciscill, his wife,
stoutly and with ful grete strife,
and bad hir lay furth þe reches,
þat war hir maysters more and les,
for als traitur to dede he ȝode,
390 and king sall haue all his gude.
Saint Ciscil gan grete morning [2]) mak
and so unto þa men scho spak,
þat all þai turned þam unto Crist
and in his name þai war baptist;
395 þai forsoke all þaire maumetry
and trowed in Jhesu almighty,
him þai wirschipt als þe wise
and lifed and died in his seruise.
Bot when Almachius herd of þit,
400 wode he was out of his wit,
he bad þat Ciscill suld be soght
and hastily bifor him broght,
and al hir howsing cumand he,
þat it with fire all brint suld be,
405 bot first he frained with eger mode,
whare was all Valirian gude;
and scho said, þat scho gan it take
unto pouer men for goddes sake.

---

[1]) Ms.: price. — [2]) Ms.: mornig.

At þa wordes was he full tene
410 and bad, all suld be brint bidene,
hows and catell more and min,
and als hir self he bad þam brin,
and sone to fulfill his desire,
all hir place þai set in fire,
415 hir self in mides gert þai stand,
and all obout þe fire brinand,
bot all þat here to hir was sene,
als scho in ane erber had bene,
clene and faire with flores bright, 193b.
420 so stode scho a day and night,
prayand to god wit hert fulhale;
and when Almachius herd þis tale,
he biddes þam, þat broght þe tiþandes,
smite hir hede of, þar scho standes.
425 His slaghterman to Ciscill went,
whare scho stode in gude entent;
to god hir prayers gan scho make
and bed hir nec furth till þe strake.
þe custum was in þat cuntre,
430 þat none suld strike bot strakes thre,
and when he had thre strakes hit,
ȝit was hir hals noght sunder kit,
hale war sun of sins and uanies (?)
and so he left hir in grete paines,
435 for þe lau was, als I said are,
he suld gif thre strakes and nomare.

So opon hir knese scho sat
lifand[1]) thre daies efter þat;
and maidens, þat had with hir bene,
come unto hir albidene, 440
and al þa daise scho sesed noght,
to confurt þam so als scho moght;
efter þe pape Urban scho sent
and tald unto him hir entent:
»Sir«, scho said, »god has gifen me 445
in þis liue þir daies thre,
als I him praied and by his scill,
þat I might tell to þe my will:
all my maidens to þe I gif,
to ȝeme þam wele ay whils þi lif, 450
and teche þam wiseli forto wirk,
and in mi name þu mak a kirk,
þat mi maidens may dwell in cyuyn
and serue god with will and steuyn.
When þis was said, ful sone in haste 455
unto god scho gaf þe gaste,
and þe bischop, when scho was dede,
beried hir in þat same stede,
and made a kirk of ful grete spens
in wirschip and in grete reuerence 460
of Jhesu Crist, oure sawiowre,
unto wham be euer honore.

Amen. Amen. Amen.

III.

CHAUCER UND CAXTON.

Wer die prosa-fassung der Caecilienlegende in Caxton's Golden legend, welche, dank den bemühungen der Chaucer-society, nun auch weiteren kreisen zugänglich gemacht ist, sorgfältig mit Chaucer's gedicht vergleicht, wird sich der beobachtung nicht entziehen können, dass beide versionen stellenweise einander sehr ähnlich sehen. In der that wäre es ja gar nicht wunderbar, wenn der erste herausgeber von Chaucer's werken, die gedichte des grössten englischen poeten

1) Ms.: lif and.

für seine eignen arbeiten benutzt hätte, wenn er dazu gelegenheit hatte. Und wo bot sich ihm eine bessere? Doch aber müssen wir auf solchen gebieten litterar-historischer quellenforschung sehr vorsichtig zu werke gehen, denn die wahrscheinlichkeit involvirt noch lange nicht die wirklichkeit. Chaucer übertrug, wie wir gesehen haben, seine vorlage fast wörtlich; benutzte nun Caxton dieselbe oder eine sehr nah verwandte, so war gleichklang nicht selten geradezu unvermeidlich. Deshalb und trotzdem erscheint es mir als keine undankbare aufgabe, die frage nach der etwaigen abhängigkeit Caxton's von Chaucer specieller ins auge zu fassen, auf deren möglichkeit der englische herausgeber übrigens gar nicht reflectirt zu haben scheint. Wir müssen uns da natürlich zunächst nach solchen stellen umsehen, wo Ch. und Caxt. dem wortlaute oder sinne nach zusammenstimmen, ohne dass die anderen texte gleiches aufwiesen; hier muss aber aus dem oben angeführten grunde die ernte sehr spärlich ausfallen. Dahin gehört folgendes:

Caec. verspricht, ihrem gatten ihr geheimniss zu eröffnen,

Ch. v. 147:	Caxt.:
so that ye swere, ye schul it not bywraye.	... yf so be that thow wylt kepe it secrete and swere, that ye shal bewreye it to no man.

La.: si modo tu juratus asseras, tota te illud observantia custodire. Lip.: si tu jurejurando mihi affirmaveris, te omnia celaturum. Nur Ch. und Caxt. haben die negative fassung des gedankens und zwar durch dasselbe verbum ausgedrückt, die andern texte nur die positive, die sich bei Caxt. neben jener auch noch findet.

Caec. sagt: Ich habe einen engel

Ch. v. 152 ff.:	Caxt.:
which that loveth me, that with gret love, wher so I wake or slepe, is redy ay my body for to kepe.	... that loueth me, which euer kepeth my body, whether I slepe or wake.

La.: Angelum dei habeo amatorem, qui nimio zelo custodit corpus meum. Ich citire diese stelle hauptsächlich der gesperrt gedruckten worte wegen, aber auch betreffs der übrigen beachte man die gleichheit der übertragung.

Val. soll zu papst Urban gehen:

Ch. v. 181 f.:	Caxt.:
... and whan that he hath purged you fro synne, than schul ye se that aungel, er ye twynne.	... and whan he hath purged you fro synne by baptesme, thenne, whan ye come ageyn, ye shal see the aungel.

La.: . . . et postquam ab eo purificatus fueris et redieris, angelum ipsum videbis.

Der anfang von Urbans gebet lautet:

Ch. v. 191 f.:	Caxt.:
Almyghty lord, o Jhesu Crist, quod he, sower of chaste counseil, herde of us alle *etc.*	. . . and sayd: O almyghty god, Jhesu Crist, sower of chaast counceylle and keper of us alle *etc.*

La.: Domine Jesu Christe, seminator casti consilii, ... pastor bone *etc.*

Ch. v. 200 f.:	Caxt.:
And with that word anoon ther gan appere an old man *etc.*	And wyth that word apperyd sodeynlye an olde man *etc.*

Einigermassen vergleichen lässt sich Lip.: Haec et his similia orante sancto Urbano episcopo, senex ante eum repente apparuit *etc.*

Der inhalt der schrift:

Ch. v. 207 ff.:	Caxt.:
O lord, o feith, oon god withouten mo, on Cristendom, and oon fader of alle aboven alle and over alle every where.	One god, one feythe, one baptesme, one god and fader of alle, abouen alle and in us alle euery where.

Der greis sagt:

Ch. v. 212:	Caxt.:
Leevestow thys thyng or no? say ye or naye!	Byleuest thou this or doutest thou it? Say ye or nay!

Ch. v. 372 ff.:	Caxt.:
Whan Maximus had herd the seintes lore, he gat him of his tormentoures leue, and bad hem to his hous withouten more.	Thenne Maximus gat leue of the tormentours for to haue them home to his hows.

Lip.: Cum autem Maximus jussisset lictoribus, abduxerunt eos in domum ejus. Das zusammengehen der englischen texte ist unverkennbar.

Die brüder sollen den götzen opfern:

Ch. v. 395 ff.:	Caxt.:
They nolde encense ne sacrifice right nought, but on her knees they setten hem adoun, with humble hert and sad devocioun.	But in no wyse they wold do sacrefyse ne encense to thydolle, but humbly with grete deuocion knelyd doun.

Die zuerst hervorgehobenen worte haben die lat. texte (vgl. oben p. 222) weniger vollständig, die letzteren finden sich in keiner anderen version.

Val. und Tib. werden hingerichtet. Da heisst es:

Ch. v. 400:

This Maximus, that say this thing betyde,
with pitous teeres tolde it anoon right *etc.*

Caxt.:

Thenne Maxymus, that saw this thyng, said that he sawe *etc.*

Wichtig ist folgende stelle:

Ch. v. 410 ff.:

And after this Almachius hastily
bad his ministres fecchen openly
Cecilie, so that sche might in his presence
doon sacrifice and Jubiter encense.

Caxt.:

And after Almache commaunded, that Cecylye shold be brought unto hys presence, for to doo sacrefyse to Jubyter.

La.: . . . . et Caeciliam tamquam Valeriani conjugem coram se fecit adstare, jussitque, ut ydolis immolaret. Lip. ähnlich, nur heisst es statt der letzten worte: Coepit ille urgere, ut ea thus offerret; aber Jupiter wird an dieser stelle in den anderen texten nicht erwähnt.

Ch. v. 414 ff.:

But they, converted at hir wise lore,
wepten ful sore *etc.*

Caxt.:

. . . . and she so prechyd to them, that came for hyr, that she conuerted them to the feyth, which wepte sore *etc.*

Die lat. texte sagen allerdings dem sinne nach ungefähr dasselbe, sind aber viel weitschweifiger. Auch das wort: convertere, kommt dort in diesem zusammenhange nicht vor.

Aus der disputation zwischen Caec. und Almachius hebe ich hervor:

Ch. v. 428 f.:

Ye han bygonne your questioun folily,
quod sche, that wolden two answers conclude
in oo demaunde.

Caxt.:

Thenne begannest thou thy demaunde folily, that woldest haue two answers in one demaunde.

In den lat. texten ist die fassung unpersönlich, La.: Interrogatio tua stultum sumit initium, quae duas responsiones una putat inquisitione concludi. Aehnl. Lip. — Alm. antwortet:

Ch. v. 432:

Of whens cometh thin answering so rude?

Caxt.:

Fro whens cometh thy rude answer?

La.: Unde tibi tanta praesumtio respondenti? Lip.: Undenam est tibi haec fiducia?, also beide im wortlaute abweichend, während Ch. und C. wörtlich zusammengehen.

Ch. v. 437:	Caxt.:
Youre might, quod sche, ful litel is to drede.	And sche sayd: Thy power is lytel to drede.

Die lat. texte bieten nichts entsprechendes.

Vor ihrem tode sagt Caec. zu Urban:

Ch. v. 542 ff.:	Caxt.:
I axe this of heven kyng, to haue respit thre dayes and no mo, to recomende to yow, er that I go, these soules lo.	I haue axed respite thre dayes, that I myght commende to you thyse soules.

La.: Triduanas mihi inducias postulavi, ut nos tuae beatitudini commendarem; Lip.: Trium dierum mihi jam petivi terminum, ut tradam tuae sanctitati.

Es ist ferner zu bemerken, dass es als ein wunderbarer zufall zu betrachten wäre, wenn beide bearbeiter, Chaucer und Caxton, völlig unabhängig von einander, sich sachlich so nah verwandter vorlagen bedient hätten, wie es der fall sein müsste. Man beachte dafür folgendes.[1]

Erstens müssten beide vorlagen die erklärungen des namens enthalten haben. Auch der anfang der erzählung selbst muss der La. sehr nahe gestanden haben; vgl. zu Ch. v. 122, Caxt.: and fro the tyme, that she laye in hir cradle, she was fostrid and nourisshed in the feythe of Cryste; über die lat. texte vgl. oben p. 218 Ch. v. 124 = Caxt.: and neuer cessyd *etc.* Ch. v. 134 = Caxt.: and she heeryng the organes makyng melodye. Ch. v. 137 = Caxt.: so that I be not confounded. Ch. v. 162 = Caxt.: Thenne Valeryan corrected by the wylle of god. Nur vereinzelt folgte hier Ch. dem älteren texte, und gerade auch hier schliesst sich Caxt. an; Ch. v. 189 = Caxt.: and saynt Urbane for ioye gan holde up his honde. Sogar Chaucer's zusammengehen mit engl.[2] theilt Caxt.; Ch. v. 141 f. = Caxt.: The nyght cam, that she shold goo to bedde with hir husbond, as the custome is; Caxt. fügt dann noch einen satz bei, der den worten des La. näher steht: and whan they were bothe in theyr chambre allone.

---

1) Betreffs der entsprechenden lat. texte vgl. den ersten theil dieser abhandlung.

Nicht anders ist das verhältniss im zweiten abschnitt, wo Ch. Lip. zu folgen pflegt. Ch. v. 354 ff. = Caxt.: and fro than forthon he had so moche grace of god, that euery day he sawe aungellys. Die lange disputation der brüder mit Alm. fehlt bei Caxt. wie bei Ch. Ch. v. 364 ff. = Caxt.: He commaunded, that they shold goo to the statue or ymage of Jubyter, for to doo sacrefyse, or ellys they shold be byheded. Nebenbei bemerkt, scheint mir hier gerade Caxton's gebrauch der beiden synonyma für »bildsäule« für unsern zweck sehr wichtig; bei Lip. steht: statua, bei Ch. ymage. An einen zufall kann ich hier nicht glauben. Die Ch. v. 372 ff. entsprechende stelle wurde oben, p. 242 schon angeführt. Ch. v. 379 f. = Caxt.: Thenne came seynt Cecyllye thyder with preestys and baptysed them. Ch. v. 404 = Caxt.: wherfore many were conuerted to the cristen feythe. — Caeciliens verhaftung wird bei Caxt. genau so kurz berichtet, wie bei Ch.; von der einziehung des vermögens ist weder hier noch dort die rede. Ch. v. 547 ff. = Caxt.: . . and saynt Urbane wyth his dekenes buryed hir body emonge the bysshoppes, and halowed hir hows in to a chyrche, in whyche unto this day is sayd the servyce unto our lord.

Aus dieser zusammenstellung geht erstens hervor, dass Caxton's quelle nicht blos die La. des Jac. a Vor. gewesen sein kann, wie man aus den einleitenden worten seiner sammlung schliessen könnte (Originals *etc.* p. 207): Thus endeth the legende named in latyn legenda aurea *etc.* Die gezwungene annahme einer mit Chaucer's vorlage fast völlig identischen quelle fiele ferner sofort weg, wenn wir einen direkten einfluss Chaucer's auf Caxton's fassung statuiren dürften. Neben anderen momenten wird also die sachliche gleichheit uns für den zu führenden nachweis wesentliche dienste leisten können.

Wir haben nämlich schliesslich noch zu untersuchen, ob sich nicht eine genügende anzahl stellen aufzeigen lässt, wo die beiden übertragungen des originales so sehr sich decken, dass eben so gut éin englischer autor vom anderen entlehnt haben kann, ja dass letztere annahme die grössere wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich schreibe nur die auffälligsten stellen aus.

Ch. v. 127 ff.:	Caxt.:
And whan this mayde schuld unto a man ywedded be, that was ful yong of age, which that icleped was Valirian, and day was comen of hir mariage *etc.*	And whan thys blessyd vyrgyne shold be spoused to a yonge man, named Valeryan and the day of weddyng was comen *etc.*

La.: Cum autem cuidam juveni, nomine Valeriano, desponsata fuisset, et dies nuptiarum instituta esset *etc.*

Ch. v. 132 f.:	Caxt.:
undir hir robe of gold, that sat ful faire, hadde next hir fleissh iclad hir in an heire.	and was cladde in ryal clothes of golde, but under she ware the hayre.

La. bietet die umgekehrte reihenfolge in der aufzählung.

Ch. v. 139:	Caxt.:
Every secound or thridde day sche faste . . .	And euery second and thryd day she fasted . . .

La.: et biduanis et triduanis jejuniis *etc.*; Lip.: Manens autem jejuna, duos aut tres dies a cibo abstinuit.

Ch. v. 144 f.:	Caxt.:
O swete and welbiloved spouse dere, ther is a counsail . . . which that right fayn I wold unto you saye.	O my beste belouyd and swete husbond, I haue a counceyll to telle the.

La.: O dulcissime atque amantissime juvenis, est mysterium quod tibi confitear *etc.* Lip.: Dulcissime et carissime adolescens, est, mihi arcanum, quod tibi aperiam *etc.*

Ch. v. 152:	Caxt.:
I have an aungel, which that loveth me.	I haue an aungel, that loueth me.

La.: Angelum dei habeo amatorem. Lip.: Volo te scire, me angelum dei habere amicum.

Ch. v. 155 f.:	Caxt.:
And yif that he may felen, ... that ye me touche or love in vilonye *etc.*	And yf he may fynde, that ye touche my body by vylonye or foule and pollute love *etc.*

La.: Hic si vel leviter senserit, quod tu me polluto amore contingas *etc.* Lip.: Is si vel minimum fuerit suspicatus, quod tu incesto me amore polluas *etc.*

Ch. v. 172 f.:	Caxt.:
Goth forth to Via Apia, quod sche, that fro this toun ne stant but myles thre.	Goo thenne forth to via Appia, whiche is thre myle out of this towne.

La.: Vade igitur in tertium milliarium ab urbe via, quae Appia nuncupatur. Man beachte bes. die völlig gleiche anordnung des haupt- und nebensatzes bei Ch. und Caxt.

Ch. v. 185 f.:	Caxt.:
He fond this holy old Urban anoon among the seyntes buriels lotynge.	. . . and fonde this holy man Urbane lowtyng emonge the buryellys.

La.: sanctum Urbanum episcopum intra sepulchra martirum latitantem invenit.

Ch. v. 190:	Caxt.:
The teres from his eyghen let he falle.	. . . and lete the teerys falle out of his eyen.

La. und Lip.: cum lacrymis.

Ch. v. 195 f.:	Caxt.:
Loo, leik a busy bee . . . the serveth ay thin owne thrat Cecile.	For lyke a besy bee she seruyth the.

La.: Caecilia famula tua quasi apis tibi argumentosa deservit.

Ch. v. 216:	Caxt.:
Tho vanysshed the olde man, he nyste where.	Thenne vanysshed this olde man aweye.

La.: Statimque illo disparente . . . Lip.: . . . ille senex ex oculis ejus evanuit.

Ch. v. 220 f.:	Caxt.:
This aungel had of roses and of lilie corounes two, the which he bar in honde.	And thys aungel had two crownes of roses and lylyes, which he helde in his honde.

La.: Angelus autem duas coronas ex rosis et liliis in manu habebat. Man beachte auch hier wieder die construction.

Ch. v. 227:	Caxt.:
Fro paradys to you I have hem brought.	. . . for I haue brought them to you fro paradyse.

La.: . . . quia de paradiso dei eas ad vos attuli.

Ch. v. 256 f.:	Caxt.:
And as thou smellest hem thurgh my prayere, so schalt thou seen hem, ... if it so be thou wilt . . . . bilieven aright	and lyke as by my prayers thou hast felte the odour of them, so yf thou wylt byleue, thou shalt see . . . .

La.: et sicut me interpellante odorem sensisti, sic et, si credideris, videre valebis.

Durch die aufzählung aller dieser stellen will ich weiter nichts beweisen, als dass Caxton zur zeit der abfassung seiner Golden Legende, 1483, Chaucer's Caecilienlegende nicht nur gelesen, sondern sich so eingehend mit derselben beschäftigt hatte, dass ihm ganz unwillkürlich, statt einer neuen übersetzung, an verschiedenen stellen die worte des meisters aus der feder flossen, die er dann

durch beifügung von oder vertauschung mit synonymen unkenntlich zu machen suchte, und diesen beweis halte ich für erbracht. Wird man mir vorwerfen können, ich habe für die erweisung dieser verhältnissmässig unwichtigeren thatsache zuviel mühe und raum verschwendet? Ich hoffe nicht, denn jeder nachweis über die einwirkung Chaucer's auf spätere schriftsteller darf wohl auf ein selbständiges interesse anspruch machen. — Uebrigens will ich ausdrücklich noch hervorheben, dass ich weit entfernt bin, zu glauben, Caxton habe etwa nichts weiter gethan, als Chaucer's dichtung in prosa umgesetzt; es ist vielmehr ganz unzweifelhaft, dass er daneben oder, richtiger gesagt, als eigentliche quelle einen anderen, wahrscheinlich einen lateinischen text benutzt hat, denn öfters stimmt Caxt. näher zu diesem als zu Ch.; so verschweigt dieser z. b., dass durch Caeciliens predigt 400 heiden bekehrt und von papst Urban getauft werden; Caxt. berichtet diesen zug, wie Lip. und La. Dass er die fassung des Jac. a Vor. nicht vor sich gehabt hat, bezeugt u. a. die bemerkung am schlusse: And thenne at the ende of thre dayes she slepte in our lord, die dort fehlt. Die mehrmals nöthige statuirung jetzt verlorener lat. texte wird übrigens, wie ich eben sehe, in erfreulicher weise unterstützt durch Rödiger's untersuchung über den betr. abschnitt der Litanei, Ztschr. f. d. a. XIX, p. 327 ff.

Indem ich hoffe, dass durch diese abhandlung die forschung über Chaucer's Caecilien legende wenigstens vorläufig zu einem gewissen abschlusse gebracht ist, kann ich mich doch der betrachtung nicht verschliessen, dass, so lange wir von den Acta sanctorum keine kritischen ausgaben besitzen, eine erschöpfende erörterung über das verhältniss der mittelalterlichen bearbeitungen von legenden zu ihren quellen geradezu unmöglich ist: je bedeutsamer aber die legenden für die litteraturgeschichte des ma. sind, um so dringender wird nach und nach diese aufgabe an uns herantreten.

Breslau, febr. 1877.

E. Kölbing.

EIN BEITRAG ZUR KRITIK CHAUCER'S.

I.

Das hauptergebniss der bisherigen forschung, in wie weit Chaucer die Teseide des Boccaccio zu seiner Knightes Tale benutzte, ist wohl, dass er ohne zweifel vor der gegenwärtigen redaction seiner erzählung eine frühere verfasst haben muss, die uns nicht mehr erhalten ist. Schon Tyrwhitt, Introductory Discourse to the Canterbury Tales, Aldine Edition p. 213, weist auf die wahrscheinlichkeit hin, dass eine solche existirt habe, und ten Brink in den wohlbekannten Chaucer-Studien führt diesen mehr allgemein gehaltenen gedanken auf beweise gestützt weiter aus. Er zeigt, a. a. o. p. 40 ff., dass die frühere redaction wahrscheinlich in der im Leben der heiligen Cäcilie, in Troilus und Cressida und andern gedichten verwendeten siebenzeiligen strophe abgefasst gewesen sei, und weist als noch erhaltene stücke den eingang von Queen Anelida and the false Arcite und die in den Troilus eingefügten strophen von der himmelfahrt des Arcitas nach. Hier hält er aber inne, ohne die ferneren consequenzen zu ziehen.

Die beschreibung des tempels der Venus in dem Parlament der Vögel, die er als eine genauere nachahmung einer stelle der Teseide wohl kennt, schiebt er als bestandtheil der ersten redaction aus, meiner ansicht nach, unzureichenden gründen zurück, und geht auch nicht weiter auf die schon theilweise durch Tyrwhitt bekannten parallelstellen der Knightes Tale mit dem italienischen originale ein. Dieses verhältniss nun weiter aufzuklären ist der zweck des ersten theils dieses aufsatzes.

Eine eigentliche untersuchung beider gedichte ist mir wesentlich durch die randnoten des Mr. Henry Ward in der Six-Text Print Edition der Chaucer-Society erleichtert worden. Seine, von der genannten gesellschaft schon vor jahren angekündigte, untersuchung über das verhältniss der Knightes Tale und der Teseide ist bisher jedoch noch nicht erschienen, und dürfte auch nach der trefflichen arbeit Kissners, die hier in England leider lange zeit ganz unbekannt geblieben und

so auch nicht in der Bibliothek des British Museum zu finden ist, kaum resultate ergeben, die etwas wesentlich neues zu den bereits gewonnenen hinzubrächten.

Mr. Ward bezeichnet nun die mehr wörtlichen übereinstimmungen beider dichtungen durch neben die betreffenden verse gesetzte punkte, und sieht man genauer zu, welche stellen sich am engsten an die Teseide anschliessen, so wird man finden, dass es, ausser einigen vereinzelten congruenzen, hauptsächlich beschreibungen und reden sind, in welchen Chaucer sich mehr an sein original hält. Einerseits nun, um auf diese art meine ansicht am besten zu begründen, andererseits, um denjenigen, denen ausgaben der Teseide nicht zugänglich sein sollten (und nach meiner erfahrung sind gewiss viele der geehrten collegen in dieser lage), ein klares bild, wie sich der englische dichter zu Boccaccio verhält, zu entwerfen, will ich im folgenden längere citate aus beiden nebeneinander gestellt geben. So sei es mir gestattet erst eine reihe von thatsachen anzuführen, aus denen ich später schlüsse ziehen will.

Zunächst sehen wie als eine passage, in welcher Chaucer eine umfangreichere entlehnung gemacht hat, die schilderung des theaters, wo der kampf der beiden helden stattfinden soll.

[1]) Chaucer 1028 ff.	Tefeide VII 108.
The circuite ther was a myle abonte,	Poco era fuor della terra nel lito
Walled of stoon. — — — — —	Il teatro ritondo, che girava
Round was the schap, in maner of compaas,	Un miglio, — — — — —
Ful of degré, — — — — — —	Di marmo un muro ritondo si levava
That whan a man was set in o degré	— — — — — — — — — —
He lettede nought his felaw for to se.	— — — — ed aveva due entrate
Estward ther stood a gate of marbul whit,	Con forti porte assai ben lavorate.
Westward such another in opposit	109.
etc. etc.	Della quali una verso il sol nascente
	Sopra colonne grandi era voltata,
	L'altra mirava verso l'occidente
	— — — — — — — — — —
	col mezzo aveva quasi un tondo a sesta
	— — — — — — — — — —
	110.
	Nel quale scalee in cerchio si movieno,
	— — — — — — — — — —
	Con gradi larghi di petrina mire.

[1]) Ich citire stets nach der sog. Aldine-Edition, von R. Morris, welche trotz mancher unvollkommenheiten die brauchbarste ist, die wir bisher haben.

Sopra de'quali le genti sedieno
A rimirare gli arenanti siri;
Ed altri che facessono alcun gioco
Sanza impedir l'un l'altro in nessun loco.

Dass manche verse Boccaccio's kein pendant bei Chaucer finden, liegt einmal daran, dass die strophe jenes an und für sich mehr wortreichthum verlangt, und dann, dass es Chaucer's prinzip war, in der Knightes Tale zu kürzen. Die hauptpunkte entsprechen sich aber genau, besonders wenn wir beachten, dass Chaucer sich öfter umstellungen gestattet. So sind die verse 1031—33 gleich den 5 letzten zeilen der 110. strophe.

Ehe ich nun mit den zitaten fortfahre, will ich zum besseren verständnisse den geehrten lesern die abweichungen beider dichter in der schilderung der tempel und in der darstellung der gebete noch einmal vergegenwärtigen [1]. Boccaccio beginnt sein VII. buch mit einer rede des Theseus, in welcher er die gesetze des zweikampfes proclamirt. Darauf begibt sich Arcitas zum tempel des Mars, um sein gebet zu verrichten; dasselbe erscheint personifizirt vor dem gotte, dessen wohnsitz, der tempel in den schaurigen gefilden Thraciens, dann geschildert wird. Nun folgt das gebet des Palamon; auch dieses wird personifizirt und sucht Venus an ihrem lieblingsaufenthalte, dem berge Cithäron (sic!), auf, dessen herrlichkeit der dichter darauf beschreibt. Endlich geht auch Emilia zum tempel ihrer göttin und bringt ihre bitte vor; aber ihr erscheint die schaar von Dianens genossinen (il coro di Diana), die ihr gebet beantworten.

Anders Chaucer. Er erzählt die herrichtung des turnierplatzes; auf demselben werden drei tempel gebaut: ein der Venus geweihter mit den dann aufgezählten schildereien; ein dem Mars gewidmeter, der im innern so hergestellt war wie des gottes lieblingstempel in Thracien; endlich ein Dianentempel, dessen beschreibung Chaucer's eigene erfindung ist. Hierauf folgt der einzug der helden, der von Boccaccio, mit vielem antikisirenden apparat, den Chaucer übrigens weglässt, schon vorher geschildert ist, und dann die darstellung der gebete in anderer anordnung, zu der unser dichter durch die reihenfolge der den betreffenden gottheiten geweihten stunden bestimmt ist. So betet zuerst Palamon, dann Emilia, und zuletzt Arcitas; aber ihre gebete werden nicht personifizirt, da Chaucer die tempelschilderungen, an denen ihm offenbar viel lag, in anderer form gegeben hat.

[1]) cf. Tyrwhitt's Introductory Discourse, a. a. o. I. 217 ff.

Es hätte nun die nebeneinandersetzung von der beschreibung des Venustempels nach der Teseide und der Knightes Tale zu folgen. Bekanntlich hat aber Chaucer sein original in dieser hier nur in allgemeinen zügen nachgeahmt und eine genauere bearbeitung dieses abschnittes in die Assembly of Foules eingefügt. Wann und aus welchen gründen er dies gethan haben mag, will ich später zu zeigen versuchen. Zunächst kommt es mir jedoch nur darauf an, zu sehen, wie weit Chaucer der Teseide mehr wörtlich gefolgt ist, und so gilt es hier gleich, ob der abschnitt vom Venustempel im engeren anschlusse an Boccaccio sich in diesem oder jenem gedichte vorfindet. [1])

Assembly of Foules v. 183 ff.:	Teseide VII. 51:
A'gardyn sawh I ful of blossomed bowis	Colla quate oltre andando vide quello [2])
Upon a ryver, in a grene mede,	Per ogni vista soave ed ameno,
There as swetnes evermor ynowh is,	A guisa d'un giardin fronzuto e bello
With floures white, blew, yelow and rede,	E di piante verdissimo ripieno,
And colde welle stremes, nothinge dede.	D'erbetta fresca e d'ogni fior novello;
— — — — — — — — — —	E fonti vive e chiare vi surgieno
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — —
	— — — — — — — — — —

Da die letzten zeilen wenig beziehung zu einander haben, so lasse ich sie hier fort, um den zitaten nicht unnöthig viel raum zu gestatten. Dies verfahren werde ich mir übrigens auch für das folgende erlauben.

v. 190 ff.:	52.
On every bowgh the briddes herde I synge,	Quivi sentì pe'rami dolcemente
With voys of aungel in her armony,	Quasi d'ogni maniera ucce' cantare,
That besyed hem her briddes forthe to brynge;	Sopra de' quali ancor similemente
The lytel conyes[3]) to her pley gunnen hye;	Gli vide con diletto i nidi a fare:
And further abouten I gan espye,	Poscia fra l'ombre fresche prestamente
The dredful roo, the buk, the hert, and hynde,	Vide conigli in qua e in là andare,
Squerels, and bestis smale, of gentil kynde.	E timidenti cervi e cavrioli,
	E molti altri carissimi bestiuoli.

---

1) Mr. Rossetti hat in den Trial-Forewords von Furnivall, p. 60 ff., eine englische übersetzung von dem folgenden stücke gegeben; doch halte ich es der besseren verständlichkeit wegen für nothwendig, den italienischen text in übersichtlicherer form noch einmal hierherzusetzen. — 2) sc.: il monte Citerone. — 3) Die von Chaucer seinem originale entlehnten romanischen worte hebe ich besonders hervor.

197 ff.:	53.
On *instrumentes* so strynges in acorde	Similemente quivi ogni *stromento*
Herde I so pley a ravysshinge swetnesse	Le parve udire e dilettoso canto
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — —

Die folgende strophe ist ganz Chaucer's erfindung, und so übergehe ich sie hier.

v. 211 ff.:	54:
Under a tree, besyde a welle, I say	Tra gli albuscelli ad una fonte allato
Cupide our lorde hys arwes forge and fyle;	Vide Cupido a fabbricar saette,
And at hys fete hys bowe alredy lay;	Avendo egli a' suoi piè l'arco posato,
And welle hys doghtre *tempred*, al the while,	Le qua' sua figlia Voluttade elette
The heddes in the welle; and with harde file	Nell' onde *temperava*, — — — —
She couched hem after, — — — —	— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —	— — — — — — l'aste sue ferrava
	De' ferri ch'ella prima temperava.

218:	55:
Thoo was I war of Pleasaunce anon ryght,	E poi vide in quel passo Leggiadria
And of Array, and Lust, and *Curtesye*,	Con Adornezza ed Affabilitate,
And of the Crafte, that kan and hath the (*myght*)	E la ismarrita in tutto *Cortesia*,
To doo be *force* a wyght to do *folye*;	E vide l'Arti ch'hanno potestate
Dysfigured was she, I shal not lye:	Di fare altrui a *forza* far *follia*,
And by hym selfe, under an oke I gesse	Nel loro aspetto molto *isfigurate*
Sawgh I *Delyte*, that stoode with *Gentilesse*.	Della immagine nostra[1]); il van *Diletto*
	Con *Gentilezza* vide star soletto.

v. 225 ff.:	56:
Than sawgh I Beauté, with a nice attire,	Poi vide appresso a sè passar Bellezza
And yowthe, ful of game and jolyté,	Sanz ornamento — — — — —
Fool-hardynesse, Flattery, and Desire,	— — — — — — — — — —
Messagery, Mede etc. — — — —	Vide con loro starsi Giovinezza
	Destra ed adorna molto festeggiando
	E d'altra parte vide il *folle Ardire*
	Con Lusinghe e Ruffiani insieme gire.

v. 230 ff.:	57:
And upon pelers grete, of jasper longe,	In mezzo il loco sur alte colonne
I sawgh a *temple* — — — —	Di rame vide un *tempio*, al qual d'intorno
	Danzanti giovinett [e][2]) vide e donne,

---

[1]) Diese interpunction nehme ich aus B. (cf. unten), da sie am besten zu Chaucer's auffassung stimmt. — [2]) Der ausgabe der Tefeide vom jahre 1819, nach dem ms. des grafen Camposampiero, der ich im allgemeinen folge, gibt hier »giovinett*i* e donne«; die von Tizzone Gaetano di Pofi, Vinegia 1528, besorgte aber giovinett*e* e donne, was weit besser zu Chaucer's »wommen ynow« stimmt. Qua-

v. 232 ff.:

Aboute the temple ther daunced alway
Wommen ynow, of whiche somme there [were][1]
Faire of hemself, and somme of hem were gay;
In kirtels al disshevele wente they there;
That was hir office alwey, fro yere to yere:
And on the temple saugh I, white and faire,
Of dowves white many a hundred paire.

Qual d'esse bella, e qual d'abito adorno
Iscinte, iscalze, in capei soli e'n gonne,
Che in questo solo disponeano il giorno:
Poi sopra il tempio vide volitare
E posarsi colombe e mormorare.

239 ff.:

Before the temple dore, ful soberly
Dame Pes sate, a curtyne in hir hande;
And hir beside, wonder discretly,
Dame Pacience sittynge ther I fonde,
With face pale, upon an hille of sonde;
And alder next, within and eke withoute,
Behest and Arte, and of her folke a rowte.

58:

E all' entrata del tempio vicina
Vide che si sedeva pianamente
Monna Pace, la quale una cortina
Movea innanzi alla porta lievemente:
Appresso a lei, in vista assai tapina
Pacienza sedea discretamente;
Pallida nell' aspetto, e d'ogni part[i]
Intorno a lei vide Promesse [et Arti].

246 ff.:

Withynne the temple of syghes, hoote as fire,
I herde a swogh, that gan aboute renne;
Whiche syghes were engendred with desire,
That maden every auter for to brenne
Of newe flawme; and wel aspyed I thenne,
That al the cause of sorwes that they drye
Come of the bitter goddysse Jalousye.

59:

Poi dentro al tempio entrata, di sospiri
Vi sentì un [tumulto], che girava
Focoso tutto di caldi desiri:
Questi gli altari tutti alluminava
Di nuove fiamme nate di martiri,
De' qua' ciascun di lagrime grondava,
Mosse da una donna cruda e ria,
Che vide lì, chiamata Gelosia:

---

drio in seinem werke »Della storia e della Ragione d'ogni Poesia«, Milano 1749, IV. 463 spricht von dieser ausgabe allerdings verächtlich: »Un altra ristampa ne fu fatta etc., dove si dice, ch'era stato questo Poema da Messer Tizzone Gaetano di Pofi diligentemente riveduto, e emendato. Ma il medefimo Romanzo è tuttavia rimaso pieno d'errori infiniti . . . . e chi lo stampò, lo rimodernò tutto con audacia detestabile e irreligiosa verso la memoria d'un tant'uomo; mutando le parole, le frasi, il numero e i versi interi etc.« Ich gebe zu, dass sie gewiss viele modernisirungen und willkürlichkeiten enthält; aber so ganz von der hand zu weisen ist sie doch nicht. Denn wenn wir sie für die folgenden verse zur vergleichung heranziehen, so finden wir noch fernere übereinstimmungen mit Chaucer. (Ich nenne die ausgabe von 1819 kurzweg A, die von 1528 B.) So: Ch., A. of F. v. 245. Behest and Arte = B. 58. 8. Promesse et Arti; A. Promesse ad Arte (Rossetti a. a. o. 64 artful Promises); A. of F. 247: of syghes . . . I herde a swogh = B. 59. Un tumulto sentì; A. Vi sentì un terremoto: (Rossetti, ib. earthquake. A. of F. 267. Hir gilte heeres . . . ybounden weren = B. 65. 1. Ella havea d'oro i crini et rilegati etc.; A rilucento; A. of F. 274: The place yafe a thousande savours etc. B. Oliva il luoco di ben mille odori A Oliva il collo! (Rossetti, ib. The neck!); Kn. T. 1439: O chaste goddess . . .

253 ff.:

The god Priapus sawgh I as I wente
Withynne the temple, in soverayne place, stonde
In suche array, as whanne the asse hym [1]) shente
With crie by night, and with his ceptre in honde:
Ful besely men gunne assay and fonde
Upon his hede to sette, of sondry hewe,
Garlondes fulle of fresshe floures newe.

60:

Ed in quel vide Priapo tenere
Più sommo loco, in abito tal quale
Chiunque il volle la notte vedere
Potè, quando ragghiando l'animale
Più pigro destò Vesta — — — —
— — — — — in vêr di cui cotale
Andava; e simil her lo tempio grande
Di fior diversi assai vide grillande.

Im folgenden hat Chaucer eine andere reihenfolge der einzelnen bilder als Boccaccio. Er schildert zuerst Venus und ihre umgebung, und nachdem er so die hauptfiguren genauer beschrieben, geht er nur kurz auf die darstellungen im tempel selbst ein.

260 ff.:

And in a prevy corner, in disporte
Fond I Venus and hir porter Rychesse,
That was ful noble and hawteyn of hir porte;
Derke was that place, but, afterward, lyghtnesse
I saugh a lyte, unnethe hyt myghte be lesse;
And on a bed of golde she lay to reste.
Til that etc. — — — — — —

63:

Ma nou vedendo Vener, le fu detto,
Nè conobbe da cui: In più sagreta
Parte del tempio stassi ella a diletto:
— — — — — — — — — —

64:

— — — — — — — — — —
Trovò Ricchezza la porta guardare
La qual le parve assai da riverire:
— — — — — — — — — —
Oscuro le fu il loco al primo gire;
Ma poca luce poscia nello stare
Lì prese, e vide lei nuda giacere
Sopra un gran letto assai bello a vedere.

237 ff.:

Hir gilte heeres with a golde threde
Ybounden were, untressed as she lay;
And naked fro lhe brest unto the hede

65;

Ma avie d'oro i crini e [rilegati]
Intorno al capo sanza treccia alcuna:
— — — — — — — — — —

---

[2]) Ueber diese anspielung lese man Ovid Fast. VI. 319—46. nach. to whom bothe heven and erthe and see is seene = B. 77. 1. O Dea, a cui la terra, il cielo, il mare etc.; A . . . a cui la terra tutta e'l mare u. s. f. — Kn. T. 1515. O stronge God = B. VII. 24. 1. Forte Dio; A. O. Marte, Iddio; Kn. T. ib. . . in the reynes colde Of Trace = B. ne' regni nevosi Bistonii etc. Dies bistonisch-thracisch fehlt bei A. — Ich glaube, dass die vorstehenden stellen genügen werden, um darzuthun, dass bei einer künftigen kritischen ausgabe der Tefeide auch Chaucer zu rathe zu ziehen wäre. Denn das von ihm benutzte ms. des Boccaccio muss natürlich ein dem originale sehr nahe stehendes gewesen sein. — Die ausgabe von 1475 habe ich mir leider nicht verschaffen können. — Uebrigens habe ich mir erlaubt, die obigen lesarten in den text von A aufzunehmen, um so besser Chaucer's verhältniss zu seinem originale nachzuweisen.

Men myght her see; and, sothely for to saye,
The remenant kovered wel, to my paye,
Ryght with a sublil keverchefe of Valence;
There was no thikker clothe of defence.

— — — — — — — — — —
Le braccia, il petto e le pome [relevati]
Si vedien tutte, e ogni altra parte d' una
Testa tanto sottil si ricopria,
Che quasimente nuda comparia.

274 ff.:

The place yafe a thousande savours swoote
And Bacus, god of wyne, sat hir beside;
And Ceres next, that dooth of hunger boote
— — — — — — — — — —

66:

Oliva il [luoco] ben di mille odori:
Dall' un de' lati Bacco le sedea,
Dall' altro Ceres cogli suoi savori
— — — — — — — — — —

Die nächste zeile bei Chaucer lautet: »And, as I seide, amyddes lay Cupide.« Hiermit widerspricht er dem, was er oben v. 212 ff. von diesem gotte gesagt hat, und da er hier und in den folgenden versen mehr als gewöhnlich von seinem originale abweicht, so mögen diese strophen ihre gegenwärtige form erst erhalten haben, als er das vorliegende stück in die A. of F. einfügte. Nichts destoweniger will ich sie der vollständigkeit halber hier noch aufführen.

280:

And ferther in the temple I gan espye,

281 ff.:

That in dyspite of Diané the chaste,
Ful many a bowe ybroke henge on the walle,
Of maydens, suche as gonne hyr times waste
In hir servise: and peynted over alle,
Of many a storye, of which I touche shalle
A fewe, as of Calixte, and Athalante,
And many a mayde, of which the name I wante.

61:

Quivi molti archi a' Coci di Diana
Vide appiccati e rotti, in tra quali era
Quel di Callisto fatta tramontana
Orsa; le poma v'eran della fiera
Atalanta — — — — — —
— — — — — — — — — —

288:

Semyramus, Candace, and Ercules,
Biblys, Dido, Tesbe, and Piramus,
etc. etc.

62:

Videvi storie per tutto dipinte
In tra le qua' con più alto lavoro
Della sposa di Nino ivi distinte
L'opere tutte vide; e a piè del moro
Piramo e Tisbe, — — — —
E'l grand' Ercole vide tra costoro
— — — — —, e Bibli dolorosa
— — — — — — — — — —

Wir gehen nun zur Knightes Tale zurück und suchen die beschreibung des Marstempels auf.

Kn. T. v. 1112 ff.:	Teseide VII. 30 ff.:
Al peynted was the wal in length and breede	Ne' campi tracj sotto i cieli iberni
Like to the estres of the grisly place,	Da tempesta continova agitati
That hight the gret tempul of Mars in Trace	— — — — — — — — — —
In that colde and frosty regioun,	31:
— — — — — — — — — —	In una selva steril di robusti
(First on the wal was peynted) a foreste	Cerri, dov'eran folti ed alti molto
In which ther dwellede neyther man ne beste,	Nodosi ed aspri e rigidi e vetusti
With knotty knarry bareyn trees olde	— — — — — — — — — —
Of stubbes scharpe and hidous to byholde;	— — — — e tra gli antichi fusti
In which ther ran a swymbul [and] a swough.	Da ben mille furor sempre ravvolto,
As it were a storme schulde berst every bough:	Vi si sentia grandissimo romore
	Nè vi era alcuna bestia, nè pastore.
v. 1123:	32:
And downward on an hil under a bent,	Vide in questa la casa del suo Dio
Ther stood the tempul of Marz armypotent,	Armipotente, ed essa edificata
Wrought al of burned steel, of which thentre	Tutta d'acciajo isplendido e pulio
Was long and streyt, and gastly for to see.	— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —	Tutta di ferro era la stretta entrata
	[E le porte eran d'eterno diamante][1]
	Ferrate d'ogni parte tutte quante
1132 ff.:	33:
The dores wer alle ademauntz eterne	E le colonne di ferro costei
I-clenched overthward and endelong	Vide, che quel dificio sostenieno:
With iren tough; and for to make it strong	— — — — — — — — — —[2]
Every piler the tempul to susteene,	— — — — — — — — — —
Was tonne greet, of iren bright and schene.	— — — — — — — — — —
Ther saugh I — — — — — —	Videvi l'Ire rosse, come fuoco
	E le Paure pallide in quel loco.
1139 ff.:	84:
The cruel ire, as rede as any gleede	E cogli [occulti][3] ferri i Tradimenti

[1]) So schreibt der von Warton, Hist. of Engl. Poetry, gegebene auszug (ausg. v. 1475?) aus der Teseide, und mit Chaucer verglichen scheint dies die beste lesart. A: Ed erano le porte a dur diamante; B: Et le porte d'eterno aspro diamante. — [2]) Mr. Ward punktirt v. 1127. 28 = Tes. VII. 33; ich kann aber selbst nicht eine ähnlichkeit des sinnes darin finden. — [3]) A: . . . aguti . . .

. . . ., and eek the pale drede;
The smyler with the knyf under his cloke.

1138:

. . . felony and al the compassyng

1145:

Contek with bloody knyf, and scharp manace
Al ful of chirkyng was that sory place
— — — — — — — — — —

Vide e le Insidie con giusta apparenza;
Lì Discordia sedeva, e sanguinenti
Ferri avie in mano, e d'ogni differenza
S'udieno tutti que' luoghi strepenti
D'aspri minaccj — — — — —

Die Virtù tristissima (Statius VII 51 tristissima Virtus) der folgenden zeile ist von Chaucer, wie schon von andern bemerkt ist, in Meschaunce verwandelt, und damit hört eine genauere übereinstimmung beider dichter auch für das folgende auf. Denn wenn auch Chaucer noch einige allgemeine züge Boccaccio verdankt, so macht das ganze doch so den eindruck der selbständigkeit, dass es verlorene mühe wäre, hier nach wörtlichen entlehnungen zu suchen.

Da die beschreibung des Dianentempels, wie schon erwähnt, kein pendant bei Boccaccio hat, so ist es für unseren zweck auch überflüssig, genauer auf sie einzugehen. – Doch sehen wir einmal zu, was sich aus der bisherigen vergleichung ergibt.

Die schilderung des Marstempels trägt so sehr das gepräge einer überarbeitung, dass es kaum einem zweifel unterliegen kann, dass auch dieses stück ein — wenn auch durch das verschiedene versmass mehrfach modificirter — theil der früheren redaction des Palamon und Arcitas ist. Zunächst leidet der eingang an einer unverkennbaren unklarheit. Chaucer sagt dort: »Nun will ich auch erzählen, welche darstellungen sich in dem tempel des Mars, der in den schranken errichtet war, befanden. Alles war dort dem schrecklichen tempel des gottes nachgeahmt, der sich in den eisigen gefilden Thraciens erhebt. Zuerst sah man auf der wand einen finstern wald gemalt, und in ihm stand der eben benannte tempel aus polirtem stahl gebaut und mit diamantenen thüren versehen. Zuerst sah man dort den hochverrath, dann den wilden zorn u. s. f.« Von welchem tempel spricht er denn nun? Von dem original oder der nachahmung des Theseus? Aus den worten des dichters selbst lässt sich nichts entnehmen — es fehlt offenbar ein übergang, etwa in dem sinne: »Nun waren in des Theseus bau diese schildereien: der hochverrath, der zorn u. s. f.« Oder sollte uns Chaucer die vorstellung zumuthen, dass man ein gebäude gleichzeitig von innen und aussen sehen kann?

Bei Boccaccio liegt die sache ganz anders, da er ja von keiner nachahmung, sondern nur vom originale erzählt.

Ferner zeigt sich gerade an dieser Stelle manche verworrenheit des textes, die wol nicht allein auf rechnung der schreiber zu setzen ist; vielmehr wird Chaucer's handexemplar durch mehrfache correcturen selbst daran schuld gewesen sein. Ich meine hier den vers 1159, der mit seinen »schippis hoppesteres« bisher allen deutungsversuchen getrotzt hat; so auch v. 1167, den keine von den gedruckten handschriften richtig zu geben scheint. Den besten sinn gäbe wohl Tyrwhitts conjectur: »Th' armourer and the bowier and the smyth«, die auch Hertzberg adoptirt hat. Endlich habe ich noch eine ungereimtheit aufgefunden, die, wie ich glaube, bisher allen entgangen ist; v. 1147 ff. sagt Chaucer nämlich:

> The sleer of himself yet saugh I there,
> His herte-blood hath bathed al his here,
> The nayl y-dryve in the schode a-nyght;

Wie ist es aber nun denkbar, dass jemand sich den tod gibt, indem er sich selbst einen nagel in den schädel treibt?! Morris scheint diesen unsinn gefühlt zu haben, da er nach v. 1148 ein semikolon setzt; aber dadurch wird v. 1149 ohne halt: der in den kopf getriebene nagel kann doch nicht gegenstand einer selbständigen darstellung sein? Mir fielen hier ein paar verse aus dem prolog des Weibes von Bath ein. Sie sagt nämlich v. 765 ff.:

> Of latter date of wyves hath he (clerk Jankyn) red
> That some han slayn her husbondes in her bed
> — — — — — — — — — — — — — — —
> A n d s o m h a n d r y v e n n a y l e s i n h e r b r a y n,
> W h i l e s t h a y s l e e p e, a n d t h u s t h e y h a n h e m s l a y n
> — — — — — — — — — — — — — — —

Ich vermuthe nun, dass Chaucer die absicht hatte, ein ähnliches bild hier vorzubringen, das ja recht gut in das ganze der darstellung hineingepasst hätte. So können wir vielleicht einen entsprechenden andern ausdruck anstatt des anstössigen »sleer of himself« annehmen, etwa:

> The housbond slain by his wif saugh I there
> His herte-blood etc.

Der selbstmörder mag dann in ein paar andern versen, die uns nicht mehr erhalten sind, beschrieben worden sein.

Aber noch ein anderer umstand bestärkt mich in der ansicht, dass wir es hier mit einer nur oberflächlich modificirten stelle der ersten redaction zu thun haben. Merkwürdigerweise spricht der

ritter nämlich bei der darstellung der tempel in der ersten person, als ob er jene gebäude selbst gesehen hätte. So v. 1137: Ther saugh I first; 1147: yet saugh I there; 1153: Yet I saugh; 1159: Yet saugh I; 1170: Saw I. Spräche hier der dichter, so wäre diese ausdrucksart erklärlich; bei dem ritter aber, der dies ja nicht schreibt, sondern mündlich vorträgt, ist es mindestens auffallend. Auch anzunehmen, derselbe prätendire wirklich, alles mit eigenen augen gesehen zu haben, wäre ganz unbegründet, da er, unter anderm, am eingange sagt:

Whilom, as olde stories tellen us. . . .

Bei der beschreibung des Dianentempels finden wir dieselbe thatsache, dasselbe »Ther saw I« wiederholentlich angewendet, so vv. 1198, 1204, 1207, 1215 etc., dagegen niemals bei der schilderung des Venustempels in der Knightes Tale. Nur einmal, v. 1060, heisst es dort: »thou may se«, was jedoch weit besser mit der ganzen situation übereinstimmt.[1]) Aber in der abfassung dieses abschnittes, wie ich schon oben andeutete, steht Chaucer auch in ganz anderm verhältnisse zu seinem originale. Da er die betreffende schilderung aus Boccaccio schon für ein anderes gedicht verwendet hatte, so ersetzte er sie an dieser stelle durch eine eigene darstellung, die nur wenig mit der seiner quelle gemein hat.

Betrachten wir nun die oben ausführlich mit der Teseide verglichene beschreibung des Venustempels in der Assembly of Foules, so finden wir auch hier in den vv. 183, 224, 225, 231, 253 u. ö. das vorhin so auffällige »I saw«. Freilich ist die persönliche rede hier dadurch begründet, dass der dichter seinen traum selbst erzählt. Aber lassen wir einmal diese thatsache bei seite, so werden durch obige wendung die drei beschreibungen, die der tempel des Mars und der Diana in der Kn. T., und die des tempels der Venus in der A. of F. in einen gewissen zusammenhang gebracht. Wenn wir nun die stellen in dieser letzteren, in welcher die erwähnte ausdrucksweise sich findet, mit den entsprechenden versen des Boccaccio zusammenhalten, so werden wir sehen, dass »I saw« fast immer mit einem »vide« correspondirt. So v. 183: A gardyn sawh I = VII 51 vide quello; v. 190: the briddes herde I synge = ib. 52 senti . . . ucce' cantare; 197: Herde I so pley = ib. 53 le parve udire; 211 I say | Cupide = ib. 54. Vide Cupido; 218: Thoo was I war = ib. 55. E poi vide etc. etc. Chaucer übersetzt also beständig und

---

1) Derselbe ausdruck findet sich auch sonst in freierer schilderung, so v. 1270.

möglichst genau seinem vorbilde folgend, dessen III. pers. sing. praet. mit der I. pers. desselben tempus. Nahm er nun diese änderung erst vor, als er beschlossen hatte, das betreffende stück in die A. of F. einzufügen? Vergleichen wir dasselbe mit den andern beiden beschreibungen, so wäre die antwort: nein, vermuthlich hatte er diese änderung schon in der ersten redaction getroffen.

Man wird einwenden, dass der Dianentempel ja eigene erfindung Chaucer's sei, also nichts mit Boccaccio zu thun habe. Ganz recht; ist es aber nicht sehr wohl denkbar, dass diese einschaltung behufs besserer symmetrie der darstellung schon in seiner ersten bearbeitung gewesen sei? Ich glaube daher, dass wenigstens aus diesem grunde meine folgerung nicht angefochten werden kann. Und da sich die dem gegenwärtigen charakter der erzählung so widersprechende wendung noch in der überarbeitung findet, so dürfen wir wohl annehmen, dass sie sich ebenfalls in der ersten redaction befunden haben müsse. Jetzt ist aber noch eine wichtige frage zu lösen, nämlich die, weswegen Chaucer das »vide, sentì« etc. in die erste person verwandelt haben kann. Hierin sind wir allerdings nur auf hypothesen angewiesen. Die wahrscheinlichste dünkt mich diese: Boccaccio personificirt bekanntlich die bitten und erzählt dann, wie sie die wohnorte der betreffenden götter aufsuchten und was sie dort alles sahen. Diese etwas gezwungene und unnatürliche darstellungsweise missfiel nun Chaucer von vorn herein, und er änderte sie in ähnlichem stile ab, wie sie uns gegenwärtig erhalten ist, d. h. er beschrieb die tempel, nicht als ob sie ein dritter, sondern als ob er sie selbst gesehen habe, und konnte so mit fug und recht die erste person anwenden.[1]) Ist nun aber die uns vorliegende schilderung des Marstempels ein im eingang nur dem neuen versmass entsprechend modificirtes und nur oberflächlich umgearbeitetes stück der ersten redaction des Palamon und Arcitas mit willkürlichen zusätzen im weiteren verfolge — was nach den angeführten thatsachen kaum angezweifelt werden kann — so sind es auch die beschreibungen des Dianen- und Venustempels. Die erstere ist gleichfalls in den heroic verse umgegossen, die letztere aber in dem ursprünglichen versmasse erhalten.

Mit dieser behauptung trete ich nun allerdings der ansicht ten Brink's gegenüber, der p. 128 seiner bekannten studien sagt: »Die der Teseide nachgeahmten strophen fügen sich der ganzen composition der Assemble of foules in so harmonischer weise ein, dass an eine

1) Diese stilart musste ihm deswegen um so familiärer sein, als er sie in allen gedichten, in denen er visionen beschreibt, angewendet hat.

spätere einschiebung derselben nicht zu denken ist.« Wahrscheinlich hat die oben besprochene darstellung in der ersten person den geehrten verfasser der citirten schrift zu dieser annahme mit veranlasst. Wie wir aber eben gesehen, ist es, mindestens sehr möglich, dass diese ausdrucksweise sich schon in der ersten redaction gefunden habe. Aber auch für den fall, dass man meine folgerung nicht für genügend begründet hält, ist es noch lange nicht nöthig auf eine besondere umarbeitung der in rede stehenden stelle der Teseide für den zweck der einfügung in die A. of F. zu schliessen. Denn wie leicht liesse sich nicht ohne jede änderung des versmasses die wörtliche übersetzung von vide oder sentì = she saw, she herd etc. in I saw, I herd etc. verwandeln! Und sonst wüsste ich auch nicht einen vers, nicht einen ausdruck in dem betreffenden theile der A. of F., der nicht ebenso gut in den ursprünglichen Palamon and Arcitas gepasst hätte. Es ist wahr, das ganze fügt sich so harmonisch ein, dass die flickarbeit schwer heraus zu erkennen ist — aber aus welchem grunde? Die vorliegende schilderung ist einfach der art, dass sie sich ohne jede modification in jedes beliebige traumgedicht hätte einschieben lassen. Und die verhältnissmässig unbedeutenden abweichungen vom original, die Chaucer sich erlaubt, sind ja, wie jeder kenner unsers dichters zugeben wird, ganz in dem gewöhnlichen stile, in dem er seine quellen zu behandeln pflegt.

Aber ich habe noch einen weiteren beweis für meine behauptung: nämlich, was bisher noch niemand bemerkt hat, auch die strophe v. 176—182 in der A. of F. ist eine, allerdings modificirte, entlehnung aus der Teseide. Im elften buche, wo die vorbereitungen zur leichenfeier geschildert sind, bringt Boccaccio eine aufzählung der bäume, die zum scheiterhaufen verwendet werden, welche stelle er, beiläufig gesagt, ausser einigen zusätzen wörtlich aus Statius, Thebaïs VI 98 ff., entnommen hat. Chaucer folgt dem Italiener darin nun zwar nur in allgemeinen zügen, jedoch so, dass man aus diesen die anlehnung an sein original erkennen kann.

Man urtheile selbst:

A. of. F. 176—182.	Teseide XI. 22:
The bylder oke, and eke the hardy asshe,	. . . . . . ed il cerro con esso.
	23:
The peler elme, the cofre unto careyne,	E gli orni pien di pece, nutrimenti
The bok pipe tree, holme to whippes lasshe,	D'ogni gran fiamma, e gli lecci soprani
	E'l tasso — — — — — — —
	— — — — — — — — — —

The say lynge firre, the cipresse deth to pleyne,
The sheter ewe, the aspe for schaftes pleyne,
The olyve of pes, and eke the drunken vyne,
The victor palme, the laurere, to, devyne.

24:
Tagliato fuvvi ancor l'audace abete
E'l pin similemente — — — —
— — — — — e d'ogni vincitore
Premio la palma fu tagliata ancora,
E l'olmo che di viti s'innamora.

Freilich, die attribute Chaucer's sind ganz andere als die in der Teseide gebrauchten, doch scheint die idee, solche zuzusetzen, dieser entnommen zu sein; ferner ist der gang der aufzählung derselbe, und besonders gegen das ende stimmt »d' ogni vincitore premio la palma« genau zu »victor palme«. Ein entsprechender ausdruck hierfür findet sich nicht bei Statius, ebensowenig am eingange einer für cerro = oke, so dass eine directe anlehnung an diesen autor von seiten Chaucer's nicht zu vermuthen ist. Wir müssen ferner bedenken, dass unser dichter zu einer umänderung genöthigt war, um diese stelle für die A. of F. passend zu machen: so musste der umstand, dass die bäume gefällt wurden, und folglich die verknüpfung der einzelnen verse durch eine übersetzung von »fu tagliato ancora« wegbleiben. Sodann hätte auch eine genauere nachahmung in diesem kürzeren gedichte zu viel raum beansprucht; und so musste Chaucer aus technischen rücksichten 3 strophen seines originals in eine zusammenziehen. Endlich deuten die entsprechenden verse in der Kn. T., 2061 ff., ganz wie bei ähnlichen gelegenheiten,[1]) darauf hin, dass der dichter diese stelle schon einmal nachgeahmt hatte. Er sagt dort:

But how the fyr was makyd up on highte
And eek the names how the trees highte
As ook, fur etc. — — — — — — — —
How they weren felde, shal nought be told for me.

Die obige strophe ist nun, aus leicht ersichtlichen gründen, nicht als fragment der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu betrachten, zeigt aber, da sie gegen den schluss hingehört, dass Chaucer die Teseide schon zu ende übertragen haben musste, als er dies stück und die beschreibung des Venustempels in die A. of F. aufnahm. Er that dies also zu einer zeit, wo er die erste redaction des Pal. u. Arc. verworfen hatte und somit mit den einzelnen partieen seiner übersetzung nach belieben verfahren konnte.

Dies genüge für die vorliegende beweisführung; weiter unten werde ich meine ansicht über diesen punkt ausführlicher besprechen.

---

[1]) Man vergleiche Kn. T. v. 14 ff., 1952 ff.

Jedenfalls beanspruche ich aber nach dem vorigen für die verse 183—276 ca. der Assembly of Foules dasselbe recht, als restbestandtheil der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu gelten, das ten Brink, a. a. o. p. 49 ff., nur dem eingang der Queen Anelida and the false Arcite, und p. 58 ff. den strophen am ausgange von Troïlus und Cressida einräumen will.

Nach dieser abweichung kehre ich zur fortsetzung meiner citate zurück. Der nächste abschnitt, in dem Chaucer genauer der Teseide folgt, wäre nun das gebet des Palamon.

Kn. T. v. 1363 ff.:	Tefeide VII. 43:
Fairest of faire, o lady myn Venus, Doughter of Jove, and spouse to Vulcanus, Thou glader of the mount of Citheroun, For thilke love, thou haddest to Adeoun Have pite on my bitter teeres smerte, And tak myn humble prayer to thin herte.	— — — — — — — — — — O bella Iddea, del gran Vulcano sposa Per cui s'allegra il monte Citerone, 1) [Humil] ti prego che [a me] sia piatosa Per quell' amor che portasti ad Adone E la mia voglia ch'è per te amorosa, Contenta etc. — — — — —
1369:	45:
Allas! I ne have no langage fo to telle Th'effectes ne the tormentz of myn helle — — — — — — — — — — 1373: But mercy, lady bright, that knowest wel My thought, and felest what harm that I fel, Consider al this, and rew upon my sore. — — — — — — — — — —	Io non poria con parole l'effetto Del mio dolor mostrar quant' io lo sento, Tu sola lo conosci, ed al difetto Tu poi lieto donar contentamento —
1380:	46:
I kepe not of armes for to yelpe, Ne nat I aske to morn to have victorie, Ne renoun in this caas, ne veyne glorie Of pris of armes, blowyng up and doun, But I wolde have ful possessioun Of Emelye — — — — — —	Io non ti chieggio in arme aver vettoria, Par li tempj di Marte d'armi ornare, Io non ti chieggio di portarne gloria Di que' doman, contra gli qua' provare Mi converrà, nè cerco che memoria Lontana duri del mio adoperare, Io cerco Emilia sola, etc. — — — — — — — — — —
1386:	47:
Fynd thou the maner how, and in what wyse.	Il modo trova tu, ch'io non mi curo, O che sia vinto, o che sia vincitore:

1) A. hat: I ti prego che tu mi sia piatosa.

I recche nat, but it may better be,
To have victorie of him, or he of me,
So that I have my lady in myn armes
— — — — — — — — — —

Mi è poco caro, se non son sicuro
Di possedere il disio del mio core.
— — — — — — — — — —

1393:

Thy *temple* wol I worshipe evermo,
And on thin *auter*, wher I ryde or go,
I wol do *sacrifice*, and fyres beete.

48:

Gli *tempj* tuoi saranno sempre orati
Da me — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Ed ogni tuo *altar* farò lucente
Di fuoco, e *sacrifizj* fien donati
— — — — — — — — — —

1396:

And if ye wol nat so, my lady sweete,
Than pray I the, to morwe with a spere
That Arcita me thurgh the herte bere.
Than rekke I nat, whan I have lost my lyf,
Though that Arcite have hir to his wyf.

49:

E se t'è grave cio ch'io ti dimando,
Deh, fa che nel teatro qualche spada
Tosto mi fenda, o pur il cor forando,
Costringa che lo spirto fuor sen vada
— — — — — — — — — —
Che non farebbe sanza lei la vita,
Veggendola, non mia, esser d'Arcita«

Es folgt nun das gebet der Emilia, das Chaucer bedeutend abgekürzt hat: aus ca. 180 verszeilen des originals hat er ca. 100 gemacht.

Emilia geht zum tempel:

Kn. T. v. 1417 ff.:

Hir maydens, that sche with hir thider ladde,
Ful redily with hem the fyr they hadde,
Thencens, the clothes and the remenant al
That to the sacrifice longen schal;
The hornes ful of meth, as is the gyse;
Ther lakketh nought to do here *sacrifise*.

Tefeide XX. 71:

E le servente sue tutte chiamate
Con corni pien d'offerte ragunare
Le fe' davanti a sè, e disse: Andate,
Fate i tempj di Diana mondare
E lì degni licori apparecchiate,
E l'altre cose da *sagrificare*.
— — — — — — — — — —

Smokyng the *temple*, ful of clothes faire,
This Emelye with herte debonaire
Hir body wessch with watir of a welle;
But how sche dide I ne dar nat telle
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

72:

Fu mondo il *tempio*, e di be' drappi ornato
— — — — — — — — — —
E poi, in loco a poche manifesto,
Di nobili licori il dilicato
Corpo lavossi; — — — — —
— — — — — — — — — —
E i biondi crini da' veli iscoprissi.

1431;

Hir brighte her was kempt, untressed al;

A corone of a grene ok *cerial*
Upon hir heed was set ful fair and meete.

74:

E coronò di quercia *cereale*,
— — — — — — — — — —
— — — — — e'l suo capo altretale

Two fyres on the auter gan she beete.	— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —	Sopra l'altare molto riverente
— — — — — — — — — —¹)	Due roghe fece di simil grossezza . . .
	— — — — — — — — — —
1437:	76:
Whan kynled was the fyre, with pitous cheere	— — — — — — — — — —
	— — — — — — — — — —
Unto Dyan sche spak, as ye may heere.	Sopra gli accesi fuochi nell'aspetto
	A dire come appresso qui fie detto:
	77:
»O chaste goddess of the woodes greene,	O Dea, a cui la terra [il cielo, il mare]
To whom bothe heven and erth and see is seene,²)	E i regni di Pluton son manifesti,
	— — — — — — — — — —
Queen of the regne of Pluto derk and lowe,	— — — — — — — — — —
	— — — — — — — — — —
Goddess of maydenes, — — — —	79:
— — — — — — — — — —	O casta Dea, de' boschi lustratrice,
As keep me fro the vengans of thilk yre,	La qual ti fei a vergini servire,
	E se' delle tue ire vengiatrice;
That Atheon boughte trewely:	Così come Atteon potè sentire
	— — — — — — — — — —
1449:	81:
I am yit, thou wost, of thi company,	Io sono ancora pur delle tue schiere
A mayden, and love huntyng and venery,	Vergine, assai più atta alla faretra,
And for to walken in the woodes wylde,	Ed a boschi cercare, che a piacere
And nought to ben a wyf, and be with chylde.	Per amor a marito . . . . . .
	— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —	
1456:	82:
And Palamon, that hath such love to me,	— — — — — — — — — —
And eek Arcite, that loveth me so sore,	— — — — — — sì me affetta
This grace I praye the withouten more,	L'uno e l'atro de' giovani amadori
And sende love and pees betwix hem two;	Dì cui gioja d'amor ciascuno aspetta
	E di lor guerra tra lor metti pace;
	— — — — — — — — — —
	84:
And fro me torne awey here hertes so,	— — — — — — — — — —
That al here hoote love and here desire,	— — — — — faccia il loro affanno

¹) Die folgenden verse der Tefeide übergeht Chaucer mit den worten:
And did hir thinges, as men may biholde
In Stace of Thebes and the bokes olde.

²) Boccaccio unterbricht hier das gebet durch den umstand, dass Emilia plötzlich beide feuer angezündet sieht, was Chaucer jedoch übergeht. Er nimmt daher die zweite zeile der neunundsiebzigsten strophe in seinen v. 1439 auf. Ueberdies beachte man hier die ital. form des namens Acteon.

Al here besy torment, and al here fyre,
Be queymt, or turned in another place.
And if so be thou wolt do me no grace,
Or if my destyné be schapid so,
That I schal needes have on of hem two,
So send me him that most desireth me.

Volgere in dolce pace, o in altra cosa
— — — — — — — — — —

85:

E se gl'Iddii avesson pur dîsposto
Con eterna parola che già sia
Da lor seguito ciò ch'hanno proposto,
Fa che ne venga nelle braccia mia
Colui al qual col vero più mi accosto,
E che con più fermezza mi disia.
— — — — — — — — — —

Emilia bittet nun in der Teseide selbst um das zeichen, das bei Chaucer ihr vollständig überraschend kommt. Der grund zu dieser änderung beruht wol auf der absicht dieses, den stoff so viel wie möglich zu kürzen. Die folgende apostrophe an die göttin hat Chaucer geschickt an den schluss des gebetes gebracht, indes Boccaccio die entsprechenden worte schon in str. 80 gibt.

Kn. T. v. 1473:

The fyres brenne upon the auter cleer,
Whil Emelye was thus in hire preyer.

Teseide 88:

Ardieno i fuochi mentre che pregava
— — — — — — — — — —

Chaucer lässt nun zuerst das zeichen geschehen und bringt dann die erscheinung der göttin; Boccaccio umgekehrt.

1475 ff.:

But sodeinly sche saugh a sighte queynte,
For right anon on of the fyres queynte,
And quyked agayn, and after that anon
That other fyr was queynt, and al agon;
And as it queynt, it made a whistelyng,
As doth a wete brond in his brennyng.

And at the brondes end out ran anoon
As it were bloody dropes many oon;
For which so sore agast was Emelye,
That she wel neih mad was, and gan to crie,
For sche ne wiste what it signifyede
— — — — — — — — — —

91:

— — — — — — — — — —
Più verso il fuoco le luci sospinse,
Nè stette guari che l'una fu spenta,
Poi per sè si raccese, e l'alta tinse,
E tal divenne qual talor diventa
Quella del zolfo, le punte menando
In qua e'n là già forte mormorando.

92:

E parean sangue gli accesi tizzoni
Da' capi spenti, tutti gian gemendo
Lagrime ta', che spegneano i carboni:
Le quali cose Emilia pur veggendo
Gli atti non prese nè le condizioni
Debitamente del fuoco — — — —
— — — — — — — — — —

Nun lässt Chaucer Diana selbst erscheinen und die folgenden worte sprechen, während Boccaccio sie dem »coro infaretrato« der göttin (88, 6) zuertheilt.

1491 ff.:

Among the goddes hye it is affermed,
And by eterne word write and confermed,

89:

Già è nel cielo tra gli Dii fermato
Che tu sia sposa dell'un di costoro,

Thou schalt be wedded unto oon of tho,
That have for the so moche care and wo;
But unto which of hem may I nat telle.
Farewel, for I may her no lenger dwelle.
The fyres which that on myn auter brenne
Schuln the declare, or that thou go henne,
Thyw adventure of love, and in this caas'.
And with that word, the arwes in the caas
Of the goddesse clatren faste and rynge
etc. etc.

E Diana ne è lieta: ma celato
Poco ti fia qual debba esser di loro,
Se ben da te il tempio fie mirato.
Ciò che avverrà, non fuor di questo Coro
Osserva attenta, e in vêr l'altar rimira
E vedrai che'l tuo core disira.

90:

E questo detto, sonâr le saette
Della faretra di Diana bella
etc. etc.

Wir kommen nunmehr zum gebete des Arcitas, das sich wieder genauer an das original anschliesst.

Kn. T. v. 1515:

O stronge God, that in the reynes colde
Of Trace honoured and lord art thou y-holde
— — — — — — — — — —

1520:

If so be that my youthe may deserve
And that my might be worthi for to serve
Thy godhed, that I may be on of thine,
— — — — — — — — — —
For thilke peyne and that hoote fuyre,
In which whilom thou brendest for desyre,
Whan that thou usedest the gret bewte
Of faire freissche Venus — — — —

1530:

When Vulcanus hadde caught the in his laas,
— — — — — — — — — —

1533:

Have reuthe as wel upon my peynes smerte.
I am yong and unkonnyng, as thou wost,
And, as I trowe, with love offendid most,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

1540:

And wel I woot, or sche me mercy heete,
I moot with strengthe wyn hir in the place;
And wel I wot, withouten help or grace
Of the, ne may my strengthe nought avayle.

Tefeide VII. 24 ff.:

[Forte Dio, che ne' regni nevosi
Bistonii servi le tue sacre case]
— — — — — — — — — —

25:

Se pur alcun valor nella mia etade
E le mie forze meritan ched io
De' tuoi sia detto, per quella pietade
Ch'ebbe Nettuno, allor che con disio
Di Citerea usavi la beltade,
Rinchiuso da Vulcano — — —
— — — —, umilmente ti prego
Che agli miei prieghi tu non faccia niego.

26:

Jo son, come tu vedi, giovinetto,
E per nuova bellezza, tanto Amore
Sotto sua signoria mi tien distretto
Che le mie forze e tutto 'l mio valore
Convien ch'io mostri, se pur vo' diletto
Sentir di ciò che più disia il mio core
E sanza te io son poco possente,
Anzi piuttosto io non posso niente.

Then help me, lord, to morn in my batayle,
For thilke fyr that whilom brende the,
As wel as this fire now brenneth me;
And do to mom that I have the victorie.
Myn be the travail, al thin be the glorie.
— — — — — — — — — —

27:

Dunque m'ajuta, per quel sommo foco
Che te arse già, siccome me arde ora,
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
S'io son di questa pugna vincitore
Io il diletto, e tu n'abbia l'onore.

1552:

And in thy tempul I wol my baner honge
And alle the armes of my companye,
And ever more, unto that day I dye,
Eterne fyr I wol bifore the fynde.
And eek to this avow I wol me bynde:
My berd, myn heer that hangeth longe adoun,
That never yit ne felt offensioun
Of rasour ne of schere, I wol thee give. etc.

28:

I tempj tuoi eterni s'orneranno
Dell armi del mio vinto compagnone
Ed ancora le mie vi penderanno
— — — — — — — — — —
Eterni fuochi sempre vi arderanno
E la barba e i miei crin, che offensione
Di ferro non sentirno, ti prometto
Se mi fai vincitor, com'io t'ho detto. etc.

Der folgende theil der Kn. T., die schilderung des turniers, ist nun von Chaucer ganz frei behandelt, und obwohl inzwischen einzelne verse wörtlicher mit Boccaccio übereinstimmen, finden wir eine umfangreichere entlehnung nach art der vorigen erst bei der darstellung vom tode des Arcitas.

Kn. T. 1941 ff.:

For fro his herte up to his brest was come
The cold of deth, that him hadde overcome.
And yet moreover in his armes twoo
The vital strength is lost, and al agoo.
Only the intellect, withouten more,
That dwelled in his herte sik and sore
Gan fayle, when the herte felte death,
Duskyng his eyghen two, and faylede breth.

X. 111:

La quale [1]) in ciascun membra era venuta
Da' piedi in su venendo verso il petto,
Ed ancor nelle braccia era perduta
La vital forza; sol nello intelletto
E nel cuore era ancora sostenuta
La poca vita, ma già sì ristretto
Eragli'l tristo cor del mortal gelo
Che agli occhi fe' subitamente velo.

Die nächste strophe der Teseide macht Chaucer in zwei zeilen ab, und nun folgt in dieser die berühmte stelle von Arcitas' himmelfahrt. Hätte Chaucer diese nicht schon im Troïlus verwendet, so würde er wahrscheinlich eine umschreibung derselben hierher gesetzt haben. Dies scheint mir der hauptgrund, weswegen er mit einer humoristischen anspielung darüber hinweg geht. Die eigenthümlichen vermuthungen, die ten Brink, a. a. o. p. 61, über die ursache, wie

[1]) sc. la morte.

diese verse in den Troïlus hineingekommen seien, aufstellt, treffen daher meiner ansicht nach nicht das richtige. Der genannte gelehrte weist im vorgehenden klar nach, dass die himmelfahrtsbeschreibung ursprünglich nicht für dieses gedicht bestimmt gewesen sein könne, aber er weist dies mit solchem nachdruck nach, dass er über das ziel hinaus schiesst. So sagt er, p. 60, von der strophe 262:

And in hymself he lough right at the wo
Of hem that wepten for his deth so fast....

»Welche sind diese weinenden? Wo war von ihnen die rede? Ich dächte doch, jene verse setzten eine vorherige constatirung des factums, dass über Troïlus geweint wurde, voraus etc.« Ich frage nun ergebenst, ob es nicht ganz verständlich und correct ist, wenn ich z. b. sage: »Ich wende mich an diejenigen, die Chaucer's werke gelesen haben«, ohne dass ich vorher das factum constatiert habe, dass sie und von wem sie gelesen sind? Können solche wendungen, die in allen mir bekannten sprachen so geläufig sind, irgend welchen anstoss erregen? Versteht es sich nicht so gut wie von selbst, dass der tod eines helden beweint wird, ohne dass man dies besonders hervorhebt oder gar die weinenden nennt? Weshalb soll denn der dichter nicht ohne weiteres sagen können: »Des helden seele im himmel droben lachte des jammers derer, die um ihn klagten?« — Bedenklich scheint nur das »so fast« — aber auch dies kann man ohne beziehung auf etwas voriges auffassen, wie wir auch heute sagen: »Weshalb weinst du so sehr?« — Im weiteren gebe ich gerne zu, dass es gerade nicht sehr geschickt ist, wenn der dichter, der eben die himmelfahrt seines helden besungen hat, dann noch einmal eine klage über seinen tod anstimmt — aber so absurd, wie ten Brink es darstellt, ist dies verfahren denn doch nicht. Ich will das ganze einmal in kurzen worten umschreiben: »Im blutgen streite ward der held erschlagen, und seine seele stieg nun auf zum himmelssaal. Dort vergass er aller irdischen qualen und lachte derer, welche ihn beweinten. Doch beklagenswerth ist der tod, in den er durch die falschheit jenes weibes, das er treu geliebt, getrieben ward etc.« Ist dieser gedankengang wirklich so unsinnig? Ich bin überzeugt, dass derjenige, der nicht weiss, dass diese verse von der himmelfahrt ursprünglich einem anderen gedichte angehörten, diese stelle ohne anstoss lesen wird.

Doch wozu diese polemik? Nun wohl, ich möchte den guten schreiber Adam, der alle sünden Chaucer's auf sich nehmen muss, wenigstens von dem vorwurfe retten, den ihm ten Brink aufbürden

will. Ich meine nämlich, dass kein anderer als unser dichter selbst diese einfügung gemacht hat, und zwar aus dem grunde, weil sonst der schluss des gedichtes im vergleich zu seiner länge zu plötzlich und überstürzt gekommen wäre. In zwei zeilen, X 49, 7. 8, erzählt Boccaccio den tod des Troïlus und bringt dann als schluss des ganzen die strophe, welche Chaucer in seinen versen 1842—48 wiedergibt. Unser dichter fühlte diesen mangel, und da er gerade eine dem sinne nach recht gut hierher passende stelle in seinem Palamon and Arcitas unbenutzt liegen hatte, so setzte er sie, ohne eine änderung für geboten zu erachten, hier hinein. Einige modificationen wären nach unserm geschmacke allerdings wünschenswerth gewesen, aber Chaucer ist einmal ein wenig leichtfertig in dieser beziehung. Denn, wenn sich auch die von Hertzberg (vorrede zu seiner übersetzung p. 63) urgirten widersprüche in den Canterbury Tales damit entschuldigen lassen, dass dies werk ein noch unvollendetes sei, und Chaucer vielleicht diese unebenheiten später abgeschliffen hätte, so kann diese entschuldigung doch nicht anwendung auf die von mir hervorgehobenen anstössigkeiten in der Kn. T. v. 1137, v. 1153 etc. und in der A. of F. v. 277 finden. Jene ist schon für den zweck der einreihung in die C. T. umgearbeitet, ohne dass gewisse widersprüche beseitigt sind; diese hat mit dem genannten werke gar nichts zu schaffen. Finden sich nun in diesen gedichten unbestreitbare flüchtigkeiten, scheint es dann noch ungerecht, Chaucer auch für eine, immerhin unbedeutende, nachlässigkeit im Troïlus verantwortlich zu machen? Hierin liegt noch kein besonderer vorwurf für unsern dichter. Denn zu jener zeit, wo man ein gedicht nahm, wie es war und sich noch nicht mit philologischen wortklaubereien abgab, konnte der dichter auch freier und unbesorgter verfahren, als er es in unserm kritisirenden jahrhundert sich erlauben dürfte. Man muss nur nicht die heutigen verhältnisse auf das mittelalter übertragen!

Da die besprochene stelle für unsern zweck, wenn auch im andern sinne, von interesse ist, so möge sie hier zum vergleiche mit den andern stücken der ersten redaction platz finden.

Troilus V. 260:	Tefeide XI. 1:
And when that he was slayn in this manere,[1])	Finito Arcita colei nominando
	La qual nel mondo più che altro amava,

[1]) Uebrigens scheint diese zeile doch eine modification zu enthalten; denn erstens ist hier der name Arcita unterdrückt, und zweitens, kann es von diesem helden kaum heissen, er sei erschlagen (so auch v. 1834) worden, da er nach der Tefeide die todeswunde durch den sturz seines pferdes empfing und jetzt auf seinem bette stirbt. Dies wäre ein beweis mehr zu meiner obigen behauptung.

His lighte gost ful blisfully is wente
Up to the holughnesse of the seventhe spere
In convers letynge everych elemente;
And ther he saugh, with ful avysemente,
The erratyk sterres, herkenynge armonye,
With sownes ful of hevenysh melodie.

L'anima lieve se ne gì volando
Ver la concavità del cielo ottava
Degli elementi i connessi lasciando
Quivi le stelle erratiche ammirava
— — — — — — — — — —
Suoni ascoltando pieni di dolcezza.

261:

And down from thennes he gan avyse
This litel spot of erth, that with these
Embraced is, and fully gan despice
This wreched world, and helde al vanyté,
To respect of the pleyne felicité
That is in hevene above; and al the laste,
Ther he was slayn his lokynge down he caste.

2:

Quindi si volse in giù a rimirare
Le cose abbandonate, e vide il poco
Globo terreno, a cui d'intorno il mare
Girava — — — — — — —
Ed ogni cosa da nulla stimare
A respetto del ciel; e in fine al loco
Là dove aveva il corpo suo lasciato
Gli occhi fermò alquanto rivoltato.

262:

And in hymself he lough right at the wo
Of hem that wepten for his deth so faste,
And dampned al our work that folweth so
The blynde luste, the which that may not laste,
And sholden al our herte on hevene caste;
And forth he wente, shortly for to tello,
Ther as Mercurie sorted hym to dwelle.

3:

E fece risa de' pianti dolenti
Della turba lernea; la vanitate
Forte dannando delle umane genti,
Le qua' da tenebrosa cechitate
Mattamente oscurate nelle menti
Seguon del Mondo la falsa beltate:
Lasciando il cielo, quindi se ne gio
Nel loco a cui Mercurio la sortio.

Gehen wir nun zur Knightes Tale zurück, so werden wir sehen, dass von jetzt ab die anlehnungen Chaucer's an die Teseide viel unzusammenhängender sind, als die vorigen; nichtsdestoweniger sind mitunter ganze strophen fast wortgetreu wieder gegeben, wie man aus dem folgenden entnehmen kann.

Kn. T. 1970:

So gret a wepyng was ther noon certayn,
Whan Ector was i- brought, al freissh i-slayn.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Teseide XI. 7:

Non di Priamo tal pianto fér le nuore,
La moglie e le figliuole, allor che morto
Fu lor recato il comperato Ettore.
— — — — — — — — — —

1979:

No man mighte glade Theseus
— — — — — — — — Egeus

XI. 9:

Nun potea racconsolar Teseo.
— — — — — — — — — —

That knew this worldes transmutacioun
As he hadde seen it torne up and doun,
Joye after woo, and woo aftir gladnesse:
And schewed him ensample — —

XI. 10:

Ma come savio ed uom che conoscea
I mondan casi e le cose avvenute,
Siccome quel che assai veduto avea
Il dolor dentro istrinse con virtute
Per dare esempio — — — — —

Die worte, die hier Egeus bei Chaucer spricht, sind dem XII. Buche, str. 6, der Teseide entnommen, wo sie dem Theseus in den mund gelegt sind.

1985:

»Right as ther deyde never man, quod he,
That he ne lyved in erthe in som degree,
Yit ther ne lyvede never man«, he seyde,
In al this world, that som tyme he ne deyde.
— — — — — — — — — —

XII. 6:

Siccome alcuno che giammai non visse,
Non morì mai, così si può vedere
Che alcun non visse mai che non morisse
— — — — — — — — — —

Hierauf geht unser dichter wieder für einige strophen mit seinem vorbilde zusammen:

1995 ff.:

Duk Theseus with al his busy cure,
Cast busyly wher that the sepulture
Of good Arcyte may best y-maked be
— — — — — — — — — —

2002:

That in the selve grove, soote and greene,
Ther as he hadde his amorous desires,
His compleynt, and for love his hoote fyres,
He wolde make a fyr, in which thoffice
Funeral he might hem al accomplice.
— — — — — — — — — —

XI. 13:

Quinci Teseo con sollecita cura
Cose ricerca per solenne onore
Fare ad Arcita nella sepoltura.
Nè da ciò il trasse angoscia nè dolore,
Ma pensò, che nel bosco u' la rancura
Spiegò sovente, che gli dava amore,
Faria comporre il rogo, dentro al quale
L'ufizio si compiesse funerale.
— — — — — — — — — —

2012:

And after this, Theseus hath i-sent
After a beer, and it al overspradde
With cloth of golde, the richest that the hadde.
And of the same sute he clad Arcyte;
— — — — — — — — — —
Eke on his heed a coroune of laurer grene;
— — — — — — — — — —

XI. 15:

E fece poi un feretro venire
Reale a sè davanti; e tosto fello
D'un drappo a oro bellissimo fornire,
E similimente ancor fece di quello
Il morto Arcita tutto rivestire,
E poi il fece a giacer porre in ello
Incoronato di frondo d'alloro . . .
— — — — — — — — — —

2021. 2022:

And for the poeple schulde see him alle,
Whan it was day he brought hem to the halle.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

XI. 16:

E poichè fu d'ogni parte lucente
Il nuovo giorno, egli 'l fece portare
Nella gran corte, ove tutta la gente,
Come volea, il poteva riguardare . . .

Obwohl Mr. Ward auch die folgenden verse punktirt, kann ich ihnen doch nur eine oberflächliche ähnlichkeit mit der Teseide zuerkennen, weshalb sie ohne wichtigkeit für unsern zweck sind. Erst bei dem eigentlichen leichenbegängniss finden wir genauere übereinstimmung.

Kn. T. v. 2047 ff.:

Upon the right hond wente olde Egeus,
And on that other syde duk Theseus,
With vessels in here hand of gold wel fyn,[1]
As ful of hony, mylk and blood, and wyn;
Eke Palamon, with a gret companye;
And after that com woful Emelye,
With fyr in hond, as was that time the gyse.

Teseide XI. 40:

Là venne Palemone, al quale Egeo
Dolente andava dal suo destro lato.
E dal siuiistro gli venne Teseo
Dagli altri Regi poi tutta fasciato:
Emilia poi appresso si vedeo
Col più debole sesso sconsolato
A compagnia: ed essa in mano il foco
Feral recava al doloroso loco.

2094 ff.:

Thre tymes ryden al the fyr aboute
Upon the lefte hond, with an heih schoutyng,
And thries with here speres clateryng . . .

XI. 53:

Ed a sinistra man correndo in giro
Tre volte il rogo tutto intorniaro
— — — — — — — — — —
— — — — — e risonaro
Le lance — — — — — — —

Im übrigen sind die feierlichkeiten freie bearbeitung Chaucer's, jedoch geht er wieder genauer mit seinem originale in der darstellung von Theseus rede. Mr. Ward hebt hier zunächst v. 2109 ff. = XII 3 hervor, allein da diese beziehung nur ganz allgemein ist, übergehe ich diese stelle.

Kn. T. 2118 ff.:

For which this noble Theseus anon
Let senden after gentil Palamon,
Unwist of him what was the cause and why;
But in his blake clothes sorwfully
He cam — — — — — — —

Tefeide XII. 4:

Perchè tosto chiamato Palemone
Con molti di que' Re accompagnato,
Non sappiend 'esso però la cagione
Di ner vestito — — — — — —

---

[1]) Diese beiden verse sind dem eingange der siebenunddreissigsten strophe nachgeahmt:
Gli più nobili Achivi i vasi cari
Di mel, di sangue e di latte novello
Pieni portavan — — — — —

2123 ff.:	XII. 5:
Whan they were sette, and hussht was al the place	E quivi poi com ogni uomo tacente
And Theseus abyden hadde a space	Si fu posto a sedere, Teseo istette
Or eny word cam fro his wyse brest	Per lungo spazio sanza dir niente:
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — —
And with a sad visage he sykede stille,	— — — — — — — — — —
And after that right thus he seide his wille.	Dentro tenendo le lagrime strette
	Ch'agli occhi per pieta volean venire,
	Così parlando incominciò egli a dire:

Die nun folgende 6. strophe der Teseide ist von Chaucer schon oben, v. 1985 ff., verwendet worden.

2159 ff.:	XII. 7:
Lo the ook, that hath so longe norisschynge	Le quercie ch'han si lungo nutrimento
Fro tyme that it gynneth first to springe,	E tanta vita quanta noi vedemo,
And hath so long a lyf, as we may see,	Hanno pure alcun tempo finimento:
Yet atte laste wasted is the tree.	Le dure pietre ancor che noi calchemo,
Considereth eek, how that the harde stoon	Per accidenti varii, mancamento
Under oure foot, on which we trede and goon,	Ancora avere, aperto lo sapemo;
Yit avasteth it, as it lyth by the weye.	E fiumi pieni esser talor seccati
The brode ryver some tyme wexeth dreye.	Veggiamo — — — — — —

2169 ff. = XII 8 ist extract, keine übersetzung, ausser dem ausdrucke:

2170:	
.... in oon of this termes two.	... 8. 4. de' due termini alt'uno...

Dasselbe gilt von XII 10 = 2173, 74. Auch aus dem folgenden ist nur ein sprichwort genauer übertragen:

2183:	XII. 11:
Than is it wisdom, as thenketh me,	E però far della necessitate
To maken vertu of necessité.	Virtù quando bisogna, è sapienza.

Wir sind nun mit den hauptstellen zu ende, und es bleibt nur noch übrig, einzelheiten nachzuholen, die zwischen denselben liegen. Ich greife daher wieder zum anfange der Knightes Tale zurück. Wir finden in der ausgabe der Chaucer-Society bei den versen 47—90, 151 ff., 196. 97, 217. 18, 356. 57, 415. 16 etc. die beregten punkte, welche wörtliche entlehnungen andeuten. Aber alle diese stellen kann ich nur als allgemeine nachahmungen, nicht als wörtliche übersetzungen, geschweige denn als reste der ersten redaction ansehen. Zum theil scheinen sie nur zufällige reminiscenzen aus der Teseide zu sein, zum theil sind es umstände der erzählung, die sich kaum mit andern

worten als mit solchen, die denen des originals nahe kommen, ausdrücken lassen; z. b.

Kn. T. 356:	Tefeide III. 54:
And he were caught, is was acorded thus, That with a swerd he scholde lese his heed.	S'i'ce lo prendo gli farò tagliare La testa sanza fallo immantenente . . .

Ferner dürfen wir Chaucer gewiss nicht für so armselig halten, dass er den folgenden banalen gedanken seinem vorbilde entlehnen musste, zumal die stelle, an welcher er steht, sonst gar keine genauere übereinstimmung mit der Teseide zeigt:

Kn. T. v. 977:	Teseide V. 95. 7:
Ye woot yourself, sche may not wedde two . . .	Ma non la può di voi aver ciascuno . . . etc.

Dagegen mögen wohl folgende passagen bei gelegentlichem blicke in den älteren text direct übernommen sein:

Kn. T. 810:	Tefeide V. 77:
Yet some tyme it schal falle upon a day That falleth nought eft in a thousand yeere . . .	Ma come noi veggiam venire in ora Cosa che in mill'anni non avviene . . .
Kn. T. 1648:	**Teseide VII. 97;**
Ther fomen steedes, on the golden bridel Gnawyng — — — — — —	Quivi destrier grandissimi vediensi Co selle ricche di argento e di oro E gli spumanti lor freni rodiensi . . .
v. 1656:	**ib. 98:**
Heer thre, ther ten, haldyng her questioun Dyvynyng of this Thebans knightes two.	— — — — — — — — — — Tra gli quattro e gli sei quivi adunati Tra lor mostrando diverse ragioni Di qual credevan degli innamorati . . .
v. 1703:	**ib. 14:**
The voice of the poepul touchith heven, So lowde criede they with mery steven: God save such a lord that is so good, He wilneth no destruccioun of blood! — — — — — — — — — —	De' nobili e del popolo il romore Toccò le stelle, si fu alto e forte; Gl' Iddii dicendo salvi tal signore Che tra gli amanti fugge la ria morte — — — — — — — — — —

Betrachten wir nun alle die von mir citirten stellen im zusammenhange, so scheint es vielleicht auf den ersten blick, als ob ich nur bekanntes, das zerstreut hier und da gesagt war, gesammelt hätte. Aber obwohl schon eine solche sammlung manchem willkommen sein dürfte, so ist dies, wie ich bereits einigemal andeutete, nicht der einzige zweck, weswegen ich über diesen gegenstand so ausführlich gewesen bin. Vielmehr sollen diese citate durch sich selbst

meine ansicht bekräftigen, dass wir es hier mit mehr oder weniger modificirten bruchstücken der ersten redaction des Palamon and Arcitas zu thun haben. Zunächst scheint es mir unzweifelhaft, dass die beschreibung des Marstempels, und im anschluss daran die des Dianentempels, reste jener sind, da besonders ein gewisser stehender ausdruck in ihnen (I saw etc.) weder der Teseide entspricht, noch mit der Knightes Tale harmonirt. Ebenso unzweifelhaft scheint mir deren benutzung in den versen 14—16 der Kn. T., auf die schon ten Brink, a. a. o. p. 55, hingewiesen hat. Denn diese stelle entspricht ganz der 7. strophe der Queene Anelida, welche, wie der genannte gelehrte scharfsinnig darthut, ursprünglich der ersten redaction des Palamon and Arcitas angehört haben muss. Da Boccaccio den inhalt dieser mit einem kurzen »fra tanto« übergeht, so ist hier an keine directe entlehnung aus der Teseide zu denken. Wenn man demgemäss annimmt, dass Chaucer ein paar mal seine erste bearbeitung des gedichtes zur hand nahm, um einiges aus derselben unmittelbar, nur mit umänderung des versmasses, für die zweite zu entlehnen, so wäre die folgerung doch sehr natürlich, dass er auch für die andern stücke, in denen er seinem originale wörtlicher folgt, nicht die Teseide selbst, sondern seine eigene übersetzung benutzte. Dies konnte er um so leichter thun, als der charakter jener stellen sich ganz für eine fragmentarische entlehnung eignet: einige zerstreute verse abgerechnet — die er bei einem gelegentlichen blick in seinen Palamon and Arcitas aufgenommen haben mag — enthalten sie alle schilderungen oder reden, die mit kleinen modificationen sich bequem in die sonst abgeänderte fabel einfügen lassen. Aber ausser diesem allgemeinen zuge spricht für jene thatsache ein besonderer umstand: die betreffenden stanzen der Teseide sind in der Knightes Tale gerade so behandelt wie in den siebenzeiligen strophen, in denen er Boccaccio's gedichte übersetzt hat. Er überträgt nämlich möglichst genau die ersten zeilen jeder stanze — insoweit er sich überhaupt an sein vorbild halten will — kann dies aber (einmal wegen der schwierigkeit des versmasses; zweitens, weil er ja 8 zeilen des originals in 7 eigene zusammenzieht) nicht immer für den rest durchführen, und lässt daher häufig die mitte weg, um dann öfter wieder die letzten zeilen wörtlicher wieder zu geben. Genau diese behandlungsweise finden wir in den stellen der Kn. T., welche mit strophen der Teseide correspondiren. In den von mir citirten versen ergibt sich das verhältniss der nach art der siebenzeiligen strophen bearbeiteten stanzen zu denen, deren anfang unberücksichtigt geblieben

ist etwa = 5 : 1; ganz so im Troïlus, soweit er von Mr. Rossetti[1]) mit dem Filostrato verglichen ist. In demselben versmasse ist aber auch die erste redaction des Palamon and Arcitas, wie ten Brink so zutreffend zeigt, geschrieben gewesen, und hätte Chaucer für die zweite bearbeitung direct aus Boccaccio übersetzt, so hätte er ja mit leichtigkeit, bei dem so einfachen reime, weit öfter die ganze stanze oder einzelne verse aus der mitte übertragen können.

Somit fixire ich als resultate der bisherigen untersuchung: 1. Die beschreibung des Venustempels in der Assembly of Foules ist (bis auf die letzten strophen) ein unmodificirter bestandtheil der ersten redaction des Palamon and Arcitas.

2. Chaucer hat die die himmelfahrt des Arcitas betreffenden strophen aus dem genannten gedichte selbst in »Troïlus und Cressida« eingefügt.

3. Diejenigen stellen der Knightes Tale, welche sich genauer an die Teseide des Boccaccio anlehnen, sind höchstwahrscheinlich nicht direct aus dieser, sondern aus der ursprünglichen bearbeitung Chaucer's entnommen, und können somit als modificirte bruchstücke derselben gelten[2]).

II.

Wenn wir die nicht unbedeutende zahl von bruchstücken der ersten redaction des Palamon und Arcitas überblicken, so liegt der schluss nahe, dass Chaucer dieses werk wirklich zu ende gebracht hatte. Ich will die gründe, die für diese annahme sprechen, noch einmal hervorheben, um von vornherein dem einwande zu begegnen, dass er ja ebensogut die einzelnen stellen aus der Teseide mit der absicht übersetzt haben könne, sie in andere werke einzufügen. Erstlich liegt der umstand vor, dass wir aus allen theilen des gedichtes, aus anfang, mitte und ende, zahlreichere fragmente, sowohl in ursprünglicher als in bearbeiteter gestalt, besitzen. Und dann kann Chaucer bei der aufzählung seiner werke im prolog zu der Legend of Good Wormen mit dem verse

(420). And al the Love of Palamon and Arcite...

nur eine dichtung bezeichnen, die er wirklich vollendet hatte.

1) Chaucer's Troilus and Cryseyde compared with Boccaccio's Filostrato, translated by Wm. Michael Rossetti. London 1875. (Chaucer-Society). — 2) Dieselbe ansicht spricht auch Ebert im jahrbuch, V, 95, jedoch nur als vermuthung aus.

Haben wir nun hierdurch diese thatsache als unzweifelhaft constatirt, ist es dann wahrscheinlich, dass er, während er an dem Palamon and Arcitas arbeitete, einzelne stücke, dazu noch wohlgelungene, heraus riss, um sie andern gedichten einzuverleiben? Liegt die vermuthung nicht viel näher, dass er erst nach der vollendung des Palamon and Arcitas gewisse stellen auswählte, um sie anderswo einzufügen, da ihm diese seine dichtung in ihrer ganzheit missfiel? Ten Brink und andere meinen zwar, dass der geschmack des publikums ihn nöthigte, sein werk zu verwerfen. Aber bedenkt man die allgemeine urtheilslosigkeit der menge und selbst der höfischen kreise zu jener zeit, die den absurdesten büchern, den schwächlichsten productionen der Artussage, den sterilsten heiligenlegenden (was wir aus der existenz von zahlreicheren mss. entnehmen können) beifall zollten, so müsste man sich wundern, wie ein so unkritisches publikum über ein der Teseide nachgeahmtes gedicht den stab brechen könnte. Denn diese unterscheidet sich doch nur im poetischen werthe, nicht im charakter von den damals beliebten ritterdichtungen; und der antike apparat kann doch nach den Alexanderliedern, nach dem Romaunt of the Rose, nach übertragungen der Aeneis und des Trojanischen Krieges nichts befremdendes mehr gehabt haben? — Kurz, ich bin überzeugt, dass die ursache, weswegen uns die erste redaction des Palamon and Arcitas nicht mehr erhalten ist, nicht so sehr ausserhalb, als im dichter selbst zu suchen ist. Vergegenwärtigen wir uns einmal den gang von Chaucer's bildung.

Wie wir jetzt wissen, brachte Chaucer seine jünglingsjahre am hofe der gräfin Elisabeth von Ulster zu, machte einen feldzug gegen Frankreich mit und wurde 1367 kammerjunker bei dem könige. So höfisch erzogen und aufgeweckten geistes, unternahm er um diese zeit die übersetzung des damals fashionablen Romans von der Rose. Obwohl sich schon in diesem jugendwerke und noch mehr in dem bald darauf folgenden Boke of the Duchesse hin und wieder regungen des später erwachenden genius zeigen, so huldigt doch Chaucer in ihnen noch ganz dem geschmacke der damals bereits in dieser richtung weltbeherrschenden Franzosen: hier satirisch, dort liebessehnsüchtig, aber beides ohne tiefe. Da führt ihn eine amtliche sendung nach Italien, und ähnlich wie bei unserm Goethe, so datirt auch bei ihm seit dieser reise in das land der künste eine neue periode der dichtung. Durch die neue richtung der italienischen poesie, die das formlose der mittelalterlichen geistesproductionen nach massgabe der

alten zu regeln begann, angeregt, und durch seine reiferen jahre geführt, erkannte er das unzureichende, das leere und flache der französischen vorbilder, und tieferer ernst durchdringt ihn. In dieser stimmung verfasste er das Leben der heiligen Cäcilie und übersetzte die Teseide, das pathetische erstlingsepos des grossen Italieners. Aber für die dauer konnte seine schalkhaft und witzig angelegte natur nicht dieser richtung treu bleiben. Der widerspruch zwischen den überschwenglichen liebeshistorien und seiner eigenen realistischen lebensanschauung macht sich zuerst im Troïlus und Cressida geltend; jedoch trotz einzelner beachtenswerther versuche hierin, kann er sich in diesem gedichte noch nicht zum freien humor erheben: das schwanken zwischen ironie und pathos zerstört jede harmonie. Aber das House of Fame zeigt uns den dichter schon im erwachenden glanze seiner poetischen grösse: ernst und scherz wechseln höchst angemessen — der wahre humor feiert in diesem werke sein geburtsfest. Doch wird er erst lebensfähig durch die Canterbury Tales, die Chaucer's unsterblichkeit sichern.

In dieser flüchtigen skizze, in welcher ich vorläufig aus später ersichtlichen gründen, einige werke unsers dichters übergangen habe, weise ich somit im einverständnisse mit ten Brink der ersten redaction des Palamon and Arcitas eine stelle zwischen dem leben der heiligen Cäcilie und dem Troïlus an. Ist dies gedicht nun zwischen der zeit verfasst worden, in welcher der einfluss der Italiener noch keine gegenwirkung durch das durchdringen des eigenen realismus erfahren hatte, und der, in welcher die eigene ironie, nicht die nachgeahmte des Roman de la Rose, zu reifen begann, so muss es auch ganz den stempel dieser periode getragen haben, d. h. es muss noch genau in dem pathetischen stile des originals abgefasst gewesen sein. Zwar haben wir, trotz der anzahl der vermuthlichen bruchstücke keinen bestimmteren anhalt zu dieser behauptung, da sie alle wesentlich beschreibenden oder rhetorischen inhalts sind, aber ich schliesse auf diese beschaffenheit aus folgendem umstande. Wäre die in rede stehende bearbeitung ähnlich der uns erhaltenen, d. h. nach eignem geschmacke abgeändert und mit humor gewürzt gewesen, welchen grund hätte Chaucer gehabt, sie zu verwerfen, oder welche ursache das publikum — wenn wir auf dasselbe einmal rücksicht nehmen wollen — einem solchen gedichte seine gunst zu versagen, die es demselben aller wahrscheinlichkeit nach später zugewendet hat? Und dass Chaucer nicht etwa blos die frühere redaction mit umwandlung in ein anderes versmass und einigen kürzungen in die Kn. T. auf-

nahm, glaube ich aus verschiedenen betrachtungen folgern zu müssen. Erstlich wäre es doch eine sehr überflüssige arbeit gewesen, ein gedicht in ein neues metrum nur des metrums wegen umzuformen, wenn sonst stil und fassung denen der gegenwärtigen gestalt gleich gekommen wären. Zweitens ist uns in keiner der so zahlreichen Chaucerhandschriften etwas von der ersten ausgabe des Pal. and Arc. erhalten, was doch nur so erklärlich ist, dass diese fassung nur sehr geringe verbreitung gehabt hat. Und wahrscheinlich wird doch der autor selbst sie einer solchen in der damaligen form nicht werth gehalten haben. Wäre sie in mehr als e i n e m manuscript — ten Brink vermuthet p. 65 »wenige exemplare«, also doch einen plural — verbreitet gewesen, so hätte der dichter nicht mehr das recht gehabt, sie in eine neue gestalt zu bringen: sobald eine dichtung in mehreren exemplaren in das publikum dringt, gehört sie dem verfasser nicht mehr so an, dass er mit ihr nach belieben schalten kann, wenn er sich nicht durch eine abermalige bearbeitung derselben fabel ein zeugniss der geistesarmuth ausstellen will. Dies e i n e exemplar ist nun das des dichters gewesen, das er mit absicht nicht zu weiteren copien hergab — gewiss hatte es nur im engeren freundeskreise cursirt.

Eine bestätigung dieser annahme liegt in den worten Chaucer's selbst, wenn er in der beregten stelle im prolog zu der Legend of Good Women sagt: er habe gedichtet

— al the love of Palamon and Arcete
Of Thebes, thogh t h e s t o r y e y s k n o w e n l y t e.

Der zusammenhang ist folgender: Der liebesgott klagt Chaucer an, dass er zu wenig respect vor ihm zeige; er wird aber von der begleiterin des gottes, der hohen dame, welcher der dichter sein herz geweiht hat, vertheidigt. Diese erwidert jenem: Du thust dem manne unrecht, denn in vielen werken hat er deine macht gepriesen und durch sie ungläubige auf den rechten weg geführt. In diesem sinne verfasste er das Haus des Ruhmes etc., und Palamon und Arcitas — d o c h i s t d i e s e g e s c h i c h t e w e n i g b e k a n n t. Ten Brink ist nun geneigt, p. 64, diese worte auf eine stelle in dem briefe Boccaccio's an Fiammetta zurückzuführen, wo er von der Teseide sagt, dass ihre quelle nicht allgemein gekannt sei. Diese beziehung lässt sich allerdings hineinlegen, doch scheint sie mir von Chaucer nicht beabsichtigt zu sein. Denn erstlich steht es durch nichts fest, dass er diesen brief gekannt habe; sodann hat er als nachahmer kaum das recht mehr, eine geschichte »wenig verbreitet« zu nennen, die der autor, dem er sie entlehnt, als solche bezeichnet. Endlich lehrt uns

der zusammenhang der stelle, dass »thogh the storye is knowen lyte« nur eine entschuldigung seiner vertheidigerin vor dem liebesgotte sein soll. Nach meiner auffassung sagt sie damit: der gute dichter hat sich mühe gegeben, die allgewalt der liebe auch im P. a. A. würdig zu besingen — du weist das vielleicht nicht, da das werk nur von wenigen gekannt ist. — Auch eine andere dichtung in dieser liste, die uns nicht mehr erhalten ist, bekommt ein entsprechendes prädicat; v. 428 heisst es nämlich:

> He made also, goon is a grete white,
> Origenes upon the Maudeleyne. . . .

In diesem »es ist schon sehr lange her« scheint sich eine gewisse geringschätzung, wie man sie einem erstlingsversuch gegenüber zu äussern pflegt, auszudrücken, und so mag dies werk auch später, ähnlich wie Palamon und Arcitas, von unserm dichter selbst als zu unbedeutend oder seinem reiferen geschmacke nicht mehr zusagend, bei seite geschoben und vielleicht ganz vernichtet sein[1]). Das ist nun freilich blosse hypothese; jedenfalls ist aber in diesem epitheton gerade eine solche entschuldigung zu erkennen, wie in dem auf Palamon and Arcitas angewendeten. Drittens zeigen die bruchstücke, welche nicht der Knightes Tale angehören, besonders der eingang des gedichtes und die himmelfahrt des Arcitas, dass Chaucer das ganze, wie auch ten Brink, p. 63, ausführt, ursprünglich in einem pathetischeren tone gehalten haben muss als die Knightes Tale.

Hieraus glaube ich mit recht zu folgern, dass die erste redaction weit von der gegenwärtigen verschieden war und sich gewiss sehr genau an Boccaccio's Teseide anlehnte. So erhielte auch die vermuthung des geistreichen Tyrwhitt, a. a. o. s. 213, neue bestätigung: »It is not impossible that at first it was a mere translation of the Theseida of Boccace, aud that its present form was given it, when Chaucer determined to assign it the first place among his Canterbury Tales.« Mein urtheil wird in nichts durch ten Brink's nachweis (p. 62), dass Chaucer schon in der ersten bearbeitung das I. buch seines originals weggelassen, geändert; und ebensowenig dadurch, was ich oben über die beschreibung des Dianentempels gesagt habe. Denn wie man weiss, zeigt sich schon frühe die abneigung unsers dichters, seiner vorlage sklavisch zu folgen. Die hauptsache bleibt dabei, dass ausdruck und charakter des ursprünglichen Palamon und Arcitas sich

---

1) Wenn Lydgate dies werk noch erwähnt, so folgt daraus gerade nicht, dass es zu seiner zeit noch existirt habe, da er es nur dem namen nach gekannt haben mag.

denen des italienischen originals eng angeschlossen haben, und so wird auch wenig oder gar kein humor darin gewesen sein. Dies entspräche ganz der von mir skizzirten entwickelung unsers dichters: er ist in der ersten redaction noch ganz nachahmer, pathetisch aber unwahr, baar an scherz und laune. Und so legte er sein werk, als er es vollendet hatte, bei seite, unzufrieden mit seiner leistung, uneinig mit sich selbst, höheres ahnend, aber noch unklar über seine bedeutung. Der Pandarus im Troïlus gab ihm die erste gelegenheit, sein talent für komische charakterzeichnung zu offenbaren, und seitdem beginnt sich diese neue richtung seines dichterischen schaffens immer weiter bahn zu brechen.

Das so vorläufig bei seite geschobene werk blieb aber nicht ganz unbeachtet. Gewiss trug sich Chaucer stets mit dem gedanken, die fabel mit weglassung oder umänderung einiger punkte noch irgendwie zu verwerthen. Ehe er aber etwas entscheidendes hierin unternahm, benutzte er einige passagen, die mit der erzählung selbst nichts zu thun hatten und die ihm nach seiner meinung wohlgelungen waren, um sie andern, n a c h j e n e r ü b e r s e t z u n g e n t s t a n d e n e n, gedichten einzureihen. So erhielt Troïlus und Cressida die strophen von der himmelfahrt des Arcitas, und die Assembly of Foules die beschreibung des Venustempels.

Ich trete mit dieser behauptung, die ich schon ein paar mal im vorbeigehen andeutete, gegen ten Brink's ansicht auf, die er a. a. o. p. 128 ausspricht: »Hätte aber Chaucer seine erste bearbeitung der Teseide vor dem parlament der vögel zu ende geführt, was hätte ihn abgehalten, jene stelle, die ihm doch gefallen zu haben scheint, genauer zu übertragen? Die vollendung des Palamon and Arcitas muss demnach später fallen als die Assembly of Foules.« Nun, ich habe oben gezeigt, dass er jene stelle so genau wie möglich übertragen hat — und so fällt denn wol die in diesem citate enthaltene folgerung.

Ist demgemäss die Assembly of Foules später entstanden als die erste bearbeitung der Teseide, so käme es nun darauf an, zu untersuchen, auf welche zeit dieses gedicht fallen könnte. Betrachten wir zuerst seine innere beschaffenheit, so finden wir in ihm eine fülle von geist und humor, eine harmonie der darstellung, eine schöne und edle sprache, eine tüchtige belesenheit, eine reifere anschauung der liebe als in allen früheren productionen. Diese letztere zeigt sich in der pointe des ganzen stückes: Nicht eitle liebesbetheuerungen, sondern neigung und wahl der umworbenen dame sollen den streit

um sie entscheiden. — Diese vorzüge erkennen mehr oder weniger alle kritiker an; so sagt Furnivall in den Trial-Forewords zur ausgabe der Chaucer-Society p. 56: »The Parlament is Chaucer's first real Poem; in it his humour and fun first appear and his love of Nature is much developt.« Und nichtsdestoweniger soll es ein jugendgedicht sein, wie es Kissner p. 72 seiner dissertation nennt, und zu welchem es ten Brink durch seine chronologische anordnung stempelt? Wenn nach letzterem Chaucer zur zeit der abfassung auch über 30 jahre alt war, so muss seine damalige bildung doch als unvollkommene, noch nach höherem ringende gelten.

Vergleichen wir den charakter der Assembly of Foules mit dem von Troïlus und Cressida, so offenbart sich in jenem werke ein weit reiferer dichter als in diesem, das trotz mancher wohlgelungener partieen unbeholfenheit und unversöhnte disharmonie zwischen pathos und laune zur schau trägt. Nachdem also Chaucer in dem Parlament der Vögel den zwiespalt zwischen realismus und sentimentalität siegreich überwunden hat, sollte er noch einmal im Troïlus das noch erfolglose ringen nach diesem ziele ausdrücken? Das wäre doch ein widerspruch gegen jede charakterentwicklung!

Aber dieses bedenken gegen die richtigkeit der bisher angenommenen abfassungszeit der Assembly of Foules wird noch mehr bestärkt durch die worte des gedichtes selbst. Wir lesen dort nämlich bei der aufzählung der im Venustempel dargestellten personen, die durch liebesleidenschaft berühmt geworden sind:

(v. 291) Eleyne, Cleopatra and T r o y l u s.

Um einen etwaigen einwand gleich zu beseitigen, erinnere ich daran, dass meiner früher begründeten meinung nach die strophe, in welcher diese zeile enthalten ist, erst die gegenwärtige gestalt bekam, als Chaucer die ganze beschreibung in die A. of T. aufnahm. Doch nun weiter. Troilus als liebesheld, der hier mit den sonst im mittelalter als entsprechende typen geltenden Paris und Helena, Tristan und Isolde u. a. zusammengestellt wird, kann als solcher erst durch Boccaccio's Filostrato bekannt geworden sein. Denn wenn auch schon im trojanischen krieg des Benoît de St. More und bei Guido de Colonna [1]) sein liebesverhältniss zur Briseis behandelt wird,

---

[1]) Daran, dass Chaucer die Figur des Troilus in dieser beziehung aus einem der Lateiner entnommen haben könnte, ist schon deswegen nicht zu denken, da keiner von diesen ein liebesverhältniss desselben erwähnt. Die beste literatur über diesen gegenstand giebt meines wissens Gossrau in seiner Vergilausgabe, Quedlinburg 1872, ad I. 475.

so tritt er bei diesen doch so in den hintergrund, dass man ihn schwerlich als typus herausnehmen könnte. Einmal verschwindet er ganz bei dem grossen umfange von Benoîťs gedicht; und dann erscheint bei diesem autor (cf. Mr. Rossetti, a. a. o. p. VI) Diomedes als hauptheld der liebesaffaire — von der neigung des Troïlus verlautet nichts früher, als Briseis von ihm abschied nimmt. Ist es da wohl denkbar, dass ein dichter ihn als typus wählen könnte? Wer würde z. b. einen grafen Paris oder einen Brackenburg als liebeshelden κατ' ἐξοχὴν anstatt eines Romeo oder eines Egmont citiren? Ueberdies sind die beweise, dass Chaucer Benoît und Guido anders als dem namen nach gekannt und sie benützt habe, nicht so zwingend, um daraus zu folgern, er habe auch den namen des Troïlus als liebeshelden aus diesen autoren entnommen. Und endlich ist es auch wohl möglich, wenn Chaucer ihnen stellenweise wirklich etwas entlehnt hat, dass er sie erst bei der übersetzung des Filostrato näher kennen gelernt habe.

Aus alle diesem, glaube ich, geht hervor, dass Chaucer den namen des Troïlus an dieser stelle erst anwenden konnte, als er seine bearbeitung des stoffes als allgemeiner bekannt voraussetzen durfte. Und dass er denselben damals wirklich zu ende bearbeitet hatte, scheint mir die schlussstrophe der A. of F. darzuthun:

> And with the showtynge whan hir song was do,
> That the foules made at her flyght away,
> I wooke, and other bookes toke me to
> To rede upon; and yet I rede alway.
> I hope ywyse to rede so somme day,
> That I shal mete sommethyng for to fare
> The bet, and thus to rede I wol not spare ...

d. h. er sucht nach einem neuen stoffe, der seiner dichterischen reproduction würdig ist. Nun, wenn er in diesem gedichte den Filostrato so weit kennt, um ihm den Troïlus als typus zu entnehmen, und wenn wir ein epos, das diesen gegenstand behandelt, wirklich von ihm besitzen, so müssen die obigen verse wohl das factum constatiren, dass damals Troïlus und Cressida schon vollendet war.

Aber noch mehr. In der eben citirten strophe spricht Chaucer seinen eifer für das studium aus, und ganz so in dem House of Fame II, 144 ff., welches gedicht er nach ten Brink's trefflicher untersuchung kurz nach dem Troïlus verfasst haben muss. Im gegensatz zu den unzweifelhaften jugendwerken, dem Romaunt of the Rose und dem Boke of the Duchesse, in denen Chaucer die autoren, die er citirt, entweder nur dem namen nach oder doch nur oberflächlich kennt,

zeigt sich in diesen werken thatsächliche belesenheit. Während er in jenen den inhalt des Somnium Scipionis nur ungenau angibt, beweist er hier, dass er es wirklich studirt habe (man denke z. b. an »Galoxye«, v. 56). Während er im Troïlus (V, 1867) nur Virgils namen anführt, gibt er im House of Fame eine kurze inhaltsangabe der Aeneis, die nur nach dem unmittelbaren eindruck der lectüre des dichters entstanden sein kann. Beide gedichte sehen sich auch sonst einander ähnlich, wie ten Brink p. 129 bemerkt, und ihre innere beschaffenheit stellt sie in dieselbe periode der poetischen thätigkeit ihres autors. Wenn nun nach dem genannten gelehrten das House of Fame wirklich die »comedy« ist, die Chaucer (Troïl. V, 1802) zu dichten sich vorgenommen hatte, so scheint mir die Assemble of Foules eine gewisse vorstufe zu sein, in der sich das suchen nach einem passenden stoffe ausspricht: »I hope«, sagt er, »I shal mete somethyng for to fare the bet.« So harmonisch abgerundet dieses kleine stück ist — es genügt ihm nicht mehr, er sucht nach grösserem — er fühlt die kraft in sich, jetzt selbst etwas zu leisten, unabhängiger dazustehen von seinen vorbildern. Er liest, um neue gedanken zu schöpfen, neue anregung zu finden, doch stofflich will er sich jetzt emancipiren: er will sich nicht länger mit dem rufe eines geschickten übersetzers begnügen, er will selbst schaffen, will selbst dichter sein im wahren sinne des worts.

Konnte er wohl diese sehnsucht nach einem werke, das seiner würdig wäre, so unbestimmt und allgemein ausdrücken, wenn er gerade an der übersetzung der Teseide arbeitete, wie ten Brink annimmt, oder wenn er den Filostrato und den Boethius, mit deren übertragung er sich ja wahrscheinlich gleichzeitig beschäftigte, schon vor sich liegen hatte? Ich betrachte die Assembly of Foules vielmehr als einen schlussstein in seiner bisherigen entwickelung: hier kehrt noch einmal alles wieder, was bis dahin seinen geist bewegt hat: das ganze hat die form eines traumgesichts, welche fiction, auch bei seinen vorbildern, hauptsächlich durch die lectüre des Somnium Scipionis hervorgerufen ist; über Dante's unsterbliches werk, das schon in einzelnen zügen im Troïlus nachgeahmt ist, erhebt sich der dichter in freierer nachbildung: er parodirt einige stellen, aber er verspottet es nicht, er lächelt, da er die gewaltigen worte der Divina Commedia auf kleinere verhältnisse anwendet. Da ist auch Boccaccio, dessen epen er das meiste in stofflicher hinsicht verdankt: er fügt eine der schönsten schilderungen, fast wörtlich übertragen aus einem früheren werke in sein neues gedicht ein. Da sind auch die fran-

zosen: Alain, Jehan de Meung und Machault, denen er einzelne züge entlehnt. Und über das ganze ist der milde glanz des neu erwachten und geklärten humors gegossen: es ist eine poetische miniature, aus der, trotz der mischung so verschiedener elemente, der zur selbständigkeit erwachsene genius spricht.

Bisher habe ich ein moment der Assembly of Foules noch unbeachtet gelassen, das von allen auslegern unseres dichters in diesem gedichte gesucht wird. Ten Brink, p. 129, drückt dies so aus: »Ohne allen zweifel wird in der A. of F. die von hindernissen begleitete und wie es scheint durch nebenbuhler gekreuzte brautwerbung einer hochstehenden persönlichkeit dargestellt.« Er nennt es demgemäss ein »gelegenheitsgedicht.« Doch betrachten wir die öfters erwähnte schlussstrophe, so können wir es nur in dem sinne als ein solches bezeichnen, als ein bestimmter äusserer anlass den dichter zur composition desselben angeregt hat. Es kann nicht so aufgefasst werden, als ob Chaucer es auf bestellung einer hochgestellten persönlichkeit oder als dedication an eine solche zur feier einer brautwerbung gefertigt habe, woran zu denken man wohl durch den zu allgemein gehaltenen ausdruck »gelegenheitsgedicht« verführt wäre. Denn erstlich ist in dieser beziehung das werkchen unvollendet: es fehlt eine befriedigende antwort der umworbenen schönen, wenn man auch eine solche aus der haltung des ganzen im voraus entnehmen könnte. Zweitens widersprechen einer solchen auffassung die oben citirten worte: »I rede alway . . . and hope . . . . I shal mete sommethyng for to fare the bet . . .«, worte, die unmöglich an das ende eines hochzeitscarmen gepasst hätten. Vielleicht hat auch niemand eine andere auslegung gemeint als diese — nun, denn sei einmal klarheit in das dunkle »gelegenheitsgedicht« gebracht.

Aber welcher ist der anlass zur dichtung der Assembly of Foules gewesen? Auf welche brautwerbung kann Chaucer in ihr anspielen? So fragen sich alle, die über diese beziehung nachgeforscht haben. Furnivall, der in den Trial-Forewords eine lange aber fruchtlose untersuchung hierüber anstellt, gesteht endlich, p. 74: »Heroine and hero of the Parlament of Foules are still to seek.« Tyrwhitt's John of Gaunt und Blanca of Lancaster, die Morley, English Writers II. 192, ohne jeden zweifel als helden auffasst, sind durch ten Brink zurückgewiesen worden. Wer entdeckt eine neue hochzeitsgeschichte, die unser dichter hier im auge gehabt haben kann?

Nun, erkennt man die stelle, an welche ich die Assembly of Foules gebracht habe, als die ihr wirklich zugehörende an, so wird

es auch nicht schwer fallen, eine gewisse brautwerbung als angelpunkt des gedichtes herauszufinden. Doch zuvor ein rückblick auf die chronologie. Mit ausnahme des Parlaments der Vögel schliesse ich mich in dieser ganz ten Brink an, und würde folgende daten für die sogenannte zweite periode annehmen: 1373 The Lyfe of seynt Cecily; ca. 1374—76 Palamon and Arcitas. 1376—80. Die zahlreichen reisen Chaucer's unterbrechen seine dichterischen productionen, so dass er während dieser zeit nur den Boethius und etwa die vier ersten bücher von Troïlus und Cressida bearbeitete. 1380. Eifrigeres studium: das letzte buch des Troïlus, welches gegen das ende eine neue richtung anzudeuten scheint, wird vollendet. 1381. Gleich darauf entsteht die Assembly of Foules und, vielleicht noch vor 1382, das House of Fame. — Ich bin also — wie mich dünkt, auf ganz natürlichem wege — auf das jahr 1381 für unser gedicht gekommen. In diesem jahre aber fand die brautwerbung könig Richards von England um Anna von Böhmen statt. Froissart[1]) erzählt uns hierüber, dass Sir Simon Burley zu diesem zwecke nach Deutschland zu Wenzeslaus gesendet wird, da alle unterthanen wünschten, dass ihr herrscher sich bald und würdig vermähle. Pelzel in der biographie Wenzels,[2]) I, 101 berichtet nun folgendermassen: »Es waren um diese zeit (jänner 1381) bevollmächtigte des königs Richard von England, welche im vorigen jahre am 26. december in London abgefertigt waren, angekommen. Diese hatten den auftrag, die prinzessin Anna, des königs Wenzel schwester, zur gemahlin für ihren herrn, den könig, zu verlangen. Der antrag wurde um so viel eher angenommen, weil man sich mit dem hause Meissen, an welches Anna verlobt war, wegen Mainz zerschlagen, und die prinzessin Anna bereits das alter erreicht hatte, dass sie selbst einen gatten wählen konnte. .... Die prinzessin Anna ernannte also drei bevollmächtigte, denen sie die macht gab, zwischen ihr und dem könig Richard eine heirath zu schliessen etc.« ib. p. 108: Im august 1381 waren die gesandten nach England gekommen. ib. 110. wird berichtet, dass Anna schon 1371 an einen »bayrischen prinzen,« und 1373, als sie sieben jahre alt war, mit einem markgrafen von Meissen, wie oben angedeutet, verlobt war. — Die unterstrichenen stellen entsprechen nun ganz den ver-

1) Sir John Froissart's Chronicles translated by Thomas Johnes, 1804. II. 342. — 2) Lebensgeschichte des römischen und böhmischen königs Wenzeslaus ... von Franz Martin Pelzel. Prag 1788.

hältnissen unseres gedichtes: in dem könig Richard und den beiden deutschen fürsten können wir wohl die drei adler erkennen, die um das weibchen werben; und auf die thatsache, dass Anna jetzt grossjährig geworden ist, würde jetzt die weisung der dame Nature:

(v. 620) . . . this ys my conclusyoun, —
That she hir selfe shal have hir eleccioun
Of whom her lyste — — — — — —

und der wunsch der »formel«:

(v. 648) I aske — — — — — —
. . . to have my choys al fre

anspielen. Wenn man dazu bedenkt, in wie nahen beziehungen Chaucer zu dem königshause stand; dass er in der Legend of Good Women diese Anna von Böhmen als edelste aller guten frauen feiert und ihr sein buch widmet, so wird es um so wahrscheinlicher, dass er in diesem gedichte seinen wunsch für des königs glückliche werbung, seine theilnahme für die zukünftige gemahlin seines herren ausspricht. Er mag nun diese dichtung um die zeit des Valentintages 1381, der darin ja eine grosse rolle spielt, verfasst haben, als man den ausgang der werbung noch nicht wissen konnte und in England nur ungefähr über die sachlage informirt war. So erklären sich am besten die abweichungen in seiner darstellung von den wirklichen zuständen. Denn thatsächlich war der prinz von Baiern ja nicht mehr mitwerber, da die verlobung mit ihm schon früher aufgehoben war.

Mit dieser deutung wäre dann wohl das räthsel gelöst, nach dessen schlüssel so lange schon gesucht wird.

Ich habe nun noch einige worte über Queen Anelide und the False Arcite zu sagen. Auch diese dichtung hat einige strophen der ersten redaction des Palamon and Arcitas erhalten, wie ten Brink, p. 48 ff., so treffend nachgewiesen hat. Derselbe stellt dann, nach meiner meinung überzeugend, fest, dass dies werk in eine spätere periode von Chaucer's poetischer thätigkeit gehört, doch kann ich mich seiner Ansicht über die genauere zeitbestimmung nicht anschliessen. Er sagt in seinen »Studien« p. 56: »Als Chaucer diese erste bearbeitung für seine Canterbury tales in ein anderes metrum und dadurch in eine ganz andere form umgezogen, kam ihm der gedanke, die geschichte von Anelide und Arcitas zu bearbeiten, sie zu einigen elementen der sage von Palamon und Arcitas in beziehung zu setzen und nun die anfangsstrophen jener früheren bearbeitung, welche er der weiteren verbreitung entzog, für dieses neue werk zu

verwenden . . . . . . Die fortsetzung des neuen werkes gerieth jedoch bald ins stocken, und erst nach Chaucer's tode gelangte es als fragment in die öffentlichkeit.« Da ich aber oben nachzuweisen bemüht gewesen bin, dass Chaucer die erste redaction des Palamon und Arcitas aus eigenem antriebe verworfen habe, weil sie seinem reiferen geschmacke nicht mehr zusagte, und dass er demgemäss einige stücke derselben im laufe der zeit anderen gedichten einfügte, so muss mein urtheil anders hierüber ausfallen.

Queen Anelida and the False Arcite ist nun allerdings ein bruchstück, und es lässt sich daher nichts mit gewissheit aus demselben folgern. Doch scheint mir Chaucer damit eine neubearbeitung des bei seite gelegten Palamon and Arcitas beabsichtigt zu haben, vielleicht in der weise, dass er dieses epos in sein gegenstück umwandeln wollte. Anstatt dass er, wie im originale, die leidenschaft z w e i e r jünglinge für e i n e dame schilderte, hatte er, soweit uns das fragment darüber aufschluss giebt, geplant, z w e i damen in e i n e n ritter verliebt sein zu lassen. Diese neue fabel würde dann ganz in dem sinne und in der stimmung der Legend of good Women gefasst sein: er wollte darstellen, wie schlecht oft treue liebe von männern gelohnt wird. Demgemäss müssen beide dichtungen in dieselbe zeit fallen. — Zum beiwerk des neuen stoffes hatte er denn wohl die noch unbenutzten descriptiven stücke des P. and A. in aussicht genommen. Dies zeigt uns der eingang und die letzte der uns erhaltenen strophen, auf welche noch niemand aufmerksam gemacht zu haben scheint. Nachdem Chaucer die klage der unglücklichen königin erzählt hat, sagt er nämlich:

> — — — — — sythe she gan to ryse
> And unto M a r s a v o w e t h s a c r i f y s e
> W i t h i n t h e t e m p l e, with a sorouful chere,
> T h a t s c h a p e n w a s, a s y e m a y p l a i n l y h e r e.

Hier, glaube ich nun, beabsichtigte er die tempelbeschreibung aus Palamon and Arcitas hinzusetzen, wodurch wir noch ein wenig modificirtes reststück jener ersten redaction erhalten hätten. Er brach hier ab, wahrscheinlich da durch sein trauriges geschick gegen ende der achtziger jahre, um welche zeit dies fragment entstanden sein dürfte, ihm die lust zum poetischen schaffen benommen ward. Er setzte seine arbeit, als sich seine verhältnisse besserten, aber nicht weiter fort, weil ihm inzwischen der plan zu den Canterbury Tales gekommen war, und er nun eine bessere verwendung für die Teseide

fand. — Wenn wir die citirte schlussstrophe in betracht ziehen, so scheint mir diese meine ansicht wahrscheinlicher als diejenige ten Brink's.

Es sei mir noch gestattet, meine meinung über den viel discutirten »Lollius« zu sagen. So treffliches ten Brink, p. 85 ff., darüber auch vorbringt — alles genügt mir noch nicht, um die sogenannte eigenthümliche laune Chaucer's zu erklären, laut welcher er beharrlich den wahren namen Boccaccio's, als des dichters, dem er stofflich am meisten verdankte, verschwiegen haben soll. Allerdings citirt er ein paar mal seine quellen falsch (cf. Hertzberg a. a. o. p. 42 anm. 67), doch ist sicher hierin nur irrthum oder flüchtigkeit, sicher nicht absicht zu erkennen. Selbst da, wo er unrichtig Livius als seinen Gewährsmann für die fabel von der Lucretia nennt (v. 4 der betr. legende), erwähnt er ja gleichzeitig Ovid, den er nachweislich zu derselben benutzt hat. Ich kann mir daher sein Verhalten Boccaccio gegenüber nicht anders erklären, dass er zwar seine gedichte, aber nicht seinen namen gekannt, und für diesen irgend einen fingirt habe. Diese deutung erscheint vielleicht auf den ersten blick sonderbar, aber ich glaube sie rechtfertigen zu können. Bedenken wir nämlich, wie zu jener zeit die meisten mss. beschaffen waren! Oft vermissen wir in ihnen jede angabe des autors, und oft finden wir in ihnen falsche oder ungenaue benennungen. Viele enthalten mehrere stücke von verschiedenen verfassern, aus verschiedenen zeiten und in verschiedenen sprachen — einmal sind die namen bezeichnet, ein andermal fehlt selbst die leiseste andeutung. Ein beispiel für viele. Cottonian Ms. Caligula A. IX (British Museum) enthält bekanntlich die ältere fassung des Laȝamon, nags. um 1200, in der der dichter seinen namen selbst nennt; The Owl and the Nightingale (etwa 1250?) ohne jede bezeichnung des autors; verschiedene kleinere gedichte, wie das vorige dem aegl. nahe stehend, ebenso ohne diese angabe; dann drei anglo-norm. stücke (1260?) für deren zwei erste sich ein Chardry als dichter nennt, und deren drittes ohne namen bleibt. Aehnlich mag auch die handschrift (oder die handschriften?) beschaffen gewesen sein, welche Chaucer aus Italien mitgebracht hat, und welche etwa die Divina Commedia, die Legenda aurea und einiges von Petrarca mit richtiger namensbenennung, und die Teseide, den Filostrato und De claris Mulieribus ohne dieselbe enthalten haben könnte. Chaucer mag nun wohl den berühmten Boccaccio in Italien haben preisen hören, aber es war ihm unbekannt, dass die stücke, die er besass, ihn zum verfasser hatten. Da er aber gerne, wie es der geschmack des mittelalters vorschrieb, für seine erzählungen

namen von autoren anzuführen pflegt, so brauchte er auch für Palamon und Arcitas und für den Filostrato einen solchen. Er hat nun mehrfach »Lollius« als seine quelle citirt, auf welchen namen ihn vielleicht der von ten Brink ausgelegte vers aus Horaz' Episteln gebracht hat. Statius als gewährsmann wird er dann gewählt haben, da er einige stellen aus der Teseide in der Thebais wiederfand, und somit schliessen durfte, dass beide werke denselben autor hätten. »Corynne« endlich (A. a. A. str. 3) mag blos reimwort sein. Da er nun nicht kritische prüfungen zu seiner zeit zu befürchten hatte, konnte er in der wahl der namen, mit denen er hauptsächlich wohl blos dem publikum imponiren wollte, nach belieben verfahren und nach belieben damit wechseln. Diese deutung scheint mir, wenn man die damalige, so geringe literaturkenntniss berücksichtigt, von allen die einfachste zu sein.

Endlich noch meine ansicht in betreff der frage: Hat Chaucer das Decameron des Boccaccio gekannt? Die meisten forscher bejahen dieselbe; nur Sandras, Étude sur Chaucer p. 135, äussert sich dahin, dass unser dichter den plan des ganzen mit grösserer wahrscheinlichkeit der Disciplina Clericalis oder den Sieben Weisen Meistern entnommen habe. Ich glaube Sandras, in sofern er der landläufigen ansicht widerspricht, beistimmen zu müssen; denn wenn auch einige erzählungen der Canterbury Tales ähnlichen inhalts sind, wie ein paar novellen des Boccaccio, so ist doch durch nichts nachgewiesen, dass er eine dieser direct benutzt hat. Die übereinstimmungen beider autoren sind vielmehr dadurch zu erklären, dass sie denselben quellen, französischen fabliaux, gefolgt sind. Würde Chaucer dem Decameron selbst entlehnt haben, so hätte er sicher, wie wir aus der sonstigen behandlung seiner originale mit gewissheit folgern können, dasselbe in den hauptzügen genau nachgeahmt und dieselben personennamen beibehalten. Liegt nun aber die vermuthung nicht sehr nahe, dass, wenn unser dichter dies werk wirklich kannte, er in seinen so zahlreichen productionen wenigstens e i n e fabel ihm direct entnommen hätte, anstatt ältere werke aufs neue zu bearbeiten?

Aber keine spur ist nachweisbar — nichts als die allgemeine ähnlichkeit der anlage! Kein bestimmter zug, der auf eine beabsichtigte nachahmung schliessen liesse! — Aus demselben grunde würde ich die von Sandras vorgeschlagene Disciplina Clericalis und die Sieben Weisen Meister zurückweisen, da, soweit die bisherige forschung geht, Chaucer auch aus ihnen nichts direct benutzt hat. Ich bin daher der überzeugung, dass die Canterbury Tales seine eigene erfindung

sind. Oder sollte man einem so eminenten dichter, dem begründer der englischen verskunst, dem schöpfer der englischen sprache, dem vater des humors, sollte man einem solchen genie nicht so viel phantasie zutrauen dürfen, um diesen plan selbst zu erdenken?

London im februar 1877.

dr. J. Koch.

DIE VISION DES HEILIGEN PAULUS.

Aus ms. vernon fol. 229.

Von der in Herrig's archiv 1873 aus Ms. Laud 108 veröffentlichten, von E. Kölbing in seinen untersuchungen zu Patrik's purgatorium besprochenen vision des Paulus von der hölle findet sich in ms. Vernon eine jüngere ausgeführtere nachdichtung. Dass dem dichter dieser die ältere version bekannt war, ergibt sich aus der grossen ähnlichkeit vieler stellen, aus der einerleiheit vieler ausdrücke; auch sind mehrere reime der älteren version zurückgeblieben (souwes brouwes Vern. 91 Laud v. 66 [aber briȝes eiȝes V. 111], brumston on V. 134 L. 155, wone sone V. 207 L. 127, wondur þundur V. 223 L. 123, rad isprad V. 241 L. 185). Dass ms. Vern. jünger ist, beweist die grössere regelmässigkeit des reimes, der in ms. Laud dieselben willkürlichkeiten zeigt als die kindheit Jesu dess. ms. Dass trotzdem auch die jüngere version noch vor die zeit des schreibers (1380) hinabreicht, folgt aus den immerhin nicht seltenen freiheiten des reimes, vgl. schom ston 137, grymme synne 117, come wone 346, ȝates slakes 13, þing stynk 195, seih sodeynly 291.[1]) — Die sprache, welche übrigens das allgemeine gewandt der mehrzahl der gedichte des ms. Vernon trägt, zeigt ostmittelländische formen mit nördlichen spuren. Nördlich ist die einmal im reim er-

---

[1]) Vgl. sleih usuri 125, aber tenderli daui 295, dye lyȝe 41, dye leccherie 155, in hiȝ merci 61, in hiȝ holi 270.

haltene endung des plur. praes. *es* in slakes 14; sonst ist dafür das mittelländische *en* gebräuchlich; vgl. ioyen 4, fallen 72, hyndren 102, ben 54, han 340, wolen 2. 280, schulen 206, (aber auch *eþ* in knoweþ ʒe 146, und ohne endung we telle 243); die 3. sgl. praes. endet auf *eþ*: doþ 64, leeueþ 207; auf eþ auch der plur. imperat.: weputh 280, ledeþ 266. Der reim h e m mon 290 lässt auf ursprüngliches h a m (oder þ a m?) m a n schliessen (also auch wohl man þan 255 statt mon þon, þanne anne 15 st. þonne onne, scham ban st. schom bon 137); der reim nemene heuene 221 auf ursprüngliches nördliches neuene. Zu bemerken ist ferner was als form des plur. 130. 200, der wegfall der endung bei þei be 104, þou se 103, bei þei s e i h im reim zu sodeynl*y* 291, þei may 102 i. r. zu I say, ferner im plur. praet. bei ʒaf 157, tok 245. Von der nördlichen participialendung ande findet sich kein beispiel; die vorhandenen participien enden insgesammt, auch im reime, auf inge, vgl. seying 298, wepynge ʒellynge 176, comynge waymentynge 228, makynge 233. Die schreibung et im part. pass., zuweilen auch im praet., besonders französischer wörter, ist im ms. Vernon häufig, vgl. deynet praet. 168, deruet deseruet 85, blesset 261, auyset dispyset 237, I pynet 24, ordeynt 118. Das pron. pers. 3 plur. lautet þei, acc. hem, das poss. davon heore. Merke noch das part. pass. cum. i. r. zu sum 329. Im plur. des sbst. herrscht die endung es, vgl. die reime t o n g e s amongus 121, e i ʒ e s briʒes 111.

Die version des ms. Vern. ist um so werthvoller, als sie das anscheinend lückenhafte ms. Laud an mehreren stellen ergänzt, erklärt und berichtigt. Die erklärung, wesshalb ein theil der sünder bis an die knie im wasser steht, (Vern. 99), die radstrafe (Vern. 47 ff.) und die strafe derer, die das fastengebot gebrochen (V. 163 ff.), finden sich nicht in Laud. Ms. Laud ist im einzelnen sehr knapp, abgebrochen, daher oft undeutlich; ms. Vernon führt mehr aus und lässt den zusammenhang des einzelnen besser erkennen. Die ordnung und reihenfolge der strafen ist in beiden mss. verschieden, auch häufiger die erklärung der strafen. In dieser beziehung verdient unzweifelhaft ms. Laud den vorzug; so sind es in Laud richtiger die verläumder, welche ihre eigene zunge fressen, während in Vern. v. 122 ff. das die wucherer thun (die verläumder werden v. 100 genannt); in Laud ist der alte mann (dessen strafe übrigens in keinem der beiden mss. deutlich ist) ein wucherer, in Vern. v. 173 büsst er für allerlei sünden. Vern. v. 215—224 stehen gewiss an unrichtiger stelle (statt nach v. 194? vgl. Laud v. 121). Der schluss des ms. Laud fehlt

in Vernon, welches am ende die reden Christi 299—315 und 321—330 einschaltet, wie es auch sonst reden einfügt (so auch die der teufel v. 235—245), namentlich wenn es zu warnen gilt (z. b. 251).

~~~~~~

ÞE VISIONS OF SEYNT POUL WAN HE WAS RAPT IN TO PARADYS.

Lustneþ, lordy*n*ges . leof and dere,
ȝe þat wolen . of þe sonday here!
þe sonday . a day hit is
þ*t* angl*es* . and archau*n*gl*es*. Joyen I wis,
5 More . in þat ilke day
þen eny oþur, . as I þe say.
þen wol we . her ate dwelle
Ho preyed furst rest . for soules in helle:
þat is to witen, . I. sei þe so,
10 Poul and Michel . archaungel bo.
Ffor god of his grete miht
þe peynes of helle . put in heore siht.
Poul sayh . bi foren helle ȝates
Bre*n*nynge tres . þat neuer slakes;
15 Mony on . for heore synne þonne
Weore I. pyned . and honged þer onne:
Su*m*me bi hondes . and bi feet þere,
Su*m*me bi þe her, . su*m*me bi þe ere,
Su*m*me bi þe armes, . þat weore longe,
20 And su*m*me þ*er* hengen . bi þe tonge.
He sauȝ a caudren . brennynge at enes
Of diuerse colours . wiþ seue lemes;
And þer weore þei . for heore synne
Diu*er*sliche . I. pynet þer Inne,
And seuen peynes . weoren þ*er* also, 25
þat duden þe soules . muche wo:
þe furste of snouȝ, . þe secunde of ys,
þe þridde fuir . in alle wys,
þe feorþe blod, as . I. þe say,
þe ffyfþe Eddres . of foul aray, 30
þe sixte leyt, . as mon may þink,
þe seueþe peyne . hit was of stynk.
At þat penau*n*ces . were þei in cast,
Synful soules, . and al for þrast,
þe wȝuche þat nolden . in no chau*n*ce 35
Ffor heore synnes . do no penaunce;
þer weore þei t*ur*mented . in þo ledes,
And vche reseyued . aftur his deedes.
Su*m*me wepten . and ȝelled þenne,
Su*m*me gouleden, . and su*m*me dude bre*n*ne; 40
þei disireden . euere to dye —

---

21 ff. Dieser abschnitt steht in Laud erst v. 133 ff. nach dem »put wiþ 7 seles«. Ueberhaupt ist die ordnung in beiden Mss. eine ganz andere; in Laud folgt nach den feurigen galgen (galutres, V. sagt blos tres) zuerst der strom mit fischen und gewürm (wozu diese, bleibt dunkel) und der »Scheidungsbrücke zwischen zeit und ewigkeit« (Rückert), dann die strafe des alten wucherers, der ort mit den ihre zunge fressenden verläumdern, der »put wiþ seuen seles« mit den ungläubigen, das feuer »of seue colours« für die unbussfertigen, die schwarzen weiber (kindesmörderinnen), die ankunft der bösen seele, die himmelfahrt der guten seele, endlich die gewährung der sonntagsruhe für die verdammten auf bitten des Paul und Michael. Vernon beginnt mit dem »caudron wiþ seue lemes«, dann folgt das brennende rad, der strom mit der brücke, der ort für die ihre zunge fressenden wucherer, die kindesmörderinnen, die verletzer des fastengebotes, der alte geizhals, der abgrund mit den sieben siegeln, dann das schicksal der bösen und das der guten seele, endlich die gewährung der sonntagsruhe. — 31 Laud 108 v. 145 liest: þe sixte leyȝe ful cold was. v. 40 vgl. Laud 163 ff. v. 47 ff. dieser abschnitt vom brennenden rade fehlt in Laud.
~~~~~~

Hit miht not beo, . wiþ outen lyȝe,
Ffor þe soule, . wher so hit go,
Schal neuer dyen . for weole nor wo.
45 þerfore . sore hit is to drede
þe places of helle . for wikkedhede.
In þe wȝuche . þer is a whel brennynge
Wiþ muche serwe . euer lastynge;
Vndur þat wheol . is þer þore
50 A þousund grisly peynes sore,
Ffyue tymes . vcheday to telle
Beo turmented . wiþ þe Angel of helle,
In vche of þo . fyue tymes
Ben a þousund soules . turmented in pynes.
55 Aftur þat . sayh he þer he stod
A wondur orible . grisly flod,
And in þat flod . say he þere
Mony deueles bestes were:
As ffissches þei were . in þat flod þo,
60 Todus, . Neddres, . snakes, . mony mo,
And þe synful soules . in hiȝ
Eten . and gnowen . wiþ outen merci —
Of hem tok *þei* . no more kep
But as a Lyun . doþ of a schep.
65 Ouer þat watur . he sayȝ ligge
A wondur long . and an heiȝ brugge,
And ouer þat brugge . saf goon þen
þe soules . of good rihtful men
Wiþ outen harm . of word . or dede
70 And also wiþ outen . eny drede;
þe soules of synnes, . as I. þe telle,
Ffallen doun þer, . in pyne to dwelle,
þer to take . and resseyue so
As þei on eorþe . deserueden to —
75 As god seide . in þe gospel þore:
Ligate per fasciculos ad comburendum
Byndeþ hem in knucchenus . forþi,
To brenne lyk . to licchi,
Spous brekers . wiþ lechours,
80 Rauisschers . wiþ rauisschours,
Wikked . wiþ wikked . also,
Ffor so schul þei to gedere go.
Ffor eueri creature go schal
Bi þat brugge . sum or al,
And lasse or more . schal he be deruet 85
Er aftur he haþ . heer deseruet.
þEr sauh . þe goode mon . poule
In þat pyne . moni diuerse soule:
Summe to þe kne, . and summe to þe hipes,
Summe to þe nauel, . summe to þe lippes, 90
And summe he sauȝ bi suyled . as souwes
In þat pyne . vp to þe brouwes;
And þei weore turmented . euerlastyngly,
þei wept and gouled . and weore sory.
And poules herte . was so sor 95
þat for serwe . he wepte þor.
And of þat Angel . asked he
Whi summe were þer . in to þe kne.
þe angel seide . to him þen:
Heo ben Bacbyters . of men, 100
þat in word and dede, . as I. þe say,
Hyndren heor euen cristen . þat þei may.
And þo . þat to þe nauel . þou se
Spousbrekers . and lechours þei be,
þat aftur heore dedes . to vndurstonde 105
Nolde no penaunce take on honde.
And þo þat weren up to þe lippes blake
Stryf . and Jangelyng . in chirche dude make,
Vche to oþur . Jangled wiþ scorn,
To heere godus wordus . þei han forborn. 110
And þo þat weren vp to þe briȝes
In þat flod . a boue þe eiȝes
þulke weore glade . of þe mischeef
Of heore neihȝebors . and of heore greef.
And poul wepte . and seide þo: 115
Muche wo is hem . I. come to
þat so mony peynes grymme
Ben ordeynt to . for heore synne.
Seynt poul þo . bi tornd his face
And sayȝ anoþur . derk place, 120
Moni Men . and wymmen þer amongus

---

52. Statt beo turmented ist wohl it is turned zu lesen. 55 ff. vgl. Laud v. 19 ff. 63 ms. J st. þei. 65 ff. vgl. Laud v. 25 ff. Durch 75—86 wird Laud v. 40—42 verdeutlicht. 87 ff. vgl. Laud v. 43 ff. 97—102 fehlen in Laud. 119 ff. vgl. Laud 94 ff.

þat for freten . heore owne tonges.
And poul asked . of him þere
What maner men þat þei were.
125 þe Aungel seide . to him ful sleih:
þei vsuden . Ocur . and vsuri,
Merciable . weore þei nouht,
þ*er*fore hit schal . be dere a bouht.
And poul sauȝ þen*ne* . anoþur plas
130 þat moni peynes . þer in was:
þer he sauh . dispitous þing
As Blake Maydens . in Blac cloþing,
And þei sodun . euerichon
In wellyng pich . and Brumston.
135 Brennyng dragou*n*s . and serpe*n*tes i fere
Hongynge . aboute heor nekkes were,
Gnawyng hem, . to don hem schom,
To tere þe fflesch . from þe bon.
And þer weore . foure angl*e*s to telle
140 þat weoren of þe hous . of helle,
Brennynge hornes . hedde þei on hed;
þei hem t*ur*me*n*ted . and dude hem qued,
Ffaste þei wente . þis pepul a boute
Wiþ moni t*ur*mentes . grete and stoute,
145 Seying to hem, . as was heore wone:
Knoweþ ȝe, þei seide, . godus sone,
þe wȝuche . þat muche on ȝou þouȝt,
Al þe world . whon he bouȝt?
Ffor ȝe nolde neuer . knowe*n* him,
150 ȝe schulle*n* han here . þeos pynes grym.
Poul þis asked . feire and wel.
And þenne onswered . þe aungel:
þeos serued not chastite
Til tyme of heor weddynge . schulde be,
155 But lyuede . in heore lecherie,
And heled heore children . and dude he*m* dye
And ȝaf hem to swyn . or to houndes
Or drouned hem . In flodes groundes,
And schewed hem . to þe worldus degre
160 As þei maydens. hedden i be;
And in þis lyf þei lyueden ȝore
And duden no penaunce . þerfore.
Aftur þis . he sayȝ at ene
Men . and . wy*m*men. moni and lene,
165 Lene þei weore, . wiþ outen flesche,
þei soffred harde . and noþing nessche:
Muche lay bi foren hem . of Mete
þat hem deynet not . of to ete.
þo weore þeose . þat weore not trewe
170 And nolde not faste, . þat he*m* was duwe,
And hedden . of mony metes de deyn,
But hit weore likerous, . be certeyn.
þEn sauȝ poul . a serwȝful siht —
And he loked þer . forþ riht —
175 An Old mon sat . þer wepynge
Bi twene four deueles . foul ȝellynge.
Poul asked . what he was.
And þe angel . seide in plas:
He was Neclygent . aȝeynes for bod
180 And kepte not . þe lawes of God,
He nas not chast . of bodi i souȝt,
Ne of herte . ne of his þouȝt,
But euer he was . Couetous,
Proud of herte . and contrarius;
185 þer of nolde he . him not schriue
Ne do no penaunce . bi his lyue,
þerfore he schal . beo pyned ay
Wiþ outen Noumbre . til domus day.
POul wepte . and bi gon to goule.
190 þe angel seide: . whi wepustou, poule?
ȝit sayȝ þou not, . as I. þe telle,
þe strengest peyne . þat is in helle.
þe angel hi*m* schewed . wiþ outen weoles
A put a seled . wiþ seuen seles.
195 He bad him stonde bac . for þat þing,
þat he mihte sustene . þat stynk.
He opened þe Mouþ . of þat put —
Hit stonk foule, . wȝon hit was vn schut,
þe stynk þat com out . of þat plas
200 Passed al þe peynes . and stinkes þ*er* was.
þen seide þat angel . to biginne:
Hose comeþ . þis put wiþ Inne,

122 in Laud v. 99 ist also frete st. hete zu lesen. 129 ff. vgl. Laud 151 ff. 134 derselbe vers und reim in Laud v. 155. 139 Laud nennt v. 158 sieben teufel. 145—150 fehlen in Laud. 151 þis st. of þis? 151 ff. vgl. Laud v. 169 ff. 163—172 fehlen in Laud. 173 ff. vgl. Laud v. 73 ff. 189 ff. vgl. Laud 103 ff. und 116. 201—204 vgl. Laud 118—120. 205—215 vgl. Laud 127—132.

Bi fore God . and vre ladi
Schal neuer of him . beo no merci.
205 POul askede; . wȝuche ben þo
þat schulen . to þis peyne go?
He seide: . hose leeueþ not . in wone
þat Jesu crist, . Godus sone,
Tok fflesch and blod . of þe *vir*gine Marie
210 And seþþe was boren . of hire bodye,
And also þulke, . I. telle hit þe,
þat neuer wollen . Baptiȝed be,
þulke þat resseyue not . worþily
þe flesch . and blod . of godus bodi.
215 Poul loked . forþur þen
And sauȝ ful mony men . and wy*m*men,
Wormes . and serpe*n*tes . on hem seeten,
Euer as houndes . þei on hem . freeten;
So mony soules . þer weore in hold
220 Vchon on oþur . as schep in fold.
Hit was also dep . to nemene
As from þe eorþe . vp to heuene.
Of heore serwyng: was muche wo*n*dur,
þei made a noyse . as hit weore þundur.
225 And þe*n*ne poul loked . touward heuene,
And out of eorþe . he herde a steuene:
A synful soule . he sauȝ comynge,
Among seue deueles . waymentynge,
þe wȝuche . þat same day forþi
230 Was i taken . from þe bodi.
þe Angl*es* of God, . þat ben vr frendes,
Criȝeden faste . to þe ffendes,
Seyȝinge allas, . makynge . heore mon:
What haþ . þat wrecched soule i don?
235 þe ffendes seiden: . verreyment,
He haþ seȝen . his Juggement;
He haþ ben muche . mys auyset,
Godus Comau*n*deme*n*s . he haþ dispyset,
In eorþe he lyued . in foly
240 And þer dude he . no remedi.
His owne cha(r)tre . haþ he rad
þat his synnes were . Inne I. sprad;
And so forþ . we telle þe
His owne self . þen Jugged he.
þen tok þe deueles . and hi*m* bou*n*de 245
And caste hym . in to þe derkeste grou*n*de,
þ*er* as was wepyng . wiþ muche vnseeþe(!),
Goulyng . and gris batyng . of teþe.
þEn seide to poul . þat aungel: 250
Leeue þou hit . and knowe hit wel:
So as Mon doþ . in his lyuing
So schal he haue . aftur his endyng.
Aftur þat þis was . forþ so sent
In wiþ þe space . of a moment, 255
Aungeles of heuene . saiȝ he come þon,
Brouhten þe soule . of a Rihtful mon.
þer was Joye . wiþ loud steuene,
Ffor so þei beeren hit . in to heuene,
Of a þousund angl*es* . he herde þe vois 260
Joynge . wiþ a semely noys,
And seiden: murie soule, . blesset þou be,
Ffor euer murþe . schal beo wiþ þe!
þou art i blesset . of God in trone,
þe wille of Jhu . hastou done.
þEn seide þe Angl*es* . in heore seiȝing: 265
Ledeþ hym vp . to foren vr kyng!
Glad may he ben . of alle clerkes
þat schal him self rede his goode werkes.
Aftur þat Mihel . lede him in hiȝ
To paradys to oþur holi. 270
A Joyful noyse . was hem among
Of Angl*es* . and Archangeles . wiþ song.
þEi þat in peyne . bi neþen lyȝe
Herden þis . and al hit seiȝe.
þei ȝelleden . wiþ lodly cry: 275
Poul, . Michael, . on vs ha merci!
Prei for vs . wiþ good a cord
To vre god . and to vre lord!
þEn seide þe Angel . to hem þo:
Weputh, . poul and I. wolen also, 280
þat almihti God, . þat may best,
Send ȝow . sum refuit and su*m* rest.
And þeose . þat in peyne weore
Cried on God . wiþ delful beere,
Michael . and poul . also, 285

215—220 beziehen sich auf Laud v. 123—126, 221—224 auf Laud 121—123. 225 ff. vgl. Laud. v. 175 ff. 241 ms. chatre. 231 statt des plur. hatte das Orig. an angel (vgl. Laud v. 181), wie aus þe v. 243 hervorgeht; der fehler scheint ein merkwürdiges versehen des dichters selbst. 255 ff. vgl. Laud v. 193 ff. 254 in wiþ = wiþin. v. 273 ff. vgl. Laud 205 ff.

And alegioun of Aungelus mo.
þe soun of hem . was herd ful euene
vp in to þe ffeorþe . heuene,
Seiȝinge: . haue merci on hem,
290 þe sone of God . and eke of mon!
And þenne þei . þe heuene seih
Open anon . ful sodeynly.
þe sone of god . com doun þo
And herde hem preye, . mony on mo,
295 þei preieden alle . ful tenderli:
Haue merci on vs, . sone of Daui!
þE vois þenne . of vre heuene kyng
Ouer al þe peynes . was herd seying:
What good ha ȝe don . herbifore
300 þat ȝe aske . reste . so sore?
I. was don on cros . for ȝou w*t* dere
And smiten wiþ . a ful scharp spere,
I nayled also . wiþ nayles þre,
Eysel . and . Galle . to drynke bode me,
305 I. ȝaf my self . for ȝou to be,
Ffor ȝe schulde ouer come . wiþ me;
Bote ȝe weore þeues, . coueytous,
Proude . and . wroþe . and envyous,
Good . neuer nolde ȝe . do non,
310 Ne to schrift . nolde ȝe not gon
Ne do penau*n*ce . for no þing
Wiþ almusdedes . ne wiþ fastyng,
But ȝe weore lyȝers . al ȝor lyf
And liueden euere . in serwe and strif.
315 þEn kneled poul . and Mihel,
And a Milioun Angeles . wel,
Bi fore þe sone of God, . to pray
þei moste ha reste . þe sonenday.
þo weore þeos, . as I. ow telle,
þat weoren . in þe pynen of helle. 320
þEn seide vr lord . to hem in spelle:
Ffor Poul . and also Michaelle
And myn oþ*ure* Angl*es* . on hiȝe,
þat ben in heuene . so goode and triȝe,
And also . of my grete goodnesse, 325
Hem to ese . of heore distresse,
þis rest . I. ȝiue ȝow . ful soon
Ffrom þe seter day . at Non
Til þe secunde hour . beo cum
On þe Monenday . al and sum. 330
Anon þe soules . hedden þer rest —
He ȝaf hit hem . þat mihte best —
þe soules criȝed . euerichon:
Blesset beo þou, lord, . sone of mon,
Lord . and God, . of Dauid kuynde! 335
þis rest bi þe . haue we in Muynde.
þerfore . whos halweþ wel . þe sonenday,
He schal ha part . of þe reste ay
þat þe angeles . in heuene
Han þere . wiþ mylde steuene. 340
Beo war . of þe serwe . and drede
And of þe peynes . þat we her rede,
And torne we . in alle wyse
Vr lord to serue, . þat hiȝe Justise,
Bi wȝuche seruyse . we may come 345
To vre lord god . and wiþ him wone.

Sagan im Februar 1877.

C. Horstmann.

v. 309 ms. ȝolde st. nolde.

DIE LEGENDE DER EUFROSYNE.

Aus ms. Vernon fol. 103.

Das beispiel der vision des h. Paulus, welche, wie wir oben sahen, bis zur völligen auflösung der älteren form umgestaltet im ms. Vernon wieder erscheint, zéigt, mit welchen schwierigkeiten der versuch einer gewinnung des ursprünglichen textes bei den legenden dieses ms. verbunden sein kann, dessen schreiber aus allen möglichen dialekten und perioden zusammengelesen hat, was ihm auf den zweck seiner sammlung[1]) bezug zu haben schien, und den einzelnen stücken mehr oder minder das gewandt seiner eigenen sprache angelegt hat. Wie leicht ist es möglich, dass auch anderen legenden dieser sammlung ältere versionen in verschiedenem metrum und mit ganz abweichendem texte voraus liegen, die dem texte dieser hs. zu grunde gelegen haben! Da erscheint es doch vorerst gerathener, die texte dieser hs. unverändert beizubehalten, bis ein glücklicher zufall noch andere bis jetzt unbekannte hss. ans licht fördert, oder bis es möglich sein wird, aus dem gesammten, bis jetzt nur theilweise gedruckten, material auf das einzelne licht zu verbreiten. Dann wird man auch im stande sein, aus dem ganzen die gruppen nach den dialekten und der abfassungszeit auszuscheiden, die dialekte und die feineren nüancirungen innerhalb desselben dialektes genau in allen beziehungen darzulegen und festzustellen, und durch eintragung der reinen laute und formen in den überlieferten text diesen von der überkleidung zu befreien. — Auch bei der bestimmung des ursprünglichen dialektes ist vorsicht anzuwenden; das vereinzelte vorkommen nördlicher formen z. b. in gedichten, die sonst ostmittelländische formen zeigen, berechtigt noch nicht zur annahme eines ursprünglichen nördlichen originals, da der ostmittelländische dialekt, zwischen dem nördlichen und südlichen in der mitte gelegen, eigenthümlichkeiten beider aufnehmen konnte. So weist z. b. der Barlaam des ms. Vernon einmal, v. 13, im reim die nördliche endung der 3. person sgl. —s auf (in seis), daneben v. 662

1) Der titel Soulehele im anfang der hs. bezieht sich nicht, wie öfter angegeben wird, auf die erste prosa-abhandlung zu anfang de ms. allein, sondern auf die ganze sammlung, deren zweck also war, alles für das seelenheil dienliche zusammenzutragen.

doþ mit der südlichen endung, während im plur. die mittelländische endung en häufiger im reim begegnet (z. b. tellen 7, kepen 481, clepen 482, ben 480); charakteristisch ist ebenda das kentische e in mende 153 im reim zu ende, also auch wohl mende statt mynde 175 i. r. zu wende (doch vgl. I wen: in 361), die reime wickednis (statt —nes) iwis 524, blesse misse 765, wust (statt west) mest 123, die form fil (fiel) im reim zu wil 496, we fille 717 im reim zu spille, also auch bifil 235 statt bifel im reim zu skil, die schreibung kit 528, kisse 336, lite (statt luyte) 131, parfyte und dilyte 271, ferner das fehlen des n im partic. perf. bei falle, bounde, founde, die adverbialendungen ly und liche u. a. Aehnliche eigenthümlichkeiten zeigen nun auch andere im ms. Vernon auf die südliche sammlung folgende legenden, wie die Marienlegenden (wo ebenfalls z. b. tell*es* 6, 5 neben go*þ* 4, 91, infinitive auf en, wie tristen im reim zu cristen 3, 66, prouen im reim zu ouen 4, 120, neben flexionslosen sich finden). Der ort für diese legenden, die vielleicht nur bruchstücke einer andern grössern legendenmasse sind, ist also zwischen dem nördlichen und südlichen dialekte zu suchen; bei der genaueren bestimmung würde besonders das vorkommen des kentischen e ins gewicht fallen. Zugleich gewinnen diese legenden nun fühlung mit anderen, an anderen orten erhaltenen, wie z. b. dem Celestin des ms. Laud L. 70. — Auch Eufrosyne des ms. Vernon gehört in diese klasse, wie aus den reimen zu ersehen ist. Auffallend ist das kentische e in hed (= hid) im reim zu fled 625, also auch wohl kende statt kynde 645 im reim zu sende: die reime witnes is 473, godnes amis 482, feirenes amis 337, goodnes blis 110 neben godnesse l*e*sse 348 (aber auch las: foras 143); die aus dem reim fulle spille 619 vorauszusetzende form fil (fiel), die schreibung miche im reim zu riche 649, stinte iminte 350, sinne 467, chirche wirche 330 (sonst in Vernon in churche worche abgeändert), we wil 152; der reim bihulde folfulde 455 lautete ursprünglich biheld fulfeld oder bihild fulfild (ähnliche schreibung in Laud L. 70), furst lust 287 wohl frist list; zu merken sind auch die reime palys delys 291, palys deuys 447 (vgl. oben parfyte dilyte). Ursprüngliches a vor m beweist der reim name same 507, 624; statt des im Vernon üblichen hedde hatte das original had, vgl. den reim hade made 475. Auffällig ist ȝode statt ȝede im reim zu gode 181; tayn 429 statt taken erklärt sich aus dem nördlichen tane (wie slaine statt slane). Statt a findet sich e im praet. sgl. bei beede 251 im reim zu of hire hede, speeke 194, 543 im reim zu meke und seke = sick. Einmal findet sich im reim die südliche personenendung —þ bei heo doþ 463 im reim zu loþ (wei-

tere personenendungen finden sich im reim nicht); trotzdem wird man für dieses gedicht schwerlich ein südliches original voraussetzen dürfen. Als endung des part. praes. findet sich nur —inge (südl.): wepinge im reim zu þinge 561, rennynge swounynge 612; das part. perf. findet sich im reim nur ohne n: bifalle 425 im reim zu alle, founde: stounde 526, ibounde: stounde 440. Der ausfall der endung im plur. der mit ȝt schliessenden präterita zeigt der reim souȝt: nouȝt 375 (vgl. hent went plur. 371). Statt stepte wepte 519 hatte das original vielleicht stap wep. — ȝeere hat im reim im plur. kein s: 530, 553. Die adverbien enden bald auf liche (monliche 589 im reim zu riche, holliche iliche 147, folliche 661, holliche 662), bald auf ly (sikerly im reim zu nonneri 259); bideene 355, apliht 195. 257 sind im mittelländischen dialekte häufig. Die verschmelzung icholde ichaue wird erwiesen durch die reime icholde wolde 538, ichaue haue 431.

Einige mittelländische formen finden sich auch im texte, so die endung en im plur. präs. bei men callen 304, þei don 665, liuen 94, we ben 136, doch auch beoþ 3. pl. 266, 372; die 3. sgl. endet ausschliesslich auf eþ, z. b. serueþ 200, loueþ 256, 424, makeþ 338, weldeþ 426. Das pron. pers. der 3. person lautet im fem. heo, wofür das original she hatte, welches 304 im reim wohl statt he zu lesen ist; als acc. findet sich im reim hire 514 (im reim zu desyre) neben here 494 (im reim zu pouwere); der plur. der 3. person lautet þei, das Possess. dazu heore.

Der reim ist meist regelrecht gebildet; der reim self half 485, 564 findet sich in anderen legenden dess. ms. wieder, statt furst lust 287 hatte das original frist list; hous pathnucius 127 (vgl. þus pathuncius 584), lye eiȝe 627 (vgl. lye envye 627) erklären sich durch die aussprache. Sonstige unregelmässigkeiten sind nur graphischer art und dem schreiber beizumessen; so las das original say, pray, way, away, abbay, die im ms. bald mit ay, bald mit ey gefunden werden, payd statt payed 91; so erklären sich auch ischent iqueynt 381, bigylet defuylet (statt defylet) 384, spied wriȝed (statt wried) 385, drye hyȝe 400, wel counseil (statt counsel) 485, lowe inouwe 231. — Auffällig ist die häufung der alliterationen v. 384—391, die absichtlich vom dichter künstlich erzeugt ist, wie in andern legenden desselben ms. an gehobenen stellen.

EUFROSYNE.

IN Alisaundre, . þat grete Citee, .
þer was a mon . of muche pouste,
Pathnucius . forsoþe he hiht
He kepte wel þe heste . of god almiht.
5 A. wyf he tok . of grete blode,
þe wȝuche was eue*re* . meoke & gode.
But fruit com non . bi twene he*m* two,
And þ*er*fore . hem was ful wo;
þis Mon was sori . and in gret speir,
10 Ffor he hedde of his bodi . no*n* heir
þat his goodes . in toun and feelde
After his deþ . scholde goue*r*ne and welde.
Vppon a day . he him bi þouht
And preyed to god, . þat vs haþ bouht,
15 To seende hi*m* a child, . as he wel may,
His good to hauen . aftur his day.
And his wyf . boþe day and niht
Dude almes deede . al þ*t* heo miht,
And preyed to god, . heuene kyng,
20 To grau*n*te*n* hem . heore askyng.
þen wente þis goode mon . feor & nere,
To witen ȝif he mihte . ouȝwher here
Aftur sum good holy mon
þat god wolde heere . his preyere a non:
25 þorw hos preyere he hopede wel
þat god wolde grau*n*te him eueridel.
þe*n*ne he wente . in to an Abbey,
Where was an holy mon, . as I ow sey,
þat was abbot . of þat place —
30 In hi*m* God schewed boþe vertu & grace.
And whon he hedde dwelled þ*ere* a stou*n*de,
He tolde þe abbot . hol and sounde
What was his comy*n*g, . wherfore & whi.
þe Abbot of hi*m* . hedde reuþe forþi
35 And hertly to god . made his preyere
To sende hi*m* a child, . ȝif his wille were.
And Jhu crist, . Maydenes sone,
Graunted þe Abbot . al his bone.
þE wyf co*n*seiued . & bar a childe,
40 A. douht*ur*, . þ*t* was meke & mylde.
And whon he say . þe abbotes liuinge,
He wolde neu*er* go . fro þat wonynge,
But brouȝte his wyf . in to þe abbey,
þer to dwelle . boþe niht . & day.
45 þe child þei toke, . as I ow say,
And Eufrosyne . þei cleped þat may.
And whon þat heo was twelf ȝer olde,
Heo was cristened . in water colde.
Hire ffader . & Moder . weore glad & blyþe
50 And þonked God . mony a siþe
þat hedde grau*n*ted . to hire such grace
þat was so goodlich & feir of face.
And whon hit was . at twelf ȝer ende,
Hir Moder diȝed & to god gan wende.
55 Hire fad*ur* liued . & tauȝt hire lettrure,
Boþe wit & wisda*m*, . beo ȝe sure.
þen wox heo wys . & lerned so faste
þat hir fader Me*r*ueiled þ*er* of atte laste.
Hire loos spro*n*g . þorw al þe cite
60 þat a wisor creat*ure* . miȝte no*n* be.
And for hir wisda*m* . & hire feirnesse
Heo was desyret . of more & lesse,
To wedde*n* hire to heore sones ȝinge,
And su*m* stri*ue*n w*t* hir fader . for þ*t* þinge.
65 þe*n* was þ*er* a noble mo*n* . of þat Cite
þat passed all*e* oþ*ure* of riches & fee:
He asked pathnucius douȝter feire,
His sone to wedde*n* . þ*t* was his heire.
And hire fader . verrament
70 þer of was fayn . & to hi*m* asent.
He tok his douȝter, . as ȝe may here,
þat was of elde.. XVIII ȝere,
And brouȝt hire . to þe abbeye
þ*er* he was wont . to bidde & preye,
75 And tok w*t* hi*m* . muche oþ*ur* goode'

---

9 speire = dispeyre, so v. 497. 70 ms. a sent.

And ȝaf þ*e* Monkes, . to bugge*n* he*m* foode.
TO þe abbot þe*n* he brouȝte þ*t* maide.
þe fruit of þi p*rai*ȝers . lo her! he saide,
Preye for hire . to god almiht:
80 Fforte marie*n* hire . I. haue I tiht.
þe abbot bad hire to þ*e* hoste be brouȝt:
To speke w*t* hir*e* þ*er* . haþ he þouȝt.
And whon þei þider*e* . I. comen were,
He blessed hire . w*t* goode chere
85 And seyde: douȝt*ur*, . I. cou*n*seyle þe
To liue i*n* pacie*n*ce . and humilite,
In Chastite . also, I rede,
And ouer alle þi*n*g . þi god þ*u* drede.
þe*n* dwelled þei þ*er*e . þreo dayes stille
90 And herde*n* heore seruise . w*t* gode wille.
Pathnuci*us* of hire lyui*n*ge . was wel payed
And of hir holynesse. . he m*er*uayled & sayd:
þeose seruau*n*s of god . I blesset þei beo
þat liue*n* as angl*es* . in heore degre,
95 And aft*ur* þis . w*t* outen drede
Euer lastynge lyf . schal ben heore meede.
þen wax his herte . in god studefaste
And to his seruise . holliche him caste.
þen aft*ur* þreo dayes . pathnucius went
100 To þe abbot . wiþ good entent
And seide: ffader, . I. preie þe
Cum spek w*t* my douhter fre
And prey for hire, . as I. truste on þe,
Ffor we wol walken . in to þe Cite.
105 And whon þe abbot . was come*n* þ*t* stou*n*de,
Heo felde at his feet . vppon þe grou*n*de
And seide: ffader, . þ*u* preye for me
To þe holy Trinite
þat he wolde . of his godnes
110 Mi soule wynne . to his blis.
HE tok his hond . & blessed hir*e* þere
And seide þeos wordes, . as ȝe schul here:
God, þ*t* knowest mon . er he weore I. bore,
Let þis creature neu*er*e . ben for lore
And graun*t* hire felauschipe . & part also 115
In heuene, . whon heo schal heonnes go!
þe*n*ne tok þei heore leue . of þ*t* holy mon
And wente . in to þe Cite anon.
And whon hire ffader . bi wei or streete
Eny of þeose Monkes . couþe fynde*n* or mete, 120
To his hous . he wolde hem bringe
To preye for his douhter . in alle þinge.
þe*n*ne hit bi felde . vppon a day
þ*t* agr*e*t feste scholde ben . in þe abbay.
þe abbot a monk . to pathnucius sent 125
And bad hi*m* cum þider . w*t* good entent.
And whon þe Monk . com to his hous,
He asket after . pathnucius.
His seruau*n*s seiden . w*t* outen weere
He walked forþ . riht nou heere. 130
And Eufrosyne, . þat noble may,
Asked þe Monk . w*t* oute delay:
Sei me, broþer, . for Charite
How mony Monk*us* . atome beo ȝe?
þe Monk hire tolde . witterli: 135
We ben þre hu*n*dret . & two & fifti.
þen spac þ*t* Mayden . to hi*m* a non:
What, & þ*er* coome . to ȝou a mon
þ*t* wolde aske þe hous . for charite,
Wolde not ȝor abbot . grau*n*ten, ȝe? 140
He onswerde . & to hire sayde:
ȝus, þ*er* of . we ben riht wel a payde,
And for þeose wordes . more and las:
Qui venit ad me . non eiciam foras.
þEn Eufrosyne, . þ*t* mayden good, 145
To þe Monk speek þ*er* heo stood
And seide: . þ*u* tel me holliche
ȝif all*e* þe Monkes preie*n* . & faste*n* I. liche.
þe Mo*n*k o*n*swerde . w*t* outen lesynge:
In comuyn we p*re*ȝ*en* . boþe olde & ȝinge, 150
But fastynge is, . as hit is skil,
To take . or leue . wheþer we wil.
To þis lyf, . heo seide a non riht,
I þouȝt to come, . ȝif þat I miht;
But þe wraþþe of mi fad*er* . sore I dredde, 155

Ffor he haþ þouȝt . me forte wedde.
þe Monk seide: suster, . for charite!
Let neu*er* mon . defoulen þe,
Ne þi fairnesse, . þat is so briht,
160 Soffru*n* schome . bi day . nor niht,
But wedde þe to c*ri*st . þ*t* ȝiue þe may
Heuene . after þin endyng day,
And in to su*m* abbeye . þ*u* do þe gon
And chau*n*ge þin abyte . sone a non.
165 þe*n* of his cou*n*seil . heo was a payd.
But ho may schere me þen*n*e? . heo said,
Ffor w*t* no lewed mon . wolde I dele,
Ffor he wolde not . my cou*n*seil hele.
þE Monk seide þe*n* . to hire anon:
170 W*t* me to þe abbey . þi fader schal gon,
þreo dayes w*t* us . þ*er* schal he dwelle;
þen sent þ*u* aft*ur* . a Monk ful snelle
Priueliche, . w*t* oute lettynge,
And he schal comen . for eny þinge.
175 And as he stod & speek w*t* þat mayde,
Hire fader co*m* in . & to þe Monk sayde:
What is þi wille? . broþ*ur*, tel me!
Vr abbot, he seide, . sent to þe
And bad þe come*n* . on his blessynge,
180 To eten w*t* hi*m*, . w*t* outen dwellynge.
Pathnucius was glad & w*t* hi*m* ȝode
To þe feeste . w*t* herte goode.
þreo dayes w*t* þe abbot . he dwelled þ*ere*.
þen Eufrosyne . sent hire Messag*ere*
185 To þe abbeye, . as I ow telle,
And seide to him . þe wordes felle:
What Monk þ*t* þ*u* mayst . furst I se,
Prei him þ*t* he wolde . come w*t* þe.
Whon he com þider . w*t* outen lette,
190 þorw grace of God . a monk he mette;
þen he hi*m* preyed . w*t* herte fyne
To come & speke . w*t* Eufrosyne.
þe Monk him wente . w*t* herte meke.
And heo hi*m* mette . & to hi*m* speeke:
195 Blesse me, heo seide, . fader, apliht.
And he hire blesset . & sat doun riht.
þen Eufrosyne seide . to him a non:
Mi fader is a ful good mon,
A riche mon, . of muche miht,
And serueþ God . boþe day & niht; 200
A wyf he hadde, . & heo is dede,
þat was my mooder, . w*t* oute drede;
And mi fader for his riches, I wot wele,
Wolde take me to þe world . þ*t* is so frele,
And I nolde . for no richesse here 205
Beo defoulet w*t* þe world . in no*n* manere.
But eu*ere* I drede . my fader so
þat I not neu*ure* . what I. schal do.
Al niht I lay, . & sleep riht nouȝt,
And preyed to god, . þat us haþ bouȝt, 210
To sende me M*er*ci . & su*m* tokenyng;
And so I beo þouhte me . *in* þe Morwening
To sende to þe abbey . aftur su*m* wiht,
To cou*n*seile me . what best do miht
Su*m* word of soule hele . forte lere. 215
þerfore I preye þe, . fader deore,
Tech me godes lore . w*t* good entent,
Ffor þ*u* art holliche . fro god I sent.
þE Monk to hire speek . w*t* gret wit:
þ*us* hit is seid . in holy writ: 220
Hose wol not . for loue of me
Ffor sake his fader & al his fee,
His Mod*ur*, . his breþ*ur*en . his sustre*n* boþe,
Mi disciple he may not . ben for soþe.
I con no more . to þe say, 225
But, ȝif þ*u* seo . þ*t* þ*u* wel may
Te*m*ptacion of flesch . w*t* stonde*n* a riht,
Fforsake alle þi*n*g . for God almiht.
þi fader richesses, . beo þou bold,
Schul fynden eires . monyfold: 230
Hous of alm*us* . þer beoþ I nouwe
In þis cuntreye, . boþe heiȝe & lowe,
Pilg*ri*m*us*, . p*ri*sou*n*s, . as we knowe wele,
Ffaderles children . monie & fele:

---

201 ms. heo hadde. 212 beo st. be bi öfter in Vern. 214 nach what fehlt wohl I, oder do = cause. 224 boþe = and.

235 On heom his richesse . he may sette
To godes worschupe . *wt* outen lette;
And þu wolt only don after me,
Leose not þi soule, . I counseile þe.
And heo onswerde . *wt* milde chere:
240 I truste holliche . on þi preyere;
Now for soule . I schal trauayle,
Ffor I truste to god . hit wol me auayle.
þat holy mon seide . to hire þo:
Let neuer þulke desyr . fro þe go,
245 Ffor nou is tyme . of penaunce.
And heo onswerde . *wt* outen distaunce:
Ffor al myn desir . to folfille,
To trauayle þe . hit was my wille;
þou blesse me nou . & for me pray,
250 And þe her of myn hed . þu schere a way!
HE ros vp, . as heo him beede,
And cut þe her . of hire hede,
And cloþede hire . in a Cote good,
And preyed to him . þat di3ed on Rood
255 And seide: lord God . in Trinite,
þow saue þi seruaunt . þat loueþ þe!
And whon he hedde seid . þeos wordes apli3t,
He went his wei . a non ri3t.
þEn Eufrosyne . þou3te: sikerly,
260 3if I. go . to a Nonneri,
Mi fader wol seche me . & fynde me þare,
To take me out . wol he not spare
And make me i weddet . also swiþe;
þen schuldi neuere . beo glad ne bliþe;
265 þerfore wol . I. to an abbey gon
þer as beoþ Men, . and wymmen non.
Hire owne aray . þer heo forsook
And Monnes cloþing . to hire heo took.
And anon . as hit was niht,
270 Heo made hire redi . and forþ hire diht,
Ffiue hundret schilyng . *wt* hire heo tok,
And priueliche . al *þt* niht heo wok.
And erly on þe morn, . as I telle þe,
Hire fader com . in to þe Citéé;
275 As god wolde, . to chirche he went.
And Eufrosyne þe wei . to þe abbey hent
þer as hire fader . was knowen wel.
And to þe porter heo spak . also snel:
Go prey þe abbot, . heo seide, a non
280 To speke heere . *wt* a straunge mon
þat fro þe paleys . is come nou riht!
þe porter wente forþ . *wt* al his miht
And tolde þe abbot . word & ende.
Fforþ *wt* him . þen gon he weende.
285 And whon Eufrosyne . sai3 him *þt* stounde,
Heo fel doun flat . vppon þe grounde.
He tok hire vp & blessed hire furst,
And aftur þei talket . what so hem lust.
þe abbot seide: sone, what is þi wille?
290 And heo onswerde . *wt* wordes stille:
I haue dwelled . at þe palys
And liued in Ioye . & muche delys;
And, for me þinkeþ . þis world nis nou3t,
To chaunge my liuynge . I haue þou3t:
295 Wherfore .I. prey . ow, fader deere,
Graunte me to dwelle . *wt* ou heere!
Ffor I. haue riches . gret plente,
And al schal comen . hider to þe,
3if *þt* god wol . 3iue me grace
300 Him to seruen here . in þis place.
þe Abbot seide . to him riht þus:
þou art wel come, . dwelle here *wt* vs;
What is þi name? . þen seide he:
Smaragdus, heo seide, . men callen me.
305 þe abbot seide: . þu art ful 3yng,
þe bi houeþ a Maister . for eny þing,
To teche þe (þi) rule . & þi seruise
And þe lyuyng of Monkes . in alle wyse.
To þe abbot . heo speek ri3t þo:
310 As þu biddest . so schal I. do.
And tok to him . þer as he stode
Ffyf hundred schilyng' . *þt* weore goode,
And seide: tak þis . in parti of pay,
Al *þt* oþur schal comen . a noþur day,
315 3if hit beo so . in alle manere
þat I. may susteyn . & dwellen heere.

---

287 statt furst las das orig. frist. 303 he wohl st. she, da 30 heo. 307 þi fehlt im ms.

þE abbot let callen . a non riht
A noble Monk, . Agapitus he hiht,
Smaragd*us* to hi*m* . bi tok he þere,
320 His Rule to teche hi*m* . and to lere,
And hi*m* to gouerne . in such a syse
To passen his Mayster . in alle wyse.
þen kneled he dou*n*, . as hit was skil,
And þei him receyued . w*t* good wil;
325 Agapitus, . his Mayster mylde,
In to a celle brouȝte . þ*t* noble childe.
And for he was so feyr, . wiþ oute lye,
þe fend to him . hedde gret envye;
Whon þ*t* he was . in þe chirche,
330 þe werk of god . forte wirche,
He te*m*pted þe breþ*er*en . þorw his queyntyse
In Idel þouȝt . in mony a wyse.
þei we*n*te to þe abbot . & tolde hi*m* alle
What caas among he*m* was bi falle.
335 þe abbot þis herde . & smaragd*us* let fette,
And seide þeos word*us* . w*t* oute*n* lette:
Sone, . þi grete feirenes
Makeþ vr breþ*ur*en . to þeuken a mis;
þ*er*fore I. comau*n*de . þ*u* sitte al one
340 In a Celle, . nowhoder to gone.
And bad his Mayster . also anon
To ordeyne hi*m* a place . þ*er* inne (to) beo don.
And so he dude, . as I ou say,
þer In to lyue*n* . boþe niht & day.
345 And euu*r* he lyued . i*n* so gret penau*n*ce
þat his Maister Me*r*ueiled . w*t* oute distau*n*ce
And tolde his breþ*ur*en . of his godnesse,
And þei þo*n*ked god . boþe more & lesse.
NOu of þis mat*ere* . I þe*n*ke to stinte;
350 Of pathnuci*us* to telle . I. haue I minte,
Hou he com hom . to his oune place,
To seon his douht*ur* . feir of face.
And whon he com In, . he fond hire nouȝt —
þ*er*fore muche serwe . was in his þouȝt,
And asked his seruau*n*s . al bi deene 355
Wher was his douht*ur*, . þ*t* was so schene.
And þei onswerde . a non riht:
Fforsoþe, . we seȝen hire to niht,
But al þis day . w*t* outen doute
We couþe not seon hire . walke a boute. 360
þe*n* supposed hir fader . þ*t* he hedde hire fet
þat scholde hire wedde . w*t* oute let;
He bad a seruau*n*t . þider to gon,
But word of hire . ne herde þei non.
And whon hir hosebo*n*de hit h*er*de, . hi*s* fader also, 365
þei woxe*n* sori . and weore ful wo,
To pathnuci*us* hous . þei comen vchon.
þei wepte*n* . & sorwed . & made muche mon,
And seiden: . sum mon wiþ tresoun
Haþ lad hire a wey . out of þis toun. 370
His Men ano*n* . heore hors þei hent,
To seche*n* hire . forþ beoþ þei went,
Boþe bi water . and bi londe,
In Caues & wild*er*nes, . I. vndursto*n*de,
Hous of No*n*nes . also þei souȝt, 375
But word of hire . ne herde þei nouȝt.
Alas, seide pathnuci*us*, . my douȝter dere,
Mi solas, myn eȝe*n* siȝt, . & al my chere,
Ho haþ my tresour . I. nome me fro?
Allas my riches . a wey is go! 380
Allas my vyne . ho haþ I. schent?
Allas my lant*er*ne . ho haþ I. queynt?
Allas myn hope . ho haþ bi gylet?
Allas my douȝter . ho haþ defuilet?
Allas what wolf . my lomb haþ spied? 385
Allas what place . þ*t* hire haþ wriȝed?
Allas for deol . I. droupe and dare,

321 syse st. gyse? 329 die reime chirche wirche, sonst im ms. Vern. gewöhnlich in churche worche geändert, sind hier aus dem orig. stehen geblieben. 342 to fehlt im ms. 365 ms. hir st. his 386 þ*t* ist wohl zu tilgen. 387 auffällig ist hier, an gehobener stelle, die künstliche häufung der Alliterationen.

I. clynge as cleyȝ . I. cauȝt in care,
I. wayle, . I. wandre, . I. wake, . I. walke,
390 I. stunte, . I. stonde, . vnstabli . I. stalke,
Ffor hire þat was . so witti and wys,
Of alle gentrise . heo bar þe prys.
Allas, eorþe, . þou dost me pyne,
þou hulest þe blod . of Eufrosyne.
395 Whon pathnucius hed seid . þis wordes alle,
þe peple þt þer was . in þe halle,
And þe Citeseyns . eueruchone,
Ffor hire þei wepten . & made muche mone.
þEn patnucius þis serwe . miȝt not drye,
400 To þe abbey faste . þen gon he hyȝe,
At þe abbotes fet . he fel doun þere
And seide: fader, . wiþ mylde chere,
Ne Cece þu not . to preye þis stounde
þat Eufrosyne . mouȝte ben I founde;
405 Ffor I. ne con witen . In no. manere
What is bi falle . to my douhter dere.
Whon þe abbot herde þis, . he made gret mone,
And sent after his monkes . euerichone
And seide: breþeren, . for charite,
410 Preye we to god . for his pite
þat he wold schewen us . bi sum tokenyng
What caas bi fallen is . to þt Mayden ȝyng.
þen al þat wike . þei faste and prayden,
But þei herde noþing . of þat Mayden,
415 As þei weore wont . bi fore to heere
Whon þei to god made . heore preyere;
Ffor Eufrosyne preyde so . day . and niht
þat God schulde not . outen hire to nowiht:
þerfore to þe abbot . verrament
420 God wolde not hire schewe . . ne to þe couent.
þE abbot to patnucius . þenne he sayd:
Of Godes sonde . holt þe apayd
And keep his lore . in alle wyse,
Ffor whom he loueþ he wol chastise.
425 Ffor þi . to þi douhter . is nouȝt bi falle
Wiþ outen his wil . þat weldeþ alle,
But, for heo is sum where . in godes seruise,
God wol not outen hire, . as I deuyse.
In wikked werk . ȝif heo weore tayn,
430 God wolde not leten vs . trauaylen in vayn.
Such trust in God . forsoþe Ichaue:
Er þen þou dye, . þou schalt hire haue.
þen pathnucius . þonket God almiȝt
And layȝ in his preyers . boþe day & niȝt.
435 þEn hit bi fel . . vppon a day
To þe abbey pathnucius . tok þe way.
To fore þe abbot . of gret renoun
At his feet . he fel a doun
And seide: fader, . in þat stounde
440 I am so harde . wiþ serwe I bounde
Ffor my douhter . þat was so fre,
Allas in world . þat wo is me!
þe abbot þo . wiþ dreri mood
Speek to him . þer he stood:
445 We han a Monk . among us here,
An holy mon . wiþ outen peere,
I comen he was . fro þe palys;
Go spek wiþ him . al þyn deuys!
And he seide: . fayn J wol gon.
450 After Agapitus . þei sende a non:
Tak . pathnucius . & þe wey him teche,
Wiþ þyn disciple . to haue a speche!
þen tok he him . a non riht
And brouht him þider . wt al his miht.
455 And assone . as heo hire fader bi hulde,
Al wiþ teres . heo was folfulde.
And whon pathnucius . seiȝ him so don,
He þouȝte hit was . . for deuocion;
He kneuȝ hire not, . for soþe to sey,
460 Ffor hire chere was clene . I. tornd a wey:

---

388 zu I clynge as cleyȝ vgl. Gregor. im ms. Vern. v. 43 As þou seost cleiȝ clyngen on cliue in someres day aboute þe none. 422 holt st. hold; Vern. hat oft t am ende st. d, so wint, grount, anch im partic. — et st. ed.

Ffor abstinence . hit was not sene,
Wiþ wakynge & weping . also, . I wene.
Hire coule . to foren hire face heo doþ —
To ben I knowen . hire was ful loþ.
465 Heo blessed hem, . and seeten doun,
And bi gon a tale . of deuocioun,
Hou men scholde kepe*n* he*m* . out of sinne,
þe blisse of heuene . for to winne
Wiþ good lyuinge . and chastite,
470 Wiþ almes dede . and charite,
And hou men scholde not . heor*e* children loue
More þen god . þat sit aboue;
And seide þat holy writ . bereþ witnes
Hou pacience bi desese . I. preued is. —
475 Heo sauh what sorwe hire fader made,
And of him . compassion heo hade;
Of him to be knowen . wolde heo nouht,
And to cu*m*forte*n* him . was al hire þouht —
And seide: sire, . trustne to me,
480 God wol neu*ere* . deseyuen þe,
Ffor, ȝif þi douȝter . weore ouȝwher amis,
God wolde schewe þe . of his godnes,
þat nouþer þe deuel . ne no wikked wiht
Scholde bi nymen hire soule, . & þ*e* þi siht;
485 But I. truste in God . so wonder wel
þat heo haþ taken hire . to good cou*n*seil.
Ffor god almihti . seiþ him self:
Hose loueþ his fader . bi eny half
Oþur his Moder . in eny degre,
490 He nis not worþi . to come to me,
And hose wol not . his richesse forsake
Him to me wol I . not take.
God he is . of such pouwere,
ȝif him lust, . to schewen þe here.
495 Soffre nou, soffre, . & hold þe stille,
And let not serwe . þi seluen spille,
Ne waxe þ*u* no þing . in dispeyre,
But þonk þi God . boþe wel and feire!
Agapit*us*, mi Maist*er*, ofte haþ me tolde
500 Of pathnuci*us* . tales monyfolde,
And hou for his douȝt*ur* . he made muche mone,
Ffor he hedde no mo . but hire al one,
And sodeynliche a wei . heo was nome,
And couþe neu*er* here . wher heo was bi come.
505 He tolde me . þ*t* þe abbot . & al þe couent
Hedde preyed to god . w*t* on assent;
To me he speek . to don þe same
And bad preie for hire . a Goddes name;
And þauȝ þ*t* I . vnworþi be,
510 A synful creature, . as þinkeþ me,
To God .I. haue preid . w*t* herte & þouȝt
To sende þ*e* soffrau*n*ce, . as he þe wrouȝt,
And to folfulle . al þi desyre,
As may be best . for þe and hire.
515 To seo þe ofte desyret Ichaue,
ȝif eny cu*m*fort . bi me mihtest haue.
And leste he kneuh hire . at þe ende
Bi hire speche, . heo bad him wende.
And whon patnuci*us* we*n*t . & outward stepte,
520 Hire eiȝen erende . and for him wepte;
Hire face was pale . as eny leed,
Ffor fastynge & penau*n*ce . heo was neih ded.
þEn patnuci*us* was I cu*m*fortet wel,
And wente to þe abbot . also snel
525 And seide he was . as liht þat stou*n*de
As þei he hedde . his douhtur fou*n*de.
He speek to þe abbot . & al þe couent
To preye for him, . & hom he went.
And smaragd*us* liued . in þat maneere
530 Ffolliche . VIII & þritti ȝere.
þen agret seknesse . him toke,
And dyed þ*er* vppon, . as seiþ þe boke.
þen hit bi fel . vppon a day

494 here accus. fem., aber 514 hire im reim; es kommen also im orig. beide formen vor. 520 ms. erende st. ernde, südl. form = ronne.

Patnucius wente . to þe abbay,
535 And saluwede þe Monkes . euerichon.
And siþen to þe Abbot is he gon
And seide: fader, . ȝif ȝe wolde,
Speke wt smaragdus fayn Icholde.
þe Abbot let calle . agapitus
540 And bad him lede . pathnucius
To smaragdus celle . anon riht,
Ffor wt him to speke . he haþ I. tiht.
And whon he com in . þer he lay seke,
He custe him wepinge . & to him speeke:
545 Allas, he seide, nou wo is me!
Wher beoþ þi bi hestes . þt þu bi hihtest me?
þou seidest I. schulde . my douhter seone,
But nou schal I. liue . in serwe and teone.
Allas who wol cumforte me . at myn ende?
550 Allas whoderward . nou schal I. wende?
Allas ho may me . ouȝt a vayle?
Allas myn harmes . I wepe and wayle,
Ffor hit is gon . VIII. and þritti ȝere
Siþen I lees . my douhter dere.
555 Ffor hire I haue preyed . niht & day,
But no þing of hire . witen I may;
Boþe wo and serwe me halt so swiþe
þat I schal neuer . beo glad ne blyþe;
Ffor trust her aftur schal I haue non,
560 But in to helle . wepen and gon.
þEn smaragdus saiȝ him . sore wepinge,
þt wolde not stinte . for no þinge.
And seide to hym: on Goddes halue,
Mon, þenkestou . forte culle þi selue?
565 þenk þat God is . of such pouwere
And knoweþ alle þing . boþe fer & nere.
Now of þi serwe . þu make an ende!
Ffor God, þat is . curteis and hende,
Schewed to Jacob . þorw his graas
570 His sone Josep . wher þat he was.
þerfore hertiliche . I preye þe
þeos þreo dayes . go not from me!

þen pathnucius þouȝte in þat tyde:
Ffor he bad him . þreo dayes abyde,
þt god wolde schewen him . in sum manere 575
Wher þat his douhtur . bi comen were.
And whon hit was comen . þe þridde day,
He com to him . and bi gon to say:
Broþer, Ichaue a biden . here wiþ þe
þreo dayes fulle, . as þou beede me. 580
þEn Eufrosyne . wuste wel anon
Hire tyme was come . þt heo schulde gon.
To hire heo called . pathnucius
And speek to him. and seide þus:
Almihti god . of his goodnes 585
Haþ disposet . for my wrecchednes
þat þorw his vertu . and his miht
Mi desyr to an ende . is fully diht,
And, for Ichaue bore me . so monliche,
I. schal haue a croune . in heuene riche. 590
Nou wol I no lengore . helen hit wt þe:
Ffor certes, I am . þi douhter fre,
And þu mi fader, . þt seost me in siht;
Nou haue I holden . þat I haue hiht.
Gode fader, let no mon her of wite ne knowe 595
Bote þou þi self, . heiȝe ne lowe,
Let no mon me wassche . ne come me to
But þu þi self, ffader, . I preye þou do.
Also I. hihte þe abbot . of gret honour
þt he schulde haue boþe . riches . & tresour, 600
ȝif god almihti . wolde leue me grace
To sosteynen and dwellen in þis place:
þerfore, ffader, for charite
Ffolful my wil — and prey for me!
And whon heo hedde seid . þis wordes ariȝt, 605
Heo ȝaf þe spirit . to God al miht
Aboute þat tyme . of þe ȝere

---

543 ms. cōm st. com in. 560 der vers scheint fehlerhaft. 564 culle = kill.

At þe kalendes . of Janiuere.
Who*n* pathnuci*us* hed h*er*d . þeos wor-des alle,
610 He swouned ano*n* . & dou*n* gon falle.
þen com agapitus . faste rennynge
And fond hire ded . & him swounynge.
He cast vppon him . wat*ur* colde
And rered hi*m* vp, . as god wolde,
615 And seide: sire, . what is come þe to?
And he onswerde . w*t* oute*n* mo:
Nou let me dye . & go my way,
Ffor I haue seye . wondres to day.
He ros vp . and on hire face fulle
620 And wept . & criȝed, . as he wolde spille,
And seide: allas . my douhter fre,
Whi noldestou schewe*n* þe . er to me,
þat we mihten . boþe in same
Haue died to gedere . in godes name?
625 Allas from me . hou hastou hed?
þis wrecched world . hou hastou fled?
Hou artou þus priueliche . gon a way
In to heuene blisse . þ*t* lasteþ ay?
Agapitus herde . þeos wordes vchon;
630 He Me*r*ueiled muche . & to þe abbot is gon
And told hi*m* fro biginnyng . to þe ende.
And he wiþ him . þider gon wende.
þe abbot fel doun . w*t* outen were
And criȝed to hire . w*t* wepynge cheere
635 And seide: Eufrosyne, . cristes spouse,
Prey for vs . and for vr house
To God, . þat sit in Trinite,
þat we mowe come . his face to se,
And to haue part . of his blis
640 Wiþ his seyntes, . þer as he is!
þe abbot & couent . wiþ mylde mood
Buried þ*t* bodi . þat was so good.
And whon all*e* þe Monkes . weore come*n* þid*er*
And seȝen þat Miracle . al to gider,
645 þei þo*n*ked god . þ*t* in so frele a kynde
Such v*er*tu & Miracle . wolde to he*m* sende.
þ*er* was a Monk . & hadde but on eiȝe,
And he hire custe, . w*t* oute lye:
As sone as he hedde . I. don þat dede,
650 His eiȝen weore*n* boþe in his hede.
And whon alle me*n* seiȝe . þis Miracle done,
þei þonked god, . þat sit in Trone.
þen weore þei cu*m*forted . & gladed miche
And buried hire . in Toumbe riche.
655 þe*n* tok hire fader . al his Riches
And brouȝt hit to chirche . w*t* outen lees,
And in þe worschip of God . he hit bi sette.
And dwelled þer . wiþ outen lette
In þe same selle . þer his douȝter was;
660 He liued & dyed . In þat plas.
And after hir deþ . folliche ten ȝere
Holliche he lyuede . in þis world heere.
þen he tok his leue . and to God he went.
Bi his douȝter þei leyde him . v*er*rement.
665 Vche ȝeer þei don . his Mynde day holde
A non to þis day, . as hit is tolde.
þe Abbot & þe Couent . w*t* good chere
Worschipeden God . al I feere.
And so do we him . þat sit a boue,
670 þat he wolde . for þat Maydenes loue
Graunten vs heuene . w*t* outen eende,
Wiþ him þ*er* in . for to leende.
God graunte vs grace . þat hit so be!
AMEN . AMEN . for Charite.

SAGAN.

C. Horstmann.

---

608 ms. Janinere st. Janiuere. 609 ms. papnucius mit übergeschr. h. 625 vor hed fehlt þe. 661 ms. his st. hir.

ANGLO-SAXON AND EARLY ENGLISH PRONUNCIATION.[1])

The Anglo-Saxons, Old Saxons, and Icelanders mark off their poetry into verses by the rhythmic repetition of letters. The most common form of it is alliteration, the repetition of the same initial sound in the first accented syllables of certain words.

The common narrative verse in Anglo-Saxon consists of two sections, and in a perfect verse two syllables of the first section and one of the second begin with an alliterating sound. If this be a consonant sound, it must be the same in all the syllables; following consonants of a combination need not be repeated, though *sc*, *sp*, and *st* usually go together.

It would seem then that alliteration may furnish some evidence of the pronunciation of the consonants in Anglo-Saxon and Early English, first, as to what consonants are sounded alike; secondly, as to the order in which the consonants of any combination were uttered.

Mr. A. J. Ellis in his great work on Early English pronunciation gives the sounds of all the letters in Anglo-Saxon and English, and wishes to bring together all the evidence connected with the subject, but neither he nor any of his critics, so far as I have seen, have directed their attention to alliteration. There are several combinations as to which the evidence from this source seems to be decisive against his representation of their sound.

1. The initial combinations *hl, hn, hr, hw*, he believes to have been pronounced *lh, nh, rh, wh*. But these are frequent alliterating letters all through the Anglo-Saxon poetry, and regularly alliterate with *h* alone, or with other combinations beginning with *h*. I will cite a single example from each of the three great sources, Beowulf, Cædmon, and Cynewulf.

---

[1]) Dieser aufsatz findet sich schon abgedruckt in den Transactions of the American Philological Association, 1871. Da diese Transactions wenigstens in Deutschland so gut wie unbekannt sein dürften, so werden mir die leser der »Studien« dank wissen, wenn ich mit erlaubniss des rühmlichst bekannten verfassers denselben hier einreihe. *E. K.*

Hl. *Wê þurh* h*oldne* h*ige* h*lâford þinne.* Beôw. 267.
and tô h*eofnum up* h*lædre rærdon.* Cæd. 1675.
h*leatre be*h*worfen, ah in* h*ele ceafl.* Andreas, 1705.

Hn. h*eord-weordunge* h*nâhran rince.* Beôw. 952.
Gyld mê mid h*yldo. þæt ic þê* h*neâw ne wæs.* Cæd. 2823.

Hr. h*abban on* h*ealse* h*ring-weordunge.* Beôw. 3017.
h*abban wolde, under* h*rôf gefôr.* Cæd. 1360.
h*lûde for* h*ergum·* h*refn weorces gefeah.* Elene, 110.

Hw. *æfter* h*æleda* h*ryre* h*wate Scyldingâs?* Beôw. 2052.
h*æft mid* h*ringa gespanne.* H*wearf him eft nider.* Cæd. 762.
h*âlig under* h*rusan, þe gê* h*wîle nu.* Elene, 625.

Such is the regular alliteration. There are a few lines in which *hw* may alliterate with *w.* Thus in Psalms, lxxxii. 10, the three words w*ægnes* : *hweôl* :: w*indes* occur, and in Psalms, cvi. 28, w*indes* : *hweodu* :: w*eordad,* where *hw* may be the second alliteration in the first section; but it is to be noted that a very large number, more than a third of all the verses in Anglo-Saxon poetry, have but one alliterating word in the first section, and that these verses are therefore complete without counting the *hw* as a rime.

There are also a few lines having both *w* and *h* as possible alliterations to *hw,* where *w* is in the foot which oftenest rimes:

h*wate Scyldingâs: gewât* h*im* h*âm þonon.* Beôw. 1601.

In the following verse there is no alliteration except between *word* and *hwîle,* or very light particles:

Ne mâgon gê þâ word *gesêdan þe gê* hwîl*e nu on unrih*t. Elene, 582.

It would be easy to emend the few lines of this kind; but they are not numerous enough to throw doubt on the current pronunciation, and I am inclined to believe that some of them do really represent an exceptional pronunciation of the poet or scribe who gave the poem its last touches. There are other indications that in some dialects *h* was going silent. A few verses are found where a word beginning with a vowel alliterates with one in *h* followed by a vowel: —

se þisne âr h*ider onsende.* Andreas, 1606.
e*aldum ceorle* h*ondslyht giofan.* Beôw. 2972.

See also more examples cited by Heyne, Beowulf, 3. ed., page 102, note on line 2930, none of which however are as sure as might be wished, as, indeed, is the case with those here cited. On the whole, the handful of irregularities in the riming of *hw* and *h*

serve to assure us that the poets really followed the sound as they heard it.

Mr. Ellis also holds that in the initial combinations of *w*, the *w* is secondary; that *wl, wr* were *l* and *r* labialized as in French *loi, roi.* But *w* is the alliterating letter:—

> w*æpnum gewurdad. þá þâr* wlonc *hæled.* Beôw. 331.
> *ôd þæt for* wlence *and for* wonhygdum. Cæd. 1673.
> wîgspêd *wid* wrâdum *þurh þæt* wlitigc *treô.* Elene 165.
> W*ederâ þeôden* wr*æce leornôde.* Beôw. 2336.
> *on pâs* wer-peôde wr*æccan lâste.* Cæd. 2822.
> *and þâ* wig-þ*ræce on gewritu setton.* Elene, 658.

To this evidence from Anglo-Saxon may be added that from Old Saxon and Old Norse; all these combinations are common in the Heliand, and those beginning with *h* are common in the Edda, and the alliteration is the same as in Anglo-Saxon. Single examples will suffice. From the Heliand (ed. Heyne, 1866) :—

> *endi mid* h*luttrun trewun. Ward thô the* h*êlago gêst.* 291.
> h*oldan* h*êrron,* h*nêg imu tegegnes.* 2419.
> *an thea* h*êton* h*el* h*riwig-môde.* 4448.
> *Ak thea môtun* hw*erban an that* h*imiles lioht.* 1920.
> *umbi thiu* word *an gewinne: stôdun* wl*anka man.* 3928.
> *therô* wâr-*sagonô* word *thêm* wr*ekkiun sagda.* 631.

From the Edda (ed. Lüning, 1859) :—

> H*liôds bid ek allar* h*elgar kindir* Völuspa, 1.
> *er vit* h*örmug tvau* h*nigum at rúnum.* Gudrun, 3, 4.
> *Valdi henni* H*erfödr* h*ringa ok men.* Völuspa, 23.
> H*vern létu þeir* h*öfdi skemra.* Hymiskvida, 15.

When we consider how important a part alliteration plays in the history of these tongues, how old and deep its work is, it seems necessary to admit that these peoples must have heard the alliterating sounds as first and most emphatic in their combinations, and that for all literary purposes, at least, transliterations of the old texts should preserve the priority of the riming letters.

In the Early English alliterative poems, as fast as these combinations change their pronunciation, the words with which they alliterate change. The *h* of *hl* and *hr* is no longer written, and *lord*, of course, alliterates with *l*, *ring* with *r*. *Wh* alliterates with *w* :—

> *And þere miȝte þow* wite, *if þow* wolt w*hich þei been alle.* Vision of P. P. ii. 44.
> *And with him to* wonye *with* wo w*hile God is in heuene.* ii. 106.

I should expect the Anglo-Saxon alliteration of *hw* to be preserved in Old English of the northern dialect. In the latest alliterative poems we still find *wl, wr,* riming with *w:*

Lo, suche a *wrakful* wo *for* wlatsum *delez.* Deluge, 307.
That I mizht worchen *his* wille *þat* wrouzht *me to man.* Vision of P. P. i. 82.

This brings *wr* down to Chaucer's time:

He was a wel good wright, *a carpenter,* Cant. Tales, Prologue. 614.

A similar examination of Anglo-Saxon and Early English alliteration assures us of the pronunciation of *cn* = *kn*, *gn*, and other initial combinations, about which however there is, I believe, no difference of opinion.

There is some question as to the sound of *c*, *sc*, *g*, *þ*, đ, and the rune called *wen*, which the Germans generally transliterate by *v*, and the English by *w*.

It has been thought by some that *ce* was sounded like *ch*, that in *ceaster* (English *-chester*), for example, from Latin *castrum*, the *ce* is the Celtic notation for *ch*. But the alliteration shows that the poets did not discriminate it, nor *c* before *i*, *y*, from the regular *c* = *k*:

þæt siô ceaster *hider on þâs* cneorisse. Andreas, 207.
of Caldêa ceastre *âlædde.* Cæd. 2200.
his cymê kalend ceorlum *and eorlum.* Menolog. 31.

and so often. But in Piers Ploughman such words are spelt with *ch* and alliterate only with each other or French *ch*:

For in charnel *atte* chirche cherles *ben yuel to knowe.* vi. 50.
And þat chaude *or plus* chaud *for* chillyng *of here mawe.* vi. 313.

while *c* before *e*, *i*, *y*, in French words alliterates with *s*.

Ac þanne swore Symonye *and* cyuile *bothe.* ii. 168.

Sc when followed by a parasitic *e* is by many pronounced *sh*. But in Anglo-Saxon poetry all *sc*'s are alike:

Swâ scrîdende *ge*sceapum *hweorfad.* Traveler, 135.
sc*earp* sc*yldwîga ge*scâd *witan.* Beôw. 288.

while in Early English such words alliterate only with each other or with *s:*

I shope *me in* shroudes *as I a* shepe *were.* Vision of P. P., Prol. 2.
Mowe be siker *þat her* soule shall *wende to heuene.* i. 130.

There are some words in which *ge* represents *i*-consonant

(English *y*) of other languages: *geong* has corresponding words in Sanskrit, Latin, Gothic, German, beginning with the sound *y*; in English it is *young* and in Anglo-Saxon it is sometimes spelt *iung*. But this word, like other similar words alliterates freely with all words beginning with *g:*

> *geong* : *geardum* :: *God.* Beôw. 13.
> *geôgode* :: *gleâwôst.* Cæd. p. 221, 1.

And so other words, foreign proper names especially, even retaining their spelling with *i;*

> I*acobes* :: *gôde.* Psalms, lxxxvi. 1.
> I*ordane* :: *grêne.* Cæd. 1921.

In Early English a large number of words with the *y*-sound initial came in from the Norman and alliterated with each other. The Anglo-Saxon stragglers varied awhile, but finally went over to the Normans. It seems probable therefore that *g* in these words, as certainly in others, was intended to represent some palatal sound, either the same as *g* in *go,* or so like it as to have not been clearly discriminated from it.

It has been generally believed that đ represents the sonant *th* = *dh* which we have in *thine, other, smooth,* and de rune *þ,* the surd in *thin, loveth.* But it seems to be admitted that so far as actual use in the manuscripts is concerned, they are mere calligraphic variations, like the two forms of Greek sigma; and we find that the words which in English begin with *dh* alliterate freely with those which begin wit *th* : *þîne* (thine) alliterates with *ge-þeahtunge* (thinking), Psalms liv. 13; *þæne* (that), with *þurstige* (thirsty), Ps. lxi. 4; *þonan* (thence) with *Thrâcia* (Thrace), Meters, 26, 22; and the like.

The regular shifting is from surds to sonants. Wherever the English has surd *th* the presumption is that the Anglo-Saxon also had it; but the English sonant is a natural weakening of a surd, and is of no great weight against the evidence of alliteration.

A surd and sonant do not combine in the same syllable. We may be sure that the ending of the third person singular of the indicative present of syncopated forms of surd roots is surd: *þincþ* (thinketh) and like words, end in a surd *th.* There are other euphonic laws which indicate that *th* rather than *dh* was the common sound in Anglo-Saxon, final as well as initial. (See March's Comparative Grammar of the Anglo-Saxon, § 194.)

There is no Latin word in Anglo-Saxon poetry beginning with

v or *w*. The general law of shifting is in favor of the sound of English *w* rather than the German, since the German *w* is a weakening of the English. The sonant continuous labial represented in Anglo-Saxon by *f* between two vowels, and which has changed to *v* in English, probably resembled the present German *w* = *bh*, an unstable transition sound from *b* to *v*.

Alliteration throws little light on the vowels. The poets prefer to have riming vowels differ. There seems little room for any wide divergence from the sounds accepted in Germany and America, and set forth with such accumulation of proofs by Mr. Ellis. The laws of change in vowel sounds make it doubtful whether the pure *a* sound ever obtained any general currency among people of Saxon traditions in words where we find it already weakened in Anglo-Saxon. The Normans perhaps did not adopt in their speech, and did not try to express in their spelling those modifications of the *a* sound which the Anglo-Saxons distinguished by *æ, ea, e, o, â*; but we know that these very tendencies to change *a* towards *e* on the one hand and *o* on the other have been active and modified a large part of the language, and it is likely that the progress has on the whole gone on ever since the Anglo-Saxon times, and that grammars and dictionaries which represent the Roman *a* as in general use in such words in the reign of Elizabeth, speak rather for the court and the college than for the folks at home.

Francis A. March.

ZUR CHARACTERISTIK HENRY FIELDINGS.

Wer die romanlectüre nur als zeitvertreib betrachtet, wird eine unermessliche menge von erzeugnissen der dichtungsgattung, welcher der bedeutung wie dem umfange nach der zweite platz in allen literaturen der gegenwart zukommt, für seinen zweck verwendbar finden. Wer romane liest, um seinen geschmack und seine ästhetischen einsichten, ja vielleicht seine schriftstellerische tüchtigkeit an mustern der gattung zu bilden, wird eine weit geringere zahl dersel-

ben als der erste zu lesen haben. Wer endlich aus werken der prosadichtung stoff nehmen will, um daraus seine welt- und lebensanschauungen zu erweitern und seine sittlichen grundsätze zu klären und zu befestigen, der wird sich auf eine noch kleinere anzahl von romanen füglich beschränken dürfen und müssen. Zu dieser kleinsten zahl gehören die romane Henry Fieldings, ebenso gewiss aber auch zu jener nicht um allzuviel grösseren der musterromane in ästhetischer beziehung.

Dass dies der fall, ist bekannt und oft genug in umfassenderen literarhistorischen werken wie auch in monographischen darstellungen hervorgehoben worden. Schon Arthur Murphy, der zeitgenosse, biograph, freund und warme vertheidiger Fieldings, führt in seinem „Essay on the life and genius of Henry Fielding, Esq." die starken seiten der schriftstellerei unsers mannes in ihrer ursächlichen verbindung mit seinen geistesanlagen etwas breit und pedantisch aber klar und im allgemeinen treffend aus, Fieldings cousine Lady Wortley Montague hat bald nach seinem tode seinen talenten und seinen sittlichen schwächen ebenso unparteiische wie bezeichnende worte des andenkens gewidmet,[1]) und eine menge von zeugnissen liegen vor, welche uns erkennen lassen, dass die charakteristischen züge der schriftstellerischen wie der menschlichen persönlichkeit Fieldings unschwer aufzufinden und zu würdigen sind. Schon Dunlop sagte deshalb, er wolle seine leser mit den werken Fieldings und Smolletts nicht lange aufhalten, denn es wünsche niemand zum zwanzigsten male zu hören, dass ersterer sich durch seine schilderung von landjunkern und der letztere von seeleuten auszeichne.[2])

Dinge, welche das zwanzigste mal gesagt werden würden, sollen hier nicht gesagt werden, aber die literaturgeschichte hat in unserer zeit gesichtspunkte gewonnen, von denen aus manches gesagt werden muss, was bisher nicht gesagt worden, und von denen aus es sich lohnt, auch einen so berühmten und vielbesprochenen schriftsteller wie Fielding aufs neue einer aufmerksamen betrachtung zu würdigen und zu empfehlen. Zu empfehlen, sage ich deswegen, weil weder raum noch zeit gestatten würden, in der nachstehenden abhandlung der ganzen erscheinung des genialen mannes nach allen seiten so gerecht zu werden, wie es die heutige wissenschaft von einer betrachtung, die einigermassen erschöpfend sein will, fordert. Denn Fielding gehört nebst seinem grösseren fachgenossen und leuchtenden

[1]) Brief an die gräfin Bute, sept. 22. 1755. vgl. den brief an dieselbe vom 23. juni 1754. — [2]) Dunlop-Liebrecht, Geschichte der prosadichtungen, s. 444.

vorbilde Cervantes nicht allein zu den dichtern, welche für alle gebildeten völker und für jedes zeitalter nach ihnen geschrieben haben, weil sie das, was man das allgemein menschliche zu nennen pflegt, zum hauptgegenstand ihrer betrachtung gemacht und in ihren dichtungen eine zwar bestimmte und eigenthümliche aber doch auf die verschiedensten verhältnisse und zeiten anwendbare welt- und lebensansicht dargestellt haben, sondern er ist auch im besten sinne zeitgemäss und national, auf das schärfste ausgeprägt als sohn seiner zeit und seines volkes, voll eingehendster kenntniss der thatsächlichen verhältnisse seiner zeit in allen lebenskreisen seines vaterlandes, erstaunlich belesen in den alten wie in den modernen schriftstellern, vertraut mit den einzelnen erscheinungen des geistigen lebens seiner zeit und volksgenossen, so dass eine eingehende lectüre seiner werke eine genaue kenntniss des englischen volks-, staats- und rechtslebens um die mitte des XVIII. jahrhunderts theils fördert, theils aber voraussetzt und gleichviel culturhistorisches interesse wie schwierigkeiten bietet. Schon diese andeutungen werden den wunsch, Fielding einer neuen und umfassenden monographischen behandlung unterworfen zu sehen, begründet erscheinen lassen, aber auch erklären, warum hier nur einzelnes zu seiner literarhistorischen charakteristik beigetragen werden kann.

So enthalte ich mich sogleich jedes eingehens auf Fieldings biographie, da das mir zu gebote stehende material mir nicht erlauben würde, dem, was jeder in den bekannten darstellungen der englischen literaturgeschichte, den werken Fieldings und den unschwer zugänglichen monographien selber finden kann,[1]) erhebliches hinzuzufügen. Auch eine genaue aufzeichnung von Fieldings werken mag besser wegbleiben, denn zu dem zwecke, der hier hauptsächlich erstrebt werden soll, genügt das, was bekannt oder leicht nachzuschlagen ist. Fieldings juristische arbeiten gehören gar nicht hier her, von seinen bellettristischen vor allen die romane, nicht allein aus dem grunde, dass diese seine unsterblichkeit begründet haben, sondern deshalb, weil er ihre abfassung eingestandenermassen als seine schriftstellerische hauptaufgabe ansah, sich derselben in der zeit der vollkommenen reife seines talentes und charakters widmete und der roman, wie sich auf den ersten blick leicht erkennen lässt,

[1]) Ich benutze die ausgabe: The works of Henry Fielding, Esq. with an essay on his life cct. by Arthur Murphy, Esq. A new edition, in fourteen volumes. London 1808. 8o. Diese ausgabe folgt der quartausgabe von 1762. Ich citire den titel der einzelnen werke, band und seite der gesammtausgabe.

die seiner geistigen eigenthümlichkeit angemessenste form, die gattung war, in deren künstlerischer ausgestaltung und erhebung zur classicität die ihm von der natur von vornherein vorgeschriebene aufgabe lag, wenn wir uns unter natur hier ebensowohl seine besondere geistige anlage als auch die zugehörigkeit zu seiner zeit und seinem volke denken. Fieldings dramen können als material zweiter klasse zu seiner charakteristik dienen, grössere bedeutung können sie schon deshalb nicht beanspruchen, weil sie zum grössten theil in eine periode seiner entwicklung fallen, in welcher er selbst noch nicht zur reife gelangt war, und ausserdem infolge ungünstiger äusseren Verhältnisse allesammt hastig gearbeitet sind. Wenn sich nicht läugnen lässt, dass sie zahlreiche beweise von dramatischem geschick und namentlich von seiner hervorragenden begabung für die komik bieten, wenn sie sich, wie uns versichert wird[1]), wenigstens zum theil längere zeit auf der bühne erhalten haben — sie sind sämmtlich für das unmittelbare bedürfniss der bühne geschrieben — so wird doch jeder, der Fieldings romane kennt, sich sehr bald sagen müssen, dass dieser mann es wohl sehr leicht hätte nicht bloss einigermassen, sondern sehr viel besser machen können. Murphy berichtet, dass Fielding nicht allein seine dramen meist mehr hinwarf als ausarbeitete, sondern dass er sich auch gegen wohlbegründeten technischen rath mit einer allzugrossen sorglosigkeit hinsichtlich des schicksals seiner erzeugnisse unzugänglich zeigte. Wenn dies nicht der unreife des charakters des noch allzu jugendlichen dichters allein zuzuschreiben ist, so giebt es uns vielleicht einen fingerzeig, dass er zur zeit seiner thätigkeit auf dem dramatischen gebiete schon das nicht ganz bewusste aber sichere gefühl hatte, das gebiet, auf dem er seine unsterblichkeit zu erwerben habe, liege anderswo. Ebenso wie seine dramen können auch seine andern nicht erzählenden schriften neben den romanen nur eine bedeutung zweiten ranges beanspruchen, wenn auch darauf aufmerksam zu machen ist, dass sie als belege seiner ausgedehnten und gründlichen gelehrsamkeit wie seines allseitigen geistigen interesses und als beiträge zur feststellung der gesammtrichtung seines geistes immerhin nicht unbeachtet bleiben dürfen. Dies alles — auch seine juristische, philologische und philosophische gelehrsamkeit — lässt sich aber auch aus seinen erzählenden schriften genügend erkennen, und seine romane gewinnen gerade dann, wenn man in ihnen sich die eigenthümlichkeiten, die auch anderswo hervortreten, in ihrer vollsten ent-

---

[1]) Vgl. den mehrerwähnten Murphyschen essay.

faltung und entsprechendsten form zur geltung bringen sieht, auch in den augen des wissenschaftlich forschenden lesers das wohlbegründete ansehen der classicität.

Da es überflüssig und zwecklos sein würde, hier das, was zur allgemeinen charakteristik von Fieldings persönlichkeit und schriftstellerthum, wie sie an und für sich waren, von literatoren und historikern, zum theil von sehr berühmten,[1]) bereits gesagt ist, noch einmal zu sagen, so sei mir gestattet, an das, was einer von diesen gesagt hat, anzuknüpfen und dadurch auf Fieldings verhältniss zu der bildung und denkart seiner zeit und der nächstliegenden vergangenheit hinzuweisen. Philarète Chasles[2]) stellt in seiner bekannten glänzenden weise die beiden durch die scharfen gegensätze ihrer natürlichen anlagen und ihres bildungsganges zu gegnern gestempelten koryphäen des englischen romanes jener zeit, Richardson und Fielding, einander gegenüber, führt uns in ihre häusliche umgebung ein, lässt ihre äussere persönlichkeit uns anschaulich werden und bezeichnet jenen als den typus der englischen gesellschaft der neuesten zeit, diesen als den des damals neuen formen und richtungen weichenden merry old England. Dort die bürgerliche respectabilität, deren cardinaltugenden fleiss, ordnung, sittsamkeit und eine ebenso strenge als stark das äusserliche und kleinliche betonende frömmigkeit sind, hier cavaliermässiger edelsinn mit cavaliermässiger ungebundenheit der sitte und der meinung gepaart. Diese entgegenstellung leidet wie fast alle allgemeinen urtheile, wenn sie zugleich glänzend und anschaulich sein wollen, an einer gewissen schiefheit, denn das allgemeine pflegt eben seiner natur nach nicht anschaulich zu sein. Schon wenn wir beide männer blos an und für sich selbst betrachten, so ist der zunächst hervortretende gegensatz der doppelte des in der stille und autodidaktisch hochgesteigerten talents und des im kampf und geräusch des lebens gereiften und mit den von zeit und weiter umgebung gelieferten bildungsmitteln reichlichst ausgestatteten genies. Was aber die stellung beider zu dem geistigen leben ihrer zeit betrifft, so sollte doch vor allen dingen gerade bei der betrachtung der englischen literaturgeschichte niemals vergessen werden, dass es zwei sehr verschiedene dinge sind, einerseits, ein genialer, grosser dichter zu sein, andererseits, in seinen werken den positiven und adäquaten ausdruck der bei der tonangebenden majorität der nation zur zeit

---

[1]) Roscoe life and works of H. F. vor F.s works. London 1841. W. Scott The novels of H. F. cet. Edinb. 1821. — [2]) Le XVIIIme siècle en Angleterre. Paris 1846. t. I. p. 363 ff.

geltenden art zu denken und zu empfinden niederzulegen. Denn wenn das nicht so wäre, so würde die respectable englische gesellschaft sich zu dem grössten dichter, den die englische nation in der neuesten zeit hervorgebracht hat, nicht in den entschiedensten gegensatz gestellt haben. Fielding unterscheidet sich eben von Richardson dadurch, dass er, geistig höher und freier stehend, im stande war, der sich immer stärker geltend machenden bürgerlich strengen und engen denkart, in der Richardson aufging, kritisch entgegen zu treten, er stand selbständig in seiner zeit und damit über ihr. Der thatsächliche beweis dafür liegt am deutlichsten darin vor augen, dass seine romane ihren werth weit über seine zeit hinaus bewahrt haben, während Richardsons nur noch historisches interesse bieten — dies allerdings in sehr hohem masse —, dass Richardsons romane mit glück zu ihrer zeit auch bei uns deutschen sind nachgeahmt worden und Sophiens reise von Memel nach Sachsen wirklich nicht viel schwächer ist als Grandison, Pamela und Clarissa, während von glücklichen nachahmern Fieldings wenigstens in Deutschland nicht die rede sein kann. Aber unser mann darf auch deshalb nicht als repräsentant einer im niedergange begriffenen periode des gesellschaftlichen lebens seiner nation bezeichnet werden, weil er im vollsten sinne des wortes auf der höhe seiner zeit steht und ein kind seiner zeit ist. Es ist von jeher und überall so gewesen, dass es eine majorität gab, welche dummheiten machte oder glaubte, und eine minorität, welche sie merkte und kritisirte oder belachte. Fielding wusste sich im bewussten gegensatze zu den auswüchsen und den äusserlich glänzenden verirrungen seiner zeit, den »most glaring evils, as well public as private, which at present infest the country« [1]), aber die wirklich guten und einen reellen fortschritt darstellenden seiten des zeitbewusstseins sind so gut seine eigenen und festen überzeugungen wie die irgend eines gebildeten und gutgesinnten gentleman seiner zeit. Sein freisinn ist nicht die nihilistisch leichtsinnige art, mit religion und sittlichkeit umzuspringen, wie sie uns in der cavalierpoesie der zeiten Karl II. entgegentritt, noch die giftige verbissenheit und der verzweifelnde hass der menschheit, welche wir bei Swift finden, der von religion und sittlichkeit in seiner geschichte von der tonne nichts kennt als die äusserlichen formen der confession und des kirchenthums, nein Lessing und Herder sind seine geistesver-

---

1) Vgl. die der Amelia vorausgehende dedication an Ralph Allen Esq. Bd. X. S. V.

wandten in bezug auf religiös-sittliche weltanschauung, er ist anhänger des christenthums der vernunft und der humanität, seine positiven glaubensartikel sind im grossen ganzen die der vorkantischen aufklärungszeit in Deutschland, nicht die der deisten Englands und Frankreichs, er hält fest an gott als vernünftigem und die weltregierung führendem wesen, der freiheit des menschlichen willens, der unsterblichkeit der seele, ja er ist in vielen punkten als ein christlich-religiöser mann, nur im sinne eines gemässigten rationalismus, nicht in dem sinne modern-deutscher gläubigkeit noch modern englischer frömmelei zu betrachten, da er, wie schon gesagt, in den grundzügen verwandt mit Lessings und Herders humanitätsreligion, doch im einzelnen, um mich eines theologischen ausdruckes zu bedienen, viel positiver als jene gesinnt ist. Aber wenn dieser ausdruck auch bezeichnend ist, so ist Fielding doch kein theologe noch auch theologisch gebildet, weshalb eben von seinen religiösen anschauungen nur jene grundzüge als selbständige und charakteristische bestandtheile seiner gesammten lebensanschauung anzusehen sind und nicht weiter ins einzelne gegangen werden darf, wenn man nicht auf anschauungen gerathen will, die er weniger auf grund eigenen nachdenkens und selbständiger forschung sich erworben als nur mit einem allgemeinen tactgefühl, demzufolge sie mit den hauptgrundsätzen seiner gesinnung harmonirten, aufgenommen hat. War es doch für die ganze Zeit charakteristisch und die quelle sowohl der eigenthümlichen einseitigkeit wie der eigenthümlichen vorzüge der aufklärung, dass sich das interesse des popularphilosophischen denkens und des moralisirenden dichtens von den objectiven dogmatischen und metaphysischen fragen ab und dem subjectiven bereich der menschenseele, dem menschlichen subject, zuwandte. Nicht gott und das weltganze waren es mehr, auch nicht die allgemeinen und objectiven gebilde menschlicher cultur, staat, kirche, religion, über die man nachdachte, das ich der menschennatur als natur der einzelnen menschen war das gebiet, auf welchem die auf der höhe der zeitbildung stehende literatur studien machen und sich mit entdeckungen bereichern wollte. Auf diesem boden wurzelt der englische charakter- und sittenroman, den man ohne bedenken als das dauerhafteste und edelste gewächs, welches jene epoche in England hervorgebracht hat, bezeichnen darf, in dieser atmosphäre athmet aber Fielding ebensowohl wie Richardson, Smollett, Goldsmith, ihnen allen ist das sittliche leben des einzelnen menschen der mittelpunkt alles und jedes interesses, das eigentliche element, aus dem sie alle poetischen motive nehmen. So

verschieden also die weltanschauung Fieldings und Richardsons ist, darin sind sie einander gleich und beide söhne ihrer zeit, dass ihnen weltanschauung soviel bedeutet als auffassung des sittlichen lebens der menschlichen individuen. Der werth eines menschen wird nach seinem privatcharakter geschätzt, gegen die beziehungen des sittlichen menschen zu den weiteren und allgemeineren sphären des lebens herrscht eine entschiedene abneigung. Grade bei Fielding, dem bei weiten klarsten und am meisten systematischen kopfe unter jener literarischen gruppe, dem auch als gelehrtem und praktischem juristen die bedeutung der öffentlichen lebensformen am nächsten lag, bietet die art, wie er dieser einseitigkeit des zeitgeistes bald nachgiebt und sich bald wieder mit ihr auseinanderzusetzen bestrebt ist, ein besonderes interesse. Sein Jonathan Wild, allerdings dem blossen, rohen stoffe nach ein schelmenroman, gewinnt als schärfster ausdruck des conflictes der blos privatmoralischen beurtheilung menschlicher grösse und bedeutung mit der nun einmal zu allen zeiten geltenden ansicht von denen, die man grosse männer nennt und die politische und geschichtliche grosse charaktere sind, eine monumentale bedeutung. Denn der eigentliche grundgedanke dieses stark sophistischen charakterbildes ist nicht die absicht, eine satire auf die hohe entwickelung des englischen gaunerthums zu schreiben, sondern der grosse gauner wird als typus dessen, was man so menschliche grösse und grosse männer nennt, hingestellt, Alexander der Grosse war eigentlich auch ein solcher spitzbube, nur in anderem stile, er war ein grosser mann in anderer sphäre. Kriege und grosse politische thaten sind morde und diebereien, die bloss nicht so heissen, der staatsmann, dem das glück nicht wohl will, endet auf Tower hill unter dem beil, der dieb, der unglück hat, auf Tyburn am galgen. Grösse und güte sind nicht allein zwei verschiedene, sondern zwei einander entgegengesetzte dinge »for Greatness[1]) consists in bringing all manner of mischief on mankind, and Goodness in removing it from them. It seems therefore very unlikely that the same person should possess them both; and yet nothing is more usual with writers, who find many instances of greatness in their favourite hero, than to make him a compliment of goodness into the bargain; and this, without considering that by such means they destroy the great perfection called uniformity of character.«

---

1) Jonathan Wild. XII, 3. vgl. auch A journey from this world to the next. XIII, 27 ff.

Fielding hat später selbst eingesehen, dass er in der behauptung und durchführung dieser ansichten zu weit gegangen ist, und hat in der vorrede zu seinen Miscellanies eine apologie seiner darstellung Jonathan Wilds versucht, welche in den meisten stücken einer retractation sehr nahe kommt, und anderwärts hat er sich vor solcher einseitigkeit viel besser zu hüten gewusst und dem geiste seiner zeit oder, wenn man lieber will, der eigenart der von ihm vertretenen gattung nur soweit rechnung getragen, als er aus dem gebiete des privatlebens in seinen romanen nicht heraustritt. Höchstens dann berührt er dinge, welche ausserhalb dieses gebietes liegen, wo er gelegenheit findet, sein urtheil über missstände und inconsequenzen der englischen strafgesetze und — was noch häufiger der fall ist — der processordnung und des gerichtswesens, der qualification richterlicher beamten, der polizeilichen bestimmungen und dergleichen abzugeben. Nur ein jurist vom fach und ein tüchtiger kenner der bekanntlich höchst verwickelten englischen rechtsgeschichte würde entscheiden können, wie weit er in den einzelnen fällen im recht ist, doch muss ihm entschieden als lob angerechnet werden, dass er alles derartige auch für den laien und ausländer vollkommen verständlich auseinandersetzt, und, was vielleicht noch mehr ist, interessant und anziehend darzustellen weiss. Durch diese partien und noch einige äusserungen charakterisirt er sich, wenn er sich auch über eigentlich staatsrechtliche fragen nie ausführlicher auslässt, deutlich als ein anhänger der Wighpartei, und auch dies muss zu den beweisen gerechnet werden, dass es ihm keineswegs an interesse für öffentliche und allgemeine angelegenheiten und lebensformen fehlte, und nicht minder dient diese thatsache dazu, zu zeigen, wie schief die zusammenstellung mit den cavalieren aus der zeit Karls II. seine stellung zu den bewegungen seiner zeit erscheinen lässt.

In welcher weise Fielding, überall nach klarheit und streng logischem zusammenhang seiner ansichten strebend, seine gedanken über das verhältniss privater tugend zu politischer zuverlässigkeit und tüchtigkeit in einklang zu bringen wusste, beweiset am besten eine stelle aus seinem Essay on the characters of men, welche hier umsomehr einen platz verdient, als sie nebenbei auch zeigt, mit wie viel nachdenken er seine historischen studien betrieben hat. . . . »as a man's good behaviour« heisst es hier »to those with whom he hath the nearest and closest connexion, is the best assurance to which a stranger can trust for his honest conduct in any engagement he shall enter into with him; so is a worthy discharge of the social offices

of a private station, the strongest security which a man can give of an upright demeanour in any public trust, if his country shall repose it in him; and we may be well satisfied, that the most popular speech, and most plausible pretences of one of a different character, are only gilded snares to delude us, and to sacrifice us, in some manner or other, to his own sinister purposes. It is well said in one of Mr. Pope's letters, »How shall a man love five millions, who could never love a single person?« If a man hath more love than what centres in himself, it will certainly light on his children, his relations, friends, and nearest acquaintance. If he extends it further, what is it less than general philanthropy or love of mankind? Now as a good man loves his friend better than common acquaintance, so philanthropy will operate stronger towards his own country than any other; but no man can have this general philanthropy who has not private affection, any more than he who hath not strength sufficient to lift ten pounds, can at the same time be able to throw a hundred weight over his head. Therefore the bad son, husband father, brother, friend, in a word the bad man in private, can never be a sincere patriot. In Rome and Sparta I agree it was otherwise; for there patriotism, by education, became a part of there character. Their children were nursed in patriotism; it was taught them at an age when religion in all countries is first inculcated cet.« . . . Hierauf wird ausgeführt, dass eine der antiken ähnliche erziehung in der neuzeit dieselben erfolge haben würde, aber nicht stattfindet, und daraus folgt der schluss, »that as there is no such passion in human nature as patriotism, considered abstractly and by itself, it must be introduced by art, and that while the mind of man is yet soft and ductile, and the unformed character susceptible of any arbitrary impression you please to make on it; or, secondly, it must be founded on philanthropy, or universal benevolence; a passion which really exists in some natures, and which is necessarily attended with the excellent quality above-mentioned; for as it seems granted, that the man cannot love a million who could never love a single person, so will it, I apprehend, appear as certain, that he who could not be induced to cheat or to destroy a single man, will never be prevailed on to cheat or to destroy many millions.«

Am glänzendsten aber zeigt sich, wie Fielding zugleich mitten in seiner zeit und wiederum über ihr steht, aus dem eigentlichen kernpunkte seiner lebensanschauungen, seinen auffassungen von dem sittlichen werthe menschlicher handlungen und charaktere. Man weiss

nicht, was man am meisten bewundern soll, die klare systematische einheit, die er zwischen seinen moralischen und ästhetischen grundsätzen hergestellt hat, die tiefe und kühne originalität seiner gedanken, die feinheit und ausdauernde schärfe seines forschenden nachdenkens und seiner unermüdlich eifrigen beobachtung. Diese würdigung wird sich am besten mit gründen erhärten lassen, wenn wir uns anschaulich machen, an welchem punkte der entwickelung der jener zeit eigenthümlichen denkart Fieldings kritik und weiterbildende thätigkeit einsetzte. Wie stark die neigung zum moralisiren, zur betrachtung der subjectiv-ethischen seite des menschenlebens in der ersten hälfte des XVIII. jahrhunderts in England erwachte, davon geben am besten die moralisch-ästhetischen wochenblätter von der art des Spectators zeugniss. Zur ausbreitung dieser denkart trug nicht blos die populäre kunst und die grosse geschicklichkeit ihrer choragen, sondern vor allen dingen wohl der umstand bei, dass man sich gewöhnte, in den von diesen verkündeten grundsätzen und anschauungen eine sichere gewähr gegen die wiederkehr der politischen und socialen missstände zu erblicken, wie man sie in den zeiten der letzten Stuarts erlebt hatte. Es ist in der that erstaunlich, wie weit in alle schichten der gesellschaft und schattirungen der bildung jene verständig-respectabeln und bürgerlich-soliden ideen einzudringen, wie nachhaltig sich im bewusstsein des englischen volkes die werthschätzung jener art sittlichkeit und ehrenhaftigkeit festzusetzen wusste. Die tüchtigkeit der männer, welche diese richtung beförderten, die achtbarkeit ihres strebens, die praktische wirksamkeit und die vernunftgemässheit ihrer grundideen steht ausser zweifel. Zu bestreiten, dass sich damals die glänzende thatsache der sittlichen reformation des englischen volkes vollzogen hat, wäre unverständig oder böswillig. Aber die idee, die weisheit, die wahrheit soll noch erfunden werden, die, von der grossen menge aufgefasst, nicht zugleich oberflächlich gemacht und veräusserlicht würde. Und dies geschah in England so vollständig, auch in allen folgen und einzelnen charakteristischen erscheinungen so vollständig, wie es je in der geschichte der cultur der menschheit geschehen ist. Noch ein umstand ist hier zu erwägen, wenn wir die tragweite der zusammenwirkenden ursachen übersehen wollen. Die Engländer sind ein protestantisches volk. Die mittelalterlich-katholische gesellschaft war sittlich und fühlte sich als sittlich im besitz und der ausübung der sitte, des gewohnheitsmässigen aus gehorsam gegen die auctorität der kirche hervorgehenden äusseren handelns nach den sittengesetzen. Wie gute kinder aus liebe und gehorsam

gegen ihre eltern, nicht aus charakter und bewussten grundsätzen gut sind, so war die mittelalterlich-katholische sittlichkeit nicht mit einem gegensatz von sittlicher gesinnung und äusserlich sittlichem handeln behaftet. Was sie überhaupt der sittlichen Idee gegenüber zu leisten hatte und leisten konnte, war die sitte, die zucht als gesetzmässigkeit des äusseren handelns und seins gedacht. Die modern-protestantische gesellschaft hat sich zu entscheiden, ob sie aus innerer gesinnung sittlich sein will, oder nur äusserlich. Wählt sie das letztere, so setzt sie sich in mehr oder minder bewussten gegensatz zu der sittlichkeit als gesinnung oder aus grundsätzen. Ueberall, wo sich das bewusstsein dieses gegensatzes zu einem gewissen grade von deutlichkeit und praktischer geltung erhebt, ist der anfang zur heuchelei gegeben. So können wir also sagen, wenn wir anders den gebildetsten, sich der motive seiner handlungen und der grundsätze seiner lebensführung denkend bewussten theil einer modernen protestantischen nation im auge haben, die modern-protestantische gesellschaft stehe vor der alternative der wahren innerlichen sittlichkeit und der heuchelei.

Hier ist der punkt, wo Fielding einsetzte. Sein genialer scharfblick hatte den schleichenden gang und die grinsend verdrehten seelenlosen augen jenes furchtbaren gespenstes wahrgenommen, er sah in seinem herannahen eine der grössten gefahren, welche gerade seiner nation drohten, er schaute die last über Israel und wurde ein prophet unter seinem volke, so begeistert, so tief in der erkenntniss und so beredt wie ein Jesaia und Hosea im alten bunde, von denen er im bewusstsein seiner geistesverwandtschaft oft die worte entlehnte.[1])

Aber es ist hier die gelegenheit da, uns zu ernüchtern und durch die erwähnung der propheten und heiligen der bibel daran erinnern zu lassen, dass wir in Henry Fielding nichts weniger als einen heiligen vor uns haben, nicht sowohl, um ihm die enormen quantitäten von geistigen getränken, die er vertilgt, und seine intimen beziehungen zu köchinnen[2]) und personen, welche weit weniger respectabel als köchinnen waren, nachzurechnen, als vielmehr, um die ursächlichen beziehungen seiner lebensführung zu seinen moralischen theorien zu würdigen. W. Scott deutet von einer seite auf diesen punkt hin, indem er nach anerkennenden bemerkungen über den durchaus na-

---

1) Vgl. Essay on the characters of men. XIV., 328. — 2) Vgl. den oben zuerst citirten brief der Lady Montague.

tionalen charakter von Fieldings erzählenden dichtungen sagt: This nationality may be ascribed to the author's own habits of life, which rendered him conversant, at different periods, with all the various classes of English society, specimens of which he has selected with inimitable spirit of choice and description, for the amusement of his readers. Like many other men of talent, Fielding was unfortunate, — his life was a life of imprudence and uncertainty; but it was while passing from the high society to which he was born, to that of the lowest and most miscellaneous kind to which his fortune condemned him, that he acquired the extended familiarity with the English character, in every rank and aspect, which has made his name immortal as a painter of national manners.«

Es darf niemanden befremden, dass Walter Scott, dessen ganze ideenwelt sich um das centrum der vaterlandsliebe und der anhänglichkeit an seine nation dreht, hier insofern in dem zum theil selbstverschuldeten unglück Fieldings einen vortheil für die leser seiner werke sieht, als gerade sein missgeschick und seine verirrungen ihn in die lage brachten, den charakter seines volkes ausgezeichnet beobachten und schildern zu lernen. Allein ebensowenig darf es irgend wen befremden, wenn wir den viel grösseren vortheil in etwas sehen, was von einem allgemeineren gesichtspunkte wahrgenommen wird. Um die sache von vornherein in ihrer ganzen schärfe auszusprechen: Wir können sagen, dass nicht Fieldings genaue kenntniss der englischen verhältnisse und des englischen nationalcharakters, auch nicht seine kunst in der darstellung von menschlichen charakteren überhaupt, sondern seine grundsätze bei der beurtheilung und würdigung menschlicher charaktere seinen dichtungen in erster linie den stempel des genies und ihm die krone der unsterblichkeit verliehen habe. Alle diese vorzüge stehen mit seinen lebenswegen in ursächlicher verbindung, der letzte aber ist der grösste, und er wiederum hängt auch auf die engste weise mit dem, was der mensch Fielding gefehlt, erfahren und gelitten hat, zusammen. Fielding war von natur ein durchaus naiver charakter, daher war er ein geborener feind der affectation und heuchelei, daher aber auch sinnlichen antrieben und leidenschaften unterworfen. Die letzteren brachten ihn in manichfache conflicte mit der welt, nicht am wenigsten mit menschen von strengen grundsätzen in beziehung auf sittlichkeit und ehrbarkeit. Unter diesen fand er sehr bald eine recht bedeutende menge von leuten, denen gegenüber er sich mit vollem recht sagen konnte: Im vergleich mit einem solchen heuchler bin ich doch ein viel besserer mensch mit

allen meinen fehlern. Dieselben sehr ehrenwerthen herren und damen, welche ihn wegen seines etwas wüsten lebens als friedensrichter von Westminster und Middlessex einen lasterhaften menschen schalten, nannten ihn einen narren, weil er dieses amt nicht benutzte, um sein schäfchen ins trockne zu bringen. Es war nur natürlich, dass er ein feind der heuchelei ex professo wurde, und man soll nicht sagen, dass seine invectiven weniger richtig seien, weil er zwei gründe verschiedener art zu dieser feindschaft hatte, einerseits die natürliche, ehrliche offenheit seines charakters, andererseits seine persönlichen fehler, welche ihn gerade mit scheinheiligen und splitterrichtern am meisten in conflict brachten. Ist denn ein geiziger weniger ein filz, wenn ihn ein verschwender so schimpft, als wenn dies ein mann thut, dem man weder nach der einen noch nach der andern seite vorwürfe über die anwendung seines vermögens machen kann? Wenn beide verstand und kenntniss der sache genug besitzen, um ihre anklage objectiv zu begründen, so hat der eine ebenso richtig geurtheilt als der andere, wenn auch der verschwender hier weniger recht haben mag, zu schimpfen. In diesem falle würde aber Fielding nur sein, wenn er personalsatire schriebe, und er scheint so etwas zu fühlen, wenn er sich, wie öfter geschieht, ausdrücklich gegen den verdacht, dies zu thun, verwahrt.[1]) Wir werden also nur dann ein recht haben, auf Fieldings grundsätze für die moralische beurtheilung der menschen von seiner eigenen sittlichen lebensführung ein diese grundsätze verdächtigendes licht fallen zu lassen, wenn wir in diesen grundsätzen selber einseitigkeiten, irrthümer und unbewiesene behauptungen finden können, oder mit anderen worten die frage ist hier nach der richtigkeit der beobachtung und nicht nach der zufälligen persönlichen veranlassung, aus der die beobachtungen angestellt worden sind. Wenn sich alle beurtheiler unseres mannes das klar gemacht hätten, wären freilich weniger pikante anekdoten zu erzählen gewesen,[2]) aber man würde von vorn herein auf die hauptpunkte seines systems — denn dieses wort dürfen wir von einem so consequenten und scharfen denker ohne schlechten und schiefen neben-

---

[1]) Z. b. in der schon erwähnten dedication der Amelia und im ersten kapitel des Joseph Andrews. Von politischer satire hat sich Fielding nicht zurückgehalten. In seinen beiden dramen Tasquin und The historical register wird Sir Robert Walpole heftig angegriffen, welcher umstand übrigens an der obigen bemerkung nichts ändert. — [2]) Walter Scott hatte meines erachtens kein recht, sich in seinem essay (Miscell. prose works III.) über solche anekdotenjäger spöttisch zu äussern, da er selber von dem vorwurf nicht frei ist, zuviel dergleichen vorzubringen.

sinn wohl anwenden — aufmerksamer und in ihrer würdigung gerechter gewesen sein.

Leicht kann man bei der feststellung dieser hauptpunkte nun im hinblick auf den eben nachgewiesenen zusammenhang von Fieldings persönlichem charakter mit seinen lebensanschauungen und moralischen grundsätzen einen schritt zu weit gehen und meinen, seine haupthelden, Tom Jones, Joseph Andrews, capitain Booth, von denen namentlich der erste und der letzte eine nicht unbedeutende portraitähnlichkeit mit Fielding selber zeigen, seien seine ideale von guten menschen, und er wolle in ihnen sich selber und leute seiner art als die eigentlich beste art von charakteren darstellen. Aber der banale und kurzsichtige gedanke, dass jeder dichter in seinen haupthelden sich selber idealisire, hat schon genug Unheil in der beurtheilung und dem verständniss poetischer schöpfungen angerichtet, als dass wir nicht so misstrauisch wie möglich gegen ihn sein und ihn bei jeder gelegenheit in seine grenzen zurückweisen sollten. Sich selbst idealisirt Fielding in Tom Jones und Booth schon deswegen durchaus nicht, weil diese figuren überhaupt nicht idealisirt sind, das heisst, sie sind nicht um ein haar besser und vollkommener als die menschen der wirklichkeit unter ähnlichen verhältnissen und bedingungen, wogegen andere mit ihnen zugleich auftretende gestalten, welche mit des verfassers individualität keine beziehung haben, als wirklich idealisirte, oder, da die frage, ob es so gute menschen gebe oder nicht, hier nicht ausgemacht zu werden braucht, und überhaupt nicht auszumachen ist, wenigstens weit normalere, grössere und bessere charaktere sind als die haupthelden. Man erinnere sich an Allworthy, doctor Harrison, Abraham Adams, Amelia. Was Joseph Andrews anlangt, so ist gerade darauf aufmerksam zu machen, dass Fielding in diesem einen sehr jungen mann darstellt, welcher trotz seiner lebhaftigkeit, seines offenen und treuherzigen wesens und seiner äusseren vorzüge vor den fehltritten und verirrungen bewahrt bleibt, in die Tom Jones, capitain Booth und Fielding selber gerathen sind. Gerade in diesem umstande bewährt sich meines erachtens die volle unbefangenheit und freiheit von Fieldings urtheil über menschliche charaktere, er steht eben hierdurch weit über Wieland, demjenigen unter den deutschen romandichtern, mit dem er sonst die meisten berührungspunkte hat, er beweist hierdurch, dass er trotz seiner eigenen fehler die fähigkeit und das recht hat, die fehler anderer zu beurtheilen und zu bekämpfen. Die erwähnung Wielands mag übrigens uns hier sogleich noch zu der bemerkung anlass geben, dass

der Engländer dem Deutschen keineswegs in der angeregten beziehung allein überlegen ist, sondern noch in anderen, welche zum theil noch viel erheblicher erscheinen. Die viel reichere lebenserfahrung Fieldings liegt auf der hand und ist oft genug hervorgehoben worden, aber auch ohne diese würde Fielding Wieland immer an schärfe des denkens, an fülle und tiefe der ideen und an originalität und weite der auffassungen übertroffen haben, wozu ich noch bemerken muss, dass ich sogar Wieland selbst in diesen beziehungen von der mehrzahl unserer literarhistoriker für unterschätzt halte.

Wenn wir hiernach nun fragen, welche forderung Fielding seiner werthschätzung des sittlichen menschen zu grunde legte, so erkennen wir ihn auch hier sogleich wieder als einen entschiedenen geistesverwandten der dichter und philosophen des vorigen jahrhunderts, welche die aufklärung, die humanität, das christenthum der vernunft vertreten. Ganz mit Lessings worten können wir sein ethisches grundpostulat ausdrücken:

Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von vorurtheilen freien liebe nach!

Die liebe zu den mitmenschen, die humanität ist die erste bedingung jeder sittlichen vollkommenheit in einem menschen.[1]) Wir wissen, auf welche ethische und ästhetische abwege auch dieser grundsatz führen kann, was für schwächliche charaktere und für alberne bücher und ansichten jene sentimentale, weichmüthige und kraftlose menschenliebe, jene von Spielhagen trefflich verspottete redensart von der »wahren humanität« zu wege gebracht hat, aber von männern wie Lessing, Herder und auch von Fielding zu sagen, dass sie theil oder schuld an diesen jämmerlichkeiten gehabt, wäre grade so unsinnig, als wenn man sie nicht als rechte männliche charaktere anerkennen wollte, weil sie der sitte ihrer zeit gemäss keine bärte trugen. Und, meine ich, für Fielding als einen romandichter, der seine ideen dem verständniss des grossen publikums, welches immer bemüht ist, zeitbewegende ideen so zu verarbeiten, dass sie entweder roh oder verschwommen werden, lag die gefahr ganz besonders nahe, die fülle echter, tiefer und markiger gedanken, welche die humanitäts- und aufklärungsrichtung hervorbrachte, viel einbüssen zu lassen und in einen kraftlosen optimismus zu verfallen, welcher uns heutzutage über Gellert, noch mehr aber über den gesammten deutschen familienroman des vorigen jahrhunderts den kopf

---

[1]) Vgl. die oben citirte längere stelle aus dem essay on the characters of men.

schütteln macht. Um so mehr ist die art und weise, wie er dieser gefahr entgeht, zu preisen. Man kann sagen, dass die gesammte literatur, welche von dem angedeuteten ideenkreise durchdrungen und getragen wird, in bezug auf die durchführung ihrer ideen an einer grossen kurzathmigkeit leidet, welche die praktische bedeutung der humanität, die geltung der allgemeinen menschenliebe im leben in einem zweifelhaften lichte erscheinen lässt. Man fragt, ob denn wirklich das fehlen dieser als quelle aller tugenden und als kern alles moralischen werthes in menschlichen handlungen und charakteren behauptete und als höchste zierde der menschlichen natur gepriesenen gemüthsbeschaffenheit so schlimm sei, einen menschen so unwerth mache und der menschlichen gesellschaft so nachtheilig sei. Es braucht kaum angedeutet zu werden, dass grade unsere zeit nicht sonderlich geneigt ist, in der menschenliebe sehr viel reelles zu erblicken und ihr widerspiel, den egoismus, als die quelle vieler übel und der meisten schlimmen eigenschaften der menschen anzusehen. Fielding ist der entschiedenste antipode dieser in der gegenwart zu hervorragender haltung gelangten lebensanschauung. Da wir hier nicht metaphysik, auch nicht moralphilosophie treiben, sondern literatur oder culturgeschichte, so liegt es ausserhalb unseres interesses, über die sachliche wahrheit des einen oder des anderen standpunktes zu urtheilen. Aber das wird sich kein aufmerksamer und unbefangener leser Fieldings verhehlen können, dass die durchführung seiner ideen eine so consequente, so in alle manichfaltigkeit des einzelnen eingehende und so sicher auf die wirklichkeit fussende ist, wie sie eben grade bei den meisten schriftstellern und dichtern seiner grundrichtung nicht ist. Er vermeidet die fehler derselben auf die art und weise, welche in werken der erzählenden dichtung die einzig mögliche und richtige ist, nämlich indem er dieselben sätze unter den verschiedensten gegebenen bedingungen als richtig erweist, und zwar in anschaulicher, empirischer weise, nicht in deductiven und abstracten erörterungen. Er beweist freilich nicht a priori, warum wir unsere nebenmenschen lieben, grossmüthig, friedfertig, uneigennützig, hilfreich sein sollen, aber er zeigt an den verschiedensten charakteren und an menschen in den manichfaltigsten lebenslagen, dass, wer keine angeborene, natürliche liebe zu dem nebenmenschen besitzt, nichts werth ist. Wer diese liebe besitzt, der ist eigentlich und trotz allen fehlern, die er sonst haben mag, ein guter mensch. Und nun lässt er uns sehen, in wie vielen ganz unähnlichen einzelnen fällen sich dieser satz bewahrheitet. Tom Jones ist ein guter mensch, wenn er auch alle

fehler eines unbesonnenen jünglings von höchst sanguinischem temperament hat, capitain Booth ist ein guter mensch, wenn er auch in geldsachen und im trinken, wie auch einmal den verführungen weiblicher schönheit gegenüber, nicht sattelfest ist, Joseph Andrews ist ein guter edler mensch, so einfach erzogen und wenig gebildet er sein mag, er ist deshalb der freundschaft des hochstudirten, aber kindlich guten und närrisch zerstreuten Abraham Adams würdig, doctor Harrisson ist ein guter mensch, weil er erwogen hat, dass man entweder ganz gut oder ganz schlecht sein müsse, colonel Bath ist ein raufbold und ziemlich beschränkt, aber er ist der ehrlichste mann und hat das liebevollste herz, das man sich denken kann. Eben so manichfaltig und anschaulich ist die durchführung dieser grundidee in den weiblichen figuren, Sophie, Fanny, Amalie u. s. w. Es ist nicht zu leugnen, dass sich einige charaktere in Fieldings romanen etwas sehr ähnlich sehen, wie capitain Booth und Tom Jones, Andrews und Atkinson, aber das fällt einerseits der erstaunlichen fülle selbständiger gestalten gegenüber nicht ins gewicht, andererseits wird sich dergleichen auch bei den anderen grossen schriftstellern und dichtern leicht finden lassen, und ist es nicht im leben selber so? Fast noch reichhaltiger und manichfaltiger ist Fieldings galerie von schlimmen charakteren. Jonathan Wild ist der am wenigsten gelungene, weil er übertrieben und, wie schon gesagt wurde, zu doctrinär behandelt wird. Dagegen Blifil, vater und sohn, der edle peer in Amelia mit seinem generalstabe von kupplern, Amelias schwester und andere mehr von der höheren qualität, alle diese sind meisterwerke, nicht minder aber die zahllose menge von männlichen und weiblichen »wretches«, das stadt und land füllende gesindel, welches die unerschöpflichkeit der natur in der hervorbringung von ungeziefer in schatten zu stellen geeignet scheint. Es ist überflüssig zugleich und unmöglich, Fieldings virtuosität in diesem fache durch anführung von einzelnen beispielen anschaulich zu machen, denn man müsste sie alle anführen, von der kammerjungfer Betty im Andrews bis zu Lady Bellaston und von den herrn Snaps, Bagshot und Fireblood im Jonathan Wild bis zu ihren mitbrüdern im lumpenthum, welche der besten gesellschaft angehören. Aber darauf ist aufmerksam zu machen, dass Fielding mit bösewichtern weit sparsamer ist als mit erbärmlichen wichten, die faulen, kopflosen und niedrig eigennützigen gesellen gedeihen in seinen schriften um ebenso viel besser als die vollendeten heuchler und verbrecher, als sie im leben sich mehr breit machen, und es ist dies unserem manne um so mehr zum verdienst anzu-

rechnen, als die neigung seiner zeit und seiner weniger bedeutenden geistesverwandten, lauter abstracte engel und abstracte teufel zu zeichnen, hinlänglich bekannt ist. Und, wenn allerdings alle seine schlimmen charaktere erster qualität etwas von heuchelei, affectation und verlogenheit an sich haben, so war er doch unbefangen genug, auch offene libertinage und naives lumpenthum nicht zu verkennen und richtig zu schildern. Zwischen den niedrigen charakteren, deren hauptzüge kopflosigkeit und sinnlichkeit sind, und den heuchlerischen bösewichtern erster ordnung stehen bei ihm diejenigen, welche ausgemachte und eingefleischte egoisten sind, ohne gemein und heuchlerisch zu sein. Die gelungenste genetische darstellung eines solchen charakters ist unstreitig die der miss Matthews in Amelia. Tief gedacht ist hier der umstand, dass gerade die liebe es ist, welche die gefährlichen eigenschaften dieses höchst interessanten weiblichen gemüths entwickelt, ausserordentlich fein ist der zug ausgeführt, dass sie in der musik fortschritte zu machen anfängt, sobald sie diese kunst nicht blos um der sache willen, sondern zur befriedigung ihrer eitelkeit und ihrem unwürdigen geliebten zu gefallen treibt und auch der neidische wetteifer mit ihrer schwester als motiv auftritt, ebenso lebenswahr ist der umstand ersonnen und dargestellt, dass sie, die auch in der liebe nur ihre selbstsucht befriedigt und nur sich selber interessant ist, in gänzlicher verblendung über die denkungsart und den charakter ihres geliebten verharrt. Und als sie gewaltsam ihren illusionen entrissen wird, als sie sich nur der selbstsucht eines anderen aufgeopfert sehen muss, dann ist ihr einziges gefühl rachsucht, und der mordversuch folgt daraus mit der nothwendigkeit eines naturgesetzes. Auch capitain Booth ist ihr nur das mittel zur befriedigung ihrer sinnlichkeit, er ist ihre erste liebe gewesen, weil er ihr zuerst als der mann, der diese befriedigung zu schaffen geeignet war, auffiel, weil ihr, die keine unbedeutende und niedrige natur war, seine vollkommene und edle männlichkeit viel genuss versprach, aber alles ist an ihr die vollkommenste selbstsucht, zuletzt wird sie des egoisten James maitresse und tyrannin. Die unbarmherzige, schneidende wahrheit, mit der Fielding diesen höchst ergiebigen charakter analysirt hat, ist eines der herrlichsten einzelnen kennzeichen seines genius und des unzerstörten edlen keimes seiner sittlichen natur, und die grösse seiner leistung tritt um so glänzender hervor, wenn man sich vorzustellen versucht, was unsere neuesten pessimistisch-libertinistischen dichter aus diesem durchaus verlorenen und elenden weibe für eine prachtfigur gemacht haben würden, vor der sich alle geistig

und sittlich gesunden naturen in den staub zu bücken durch sehr verständliche winke würden aufgefordert werden. Man sieht eben auch hier wieder, wenn man will und kann, dass ein dichter, um classiker zu sein, nicht blos aus der quelle, welche den schönen Wahnsinn verleiht, sondern auch aus der der Weisheit getrunken haben muss.

Es würde eine ebenso lohnende wie umfangreiche arbeit sein, in Fieldings gedanken über die moralische beurtheilung menschlicher charaktere und die kunst, durch die er sie darstellt, noch weiter einzudringen, seine scharfe beobachtung und logische durchdringung auch des einzelnen und kleinen wirklich im einzelnen und kleinen nachzuweisen und von der unnachahmlichen klarheit und kernigkeit seiner ausdrucksweise durch anführung von aussprüchen in seinen eigenen worten ein anschauliches bild zu geben, aber raum und zeit zwingt uns, davon abzustehen und die aufgabe, seine stellung zu dem geistigen leben seiner zeit möglichst bestimmt zu kennzeichnen, in den grundzügen durch das bisher gesagte als gelöst zu betrachten. Aber noch ist der auffassung zu gedenken, die er von seiner kunst hatte, und besonders von der gattung, die er hauptsächlich pflegte, einer auffassung, die mit seinen moralischen grundideen so eng zusammenhängt, dass auch auf diese noch neues licht durch die betrachtung seiner ästhetischen lehren fallen wird.

Man kann es als allgemeinen grundsatz der wissenschaftlichen behandlung aller modernen literaturen aussprechen, dass sie auf das verhältniss von theorie und praxis bei den einzelnen dichtern und bei ganzen literarischen gruppen höchst aufmerksam sein solle, da nicht nur der allgemeinste charakter der poesie bei den modern-europäischen culturvölkern verkannt wird, wenn man ihre abhängigkeit von der theorie, doctrin und reflexion vernachlässigt und mit einer sehr vagen unterscheidung von volks- und kunstpoesie etwas wirklich bestimmtes und einschneidendes zur feststellung der signaturen einzelner literarischer persönlichkeiten oder ganzer perioden gesagt zu haben vermeint, da auch oft die kunst des einzelnen dichters ohne beachtung jener beziehungen in ein schiefes licht tritt. Torquato Tassos dichterischen charakter ohne eingehen auf seine breit und lang genug vor uns liegenden doctrinen in wissenschaftlicher weise beschreiben zu wollen, ist geradezu lächerlich, da es zu den wesentlichsten merkmalen seiner ganzen poesie gehört, nicht allein, dass sie nach diesen, sondern dass sie überhaupt nach doctrinen getrieben wird. Bei Fielding liegt die sache einerseits ähnlich, andererseits wieder sehr viel anders,

beides zum vortheil des letzteren. Seine ästhetischen theorien hängen, wie die Tassos, auf das engste mit seinen lebensanschauungen, der bildung seiner zeit und dem stoffe seiner dichtung zusammen, aber seine kunst ruht nicht auf seiner theorie, folgt nicht den durch reflexion gefundenen sätzen, sondern seine gelegentlichen, aber nicht zufälligen und aphoristischen auslassungen über seine kunst sind der niederschlag aus den bei denkender ausübung der kunst gemachten erfahrungen. Darin, dass Fielding ein nicht blos denkender künstler, sondern ein dichter ist, der das wesen seiner gattung auf das tiefste durchdacht und abgegrenzt hat, liegt meines erachtens seine hauptverschiedenheit von Tobias Smollett, nicht darin, dass dieser in seeleuten, jener in squires seine stärke hat, denn aus der weit überlegenen logischen und ästhetischen durchbildung Fieldings folgt, dass er überhaupt der feinere, geschmackvollere und formvollendetere ist. Fielding beginnt die feststellung des wesens der von ihm gepflegten gattung mit einer parallele zwischen der epischen und der dramatischen poesie. Beide zerfallen in zwei arten, die er tragödie und komödie zu nennen keinen anstand nimmt. Hierauf tritt er sofort in die erörterung des punktes ein, der namentlich die theoretiker des XVII. jahrhunderts beschäftigt hatte,[1]) nämlich die frage, ob eine in prosa abgefasste dichtung so gut eine dichtung sei, wie eine in versen. »And farther, — so sind seine worte — as this poetry may be tragic or comic, I will not scruple to say it may be likewise either in verse or prose: for though it wants one particular, which the critic enumerates in the constituent parts of an epic poem, namely metre; yet when any kind of writing contains all its other parts, such as fable, action, characters, sentiments, and diction, and is deficient in metre only; it seems, I think, reasonable to refer it to the epic; at least as no critic has thought proper to range it under another head, or to assign it a particular name to itself«. Aus diesen gründen soll man Fenelons Telemach zu den epischen dichtungen rechnen, denn er ist der Odyssee weit ähnlicher als die gewöhnlich sogenannten romane: Clelia, Cleopatra, Astraea, Cassandra, der grosse Cyrus und andere mehr.

»Now a comic romance is a comic epic poem in prose; differing from comedy, as the serious epic from tragedy: its action being more extended and comprehensive; containing a much larger circle

---

[1]) Vgl. namentlich: G. J. Vossii de artis poeticae natura ac constitutione liber. cap. II.

of incidents, and introducing a greater variety of characters. It differs from the serious romance in its fable and action; in this, that as in the one these are grave and solemn, so in the other they are light and ridiculous: it differs in its characters, by introducing persons of inferior rank, and consequently of inferior manners, whereas the grave romance sets the highest before us; lastly, in its sentiments and diction, by preserving the ludicrous instead of the sublime«.

Wenn wir diese auslassungen Fieldings genau betrachten, so erscheinen sie uns interessant durch das, was sie ausdrücklich behaupten, interessanter und anregender aber vielleicht noch durch das, was zwischen den zeilen zu lesen ist, oder was sie wenigstens als problem bestehen lassen. Wenn nämlich Fielding den roman nach der analogie des dramas in zwei arten eintheilt und die eine von beiden, nämlich den komischen roman, genau beschreibt und ihn dem erhabenen entgegenstellt, so drängt sich uns die frage auf, nicht, wie er in abstracto den erhabenen oder heroischen roman definiren oder beschreiben werde, sondern, was er als wirklich vorhandene muster dieser gattung betrachte. Solche romane, wie die Richardsons waren, kann er nach der eben angeführten stelle nicht zu den erhabenen rechnen, die heroischen romane der Franzosen, unter die er nicht mit unrecht die ihren haupttheilen nach zu den schäferromanen gehörende Astrée des d'Urfé einmischt, wirft er über den bord, es bleibt also als einzig anerkanntes muster dieser gattung für ihn Fenelons Telemach übrig. An ihn müssen wir uns halten, um die gedanken unseres mannes insofern zu ergänzen, als wir hier wenigstens ein einigermassen anschauliches bild von dem finden können, was nach ihm den eigentlichen werth eines erhabenen oder ernsten romanes ausmachte. Zum glück hat er uns einen fingerzeig hierzu gegeben, in den worten nämlich, durch welche er die specifische verschiedenheit des Telemach von den erwähnten französischen romanen beweisen will. Er sagt nämlich von Telemach: »indeed, it is much fairer and more reasonable to give it a name common with that species from which it differs only in a single instance, (nämlich durch die nicht metrische form vom epos) than to confound it with those which it resembles in no other. Such as those voluminous works, commonly called romances, namely Clelia, Cleopatra, Astraea, Cassandra, the Grand Cyrus, and innumerable others, which contain, as I apprehend, very little instruction or entertainment«. Aus diesen letzten worten geht ziemlich deutlich hervor, worin Fielding das wesen des erhabenen, oder nach seiner anschauung

richtiger gesagt, ernsthaften romanes sucht, nämlich in dem belehrenden inhalt und der anmuthigen darstellung. Wenn wir den starken zug seiner zeit zum lehrhaften in betracht ziehen, werden wir einen grund mehr dafür finden, dies wirklich für seine meinung zu halten, und anzunehmen, dass er dem ritterlich-abenteuerlichen romane überhaupt die berechtigung absprach, zumal da Fielding von der gesunden und natürlich wie geschichtlich begründeten ritterlichen dichtung wahrscheinlich durchaus nichts gekannt hat, da er mit seiner zeit, wie auch sein fachgenosse Smollett, eine selbst die kenntnissnahme ausschliessende geringschätzung des mittelalters theilte und sich ihm der heroische roman in den erwähnten französischen werken in einer allerdings sehr erschreckenden gestalt darstellte. Halten wir auch, vorausgesetzt, dass wir Fielding richtig verstanden haben, die aufgestellte enge gattungsverwandtschaft der Odyssee und des Telemach nicht für einseitiger, als sie ist! Unser zeitalter ist wenig geneigt, das lehrhafte, die weisheit, in solchen dichtungen wie die Odyssee ist, zu sehen, Fieldings zeit suchte und fand sie, er, der menschenkenner und menschenbeurtheiler von fach, hatte ein feineres gefühl für lebensweisheit und sittenlehre, als für die gegenstände der philologischen kritik und der vergleichenden mythologie, welche die wissenschaft unserer tage in alten nationalepen sucht, er fand sicher soviel von seiner waare im Homer wie wir von der unsrigen, und so konnte ihm die im Telemach enthaltene »instruction« sehr wohl als ein wesentliches merkmal eines guten ernsthaften romanes gelten.

Was nun den komischen roman insonderheit anbetrifft, so legt Fielding besonderes gewicht auf die unterscheidung des komischen und possenhaften (burlesque). Ersterer hält sich durchaus und treu an die wirklichkeit oder natur, letzteres weicht gerade von der natur ab und stellt das monströse dar. Weil es drastischer wirkt, ist es im drama verwendbarer als in der erzählung, obwohl es auch im komischen roman zulässig ist, doch nur in bezug auf die sprachliche darstellung (diction) als parodie oder burleske nachahmung, in der darstellung der empfindungen und charaktere muss es sorgfältigst vermieden werden, weil es eben dann von der natur und der wirklichkeit sofort abführt. Von interesse ist es noch besonders, dass Fielding, der neigung seiner zeit folgend, durch vergleichung der bildenden künste mit der poesie auf beide licht fallen lässt, dass er aber in vortheilhaftem gegensatz zu der mehrzahl der zeitgenössischen theoretiker nicht allein die ähnlichkeit sondern auch den gegensatz herauszufinden im stande ist. Er sagt: »But to illustrate all this by

another science, in which, perhaps, we shall see the distinction (zwischen dem komischen und dem possenhaften) more clearly and plainty: let us examine the works of a comic history painter, with those performances which the Italians call Caricatura; where we shall find the true excellence of the former to consist in the exact copying of nature; insomuch that a judicious eye instantly rejects any thing *outré*, any liberty which the painter hath taken with the features of that *alma mater*. Whereas in the Caricatura we allow all license. Its aim is to exhibit monsters not men; and all distortions and exaggerations whatever are within its proper province. Now what Caricatura is in painting, Burlesque is in writing; and in the same manner the comic writer and painter correlate to each other. And here I shall observe, that, as in the former the painter seems to have the advantage; so it is in the latter infinitely on the side of the writer; for the Monstrous is much easier to paint than describe, and the Ridiculous to describe than paint.«

Hierdurch lässt Fielding auch erkennen, wie er den begriff des lächerlichen, dessen definition er bei Aristoteles vermisst, auffasst. Das verzerrte, welches im gebiete der phantasie und jenseits der wirklichkeit liegt, ist der gegenstand der burlesken, das lächerliche, welches dem reiche der wirklichkeit angehört, ist der gegenstand der komischen darstellung. Hiernach schreitet er durchaus methodisch dazu fort, aufzuweisen, wo sich im reiche der wirklichkeit das komische finde. Er erklärt es zunächst für einen argen missgriff, zum gegenstand einer komischen darstellung entweder abscheuliche schlechtigkeit oder entsetzliches unglück zu machen, einen missgriff, der aber leider gemacht worden sei. »What could exceed the absurdity of an author, who should write the comedy of Nero with the merry incident of ripping up his mother's belly? or, what would give a greater shock to humanity, than an attempt to expose the miseries of poverty and distress to ridicule?« Die positive beantwortung der frage nach dem eigentlichen objecte der komik ist nun der wichtigste punct in Fieldings theorie, schon deshalb zunächst, weil sich hier der schon angedeutete enge zusammenhang seiner ethischen und seiner ästhetischen betrachtungsweise zeigt. Lassen wir ihn daher zunächst selbst reden. »The only source of the true[1]) Ridiculous (as it appears

[1]) F. täuscht sich nicht darüber, dass auch der gegenstand der burlesken darstellung im weiteren sinne lächerlich genannt werden könne, weil es sogar noch stärker auf die lachmuskeln wirkt, im engeren sinne aber meint er immer das feinere lächerliche, von dem er sagt, that a more rational and useful pleasure arises to us from it. Hogarth solle man daher nicht einen burlesken maler nennen.

to me) is *affectation.* But though it arises from one spring only, when we consider the infinite streams into which this one branches, we shall presentlv cease to admire at the copious field it affords to an observer. Now affectation proceeds from one of these two causes, vanity or hypocrisy; for as vanity puts us on affecting false charakters, in order to purchase applause; so hypocrisy sets us on an endeavour to avoid censure, by concealing our vices under an appearance of their opposite virtue. And though these two causes are often confounded (for there is some difficulty in distinguishing them), yet, as they proceed from very different motives, so they are as clearly distinct in their operations: for indeed, the affectation which arises from vanity is nearer to truth than the other; as it hath not that violent repugnancy of nature to struggle with, which that of the hypocrite hath. It may be likewise noted, that affectation doth not imply an absolute negation of those qualities which are affected: and therefore, though, when it proceeds from hypocrisy, it be nearly allied to deceit: yet when it comes from vanity only, it partakes of the nature of ostentation; for instance, the affectation of liberality in a vain man, differs visibly from the same affectation in the avaricious; for though the vain man is not what he would appear, or hath not te virtue he affects to the degree he would be thought to have it; yet it sits less awkwardly on him than on the avaricious man, who is the very reverse of what he would seem to be- From the discovery of this affectation arises the Ridiculous; which always strikes the reader with surprise and pleasure; and that in a higher and stronger degree when the affectation arises from hypocrisy, than when from vanity: for to discover any one to be the exact reverse of what he affects, is more surprising, and consequently more ridiculous, than to find him a little deficient in the qualities he desires the reputation of. I might observe that our Ben Jonson, who of all men unterstood the Ridiculous the best, hath chiefly used the hypocritical affectation.«

Was Fielding im verfolge dieser ebenso classisch klaren wie inhaltreichen stelle noch weiter ausführt, betrifft einschränkungen oder scheinbare ausnahmen der aufgestellten regeln. Lächerlich in seinem sinne, also gegenstand komischer darstellung, können unglückliche

---

Die darlegung des innern der menschen ist die höhere aufgabe der malerei. It has been tought a vast commendation of a painter, to say his figures seem to breathe; but surely it is a much greater and nobles applause, that they appear to think.

lebenslagen oder natürliche gebrechen gegen die hauptregel werden, wenn sie mit affectation in verbindung treten (affectation des luxus bei dürftigkeit). Dies ist derselbe fall mit lastern und schlechtigkeiten, aber nur scheinbar, indem sie wohl im komischen romane vorkommen und auch der wirklichkeit gemäss nicht zu umgehen sind, aber sie werden niemals gegenstand des spottes, sondern des abscheus sein müssen.

Wir müssen Fielding dafür dankbar sein, dass er die hauptgrundsätze seiner kunst in dem zusammenhängenden abschnitte, dessen analyse ich eben möglichst vollständig und übersichtlich zu geben versucht habe, niedergelegt hat. Damit soll allerdings weder gesagt sein, dass er anderwärts nichts mehr von theoretischen erörterungen vorbringe, noch dass die in unserm abschnitte gegebenen bemerkungen ohne zuziehung seiner sonstigen auslassungen vollständig könnten gewürdigt werden, noch dass sich aus seiner praxis, seiner uns vorliegenden kunstübung selber, nicht noch viele andere, die erwähnten theils erweiternde, theils erläuternde bemerkungen sollten ziehen lassen. An vielen stellen noch begegnen uns einzelne kritische bemerkungen und winke über die kunst des romanschreibens, oft wahre perlen, was ihre treffende wahrheit und bündige evidenz betrifft, aber es würde viel zu weit führen, weiter auf das einzelne einzugehen, und die hauptsachen liegen uns in dem angeführten ebenso vollständig wie wohlgeordnet vor. Nur um den leser auf die fülle und vielseitigkeit seines kunstverständnisses aufmerksam zu machen, sei hier auf solche abschnitte noch kurz hingewiesen, wie sich namentlich in Andrews mehrere und längere in den ersten capiteln jedes buches finden, ausserdem auf die gelegenheit, die Fielding oft nimmt, sich gelehrte oder sonst urtheilsfähige leute über poesie, kunst, erzählung, charakterschilderung, über die wesentlichen schönheiten verschiedener dichter, namentlich antiker, aussprechen zu lassen. Abraham Adams macht treffliche bemerkungen solcher art, capitain Booth findet gelegenheit seine beobachtungen über ästhetische materien mit verschiedenen personen auszutauschen, auch im Tom Jones fehlt es dem dichter nicht an gelegenheit, zu zeigen, dass er wusste, wozu ihm der verstand ward, ehe es Schiller in der Glocke gesagt hat. Freilich müsste der leser Fieldings wenig verstand besitzen, welcher nur an solchen stellen den im hervorragenden sinne denkenden, kunstverständigen dichter würdigen lernte. Es ist eben alles durchdacht, mit dem feinsten verständniss für die mittel und den zweck der darstellung angelegt und ausgeführt. Die besondern

eigenthümlichkeiten des Fieldingschen stiles sind oft genug bereits besprochen worden, es ist hervorgehoben worden, dass auch seine sprachliche darstellung insbesondere tief national sei, das heisst, dass der reiz seiner rede zum grossen theil in der genauen kenntniss und der virtuosen handhabung grade der eigenthümlichen starken seiten der englischen sprache besteht. Wer die kraft und den reichthum, die feinheit und den nachdruck dieser sprache recht bewundern will, kann dies allerdings auch an genug anderen dichtern und schriftstellern lernen, aber in Fieldings stil wird er jedenfalls noch besondere vorzüge derselben schätzen lernen, und namentlich dürfte die gedrungene bündigkeit seines ausdrucks einen hervorragenden vorzug, grade vor vielen trefflichen stilisten seiner nation, ausmachen. So leicht daher Fielding für einen des englischen kundigen wegen seiner präcision zu verstehen ist, so schwer ist er gut zu übersetzen, und es will mir scheinen, als wenn er in dem gewande unserer muttersprache, die sonst ohne zweifel von allen modernen sprachen der englischen am genauesten nachzugehen vermag, nothwendig sehr viel von seiner bestimmtheit, seiner anschaulichkeit und seinem nachdrucke verlöre.

Doch soll auf den stil Fieldings aus den bereits angedeuteten gründen nicht weiter eingegangen werden, vielmehr möge nur noch eine frage aufgeworfen und, so gut es gehen will, beantwortet werden, welche, wie es scheint schon bei mehreren, die ihm ihr interesse zugewendet, mehr nachdenken als bestimmte ergebnisse desselben zu wege gebracht hat, eine frage, welche um so mehr hierher gehört, weil sie eine in eminentem sinne literarhistorische ist und sich mit recht die literaturwissenschaft neuerdings mit besonderem eifer der abhängigkeit der schriftsteller von ihren vorgängern, vorlagen, mustern, quellen zuwendet. Die frage selber wird uns von Fielding auf dem titel des Joseph Andrews mit klaren worten vorgelegt, die antwort giebt er zwar selber, aber nur durch sein verfahren, nicht indem er sich über den umfang und die methode dessen, was er thut, theoretisch ausspricht. »Written in imitation of the manner of Cervantes, author of Don Quixote,« so bezeichnet er sein erstes classisches werk. Was meint er mit »the manner of Cervantes« und wie weit geht die »imitation?« Bekannt ist, dass Cervantes von Fieldings zeit- und fachgenossen viel bewundert und als musterdichter in fache des romans betrachtet ward, aber noch bekannter ist, dass dieser dichter sehr verschieden aufgefasst, wenn auch allgemein werth-

geschätzt worden ist.[1]) Aus diesem grunde wird eine untersuchung dieses punktes leicht etwas verwickelt, die abhängigkeit aber eines solchen schriftstellers wie Fielding von einem solchen wie Cervantes ist von so hohem interesse, dass man ihrer erörterung sich gern unterzieht, auch wenn man wenig aussicht auf eine erschöpfende klarstellung des verhältnisses hat, und so möge auch das hier beizubringende nur als ein versuch, einige sichere anhaltspunkte zu gewinnen, betrachtet werden.

Zunächst dürfte die vorfrage, ob sich nur der Joseph Andrews oder sämmtliche romane Fieldings, also seine ganze schriftstellerische manier in dieser gattung, auf Cervantes als muster beziehen, nicht unangebracht sein. Letzteres ist sicherlich zu bejahen, namentlich aus dem grunde, weil Joseph Andrews, Tom Jones und Amelia durchaus werke genau derselben art und in der nämlichen manier des stils, der anlage und des grundgedankens abgefasst sind. Ferner ist zu betonen, dass die verschiedenheiten zwischen diesen werken von so nebensächlicher art sind, dass Fielding in den besonderheiten des Joseph Andrews — z. b. dass darin eine humoristisch geschilderte reise das hauptmotiv der einzelnen begebenheiten bildet — unmöglich kann die nachbildung von Cervantes grossartigem meisterwerk gesucht haben, wenn er auch durch den Don Quijote darauf geführt worden ist, eben auf diese weise das spiel des zufalls und der abwechselung komischer situationen zu erleichtern und natürlich erscheinen zu lassen. Endlich springen einige dinge als von Cervantes entlehnt auch nach oberflächlicher betrachtung sogleich in die augen, und diese dinge sind grade sämmtlichen romanen Fieldings gemein. Hierher gehören die humoristischen capitelüberschriften, eine freilich wenig bedeutende nachahmung, die aber so deutlich ist, dass ich mich mit einzelnen vergleichungen nicht aufhalten will. Ferner sind nach dem Spanier angelegt und ausgeführt die genauen personalbeschreibungen, besonders von lächerlichen und widerwärtigen personen wie der Blear-eyed Moll in Amelia und der Miss Laetitia Snaps in Jonathan Wild, von denen die erstere jeden, der Cervantes gelesen, an die liebliche Maritorne erinnern wird. Diese personalbeschreibungen sind bei beiden schriftstellern so häufig, und beide erreichen durch sie so gleich gute erfolge, dass man hierin sicherlich ein kunststück zu suchen hat, in welchem der Engländer ganz besonders sich vorgenommen hatte, mit dem Spanier zu wetteifern. Auch

---

[1]) Fielding selbst zeigt durch anspielungen an mehreren stellen seine genaue bekanntschaft mit ihm. Vgl. auch die vorrede von Smolletts Roderick Random und Liebrechts vorrede zu seinem Dunlop.

der ernst und die scheinbare trockenheit, mit denen hochkomische vorgänge und situationen dargestellt werden, als handle es sich um eine vor gericht oder vor der historischen kritik bis ins kleinste zu vertretende vollkommen wahrheitsgetreue und streng objective darlegung wirklicher vorgänge, erregt bei Cervantes wie bei Fielding unser vergnügen, ein kunstgriff, den freilich schon Swift auf das ausgiebigste angewendet hatte und der vielen humoristen geläufig ist.

Alles dieses aber hätte nach meiner überzeugung Fielding nicht bewogen, jene worte auf den titel seines ersten romans zu setzen, wenn er sich nicht einer tieferen beziehung seiner denkweise und seines kunstverfahrens zu denen des Cervantes bewusst gewesen wäre. Wenn man leider in unserer zeit die neigung wahrnehmen muss, auch bedeutenden dichtern in ihrem verhalten zu ihren quellen und vorlagen verhältnissmässig wenig tiefe und selbständigkeit, dagegen etwas viel oberflächlichkeit anzusinnen, wenn man einen Goethe der alten Faustgeschichte zu liebe allzu leicht seinen Faust und seinen Mephistopheles aufgeben und die der tradition auf kosten jener darstellen lässt, so erinnert das an das sprichwort: Was ich selber thu, trau ich andern zu, aber es fragt sich, ob man nicht vor manchen andern zu viel respect haben solle, um ihnen das zuzutrauen, was man selber thut, und ohne zweifel ist es besser, zu gunsten eines grossen genius zu weit zu gehen, als zu seinen ungunsten.

Wenn wir zunächst den umstand ins auge fassen, dass Fielding seiner eigenen ausdrücklichen aussage nach mit dem Joseph Andrews in England den komischen roman begründen wollte, weshalb er für nöthig hielt, seine meinung über das wesen dieser dichtungsart zu erklären, dass er ferner als sein vorbild in dieser dichtungsart überhaupt, wie wir gesehen haben, die darstellung des Cervantes nennt, so müssen wir bei einem so viel nachdenkenden und seine kunst so durchdenkenden schriftsteller, wie Fielding ist, einen inneren zusammenhang und zwar einen sehr engen zwischen seinen theoretischen ansichten und seiner auffassung von seinem vorbilde annehmen. Don Quijote muss ihm das muster eines komischen romanes sein, und seine begriffe von dem wesen dieser dichtungsgattung müssen sich in diesem roman verwirklicht finden. Dass Fielding in Cervantes schon lange den meister komischer darstellung verehrte, ehe er seinen Joseph Andrews schrieb, geht daraus hervor, dass er bereits im Jahre 1728, als er noch in Leyden studirte, eine komödie Don »Quixote in England« abgefasst hat, welche aber erst im Jahre 1733 erweitert und mehrfach umgestaltet auf dem neuen Haymarket-theater in scene

ging. Er hatte sie bald nach ihrer abfassung zurückgelegt, weil er sich nicht zumuthete, mit Cervantes zu wetteifern, geschweige denn ihn zu übertreffen. »It was originally — sagt er von dem stück in dem vorwort — written for my private amusement; as it would, indeed, have been little less than Quixotism itself to hope any other fruits from attempting charakters wherein te inimitable Cervantes so far excelled. The impossibility of going beyond, and the extreme difficulty of keeping pace with him, were sufficient to infuse despair into a very adventurous author. I soon discovered too, that my too small experience in and little knowledge of the world, had led me into an error. I soon found it infinitely more difficult than I imagined to vary the scene, and give my knight an opportunity of displaying himself in a different manner from that wherein he appears in the romance.« Was Fielding weiter über die jetzt zur aufführung kommende umarbeitung sagt, hebt die hier gemachten bemerkungen durchaus nicht auf, so dass demnach nicht allein seine bewunderung für Cervantes, sondern auch die absicht, ihn in einem romane nachzuahmen, sehr frühen datums dürfte gewesen sein. Umsomehr müssen wir annehmen, dass er die kunst seines vorbildes wird zum gegenstand langen und eingehenden nachdenkens gemacht haben.

Fassen wir nun Fieldings auseinandersetzungen über das lächerliche, den eigentlichen gegenstand der komischen darstellung, ins auge, so wird es nicht schwer, einen inneren zusammenhang zwischen seinen ansichten und seinem studium des Cervantes zu entdecken. Affectation nennt er die einzige quelle des lächerlichen. Sie beruht entweder auf eitelkeit oder heuchelei, von der letzteren kann bei Don Quijote keine rede sein, aber dass Fielding die fixe idee des ritters von der traurigen gestalt, ein irrender ritter nach dem muster der Amadise u. s. w. sein zu wollen, als aus eitelkeit hervorgegangene affectation auffasste, scheint auf der hand zu liegen. Die absicht, eine grosse rolle zu spielen, auch so einer zu sein wie jene ausgeburten der phantastik, war bei Don Quijote so eingewurzelt und füllte so sehr sein ganzes dichten und trachten aus, dass sie eine krankhafte alteration seines geistes hervorbrachte und sich in die überzeugung, schon wirklich ein irrender ritter zu sein, umsetzte. Dass eine solche halbverrückte überzeugung von der realität dessen, was eitle und eingebildete menschen zuerst nur wünschen, wirklich sehr oft nichts ist als eine krankhafte wendung ihrer eitelkeit selber, dass die grossemannssucht in grossemannshallucinationen umzuschlagen liebt, ist eine thatsache, welche man zu allen zeiten beobachten

kann, und Fielding hat auch sehr scharfsinnig bemerkt, dass sich ohne diesen psychisch-pathologischen vorgang nicht viele eitle und ehrsüchtige menschen durch den contrast, den jeder gesunde mensch zwischen ihrer prätension und der wirklichkeit wahrnimmt, dem gelächter aussetzen würden. Sie bemerken eben von diesem contrast nichts mehr, weil er durch ihr in ihren verstand getretenes eitelkeitsfieber für sie aufgehoben ist. Diesen contrast bezeichnet Fielding immer als das, was das auftreten eitler menschen lächerlich macht, elendes und ärmliches aussehen an sich ist bemitleidenswerth, aber mit der prätension der vornehmheit und des luxus erregt es mit recht lachen. Und gehört nicht jeder zug in dem bilde des Don Quijote unter diesen gesichtspunkt? Wir würden in der that schon aus dem inneren zusammenhange der anschauungen und der betrachtungsweise Fieldings darauf kommen müssen, anzunehmen, dass er den Don Quijote so aufgefasst, wie ich eben angedeutet habe, und die art, wie er mit demselben in seiner sonst nicht hervorragenden komödie umspringt, kann nur als bestätigung dienen, dass wir Fieldings gedanken richtig gefolgt seien. Was an seinem Don Quijote als komisches »leitmotiv« hervortritt, ist der lächerliche, schreiende widerspruch zwischen dem, was er ist und hat, mit dem, was er sich zu sein und zu haben einbildet. Gleich im eingange des stückes giebt der wirth, bei dem er logirt, den entschluss kund, ihn wegen consequenter nichtbeachtung seiner forderungen für gewährten unterhalt auf die strasse zu setzen. Wie er mit der rechnung vor seinen gast tritt, beauftragt dieser Sancho, ihm tausend guinees zu zahlen, und wundert sich sehr, dass sein schildknappe, der die schätze so vieler riesen geplündert, nicht im stande ist, die kleinigkeit sofort zu berichtigen.

Es ist also ohne zweifel anzunehmen, dass Fielding als die komische grundidee in Don Quijote das »affecting false characters, in order to purchase applause« angesehen und seine romane deshalb als nachbildungen des Cervantes betrachtet hat, weil er in ihnen die darstellung derselben menschlichen verirrung als seine hauptaufgabe betrachtet. Es wird nicht schwer nachzuweisen sein, dass er auch noch anderes von seinem vorbilde gelernt hat, wir dürfen uns aber auch hier mit der aufzeigung der leitenden gesichtspunkte begnügen, und wollen nur zum schlusse noch das thatsächliche verhältniss der nachbildungen zu ihrem vorbilde, namentlich hinsichtlich des grades von originalität, der jenen zukommt, berücksichtigen. Wenn wir hören, dass Fielding 1728 es noch für einen Quixotism erklärt,

als nebenbuhler des Cervantes aufzutreten, wenn er dies unter anderen gründen darum thut, weil ihm damals noch die nöthige welt- und menschenkenntniss fehlte, so liegt auf der hand, dass sich seine ansichten von der schwierigkeit des unternehmens geändert haben müssten, als er 1742 seinen Joseph Andrews ausdrücklich als eine nachahmung des Cervantes bezeichnete. Lebenserfahrung hatte er sich inzwischen auf eine mehr wirksame als immer unbedenkliche art angeeignet, und anstatt des dramas wählte er die bequemere form des romanes. Er glaubte jetzt, einen wettstreit mit dem Spanier mit besserem erfolg als vor vierzehn jahren aufnehmen zu können. Welcher art war nun dieser erfolg? Im allgemeinen hat die literaturgeschichte, ja hat das gesammte gebildete Europa entschieden, dass Fielding nicht unwürdig gewesen ist, mit Cervantes in derselben gattung um die palme zu ringen, dass er sich durch seine drei unsterblichen hauptwerke wenigstens einen bleibenden ehrenplatz neben dem grossen meister erworben hat. Wenn wir dieses gerechte und durchaus begründete urtheil noch etwas mehr im einzelnen bestimmen wollen, so müssen wir zunächst dem Engländer deshalb den ersten platz neben dem Spanier zusprechen, weil er seinem vorbilde gegenüber durchaus selbständig und ursprünglich geblieben ist. Er ist dies nicht allein in so fern, als er nirgends nöthig gehabt hat, seine phantasie und seine welt- und menschenkenntniss bei der des Cervantes anleihen machen zu lassen. Was in Fieldings dichtungen dem schöpferischen künstler angehört, ist niemandes eigenthum als seines, nur die kunstweise ist es, wen er nachzubilden seiner mit recht für würdig hielt. Aber auch in bezug auf seine stellung zum stoff, den obersten, leitenden gesichtspunkt, geht Fielding einen schritt weiter als Cervantes, und dies augenscheinlich mit dem bewusstsein und der absicht, jenen zu überbieten. Wir haben die gründe kennen gelernt, aus welchen Fielding die auf heuchelei beruhende affectation für den höheren und wirksameren gegenstand komischer darstellung hält, und eben diese art affectation ist das, was er Cervantes gegenüber neues bringt. Die komik des Cervantes geht nach Fieldings auffassung aus der betrachtung menschlicher thorheit allein hervor, er selbst fügt die komik, die auf der beobachtung menschlicher schlechtigkeit beruht, hinzu, er erweitert den gesichtskreis des komischen romanes auf das ethische gebiet hinüber. Wenn man das weiter oben über den unterschied der katholischen und der protestantischen anschauung vom sittlichen werthe menschlicher handlungen und charaktere gesagte beachtet, wird man nicht umhin können, einen

tiefen und überraschenden zusammenhang zwischen dem gegensatze der beiden grossen hauptrichtungen der sittlich-religiösen cultur der modernen völker einerseits und der verschiedenheit der kunst des grossen Spaniers und des genialen Engländers andererseits wahrzunehmen. Die theorie und praxis des komischen romanes, wie sie Fieldings eigenthum ist, war für Cervantes ebenso unmöglich, wie sie für jenen sich mit nothwendigkeit ergab. Hierin liegt die quelle der grossen verschiedenheit beider, welche den bedeutendsten geschichtschreiber der englischen literatur, dr. Warton zu der äusserung veranlasste, es sei schwierig zu sagen, wie Fielding seinen Joseph Andrews habe eine nachahmung des Cervantes nennen können, und welche noch andere über diese bezeichnung hat den kopf schütteln lassen. Denn mit dem angedeuteten gegensatze hängt alles andere, nationalität, zeitalter, bildung und literarischer geschmack zusammen, katholicismus und protestantismus waren vor hundert jahren und sind noch heute die beiden am meisten charakteristischen culturhistorischen erscheinungen in der entwickelung der modernen romanischen und germanischen völker.

Sollen wir deutsche und protestanten nun den englischen protestanten deswegen als dichter höher stellen als den katholischen Spanier, weil er die aufgabe und den stoff seiner kunst gemäss seiner besonderheit als Engländer und als protestant geändert und erweitert hat? Soll uns die verwandtschaft des Fieldingschen geistes mit dem Lessings und Herders bestimmen, seine kunst höher zu stellen als die des spanischen edelmannes, der am anfange des XVII. jahrhunderts sein unsterbliches werk schuf? Das werden wir nicht thun, und würden es auch nicht thun, wenn Cervantes ein specifisch katholischer und Fielding ein specifisch protestantischer dichter wäre, das heisst, wenn der hauptcharakter beider in ihrer zugehörigkeit zu einer von beiden kirchen läge. Dies aber von zwei schriftstellern zu sagen, deren werke bleibendes eigenthum der gesammten gebildeten welt geworden sind, hiesse die hauptursache verkennen, der sie ihre unsterblichkeit verdanken. Und diese ist, dass sie beide sowohl in ihrer zeit als über ihrer zeit stehen, dass beide zwar national in eminentem sinne sind, weit mehr aber noch das, was alle menschen als solche angeht, im auge haben und darstellen. Und soll ja zu gunsten eines von beiden etwas geltend gemacht werden, so möchte ich darauf hinweisen, dass Fielding die freiheit und weite seines geistes zum grossen theil der in seiner zeit schon kräftigen aufklärungs- und humanitätsströmung, der edelsten erscheinung im geistigen leben des

vorigen jahrhunderts, Cervantes dagegen die grossartigkeit und die alle veränderungen der zeiten und nationen überdauernde tiefe und selbständigkeit seiner gedankenwelt in höherem masse nur seinem eigenen genius verdankt. Wenn sich aber irgend ein romanschreiber der welt neben den grössten darsteller menschlicher thorheit stellen darf, so ist es der grösste darsteller menschlicher eitelkeit und heuchelei, nicht allein darum, weil er, wie eben nachgewiesen wurde, ein durchaus selbständiger schüler seines grossen meisters war, sondern auch, weil er, wie schon oft mit recht gesagt worden ist, in seiner sprache und seiner nationalen denk- und ausdrucksweise dieselbe classische höhe erreicht hat.

Das gesagte mag zur charakteristik Fieldings deshalb hier seinen abschluss finden, weil ich mir zur aufgabe gemacht habe, nur die innersten grundtriebfedern und grundsätze der schriftstellerischen thätigkeit des mannes darzulegen. Hierbei war die überzeugung massgebend, dass Fielding seiner tiefen originalität und seines scharfen und zusammenhängenden denkens wegen zu den schriftstellern gehört, bei denen dies das haupterforderniss zu einer richtigen auffassung ihrer bedeutung ist. Wer sich bei den werken eines solchen dichters blos an äusseres hält, wer sich scheut, dem reinen gedanken entgegenzutreten, wo dieser eine solche rolle spielt, auf den findet Popes wort anwendung:

> 'Tis hard to say, if greater want of skill
> Appear in writing or in judging ill;
> But of the two, less dang'rous is th' offense
> To tire our patience, than mislead our sense.

Breslau, maerz 1877.

F. Bobertag.

LITTERATUR.

THEODOR WISSMANN:

KING HORN. UNTERSUCHUNGEN ZUR MITTELENGLISCHEN SPRACH- UND LITTERATURGESCHICHTE.

STRASSBURG. KARL J. TRUEBNER 1876. 124 S. 8o.

Der zweck der vorliegenden arbeit ist der, die stellung des liedes von »King Horn« innerhalb der englischen litteratur möglichst allseitig zu beleuchten. Um die frage nach der entstehungszeit und der engeren heimath des gedichtes zu beantworten, musste namentlich die sprache nach ihrer lautlichen seite, sowie die metrische form des denkmals ins auge gefasst werden, ehe die untersuchung über den von demselben behandelten stoff beginnen konnte. Daher zerfällt die ganze arbeit in zwei haupttheile, deren erster wesentlich die form, deren zweiter den inhalt der die Hornsage überliefernden lieder behandelt.

Eine genaue feststellung des verhältnisses, in welchem die drei handschriften des »King Horn« von einander abhängig sind, unternimmt der verfasser noch nicht, stellt diese vielmehr erst für seine zukünftige ausgabe des gedichtes in aussicht. Er basirt seine untersuchungen vorzugsweise auf die Cambridger redaction und berücksichtigt die beiden andern nur bei gelegenheit bedeutenderer varianten. Diese untersuchung der lautlichen verhältnisse ist sehr sorgfältig und jede einzelne erscheinung wird mit den entsprechenden andrer, in bezug auf ihre herkunft fixirter denkmäler verglichen, um auf diese weise einen sicheren anhalt für den ort der entstehung zu bekommen. In dieser beziehung ist namentlich der vocalismus wichtig, dessen charakter im allgemeinen ein südöstlicher ist, der jedoch von dem kentischen in vielen punkten sich unterscheidet. Die grösste wahrscheinlichkeit hat Essex als gegend des ursprungs.

Die metrik des gedichtes ist eine vollkommen deutsche, ja die regeln, welche das mittelhochdeutsche in bezug auf wortbetonung und vers beobachtet, lassen sich fast durchgängig auch an dem vorliegenden gedichte nachweisen. Der reim, welcher schon in der angelsächsischen poesie, namentlich in Laȝamon, neben der allitteration erscheint, wird im »King Horn« bereits immer als bindeglied der zwei aus der alten langzeile entstandenen kurzzeilen verwandt. Ein vergleich mit dem »Brut« führt den verfasser zu der ansicht, dass die entstehung des gedichtes, wie es uns vorliegt, nicht früher als in das zweite viertel des dreizehnten jahrhunderts zu setzen sei. Dass seiner jetzigen form aber höchst wahrscheinlich allitterirende lieder gleichen inhaltes vorausgegangen, aus denen es dann umgestaltet wurde,

geht aus den zahlreichen resten der allitteration hervor, welche sich noch theils innerhalb derselben halbzeile, theils in der alten langzeile vorfinden und welche, wie der verfasser nachweist, sich zum theil direct aus Lazamon als lebendig nachweisen lassen, also nicht bloss mit absicht als äusserer schmuck eingelegt sind.

Ja der verfasser weist sogar auf verschiedene spuren hin, welche es wahrscheinlich machen, dass das lied früher eine strophische form gehabt hat, wenngleich sich die strophen nicht alle mehr herauserkennen lassen. So findet sich mehrfach vier mal hintereinander derselbe reim, an andern stellen machen vier aufeinander folgende reimpaare inhaltlich ein stilistisches ganze, eine kurze rede etc. aus, die meisten unterredungen lassen sich in strophen zu vier zeilen gliedern und dieselbe eintheilung lässt sich auch zuweilen in grösseren erzählenden partien constatiren; an bedeutsamen stellen, wie am schlusse von reden zeigen sich oft deutlich gruppen von sechs zeilen.

Ich begnüge mich damit, alle diese beobachtungen hier kurz vorzuführen, da der verfasser verspricht, diese sachen später genauer zu untersuchen und darzustellen.

Es folgt nunmehr der zweite haupttheil der arbeit, welcher das verhältniss der verschiedenen fassungen der Hornsage zum gegenstande hat. Es kommen dabei zunächst der altfranzösische »Roman de Horn et Riemenhild« und die beiden englischen gedichte »King Horn« und »Horn Childe and maiden Rimnild« in betracht. Ueber dieses verhältniss nun sind sehr verschiedene ansichten ausgesprochen worden. Die einen sahen in dem englischen gedichte eine verkürzte übertragung des französischen romanes, die andern behaupteten, dass vielmehr das original des letzteren in England zu suchen sei, zwar nicht in dem uns erhaltenen englischen gedichte, wohl aber in einem älteren uns verloren gegangenen. Wenn sich auch in neuerer zeit die meisten gelehrten der zuletzt erwähnten ansicht angeschlossen haben, so ist doch, wie der verfasser hervorhebt, entscheidendes für dieselbe bisher noch nicht vorgebracht worden. Um nun der lösung dieser frage näher zu treten, gibt er zunächst eine genaue inhaltsangabe des französischen romans und des jüngeren englischen »Horn Childe«, macht sodann in den anmerkungen auf die abweichungen der drei fassungen aufmerksam und zieht endlich seine folgerungen aus den resultaten dieses vergleiches. Dieselben sind für die beiden ältesten bearbeitungen der sage folgende: »der französische roman (R. H.) weist kein einziges nothwendiges bindeglied, keinen schönen, alterthümlichen zug auf, den das englische gedicht King Horn (R. H.) nicht enthielte; dieses dagegen hat trotz seines geringen umfanges eine reihe von alten, wahrhaft poetischen motiven jenem voraus.« Ich stimme nun mit dem verfasser völlig überein, wenn er im anschluss hieran behauptet: »aus alle dem ergibt sich, dass R. H. keine bearbeitung des französischen romans sein kann.« Wenn er aber fortfährt: »das umgekehrte verhältniss dagegen ist nicht nur denkbar, sondern bis zu einem gewissen grade sogar nothwendig; eine ältere quelle als das lied von King Horn für R. H. vorauszusetzen sind wir durch nichts berechtigt,« — so muss ich gestehen, dass ich dieser ansicht durchaus nicht beipflichten kann. Wir wissen, in welcher weise die dichter des mittelalters die poetischen erzeugnisse einer fremden nation in die eigne sprache übertrugen, wir wissen, dass sie selten wagten, willkürlich irgend etwas in der fabel oder der folge der ereignisse oder selbst in den namen zu ändern, falls letztere nicht zu barbarisch für ihr ohr erklangen, dass sie im gegentheil ihren vorbildern in der regel sehr gewissenhaft folgten nicht nur in bezug auf die er-

zählung im allgemeinen, sondern oft sogar auf die kleinsten umstände, ja manchmal bis auf die ausdrücke. Dem gegenüber bemerken wir an den in rede stehenden gedichten die eingreifendsten abweichungen: fast alle namen sind in beiden verschieden, nur »Horn, Rimenhyld (franz. Rimel), Modi, Suddene« stimmen überein, der Franzose hat viele ganz neue personen eingeführt, z. b.: Herselot, Gundeswit, Godfroi, Eglolf, Bertin, Blanchard, Moroan, Marmorin, Turlin, Gibelin, Malbruart u. a., viele episoden des englischen gedichtes fehlen, z. b.: K. H. 5 sq., 435 sq., 523 sq., 586 sq., 651 sq., 743 sq., 968 sq., 1035 sq., 1091 sq., 1175 sq.; an andern stellen erzählt der Franzose ereignisse, zum theil lange und wichtige, für welche sich in dem englischen gedichte nichts entsprechendes findet, so R. H. 729 sq., 1295 sq., 1463 sq., 1594 sq., 1737 sq., 1837 sq., 1925 sq., 2007 sq., 2386 sq., 2554 sq., 2677 sq., 2688 sq., 3488 sq., 3573 sq., 3986 sq., 4355 sq., 4624 sq., 4807 sq., 5052 sq.; in anderen wieder finden wir wenigstens wesentliche abweichungen, z. b. K. H. 561 sq.; cf. R. H. 2051 sq.; K. H. 940 sq., cf. R. H. 3682 sq.; K. H. 1160 sq., cf. R. H. 4233 sq.; K. H. 1360 sq. und 1383 sq., cf. R. H. 4875 sq.; auch wohl eine ganz verschiedene reihenfolge, man vergleiche K. H. 432 sq. mit R. H. 1295 sq.; das in K. H. 561 sq. erzählte kommt in dem roman viel später, erst 2051; umgekehrt sollte K. H. 1223 sq. erst R. H. 4257 erzählt werden, findet sich aber schon 4044 sq.: K. H. 1223 sq. entspricht in R. H. erst 4370 sq.; ebenso weicht K. H. 1389 sq. wesentlich von R. H. 4968 sq. ab.

Es dürfte demnach wohl kaum zuzugeben sein, dass K. H. die quelle für den altfranzösischen roman sei. Wenn der verfasser behauptet, »die bedeutenderen änderungen in R. H. erklären sich theils aus der eigenart des dichters, theils aus dem charakter der kreise, für welche, und der sprache, in der er dichtet« — so möchte es doch schwer fallen, die eben vorgeführten abweichungen aus solchen ursachen zu erklären.

Noch mehr weicht aber, wie der verfasser auch selbst angibt, das jüngere englische gedicht, der »Horn Childe«, in bezug auf die gestaltung der sage ab. Hier sind nicht nur ebenfalls fast alle namen, sondern auch die ganze scenerie und alle localitäten ganz andere. Der ort der handlung wird in den »Border«, den norden Englands, verlegt, so kommen die ortschaften: Cleveland, Alerton, Blakeowe, Pickering, York, Westmoreland, Staynes, Northumberland u. a. vor, das reich von Horns vater besteht aus allem lande nördlich vom Humber, die eindringenden eroberer sind nicht Sarazenen, sondern Dänen. Dieselben werden hier aber im gegensatz zu den beiden andern redactionen geschlagen, ebenso wie drei irische könige, welche ebenfalls in das land einfallen. Da aber der tapfere Hatheolf, Horns vater, bei diesem letzten angriff ums leben gekommen war, so benutzte der mächtige graf von Northumberland diese günstige gelegenheit und eroberte schnell das ganze land. Auch wird Horn nicht, wie dort von den Sarazenen, in ein schiff gesetzt, sondern entflieht aus eignem antriebe. Von all diesen ereignissen findet sich in den beiden älteren gedichten kein wort, und auch im weiteren verlauf der erzählung finden sich bedeutende abweichungen und viele eigenartige, zum theil alte züge, obwohl das gedicht allerdings in einzelnen punkten, wo der Franzose und der verfasser von »King Horn« auseinander gehen, sich an den ersteren anschliesst. Was nun der verfasser über das verhältniss dieses gedichtes zu den beiden andern sagt, ist mir ziemlich unverständlich geblieben: »Das gedicht von Horn Childe könnte unter benutzung von R. H. ent-

standen sein oder mit diesem aus einer und derselben quelle geschöpft haben, welche alsdann, weniger ursprünglich als der erhaltene K. H., die begegnung Horns mit Wikle und Modun bereits in modificirter fassung enthalten hätte.« Wie ist die erste dieser beiden möglichkeiten aufzufassen? Ist gemeint, Horn Childe sei aus R. H. geflossen? Fast möchte es so scheinen, wenigstens sagt der verfasser in der anm. 1 auf pag. 104, dass jenes englische gedicht die abenteuer Horns wesentlich in der fassung des französischen romans, jedoch mit vielen willkürlichen auslassungen und erweiterungen bringe. Dann erheben sich aber auch hier dieselben bedenken, die sich gegen die annahme geltend machen liessen, dass K. H. die quelle für R. H. sei, und zwar in verstärktem masse. Oder aber ist gemeint, dass der nordenglische dichter einer andern quelle gefolgt sei, jedoch unter mitbenutzung des französischen romans? Dann erfahren wir aber nicht, welches die andere quelle gewesen. — Noch schwieriger jedoch wird die sache, wenn wir den zweiten der beiden als möglich hingestellten fälle ins auge fassen. Danach wäre Horn Childe mit R. H. zusammen aus ein und derselben quelle geschöpft, die jünger wäre als K. H. Wie will der verfasser aber damit seine hypothese in einklang bringen, dass R. H. selbst aus K. H. hervorgegangen wäre?

Man erkennt, dass die darstellung dieses abhängigkeitsverhältnisses an klarheit zu wünschen übrig lässt.

Es wird in der that schwer sein, ohne weitere mittel als die vorliegenden zwingende beweise beizubringen, welche das in rede stehende verhältniss unwiderleglich klar stellen, jedoch scheint es nicht unmöglich, wenigstens zu einem gewissen grade von wahrscheinlichkeit zu gelangen. Höchst befremdlich erscheint mir die auf pag. 114 ausgesprochene behauptung des verfassers: »eine ältere quelle als das lied von King Horn für R. H. vorauszusetzen, sind wir durch nichts berechtigt.« Warum denn nicht? Dass vor dem »King Horn« ältere gedichte, die diesen selben stoff behandelten, existirten und zwar höchst wahrscheinlich in strophischer form, ist vom verfasser selbst im ersten theile der arbeit, wie ich meine, überzeugend nachgewiesen worden. Mir erscheint es ganz unzweifelhaft, dass nicht nur redactionen von der Hornsage existirt haben, die viel älter sind, als der uns vorliegende K. H., sondern dass diese früheren redactionen auch schon mehr oder weniger von einander abwichen. Die Hornsage war, wie der verfasser selbst richtig hervorhebt, sehr populär und über ganz England verbreitet, es war also ganz natürlich, dass sie in den verschiedenen theilen des landes sich im laufe der zeit allmählich modificirte, wie dies bei mündlicher überlieferung unausbleiblich ist. Nur so scheint mir die grosse verschiedenheit erklärt werden zu können, in welcher die sage ein mal im »King Horn«, andererseits im »Horn Childe« und endlich in den später zu besprechenden balladen erscheint. In dem zweiten der genannten denkmäler ist die sage localisirt und vielfach geändert, in den zuletzt erwähnten gedichten tritt uns, wie ich unten nachweisen werde, eine ganz andere auffassung von der Rymenhyld entgegen. Und doch sind alle diese gedichte durchaus volksthümliche, d. h. solche, bei denen nicht daran gedacht werden kann, dass ein dichter bewusst und mit vorbedachter absicht die erwähnten änderungen vorgenommen habe, vielmehr stellen diese gedichte sicherlich die sage in demjenigen zustande dar, in welchem sich dieselbe befand an dem orte, an welchem, und zu der zeit, in welcher dieselbe fixirt und niedergeschrieben wurde. Warum sollen wir also für den französischen dichter ein andres verhältniss annehmen? Warum

soll neben der gestalt, in welcher die Hornsage uns im »King Horn«, im »Horn Childe« und in den balladen entgegentritt, nicht noch eine vierte, fünfte u. s. w. variation existirt haben, d. h. eine gestaltung, in denen zwar die hauptereignisse und der allgemeine gang der handlung gleich waren, die aber im detail, in den episoden, personen etc. manches eigenartige zeigten? Und, wenn dies sehr wohl der fall gewesen sein kann, warum soll der französische dichter nicht eine von diesen abweichenden gestaltungen kennen gelernt und zu seinem gedichte verarbeitet haben? Denn der umstand, dass sich diese andern redactionen nicht erhalten haben, spricht doch durchaus nicht gegen die wahrscheinlichkeit ihrer einstigen existenz, zwingt uns aber am allerwenigsten zu der annahme, dass der zufällig uns erhaltene »King Horn« die quelle des Franzosen gewesen sei, da sonst so vieles gegen diese annahme spricht.

Ich stelle mir daher die sache etwa folgendermassen vor: die sehr alte und weit verbreitete Hornsage hat in den verschiedenen landstrichen sich nach und nach verschieden umgeformt, und von diesen verschiedenen formen ist am frühesten diejenige fixirt und poetisch bearbeitet worden, welche uns in dem »King Horn« vorliegt. Wie sehr in der that die sage in einzelheiten variirte, geht unter anderem daraus hervor, dass sogar die drei handschriften, in denen »King Horn« erhalten ist, keineswegs völlig übereinstimmen, z. b. heisst Horns vater in C. und O. »Murry«, in H. zwar auch zwei mal, und zwar im reime »Mory« (cf. pag. 101); aber drei mal »Allof«, und, dass dieser name nicht ganz aus der luft gegriffen, sondern nur einer andern redaction der sage entlehnt war, wird dadurch bewiesen, dass in dem französischen roman nur »Aalof« als der vater des helden erscheint. — Einige zeit nach der abfassung des »King Horn« lernte sodann der französische dichter eine andere gestalt der Hornsage kennen und führte diese unabhängig von »King Horn« seinen landsleuten in deren sprache vor. Endlich aber steht auch wohl der dichter von »Horn Childe« in keiner directen, äusseren beziehung zu dem Franzosen, sondern hat auch unmittelbar aus der sage selbst geschöpft. Ob dem französischen dichter einzelne lieder oder schon eine abgeschlossene form der ganzen sage vorgelegen hat, ist nicht mit bestimmtheit zu sagen; doch hat die letztere annahme eine hohe wahrscheinlichkeit für sich, da er sich mehrmals, z. b. v. 2933 und 3981, auf das »parchemin« beruft, was doch unmöglich, wie der verfasser meint, als eine herkömmliche phrase aufgefasst werden kann. Dass übrigens selbst zur zeit der abfassung des »Roman de Horn« auch noch einzelne lieder existirten, welche die eine oder die andere episode aus der Hornsage behandelten, scheint aus einer stelle des romans selbst hervorzugehen, nämlich aus v. 2783, wo Lemburc ihren bruder ersucht, ihr doch das lied zu singen, welches die liebesgeschichte zwischen Rimenhild und Horn erzähle. Eben dafür spricht auch vielleicht die thatsache der existenz der altenglischen und altschottischen balladen über Horn, von denen wir noch zu sprechen haben werden, die wohl kaum als willkürliche verkürzungen der grossen gedichte angesehen werden können, sondern die mir eher die wenigen uns erhaltenen reste von einzelnen liedern aus der Hornsage, respective von deren weiterentwickelungen zu sein scheinen.

Dass die ganze sage also deutschen ursprunges ist, kann nach dem gesagten wohl keinem zweifel unterliegen. Dafür spricht auch noch der umstand, dass alle namen, auch in dem R. H., durchaus deutsch sind (Herland, Gunderolf, Gudmod, Hildebrand, Herebrand, Lemburc, Samburc, Eglolf etc.), dass alle expeditionen zur see unternommen werden, dass, wie z. b. im Beowulf, die residenzen

der könige immer nahe bei der see liegen, dass ein strandwächter die küste bewacht, kurz, dass die ganze scenerie nicht weniger als die namen es sind, germanisch und zwar niederdeutsch ist.

In dem fünften Abschnitte gibt der verfasser einige charakteristische eigenthümlichkeiten des französischen romanes an. Zunächst macht er darauf aufmerksam, dass, während in K. H. die person des dichters sich gar nicht bemerklich macht, dieselbe hier fortwährend hervortrete, indem er die erzählung unterbreche und sich mit einem »seignurs« an die zuhörer wende. Aber es ist zu bemerken, dass der Franzose in dieser hinsicht noch weiter geht. Oft gibt er nämlich selbst seine ansichten zum besten in wendungen wie: Mult dist veir, ke ço dist: jà ne murrad envie 1875 (wiederholt 2580); Issi est de fol amur, kant ne vient par reisun 2447; Seigneurs, mar le creez ke jà avenge nient A nul home del mund de sun purpensement, Se Deu n'en ad ainzcès fait ordeinement 3586 sq.; Mais fous est cil home, par le mien escient Ri laist fille de roi e à plus basse se prent, Ki regne puet aver e tiel commandement Çoe m'est vis, ki la laist, si fait folement 3674 sq. etc.

Hierhin gehört auch die vom verfasser auf pag. 117 erwähnte gewohnheit desselben dichters, die handlungen, welche in dem englischen gedichte einfach berichtet werden, auch zu begründen, oft durch sentenzenartige wendungen. Manchmal geben uns die personen selbst die beweggründe ihrer handlungen, z. b. 3039, oder enthüllen uns den zustand ihres innern durch zwiegespräche, welche sie mit ihrem herzen anstellen; cf. 665—691, 1253 sq., 2459 sq. etc.

Diese thatsachen sind ein untrügliches kriterium für die spätere abfassungszeit des französischen gedichtes. Zu demselben resultate kommen wir auch, wenn wir vergleichen, welches der beiden gedichte am meisten die sächsische einfachheit der sitten und gebräuche erhalten und welches im gegentheil den romantismus, der sich seit den kreuzzügen erhob, entwickelt hat. In allen diesen beziehungen stellt sich K. H. als das ältere heraus.

Hier finden wir noch manche alte züge bewahrt, welche bei dem Franzosen schon verwischt sind. So ist dort, wie in den angelsächsischen gedichten, das schiff noch ein gegenstand der höchsten werthschätzung. Als Horn z. b. auf die küste von Westnesse getrieben wird, nimmt er in dem englischen gedichte von seinem schiffe in den rührendsten ausdrücken abschied, als wäre es sein bester freund, v. 139 sq.:

> Schup, bi þe se flode,
> Daies have þu gode:
> Bi þe se brinke
> No water þe nadrinke:
> ȝef þu cume to Suddene,
> Gret þu wel of myne kenne
> Gret þu wel my moder
> Godhild quen þe gode etc.

während in R. H. das boot sofort von den wogen zerschmettert wird und die verse 113 und 114

> K'il ne perdi del sun le vaillant de un besant
> Fors la nef, qui est vielz, qui freinst al arivant

zeigen, dass dieser verlust nicht hoch angeschlagen wird.

Eine alte, aus den deutschen rechtsalterthümern wohl bekannte gewohnheit,

die nämlich, dass der freier dem boten seinen handschuh mitgab, ist noch in K. H. 793, 794 erhalten, während der Franzose diesen zug ausliess, da er die sitte nicht kannte, die andeutung also nicht verstand.

Das englische gedicht kennt noch nicht den glanz und den luxus, welcher in späterer zeit an den höfen der fürsten und ritter herrschte. Der hauptaufenthaltsort für die ganze familie ist die halle. Dort ist die königin mit all ihren mädchen (71), dahin kommt der könig mit allen seinen rittern (223), und da muss auch für gewöhnlich die tochter sich aufgehalten haben, da v. 253 sq. erzählt wird, dass Rymenhyld den Horn fortwährend sah, ohne zu wagen, mit ihm zu sprechen. Die französische Rimel im gegentheil hat eigne wohnzimmer, die unzweifelhaft ebenso prächtig ausgestattet waren, wie die der Lemburc, welche uns R. H. 2709 sq. beschrieben werden; sie hört daher nur von Horns schönheit, ohne ihn je zu gesicht zu bekommen (480—84). Rymenhyld hat für sich nur ein schlafzimmer, das sie noch obenein mit ihren sechs mädchen theilt (391, 392), Rimel hat so viele dienerinnen, dass diese eigne zimmer haben, sie selbst hat nur eine vertraute bei sich (1066 und 1242). An ihrem hochzeitstage ist Rymenhyld von nur vier jungfrauen begleitet (1162), Rimel von nicht weniger als dreissig (4149). Das gefolge vom könig Murry besteht aus zwei rittern (49), und die söhne des königs von Westir scheinen sogar allein zu sein (760). In R. H. sind sie zwar nur »od lur mesnée privée«, haben aber doch »vint de gens ben escemée« bei sich (2203), und sogar der senechal des königs Hunlaf hat zwanzig ritter in seinem gefolge (133).

Was den feudalismus betrifft, so kann man wenige oder keine spuren von demselben in K. H. entdecken, während R. H. in dieser beziehung vollständig mit den ritterromanen jener zeit übereinstimmt. Es wird genügen, einige hervorragende punkte hervorzuheben: In dem englischen gedichte hat Horn seine genossen bekommen »with him for to pleie« (23), in dem französischen wird gesagt »cum seignur serveient tuit Horn le meschin« (11), und Horn wird v. 391 »lur avued« genannt, ja dieser sagt selbst v. 291, dass sie ihm gegeben seien »Tres tud pur mei servir, pur fere mes cumanz«. Dort wird Horn im jagen, harfespielen, vorschneiden und kredenzen unterwiesen (227—240), hier nicht nur in diesen künsten, sondern ausserdem auch im fechten und in allen arten höfischer tugend, als höflichkeit, demuth, freigebigkeit (400, 401, 785).

In R. H. werden sodann bei jeder gelegenheit festlichkeiten begangen, wie auch der verfasser auf pag. 116 hervorhebt, und zwar geschieht dies in ganz ritterlicher weise: es werden grosse tourniere abgehalten (2532, 4359), denen die damen beiwohnen (439, 4372) und die immer (dies ist ein sehr charakteristischer zug) zu pfingsten stattfinden (437, 2556). Von alle diesem finden wir in K. H. nichts. Das bestreben, solche glänzenden scenen zu schildern, ist bei dem französischen dichter so gross, dass bei ihm z. b. Horn, als er sich seiner braut zu erkennen gegeben, nicht, wie in K. H., einfach seine truppen holt und die feinde angreift, sondern von Rimel verlangt, sie solle den Modi überreden, ein tournier zu veranstalten, wo er dann den entscheidenden schlag führen würde.

Nicht minder charakteristisch in dieser hinsicht ist die stelle, wo Horn bei dem könige verleumdet worden ist. In K. H. treibt ihn nämlich der könig ohne weitere umstände aus dem lande. Nicht so in R. H.; hier legt er ihm auf, sich durch einen eid zu reinigen, worauf Horn erwidert, dass seine ritterpflicht und ritterwürde ihm verbiete zu schwören, so lange er noch gesund und jung sei, er erbietet sich, gegen zwei oder selbst sechs gegner zu kämpfen, aber verweigert

den eid. Nicht einmal die thränen seiner braut können ihn dazu bringen, seine ritterehre durch einen eid zu besudeln.

Auch in bezug auf den minnedienst ist der romantismus in R. H. viel weiter entwickelt. In dem vorliegenden buche finden wir in bezug hierauf pag. 118 die bemerkung: »Abstossend im höchsten grade ist, wie die frauen sich selbst blossstellen.« Es ist wohl nicht richtig, in bezug auf diese frage einen moralischen massstab anzulegen, vielmehr steht dieselbe mit dem unterschiede der beiden gedichte überhaupt im engsten zusammenhang. In K. H. tritt uns die liebe in rein menschlicher auffassung entgegen; wenn die damen verliebt sind, so haben sie keinen andern wunsch, als den, den gegenstand ihrer neigung zu heirathen. In dem französischen roman dagegen ist die liebe schon das, wozu die provenzalischen dichter sie gemacht haben, d. h. eine leidenschaft, die sich nach unbedingter befriedigung sehnt, die keine selbstbeherrschung will und die nicht immer allzu scrupulös in der beobachtung dessen ist, was religion und sitte vorschreibt. Die damen z. b., welche, wohlgemerkt, mit ihren gatten zu einem grossen tourniere kommen, werden bei Horns anblick ohnmächtig und hätten ihn »ohne wissen ihrer männer« umarmen und küssen mögen (439—479), und von einer anderen festlichkeit erfahren wir: Dame ne l'ad veu Re nel volsist tenir suz cuvertur hermin (933, 34). Als er in Westir ankommt, sehen ihn mehrere damen »E si dient plusurs, boer fust cele née Ki ust feit sun pleisir e fust de lui privée (2189, 90).«

Die stellen dieser art könnten leicht vermehrt werden. Besonders interessant ist es, den auffallenden unterschied zu beobachten, welcher in bezug auf angelegenheiten der liebe zwischen Rymenhyld und Rimel besteht. Rymenhyld ist eine gute, unverdorbene, aber einfache natur, Rimel eine recht raffinirte und mit dem »geschäfte« der liebe wohlvertraute dame. Beide sind in Horn verliebt (Rimel, noch ehe sie ihn gesehen), Rymenhyld in so hohem grade, dass sie beinahe »gan wexe wild« (252), Rimel, im gegentheil, verbirgt ihre leidenschaft sogar vor ihren mägden »Kar pour sei cuvrir est sage e vezziée (489). Daher befiehlt sie nicht, wie Rymenhyld, durch eine dienerin dem stewart, Horn in ihr zimmer zu bringen, sondern sie weiss diesen dienst von ihm durch viele kostbare geschenke zu erkaufen (559 sq.), und, als sie vernimmt, dass der prinz komme, ist ihre erste sorge, den spiegel zu nehmen »pur veer sa belted, Pur saver de su vis cum il est culured« (788, 89) und ihre elegantesten kleider anzulegen. — Beide werden indessen gleichmässig getäuscht. Anstatt Horns wird ein anderer ritter eingeführt. Rymenhyld verläugnet ihre natur nicht: Anon upon Aþulf child Rymenhyld gan wexe wild (295, 296), sie lässt ihn auf ihrem bette platz nehmen, umarmt ihn und bietet sich ihm als gattin an (299—308). Rimel dagegen, die »höfische«, wie sie genannt wird (816), fasst ihn bei der hand, lässt ihn sich setzen, nimmt neben ihm platz und spricht zärtlich den wunsch aus: »Bels amis, des ore voil estre mise en vostre justise« (822, 23), indem sie höflich hinzufügt: »si vostre plaisir est«.

Als nun die ankunft des echten Horn verkündet wird, macht Rimel wieder gewählte toilette, tritt noch einmal vor den spiegel und »en tuz sens s'esmirad; Si ren li mesteit, par cel l'adrescerad« (1024 sq.). Um einen unangenehmen zeugen loszuwerden, sendet sie den sénéchal Herlant, der Horn hergeführt, in ein andres zimmer, indem sie ihren mädchen befiehlt, alle seine wünsche zu erfüllen. »Après se vet seer as puceles Herlant, De quei il i parlad, nul curteis ne l' demant, Kar ben le poet saver« (1094 sq.). Horn ist endlich gekommen. Rymenhyld be-

reitet ihm denselben empfang, wie vorher dem Aþulf, sie tractirt ihn mit allen arten von delicatessen und wein, küsst ihn »so wel so hire luste« (406) und erklärt ihm einfach, dass er sie ohne widerrede zu seiner gattin nehmen müsse, während Rimel, nachdem sie in schmeichelnder weise die schönheit ihres gastes hervorgehoben, ihm ihre liebe verspricht, falls er sie annehme, »si l'estes recevant« (1104), indem sie, um den werth dieses anerbietens noch mehr hervorzuheben, hinzufügt, dass sie noch nie irgend jemand ein solches geständniss gemacht habe, noch je machen werde. — Die wirkung, welche Horns ablehnung hervorruft, ist ebenfalls sehr verschieden bei beiden. Rymenhyld wird sofort ohnmächtig und kann nur durch die küsse ihres geliebten und durch seine versicherungen beruhigt werden, dass er ihre wünsche befriedigen werde. Nicht so Rimel. Diese widerlegt seine einwürfe in einer wohlgefügten rede; seine abkunft sei edel genug, da sein vater ja könig und seine mutter mit den deutschen kaisern verwandt sei; daher fügt sie hinzu »Amer me purrez, si vostre plaisir ere« (1127) und versichert, dass sie seinen wünschen nie zuwider sein werde.

In allen den eben erörterten erscheinungen sehe ich einen beweis der priorität von K. H. in bezug auf die zeit der abfassung.

Ich komme nun zu einem letzten punkt, welchen der verfasser zur charakteristik des französischen romans auf seite 115 erwähnt, wo er nämlich sagt, dass der christliche charakter des gedichtes bei dem Franzosen weit mehr betont sei, als in »King Horn.« Dieser charakter ist aber meiner meinung nach viel weniger ein allgemein christlicher, als vielmehr ein specifisch theologischer. Der verfasser macht schon darauf aufmerksam, dass gott bei allen gelegenheiten erscheint, alle ereignisse werden durch ihn veranlasst, unglücksfälle durch ihn gehindert, belohnungen durch ihn ertheilt u. s. w.

Alle personen, welche in dem gedichte auftreten, sind aber nicht weniger fromm, als der dichter selbst. Als Horn mit seinen genossen glücklich in Bretagne angekommen, »Deu commencent à loer Ki si's a bien guariz de si grant encumbrer« (120); der sénéchal beginnt seine rede: »Veez, mi cumpaignun, si Deus vus duinst benéisun« (145) und begrüsst die angekommenen im namen »del Seignur suveraig ki maint en trinitet« (162). Horn erzählt ihm die gefahr, der sie ausgesetzt gewesen, und fügt hinzu: »Mes ci nus ariva par ses noble comanz Li Sires soverains ki le mund est furmanz« (307). Aehnliche wendungen erscheinen fast alle zwanzig verse.

Besonders bemerkenswerth aber in dieser beziehung ist es, dass der dichter eine grosse bekanntschaft mit dem inhalt der bibel besitzt und jede gelegenheit benutzt, proben von dieser seiner kenntniss einzustreuen. Eine kleine blumenlese von stellen wird dies in überzeugender weise darthun.

Cil, ki salvat Moïsan
Quant fud jecté petit al flum del desruban
E ki format Evain de la coste dan Adan
E fist l'asne parler par le prophete Balaan, 75—79;
  Cel Rei alteor ki pur nos prist charnage
En la Virgine vaillante par angelin nunceage,
Unc ne perdi pur ço rien de son pucelage. 317—19;
  Del ovre Salamun, ki fud reis d'Israel. 568;
  Si m'eit saint Gabriel
Ki vint Deu nuncier, cum li livres espel 1145, 46;
  Si m'aït le halt Reis ki salvat Israel 1159;
  Cil vus rende les bens ki fist salvatium

Al vaillant Daniel enz el lai del léun
E delivra Jonas del ventre al cetun 1403—5;
Or le guarisset ci ki salvat Salomun 1512;
Deu ki salvat Israel
Sasanne delivrat par l'enfant Daniel
E lui-memes pus desleuva del putel 2882—84;
Tele cupe de tel pris e del oevre Salemun 2433;
Al derain Jugement où serunt mal e bon 2871;
Sire, ki d'ewe fist vin 3988;
Deu n'eime richetez;
Einz sereit un kamail en l'oil d'un agoile entrez,
Ke n'estreit riches hom là-sus el ciel levez,
Kar maint par lur aver unt tut Deu ubliez 4176—79.

Wenn ich nun hinzufüge, dass der dichter immer sorgfältig berichtet, wie die messe gehört wurde (743, 4099 etc.), dass er mit dem leben und den gebräuchen der geistlichkeit wohl vertraut ist, dass er sogar eine grosse vorliebe für sie zeigt (2427, 4527 etc.), so wird man zugestehen, dass das gedicht in der that einen stark ausgeprägten theologischen charakter trägt, und ich glaube daher nicht zu kühn zu sein, wenn ich darauf hin die vermuthung ausspreche, dass der in vers 3 und 5249 genannte verfasser des gedichtes, Thomas, wohl ein geistlicher gewesen ist.

Im sechsten abschnitt endlich spricht der verfasser von den schon mehrfach erwähnten balladen, welche auch eine episode der Hornsage behandeln. Der verfasser nennt nur zwei derselben, Fr. Michel bringt aber noch zwei andere, welche nicht genau mit jenen übereinstimmen. Nur zwei balladen geben eine, wenngleich unbestimmte notiz über Horns geburtsort, indem sie sagen, dass dieser nahe bei Edinburg lag; eben dieselben erzählen, dass er dem könige sieben jahre lang für seine tochter diente, welche sie Jean nennen, und, dass der könig, ein sehr zorniger mann, den jungen Horn zur see sandte. Die beiden andern lieder geben nicht einmal diese einleitenden thatsachen, setzen also die erzählung als bekannt voraus, und Horn, welcher sprechend eingeführt wird, berichtet, dass er im schönen grünen walde geboren und von all seinen freunden im stiche gelassen sei. Alle erzählen sodann, dass beim abschied die braut ihrem geliebten einen prächtig gezierten ring gegeben habe mit der deutung, dass, so lange die steine ihren glanz behielten, er schliessen dürfe, dass sie ihm treu sei, während durch erblassen derselben angezeigt werden würde, dass sie einen andern liebe. Dies ist ein charakteristischer zug, den die balladen mit dem »Horn Childe« gemeinsam haben. Nach der einen ballade hätte sie dem ringe noch eine silbergerte hinzugefügt, während zwei andre (die vierte ist an dieser stelle verstümmelt) diese gerte als die gegengabe von seiten Horns hinstellen. Aber auch sonst zeigen die balladen noch ausser den vom verfasser hervorgehobenen manche verschiedenheiten unter sich. Als z. b. Horn in bettlerkleidung an das thor des hochzeitshauses gekommen war, bittet er nach I und III (Michel) um ein glas wein um Horns willen. In ersterem nun erhielt er das erbetene, warf seinen ring in das leere glas, hiess es der königstochter Jean bringen, und nun erst wird letztere redend eingeführt; nach III dringt die nachricht von der eigenthümlichen forderung des bettlers und ihrer begründung bis in die gemächer der braut, worauf sie erklärt, dass nichts sie hindern solle, dem armen alten selbst den becher zu kredenzen. Auch in II bittet er in Horns namen, während in I von einem gesuch seinerseits nicht die rede ist, dagegen stimmen beide darin überein, dass er, als man ihm etwas reicht, sich weigert, von

irgend jemand etwas anzunehmen, es sei denn von der braut selbst. Die forderung des bettlers wird in II, III, IV erfüllt, Horn trinkt und wirft sofort den ring in den geleerten becher. Alle fahren dann fort: als sie den ring fand, fragt sie den angeblichen bettler, von wem er denselben erhalten. Er antwortet ohne umschweife, dass er ihn von ihrer eigenen hand habe, worauf sie, von reue erfasst, sich erbietet, ihr bräutliches gewand abzulegen und ihm zu folgen, um ihr brod zu erbetteln. In II geht Horn, um sie auf die probe zu stellen, auf ihren vorschlag ein, und wirklich beraubt sie sich ihres schmuckes und folgt ihm; und nun erst, von ihrer aufrichtigkeit und treue überzeugt, lässt Horn sein schmutziges gewand fallen und erscheint in seinem vollen glanze. In den andern gedichten erklärt er sich auch ohne diesen versuch bereit, sein wort einzulösen. Die drei letzten balladen schliessen dann mit einer boshaften bemerkung gegen den weniger glücklichen nebenbuhler.

Betreffs des ursprungs dieser balladen ist der verfasser der ansicht, dass sie aus »Horn Childe« hervorgegangen seien, und in der that finden sich auch einzelne übereinstimmende züge, von denen K. H. und R. H. nichts haben, z. b. die bedeutung des ringes. Dennoch möchte ich meine schon oben ausgesprochenen bedenken gegen diese ansicht aufrecht erhalten. Die übereinstimmung jener züge lässt sich ja zur genüge aus dem umstande erklären, dass sowohl die balladen als auch »Horn Childe« im norden entstanden sind, so dass also beide der gestaltung folgten, welche die sage in diesen gegenden angenommen hatte. Gegen die annahme des verfassers spricht aber einmal die thatsache, dass die balladen unter sich keineswegs sachlich völlig übereinstimmen, sodann aber, dass z. b. die scene, in welcher Horn als bettler die Rymenhyld auf die probe stellt, sich im »Horn Childe« nicht findet, während hier gerade King Horn etwas analoges bietet, wie der verfasser pag. 123 selbst als bemerkenswerth hinstellt. Endlich aber will ich nicht unterlassen, auf einen eigenthümlichen gegensatz hinzuweisen, welcher sich zwischen den balladen und »Horn Childe« in bezug auf den charakter der braut geltend macht und wo gerade »Horn Childe« mit den beiden andern gedichten übereinstimmt. Während nämlich Rymenhyld in den drei grossen gedichten von einer rührenden zuneigung, liebe und treue durchglüht ist, so dass sie als ein schönes muster einer echten braut erscheint, entdecken wir in den balladen nichts von diesen eigenschaften. Im »Horn Childe« sagt Rimneld in bezug auf den ring:

When þe ston wexeþ wan,
þan chaungeþ þe þouȝt of þi leman,
Take þan a newe;
When þe ston wexeþ rede
þan have Y lorn mi maidenhed,
Oȝaines þe untrewe. (XLVIII.)

Später bemerkte Horn zwar eine veränderung an dem ring, doch wird weder gesagt, dass er blass, noch dass er roth wurde, vielmehr heisst es »þe hewe was chaunged of þe stan«, und es wird sofort der grund hinzugefügt »for gon is seven ȝere« (LXXI), so dass hiernach also Horn die schuld an der veränderung trägt. In den balladen dagegen wird der ring wirklich blass »pale and wan« und verräth damit ihre treulosigkeit.

Im »Horn Childe« trifft Horn bei seiner rückkehr einen boten, der ihn in allen ländern vergebens gesucht und der ihm betrübt mittheilt, dass heute Moging die schöne königstochter heirathen werde. Zwar steht hier nicht ausdrücklich, dass

Rimneld den boten gesandt, doch beweisen die worte des letzteren »Mani sides schuld be bibled, Er he bring hir to his bed, ȝif Horn in lond were« (LXXV), dass sie nur mit widerstreben in diese verbindung willigt. Aber wir haben einen positiven beweis dafür, dass sie noch treu an ihrem alten liebhaber hängt. Als dieser, nachdem er den trunk erhalten, sie um Horns willen ersuchte, nicht von ihm zu gehen, ehe er den becher geleert, da heisst es: »Das mädchen stand bei ihm stille, von Horn zu hören däuchte ihr gut, er stand ihrem herzen ganz nahe« (LXXXIV), und als er sich ihr zu erkennen gegeben, da fiel sie in ohnmacht und musste von rittern in ihr zimmer gebracht werden. Von all diesem finden wir in den balladen keine spur. Wir hören nichts von irgend einer gewalt, welche sie zu einer zweiten heirath gezwungen hätte, nichts von einer abneigung gegen ihren neuen freier, nichts von boten, die sie zu Horn sendet. Als letzterer, durch seinen ring benachrichtigt, zurückkommt, erfahren wir nichts von thränen und betrübniss ihrerseits. Als Horn ihr den ring zeigt, denkt sie gar nicht an die möglichkeit, dass ihr bräutigam vor ihr stehe, sondern sie fragt, ob jener den ring aus der hand eines gestorbenen erhalten habe. Erst als er sich zu erkennen gibt, kommt ihre ursprüngliche natur wieder zum vorschein. Wie zur strafe wirft sie ihre glänzenden kleider ab und will das brot der armuth mit ihm theilen.

Wenn ich auch nicht alle auffassungen des verfassers, die in der vorliegenden arbeit ausgesprochen sind, theilen kann, so erkenne ich doch gern an, dass dieselbe mit sorgfalt und umsicht gefertigt ist, und ich hoffe, dass der verfasser bald seinen vorsatz, eine kritische ausgabe des »King Horn« zu veranstalten, in ausführung bringen werde.

KIEL IM FEBRUAR 1877.

Albert Stimming.

Bemerkung zu p. 121 ff.

In meiner abhandlung über Lybeaus disconus, oben p. 121 ff., ist die ausgabe des gedichtes in: Bishop Percy's Folio Manuscript. Ed. by J. Hales and F. Furnivall. Vol. II. London, 1868, p. 404 ff., unberücksichtigt geblieben, und verweise ich desshalb den leser nachträglich auf dieselbe. Meine arbeit kann um so mehr als eine ergänzung derselben betrachtet werden, als erstens die herausgeber von der Neapler hs. gar keine notiz nehmen, und zweitens Wirnts dichtung ihnen ganz unbekannt geblieben ist. Auch bei benützung dieser leistung würde meine arbeit im wesentlichen dieselbe form erhalten haben.

E. Kölbing.

DIEZ-STIFTUNG.

Im kreise der schüler und übrigen verehrer des am 29. mai vorigen jahres verstorbenen prof. Friedrich Diez ist der gedanke laut geworden, an seinen ruhmreichen namen eine stiftung zu knüpfen, die den zweck habe, die arbeit auf dem gebiete der von ihm begründeten wissenschaft von den romanischen sprachen zu fördern, eine stiftung, welche durch ermuthigung zum fortschritt auf den von dem meister gebahnten wegen dazu beitrage, dass das von ihm geleistete künftigen geschlechtern im rechten sinne erhalten bleibe, und welche zugleich die erinnerung an sein unvergängliches verdienst immer wieder erneuere.

Die unterzeichneten, von welchen gegenwärtiger aufruf zur gründung einer

DIEZ-STIFTUNG

ausgeht, wenden sich mit demselben nicht allein an alle die, welche, sei es persönlich, sei es mittelbar, schüler des verewigten meisters gewesen sind, gleichviel welches ihre heimath sei; denn nicht sie allein, obgleich sie zumeist, haben ursache seines wirkens allezeit froh zu bleiben. Sie richten ihre bitte um betheiligung mit zuversicht auch an alle die, welchen überhaupt der erspriessliche fortgang und die anerkennung wissenschaftlicher arbeit am herzen liegt, gehören sie nun zu den Romanen, deren sprachen in ihrem wahren verhältniss zu einander und in ihrem werden zu erkennen Diez zuerst gelehrt hat, seien es seine stammesgenossen, in deren Mitte er lange jahre segensreich gewirkt, deren namen in der wissenschaft er wie nur wenige neben ihm ehre gebracht hat, und deren schule für einen wichtigen zweig des unterrichts ihm die möglichkeit einer hebung dankt, wie sie erst die heranwachsenden generationen in vollem umfange verspüren werden.

Ueber die weise, in welcher die erbetenen beiträge dem zwecke der förderung wissenschaftlicher arbeit auf dem gebiete der romanistischen studien dienstbar gemacht werden sollen, lässt sich genaueres zur zeit noch nicht feststellen. Zunächst ist in aussicht genommen, die zinsen des durch sammlung zusammen zu bringenden kapitals in perioden von später zu bestimmender dauer als ehrensold für hervorragende schriftstellerische leistungen auf dem angegebenen gebiete zu verwenden, und zwar jedenfalls ohne rücksicht auf die nationalität der verfasser, und, wofern es sich ausführbar erweist, jedesmal nach anhörung auch auswärtiger sachverständiger. In zweiter linie würde die ertheilung von preisen für die besten lösungen zu stellender aufgaben ins auge gefasst werden; weiterhin etwa die stiftung eines stipendiums an der universität, welcher Diez über fünfzig jahre als lehrer angehört hat. Es ist aussicht vorhanden, dass nach vorläufigem abschluss der sammlung, für welchen der 30. dezember 1877 angesetzt ist, mit einem der grossen wissenschaftlichen institute Deutschlands statuten sich werden vereinbaren lassen, und dass dasselbe die verwaltung der stiftung von da ab übernehmen wird. Bis dahin

erklären die unterzeichneten mitglieder des comités zur gründung einer Diez-stiftung sich bereit, beiträge in empfang zu nehmen, über deren eingang sie später öffentlich berichten werden. Die eingehenden gelder werden vorläufig bei dem hause Mendelssohn u. Co. in Berlin deponirt, welches sich zur einstweiligen führung der kasse für das comité freundlich bereit erklärt hat, und können von etwa auswärts gebildeten comités gesammelte beiträge an dasselbe direkt eingesandt werden.

Das comité, welches gern noch manche in grösserer entfernung von Berlin wohnende verehrer des todten meisters eingeladen haben würde, ihre namen mit unter diesen aufruf zu setzen, hat dies unterlassen, um nicht später zu thuende gemeinsame schritte all zu sehr zu erschweren; es würde es aber als eine sehr willkommene unterstützung seiner thätigkeit mit aufrichtigem dank aufnehmen, wenn anderwärts, namentlich auch im auslande, gönner des unternehmens in ihrer umgebung den plan der Diez-stiftung zur kenntniss bringen, zur betheiligung anregen, beiträge sammeln und dieselben dem comité übermitteln wollten. In solcher weise den bemühungen desselben sich zugesellen zu wollen haben die herren professoren G. J. Ascoli in Mailand, geh. hofrath K. Bartsch in Heidelberg, N. Delius in Bonn, A. Mussafia in Wien, G. Paris in Paris bereitwilligst zugesagt. (Auch die redaktion der »Englischen studien« erklärt sich dazu gern bereit.)

Berlin, den 1. februar 1877.

Das comité zur gründung einer Diez-stiftung

Bonitz,
geh. regierungsrath,
Berlin, SW., Kleinbeerenstr. 3.

Ebert,
professor dr.,
Leipzig, Salomonstr.

Gröber,
professor dr.,
Breslau, Alexanderstr. 32.

Herrig,
professor dr.,
Berlin, NW., Albrechtstr. 12a.

Mahn,
professor dr.,
Steglitz.

Mätzner,
professor dr.,
Berlin, N, Ziegelstr. 8.

Mommsen,
professor dr.,
Charlottenburg, Marchstr. 6.

Müllenhoff,
professor dr.,
Berlin, W., Lützower Ufer 18.

von Sybel,
director der staatsarchive,
Berlin, W., Hohenzollernstr. 13.

Suchier,
professor dr.,
Halle a. S.

Tobler,
professor dr.,
Berlin, SW., Grossbeerenstr. 65.

Zupitza,
professor dr.,
Berlin, SW., Kleinbeerenstr. 10.

SHAKESPEARE-DENKMAL IN STRATFORD-ON-AVON.

Es hat sich in England eine gesellschaft gebildet, welche den zweck verfolgt, in Stratford-on-Avon, der geburtsstadt Shakespeare's, ein Shakespeare-denkmal zu errichten, welches nicht todter stein, selbst leben wecken und schöpferisch weiter wirken soll im geiste des mannes, dessen namen es trägt. Das Shakespeare-memorial wird ein gebäude am ufer des Avon werden, das ein Shakespeare-theater, eine Shakespeare-bibliothek und eine Shakespeare-gallerie umfasst. Das theater ist den werken des dichters, die bibliothek der dramatischen literatur gewidmet. Die gallerie wird kunstwerke aller art umfassen, die sich auf Shakespeare und seine werke beziehen. 10,000 pfund sterl. fordert das ganze unternehmen, hiervon sind 6000 pfund sterl. bereits gezeichnet. Der grundstein zum theater wird am 23. april 1877 gelegt werden. Das comité besteht aus dreissig mitgliedern der hervorragenden englischen und speziell Stratforder gesellschaft. Es ist von England aus die anfrage an mich ergangen, ob nicht auch Deutschland an dieser huldigung theilnehmen wolle, welche dem dichter dargebracht wird, dessen herrschaft keine sprachgrenzen einengen, der überall der erste ist, wo herzen für das wahre, schöne und grosse schlagen, und der ganz besonders ein anrecht hat, auch Deutschland seine heimath zu nennen. Die betheiligung kann zwiefacher art sein: es können geldbeiträge gespendet werden, und in bezug hierauf ist zu erwähnen, dass eine summe von mindestens 100 pfund sterl. zum ehrenamte eines »Governor« und zur stimmabgabe bei allen sachlichen fragen der gesellschaft berechtigt (eine vereinigung von mehreren für das zusammenbringen dieser summe würde einen von ihnen designirten vertreter zum »Governor« machen können); es werden aber auch spenden für die bibliothek oder gallerie, sowie gegenstände zur ausschmückung des baues freudig entgegengenommen. Ich mache mich gern zum dolmetscher der für uns Deutsche erfreulichen und ehrenvollen einladung, an jenem huldigungsbaue mitzuschaffen, und bitte, etwaige geldbeiträge an die Deutsche bank, Berlin W, Behrenstrasse 10, zu senden, welche sich freundlichst bereit erklärt hat, dieselben an ihrer depositenkasse in empfang zu nehmen. Jede literarische und künstlerische beisteuer wolle man an die buchhandlung der herren A. Asher & Co., Berlin NW., Unter den Linden 5, schicken, die gleichfalls so gütig waren, sich für diesen zweck zur verfügung zu stellen. Bei allen sendungen ist die bezeichnung: »Für das Shakespeare-memorial in Stratford« erwünscht. Zugleich erkläre ich selbst mich gern bereit, hierin zu vermitteln und die mir persönlich übersandten beiträge an die obengenannten sammelstellen abzuführen.

BERLIN W., Matthäi-Kirchstr. 31.

Prof. dr. F. A. Leo,
mitglied des vorstandes der deutschen Shakespeare-gesellschaft
vice-präsident der New Shakspere society in London.

EINGEGANGENE RECENSIONS-EXEMPLARE.

Bis zum abschluss dieses heftes sind von folgenden werken recensions-exemplare bei der redaktion eingegangen:

Baumgart, H. Die Hamlettragödie und ihre kritik. Königsberg i. Pr. Hartungsche druckerei. 1877.

Dederich, H. Historische und geographische studien zum angelsächsischen Beóvulfliede. Köln, Roemke & Co. 1877.

Dowden, E. Shakspere, a critical study of his mind and art. 2. ed. King and co. London. 1876.

Dickens, Ch. The chimes. Met aanteekeningen en Toelichtingen door T. H. de Beer. A. u. d. t.: Bibliotheek van buitenlandsche schryvers onder redactie van T. H. de Beer. IV. Maastuis: J van der Endt en Zoon. S. a.

Schmitz, B. Encyclopaedie des philologischen studiums der neueren sprachen, hauptsächlich des französischen und engl. 2. aufl. I—IV. theil. Leipzig, Koch. 1875—76.

Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie. Nach den hss. von neuem herausgegeben von Hugo Andresen. Bd. I. Theil 1 und 2. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877.

Sattler, W. Beiträge zur englischen grammatik. I. Die adverbialen zeitverhältnisse. Durch beispiele erläutert. Halle, Gesenius, 1876.

Hall, Fidzedward. The english adjectives in-able. With special reference to reliable. London, Trübner. 1877.

Deetz. Alexander Pope. Leipzig, Mentzel. 1875.

Sweet, H. An Anglo-Saxon reader in prose and verse, with grammatical introduction, notes and glossary. Oxford, Clarendon press. 1876.

Mätzer, E. Altenglische sprachproben nebst einem wörterbuche. II. Band. Wörterbuch. 1—4 lieferung. Berlin, Weidmann'sche buchh. 1872—76.

Sammlung englischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen. Herausgeg. von L. Herrig.

I. Macbeth von W. Shakspeare. Erklärt von L. Herrig. 2. aufl. Dresden, Kaufmann.

VII. Merchant of Venice von W. Shakespeare. Erklärt von L. Herrig. 2. Aufl.

IX. Julius Caesar von W. Shakespeare. Erklärt von E. W. Sievers. 2. aufl.

XII. Christopher Marlowe's Faustus. From the double text of Alex. Dyce, with notes, an appendix and a preface, critically arranged by A. Riedl.

XIV. Miltons Verlornes paradies. Eine auswahl aus dem texte mit erklärenden anmerkungen von W. Münch.

Fleck, A. Der betonte vocalismus einiger altostfranzösischer sprachdenkmäler und die assonanzen der Chanson des Loherains. Marburg. 1877.

Klein, J. L. Geschichte des englischen Dramas. I. II. Leipzig, Weigel. 1876.

IS THERE AN ANGLO-SAXON LANGUAGE?[1])

Several of the English scholars, who are most active in the study of Early English, wage war on *Anglo-Saxon*. They attack the word. Mr. Sweet, in his edition of King Alfred's Version of Gregory's Pastoral Care, published by the Early English Text Society, announces that he uses »Old English« for the »stage of the English language commonly known by the barbarous and unmeaning title of Anglo-Saxon.« They are still more hostile to the suggestion which goes with the word, that the speech called Anglo-Saxon is different from modern English so as to deserve a separate name. They say there has been but one speech spoken in England by the Teutonic tribes and their descendants from Cædmon to Tennyson. This speech was at the first called *Anglisc*, English, by those who spoke it, and the name has never changed, and there is no reason for changing it; the early periods may be called Old English. The scholars who are pressing these views, are in positions to secure them a general hearing, and they have well earned the right to a most respectful one. They introduce them into publications of the Early English Text Society, and the series of school-books issued from the Clarendon Press. Mr. Freeman urges them in his elaborate histories, Dr. Morris in his philological works, and men of all arms in the Saturday Review.

The questions to be decided are partly questions of substance and partly of the use of language.

---

1) Auch dieser aufsatz March's war schon früher gedruckt in den Transactions of the American Philol. Society (1872). Zu einer zeit, wo die frage: Angelsächsisch oder Altenglisch? eine so vielfach erörterte ist, ist es sicher von werth, alle massgebenden stimmen, welche über dies thema laut geworden sind, hören zu können: das ist der grund, wesshalb ich den verfasser ersucht habe, seine abhandlung in den »Studien« wieder abdrucken zu dürfen. Man vgl. die bekämpfung von March's argumenten für Anglo-Saxon durch H. Sweet: Hist. of english sounds p. 158 ff. *E. K.*

1. What is the real relation between modern English and Anglo-Saxon? There have been occasional enthusiasts since the time of Verstegan, who have identified them; but the more thorough study of the ancient speech has clearly established its remoteness. It had been often thought to be a rude form of colloquial English, and its strange appearance had been attributed to the irregular spelling of illiterate and careless scribes. Thus President Jefferson, who was a student of the language, and who first introduced the study of it in our colleges by establishing it in the University of Virginia, and composed an essay to exemplify his method of study, proposes to reform the spelling. He says —« the writer having no examples of orthography to recur to, thinking them indeed not important, had for his guide his own ideas only of the power of the letters, unpractised and indistinct as they might be. He brought together, therefore, those letters which he supposed must enter into the composition of the sound he meant to express, and was not even particular in arranging them in the order in which the sounds composing the word followed each other. Thus *birds* was spelt brides; *grass*, gärs; *run*, yrnan; *cart*, crät; *fresh*, fersh. They seemed to suppose, too, that a final vowel was necessary to give sound to the consonant preceding it, and they used for that purpose any vowel indifferently. A *son* was suna, sune, sunu.« Thus changing the spelling to modern English, and disregarding the final vowels, he declares groundless all distinctions of gender, all case endings except the genitive singular and dative plural, and most of the forms of the verb; in short he considers the whole grammatical system a series of »aberrations, into which our great Anglo-Saxon leader, Dr. Hickes, has been seduced by too much regard to the structure of the Greek and Latin languages, and too little to their radical difference from that of the Gothic family.« »Remove«, he says, »the obstacles of uncouth spelling and unfamiliar character, and there would be little more difficulty in understanding an Anglo-Saxon writer than Burns' poems!« Such views are no longer held by scholars. The speech of Beowulf, Cædmon and Alfred, is recognized as a literary language, carefully written, competent to translate the Latin classics, and having original works of importance, both in extent and kind. The comparative study of the northern dialects shows it to be a German speech lying perfectly parallel with the other Teutonic tongues, so that its grammatical forms can be clearly traced, and a historical orthography established, extending even to the quantities of its vowels and the place of the

accent. The modern discoveries of the laws of letter change point out the relations of the Anglo-Saxon spelling and pronunciation to ours, and enable the scholar to distinguish the errors of scribes from the records of varying sounds.

This classic Anglo-Saxon differs from our English:

1. In phonology. It has sounds which we have not: *y* is the Greek upsilon, the French *u; h* represents the guttural aspirate, the Greek chi, the German *ch; hl, hn, hr, wl, wr,* are frequent initial combinations. The sounds which are common to both speeches are differently used. Words spelt with the same characters are pronounced differently. The weak vowels *î, û,* have become diphthongs: *wrîte* is pronounced *rait.* The mixed vowels *ê, ô,* have shifted to their weaker element: *fêt* is pronounced *fît* (feet); *gôs, gûs* (goose.) The laws of phonetic change are different. The Anglo-Saxon vowels were very sensitive to the influence of the letters near them. A vowel is changed by the vowel of the following syllable to a mixed vowel between the two. Consonants difficult to utter break the vowels before or after them into a kind of diphthong, other consonants assimilate the vowels. So that in the declension of a noun, or the inflection of a verb the root vowel wavers from case to case, or person to person. There are refined laws of assimilation of consonants which may be compared with the euphonic laws in Greek. All these changes have ceased. All this sensitive life is gone. The few relics of it which remain in such forms as *men* from *man*, *elder* from *old, told* as a past of *tell,* and *sought* of *seek,* strike us as anomalies. Our English vowels are »ded as a dore-nayle.«

2. In vocabulary. A Frenchman, M. Thommerel, has counted the words in Johnson's dictionary, and found 43,500, of which 29,000 are of Romance origin. If two-thirds of Johnson are Romanic, we should guess that at least four-fifths of Webster must be. We do not know how large a part of the Anglo-Saxon dictionary still survives. A modern Englishman may look long in Cædmon or Beowulf without recognizing a word. An examination of two pages, 74 double lines, of Cædmon, containing 442 words, shows 168 words completely gone, so that no spelling, or other modification, can bring them within the ken of a mere modern-English scholar.

3. The inflections have almost all disappeared. The Anglo-Saxon is a synthetic language, with five cases, four declensions of the noun growing out of the joint influence of stem endings and genders, two full declensions of the adjective for its definite and in-

definite use in all genders, three numbers of the personal pronouns, six conjugations of the verb.

4. In the derivation of words. The free production of compounds, which belonged to the early speech, ceases in English; and the prefixes and suffixes of derivation are many of them no longer living, and their places are taken by others of Romanic origin.

5. The syntax is also that of an inflected language. The government of cases is highly complicated. Verbs and prepositions may require not only accusatives, but datives, or genitives, genitives and datives, accusatives and datives; the same word requires sometimes one case and sometimes another, according to the sense. The use of the moods is also complicated and subtle. The rules for the subjunctive and participle rival those of the Greek in their number and nicety. The arrangement of the words in a sentence is also free, and often different from the English, and like the German, separating agreeing words and holding the sense long in suspense to the extreme embarrassment of the English reader.

6. The versification has changed. The old alliterative meter with its peculiar laws has passed away. Chaucer and his successors use the metrical forms of France and Italy.

7. The modes of thought are different. Students who are familiar with synthetic languages, and skilful in matching inflection endings, find Anglo-Saxon literature difficult. Though they know the meaning of the separate words, and see how they must be put together, they often do not after all see what the sentence can mean. It is the thinking of a strange race, which died out, and is not embodied in modern literature.

These specifications may be summed up in the statement that the Anglo-Saxon presents a language and literature copious enough and peculiar enough to have dictionaries and grammars of goodly size especially devoted to it, and histories of its literature. A German can read it more easily than an Englishman. It would seem then that it deserves to have a name of its own.

In answer to this it is urged that these changes have been gradual; there is no break in the language, but a constant, unbroken progress from the beginning till now.

It is true that the change in the traditional colloquial speech of the common people of England has been gradual; we might go back to Adam with no absolute *saltus*. But literary language has its periods. Such a language is an ideal, formed in the application

of speech to purposes which exalt the faculties of the speaker, to oratory, to poetry, to the record of heroic acts, or to national annals. The creative power then works on language under the direction of the intuition of beauty. The happiest forms of the popular dialects are selected and combined into a speech more perspicuous, more regular, more vigorous, more harmonious than had before been known. Successful compositions are preserved, and make part of the education of the noble and cultivated. They are imitated. A literature grows up, which the people read and remember, and a classic speech, which a few can write and speak. Such was the classic language of Greece, and such the Latin, and the Anglo-Saxon. Such languages need a certain elevation and cultivation of mind to preserve them. Each generation must attain it for itself, or the speech will decline. Such languages die. The descendants of those who spoke them revert to dialects. A new life may quicken in the people after many generations and great dialectical changes, and a new classic language be formed, which is no development of the old classic language, but a new growth. Such are the Italian, the Spanish, the French, all created from dialects which are descendants of the speech of the people of Rome, none of them developments of classic Latin. Such also is the English, with a difference which removes it still further from the Anglo-Saxon than any Romance language is from the Latin. It is mixed with a large proportion of the language of a different race, and the masters of the new literature spoke this Norman French, studied it, and were educated by its masterpieces. Chaucer knew nothing of Anglo-Saxon. His originals are found in France. And the thought and spirit of the new literature continued to be drawn from the Romanic side; so that if the early English authors had not kept the old idiom in use, there would now be left almost no Anglo-Saxon in the significant vocabulary of science and literature. The affiliation is well grounded, which is made in the name of the German Jahrbuch für romanische und englische sprache und literatur.

If literary or classic speech is to control the classification and naming of the languages in which it is found, the Anglo-Saxon is clearly to be separated from the English, and separately named. The former is a synthetic German speech with its own periods of early irregular idiom, classic cultivation, decline and fall into dialects, the latter an analytic, mixed speech of Romanic cultivation, with other periods of growth, and classic regularity, and progress. And a chaos separates the two languages. It is only when attention is

directed to the history of etymological forms that unity can be plausibly claimed for them. What few inflection endings we have, are of Anglo-Saxon origin; and they have been gradually falling away since the time of Alfred. But while the importance of these forms in tracing, the descent of languages is probably not over-rated, their weight in establishing identity or similarity may easily be. An Englishman can read French much more easily than German, or Anglo-Saxon. He has less grammar to learn, and unlearn. The French grammar is, on the whole, more like English than is either of the others.

A comparison of English with German suggests another way of stating these differences. The modern German is a development of the Old High German of the ninth century. There has been some weakening and falling away of the unaccented syllables; but in all the substantial powers of language there has been constant growth, a constant forming of new words from the old roots to express the new thoughts of successive generations. Fast as science or art, eloquence or poetry, have found new facts, or dreams, or cadences, the old significant Teutonic syllables have been marshaled into combinations to represent them. Not so the English. The Anglo-Saxon of Alfred was stronger than any contemporary Teutonic speech. It was especially rich in the vocabulary of morals, religion and law. But it decayed not only in its grammatical and poetical forms, but in its power to express the substance of thought, and when it died out into dialects, its capacity for freely forming new words was lost. English has made no attempt to frame its Saxon elements into new words to keep pace with the advance of thought. It has grown by the introduction of new words of Romanic origin or by coinage from the ancient Latin or Greek.

These considerations go to show that a separate name for Anglo-Saxon will do no wrong to historical or philological truth, and that the convenience of students, and makers of dictionaries, grammars, and other linguistic and critical works demands some single name. One, at least, of the new school, Mr. Tancock in his etymological vocabulary in one of the Clarendon Series, uses *English* simply for all words back to Beda, and yet he distinguishes French and Old French. Others use *Old English* for all obsolete words and forms. In any considerable philological works, like Dr. Morris's Historical Outlines of English Accidence, this is surely a grave defect. Even popular discussion or instruction needs names for two periods of

Anglo-Saxon, its classic period and its decline, and for at least two periods of English. A full historical grammar must notice other periods, the oldest Anglo-Saxon, for example, and at least three periods of English. The proposed use of *Old English* does not distinguish, but confounds all the periods of Anglo-Saxon and the two early periods of English. It is bad in substance since it unites unlike objects and separates like. It unites Chaucer with Cædmon and separates him from Shakespeare.

We may further specify. The mere leaving out useful information is something. The student wishes to learn as a matter of general information, whether any old word which may be mentioned, belongs to the period of Chaucer, or Layamon, or Alfred.

Then the relations of these periods to modern English are very different. Conclusions which may be safely drawn from a word, if it is in Cædmon, may fail altogether, if it is only known in Piers Plowman.

Then the inflection endings are so different in the different periods, that unless you know at what time a word occurs, you cannot be sure what form it was intended to represent.

Then the Anglo-Saxon is printed with all the long vowels marked, while the later language is without marks. In a book calling many periods *Old English*, it cannot be told when a word which might be Anglo-Saxon, is printed without marks, whether it is because the author thinks the vowels are all short, or because he takes the word from some writer of a period later than Anglo-Saxon, or whether it is an error of the press.

When such a book has different spellings of the same word, it is not plain whether they are mere irregular spellings of the same period, or regular spellings of different ages, or partly errors in the book.

These and like defects might be easily avoided by the use of a series of names for the different periods, such as *English of the first period* for classic Anglo-Saxon, *English of the second period* for late Anglo-Saxon, and so on. Dr. Morris, apparently feeling difficulty here, often calls Anglo-Saxon *oldest English*. The periods might be named from prominent persons, the *English of Alfred*, of *Layamon*, of *Chaucer*, and the like. But such forms are cumbrous. And all of them encounter a substantial difficulty when applied to the dis-

cussion of the elements of modern English. This is, as has been before pointed out, a mixed language; and one element of it is the same as the language which was used in England before, and should be, and will naturally be, called by the same name. If the old language is called *English*, the Romanic part of our language is called *foreign*, a naming bad in substance as stigmatizing one part of our speech.

The reasons urged for this nomenclature are in great part sentimental. It is thought to magnify the English language and race to represent them as Low German, having an unbroken history parallel with that of the High German, and reaching through a more famous career to a more venerable antiquity. But Americans are taught to believe in mixed races, and it magnifies the English most in our eyes to represent it in the old fashion, as formed by the junction of two great languages, the bearers of the best cultivation of the Teutonic and Romanic races. It is the fashion now to laud and honor the Germans. It was not long ago the fashion to speak of the Anglo-Saxons as an effete race at the time of the conquest, and to ascribe everything valuable in the organization of the church and state, in art and literature, in war and adventures of discovery, to the Norman side; the language of the court, the camp, the study derived its grace and dignity from its Norman parentage. Fashions change, but surely no Englishman need apologize for his Norman blood, or tongue. And scientific linguists will prefer a nomenclature for England different from that of Germany, and plainly indicating that the history of German there and on the continent has been different, and that English is a child of a Norman father and a Saxon mother.

II. As to the word *Anglo-Saxon*, it seems to answer its purpose well enough. We begin with *English* as the name of our modern speech. *Saxon* and *Norman* are good names of the two kinds of words in it. *Old English* is the name of the growing speech, with which the older synthetic Teutonic speech is not to be confounded, either in its classic, or decaying state. To call this old speech *Anglo-Saxon* unites it with the Saxon element of English, and at once classifies it with, and discriminates it from, its nearest kindred of the Continent, the Old Saxon. This is the old nomenclature.

As soon as the new mixed race was fairly born, and the Normans and all were known as English, writers who had occasion to speak of the two kinds of Englishmen called them Saxons and Nor-

mans. The first example of it yet found in books is the oft-quoted passage from Robert of Gloucester (A. D. 1298):

»Of þe Normans beþ heyemen· þat beþ of Engelonde,
& þe lowemen of Saxons· as ich understonde.«

When the attention of scholars was drawn to the writings of the ancient period, and works began to be »newly collected out of the Auncient Monuments of the sayd Saxons, and published for testimonie of the same« in the latter half of the 16th century, the same word *Saxon* was naturally carried back to the ancient language. When grammars, and dictionaries, and philological works like that of Verstegan, were published in the 17th century, some variation between *Saxon*, *English-Saxon*, and *Anglo-Saxon* is found; but *Anglo-Saxon*, which is used by Somner in the earliest printed dictionary (Fol. Oxon. 1659), by Hickes in the Institutiones Grammaticae (4to, Oxon. 1689), and by Junius, finally prevailed, and has been steadily used by the scholars who have worked in this field since the rise of modern comparative philology. A library of books, reprints or original editions of the ancient texts, dictionaries, grammars, histories, translations, criticism, now exists in which these names are used. The most eminent scientific philologists of all nations have used them. It is unnecessary to enumerate Rask, and Grimm, and Koch, and Heyne, and Grein, and Kemble, and Hadley, Marsh, Earle, Ellis, Latham, and the like. Dr. Morris's Historical Outlines of English Accidence (1872) is the first philological work of importance which has not used them. Their use has been established through the whole period of modern English. Mr. Freeman says, »The most grotesque instance of this confused sort of nomenclature is to be found in the technical language of unscientific philologers,—« »—the English language has never either changed its name or lost its continuity. In the eyes of the scientific philologer, it is the same English language throughout all its modifications. But by unscientific philologers, the language, from some utterly mysterious cause, is not called English until the two processes of which I speak are accomplished. Before those processes begin, it is »Saxon,« or »Anglo-Saxon;« while they are going on, it is »*Semi-Saxon*« — a name perhaps the most absurd to be found in the nomenclature of any human study.«

He means by the »two processes« the loss of the ancient inflections and the introduction of foreign word; what he means by »scientific philologers« and »unscientific philologers,« it is not so

easy to say, or who his »scientific philologers« were, since Dr. Morris's book had not appeared at the time of his writing this surely rhetorical rather than historical paragraph.

Our nomenclature, as we have shown, is a growth of the necessities of the modern mixed speech. England, *Englaland,* was the general geographical name of the country of the Teutonic settlers in Britain, and English, *Anglisc*, *Englisc*, the name of the people and language used by the missionaries who converted them to Christianity, and afterwards by the people themselves. These words naturally continued to be used in their old geographical national sense after the conquest, and so became the name of our mixed race and language. *English* could therefore not be used to distinguish the Teutonic elements of English. It has been proposed by professor Haldeman and others, to use the old form *Anglisc* for the distinctive name; and it might answer the purpose. *Anglian* would perhaps be more easily made current. But the speech to be named is West-Saxon after all rather than Anglian, and *Saxon, Anglo-Saxon,* are the words in use. They are objected to as unhistoric.

Saxon is not a current name for the language in the old speech. It is, however, the name by which the Teutonic ravagers of Britain were earliest known to the Romans and Britons, and by which they have been known ever since to the Celts of Britain. It is found in Latin writings of Britons and foreigners; in Prosper's Chronicon Imperiale, of the 5th or 6th century (Duchèsne, Rer. Franc. Scriptt. i. 199: Freeman i. 557); in Paul Warnefrid of Lombardy of the eighth century (Latham, Pref. Dict., and see below); in Eginhard who died in 839 (Vita Karoli, 25; Annals, 808: Freeman, i. 530); in Asser, a Welshman in the court of Alfred. Alcuin (*Ealhwine*), a Northumbrian (A. D. 735—804), in his poem *De Pontificibus et Sanctis Ecclesiae Eboracensis* (Wright, B. B. L., 44) speaks of his countrymen in his punning fashion as

»*Duritiam* propter dicti cognomine *Saxi.*«

And in the Latin writings of the Anglo-Saxons the same use occurs. Beda (Hist. Eccl. i. 14, 22), Æthelweard (A. D. 1090), Henry of Huntingdon (A. D. 1154), Florence of Worcester (died 1118), Roger de Wendover (died 1237), abound with it, but mostly in the early period, or where Asser is followed; the later chronicles repeat the language of the earlier. It also occurs in the Anglo-Saxon speech in Alfred's translation of Beda (i. 14, 15; iii. 7); so also in one passage of the Anglo-Saxon chronicle (A. D. 605): *And swâ*

wearþ gefild Augustinus wîtegunge þe he cwad, Gif Wealas nellaþ sibbe wid us, hy sculon ät Seaxenâ handa forwurþan. Its appearance here is explained by Mr. Freeman as a Welsh use; it is perhaps simply an ancient one. The country is sometimes called *Saxonia* (Cod. Dipl. i. 28; Beda, Hist. Abb. Wirem. p. 329, and elsewhere: Freeman i. 533). The language is often called *Saxonum linguam* (Beda, Hist. Eccl. iii. 7), *Saxonice, Saxonicibus Sermonibus*, and the like, in the charters, (Cod. Dipl. v. 144, 161, 185, and often,) and Chronicles, from Asser's life of Alfred, through his followers, down to the times of Geoffrey of Monmouth, and Robert of Gloucester. See Roger de Wendover (A. D. 1237; Flores Historiarum, pp. 7, 40, 65, 184, 324, and elsewhere). There never has been a time from Alfred's day to this in which *Saxon* has not been familiar to scholars as a name of Alfred's speech. The word *Saxon* was kept familiar to all the ancient people by its continual use in their popular speech as a distinctive name in speaking of the West-Saxons, East-Saxons, and South-Saxons, and though in the books which are preserved, *Englisc* is the familiar general name of the tribes, there seems to have been felt a defect in it for precise and formal expression. Thus when Beda says at the beginning of his history, *Historiam gentis Anglorum*, etc., Alfred translates it *Angel þeôde and Seaxum.*

From the same feeling the word *Anglo-Saxon* probably arose. The earliest examples of it yet pointed out are in the Latin of foreign writers. Paul Warnefrid (8th Cent.), before mentioned, uses *Angli, Angli-Saxones, Saxones Angli*, for the inhabitants of England, *Vetuli Saxones* for the Saxons of the Continent (ii. 6; iii. 25; iv. 23; v. 30, 32, 33, 37; vi. 15, 28, 37: Freeman, i. xxxv). Mr. Freeman also refers to Lambert of Herzfeld (1066), Prudentius of Troyes (Pertz, i. 441, 449, 452; see also, iii. 32, 71), Orderic (666 A., 525 B., 722 B: Freeman i. 536). It is frequent in the Latin charters given by kings who style themselves *Angul-Saxonum rex* (*Alfred, Cod. Dipl. v. 134; Eadward, v. 146, and often; Æthelstan, v. 187; Eadmund, ii. 268; Eadred, ii. 304; Eadwig, ii. 318; Æthelred, iii. 340; Cnut., iv. 18). Here also are found *Anglo-Saxonia* (vi. 166), *Angul-Saxonia* (v. 169), as names of the country. *Anglo-Saxon* in one form or another is also frequent in the Latin chroniclers, in Asser, Alfred's contemporary biographer, Florence of Worcester (A. 1066), Simeon of Durham (x. Scriptt. 137). It is also found in the vulgar tongue: Eadred is endowed *mid cynedôme Angul-Seaxnâ* (Cod. Dipl. ii. 304), Æthelstan is described as *Ongol-Saxnâ cyning*, (Cod.

Dipl. v. 218), and the same word with its Teutonic genitive comes up in the midst of Latin; thus of Eadmund (Cod. Dipl. ii. 268) »qui regimina regnorum Angulsaxnâ and Norđhymbrâ — gubernabat;« of Eadred (same) »sceptra diadematum Angulsaxnâ cum Norđhymbris, & Paganorum cum Brettonibus gubernabat.« It is not improbable that this word may have been used at first as a contraction of *Angli et Saxones,* but the forms just mentioned suggest a word formed in the common dialect in analogy with *West-Saxons, East-Saxons*, and *South-Saxons*, and *Old-Saxons.* Alfred uses *Eald-Seaxan* in his Orosius, i. 1. 12. We find in Widukind (i. 8: Freeman, i. 772), a mention that certain Saxons settled in Britain, to which he adds, »et quia illa insula in angulo quodam maris sita est, Angli Saxones usque hodie vocitantur.« Others probably interpreted *Anglo-Saxons* as the *Saxons of England,* even in the ancient period, and since the revival of the word in modern English, it has been commonly taken in that sense. Surely there is no historical reason against that »desynonymizing« of the three words *English*, *Saxon,* and *Anglo-Saxon*, which has actually taken place, applying *English* to the present mixed language, restricting *Anglo-Saxon* to its original sense, the Teutonic people and language of Alfred and that part of English derived from them and co-ordinate with Anglo-Norman, and leaving *Saxon* as the general name of Old Saxon und Anglo-Saxon. Nor need we fear that students who are grounded in the elements of English, will not be naturally led from the study of the Saxon elements to the study of the Anglo-Saxon tongue.

From a scientific point of view it does not seem to be a good time now for special English scholars to discard this old set of names. They had better wait a little, till the science of language shall adopt some uniform systematic nomenclature for all languages and dialects.

Francis A. March.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK VON DAN MICHEL'S AYENBITE OF INWYT.

I.

So dankbar wir allen den forschern diesseits und jenseits des kanals sind, die mit unermüdlichem eifer aus dem staube der noch so reichen englischen bibliotheken die handschriftlichen schätze altenglischer literatur hervorgraben und veröffentlichen, so müssen wir andererseits doch gestehen, dass ein genaueres studium und damit eine ausgiebigere nutzbarmachung dieser schätze mit der veröffentlichung derselben nicht gleichen schritt hält. Wer daran zweifeln sollte, dass für die genauere erklärung und textkritik der meisten altenglischen denkmäler noch sehr viel zu thun übrig bleibt, und bei nicht wenigen und zum theil gerade den wichtigsten in dieser beziehung kaum ein schwacher anfang gemacht worden ist, der werfe einen blick in die anmerkungen in Mätzner's »Sprachproben«. In wie vielen fällen weiss selbst dieser gründlichste kenner der englischen sprache keine auskunft zu geben! In wie vielen anderen gilt das quot homines, tot sententiae!

Die folgenden artikel wollen beiträge zur erklärung und textkritik des für die kenntniss des kentischen dialektes so wichtigen Ayenbite of Inwyt liefern. Zum verständniss vieler einzelheiten im folgenden schicke ich einige worte über das verhältniss dieses denkmals zu seinem altfranzösischen grundtexte voraus; denn, das ist ja hinlänglich bekannt, dasselbe ist kein originalwerk, sondern eine übersetzung eines im jahre 1279 auf veranlassung des königs Philipp III.[1]) von Frankreich, »der kühne« zubenannt (1270—85), von

[1]) Die fehlerhafte angabe in Morris' ausgabe des Ayenbite, dass das französische werk für Philipp II. verfasst sei, was zu der jahreszahl nicht passt, stammt aus der ausgabe von Stevenson, der, wie er überhaupt auf grosse genauigkeit keinen anspruch machen kann, auf der ersten seite seiner vorrede den könig einmal Philip the Second und kurz darauf Philip the Third nennt.

dem beichtvater desselben, Lorens[1] (Laurentius Gallus), einem dominikanermönche, verfassten buches, welches unter dem titel »La Somme[2] le Roi« oder, und dies ist der richtige titel, »La Somme des Vices et des Vertus« im 14. und 15. jahrhundert in grossem ansehen stand und in verschiedene sprachen übersetzt worden ist; siehe darüber die Hist. litt. de la France, band 19, s. 397 ff., wo auch einige andere gelegentlich vorkommende titel des buches angeführt werden.

Während die altenglischen denkmäler, denen fremde, namentlich altfranzösische originale zu grunde liegen — und es sind deren ja nicht wenige — meist sich entweder nur im grossen und ganzen an den stoff und gedankengang ihrer quelle halten, dagegen im einzelnen volle selbständigkeit zeigen, oder doch wenigstens, wenn sie auch jeden einzelnen gedanken übertragen, sich nicht sklavisch an die einzelnen wörter und ausdrücke binden, haben wir in dem Ayenbite eine wörtliche übersetzung vor uns, wörtlich insofern, als Dan Michel sich bemüht hat, womöglich jedes einzelne wort des originals zu übersetzen und vielfach sogar, wenn es einigermassen angeht, französische konstruktionen beizubehalten. Ja nicht selten überschreitet er durch sein anklammern an den grundtext die äusserste grenze des durch den sprachgebrauch gestatteten und bringt konstruktionen von ganz französischem gepräge zu tage. Bezeichnend für die ängstlichkeit, mit der er sich an den französischen text anschliesst, sind folgende stellen: Vor þe gost of fornicacion þet serueþ of þe uere of lecherie becleppe þe herten, makeþ uerst come þe þoȝtes (s. 46).[3] Hier erwartet man vor dem infinitiv becleppe ein to, und der übersetzer hatte es in der that zuerst geschrieben; dann aber bemerkte er, dass das französische original lautet: Car li esperit de fornicacion qui sert du feu de luxure embraser es cuers, fait premierement uenir

---

[1]) In den drei auf dem Brit. Mus. befindlichen handschriften sagt der schluss nur: Cest liure compila e parfist vn frere de lordre des preescheors a la requeste du roy de france Phelippe: En lan del Incarnacion iesu crist. Mil. CC. LXXIX. In einer handschrift der ambrosianischen bibliothek zu Mailand dagegen, von deren letzter seite sich eine photographische copie auf dem brit. mus. befindet (Add. MS., 28963), heisst es ausdrücklich: vns freres d'lordre des prescheors qui auoit a nom frere lorant. In einer der handschriften des brit. mus. (Add. M. S., 28162) ist die jahreszahl abweichend; sie lautet 1269, was jedoch fehlerhaft ist, da zu dieser zeit kein Philipp auf dem französischen throne sass. — [2]) Somme bedeutet hier natürlich »summarium, abriss«. La Somme le Roi wurde das buch genannt, weil es auf veranlassung des königs verfasst war. — [3]) Ich citire stets nach der ausgabe von Morris, jedoch mit abänderung der schwerfälligen und ohne consequenz angewandten interpunktion, die derselbe nach der handschrift giebt. Nur ganz ausnahmsweise, wo die interpunktion der handschrift für die erklärung von bedeutung ist, behalte ich dieselbe bei.

les pensees (Cotton MS., Fol. 41.a), dass also der infinitiv embraser von keiner präposition begleitet war, und beeilte sich, das to vor becleppe durch zwei daruntergesetzte punkte als ungültig zu bezeichnen. Ich komme im zweiten artikel auf diese stelle zurück.

S. 24, z. 24 hatte Michel anstatt des to þe heȝþe bei Morris ursprünglich an heȝþe geschrieben; erst später korrigirte er, entsprechend dem grundtexte, der ou haut bietet. In der folgenden zeile hatte er vor melle ursprünglich den artikel þe gesetzt, den man auch erwartet; später strich er im anschluss an das original, wo derselbe fehlt, das þe durch.

Dan Michel trägt auch kein bedenken, selbst einzelne wörter nach ihren etymologischen bestandtheilen oder ihrer bedeutung ins englische zu übertragen, d. h. neubildungen vermittels germanischer elemente vorzunehmen. Wir finden in seiner schrift eine ganze reihe solcher wörter, denen wir sonst in der altenglischen literatur nicht begegnen, und für die schon bedeutend früher wörter romanischen ursprungs allgemein üblich sind. Darunter steht obenan der titel unseres buches. Gelegentlich geschehen diese übertragungen auf kosten der bedeutung; so giebt Michel das französische homage durch manhod wieder (s. 19), während er letzteres wort doch auch in seiner gewöhnlichen bedeutung hat (z. b. s. 12). Er scheint sich oft darin zu gefallen, seine etymologischen kenntnisse auszukramen, und unterlässt es daher auch nicht, die bedeutung seines namens im hebräischen anzuführen: Huo ase god is his name yzed (s. 262).

Wo gegen den grundsatz der übertragung jedes einzelnen wortes, soweit dies möglich, gefehlt ist, ist dies meist auf rechnung entweder der nachlässigkeit oder eines missverständnisses zu setzen. Beide spielen in unserem texte eine grosse rolle. An einzelnen stellen ferner ist anzunehmen, dass der französische text, der dem übersetzer vorlag, von dem, den die handschriften des Brit. Mus. bieten, abwich. Daneben scheint eine genaue vergleichung der englischen handschrift (dieselbe gilt für die originalhandschrift des übersetzers) mit dem französischen grundtexte, mit rücksicht auf die sehr zahlreichen korrekturen und nachträge, darauf hinzudeuten, dass der übersetzer nach beendigung eines abschnittes oder eines blattes eine allerdings sehr oberflächliche korrektur vorgenommen hat und zwar meist ohne den grundtext zu vergleichen. Ausserdem findet sich eine reihe von korrekturen, die von anderer hand herzustammen scheinen, bei einzelnen lässt es sich nachweisen.

An vielen stellen entstehen begründete zweifel, ob der übersetzer

den sinn des originals verstanden hat; an anderen ist es evident, dass er, ohne sich im mindesten um den zusammenhang zu kümmern, den französischen text verbotenus in englischer sprache nachbetet, so gut oder so schlecht es eben geht. Nur ganz ausnahmsweise hat er es gewagt, ihm unklare stellen zu ändern, nach seiner ansicht natürlich zum besseren. Dass wir über seine gelegentliche textkritik anderer meinung sind, muss er sich schon gefallen lassen; mit welchem rechte, werden uns später einige seiner kritischen leistungen zeigen.

Dass bei einem solchen verhältniss von original und übersetzung das erstere von der grössten bedeutung zur erläuterung und textkritik der letzteren sein muss, leuchtet von selbst ein. Bis jetzt hat eine ausgiebige nutzbarmachung des französischen textes nicht stattgefunden. Morris hat, wahrscheinlich um den schon stark angeschwollenen werthvollen band, der den Ayenbite enthält, nicht noch voluminöser zu machen, in seinen anmerkungen nur einige der der erklärung unumgänglich bedürftigen stellen besprochen. Wir haben diese beschränkung, die der hochverdiente, unermüdlich thätige herausgeber altenglischer texte sich in diesem falle auferlegt hat, sehr zu bedauern. Der herausgeber der »Sprachproben« war nicht in der lage, den grundtext vergleichen zu können. Manche seiner erklärungen, namentlich aber textkonjekturen, würden sonst ohne zweifel anders ausgefallen sein.

Einige worte über die handschriftliche gestaltung des französischen textes mögen hier ihre stelle finden. Das Brit. Mus. besitzt drei handschriften desselben: Cotton MS., Cleopatra A. V; Addit. MS., 28162; Royal MS., 19. c. II.[1]) Von diesen sind die beiden ersteren um 1300 oder wenig später zu setzen, während die dritte, etwas jünger, ungefähr dem ende der ersten hälfte des 14. jahrhunderts angehört. Die beiden ersteren stimmen, abgesehen von der orthographie, im ganzen ziemlich überein, die dritte dagegen zeigt nicht unbedeutende abweichungen im einzelnen. Kurze proben aus der ältesten bekannten, dem jahre 1294 angehörigen pariser handschrift sind in der Hist. litt. de la France, XIX, 403 ff. mitgetheilt. Aus diesen proben zu schliessen, weicht wiederum diese handschrift von den drei obigen ziemlich bedeutend ab. Wenn es erlaubt ist, aus der vergleichung dieser vier handschriften, die allerdings nur einen kleinen theil der überhaupt vorhandenen bilden (siehe darüber

---

[1]) Ueber eine 4. hd. siehe den nachtrag.

Hist. litt. de la France, a. a. o.), eine schluss auf die handschriftliche gestaltung des französischen textes im allgemeinen zu machen, so scheint dieselbe eine ziemlich schwankende zu sein. Unterstützt wird diese ansicht durch die ausser dem Ayenbite existirenden altenglischen übersetzungen. Dies führt mich darauf, auch über diese einige worte beizufügen. Vorher jedoch bemerke ich in beziehung auf den französischen text noch, dass die verschiedenheit der handschriftlichen gestaltung desselben für unseren zweck ohne einfluss ist, da wir in den beiden älteren handschriften des Brit. Mus. eine dem texte, der Dan Michel vorlag, sehr nahe stehende redaktion besitzen. Da, wo diese beiden handschriften von einander abweichen, steht wiederum das Cotton MS. dem Ayenbite näher. Ich habe daher letzteres stets in erster linie meinen untersuchungen zu grunde gelegt und die beiden anderen nur in zweifelhaften fällen zur vergleichung herangezogen.

Altenglische prosaübersetzungen des französischen textes existiren ausser dem Ayenbite, soviel mir bekannt, vier: Addit. MS., 17013 des Brit. Mus.; Addit. MS., 22283, fol. 92 ff. ebendaselbst; Bodleian Library, MS. 283 und zwei Caxton'sche drucke aus dem jahre 1484 und 1507. Die zweite der handschriften, erst vor wenigen jahren vom Brit. Mus. erworben und daher bei Morris nicht erwähnt, enthält die letzten sechs gebote (die vier ersten fehlen) und die zwölf glaubensartikel in ganz abweichender, viel ausführlicherer redaktion. Das übrige ist, abgesehen von orthographischen abweichungen und dialektverschiedenheit, im ganzen mit dem Addit. MS., 17013 identisch; doch ist es auch am ende unvollständig.

Diese übersetzungen, besonders das einem Midland-dialekt angehörige Addit. MS., 17013, sind bei erklärung und textkritik des Ayenbite in zweiter linie öfter von nutzen.

Um das verhältniss des Ayenbite zum grundtext und den übrigen übertragungen anschaulich zu machen, gebe ich in folgendem zwei stellen des französischen originals nebst dem texte des Ayenbite, des Addit. MS., 17013 und des älteren Caxton'schen druckes. Es ist dies die einleitung zur erklärung des vaterunsers und die beiden ganz kurzen erzählungen von einem ritter und einem bogenschützen, die als abschreckende beispiele der folgen bösen spiels dienen.

Ich folge genau den handschriften, resp. dem drucke, indem ich nur die ligaturen auflöse.

Franz. Grundtext. Cott. MS., Cleopatra, A. V. fol. 79. a.

Qvant on met. i. enfant a lettre: au commencement on li aprent sa pater noster. Qui de ceste clergie veut sauoir: deuiegne humbles com enfes. Car a tieus escoliers aprent nostres bons maistres iesu cris ceste clergie qui est la plus bele e la plus profitable que soit qui bien lentent e la retient. Car tieus la cuide bien sauoir e entendre: qui onques nen sot fors lescorche par dehors, cest la lettre que bone est. Mais petit uaut au regard dou nouel [1]) qui est par dedens si dous. Ele est moult couerte en paroles. e mout longue en sentence . legiere a dire e soutiue a entendre. Ceste oroison passe toutes autres en . iij. choses. En dignete. En briefte. Et en profitablete. La dignete est en ce que li fiz dieu la fist a dieu le pere en parole. Dieu li sains esperis ce est que on demande. Il uoult que ele fust brief pour ce que nuls ne sescusast de laprendre. e pour ce que nuls ne sanoiast de dire la uolentiers . e souent . e por moustrer que dieu le pere nous ot moult tost quant nous le prions de bon cuer, car il na cure de longue riote ne de paroles polies e rimees. Car sicome dist sains Gregoires. vraiement orer nest pas dire beles paroles e polies de bouche: mais ieter plaintes e parfons souspirs de cuer. La ualour e li profis de ceste oroison est si tres grans quele enclost a bries paroles quanques on puet desirrer de cuer . e de prier de bien faire . cest que on soit deliures de tous maus e raemplis de tous biens.

Ayenbite. Arundel MS. 57. fol. 29. b. (Morris, S. 98).

Hvanne me zet a child to lettre . ate begynnynge me him tekþ his pater noster. huo þet of þise clergye wyle conne: be come milde ase a child. uor to zuyche scolers tekþ oure guode mayster Jesu crist | þise clergie | þet is þe uayreste | and mest behofsam þet is. huo þet wel hit onderstant and of halt. Vor zuyche weneþ hit wel conne and onderstonde: þet neuerte ne couþe bote þe rynde wyþoute | þet is þe lettre | þet is guod. Ac litel is worþ to þe zyȝþe of þe newen þet is wyþinne zuo zuete. Hit ys wel ssort ine wordes: and wel lang ine wytte. Liȝt to zigge | an sotil to onderstonde. þis bene | paseþ alle oþre ine þri þinges. ine dignete | in ssorthede. an ine guodnesse. þe dignete is | ine þan þet godessone hit made. To god þe uader ine worde. God þe holy gost | þet is þet me acseþ. He wolde þet hit were ssort uor þet non ne ssolde him werye: hit uor to lyerny. An uor þan þet non ne ssolde him tyeny hit uorto zigge gledliche | an ofte. And uor to ssewy | þet god' þe uader ous yhyerþ wel zone: huanne we him biddeþ mid guode herte. uor he ne heþ none hede of longe ryote [2]) of tales y slyked | ne y rymed. Vor ase zayþ sant gregorye. Zoþliche bidde ne is naȝt to zygge uayre wordes | and y slyked myd mouþe: ake keste playntes and dyepe zykynges of herte. þe worþ and þe profit of þise bene: is zuo grat | þet he beloukþ ine ssorte wordes | al þet me may wylny of herte. An to bydde wel to done. þet is þet me by delyured of alle kueade: and uolueld of alle guode.

---

[1]) Auf dieses nouel und die sinnlose übersetzung des wortes durch newen, die der Ayenbite giebt, komme ich unten zu sprechen. — [2]) Hinter ryote ist ne ausgefallen.

Midland-text. Addit. MS. 17013. fol. 30. a.

WAn men setten first a child to lerne lettrure. me techeþ hym his pater noster. who so wole lerne þis clergie: hym bihoueþ become meke and vmble as a childe | for to suche scoleres techeþ our good maister ihesu crist þis clergie | þat is þe fairest and þe profitableste þat is | who so wel vnderstondeþ it and holt it. For summe weneþ þei kunne it and vnderstonden it wel: þat witeþ neuer what it is | but þe schille wiþoute þat is þe lettre þat is good | but it is litle worþe as aforȝens þe ȝelke þat is wiþynne so swete. It is wel schort in wordes and riȝt long in sentence þat is vnderstondyng. liȝt to seyn: sutel to vnderstonde. þis orisoun passeþ alle oþer orisounes in þre þynges | in worþynesse | in schortnesse | and in profitablenesse. þe worþynesse is þat goddes sone made it to god þe fadre in word. God þe holi gost is þat a man askeþ | he wolde þat it were schort: for no man scholde excusen hym to lerne it | and for no man scholde þenke heuy to seyn .it gladli and ofte |. and forto schewe þat god þe fadre hereþ vs riȝt soone as we biddeþ hym wiþ goode herte. | For he ne rekkeþ nouȝt of longe tarieng. ne of wordes ypolesched or yrymed | For as seint gregorie seiþ. verrey doynge is not to speke faire wordes wiþ þe mouþ: but to make gret compleynt for synne | and þat wiþ sore siȝynges of herte. | þe worþ and þe profiȝt of þis orisoun is so grete: þat it comprehendeþ in schort wordes | al þat a man may desire in herte and bidde þat good is. þat is to seie þat a man be delyuered of alle wickednesse | and fulfild of al godenesse.

Caxton'scher druck (ohne titel) v. J. 1484. kapitel 76.

WHan a lytyl chylde is sette to scole. atte begynning he lerneth his pater noster | who that wyl lerne of this clergye and knowe it. he muste be lytel and humble as is a chylde. For our good mayster Jhesu Cryst techeth his scolers this clergye whiche is the moost prouffytable and the moost fayr that is | who that thys doctryne wel knoweth. vnderstondeth | and wel reteyneth hyt. For suche there be that wene wel for to vnderstonde it. that noo thynge knowe therof | by the barke or rynde wythoutforth. That is the lettre whyche is good. But lytel is hit worth to the regarde of the marghe | of the goodnes and of the grete substaunce whyche wythinforth is so swete. Ir is moche shorte in wordes and moche longe in substaunce | lyght to saye and subtyl for to vnderstonde. Thys prayer and oryson passeth and surmounteth alle other in thre thynges. That is to wyte | In shortnesse | In dygnyte | and in prouffytablenesse. The dygnyte is in that. that the ryght blessyd sone of god made it. to god the fader in shorte wordes. God the holy ghoost touchyng hys demaunde. he wyl that it be shorte in wordes. by cause that none ne excuse hym to lerne it and to conne it | And also by cause that none shold be greued to say it wyllyngly and ofte. And for to shewe that god the fader hereth vs ryght soone | and graunteth it gladly whan we praye hym wyth good herte. so that it be not of longe ryotte ne of wordes polysshed ne rymed. For swete Saynt Gregory sayth. Uerayly for to werke is not to saye fayre and glosyng wordes wyth the mouthe. but to caste oute wepynges and depe syghes from the herte. The value and the prouffyte of thys oryson or prayer is so grete | that it comprysеth and encloseth in wordes moche shorte | alle that whyche

Ebd., fol. 40. b.

Vns cheualiers fu qui iura par les oelz dieu: tantost son œil li sailli sor leschequier. Vn archier por ce quil auoit perdu au ieu: prist son arc e tirat amont contre dieu. Lendemain quant il sasist au ieu sa seete chai sor leschekier toute sanglente.

Ebd., fol. 13. a (Morris, s. 45).

A knyȝt wes | þet zuor be godes eȝen. an haste his on eȝe | lhip ope þet cheker. An archer | uor þet he hedde ylore ate geme: nom his boȝe | and ssat an heȝ aye god. þane morȝen | huanne he ȝet | ate gemene: his arowe | vil ope þet cheker | al blody.

Es kann natürlich nicht meine aufgabe sein, alles zu berühren, was der besprechung werth scheint. Ich beschränke mich auf das wichtigere und zwar hauptsächlich aus dem theile, der in Mätzner's »Sprachproben« abgedruckt ist, indem ich dabei namentlich auch die erklärungen und konjekturen dieses gelehrten berücksichtige.[1])

S. 6, z. 5. Huo þet | ine þise þinges agelteþ: setteþ zuo moche hire herte | and hire hope: þet hi uoryeteþ hire sseppere;[2]) (es ist die rede von irdischen dingen). Diese unklare oder mindestens sehr schwerfällige redaktion verdanken wir einem jener zum glück seltenen verbesserungsversuche des übersetzers. Der französische text lautet: Qui en ces choses trespassanz mettent tant lor cuer et lor esperance qu'il en oublient lor creatour (fol. 12. a). Da Dan Michel trespassanz in der bedeutung »vergänglich« nicht bekannt war, änderte er in der übersetzung das participium in den indikativ um.

Ebd., z. 18 glaubt Morris, wie es scheint, im ms. oþer of zoþe gelesen zu haben; dasselbe bietet aber klar und deutlich das richtige oþ of zoþe = oath of truth.

Ebd., z. 21 ff. And þeruore huo þet zuereþ wyþoute[3]) skele þane name of oure lhorde and uor naȝt, yef he zuereþ uals be his

1) Es sei hier erwähnt, dass ich eine kritische ausgabe eines theiles des Ayenbite nebst dem französischen originale und ausführlichem commentar vorbereite. — 2) So das ms. anstatt ssepere bei Morris. — 3) So das ms. anstatt wiþoute bei Morris. — Die im ms. meist getrennten, bei Morris durch einen bindestrich verbundenen theile eines zusammengesetzten wortes schreibe ich stets zusammen.

may be desyred of herte. and prayed and demaunded of mouthe. That is to be delyuerd of alle euylles. and replenysshed wyth al goodes.

Ebd., fol. 13. b.

þer was a kynȝt sum tyme þat swor bi goddes eiȝen | and a noon his eiȝe stirte out of his heued riȝt vp þe tabler or cheker. And an archer þat had lost at þe dees | ȝoke his bowe and schet vp to god ward as in despite of god | and on þe morewe as he sat at game þe arwe fel tofor hym vp on þe bord al blody.

Ebd., kapitel 46.

There was a knyght that sware by the eyen of god | and anone the eyen of his hede sprange oute and fyl vpon the eschequer. There was also an archer by cause he had al loste at playe. in despyte he drewe his bowe and shotte vp toward god an hye. and on the morne whan he was sette ageyn at his playe. the arowe fyl doun vpon the eschequyer al blody of blood and threste oute hys eyen.

---

wytinde, he him uorzuerþ[1]) and deþ toayans þise heste and zuerþ dyadliche . . . Ac þe ilke þet zuereþ zoþ be his wytinde and alneway uor naȝt oþer uor some skele kueade naȝt kueadliche ake liȝtliche and wyþoute sclondre, zuereþ liȝtliche, þaȝles þe wone is kueaduol and may wel wende to zenne dyadlich[2]) bote yef him ne loki. Hier ist das gesperrt gedruckte zuerþ und zuereþ sinnlos; man erwartet dafür zeneȝeþ, und diesem entsprechend bietet der grundtext auch an beiden stellen pecche, resp. peche. Auch der Midland-text bietet synneþ.

Am ende des obigen passus haben wir dann den exceptivsatz: bote yef him ne loki. Hierin ist zweierlei auffällig, nämlich das fehlen des subjektes und die verdoppelung der schon in bote liegenden negation durch ne. Mätzner hilft ersterem durch einschiebung eines he hinter yef ab, obgleich man nach dem þaȝles þe wone is kueaduol etc. wohl eher ein unbestimmtes subjekt »man« oder »jemand« erwartet, als ein auf þe ilke bezügliches he. Ich glaube in dem grundtexte eine erklärung für das fehlen des subjektes, sowie auch für die verdoppelung der negation zu finden, obgleich eine solche verdoppelung sonst ja eine ganz gewöhnliche erscheinung ist. Der französische text lautet: qui ne s'en garde, wo das qui = si quis ist. Dieses qui übersetzt Michel sonst durch huo þet (so in der oben

[1]) So das ms. anstatt uorzuerrþ bei Morris. — [2]) So das ms. Morris hat dyadliche.

abgedruckten einleitung zum vaterunser) oder auch nur durch þet. Dass er hier diese übersetzung nicht anwendet, kann nach dem, was ich oben über sein verhältniss zum originale gesagt habe, nur auf einem versehen beruhen. Er las, indem er das n von ne als auch zu qui gehörig betrachtete, oder indem er über dem i von qui ein in gestalt eines horizontalstriches übergeschriebenes n ausgefallen glaubte, quin ne s'en garde und übersetzte dieses so entstandene quin durch bote yef, welchem das lateinische quin ja in der that häufig entspricht. Da nun eine verdoppelung der negation überhaupt Michel ganz geläufig war, wandte er das bote yef oder bote mit folgendem ne später auch in anderen exceptivsätzen an, in denen sich kein vermeintliches quin ne fand.

S. 7, z. 12. Þis heste uoluelþ gostliche him þet lokeþ be his miȝte þe pays etc. Der grundtext lautet: Cest comandement acomplit espiriteument cil qui garde a son pooir la pais etc. Dies ist ein kleines beispiel von der art, wie Michel stellenweise, ohne sich um den zusammenhang zu kümmern, übersetzt. Da er im französischen meist das subjekt vor dem objekte fand, hielt er auch in diesem falle þis heste für subjekt und cil für objekt und übersetzte danach.

Ebd., z. 22. An þeruore me ssel hine (i. e. þane zonday) loky and ureþie zo holyliche and by ine reste of workes ope þe woke. Das von Morris mit stillschweigen übergangene sehr auffällige ope möchte Mätzner am liebsten in of ändern und weiss, wenn es beizuhalten ist, keine andere erklärung, als »die der woche auferlegten werke«. Der grundtext bietet eine ebenso einfache als überraschende erklärung; er lautet: oeures de seursemaine, und es ist sofort klar, dass ope þe woke die wörtliche übersetzung des seursemaine ist. Dieses seursemaine weiss ich nun im altfranzösischen sonst nicht nachzuweisen[1]); in den altfranzösischen wörterbüchern ist es nicht verzeichnet. Im modernen französisch scheint das wort, wenigstens in unserer zeit, ganz ausser gebrauch zu sein, obwohl Bescherelle es in der bedeutung en decà, au delà de la semaine als populär und Sachs den ausdruck en sursemaine = »bis über die woche hinaus« anführt. Bei Littré fehlt das wort ganz. An unserer stelle kann es nur »die vergangene woche« bedeuten, und in der that findet es sich bei Boiste und nach ihm in dem supplement des wörterbuchs der akademie verzeichnet in der bedeutung la semaine d'avant ou d'après.

S. 8, z. 30. Vor zuich wreþe longe yhyealde and byuealde ine

---

1) Vgl. jedoch den nachtrag.

herte is ine wreþe and ine hate. Die tautologie wreþe is ine wreþe erklärt sich leicht daraus, dass Michel das französische ire und haine durch dasselbe wort wiedergiebt. Aehnliche tautologien finden sich öfter im englischen texte und sind auf gleiche weise zu erklären. Ich setze einige nebst den entsprechenden worten des grundtextes her: þer ne is non toyans huam þet þou ne hest agelt ine onwor[þ]nesse oþer be onworþnesse (s. 20, z. 19). Grundtext: Il n'i a celui enuers qui tu n'aies mesfait par despit ou par irreuerence (Fol. 22. b). — þet uerþe heaued . . is onlusthede, þet is onlosthede and tyene to do wel (s. 31, z. 4). Grundtext: Li quart chief . . est accide, c'est peresce e anui de bien faire (fol. 29. b). — Uor zoþe þou zayst zoþ (s. 60, z. 2). Grundtext: Certes vous dites uoir (fol. 51. a). — þanne efter þet strif and þe cheaste comþ þe noyse and þe cheaste (s. 66, z. 1). Grundtext: Dont apres l'estrif e le contens uient la noise e le tencon (fol. 55. b).

S. 9, z. 28. And þe ilke þet deþ aye þis heste, is yhyalde to yelde þet he heþ of oþre manne kueadliche. Diese eigenthümliche verbindung von of mit einem genitiv findet ihre erklärung wieder im grundtexte, wo es heisst: ce qu'il a de l'autrui. Der im altfranzösischen häufige gebrauch von autrui für einen genitiv war dem übersetzer bekannt, der dieses wort meist durch oþre manne wiedergiebt. Ohne nun in der vorliegenden stelle den abweichenden gebrauch von autrui zu beachten, übersetzte er mit weglassung des artikels ganz wörtlich. Zwei ähnliche fälle, wo bote einmal mit einem genitiv und ein anderes mal mit einem dativ verbunden ist, siehe unten s. 393 ff.

S. 10, z. 6. Ine þise heste ous ys uorbode þet we ne lyeȝe ne ous uorzuerie, ne ine dome, ne wyþoute dome uor to do harmi þine emcristen, and þet me ne lede nenne in wytnesse uor to ampayri his guode los. Die nachlässigkeit im wechsel von we, þine und me hat ihr vorbild wenigstens theilweise im grundtext, wo sich ein wechsel von nous und l'en findet; für þine emcristen steht dort autrui. — Eine grosse schwierigkeit in der obigen stelle liegt in dem worte lede; Morris scheint dieselbe entgangen zu sein; wenigstens berücksichtigt er sie weder in den anmerkungen, noch im glossar. Mätzner weiss für das wort keine andere erklärung als to use, to treat, indem er dafür eine andere stelle (s. 44, z. 1) anführt, wo kueadliche lede in der bedeutung »schlecht behandeln, misshandeln« vorkommt. Aber erstens lässt sich lede ohne ein bestimmendes adverb in der bedeutung to treat wohl nicht nachweisen, und zweitens dürfte in der vor-

liegenden stelle das kueadliche oder ein ähnlicher begriff auf keinen fall fehlen. Ich versuche für dieses lede eine andere erklärung wiederum an der hand des grundtextes. Derselbe lautet: que l'en ne mesdie d'autrui (fol. 15. a). Wenige zeilen darauf kehrt das verbum mesdire wieder: ceus qui mesdient des prodes homes. Dieses zweite mal, wie auch sonst, übersetzt Dan Michel das verbum ganz genau durch misziggeþ. Dass er nun nicht auch das erste mesdire durch misziggen wiedergiebt, kann nur zwei gründe haben: entweder wich er hier absichtlich von seiner art das original wiederzugeben ab, oder wir haben es mit einem versehen zu thun. Für erstere annahme nun ist kein grund vorhanden, da er kurz darauf das wort misziggen anwendet, und daran dass er im ausdrucke habe wechseln wollen, ist nicht zu denken, da dieses seiner übersetzungsmanier vollständig widersprechen würde, abgesehen davon dass er dann doch jedenfalls das z w e i t e mal ein anderes verbum gewählt haben würde. Es bleibt also nur die zweite annahme übrig: es liegt ein versehen vor. Die erwähnte stelle (s. 44, z. 1) führt uns auch darauf, welches versehen. Dort ist lede die übersetzung des französischen mener (kueadliche lede = malmener); der übersetzer las nun an unserer stelle die form mesdie = menie oder vielmehr mesnie und gab dieses durch lede wieder. Der Midland-text hat richtig mysseie.

Da man sich trotz der, wie ich glaube, überzeugenden gründe immerhin nur schwer entschliesst, bei einem schriftsteller ein so grobes versehen anzunehmen, grob hauptsächlich deshalb, weil wir daraus ersehen, mit welch bodenloser nachlässigkeit der übersetzer gelegentlich zu werke geht, knüpfe ich hieran gleich noch eine kleine auswahl ähnlicher »blunders«, die zum theil das obige versehen weit hinter sich zurücklassen.

In der oben abgedruckten einleitung zur erklärung des vaterunsers heisst es: Car tieus la (i. e. pater noster) cuide bien sauoir e entendre, qui onques n'en sot fors l'escorche par dehors, c'est la lettre que bone est. Mais petit uaut au regard du nouel qui est par dedens si dous. Das wort nouel in dem sinne, wie es der Ayenbite wiedergiebt, newen = neu, ist sinnlos, aber nach dem buchstaben getreu übersetzt. Nouel oder, wie die andere ältere handschrift hat, noel, bedeutet »nuss, kern« im gegensatz zur schale. Ducange und nach ihm Hippeau führen sonderbarer weise noel oder noé als l'écorce verte de la noix an, obgleich es in der einzigen stelle, die ersterer citirt, nur die bedeutung »nuss« haben kann. Ich setze sie vollständig her:

Ainsi conquist li roys Phelippes,
A males paines et à dures,
De Chastiau-Gaillart les clostures,
Qui iert le noel et l'escorce,
La clef, le garant et la force,
Et le pouvoir de Normandie.
(Rom. de la Rose, ed. Buchon, I. p. 191. V. 4498 fl.)

In dieser stelle haben wir zugleich denselben gegensatz zwischen schale und kern, sowie dieselbe bildliche verwendung. In dem Midland-texte ist an die stelle dieses bildes das von der eischale und dem eigelb getreten, während bei Caxton der bildliche ausdruck unklar und verwischt ist.

S. 13, z. 18 heisst es von Christus: steaȝ into heuene, þet is aboue alle ssepþe þet ys ine heuene al to godes riȝt half þe uader huer he him made. Das letzte wort ist wieder sinnlos. Der zusammenhang verlangt einen ausdruck wie him zette; und so hat der grundtext auch: ou il se sist. Dieses sist (mit langem s im anfange) hat der übersetzer fist gelesen und demnach durch made wiedergegeben. Der Midland-text und Caxton haben richtig he sitteþ, resp. sytteþ.

S. 14, z. 20. Ech . . . ssel by ate daye of dome arered uram dyaþe to lyue ine his oȝene bodye huer he ssel habbe an. Die letzten worte entbehren wieder jedes sinnes. Der grundtext bietet: ou il aura uescu (vescua bei Morris ist ein druckfehler). Michel hat also anstatt des letzten wortes den unbestimmten artikel une (uene) gelesen.

S. 16, z. 27 ff. þet (i. e. þe zenne of prede) is þe wel strang and þe wel special ald to þe dyeule. Hier ist das wort ald unverständlich. Mätzner möchte zenne ergänzen. Der grundtext hat für ald das wort uins = wein; dem entsprechend der Midland-text und Caxton: wyn. Michel aber hat das wort = uius (vieux) gelesen und durch ald übersetzt.

S. 39, z. 27. þe oþre byeþ þe ualse yulemde þet vlyeþ and naȝt þet þet riȝt is. Hierin spottet das naȝt jeder erklärung, und aus gutem grunde; denn im grundtext lautet die stelle: Li secont sont li faus fuitif qui fuient et nient ce que droit est (fol. 36. a). Hierin ist nient natürlich die verbalform; Michel aber verwechselte das wort mit nient = néant; daher das naȝt. Was es mit diesen yulemde oder, wie der Midland-text hat, fleers awey, für eine bewandtniss hat, vermag ich nicht anzugeben. Bei Caxton lautet die

stelle: The second been they that put aweye and sette at nought that is ryght (cap. 40).

S. 48, z. 22. þe zixte is huanne þe man heþ his oȝe wyf deþ þing þet is uorbode and disordene aye kende of man. Das unverständliche heþ korrigirt Mätzner in wiþ, nimmt also einen schreibfehler an. Etwas viel schlimmeres aber als einen solchen weist wieder eine vergleichung des grundtextes nach, welcher lautet: Li sisimes est quant li hons a sa propre femme fet chose defendue et desordenee contre nature d'ome (fol. 42. b). Michel hat also die präposition a mit der gleichlautenden verbalform verwechselt.

S. 55, z. 12. Be þe zuetnesse of þe mete þet wyþoute ne may by me ssel þenche godes zuetnesse and to þe ilke mete þet uelþ þe herte. Hierin ist wyþoute unverständlich. Wir vergleichen wieder den grundtext: Par la douceur de la uiande que saous ne puet estre doit on penser la douceur dieu e a cele uiande qui saoule le cuer (fol. 47. b). Saous ist hier das substantiv zu dem gleich folgenden verbum saouler und bedeutet »sättigung«. Michel aber hat saons = sanz gelesen. — Man beachte, wie die übersetzung sich auch hinsichtlich der doppelten konstruktion von penser im französischen texte genau an diesen anschliesst.

S. 60, z. 18. þe oþer zenne is huanne þe litle guodes þet hire children þet hi doþ zouke ydo oþer yzed, hy leueþ and dobbleþ. Hierin sind die beiden participien ydo oþer yzed unrichtig, weshalb Mätzner vor denselben habbeþ einschiebt. Der grundtext versagt uns auch zur erklärung dieser schwierigkeit seine guten dienste nicht; er lautet: Li secons pechies est quant les petiz biens que lor enfant qu'il alaitent fait ou dit, il croissent e doublent (fol. 51. a ff.). Michel hat die indicative fait e dit für die gleichlautenden participien gehalten.

Diese stellen mögen als proben genügen. Aehnlichen groben versehen begegnen wir gelegentlich.

S. 10, z. 10. Toayens þise heste doþ ... þo also þet herieþ þe kueade and hire dedes of hire kueadnesse and of hire folies ywyte oþer yzoȝe oþer yherd. Hier ist die abhängigkeit der beiden genitive nicht klar. Mätzner sagt nichts darüber, setzt aber nach dedes ein komma, so dass er sie jedenfalls nicht von dedes abhängen lassen will. Wie er aber konstruirt, ist nicht klar. Der grundtext lautet: Encontre cest commant font ... ces ausi qui loent les mauuais et les fez de lor mauuaistez et de lor folies seues ou ueues ou oyes (fol. 15. a). Hieraus ist ersichtlich, dass die genitive von dedes ab-

hängig sind, und der übersetzer nur anstatt les fez gelesen hat ses fez.

S. 11, z. 22. þise ten hestes byeþ to echen þet heþ scele and elde yhyealde to conne and to done. Die konstruktion dieser stelle ist fehlerhaft, was Mätzner entgangen zu sein scheint. Der grundtext hat: Ces X commans est chascuns qui a raison et age tenuz a sauoir et a faire (fol. 15.b). Dan Michel hielt das zu anfang des satzes stehende ces X commans für das subjekt und setzte deshalb das verbum in den plural. Der Midland-text hat richtig: þese ten comaundementes eueriche þat haþ vnderstondenge of reson and age is holde to knowe and do hem (fol. 3.b).

Ebd., z. 32 hat Mätzner richtig für þe zeuende und þe uerþe die kardinalzahlen gesetzt. Der französische text hat ziffern. Derselbe fall liegt s. 12, z. 14 vor; nur hat hier auch der französische text li quint, entsprechend dem þe vifte der übersetzung. Mätzner bemerkt darüber: »Auch hier liegt ein irrthum in bezug auf die zahl vor«, indem er dabei auf die vorige stelle verweist; setzt dann aber nicht gleichfalls, wie man danach erwarten sollte, die kardinalzahl, sondern schreibt uerþe. Dies ist aber nicht richtig; es muss zweifellos einfach vif heissen; denn vorher ist gesagt, dass sieben artikel im ganzen auf den sohn bezug haben; dann heisst es specialisirend: þe oþer (d. h. der zweite) article belongeþ to þe zone aze to his godhede. Es bleiben also für þe zone ase to þe manhode noch sechs artikel übrig, d. h. der dritte und die fünf folgenden. Der Midland-text hat richtig: þe þridde article and þe fyue þat folowen after (fol. 4.a). Dass einige dieser sechs artikel nicht genau in diese kategorie passen, ist unsere sache nicht.

Eine andere frage ist die, ob man berechtigt ist, in einem solchen falle eine korrektur vorzunehmen, wo der fehler sich schon im grundtext findet.

S. 11, vorletzte zeile. Uor þet is þe byginninge of þe beleaue: yleue ine þe holy trinite. Vor yleue schiebt Mätzner ein Ich ein; er nimmt diese form also für den indikativ. Der grundtext zeigt, dass diese einschiebung ungerechtfertigt und yleue vielmehr infinitiv ist: Car ce est le fondement de la foy: croire en la sainte trinite (fol. 16.a).

S. 12, z. 9 lautet der zweite glaubensartikel folgendermassen: Ich beleue ine yesu crist, oure lhord godes zone þe uadre in alle þinges þet belongeþ to þe godhede, an is onlepi þing mid þe uader, bote of þe persone þet is oþer þanne þe persone of þe uader.

Mätzner's etwas gezwungene erklärung, wonach in alle þinges sich über þe uader hinweg auf godes zone beziehen soll, wird hinfällig durch den französischen text, welcher vor in alle þinges eine lücke von etwa einer zeile nachweist. Er lautet: Je croi en iesu crist, nostre seignor, fiz dieu le pere. En ce doit on entendre et croire que il est semblables et egaus au pere en toutes choses qui apartienent a la deite, et est une meisme chose auoec le pere fors de la persone qui est autre que la persone du pere (fol. 16.a). In dem Midland-texte lautet die stelle: I beleue in ihesu crist, our lord, sone of god þe fadre. And in þis schal a man vnderstonde þat he is euene wiþ þe fadre and ylike hym in alle þing þat longeþ to þe godhed, and is al oon þing wiþ þe fadre but onli þe persone of þe fadre (fol. 4.a).

Der französische text unserer stelle giebt uns zugleich die erklärung für das bote of þe persone, das der Ayenbite bietet. Der übersetzer hat dabei weder an die präposition, noch das adverb praeter gedacht, noch weniger sich bis zum griechischen κατά emporgeschwungen, welche beiden wörter Mätzner anzieht, sondern hat fors de la persone einfach wort für wort übersetzt. Wenn er an andern stellen bote ohne folgendes of gebraucht, so hat dies ebenso einfach seinen grund darin, dass er dann im grundtexte fors ohne de fand.

Ich schliesse hieran eine andere stelle, wo bote mit dem dativ steht. Þe vifte boȝ is þe bysihede of glotuns þet ne zecheþ bote to þe delit of hare zuelȝ (s. 55, z. 29). Der grundtext bietet: La quinte branche [est] la curieusete des glotons qui ne quierent fors a lor palais deliter (fol. 47.b ff.). Dan Michel hat demnach deliter für ein substantiv und lor palais für einen hiervon abhängigen genitiv gehalten.

S. 12, z. 31. Þe vifte article zuo is, þet ha wente into helle efter his dyaþe, uor to draȝe þannes and to deliuri þe zaules of þe holi uaderes and of alle þon þet uram þe ginni[n]ge of þe wordle storue in zoþ and guode byleaue, and ine hope þet hi ssolden by yborȝe be him uor þe zenne of þe uerste manne. Hit behouede þet alle wenten into helle.... Ich habe diese stelle mit der interpunktion Mätzner's gegeben, der zu derselben wohl durch das grosse H in Hit, dass Morris nach dem manuscript giebt, veranlasst worden ist. So aber giebt uor þe zenne keinen passenden sinn. Der grundtext lautet: Li quins articles si est qu'il descendi en infer apres sa mort por traire ent et deliurer les almes des sainz peres et de touz ceus qui

des le commencement du monde morurent en uraie foi et en esperance qu'il seroient sauue par lui. Car por le pecchie du premier home conuenoit que touz descendissent en enfer (fol. 16. b). Hieraus ist zunächst zweierlei zu sehen, nämlich erstens, dass uor þe zenne zum folgenden gehört und zweitens, dass vor dem uor ein zweites uor, entsprechend dem car des grundtextes, ausgefallen ist. Die gleichheit der beiden dem car por entsprechenden englischen wörter macht dieses versehen leicht erklärlich. Aehnliche auslassungen eines von zwei gleichen zusammenstehenden wörtern finden wir ja in handschriften überhaupt nicht selten. Ich setze zur weiteren unterstützung noch die entsprechende stelle des Midland-textes her: For whi alle þat weren dede mosten go to helle for þe synne of adam our first fadre (fol. 4. a).

Ausserdem hat das zoþ des Ayenbite weder im französischen noch im Midland-texte ein entsprechendes wort. Dan Michel aber nimmt sich nicht die freiheit, solche zusätze zu seinem texte zu machen. Eine vergleichung des manuscripts des Ayenbite zeigt denn auch, dass das zoþ and nachträglich übergeschrieben und demnach zu streichen ist. — Denselben fall haben wir einige zeilen vorher, wo der grundtext lautet: Il souffri souz ponce pilate; und demgemäss der Midland-text: suffrede vnder pounce pilate. Im manuscript des Ayenbite ist dyaþ übergeschrieben worden und wird daher ebenfalls zu tilgen sein.

S. 15, z. 2. Þe ilke kueade best hedde miȝte of himzelue to viȝte wyþ þe halȝen. Dieses of himzelue, das nach dem englischen texte zu dem vorhergehenden zu ziehen ist, ist eine unfreiwillige schöpfung Dan Michel's. Der grundtext lautet einfach: Cele cruele beste auoit pooir de soi combatre as seinz (fol. 18. b). Ebenso der Midland-text: Þat ilke dredful best had power to fiȝt wiþ halowen (fol. 5. b).

Ebd., z. 29. Þe geltes of þe ten hestes. Diese etwas auffällige verbindung von gelte mit einem genitiv ist wohl nur auf rechnung des grundtextes zu setzen: Les trespassemenz des X commandemens (fol. 19. a). Der Midland-text bietet gut: þe brekyng of þe ten comaundementes (fol. 5. b).

S. 17, z. 14. Þis zenne is þe uerste þet asayleþ þane kniȝt oure lhord and huā (!) last let. Der grundtext lautet: Cist pecchies est le premier qui assaut le cheualier nostre seignor, et qui darrain le laisse (fol. 20. a). Hierin ist, wie aus den präsentischen verbalformen ziemlich klar hervorgeht, nostre seignor als genitiv zu fassen,

während Michel dasselbe als apposition zum vorhergehenden substantiv nimmt und übersetzt. Der Midland-text hat: þat assaileþ goddes knyȝt. Caxton: It assaulteth the knyghtes of our lord (kap. 13). Mätzner schiebt of nach knizt ein.

Warum Morris das huā des manuscripts in die in unserem texte nicht vorkommende form huan und nicht vielmehr huam auflöst, ist nicht ersichtlich. Der horizontalstrich kann bekanntlich sowohl m als n bedeuten, und Morris selbst möchte, wie er unter dem texte andeutet, gern huam lesen. Was die erklärung der letzten worte des englischen textes betrifft, so zeigt eine vergleichung des grundtextes, dass Michel, ohne auf den zusammenhang zu achten, qui für den akkusativ, auf cheualier bezüglich, hielt. Will man ändern, so ist huich last him let zu schreiben.

Ebd., z. 24 u. 25 möchte Morris das we beide male in me ändern. Ein blick in den grundtext zeigt, dass we beizubehalten ist, da es hier heisst: nous apelons.

S. 18, z. 10. Þe ilke vileynye deþ man to god, huanne he ne beþengþ him naȝt of þe guodes . . . ac raþre him ofte werreþ ine þet þet he useþ kueadliche. Hier ist das useþ kueadliche ohne objekt auffällig; man erwartet ein auf guodes bezügliches his. Der grundtext lautet: il en use mauuaisement (fol. 20. b). Dieses en ist hier wie in mancher seiner bedeutungen dem übersetzer unbekannt gewesen; er lässt es daher auch an anderen stellen öfter unübersetzt; so in der oben besprochenen stelle bote yef him ne loki (s. 6), wo der grundtext qui ne s'en garde bietet. Zu þet hi uoryeteþ hire sseppere[1]) (s. 6, z. 6) lautet der französische text: qu'il en oublient lor creatour (fol. 12. a), und zu Him ne is naȝt ynoȝ to onworþi ine his herte þe oþre . . ., ac makeþ his bisemers (s. 22, z. 17) lautet derselbe: Ne li soufist pas despire en son cuer les autres . . ., ains en fait ses gas (fol. 23. b).

S. 18, z. 18. Ac þe ilke (sc. vileynie) is to grat, huanne eche daye onderuangþ þe guodnesses and eche daye yelt kuead uor guod. Hier fehlt im nebensatze das subjekt. Mätzner schiebt daher vor eche ein he ein, welches er auf das vier zeilen vorhergehende þet bezieht. Näher liegt das unmittelbar vorhergehende me einzuschieben, und so hat auch der grundtext: quant tous iors receit on les bontes, et tous iors rent on mal por bien (fol. 21. a). Die nachstellung des on mag die ursache der auslassung des me gewesen sein.

---

1) So das ms. anstatt ssepere bei Morris.

Ebd., z. 31. Me halt ane man wod þet is out of his wytte, ine huam skele is miswent . þanne wext ariȝt þe ilke fol and miswent and wel yzed wod þet etc. Hier ist wext auffällig; man erwartet is. Dieses wext ist im manuscript übergeschrieben, und zwischen þanne und ariȝt ist eine rasur; es kann dort aber nur ein kurzes wort von höchstens drei buchstaben fortradirt sein. Der grundtext hat: Dont nest a droit cil fous et bestornes et bien dit forsenes qui etc. (fol. 21.a). Das zweite wort, nest geschrieben, ist jedenfalls n'est zu lesen, und das ganze ist eine frage: »Ist also nicht mit recht derjenige närrisch, verdreht und treffend verrückt genannt, welcher etc.« Dieses n'est hatte Michel ursprünglich wahrscheinlich durch nis wiedergegeben. Da er aber den interrogativen charakter des satzes nicht erkannte, erwartete er statt des nis ein nicht negirtes verbum. Bei betrachtung des grundtextes glaubte er nun in dem nest die form naist (nascit) zu erkennen und schrieb demnach wext über. Er giebt auch sonst das naistre durch wexen wieder; z. b.: De ce naissent mout de pecchiez (fol. 24.a). Ayenbite: þerof wexeþ uele zennes (s. 23, z. 5). Der verfasser des Midland-textes scheint dasselbe bedenken in betreff der negation gehabt zu haben, er schreibt: þanne is he a grete fool (fol. 6.b). Ebenso Caxton: Thenne is he a ryght grete fool (kap. 16).

S. 21, z. 21. þis zenne is þe strengþe of þe dyeule. Weder Morris noch Mätzner sagt etwas über die bedeutung des wortes strengþe an dieser stelle; sie nehmen dasselbe also beide in dem modernen sinne. Wir könnten uns damit vollständig zufrieden geben, wenn nicht der grundtext uns eine bessere bedeutung lieferte. Derselbe hat dafür das wort forteresce (fol. 23.a). Im Midland-text ist hier eine lücke; dagegen giebt das mit letzterem ziemlich identische Addit. manuscr. 22283 das forteresce ebenfalls durch strengþe wieder. Webster führt strength in dem sinne von strong place, fortification aus Milton, und Halliwell im Dict. of Arch. and Prov. Words aus Gifford an. Caxton hat forteresse beibehalten (kap. 19).

S. 22, z. 21 heisst es von dem proude ouerwenere (orgueillous sorquidier, grundtext), bisemereþ and scorneþ þe guode men, and of ham þet he yziȝþ wende to guode. Die beziehung des of ham ist unverständlich und die erklärung Mätzner's, der es partitiv fasst, übrigens am liebsten das of streichen möchte, ist nur ein nothbehelf. Der grundtext hilft wieder: er hat: se moke et chuffle des prodes homes et de ceus qu'il uoit a bien torner (fol. 23.b). Dan Michel

machte sich keine gedanken über die abhängigkeit des de ceux des grundtextes, sondern übersetzte flott weg.

Ebd., z. 6 v. u. Hit is a perilous ziknesse þet ne may naȝt þolye þet me him take. Morris nimmt take = teke = may teach; Mätzner dagegen erkennt darin das verbum to touch, indem er die s. 9 unseres textes vorkommende form takinges = touchings anzieht. Der grundtext bestätigt Mätzner's ansicht, indem er que on i touche bietet (fol. 24. a). Ebenso hat der Midland-text tuche (fol. 7. a).

S. 23, z. 2 liest Morris mit Stevenson im manuscript sriinges, bemerkt aber, dass es friinges heissen müsse. Eine genaue vergleichung von fr und sr im manuscript hat mir gezeigt, dass an dieser stelle nach den buchstaben mit gleicher berechtigung sowohl sr als fr gelesen werden kann, so dass die lesart friinges vollständig gesichert ist. Im Midland-text lautet die stelle: þis synne is þe deueles friyng panne where he makeþ his frutures (fol. 7. a). Caxton hat: This synne is the panne of helle in whiche the deuyl fryeth his frytours (kap. 20).

S. 24, z. 5. guode tonge, guode rearde entspricht dem bone langue, bone voiz des grundtextes. Mätzner nimmt anstoss an der, wie er meint, doppelten bezeichnung dieser »vollkommen gleichbedeutenden« naturgaben und »möchte daher in der einen bezeichnung eine glosse der anderen sehen«. Ich möchte ihm diese gleichheit doch nicht zugeben, vermag vielmehr zwischen einer guten zunge oder sprache und einer guten stimme wohl einen unterschied zu finden.

Ebd., z. 11 ist das sonderbare s in atempres auf rechnung des grundtextes zu setzen, der atempres bietet. Der Midland-text hat richtig atempre. Mätzner streicht daher mit recht das s, das das manuscript bietet.

Ebd., z. 16. And huo þet nimþ wel yeme ine alle þise guodes of kende þet ich habbe ssortliche ytald by hit zenne be ydele blisse ine to uele maneres þet ech may betere yzy yne himzelue yef he wyle wel studie þet oþre ne conne him zigge. Der grundtext lautet: Et qui bien i prent garde: en touz ces biens de nature que i ai briefment conte soient pecchiez par uaine gloire en trop de manieres que chascuns puet mielz ueoir en soi se il i vuelt bien estudier que autres ne li saroit dire (fol. 25. a). Beide texte sind unverständlich. Das by hit anstatt soient scheint eine vermeintliche verbesserung des übersetzers zu sein. Der andere ältere französische text bietet für soient ein anderes verbum: uienent, was wenigstens einen erträg-

lichen sinn giebt. Der dritte französische, sowie die anderen englischen texte bieten abweichende redaktionen der ganzen stelle.

Ebd., z. 22. Vor huanne þe lheuedi of haþ | heþ hire hueȝel ywent . to þe manne | and arered . and yzet to þe heȝþe of hare hueȝel | ase melle to þe wynde . and þere heȝe ycliue . þere blaweþ | alle þe tuelf wyndes: of ydele blisse. Der grundtext lautet: Car quant dame de fortune a sa roe tornee a l'ome et leuee et assis ou haut de sa roe come molin a vent . et la haut monte: iloec ventent tuit li . XVI . uens de vaine gloire (fol. 25.a). Hierin ist a vor l'ome die verbalform, a vent gehört zu molin (= windmühle), monte ist faktitiv gebraucht und in leuee ist die femininendung unrichtig; nur so bekommt das ganze einen sinn. Man vergleiche nun, in welcher weise Dan Michel die stelle bearbeitet hat. Die verbalform a vor l'ome hält er für die gleichlautende präposition, abhängig von tornee; a vent macht er ebenfalls von letzterem verbum abhängig; dass er monte nicht versteht, sondern durch ycliue wiedergiebt, kann nach dem vorhergehenden nicht wunder nehmen. Uebrigens scheint auch dem schreiber des französischen textes der zusammenhang nicht ganz klar gewesen zu sein, wie aus der falschen endung in leuee zu entnehmen ist, das der schreiber wohl auf roe bezogen hat. Der andere ältere französische text hat richtig leue. Dass der obige französische text fälschlich die zahl 16 anstatt 12 hat, ist unwichtig. In der jüngeren französischen handschrift (Royal ms.) lautet die stelle: Car quant dame fortune a sa roe tournee et ha home assiz en haut de sa roe comme molins a vent, et li haut y sont monte; illuec ventent tuit li . XII . vent de vne gloire vaine (fol. 8.b). Auch dem verfasser des Mildland-textes scheint die stelle bedenklich gewesen zu sein; er lässt sie ganz aus. Bei Caxton lautet sie: For whan dame fortune hath torned hir whele And hath reysed a man, and hath sette hym in the moost hyest degree of hir whele as a wynd mylle doeth . and vnto the mooste hyest mounte and come al the XII wyndes and blowe meruayllously with the wynde of vaynglorye (kap. 21).

S. 26, z. 2. Þo byeþ fole ypocrites þet ynoȝ ham lokeþ klenliche to þe bodye and doþ manie penonces an guode principalliche uor þe los of þe wordle. Der grundtext lautet: Cil sont ypocrite sot qui assez se gardent nettement quant au cors et font mout de penitances et bones principaument por le los du monde (fol. 26.a). Original und übersetzung stimmen genau überein. Das adjektiv guode (bones) kann sich nur auf penonces (penitances) beziehen. Eine

solche beziehung aber ist sowohl im englischen als im französischen ungewöhnlich und hart. Eine vergleichung der beiden anderen französischen texte, sowie der übrigen englischen übersetzungen giebt uns eine andere erklärung der stelle an die hand. Die beiden ersteren haben übereinstimmend: mout de penitances et de bones oeures (Addit. manuscr., fol. 21.a; Roy. manuscr., fol. 9. a). Der Midland-text hat: grete penaunces and oþere goode dedes (fol. 8.a) und Caxton: moche grete penaunce and good werkes (kap. 22). Wir sehen hieraus mit voller sicherheit, dass in dem obigen französischen texte eine lücke anzunehmen ist.

Nebenbei ist diese stelle bezeichnend für die nahe verwandtschaft dieses textes mit dem, der Dan Michel vorlag. Man ist bisweilen versucht, in dem Cotton-manuskripte das handexemplar desselben zu sehen. Ueber ähnliche auffallende übereinstimmungen in beziehung auf fehlerhafte stellen siehe die bemerkungen zu s. 28, z. 9 v. u.; s. 29, z. 5. v. u.; s. 33, z. 14; s. 35, z. 15.

S. 26, z. 9. Hy doþ al þet guod man ssel do, zuo þet no man ne may his knawe alhuet þanne þet hi byþ uol wexe. Die nur an dieser stelle vorkommende verbindung alhuet þanne þet verdankt ihren ursprung dem grundtexte, welcher dafür iukes adonc que hat (fol. 26.b).

S. 27, z. 13. [þe enuious] of al makeþ his harm . zuo moche þet to þe herte of þe enuious þoȝtes uenimouses of uals dom þet me ne hise may telle. So ist die ganze stelle sinnlos. Mätzner schiebt comeþ vor þoȝtes ein. Der grundtext nach der Cotton-handschrift lautet: de tout fait son domaige tant a ou cuer del enuious pensees enuenimouses de faus iugemenz que on ne les porroit nombrer (fol. 27.a). Auch dies ist nicht sofort klar. Erst der zweite ältere französische text klärt die sache vollständig auf; derselbe ist mit dem vorigen sonst gleichlautend, setzt nur vor tant einen punkt und schiebt vor pensees ein de ein. Demnach ist der sinn dieses von dem vorhergehenden unabhängigen satzes dieser: »So viel giftige gedanken, falsche urtheile giebt es in dem herzen des neidischen, dass etc.« Der Midland-text und Caxton bestätigen dies. Ersterer hat: For eueri enuyous man haþ so many enuyous þouȝtes and fals jugementes þat a man scholde not rekene hem (fol. 8. b). Caxton: The hert of an enuyous persone hath so many venymous thoughtes and fals demynges and Jugementes that they may not be nombred (kap. 24).

S. 28, z. 9 v. u. (Ich gebe diese stelle mit Mätzner's inter-

punktion.) þis zenne is zuo perilous þet onneaþe me may come to riȝte uorþenchinge, vor þet hi ys contrarious to þe holy goste þet is welle of alle guode, and god zayþ ine his spelle þet huo þet zeneȝeþ aye þane holy gost, he ne ssel neure habbe merci ine þise wordle ne ine þe oþre, uor he zeneȝeþ of his oȝene kueadnesse, and me ssel ine þet hollyche onderstonde, vor þer ne is no zenne zuo grat þet god ne uoryefþ ine þise wordle, yef man him uorþingþ, and byt merci uor þe zenne, þet werreþ be his miȝte þe grace of þe holy gost, ine þet he werreþ oþremanne guod gostlich. Der grundtext nach dem Cotton-manuscript lautet mit beibehaltung der interpunktion: Cist pecchiez est si perillous qu'a paines puet on uenir a droite repentance. Car il est contraires au saint esperit qui est fontaine de touz biens. Et diex dist en l'euangile que qui pecche encontre le saint esperit: ia merci n'aura n'en cest siecle n'en l'autre . car il pecche de sa propre malice . et doit on ce sainement entendre . car il n'est nuls pecchiez si grans que diex ne pardone en cest siecle se l'en se repente de cel pecchiez . qui guerroie a son pooir la grace du saint esperit en ce qu'il guerroie autrui bien espirituel (fol. 28. a). Zwar finden sich einige kleine abweichungen der übersetzung vom originale; erstens das þet vor vor; zweitens das ine vor þet (and me ssel ine þet hollyche onderstonde), wohl hervorgerufen durch das nach dem verbum stehende on (sonst auch en geschrieben), welches Dan Michel doppelt übersetzte, einmal durch me und dann durch ine; und drittens der zusatz and byt merci. Aber abgesehen von diesen nicht bedeutenden abweichungen stimmen original und übersetzung überein. Beide texte aber sind trotz Mätzner's komplicirter erklärung ohne grammatischen zusammenhang. Auf diesen letztere erklärungsversuch brauche ich nicht einzugehen, da alle übrigen texte, sowohl die französischen als die englischen, in der stelle eine lücke nachweisen. Die jüngere der französischen handschriften (Royal-manuscript) fügt zwischen cel pecchie und qui guerroie die folgenden worte ein: Mes a paines auient que l'en sė repente de tel pechie (fol. 10. a). Die andere ältere französische handschrift stimmt hiermit überein, schreibt aber irrthümlich qu'il guerroie anstatt qui guerroie, welches versehen leicht durch das gleich folgende qu'il guerroie erklärt wird. Mit verbesserung dieses offenbaren versehens lautet die ganze stelle nach der letzteren handschrift folgendermassen: Cist pechiez est si perilleux qu'a poines en puet on uenir a droite repentance . car il est contraires au saint esperit qui est fonteine de touz biens. Et dex dist en l'euangile . que qui peche contre le saint

esperit ia merci n'en aura en cest siecle ne en l'autre . car il peche de sa propre malice . Et doit on ce sainement entendre . car il n'est nus pechiez si granz que dex ne pardone en cest siecle se l'en s'en repent de bon cuer . Mes apoines auient que l'en se repente de tel pechie . qui guerroie a son pouoir la grace dou saint esperit . en ce qu'il guerroie autrui bien esperituel (fol. 22.a ff.). Das qui guerroie bezieht sich so auf das vorhergehende l'en.

Ich führe dieselbe stelle noch aus dem Midland-texte und Caxton an. Ersterer lautet: þis synne is so perilous þat vnneþe may man come to riȝt repentauns þat haþ do it . for he contrarieþ þe holi gost þat is welle of al goodnesse . And god seiþ in þe gospel . who so synneþ aȝens þe holi gost : he schal neuer haue merci in þis world ne in þat oþer, for he synneþ properly bi malice of hymself. But euery man schal wiseli vnderstonde þat þer is no synne so grete þat god ne forȝeueþ in þis world ȝif a man repenteþ hym and askeþ merci wiþ good herte . But it is selde yseye þat any repenteþ hym of suche synne þat werrieþ wiþ al his myȝt þe grace of þe holi gost . And þat is whan a man werrieþ an oþer mannes gostli good (fol. 8. 6. ff.). Caxton: This synne is soo perylous that vnnethe may one that vseth hit come a ryght to veray repentaunce. For this synne is contrarye to the holy goost . whyche is fontayne of all goodnesses . And god sayth in the gospel who that synneth ayenst the holy ghost he shall neuer haue foryeuenes ne mercy in thys world ne in that other . For he synneth of his propre malyce . And it ought hooly to be vnderstonde that there is noo synne how grete is be . but that god foryeueth and pardoneth in this world yf a persone repenteth wyth good herte . But vnnethe it happeth that ony repente of this synne . For such one warreth wyth hys power the grace of the holy ghost (kap. 24).

S. 29, z. 7 v. u. þet (i. e. þis hate) is felhede of herte, huerof comeþ uele boȝes and heȝliche uour by þe uour werreres þet þe feloun heþ. Hierin ist das wort werreres offenbar unrichtig; nach dem sinne ist nur werres zulässig. Mätzner erklärt das wort durch dittographie, und an sich ist gegen diese erklärung durchaus nichts einzuwenden, da dergleichen dittographien in der handschrift des Ayenbite in grosser menge vorkommen und ausserdem die zweite ältere, sowie die jüngere handschrift des französischen textes guerres und der Midland-text werres bieten. Aber der text der Cotton-handschrift giebt uns wieder eine noch einfachere erklärung. Derselbe hat nämlich guerroiers (fol. 29.a). Dieses kann in diesem zusammen-

hange nur der substantivirte infinitiv sein, wenn es nicht etwa schreibfehler ist. Dan Michel aber nahm das wort in der gewöhnlichen bedeutung = guerrier und übersetzte es demnach durch werreres = warriors.

Ebd., z. 5 v. u. Huanne man him berþ hate to þe torment and þe zaule and þet body zuo þet man ne may slepe ne none resti habbe, oþerhuyl him benimþ þane mete and þane drinke. Die sinnlosigkeit dieser stelle ist auf rechnung theils des grundtextes, theils eines jener unglücklichen kritischen versuche Dan Michel's zu setzen. Der text der Cotton-handschrift lautet: quant ire seurporte l'ome au torment et l'ame et le cors si que li hons ne puet dormir ne reposer, aucune fois li tolt le boiure et le mengier (fol. 29. a). Die kritik des Dan Michel hat sich auf die ersten worte beschränkt; anstatt des ihm unverständlichen seurporte las und übersetzte er se porte und vertauschte die grammatischen funktionen von l'ome und ire. Das übrige war für seine kritische feder eine zu schwere speise; er begnügte sich daher damit, recht brav wort für wort nachzuübersetzen. Was den französischen text betrifft, so ist derselbe in der obigen fassung zur noth verständlich: l'ame und le cors sind genitive, und der hauptsatz beginnt mit aucune fois. Doch ist das satzgefüge auffällig; man erwartet namentlich den beginn des hauptsatzes schon früher. Die übrigen französischen und englischen texte weisen auch in der that eine korruption der stelle nach. Die beiden franz. handschriften haben anstatt au torment übereinstimmend ele tormente, resp. elle tourmente. Caxton hat: whan Ire surmounteth the man, she tormenteth the soule and the body soo moche that the man etc. (kap. 26). Der Midland-text bietet: whan wraþþe is ful in a man, he turneþ hys soule and his body, so þat etc. (fol. 9. a). Der verfasser hat also torne für tormente gelesen.

S. 33, z. 14. He ualþ ine fyeblesse and ine zuiche ziknesse þet he ne may naȝt trauayly ine godes seruice and toualþ ine þa slacnesse þet he ne heþ smak ne deuocion wel to done. Hierin verlangt das auffällige toualþ eine erläuterung. Morris im glossar sagt: »toualþ, falls back, perishes, 33, 184«. Doch beruht diese fassung wohl nur auf einer kleinen nachlässigkeit. Der herausgeber wollte wahrscheinlich die erste seitenzahl zur ersten und die zweite zur zweiten bedeutung setzen. Mätzner aber scheint dies übersehen zu haben; denn er giebt an unserer stelle, indem er falls back nach dem zusammenhange berichtigt, als bedeutung falls down, perishes an, und fügt hinzu, dass Dan Michel das wort auch sonst »in diesem

sinne« gebrauche, indem er die von Morris angezogene stelle (s. 184) anführt. Dieselbe lautet: þer ne guod red ne ys, þet uolk toualþ and is al onzauwed. Hier passt nur die bedeutung perishes, während in der obigen stelle die bedeutung falls down sich als die einzig passende aus dem zusammenhange ergiebt. In der ersteren bedeutung nun ist durchaus nichts auffälliges, wenngleich das verbum tofallen = »zerfallen« überhaupt, besonders aber in der übertragenen bedeutung = »zu grunde gehen«, nur selten vorkommt. Die bedeutung »herabfallen« dagegen ist weder etymologisch zu erklären, noch sonst nachzuweisen. Der grundtext giebt uns hierfür wieder eine leichte erklärung an die hand. Die spätere stelle (s. 184) lautet daselbst: La ou il n'a bon conseil, li pueples deschiet e est tout desconfiz. Hier ist deschiet = dis-cĭdit, und toualþ demnach die ganz genaue übersetzung des französischen wortes. Der grundtext zu der ersteren stelle lautet: Il chiet en langour . ou en tele maladie que il ne puet traueillier ou seruise dieu . e de chiet en tel peresce qu'il n'a sauoir ne deuocion a bien faire (fol. 31.b). In dieser stelle ist de chiet = de-cĭdit. Dan Michel aber hatte kein verständniss für den unterschied dieser wörter, sondern übersetzte in beiden fällen toualþ.

Ein ähnlicher fall tritt uns in dem verbum todraȝen entgegen. Dieses entspricht wörtlich genau dem französischen dis-traire und wird auch in diesem sinne gebraucht. Dan Michel aber verwechselt wieder dis und de und gebraucht todraȝen zur übersetzung des französischen de-traire und zwar sowohl im eigentlichen sinne = »herabziehen«, als auch im übertragenen = »verleumden«. Vergleiche s. 62, z. 7.

Hiermit ist der englische text dem französischen gegenüber klargestellt; aber in bezug auf den letzteren selbst bleibt noch eine frage zu beantworten: warum das de chiet nach dem kurz vorhergehenden chiet? In der Cotton-handschrift, wonach ich citire, ist schon die graphische trennung von de chiet auffällig, da sonst composita in dieser handschrift meist zusammengeschrieben sind. Es scheint schon dies es nicht unwahrscheinlich zu machen, dass de gar nicht zu chiet gehört. Eine vergleichung der beiden anderen handschriften zeigt in der that, dass hinter de ein wort ausgefallen ist; dieselben haben nämlich übereinstimmend de ce chiet. Auch die beiden anderen altenglischen texte haben kein kompositum, sondern einfach falleþ.

S. 34, z. 25. Auarice is disordene loue zuo disordene him

sseweþ in þri maneres. Der grundtext erklärt das unverständliche zuo disordene als einen übersetzungsfehler; derselbe lautet: Auarice est amor desordenee. Cil desordenemens se moustre en III manieres (fol. 32. a). Ich führe die stelle noch nach den beiden anderen engl. texten an. Midland-text: þis euel ordenaunce scheweþ namly in þre maneres (fol. 11. a). Caxton: This dysordynaunce scheweth hym self in III maners (kap. 34).

S. 35, z. 15. Ac þer is an oþer lenere corteys þet leneþ wyþoute chapfare makiinde alneway in heȝinge oþer ine pans, oþer ine hors, oþer ine coupes of gold oþer of zeluer, oþer robes, oþer tonnen mid wyn, oþer in uette zuyn, seruices ulessliche, of hors, of carten, oþer prouendres to ham etc.[1]) Hierin sind zwei schwierigkeiten, nämlich das in heȝinge und die abhängigkeit der genitive of hors, of carten. Das wort heȝinge nehmen Mätzner und Morris in der bedeutung des kurz vorhergehenden heȝþes, welches zur übersetzung des altfranzösischen monte = zinsen dient. Die genitive of hors, of carten lehnt Mätzner an das seruice an, eine sehr auffällige verbindung. Der grundtext weist nach, dass in beiden fällen die kritik sich vergebens um eine erklärung bemüht hat, da wir es beide male mit einem missverständnisse seitens des übersetzers zu thun haben. Das original nach der Cotton-handschrift lautet: Mais il i a uns autres presteors cortois qui prestent sanz marchie faisant toutes voies en attendant ou en deniers, ou en cheuals, ou en coupes d'or, ou d'argent, ou robes, ou, tonels de uin, porciaus gras, seruices, coruees de cheuals, de charettes ou prouendes a eus etc. (fol. 32. b ff.). Wir lassen zunächst ausser acht, ob diese lesart des französischen textes selbst richtig ist. Das in heȝinge des Ayenbite ist die übersetzung des französischen en attendant. Bei letzterem verbum scheint Dan Michel an das lateinische tendere in der bedeutung »ausspannen, ausstrecken« gedacht zu haben; wohl nur so lässt sich die übersetzung dieses wortes durch in heȝinge erklären, die er, ohne den zusammenhang zu berücksichtigen, giebt.

Der französische text selbst aber, wie ihn die Cotton-handschrift bietet, ist korrumpirt, dem attendant fehlt ein objekt. Die beiden anderen handschriften bieten anstatt dessen richtig, indem sie hinter faisant einen punkt setzen: Toutes voies en attendent il les bontez ou en deniers ou etc. Das wort bontez, wofür man lieber montez

---

[1]) Siehe über diese stelle auch unten s. 409.

= zinsen lesen möchte, kann wohl nur »gefälligkeiten« oder »vergütungen« bedeuten. Dass das alneway des Ayenbite die wörtlich genaue, aber in diesem zusammenhange falsche übersetzung des toutes voies des grundtextes ist, leuchtet von selbst ein.

Die zweite schwierigkeit unserer stelle, die abhängigkeit der beiden genitive of hors, of carten findet ebenfalls eine einfache lösung durch den grundtext. In demselben ist coruees = neufranz. corvées »frohndienste« (latein. corvata, s. Scheler, wörterb.). Das wort kommt auch im Ayenbite selbst s. 38, z. 9 v. u. vor, wo Morris jedoch, da der buchstabe u, wie überhaupt in handschriften häufig, mehr einem n ähnlich ist, tornees liest, was er in den anmerkungen und im glossar in cornees ändert. In der obigen stelle nun sah Dan Michel in dem worte ein vom lateinischen caro abgeleitetes adjektiv; daher das ulessliche des textes und die unklare beziehung der folgenden of.

S. 36, z. 12 v. u. þe zixte manere is of þan þet takeþ hire pans to marchons, be zuo þet hi by uelaȝe to þe wynnynge and naȝt to þe lere, oþer þet hi betakeþ hire bestes to þe haluedele, be zuo þet hi by of fer pris, þet is to zigge, þet yef hi sterueþ ine menetime, do oþre ine hare stede ase moche worþ. In dem ersten theile dieser stelle hat Mätzner mit recht statt uelaȝe den plural geschrieben. Das im grundtext stehende compaignon, welches plural ist, ist die ursache dieses fehlers, der häufig im Ayenbite anzutreffen ist, während umgekehrt an vielen stellen, wo der grundtext den nom. sing. mit einem s bietet, Dan Michel den plural gesetzt hat.

Der zweite theil der stelle, von oþer þet hi an, ist ganz unverständlich. Zunächst ist zu bemerken, dass das wort pris hinter fer in der handschrift erst später, jedenfalls von fremder hand, übergeschrieben ist, in der absicht, die unklarheit der stelle zu verbessern. Wie der interpolator das wort fer verstanden hat, ob = altfranz. feor oder = engl. fair, ist nicht klar. Jedenfalls ist pris im texte zu streichen.

Der grundtext lautet: ou qui baillent lor bestes a moiteerie par si qu'eles soient de fer, c'est a dire s'eles mœrent li moitoiers mettra autres en son lieu ausi uaillant (fol. 34. a). Dan Michel hat alles wörtlich ziemlich genau übersetzt, nur aus dem li moitoiers des grundtextes in menetime gemacht. Das französische fer scheint er gleich dem englischen far = weit genommen zu haben.

Der grundtext selbst aber ist nicht ohne weiteres klar. Moiteerie, auch moitoirie oder moiturie ist nach Ducange das lat. medietaria, auch mediatoria oder mediatura = praedium quod colitur a colono

partiario. Ein colonus partiarius ist der quocum dominus fundi partem capit in fructibus; ersterer heisst auch medietarius, altfranz. moitoier, auch moitoien oder mettoier; neufranz. métayer, ganz in dem sinne von fermier gebraucht. Aus dem worte medietarius geht hervor, dass wenigstens ursprünglich der reinertrag eines gutes zu gleichen theilen an besitzer und pächter fiel. Das wort moiteerie bezeichnet dann auch einen unter solchen bedingungen abgeschlossenen pachtvertrag und scheint besonders in dem ausdrucke donner a moiteerie üblich gewesen zu sein.

Ursprünglich und meist in beziehung auf grundbesitz üblich, wurden solche pachtverträge, wie aus unserer stelle hervorgeht, auch in beziehung auf thiere geschlossen. Der besitzer von kühen, schafen etc. überliess seine thiere einem pächter zur benutzung unter der bedingung, dass die hälfte des reinertrages, den letzterer bei kühen aus dem milchverkaufe, bei schafen aus der wolle etc. ziehen würde, an den besitzer fallen solle. Doch kam bei solchen verpachtungen von lebendem material noch eine zweite bedingung hinzu; diese lernen wir durch die letzten worte unserer stelle kennen. Hierin ist fer in der gewöhnlichen bedeutung »eisen« zu nehmen, und in dem ausdrucke par si qu'eles soient de fer hat man entweder einen einfachen bildlichen ausdruck des verfassers zu sehen, oder aber, und dies ist das bei weitem wahrscheinlichere, wir haben darin einen juristischen terminus technicus, womit man etwa unseren ausdruck »eiserner bestand« vergleichen kann. Diese zweite bedingung bei solchen verpachtungen von vieh scheint demnach die gewesen zu sein, dass der pächter, wenn das ihm überlassene vieh innerhalb der zeit, für die er es übernommen hatte, starb, zum ersatz verpflichtet war.

Uebrigens fehlen in den beiden anderen französischen handschriften die worte par si qu'eles soient de fer, woraus wohl zu entnehmen ist, dass den schreibern derselben die sache nicht klar war. Mit dem text der Cotton-handschrift und der obigen erklärung übereinstimmend lautet die stelle bei Caxton folgendermassen: Or that delyuer theyr beestes to halues . soo that they be as yron. That is to saye that yf they deye or perysshe he that takeþ them to halues shal sette and put other beestys in theyr place of so moche and as grete of valure and prys as were they that ben deed or perysshed at his propre charge and dyspence (kap. 36). Der verfasser des Midland-textes dagegen scheint bei dem worte fer des grundtextes an dasselbe wort gedacht zu haben, welches Mätzner zur erklärung anzieht, nämlich das altfranzösische feor, fuor (lat. forum)

= valeur; dieser text bietet: so þet þe be algaate stoor; letzteres wort in der bedeutung von value führt Wright im wörterbuch an. Doch kann man stoor auch in seiner gewöhnlichen bedeutung = »vorrath, schatz« nehmen und in dem ganzen nur eine umschreibung des richtig = iron verstandenen wortes fer sehen. Ausserdem ist in dem Midland-texte noch bemerkenswerth, dass derselbe das moiteerie und moitoiers des grundtextes geradezu durch ferme und fermour übersetzt. Die ganze stelle nach letzterem texte lautet: Or takeþ her bestes to ferme, so þet þe be algaate stoor, þat is to seie ʒif þei dye, þe fermour schal fynde oþer as goode (fol. 11.b).

Zum schlusse dieses ersten artikels bespreche ich noch das auf s. 44, z. 2 v. u. vorkommende wort romongours of hors. Ueber die bedeutung desselben kann kein zweifel sein; aus dem zusammenhange ergiebt sich mit bestimmtheit, dass es »pferdehändler« bedeutet. Wäre in dieser beziehung noch irgend ein zweifel möglich, so würde derselbe durch das entsprechende wort des grundtextes maskignon de cheuaus oder, wie die zweite ältere französische handschrift bietet, maquignon, beseitigt werden. Weniger klar ist die etymologie des wortes. Morris leitet dasselbe vom altfranz. ramander = baisser le prix ab. Mätzner verwirft diese ableitung, ohne jedoch eine andere an die stelle setzen zu können. Der Midland-text giebt maskignon de cheuaus durch coruesours und Caxton durch coorsers of hors wieder. Coruesour und coorser ist dasselbe wort, nämlich das lateinische cursorius, welches Ducange in der bedeutung mercator qui merces suas per diversa loca venum portat verzeichnet. Auch Halliwell bietet corsere = horse-dealer und corsing = horse-dealing. Das altfranz. corsier weiss ich in dieser bedeutung nicht nachzuweisen, zweifele aber nicht daran, dass, da sich dieselbe im lateinischen und englischen findet, sie auch dort vorhanden ist. Dieses wort nun, nehme ich an, war Dan Michel in der erwähnten bedeutung bekannt. Bei seiner früher besprochenen vorliebe für wörter germanischen ursprunges jedoch zog er es vor, auch dieses wort, wie so viele andere, vermittels germanischer oder doch vermeintlich germanischer elemente in's englische zu übertragen; und er that dies, indem er mit genauer übersetzung des grundwortes currere durch das verbum romen = currere, vagari das substantiv corser frei durch rom-mongour, d. h. »umherzieh-händler«, wiedergab.

Ob die verba romen und mangen nun wirklich germanischen ursprunges sind — eine noch offene frage — kommt hier nicht in betracht.

II.[1])

Ich komme zunächst auf eine stelle zurück, die ich schon im ersten theile besprochen habe: s. 35, z. 15 ff. Ich möchte über den dort vorkommenden ausdruck wyþoute chapfare makiinde noch ein wort beifügen. Dieses »ohne einen handel zu machen« bedeutet hier: ohne einen zinsfuss festzusetzen oder über andere aequivalente etwas auszumachen. Die leute, die dergleichen geldgeschäfte treiben, überlassen die bestimmung des zinsfusses oder entsprechender entschädigungen dem belieben der gläubiger. Darlehn unter solchen bedingungen sind noch heut zu tage nicht ganz ausser gebrauch. Auf deutschen hochschulen liessen sich studien darüber machen.

Der schluss dieser ganzen stelle, der oben nicht mit angeführt ist, bietet der erklärung noch schwierigkeit. Nachdem von dem lenere corteys gesagt ist, dass er zwar keine bestimmten zinsen festsetze, aber gleichwohl vergütungen in irgend einer gestalt erwarte, heisst es: And oueral to gauel huanne me hit nimþ by þe skele of þe lone. Mätzner erklärt: »Huanne me hit nimþ to gauel, worin gauel für das hauptwort (als zins) anzusehen ist.« Nach dem englischen texte ist diese erklärung wohl die einzig mögliche, trotz der dann sehr auffälligen stellung des to gauel. Der grundtext nach der Cott.-handschrift lautet: E partout a usure quant on le prent par la raison du prest (fol. 33. a). Diese worte sind nun ebenfalls nicht ohne weiteres klar. Aufklärung darüber giebt die Royal-handschrift, wo die stelle lautet: Ou il a partout usure otc. Demnach ist auch in dem e partout a usure der Cott.-handschrift »a« Verbalform = il y a, und der sinn ist: und überall, d. h. in allen diesen und ähnlichen dingen liegt wucher, wenn man sie auf grund eines darlehns d. h. an stelle von zinsen für ein solches empfängt. Diesen zusammenhang hat aber Michel offenbar nicht verstanden; er hat »a« als präposition zu usure gezogen und durch »to« wiedergegeben, was sinnlos ist. Diese stelle ist wieder charakteristisch für seine übersetzungsmanier.

S. 33, z. 17. Efterward comþ werihede þet makeþ þane man weri and worsi uram daye to daye, alhuet he is al recreyd and defayled. — Die wörter weri und worsi werden sowohl von Morris als

---

1) War ursprünglich für das folgende heft der »studien« bestimmt. Dies zur erklärung der theilung dieses aufsatzes in zwei abschnitte.

von Mätzner als verben aufgefasst: Gegen weri als verbum (= ags. vêrigean) ist an und für sich nichts einzuwenden; worsi dagegen scheint sich als verbum im altenglischen nicht zu finden, trotz des von Mätzner angeführten ags. vyrsjan. Stratmann im wörterbuch belegt das wort nur mit unserer stelle.

Nach Morris (Glossar) kommt das verbum weri (wery) = to become weary an drei stellen des Ayenbite vor. Ich setze dieselben hierher und stelle ihnen die worte des grundtextes gegenüber.

Vor þe more þet me him wyþnimþ and blameþ and chasteþ, þe more he him wreþeþ and þe more him wereþ. (S. 17, z. 2.)	Car com plus le blasme l'en et chastie, tant plus s'en ire et plus se deffent. (Fol. 19. b).
He (i. e. god) wolde þet hit (i. e. pe pater noster) were ssort uor þet non ne ssolde him werye hit uor to lyerny (s. 99, z. 12).	Il uolt que ele fust brief, pour ce que nuls ne s'escusast de l aprendre (fol. 79.a).
Efterward comþ werihede þet makeþ þane man weri and worsi (die vorliegende stelle).	Apres vient laschete qui fait l'ome lasche e empirant (fol. 31. b).

In der ersten stelle haben wir demnach in wereþ das ags. werian und nicht mit Morris vêrigean zu sehen, wie Mätzner, ohne den grundtext zu kennen, aus dem zusammenhange entnahm. Ebenso verhält es sich mit der zweiten stelle. Und in der dritten, der vorliegenden stelle, ist weri die übersetzung des französischen lasche und also adjectiv und nicht verbum. Zweifellos als adjectiv kommt das wort noch im folgenden vor: And ne is neuere wery (s. 84, z. 24), wozu der grundtext lautet: E n'est onques las (fol. 68. b).

Die letztere stelle macht uns zugleich auf einen übersetzungsfehler Michel's in der vorliegenden aufmerksam und liefert uns die erklärung desselben. Die ungenaue übersetzung des französischen laschete und lasche durch werihede und weri dort hat ihren grund in einer verwechslung der französischen wörter mit lassete resp. las.

Wenn so weri an unserer stelle entschieden als adjectiv zu fassen ist, kann auch das schon sehr zweifelhafte worsi nicht länger als verbum angesehen werden. Die auffällige endung i halte ich einfach für einen schreibfehler anstatt worse oder vielmehr wors, welch letztere form allein sich im Ayenbite zu finden scheint. Ein solcher schreibfehler wird durch die endung des unmittelbar vorhergehenden weri leicht erklärlich.

Mätzner macht noch auf eine andere schwierigkeit in der obigen stelle aufmerksam; es ist dies die form recreyd. Er trägt bedenken diese für ein part. perf. zu halten. Im altfranzösischen findet sich sonst das part. präs. recreans und dem entsprechend auch im altenglischen recreant, das Stratmann im wörterbuch mit zwei stellen belegt. Auch an unserer stelle hat der grundtext in allen vier handschriften recreans. Dieselbe lautet nach der Cott.-handschrift tant qu'il est du tout recreans e defaillans. Es fällt hier sofort auf, dass Michel auch für das zweite part. präs. defaillans ein part. perf. defayled bietet. Es scheint demnach, wenn man nur diese stelle berücksichtigt, dass Michel hier von seinem principe der wörtlichen und soweit irgend möglich buchstäblich genauen übertragung abgewichen ist, was um so auffälliger erscheinen müsste, als sonst im altenglischen recreyd anstatt recreant meines wissens nicht vorkommt, jedenfalls aber, wenn es sich finden sollte, das ungewöhnlichere ist.

Doch auch hier weist uns der grundtext durch eine andere stelle auf die erklärung hin. Die form recreyd findet sich noch einmal im Ayenbite: þe elmessen þet byeþ ydo efter þe dyaþe byeþ ase þe hewe recreyd þet late comþ hom (s. 195, z. 13). Hierzu nun lautet der grundtext: Les aumosnes qui sont fetes apres la mort sont ausi come le seriant recreu qui tart uient a ostel (fol. 146. b). Hier also haben wir das sonst im altfranzösischen ungewöhnlichere part. perf., und Michel hat sich, seinem grundsatze getreu, an dieser stelle auch in der wahl der verbalform dem originale genau angeschlossen. Da nun einerseits die form recreu in der bedeutung von recreant bei Lorens in gebrauch ist, andererseits, wie wiederholt betont, ein nicht dringend nothwendiges abweichen vom originale dem Ayenbite ganz ungewöhnlich ist, so gehen wir vielleicht nicht fehl, wenn wir trotz der übereinstimmung der vier handschriften annehmen, dass der text, der Michel vorlag, auch an der erstern stelle recreu statt recreant gehabt hat. Dies würde dann auch die weitere annahme eines part. perf. defailli anstatt defaillans für den text Michel's wahrscheinlich machen.

S. 37, z. 5 v. u. Zuych is þe zenne of þe wyue þet þe guodes of hire lhorde stelþ uor to yeue hare kenne oþer uor to done into kuead us; and of ham of religion þet byeþ oȝeneres. — Mätzner lässt den genitiv of ham von us abhängen = for a bad use and (for the use) of those of religion. Der grundtext zeigt dass der genitiv vielmehr von þe zenne im anfange des satzes abhängig ist; er lautet: Tiex est li pecchiez de la femme qui les biens son seignor

emble por doner a ses parenz ou por mettre en mauvais usaiges; et de ceus de religion qui sont proprietaire (fol. 34.b).

S. 37, z. 22 heisst es von den untreuen Dienern, rekeneþ more ine dedes and ine spendinge and lesse in onderuonginge and ine rentes. Das wort dedes muss nach dem zusammenhange einen dem spendinge gleichen oder ähnlichen sinn haben. Morris im glossar hat diese stelle übergangen; Mätzner macht auf die schwierigkeit aufmerksam. Hat nun dedes sonst im altenglischen irgendwo die bedeutung »ausgabe«? Doch wohl nicht. Der grundtext zur obigen stelle lautet: . . . content plus en mises e en despens, et meins en receites et en rentes (fol. 34.b). Hier ist mises dem despens synonym. Der englische übersetzer aber hat das wort mises wieder nicht verstanden. Das verbum mettre des grundtextes giebt er häufig durch do wieder[1]), und so hat er hier auch das davon gebildete substantiv mises dem entsprechend durch dedes übersetzt.

Man sieht an diesem beispiele recht deutlich, wie vorsichtig man auch in lexikalischer beziehung in benutzung des Ayenbite sein muss. Nichts würde verkehrter sein, als auf grund der vorliegenden stelle dem worte dedes im altenglischen oder auch nur im kentischen dialekt die bedeutung »ausgabe« vindiciren zu wollen. Ein gleich auffallendes beispiel haben wir in manhode, von Michel = huldigung gebraucht, worauf in den vorbemerkungen hingewiesen ist.

S. 39, z. 13. Þer byeþ zuo uele oþre maneres of roberies, þet long þing hit were to zigge. Ac zome byeþ ycontined ope han þet byeþ yzed. Die letzten worte machen schwierigkeit. Morris übersetzt in den noten (s. 274) so: »But some are continued (above that) in addition to that that is here related.« Mätzner sieht in ycontined nicht continued, sondern contained, fasst ope in derselben weise wie Morris und nimmt an, dass hinter ycontined etwas, etwa in þis book, ausgefallen sei. Für ycontined = contained führt er zwei stellen aus dem Ayenbite an, in denen die formen ycontyened (s. 118) und ycontynent (s. 260) in welchem letzteren er wohl mit recht einen schreibfehler für ycontynet sieht, entschieden = contained vorkommen; der grundtext hat an diesen beiden stellen contenu. Hiernach ist Mätzner vollständig berechtigt, auch im vorliegenden falle diese letztere

---

[1]) Ich verweise auf das erste gebot, das nebst dem grundtexte im anfange des ersten Theiles dieser beiträge abgedruckt ist; es finden sich daselbst zwei beispiele. Ich füge ihnen noch ein drittes bei: Cil est bien renoies qui la tierre qu'il tient de son seignor met a la main son anemi (fol. 21.b). He ys wel renay þet þet land þet he halt of his lhorde deþ into þe hond of his uyende (s. 19).

bedeutung anzunehmen. Trotzdem aber scheint Michel das wort = continued verstanden zu haben.

Die handschriften des grundtextes bieten verschiedene lesarten. Die Add.-handschrift 28162 hat: Mes auques sunt contenues souz celes qui sunt dessus dites (fol. 27. a). Diese lesart ist die einfachere und verständlichere: »Einige der übrigen arten von räuberei sind (ihrem wesen nach) unter den oben angeführten mit eingeschlossen.« In der handschrift der Roy. Libr. fehlt hinter contenues eine Präposition, die erforderlich ist. Da diese lesart sonst mit der vorigen ganz genau übereinstimmt, so können wir wohl annehmen, dass hier ebenfalls souz einzuschieben ist. Die handschrift aus dem funfzehnten jahrhundert (Add. 24125) hat: Maiz auques sont continues soulz celles qui sont dissu dictis. Dieses ist unverständlich. Die Cotton-handschrift endlich, die fast stets dem Ayenbite am nächsten steht, bietet uns auch hier das genaue original zur englischen übersetzung: Mais auques sont continuez sor celes qui sont dites (fol. 35. b). Dies kann nur heissen: »Aber einige ausser den angeführten sind fortgesetzt.« Wo? Man müsste annehmen, dass der verfasser hier entweder eine stelle unseres buches oder ein anderes werk im auge habe. Erstere annahme ist unzulässig, da sich in diesem buche keine solche stelle findet; dass er aber auf ein anderes werk in so unbestimmter weise hingewiesen haben sollte, ist höchst unwahrscheinlich. Es ist also wohl die erstere der angeführten lesarten anzunehmen.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat Michel die lesart der Cotton-handschrift vorgelegen, und wir haben daher in seinem sinne ycontined = continued zu fassen. Auch nur durch das sor dieser fassung des grundtextes lässt sich das ope erklären, welches mir sonst in dieser bedeutung nicht bekannt ist.

S. 39, z. 22. þe uerste byeþ þe ualse playneres þet makeþ þe ualse bezechinges and zecheþ þe ualse demeres and lang time. Hier ist lang time kaum verständlich, oder doch mindestens höchst schwerfällig und ungenau. Der grundtext lautet: Li premier sont li faus plaintif qui font les fauses peticions e quierent les faus iuges et lointains (fol. 36. a). Es liegt also wieder ein übersetzungsfehler vor: Für lointains hat Michel longtemps gelesen.

S. 39, vorletzte z. þe uerþe byeþ þe ualse plaiteres þet onderuongeþ an sostinet þe ualse causes be hare wytinde and hise beclepieþ uor ssepe and uor yefþes. Der grundtext lautet: Li quart sont li faus auocat qui recoiuent e soustienent les mauuaises causes a lor escient e les empeeschent por loier e por dons (fol. 36. a). Hieraus

ergiebt sich, dass biclepien, welches dem empeescher entspricht, von Mätzner mit recht = anklagen genommen wird, gegen Morris, der es durch to plead for wiedergiebt.

Mit dem sinne des ganzen satzes: »Die falschen sachwalter unterstützen falsche Prozesse oder sie treten auch gegen solche auf, je nachdem sie von der einen oder andern partei besser bezahlt werden« könnte man zur noth zufrieden sein, trotz des logischen widerspruchs, dass ein sachwalter, der gegen eine schlechte Sache auftritt, also eine gute vertheidigt, nicht ein falscher sachwalter genannt werden kann. Die beiden andern handschriften zeigen denn auch, dass in der Cotton-handschrift, nach der wie immer oben citirt ist, zwischen les und empeeschent das wort bones ausgefallen ist: »Die falschen sachwalter unterstützen falsche prozesse und treten gegen gute auf.«

S. 45, z. 9 macht das wort hysians, wie die handschrift ganz deutlich bietet, schwierigkeit. Morris führt nur das entsprechende wort des grundtextes hiziaus (nach der Cotton-handschrift) an und nimmt beides = heralds. Mätzner schlägt vor, hyriaus herzustellen. Die entstehung des hysians aus hiziaus kann auf zweierlei weise erklärt werden. Entweder können wir annehmen, dass Michel das wort, ohne es zu verstehen, einfach herüber genommen hat, indem er n für u gelesen. Ein solches verfahren würde bei Michel durchaus nichts ungewöhnliches sein. Oder aber wir können annehmen, dass der übersetzer in dem französischen worte irgend einen ähnlich lautenden englischen stamm zu erkennen glaubte und es durch ein wohl selbst gebildetes hysians übersetzen wollte. Woran er gedacht haben mag, ist mir allerdings nicht ersichtlich.

Was nun das französische wort selbst betrifft, wie es die Cotton-handschrift bietet, so scheint aus den übrigen handschriften hervorzugehen, dass es einfach auf einem schreibfehler anstatt hyriaus beruht. Sowohl die erwähnte Addit.-handschrift, als die der Roy. Libr. haben heraut. Hiermit übereinstimmend bietet der englische Midlandtext heraudes.

S. 44, z. 2 v. u. þe zeuende is maki [and] porchaci þet þet þing þet me zelþ makeþ uor to ssewy betere þanne hit by. Die erklärung, die Mätzner zu dieser stelle giebt, ist mir nicht verständlich. Er sagt: »Wir müssen das erste þet für das pronomen halten (id quod).« Jedenfalls aber ist diese erklärung unrichtig, da der grundtext zeigt, dass das erste þet konjunktion ist.

Nach der Addit.-handschrift lautet die stelle: La septieme est

faire et pourchacier que la chose que len veut vendre apere meillor qu'ele n'est. Hiermit stimmt die handschrift der Roy. Libr., abgesehen von orthographischen abweichungen, überein. Hierfür nun hat die Cotton-handschrift die folgende höchst schwerfällige redaktion: La. VII. est faire e porchascer que la chose kon vent appareillent por sembler meillor qu'ele n'est (fol. 40. a), also = »die siebente (art) ist zu machen und zu bewirken, dass sie die sache, die man verkauft, zurüsten, um besser zu erscheinen, als sie ist.« Diese letztere redaktion nun hat offenbar Michel vorgelegen; er übersetzt sie ganz wörtlich. Die auslassung des and zwischen make und porchaci ist, da sich in allen handschriften des grundtextes et findet, nur als ein versehen zu betrachten.

S. 46, z. 3 v. u. Vor þe gost of fornicacion þet serueþ of þe uere of lecherie becleppe þe herten, makeþ uerst come þe þoȝtes. Indem ich wegen erklärung dieser stelle auf Mätzner verweise, der, ohne den grundtext zu kennen, das auffällige becleppe hier und s. 65, letzte zeile, richtig als fehlerhafte übersetzung des franz. embraser entzünden, verwechselt mit embracer umarmen, erkannt hat, bemerke ich, dass in der that der franz. text an beiden stellen embraser hat. Ich setze dieselben her: Car li esperit de fornicacion qui sert du feu de luxure embraser es cuers, fait premierement uenir les pensees (fol. 41.b). Hierin ist es cuers auffällig; man sollte eher les cuers erwarten, wie auch Michel þe herten hat. — Li diables comence le feu dire e de mautalent embraser (fol. 55. a).

S. 49, z. 9. And yef he (i. e. þe man) nimþ wyf and efterward of þe half of hire kenne, ha lyest þe riȝt þet he hedde to his wyue ine zuo moche þet he ne may efterward wonye mid him. Das ziemlich unverständliche of þe half findet seine erklärung wieder im grundtexte; dort heisst es: E s'il prent femme e apres a part a sa parente, il pert le droit quil auoit a sa femme en tant quil ne puet puis habiter a lui (fol. 43. a). Michel hat also die verbalform a vor part für die präposition gehalten; er giebt auch sonst die präposition a durch of wieder.

Statt mid him verlangt der zusammenhang mid hire, was Mätzner auch aufgenommen hat. Im französischen texte finden wir avec lui, wo letzteres wort natürlich fem. ist; Michel hat sich darüber keine gedanken gemacht, sondern ruhig him geschrieben.

S. 50, z. 8 v. u. Þet is þe vissere of helle þet nymþ þane viss bi þe þrote and by þe chinne. Die entdeckung, dass die fische ein »kinn« haben, verdanken wir Michel. Der grundtext lautet:

C'est li peeschierres d'enfer qui prent les poissons par la goule a le emecon (fol. 44. a). Letzteres wort hat Michel mit menton verwechselt.

S. 52, vorletzte zeile. þe ilke byeþ propreliche glotounes þet al uorzuelȝeþ, ase deþ þe kete of his sperringe. Hier hat Michel wieder gar wunderlich übersetzt. Der grundtext lautet: Cil sont proprement gloton qui tout engloutent come fait li goufres de satalie (fol. 45. b). Den ausdruck gouffre de Satelie weist Ducange unter gulfus nach. Ebenda findet sich unter gaufra folgende stelle angeführt: Totus ille maris sinus . . . Attalicus dicitur, qui vulgari appellatione Gulphus Sataliae nuncupatur (Willel. Tyrius, XVI, 26). Satalia ist das Attalia des alterthums, an der südküste Kleinasiens gelegen, dem namen nach mit dem heutigen Adalia korrespondirend, wenngleich letzteres vielleicht nicht genau an derselben stelle liegt. Strabo und Plinius berichten von wasserfällen und strudeln in der nähe jener stadt, die aber heute verschwunden sind (s. William Smith, Dict. of Greek and Roman Geographie, I. s. 320 ff.).

Aus diesem ihm unverständlichen goufres de satalie hat Michel das sonderbare kete of his sperringe gemacht, dessen zustandekommen mir nicht ganz klar ist. Hat er bei goufres vielleicht an lat. vultur gedacht? Der übergang von lat. v in franz. g konnte ihm bei andern wörtern wohl aufgefallen sein. Dass er bei dem sperringe nicht an einen sperling gedacht hat, möchte ich deshalb annehmen, weil mir kein dem talie auch nur entfernt ähnelndes latein. oder franz. wort dieser bedeutung bekannt ist. Bei talie könnte er an latein. talea, talia = »stab, balken« gedacht haben, und dann möchte vielleicht sperringe von sperren und in der bedeutung des substantivs sparre = tignum zu nehmen sein.

Der verfasser des Midland-textes hat die stelle richtig verstanden; er umschreibt sie folgendermassen: þat men clepeþ propurli glotouns þat al sweloweþ as doþ þe swolow of þe see þat swoloweþ schip and sail and water and al goþ ynne (fol. 16. a).

S. 53, z. 9. v. u. Lheuedi and hotestre of þe house. Mätzner erklärt hotestre als femininum zu hotere = commander gegen Morris, der es = hostess nimmt. Dass die erste erklärung die richtige ist, beweist der grundtext, welcher comanderesse de l'ostel hat.

S. 53, letzte zeile. Tuo mesures makes (sc. þe glotoune) be wyȝte ymad, þe mesure of wombe in oþre manne house guode and large, and þe mesure of the purse of his þet is zorȝuol and scarse. Der grundtext lautet: II. mesures fait par pais faisant,[1]) la mesure du

1) Ueber par pais faisant und ähnliche ausdrücke handelt neuerdings Tobler in Gröber's zeitschr., heft 1, s. 24.

ventre en autrui ostel bone e large, e la mesure de la borse ou sien qui est doloureuse e escharse (fol. 46. b). Also: zwei maasse macht er, indem er frieden schliesst, nämlich zwischen den kämpfern ventre (wombe) und borse (purse). Caxton übersetzt richtig: Two mesures maken the pees. Michel aber hat franz. pais mit poix verwechselt; daher das auffällige be wyȝte ymad. Ein anderes missverständniss hat sich der verfasser des sonst korrekten Midland-textes zu schulden kommen lassen; er übersetzt: as he goþ bi contreye. Also verwechselung von pais = frieden mit pais = land.

Das purse of his, worauf Mätzner als ein beispiel des gebrauchs des personalpronomens mit of anstatt des possessivums aufmerksam macht, erklärt sich aus dem franz. texte ebenfalls einfach als missverständniss Michel's. Dass derselbe öfter den dativ des grundtextes durch den genitiv wiedergiebt, wurde oben bemerkt.

S. 54, z. 10 v. u. hat Morris: þet me ne storue þe naȝt. Mätzner ändert storue in scorne. Eine vergleichung der handschrift bestätigt letztere konjektur: Grundtext: k'on se gabe de toi.

S. 55, z. 1. þe þridde boȝ of þise zenne is to uerliche yerne to þe mete ase deþ þe hond to þe hes. Morris nimmt das letztere wort = hare. Mätzner weist diese erklärung zurück und schlägt eine änderung etwa mes vor. Der grundtext lautet: La tierce branche de cest vice est trop ardaument corre a la viande come fait li chiens a la charoigne (fol. 47. a). Zu charoigne, das hier allgemein »fleisch« bedeutet, würde Mätzner's konjektur ganz gut passen. Doch behält Michel an einer andern stelle (s. 86) das franz. wort einfach bei; dass er dies nicht auch hier gethan, wird seinen grund daher wohl in einem missverständnisse seinerseits haben. Ich kann deshalb Mätzner's konjektur nicht beistimmen, abgesehen davon, dass man mit änderungen bei Michel höchst vorsichtig und möglichst sparsam sein muss. Was der übersetzer aus dem charoigne herausgelesen und durch hes zu übertragen gemeint hat, vermag ich allerdings nicht anzugeben.

S. 55, z. 7. Ethe metes byeþ guode to guode. So liest Morris, wohl durch Stevenson verführt. Mätzner's änderung des unverständlichen ethe in este = delicate brauchen wir nicht zu berücksichtigen, da bei Morris ein lesefehler vorliegt; statt ethe ist zu lesen: eche. Grundtext: Toutes viandes sont bones as bons (fol. 47. b).

S. 55, letzte zeile. And huo þet miȝte telle huyche bysinesse hi doþ to þan þet hare metes by wel agrayþed and ech to his oȝene smac, and hou hy moȝe maki of one mete uele mes desgysed

uor hare uoule lost. Französisch: E qui porroit raconter quele curiosite il mettent a ce que lor viandes soient bien appareillees e chascune a sa propre sauour, e coment il puissent faire d'une viande divers mes desguisez por lor palais deliter (fol. 48. a). Beide sätze sind als fragen zu fassen; dass Michel häufig qui durch huoþet wiedergiebt, wurde schon oben (s. 387) erwähnt. Das ech to his oȝene smac erklärt sich durch die schon wiederholt angetroffene verwechselung der franz. verbalform a mit der gleichlautenden präposition. Anstatt palais, welches wort Michel sonst bekannt (wenige zeilen vorher übersetzt er es durch zuelȝ), hat er lais gelesen und dieses durch uoule wiedergegeben.

S. 57, z. 17. Vor hit yualþ þet þet word is zenne ine hym uor þet hit is kuead. And yef hit byualþ þet hit by zenne uor þet hyt geþ out of kueade herte. And of heauede hit biualþ þet þe speche is grat zenne uor þet hi deþ grat kuead þaȝ hy by uayre and ysmoþed. Die handschrift des Ayenbite trennt hier äusserlich drei verschiedene fälle von einander ab. Der erste satz bietet keine schwierigkeit. Der zweite hat die form eines nebensatzes eines hypothetischen satzgefüges. Der dritte enthält ein unerklärliches of heauede. Mätzner vereinigt, was nach dem texte, wie er vorliegt, das nächstliegende war, den zweiten und dritten satz zu éinem. Der grundtext lautet: Car il avient que la parole est pecchie en soi por ce qu'ele est male. Et si rauient qu'ele est pecchiez por ce qu'ele ist de mauvais cuer. Et de rechief il avient que la parole est pecchie grant por ce qu'ele fait grant mal, tout soit ele bele e polie (fol. 49. a). Es ergiebt sich hieraus, dass die unterscheidung von drei fällen, die der Ayenbite äusserlich zur anschauung bringt, ganz richtig ist. Michel aber hat das füllwort si im zweiten satz für die konditionalpartikel genommen und im dritten den ausdruck de rechief = »wiederum« nicht verstanden.

Zu ändern wird hier ebenso wenig sein, wie an anderen ähnlichen stellen. Man muss den unsinn stehen lassen und sich damit begnügen, sich das zustandekommen desselben zu erklären.

S. 58, z. 15. And yef hi spekþ bisye wordes of ham þet zuo bleþeliche telleþ tidyinges . þet zetteþ ofte hare herte to mesayse of ham þet his yhereþ . and makeþ þe efter telleres ofte by yhyea[l] de [uor] foles and uor lyeȝeres. So die handschrift, abgesehen von den beiden einschiebungen am ende. Mätzner lässt mit þette zetteþ den hauptsatz beginnen, indem er þet als demonstrativum fasst. Der grundtext zu dieser stelle nebst den vorhergehenden zeilen lautet:

En ces oiseuses paroles pecche l'en en . V . manieres. Car il sont unes paroles vaines dont ces langues sont si plaines qui parolent avant e arriere qui sont come li batels du molin qui ne se puet taire. Et si resont unes paroles curiouses de ceus qui tant volentiers content noveles qui mettent sovent lor cuer a mesaise de ceus qui les escoutent e font les raconteors sovent tenir por fous e por menteors (fol. 49. b). Die verdrehte konstruktion des englischen satzes, der der zweiten hälfte des französischen textes entspricht, ist durch ein doppeltes missverständniss hervorgerufen worden. Erstens hat Michel wiederum das füllwort si für die konditionalpartikel genommen. Und zweitens hat er resont missverstanden. Dieses wort scheint er auf latein. resonare zurückgeführt zu haben, woraus sich die bedeutung »sprechen« zur noth herleiten lässt. Das hi fügte er dann hinzu.

Die übersetzung von curiouses durch bisye ist hier unrichtig. Michel wirft die beiden verschiedenen bedeutungen des franz. wortes, die sich auch schon im klassischen latein finden, durch einander. S. 55, z. 8 v. u. übersetzt er franz. curieusete, welches dort »geschäftigkeit, sorge« bedeutet, richtig durch bysihede. (S. 176, z. 10 v. u. behält er das franz. wort bei: curiouseliche). In unserem falle aber hat curiouses die zweite bedeutung »neugierig«.

S. 59, z. 21. þe þridde is þe zenne of þise ouerweneres þet ziggeþ . ich wille do þet and þet . ich wille awreke forre . ich wille maki þe helles and þe danes. So die handschrift. Morris bemerkt im glossar, dass Michel das wort forre aus dem grundtexte herübergenommen hat und übersetzt es durch doubly. Mätzner weist diese erklärung zurück, indem er das vorkommen eines solchen adverbial gebrauchten altfranz. forre bezweifelt; er selbst setzt nun das komma vor forre und lässt letzteres wort als infinitiv von maki abhängen: »berge und thäler will ich verheeren lassen«. Der grundtext hat: La tierce est li pecchiez de ceus sorquidez qui dient . je ferai ce e ce. Je vengerai forre . ie ferai les mons e les vaus (fol. 50. b). Vengier forre ist eine proverbiale redensart, deren sinn ist: etwas unmögliches oder auch unnöthiges unternehmen oder ähnlich. Die herübernahme des wortes forre durch Michel kann als eine bestätigung, wenn es deren noch bedarf, der von Tobler zuerst in seinen vorlesungen, dann in den gött. gelehrt. anz., 1875, s. 1079 ff. mitgetheilten erklärung des wortes forre als eines eigennamens (Forré) gelten.

S. 60, z. 14. Þe uerste zenne is of þyse blonderes þet huanne hi yzeþ þet he oþer hy þet hi wylleþ beuly habbeþ wel yzed oþer þet he heþ wel ydo, an haste him ziggeþ to him zelue uor þet ha heþ ydele blisse. Das verbum beuly (bevly), welches in der bedeutung »entgehen, vermeiden« sehr gebräuchlich ist, passt hier offenbar nicht in den sinn. Mätzner hat daher in beulatery geändert, bemerkt jedoch, dass dieses kompositum im Ayenbite sonst nicht vorkommt. In das altengl. wörterbuch hat Mätzner dieses verbum ebenfalls aufgenommen (heft 2, s. 231), vermag es aber mit keiner stelle ausser der vorliegenden konjektur zu belegen, so dass wir wohl berechtigt sind anzunehmen, dass dasselbe dem altenglischen fremd ist. Dass es nun mindestens sehr bedenklich ist, vermittels einer konjektur ein sonst nicht vorkommendes wort, und wenn dasselbe auch durchaus nichts auffälliges hat, herzustellen, wird gewiss niemand eher einzuräumen bereit sein, als der ebenso vorsichtige als gelehrte herausgeber der altenglischen sprachproben. Auch ist wohl sicher anzunehmen, dass er diese konjektur nicht aufgestellt haben würde, wenn er schon damals von der nichtexistenz dieses wortes überzeugt gewesen wäre.

Der grundtext zu der obigen stelle lautet: Li premiers pecchiez est de ces flateors que quant il voient que cil ou cele qu'il voelent chuer a bien dit ou que il ait bien fait, tantost le dient a lui meismes por ce qu'il en ait vaine gloire (fol. 51. a). Das verbum chuer in der bedeutung »schmeicheln« führt Roquefort im Glossar an und giebt namentlich im supplement mehrere belege. Die Add. HS. 28162 hat anstatt dessen huer. Dass Michel bei seiner ziemlich lückenhaften kenntniss der französischen sprache dieses wort verstanden haben sollte, kann man nicht erwarten; es würde im gegentheil höchst auffällig sein. Hat doch selbst der mit dem französischen viel genauer bekannte verfasser des Midland-textes das wort nicht verstanden, wie wir unten sehen werden.

Das verbum beuly = to avoid kommt im Ayenbite häufig vor, und zwar dient es meist als übersetzung des franz. eschiuer. Ich setze die erste stelle her, in der das wort vorkommt: Manie arizinges of vlesse þet me ne may naȝt al[l]e bevly (s. 9, z. 12). Französisch: Maint mœvement de char k'on ne puet pas du tout eschiuer (fol. 14. a). Die erklärung des beuly an unserer stelle ergiebt sich hieraus leicht. Michel hat aus dem ihm unverständlichen chuer das wort eschiuer oder ein verbum simplex chiuer herausgelesen und demgemäss übersetzt.

Hiernach ist das verbum beulateri in Mätzner's wörterbuch zu streichen.

Die entsprechende stelle des Midland-textes lautet: þat þei wole bigyle (fol. 18.b). Auch hier liegt ein missverständniss vor; der verfasser hat in chuer das verb. simplex zu dem an anderen stellen des französischen textes vorkommenden conchier zu erkennen geglaubt. Auch Caxton hat schwierigkeit gefunden; die ganze stelle ist bei ihm ungenau und unklar.

In dem texte des Ayenbite mache ich noch auf die fehlerhafte übersetzung des le vor dient durch him anstatt hit aufmerksam.

S. 62, z, 9. Vor huanne me zayþ guod of oþren touore him alneway he vint and zet a mes. Das a mes ist von Morris und Mätzner richtig erkannt, wenngleich ersterer etwas bedenklich gewesen zu sein scheint. Der grundtext hat: Car quant on dist bien d'autrui devant lui, toz iors i trueve e i met . i . mes (fol. 52.b). Dass Michel das un mes = »ein aber« nicht verstanden, ist klar.

S. 64, z. 19. Ac huanne me zuereþ be þe godspelle, me zuereþ be him þet þe wordes byeþ and byeþ ywryte. Der grundtext lautet: Mais quant on jure par l'evangile, on jure par celui qui paroles sont qui sont ecrites (fol. 54. b). Hieraus erklärt sich die ungenaue konstruktion des englischen textes.

S. 65, z. 9. Mochel is grat godes myldenesse huanne zuyche men þet zuerieþ of þinge þet hi wyteþ wel þet ne is naȝt zoþ, oþer behoteþ þing þet hi nele naȝt healde, þet þe dyeuel him ne astrangleþ hastelyche. Grundtext: Mout est grant la debonairete dieu quant tieus hons qui jure ce qu'il set bien qui n'est pas voirs, ou promet chose qu'il ne vuelt pas tenir quant li diables ne l'estrangle tout maintenant (fol. 54. b). Hierin schliesst sich der vom zweiten quant eingeleitete satz zunächst an den hauptsatz an und dann das erste quant an das tout maintenant. Demgemäss ist auch abweichend von Mätzner die konstruktion des englischen textes zu erklären, in welchem nur das zweite quant (ob absichtlich?) durch þet wiedergegeben ist. Der übergang aus dem plural zuyche men in den singular him erklärt sich leicht daraus, dass Michel hier wie an unzähligen anderen stellen den französischen nominativ sing. mit s (tieus hons) für den plural gehalten hat. Die form nele, woran Morris und Mätzner anstoss nehmen, da der plural bei Michel nolleþ lautet, erklärt sich daraus, dass im franz. texte der singular vuelt steht.

S. 68, z. 6. An haste he grocheþ aye god . and zyngþ þet

pater noster . to tokne . Vorzoþe ac þe dyeueles zang. So die handschrift. Mätzner interpungirt folgendermassen: An haste he grocheþ aye God, and zyngþ þet pater noster to tokne vor zoþe, ac þe dyeueles zang. Wie diese stelle zu verstehen ist, giebt weder Morris noch Mätzner an. Auch würde sich wohl vergebens aller scharfsinn an diesen worten versuchen, denn der grundtext hat: Tantost murmure contre dieu et chante la pater nostre au singe, certes mais la chancon au diable (fol. 57. a). Hierin ist allerdings certes mais etwas auffällig; doch kann über den sinn kein zweifel sein. Michel hat singe mit signe verwechselt und den dativ au diable unrichtig durch den genitiv wiedergegeben, wie häufig.

S. 70, z. 16. Huo þet wel him studedeþ ine þis boc: he myȝte moche profiti and lyerny. So die handschrift. Studedeþ muss geändert werden. Morris schreibt: stude deþ. Hiergegen ist zu bemerken, dass der periphrastische gebrauch von to do in unserm buche kaum vorzukommen scheint; wenn er sich aber finden sollte, äusserst selten ist. Mätzner erklärt das wort als auf einer dittographie beruhend und schreibt studeþ. In der handschrift hat ursprünglich studede gestanden und erst nachträglich ist das þ übergeschrieben. Der grundtext lautet: Qui bien s'estudieroit en cest livre, il porroit mout porfiter e aprendre (fol. 58. b). Michel hat das kondit. estudieroit für das imperf. angesehen und durch studede wiedergegeben, welche letztere form daher anstatt studedeþ herzustellen sein wird.

Ich bin hiermit am schlusse des abschnittes angelangt, zu dessen erläuterung beiträge zu liefern der zweck dieser beiden artikel war. Ich wiederhole, was ich schon eingangs bemerkte, dass meine besprechung sich nur auf die wichtigeren stellen bezieht. Daneben bleibt noch gar manches für die genauere erklärung dieses theiles des werkes übrig.

Nachtrag zum ersten theile. Zu s. 382, betreffend die auf dem brit mus. vorhandenen handschriften der Somme le Roi bemerke ich, dass ich inzwischen noch eine vierte aufgefunden habe, Addit. 24125, papier, aus dem 15. jahrhundert und von geringem werthe. Im zweiten artikel habe ich gelegentlich bezug auf dieselbe genommen.

Zu s. 388, betreffend das wort seursemaine. Während des druckes gelang es mir, für dasselbe noch einen andern beleg zu finden. Im Addit. ms. 26773 des brit. mus., einer altfranzösischen homiliensammlung aus dem 12. jahrhundert, worüber ich in bd. II., heft 1

von Gröber's »zeitschrift für romanische philologie« ausführlich berichten werde, findet sich folgende stelle: (Es ist von Jesus die rede.)

A festes alad pur urer.
E pur ceo volut demustrer
Ke nus devum hanter eglise,
Festes tenir en deu servise.
Si ne puuns a sursemaine,
As festes veals e al dimaine
Tut deverium hanter eglise,
Chescon jur oir deu servise (fol. 10. r.).

Die bedeutung von sursemaine an dieser stelle ist eine andere als oben; hier ist es einfach = semaine. Vielleicht jedoch könnte man auch oben diese letztere bedeutung annehmen.

LONDON, JULI 1877.

Hermann Varnhagen.

VERBESSERUNGEN ZUM HAVELOK.[1])

19. And wit þat it mote ben so
Benedicamus domimo

Die lesung des ms. wit (= with) þat (damit) ist ganz richtig; die vom herausgeber vorgeschlagene (wite) verfehlt.

64. Was non so bold lond to rome

rome ist Rome, nicht roam, wie im glossar angegeben wird.

92. And lete him of his hand dede
Hw he couþe with wepne spede

Für lete ist wahrscheinlich tete (= têhte) zu lesen; s. unten zu 2441.

338. Sawe ist offenbar ein schreib- oder druckfehler für Ga we.

421. be bedde ist aller wahrscheinlichkeit nach ein schreibfehler

---

1) Die von Zupitza in der zeitschrift für deutsches alterthum XIX, 124 u. f. so trefflich verbesserten stellen lasse ich unberücksichtigt.

für bedde: abgesehen davon, dass be-, bibedden überhaupt nicht vorhanden ist, lautet die präposition sonst regelmässig bi.

1129. Goldeborw gret and *w*as hire ille

Der herausgeber bemerkt zu *w*as, dass der erste buchstabe sowohl þ als p sein könne; aber er kann auch y sein (s. 2606): da nun f und ſ leicht verwechselt werden, so lassen die buchstaben die lesung yaf zu, welche die analogie von

He greten . . . and goven hem ille 164

fordert. þe ladi gret and gaf hire ille kommt ausserdem Isumbras 315 vor.

1674. Hwanne he havede his wille *w*at (»ms. either þat or pat.«)

Dieses wat wird im glossar, gegen alle regel, als particip von witen erklärt. Ein particip muss es allerdings sein: da sich aber kein passendes verb mit p oder þ dafür darbietet, so muss das zeichen wieder als y gelesen und yat auf ȝâten (grant, concede) zurück geführt werden, wenngleich sonst kein contrahirtes particip von diesem verb vorkommt.

1884. ist eher be (: fle) als we zu suppliren.

2003. greþed ist ohne zweifel = greiþed; vergl. grethet 2615.

2338. I ne wore nouth þer offe croud

Diese unerklärliche croud ist einfach ein lesefehler für troud (partic. von trowen): t und c sind in dem manuscripte einander sehr ähnlich; s. Preface XXXVII.

2352. ilker wahrscheinlich ein schreibfehler für ilk an.

2419. Sule ye þus gate fro me fle
Sule kann nur ein schreibfehler für wule sein.

2441. Were þe bondes nouth to leite

Leite wird im glossar, durch light übersetzt, also = lihte angesehen; da eite aber durch den reim (beite) gestützt wird, so ist der fehler nur in dem l zu suchen. l sieht t oft sehr ähnlich: die richtige lesung wird also teite sein.

2548. bidde für bede; eine der ältesten beispiele der verwechselung von bidden und beoden.

2670. So þat þei nouth ne blinne
Til þat to sette bigan þe sunne.

Grammatik und reim verlangen die lesung blunne.

2688. tarst ist = te (to) arst.

2691. Für neu*er*e kines ist vielleicht nene kin(n)es zu lesen.

2698. felden ein fehler für fellen.

2803. þat we ne wot
Die grammatik verlangt he, anstatt we.

KREFELD.

F. H. Stratmann.

UEBER
THOMAS OTWAY'S LEBEN UND WERKE,
MIT BESONDERER BERUECKSICHTIGUNG DER »TRAGEDIES.«[1])

I.

OTWAY'S LEBEN.

Thomas Otway wurde am 3. märz 1652[2]) zu Trotton in Sussex geboren, in welcher grafschaft sein vater als rektor von Wolbeding angestellt war. Nach dem, was uns Otway selbst in the Poet's Complaint of his Muse. III. über seine eltern und seine erste jugend berichtet, war er das einzige kind seiner eltern und wurde von ihnen mit liebe und güte erzogen. Er besuchte Wykeham school bei Winchester und wurde im jahre 1669 als student auf der universität Oxford immatrikulirt. Nachdem er sich dort, vielleicht auch noch in Cambridge, ein paar jahre aufgehalten hatte, verliess er die universität, ohne sich einen akademischen grad erworben zu haben, und begab sich nach London, um das spiel des glückes zu versuchen; dort gerieth er in schlechte gesellschaft, in der er sich müssig und liederlich zwei jahre herumtrieb, bis er sich literarischer thätigkeit zuwandte.

---

1) Vorliegende abhandlung, welche zuerst als inauguraldissertation (Jena, 1875) veröffentlicht wurde, erscheint hier in mehrfach erweiterter und veränderter form. — 2) 1651 nach dem alten englischen kalender, der das bürgerliche, kirchliche und gesetzliche jahr mit dem 25. märz beginnen liess.

Vorher war er auch als schauspieler aufgetreten, doch mit wenig oder gar keinem erfolge. Denn mit ausnahme der Athenae Oxonienses und des Poetical Register von Giles Jacob (London 1719), deren lob übrigens auch nur matt und unbestimmt klingt, sind alle biographien Otway's darin übereinstimmend, dass er als schauspieler entschieden nicht gefallen habe. Johnson (Lives of the most eminent English poets I) giebt sogar stück und rolle an, in welchen Otway's versuch scheiterte. —

1675 erschien sein erstes drama, Alcibiades, das anscheinend nicht viel beachtung fand, obgleich der grosse Betterton die titelrolle spielte.

1676 folgte »Don Carlos, prince of Spain. A tragedy«. Dies stück »nahm die stadt im sturm« und erhob den dichter zu vollem ruhme, wie ihm die reichen einnahmen der häufigen aufführungen wenigstens zeitweilig auch eine sorgenfreie existenz gaben. (Macaulay's history of England I. 396 [Tauchnitz edition]. Johnson a. a. O.)[1]

Im folgenden jahre 1677 erschienen seine bearbeitungen von Racine's Bérénice und Molière's »les fourberies de Scapin«.

Doch ging, was Otway für seine literarischen arbeiten einnahm, bald im strudel des wilden, leichtsinnigen lebens wieder verloren. Er gerieth von neuem in äusserst dürftige umstände, aus denen ihn jedoch die gunst eines vornehmen freundes für kurze zeit befreite. Charles Fitz-Charles, graf von Plymouth, ein natürlicher sohn Karls II., verschaffte ihm eine fähnrichsstelle bei den englischen truppen, welche 1677 nach Flandern geschickt wurden.

Otway's soldatische laufbahn war aber sehr kurz; er kehrte bald in äusserster armuth nach London zurück. Als grund seiner plötzlichen rückkehr geben die Theatrical Records (London 1756) an, er habe seine stelle verkauft, und Cibber meint, der grund zu seinem austritt aus der armee sei in seiner allgemeinen abneigung gegen den soldatenstand zu finden, sowie in dem gefühl, dass es ihm an richtigem persönlichem muth mangelte, und in der aus diesem gefühl entstandenen furcht, sich bei kommender gelegenheit mit schande

---

[1]) In widerspruch mit Otway's worten in der vorrede zum Don Carlos (»this play was the second that ever I writ, or thought of writing«) und mit ihrer eigenen angabe, dass dies stück das zweite des dichters sei, setzen G. Jacob und Cibber (Lives of the poets. London 1735. — vol. II. 335) dasselbe bei aufzählung von Otway's werken auf die vierte stelle und in das jahr 1679. Dieser widerspruch ist nicht anders erklärlich, als dass sie sich durch das druckjahr einer zweiten ausgabe verwirren liessen. Dass zwei ausgaben existirten, zeigen Athenae Oxonienses. (Don Carlos. A Tragedy. London. 1676. 1679.)

zu bedecken. Welche berechtigung Cibber zu dieser behauptung hatte, ist jetzt nicht mehr ausfindig zu machen; doch müssen wir bestimmt annehmen, dass Otway seine stelle weder verkaufte noch überhaupt freiwillig quittirte. Denn wäre das erstere der fall gewesen, so hätten nicht alle biographen von »extreme indigence« u. s. w. sprechen können; hätte er aber freiwillig ohne weitere entschädigung quittirt, so würde er nicht im epilogue zum Marius haben sagen können:

> »Or, now he[1]) is cashier'd, will fairly venture
> To give him ready money for's debenture?
> Therefore when he receiv'd that fatal doom,
> This play came forth, in hopes his friends would come
> To help a poor disbanded soldier home.«[2])

Der grund seiner entlassung ist aber nie bekannt worden, sonst würden schon seine feinde uns denselben übermittelt haben.

Seit seiner rückkehr nach London hat sich Otway nie dauernd vor noth und elend schützen können und ist so ärmlich und erbärmlich gestorben, wie er meistens gelebt hat.

1678 erschien sein erstes lustspiel »Friendship in Fashion«. Es fand nach G. Jacob's versicherung beifall, konnte sich jedoch neben den ebenso frivolen, aber witzigeren und bedeutenderen lustspielen eines Wycherley, dessen »Plain-Dealer« in demselben jahre zuerst gegeben wurde, nicht in der gunst des publikums halten. Das stück wurde bei seiner wiederaufführung im Drurylane 1749 wegen seiner unsittlichkeit und unfläthigkeit ausgezischt — ein schicksal, welches es vollständig verdiente. — Die nächste zeit war für Otway sehr schwer und traurig. Seine kraft schien gelähmt zu sein und zu der sorge um die existenz gesellte sich der quälende zweifel an seinem genius. Mit tiefem schmerze spricht er dies in dem gedichte »The poet's complaint« aus, das 1680 erschien, aber gewiss 1679 verfasst wurde, wie aus XVI und XXI hervorgeht. Er beklagt darin seine verlorene jugend und die treulosigkeit seiner muse, der er alles geopfert, nutzlos geopfert habe.

> (VI.) » — had robb'd me of my dearest store,
> My precious time, my friends, and reputation too;
> And left me helpless, friendless, very proud, and poor.«

Zur verdüsterung von Otway's stimmung sowie zur zunehmenden

---

1) sc. the poet. — 2) In ermangelung der ersten gesammtausgaben von 1712 und 1718 und der letzten von 1812 (Thornton) citire ich in dieser abhandlung die londoner ausgabe von 1768.

verschlimmerung seiner lage mag nicht wenig die verbannung des herzogs von York (1679) beigetragen haben, dessen abreise nach Brüssel in dem soeben genannten gedichte mit ergreifender schönheit geschildert und verherrlicht wird. (XIX—XXI.) Otway war nämlich ein begeisterter anhänger des herzogs und hat diese ergebenheit an vielen stellen mit solcher überzeugung und festigkeit ausgesprochen, dass der verdacht eigennütziger schmeichelei fast davor zurückweichen muss. Freilich war es zu jener zeit die allgemeine sitte der dichter geworden, ihre werke reichen und vornehmen leuten mit vorreden der kriechendsten schmeichelei zu widmen (cfr. Macaulay I. 397. 398), wie dergleichen auch bei Otway zu finden sind; doch konnte nur der muth wirklicher treue und persönlicher überzeugung den herzog von York gegenüber dem groll des publikums so preisen, wie es Otway an vielen stellen that. — Dank für seine treue hat er freilich wenig gehabt. —

Die verstimmung, die dem dichter aus der niederlage der herzoglichen partei und der verbannung seines »helden« erwuchs, musste noch vermehrt werden durch die unannehmlichkeiten und gehässigkeiten seines persönlichen verhältnisses zu vielen der gleichzeitigen dichter, namentlich zu Dryden. Wie ungünstig Dryden, der damals als altmeister der englischen literatur gefeiert wurde, unserem dichter gesinnt war, zeigt schon Otway's vorrede zum Don Carlos, deren bissige schlussbemerkung ohne zweifel jenem gilt.

Kühl und anerkennungslos wandte sich Dryden von Otway ab und fand erst nach dessen tode einige lobende worte, die aber immer noch ziemlich matt und reservirt waren. (Preface to Du Fresnoy's Art of painting, bei Cibber. S. 332.) Wahrscheinlich hatte dies verhalten Dryden's gegen einen so genialen jüngling, wie Otway, keinen andern grund, als den, dass Otway sich eng an Shadwell anschloss, den Dryden nicht ausstehen konnte, (»Mr. Shadwell, who was the very aversion of Mr. Dryden«. s. G. Jacob. 194), gegen den er später die bittere satire »Mac Flecknoe« richtete. (s. Taine, Histoire de la littérature anglaise. II. 678). — Graf Rochester war dem dichter des Don Carlos erst so wohl gewogen, dass Otway ihm nicht allein in der vorrede zum Don Carlos für seine ermunternde gunst dankte, sondern auch im jahre darauf sein drama »Titus and Berenice« widmete. Nachdem sich Otway aber zu selbstständigem ruhme emporgeschwungen und den gönner überflügelt hatte, verfolgte ihn Rochester's neid in der satire »Session of the Poets« mit einem spotte und einer gehässigkeit, die bis zur gemeinheit hinabstiegen (cfr. Scott,

Memoirs of J. Dryden. Section IV.). Dagegen scheint Otway, ausser mit Shadwell und Richard Duke auch mit Nathaniel Lee auf gutem fusse gestanden zu haben, da er den prolog zu dessen Constantine the Great (1684) schrieb.

Vielleicht spielte in dieser lebensperiode des dichters auch die unglückliche liebe, von der die briefe an madam — (vol. III. p. 375 bis 382) leidenschaftlich beredtes zeugniss geben; freilich ist diesen briefen weder der name der adressatin noch das datum beigefügt.

Die einzige spur, die ich darüber gefunden habe, giebt eine novitätenanzeige, die Richard Wellington (»at the Dolphin and Crown«) seiner ausgabe von Nath. Lee's Werken. 1713. beigegeben hat. Darin werden u. a. angezeigt: »Familiar Letters writ by John late Earl of Rochester etc. with Love — Letters by the ingenious Mr. Thomas Otway to that Excellent Actress, Mrs. Barry.

Verfolgen habe ich die unsichere spur nicht können.

Trotz der unlust und verzweiflung, die Otway in dieser periode quälten, war er dennoch nicht so unthätig, wie man nach dem inhalt des angeführten gedichtes schliessen möchte, sondern raffte sich allmählich wieder zu poetischem schaffen empor. Mit aller wahrscheinlichkeit ist in diese zeit (1679) nicht nur sein trauerspiel »The History and Fall of Cajus Marius« zu setzen, sondern auch »The Orphan«, das werk, welches immer als seinem meisterstück »Venice preserv'd« am nächsten stehend beurtheilt worden ist.

Freilich geben a l l e quellen für diese beiden stücke das jahr 1680 an; G. Jacob und Cibber sagen sogar ausdrücklich »acted at the Duke of York's theatre, 1680«; dennoch ist anzunehmen und zu beweisen, dass ein irrthum vorliegt, der auf einer verwechselung des druckjahres mit dem aufführungsjahr beruht. Auch hoffe ich im folgenden beweisen zu können, dass die von den meisten gebrachte ordnung der beiden stücke (1. the Orphan, 2. Marius) irrthümlich, dagegen die von Athen. Oxon. angewiesene folge (1. Marius, 2. the Orphan) die richtige ist.

Dieser beweis ist in den prologen und epilogen zu finden, die der dichter zu diesen dramen geschrieben hat, sowie in den worten, mit denen er »the Orphan« der herzogin von York, Maria von Modena, gewidmet hat.

Dies auszuführen, bedarf es zunächst eines blickes auf die zeitverhältnisse. 1679 war der herzog von York, um dem groll des englischen volkes aus dem wege zu gehen, von seinem bruder, Karl II., veranlasst worden, sich mit seiner familie nach Brüssel zu begeben

(4. märz). Im august desselben jahres erkrankte könig Karl an einem fieber so heftig, dass herzog Jacob heimlich nach London zurückgerufen wurde, um sich die thronfolge gegen die bestrebungen der partei Monmouth's zu sichern (23. august). Er musste freilich bald nach Brüssel zurückkehren; doch »geschah das nur, um seine familie von Brüssel wieder herüberzuführen; denn es war ihm vergönnt worden, seinen aufenthalt in Schottland zu nehmen«,[1]) wohin er nach einem aufenthalte von ein paar wochen in London abging (oktober). Vor seiner abreise nach Schottland wurde er aber mit aller einem thronfolger zukommenden ehrerbietung empfangen und in grossen festgelagen öffentlich gefeiert.

Wenn nun Otway in dem prolog zum Marius klagt, dass aus der abwesenheit des königs dem theater und damit der dichterischen produktion grösster nachtheil erwachse[2]), wenn er den tag herbeiwünscht, wo des monarchen sorgen und die befürchtungen der nation gebannt sein[3]), wohlstand und frieden in England wieder blühen werden, so kann man solche worte und wünsche nur auf die krankheit des königs und auf die der York'schen partei so ungünstige politische lage beziehen.

Im prolog der »Orphan« begrüsst er aber die bessere zeit als gekommen: die wolke des unheils hat sich verzogen, da York zurückgekehrt ist; milde, versöhnliche stimmung beseelt die worte des dichters.[4])

Auch aus folgenden worten in der widmung der »Orphan« an die herzogin von York geht hervor, dass das stück 1679 bei gelegenheit der rückkehr der herzoglichen familie von Brüssel aufgeführt worden ist.

»For though Fortune would not so far bless my Endeavours, as to encourage them with Your Royal Highness's Presence, when this came into the World, yet I cannot but declare it was my Design and Hopes, it might have been Your Divertisement in that happy Season, when You return'd again to cheer all those

---

1) s. Ranke, englische geschichte. V. 121.

2) — whilst we both Wit's and Caesar's Absence mourn,
Oh! when will He and Poetry return?

3) — when that blest Day (quick may it come) appears,
His Cares once banish'd, and his Nation's Fears etc.

4) Since of Ill-fate the baneful Cloud's withdrawn,
And Happiness again begins to dawn;
Since back with Joy and Triumph he is come, etc.

Eyes, that had before wept for Your Departure, and enliven all Hearts that had droop'd for Your Absence: When Wit ought to have paid its choicest Tributes in, and Joy have known no limits, then I hop'd my little Mite would not have been rejected; though my ill Fortune was too hard for me, and I lost a greater Honour, by Your Royal Highness's Absence, than all the Applauses of the World besides can make me Reparation for.« (Absatz 2 der Dedication.)

Da die worte der prologe und der dedication also auf das jahr 1680 nicht passen, sondern nur auf die ereignisse von 1679 bezogen werden können, so ist für beide dramen 1679 als aufführungsjahr gegeben und die reihenfolge derselben festgestellt. — Denn was im prolog zum Marius mit schmerzlicher sehnsucht herbeigewünscht wird, das feiert der prolog zur Orphan als geschehen. Selbstredend tritt also die History etc. of Cajus Marius vor the Orphan.

Diese durch die historischen bezüge gestützten beweise für die richtigkeit meiner behauptung werden durch innere gründe noch verstärkt.

Erstens erhellt aus dem epilog des Marius, dass Otway dies stück schrieb, als er in folge seiner entlassung aus der armee von härtesten lebenssorgen bedrängt wurde. Der grosse erfolg der Orphan muss ihn wieder aus der noth gerissen haben: — hätte er nach demselben dem publikum solche bettelklagen vortragen lassen dürfen? Schwerlich! — Dass Otway 1680 diesen epilog mit dem stücke drucken liess, kann nicht befremden, da es allgemeiner gebrauch war, prolog und epilog der ersten aufführung im drucke mit beizugeben.

Zweitens liegt zu tage, dass der dichter nach schöpfung der so glänzend aufgenommenen Orphan sich nicht zu dem plagiate hätte erniedrigen können, das er im Marius an Shakespeare's Romeo and Juliet beging. Denn wenn auch in seinem nächsten werke, dem lustspiele »The Soldier's Fortune« 1681. eine art plagiat nachzuweisen ist, so besteht dasselbe doch nur in der benutzung einer fremden idee, nicht im wörtlichen abschreiben und geschickten umstellen fremder worte wie im Marius.

Nachdem Otway sich an einer von mehreren autoren herausgegebenen übersetzung der Epistolae des Ovid durch übertragung der vierten epistola (Phaedra) betheiligt hatte (1680), versuchte er 1681 zum zweiten male sein glück im lustspiel (s. o.). — Diese komödie, in der die liebesaffairen zweier abgedankter offiziere der englisch-

flandrischen armee, Beaugard und Courtine, mit der ganzen frivolität jener zeit geschildert werden, macht dem dichter wenig ehre. Man kann nur bedauern, dass er sich wiederholt auf das sumpfige terrain damaliger lustspielliteratur begeben hat; doch wird man ihn milder beurtheilen, wenn man die geschmacksrichtung seines publikums, die armuth seines lebens[1]) und den tiefen widerwillen, mit welchem er dies stück geschrieben hat[2]), in erwägung zieht.

Aufschlüsse über das eigene leben des dichters, wie Büchner (Geschichte der englischen poesie II. 92) meint, finden sich übrigens kaum in diesem stücke; höchstens lassen sich in der ersten scene des ersten aktes solche andeutungen vermuthen. Im ganzen ist es, wie schon gesagt, ein mattes, für unsere zeit gänzlich ungeniessbares produkt, dem um so weniger verdienst zuzusprechen ist, als die komische hauptidee nicht original ist: Lady Dunce, die ihren eigenen gatten zum postillon d'amour macht, ist eine ins gemeine verzerrte kopie der Isabelle in Molière's Ecole des maris (II. 4—8).

Das publikum hat dennoch gefallen daran gefunden, da Otway 1684 eine fortsetzung des stückes schrieb, von der weiter unten die rede sein wird. — Vorher nahm sein genius aber noch einmal einen aufschwung vollster und schönster kraft; im Jahre 1682 erschien Venice preserv'd, jenes trauerspiel, welchem Otway den fast unbestrittenen ruhm verdankt, nach Shakespeare der beste tragische dichter der Engländer zu sein.

Selbst über dies drama schwanken die angaben hinsichtlich des ersten erscheinens, obgleich der fehler G. Jacob's, Cibber's und Johnson's schon in der ausgabe von Johnson's Lives vom jahre 1783 in einer notiz unter dem texte verbessert worden war. Aber bis in unsere zeit ist die übereinstimmung der angaben zu vermissen. Während Hettner (Literaturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts I. s. 93) 1682 angiebt, findet sich bei Scherr (Geschichte der englischen literatur s. 134) Venice preserv'd auf 1685 angesetzt.

Athenae Oxonienses geben 1682 an und die richtigkeit dieser jahreszahl lässt sich aus prolog und epilog des stückes beweisen.

Der prolog beginnt nämlich so:

»In these distracted Times, when each Man dreads
The bloody Stratagems of busy Heads;

---

1) cfr. die widmung des stückes an den verleger, Mr. Bentley.

2) »So who'er ventures on the ragged Coast
Of starving Poets, certainly is lost —
bis zu Ende. (Epilogue. II. 261.)

When we have fear'd three Years we know not what,
'Till Witnesses begin to die o'th' Rot — «

und fährt weiter unten fort:

»Here's not one murder'd Magistrate at least:
Kept rank like Ven'son for a City Feast:
Grown four Days stiff, the better to prepare
And fit his pliant Limbs to ride in Chair.« etc.

Ohne zweifel beziehen sich diese letzten vier zeilen auf den friedensrichter, Sir Edmondsbury Godfrey, dessen geheimnissvoller tod einige tage, nachdem Titus Oates seine wilden, wüsten anklagen gegen die papisten vorgebracht hatte, die allgemeine aufregung bis auf den höchsten punkt steigerte.[1])

Diese ereignisse und die durch dieselben veranlasste verfolgung der katholiken fanden im spätsommer 1678 statt (cfr. Ranke V. 74. 79 ff.), und wenn nun Otway in diesem prologe von drei jahren spricht, die seitdem in angst und unruhe verflossen seien, so konnte er das bei aufführung des stückes im anfang des jahres 1682 noch thun, selbstverständlich aber nicht mehr 1685.

Dass an 1685 hier gar nicht zu denken ist, erhellt auch aus dem epiloge; denn in der ganzen zweiten hälfte desselben spricht Otway vom herzog von York als von einem abwesenden, dessen rückkehr sehnlich zu erwarten sei.[2]) — 1685 aber residirte der herzog schon längst wieder ohne unterbrechung seines aufenthaltes in London, wohin er im april 1682 zum zweiten male aus Schottland zurückgekehrt war. Otway feierte diese rückkehr durch eine theaterrede vom 21. april 1682 (cfr. vol. III. s. 366). — Dies datum zeigt uns zugleich, dass Venice preserv'd im ersten viertel des jahres 1682 aufgeführt sein muss.

Venice preserv'd vollendete des dichters ruhm und gab seinem namen unvergängliche weihe. — Um so mehr ist es zu bedauern, dass sein nächstes und letztes werk »The Atheist«, das 1684 erschien, seiner laufbahn einen so unwürdigen abschluss giebt.

»The Atheist« ist, wie schon oben erwähnt wurde, eine fortsetzung von »The Soldier's Fortune« und ebenso matt wie dies an

[1]) cfr. Macaulay, hist. I. 229—232, besonders p. 231 unten: »The corpse of the murdered magistrate was exhibited during several days to the gaze of great multitudes, and was then committed to the grave with strange and terrible ceremonies.« etc.

[2]) z. B. »till Royal Love and Goodness call him home
And Songs of Triumph meet him as he come. — «

witz und humor, aber noch roher und sittenloser in einzelnen scenen und figuren. Der vater Beaugard's z. b. ist eine noch widerwärtigere, ekelhaftere figur, als Sir Jolly Jumble im ersten theile, und das will wahrlich viel sagen. — Otway zeigt in diesem stücke weiter nichts, als dass er ebenso wenig wie seine zeitgenossen die gefährliche kunst verstand »of associating images of unlawful pleasure with all that is endearing and ennobling« (cfr. Macaulay, hist. I. 394).

Ausserdem beweist diese komödie aber auch, wie tief der dichter herunter gekommen sein musste, dass er nach seinem Venice preserv'd sich wieder in solchen staub und schmutz werfen mochte. —

In der that war er, obgleich ihm die aufführungen von Venice preserv'd reiches honorar gebracht haben müssen, doch aus dem alten elend nicht dauernd herausgekommen; seine vornehmen gönner liessen ihn schmählich in stich und so fand er am 14. april 1685 kläglichen, jammervollen untergang. —

Um seinen gläubigern zu entgehen, hatte er sich in ein wirthshaus auf Tower-Hill zurückgezogen. Da er sich aus diesem verstecke oder asyl nicht heraus wagen durfte, konnte er auch niemand um hülfe bitten und so verkam er in mangel und hunger.

Sein tod wird von den meisten so erzählt: halb nackt, fast rasend vor hunger, schlich sich der unglückliche endlich in ein benachbartes kaffeehaus und bat dort einen herrn, den er oberflächlich kannte (Cibber, s. 334), um das darlehen eines schillings. Mitleidig gab ihm der herr eine guinea; Otway eilte hinweg und kaufte sich ein brod, in das er so gierig hineinbiss, dass er am ersten bissen erstickte. — So die fast einstimmig gebrachte erzählung. Es ist aber fraglich, ob dieselbe zuverlässig ist. Johnson bemerkt: »All this, I hope, is not true: and there is this ground of better hope, that Pope, who lived near enough to be well informed, relates in Spence's Memorials, that he died of a fever caught by violent pursuit of a thief that had robbed one of his friends.« Dazu würde auch stimmen, was Athenae Oxonienses, die eine direkte ursache seines todes nicht melden, am schlusse sagen:

»In his sickness he was composing a congratulatory poem on the inauguration of King James II.[1])

[1]) Es wird das gedicht gemeint sein, welches G. Jacob (II. 275) unter dem titel anführt: »Windsor Castle, in a monument to King Charles the Second. This poem is dedicated to the immortal fame of King Charles the Second, of ever-blessed memory: And to the Sacred Majesty of the most August and Mighty Prince

Von »krankheit« hätte aber bei dem plötzlichen ende des erstickungstodes nicht die rede sein können. Auch G. Jacob meldet nichts davon, und so ist wohl mit Johnson zu hoffen, dass jener bericht von Otway's todesart eine erfindung ist. Es bleibt auch so noch immer schrecklich genug, dass ein solcher genius in solchem schmutz und elend verderben und sterben musste.

Otway wurde begraben auf dem friedhofe der kirche St. Clement Danes im bezirk (liberty) von Westminster (cfr. Athenae Oxonienses) —

Es ergeben sich aus vorstehendem für Otway's leben und dichtungen folgende daten:

Thomas Otway wurde geboren zu Trotton 3/3. 1652. Besucht Wykeham school bei Winchester und bezieht von dort die universität Oxford (und Cambridge?) 1669. Geht nach London 167?

Versucht sich als schauspieler 1672.

Beginnt für die bühne zu schreiben:

1675 Alcibiades,
1676 Don Carlos,
1677 Titus and Berenice,
— The Cheats of Scapin.

Erhält eine fähnrichsstelle und geht mit der armee nach Flandern 1677; kehrt von dort bald zurück und schreibt wieder für die bühne:

1678 Friendship in Fashion,
1679 The History etc. of Marius,
— The Orphan,[1])
1681 The Soldier's Fortune,
1682 Venice preserv'd,
1684 The Atheist.

Stirbt arm und elend. 14. april 1685.

Die kleineren gedichte, einzelne prologe u. s. w. hier mit aufzuführen, erschien mir unwesentlich. Zu bemerken ist noch, dass nach seinem tode seine übersetzung aus dem französischen: »the Hi-

---

James the Second, now by the grace of God, King of England etc.« In Otway's werken (III. 373) findet sich ein fragment eines »Pastoral on the death of his late Majesty.« Dieses pastoral und jenes obengenannte gedicht sind wohl identisch. Wenigstens findet sich in der ausgabe von 1768 nur jenes fragment. — 1) 1679 The poet's complaint, gedruckt 1680. 1680 Phaedra.

story of the Triumvirate« (1686) herausgegeben wurde. Cibber giebt an, dies buch sei eine getreue sammlung aus den besten historikern und anderen autoren; es ist aber nicht ersichtlich, ob Otway diese zusammenstellung und sammlung selbst gemacht hat oder ob dieselbe die arbeit eines französischen autors ist, die er nur übersetzte. Der name eines solchen wird nirgends angegeben. (Otway's buch war mir nicht zugänglich.)

II.

OTWAY'S TRAUERSPIELE.

So verschieden an werth diese trauerspiele nach inhalt und form auch sind, so tragen sie doch alle von Alcibiades bis Venice preserv'd züge unverkennbarer familienähnlichkeit, aus denen die eigenart des dichters deutlich hervortritt.

Das bezeichnendste merkmal aller ist neben der heftigen wucht, mit welcher Otway die tiefsten leidenschaften des menschlichen herzens schildert, die vorliebe zur darstellung verdüsterter, finsterer charaktere auf der einen, milder und unschuldig duldender auf der anderen seite. — Der Tissaphernes im Alcibiades z. b. ist freilich ein niederträchtiger, eigennütziger schurke, und doch erinnert der Pierre im Venice preserv'd bei aller vertiefung und veredlung an jenen durch die intensive gluth seines grolles und seiner verzweiflung, und Timandra, die königin im Don Carlos, Monimia und Belvidera sind in ihrer unschuld und ihrer seelennoth alle eng mit einander verwandt.

Zwischen diese gestalten der nacht und des lichtes stellt der dichter oft noch eine dritte art: weichliche, unentschlossene charaktere, die zwischen dem guten und bösen zaghaft schwanken und durch die unsicherheit und haltlosigkeit ihres wesens den untergang aller herbeiführen.

Diese art von charakteren vertreten namentlich Jaffier und Castalio. Auch Don Carlos gehört in vieler beziehung dazu.

Bei so häufiger wiederholung der charaktere kann nicht ausbleiben, dass die figuren etwas typisches bekommen, unter dem die individualisirung der einzelnen leidet; wie denn auch die beiden erstlingswerke in anordnung und durchführung der handlung oft gewisser-

massen nach gleicher schablone gearbeitet zu sein scheinen. Davon geben z. b. die intriguen der Deidamia im Alcibiades und der Eboli im Don Carlos deutlichen beweis.

Dass aber trotz dieser unläugbaren fehler die dramen tiefen, nachhaltigen eindruck machen, liegt in der gewalt, mit welcher Otway durch entwickelung und darstellung der leidenschaften das herz der hörer oder leser bewegt. Sein eigenes heisses blut belebt die gestalten seiner dichtungen, und, wenn viele seiner figuren in den verschiedenen dramen sich nur durch die namen von einander zu unterscheiden scheinen, so wirkt doch jedesmal die natürlichkeit und kraft, mit welcher jede einzelne an ihrem platze hervortritt, ergreifend und überwältigend.

Eben dieser wärme konnte selbst Dryden das geständniss nicht versagen: »I confess, he has a power which I have not: — — moving the passions« (cfr. Cibber 332). —

Diese gewalt liegt bei Otway nicht nur in den rührenden und erregenden situationen, welche er darstellt, sondern auch in der schlagenden wucht des ausdrucks, der oft wie ein blitzstrahl die dunkelsten tiefen der seele erleuchtet.

Ein beispiel für viele:

Im V. akte des Don Carlos (s. 182) sagt Juan d'Austria zu seinem bruder:

> »You look like King of Spain and Lord of Pow'r;
> Like one who still seeks Glory on the Wing:
> You look as I would do, were I a king.

Und mit furchtbarem ernste antwortet der könig:

> »A King! why I am more, I'm all that can
> Be counted miserable in a Man.«

Wie der dichter so der innersten verzweiflung harter und heftiger charaktere scharfen ausdruck giebt, so weiss er auch der jammernden klage unschuldig gequälter seelen das richtige wort in rührendster einfachheit zu leihen (cfr. Taine 653/654). Ein berühmtes beispiel der nachdrucksvollen kürze sind die worte der Monimia im V. akte der »Orphan«: »Ah! poor Castalio!« Sagte doch die berühmte tragödin Mrs. Barry (s. o.), dass sie diese worte nie ohne thränen sprechen könne.

Manchmal lässt sich Otway freilich auch fortreissen, leidenschaftlich aufgereizte gefühle und begierden in einer höchst verletzenden, empörenden nacktheit auszusprechen. So z. b. im monolog des Juan

d'Austria im anfang des III. aktes (s. 131) und am stärksten im monolog des Polydor am schluss des I. aktes der »Orphan«.

Auch darf nicht verschwiegen werden, dass seine sprache an vielen stellen doch noch hart und unklar ist. Den gedanken klar und treffend auszudrücken, hat ihm besonders in den dramen mühe gemacht, welche im sog. heroic verse geschrieben sind, der ein unglücklich gewähltes surrogat für den Alexandriner der französischen tragödie ist. Dies versmass ermüdet nicht nur durch die paarweise verbindung wechsellos männlicher reime, sondern zwängt auch durch den druck des reimes die sprache oft ein (cfr. Macaulay, Hist. I. 391. Taine II. 631. Hettner I. 83).

Aber wie Otway, besonders nach seiner rückkehr zum blank verse, in jedem neuen drama immer grössere macht der sprache entwickelte, so ist überhaupt in der ganzen reihenfolge seiner dramatischen werke — mit ausnahme der lustspiele, die alle drei jetzt keiner beachtung mehr würdig sind, — ein stetiger, sicherer fortschritt zu konstatiren. Nicht von vielen dichtern kann man mit solcher bestimmtheit, wie von ihm, sagen, dass sein erstes drama das schwächste, sein letztes das beste seiner werke ist.

In einem punkte berühren sich diese beiden werke seltsamer weise wieder: die geistererscheinungen, die im Alcibiades spuken, tauchen, nachdem sie in den anderen dramen glücklich vermieden sind, im Venice preserv'd wieder auf. Daher geht Hettner zu weit oder ist wenigstens leicht misszuverstehen, wenn er im angeführten werke (s. 95) sagt: »Geistererscheinungen und der unnöthige pomp und wechsel der scenen sind bis auf den letzten rest verschwunden«.

Den fortschritt verdankt Otway aber nicht allein der wachsenden kraft seines genius, sondern auch dem eifrigen bestreben, die vollblütige frische des englischen dramas nach den akademischen regeln der Franzosen zu lenken und zu richten. Freilich ist ihm auf diesem wege nicht gelungen, ein völlig unangreifbares kunstwerk zu schaffen, da eine »versöhnung des englischen und französischen geschmackes« in wirklichkeit nicht möglich war; doch hat er viel von seinem vorbilde Racine gelernt hinsichtlich der planmässigen anordnung und folgerichtigkeit im aufbau seiner dramen. Sein streben nach jener vereinigung und versöhnung Shakespeare's mit Racine, wenn ich so sagen darf, tritt in seinen originaldramen am stärksten in »The Orphan« hervor, in welchem werke die unbezwingliche wildheit seines

talentes sich mühsam unter das joch der strengen regeln zu schmiegen bemüht, häufig aber den zwang abwirft und fessellos dahin stürmt oder aber (und das ist schlimm!) vor unüberwindlichen hindernissen scheut und weder vor- noch rückwärts geht. So hat Otway dort z. b. auch die drei einheiten durchzuführen gesucht; da ihm dies aber in hinsicht auf die einheit des ortes manchmal zu schwer wurde, so entstanden arge fehler (s. u.).

Uebrigens führte ihn der erfolg dieser familientragödie auf den für ihn richtigen weg; wenigstens sah er in nicht weiter ferne den blinkenden punkt: schicksale der individuen auf historischem grunde geschildert, vorsichtige eintheilung des stoffes, vertheilung und steigerung der affekte, naturwahre empfindung nach idealem masse ausgedrückt und gewandte handhabung grosser ensemblescenen neben geist- und gemüthvollem dialog — das alles hat er annähernd in seinem »Venice preserv'd« erreicht und würde vielleicht das höchste ziel gewonnen haben, wenn ihn nicht sein böser dämon erfasst und hinunter ins verderben geschleudert hätte.

Nun zur genaueren besprechung der einzelnen »tragedies«.

1. Alcibiades.

Die fabel des stückes ist folgende: Timandra, die geliebte, und Draxilla, die schwester des Alcibiades, erfahren von einem sklaven, dass Alcibiades, der auf antrag seines nebenbuhlers in liebe und amt, Theramnes, wegen entweihung des Zeusbildes zum tode verurtheilt worden sei, sich in das spartanische lager geflüchtet habe. Die beiden mädchen eilen ihm in verkleidung nach, nachdem Timandra die werbung des Theramnes zurückgewiesen hat.

Die zweite scene führt uns an den hof von Sparta. König Agis preist Alcibiades' heldenkraft und vertraut ihm den oberbefehl an, wodurch die eifersucht und der hass des alten Tissaphernes, »the old general of Sparta«, gegen ihn erregt werden.

Dieser versucht beim hochzeitsfeste des helden, der seine Timandra wiedergefunden hat, ihn durch gift aus dem wege zu schaffen, wird aber durch einen zufall daran verhindert. Bald darauf schmiedet er mit Theramnes, den Alcibiades in der schlacht gefangen nimmt, neue pläne, Timandra's ehre zu rauben und Alcibiades zu tödten. — Zugleich naht den liebenden gefahr von seiten der königin, deren anträge verbotener liebe von Alcibiades zurückgewiesen sind.

Die beiden verschworenen überfallen Timandra, zu deren schutze Alcibiades herbeieilt. Er tödtet den Theramnes, während sein freund

Patroclus den andern verfolgt. Da Patroclus in diesem seinen eigenen vater, Tissaphernes, mit entsetzen erkannt hat, so warnt er seinen waffenbruder Alcibiades vor den bösen plänen desselben.

Der schlauen niedertracht des feindes gelingt es aber, durch falsches zeugniss gedungener schufte, Alcibiades dem könig als verräther erscheinen zu lassen. — Die liebenden werden verhaftet, bei welcher gelegenheit sich Agis, wie er seiner gemahlin ganz gemüthlich mittheilt, fast in die schöne gefangene verliebt; die königin aber beschliesst, um Alcibiades für sich zu gewinnen, Agis und Timandra zu tödten. Sie überredet den Tissaphernes, der sich sogar durch die gespenstische warnung des Theramnes nicht schrecken lässt, den könig zu tödten, thut es aber selbst, als Tissaphernes sich schliesslich doch scheut, den schlafenden zu morden; dann klagt sie vor den herbeieilenden edlen ihn als mörder an; er wird sofort zum tode geführt. Sie tödtet ferner Timandra durch gift; Alcibiades ersticht sich am sterbebette der geliebten mit einem fluche auf die königin, worauf diese, als sie sich auch von Ardella, ihrer verhafteten, und wahrscheinlich verurtheilten, vertrauten, verrathen sieht, sich selbst tödtet, so dass von den handelnden personen nur Patroclus und Draxilla übrig bleiben und die aussicht auf ihre liebe den einzigen versöhnlichen schluss bildet. —

Ich habe den inhalt dieses ersten stückes hier ausführlich angegeben, um zu zeigen, aus welcher krausen, verworrenen überladung und unnatur Otway sich loszumachen hatte, ehe er zur schönen einfachheit der darstellung gelangte. Hier überbietet er sich in anwendung stärkster effektmittel, die zum theil durch ihre übertreibung und zu häufige wiederkehr fast komisch wirken. Einigermassen war sich der dichter selbst der gefahr bewusst, welche darin liegt, dass von zehn handelnden personen acht sterben (fünf auf der bühne, drei hinter der bühne), so dass nur zwei übrig bleiben (cfr. epilogue); trotzdem wusste er sich doch noch nicht besser zu helfen.

Ausser diesem krassesten fehler wirkt auch die einführung von tanz und gesang höchst störend. Wenn wir vielleicht das schlummerlied (s. 74) trotz seiner länge noch gelten lassen könnten, so ist doch der singsang und tanz der luftgeister mit Salla und Merlin unbedingt als ungehörig und abgeschmackt zu verdammen, ebenso wie die balletscene im zweiten akte. — Mit solchen einlagen, die dem antiken stoffe geradezu widerwärtig anstehen, huldigte Otway noch ganz der richtung, welche d a m a l s Dryden und seine anhänger vertraten.

Die sprache ist häufig unklar und geziert, wie das schon der

heroische vers mit sich brachte, doch bricht urwüchsige schönhei und kraft schon an manchen stellen hervor, so z. b. in der zweiten scene des dritten aktes, in dem monolog des Tissaphernes (V. 1) und in manchen reden der königin. — Diese beiden figuren sind dem dichter am besten gelungen, da sie kräftig empfunden und gestaltet sind. In ihnen steckt Shakespeare'sches erbtheil[1]), während in den anderen die feinheit und eleganz der Franzosen nachzumachen vergeblich versucht ist.

Auf irgend welche treue in historischer oder lokaler färbung hat das stück gar keinen anspruch; vielmehr ist, wenn man die namen ändert, ganz gleichgültig, wann und wo es spielt. Denn die figuren sind nicht Alcibiades, Agis, Deidamia u. s. w., sondern »der held und liebhaber«, »der könig« (père noble), »die buhlerin« u. s. w. — Auch diesen fehler sah der dichter später ein. Er sagt selbst in der vorrede zum Don Carlos: »I might, without offence to any person in the play, as well have call'd it Nebuchadnezzar.«

Als quelle des stückes giebt Giles Jacob den Plutarch an; doch hat Otway nur den namen zu willkürlichem gebrauch genommen (z. b. Tissaphernes als namen des spartanischen feldherrn) und in der wichtigen beziehung der königin zum Alcibiades gerade das gegentheilige seinem stücke zu grunde gelegt (Plutarch Alcib. 23).

2. Viel bedeutender, wenn auch noch durch manchen der genannten fehler verdunkelt, ist das zweite stück: Don Carlos, Prince of Spain. Der dichter fühlte sich, wie er es in der widmung an den herzog von York ausspricht, durch die anerkennung und ermunterung hoher gönner zu neuem versuche ermuthigt, und in so frischem schaffen gelang das bessere werk.

Denn im vergleich mit dem Alcibiades ist der Don Carlos als bedeutender fortschritt anzuerkennen. Freilich darf man nicht Schiller's trauerspiel gleichen namens dagegen in die wagschale legen: von den gedanken und absichten, mit welchen Schiller, aus derselben quelle wie Otway schöpfend[2]), den stoff vertieft und durchgeistigt hat, von dem gewaltigen kampfe für die »gedankenfreiheit« ist natürlich in diesem drama aus der restaurationsperiode auch nicht eine spur zu finden. Otway hat nur die einfachen dramatischen momente, welche die novelle Saint-Réal's bietet, herausgehoben und ausgeführt, aber immer mit einer scheuen rücksicht auf den hof Karl's II., immer

---

1) Die scene, in der Agis ermordet wird, erinnert fast an Macbeth II. 2, ohne ein plagiat zu sein. — 2) Dom Carlos, nouvelle historique, par l'Abbé de Saint-Réal (Oeuvres vol. III. Paris 1730).

mit einer gewissen besorgniss, etwas zu sagen, was Frankreich oder Spanien hätte verletzen können.[1])

Ein wirkliches historisches drama hohen stiles zu schreiben, war Otway überhaupt nicht gegeben; sein talent zielt ganz deutlich auf die familientragödie oder das sog. bürgerliche trauerspiel (s.: The Orphan und Jaffier und Belvidera im Venice preserv'd). Dass er der behandlung eines solchen stoffes, wie Don Carlos, in historischer bedeutung gar nicht gewachsen war, ist auch die ursache des hauptfehlers in diesem drama: hinter den historischen namen stehen nicht historische personen.

Schiller hat zwar auch nicht seinen Don Carlos (als person des stückes) streng nach dem vorbild der geschichte gezeichnet; doch hat er die historische bedeutung des stoffes überall betont und hervorgehoben, während es für die beurtheilung von Otway's Don Carlos nach auslöschung der wenigen, schwach angedeuteten historischen bezüge ganz gleichgültig sein würde, ob das stück in Madrid am hofe Philipp's II. oder irgendwo sonst spielte.

Allerdings ist Carlos' plan, nach Flandern zu den »insurgenten« zu gehen, auch von Otway als wichtiges moment erkannt, dem könig gegenüber aber nur sehr schwach und flüchtig behandelt: Posa wird auf befehl des königs getödtet, weil ihn dieser für den kuppler zwischen der königin und dem prinzen hält; indem Posa unter Ruy-Gomez' mordstreich zusammenbricht, verliert er die depeschen für Flandern; Philipp sieht sie durch und wird natürlich noch zorniger gegen den verrätherischen sohn gesinnt; dennoch spricht er diesen groll dem sohne nur in einigen harten worten aus, die in den ausbrüchen seiner liebeseifersucht fast verklingen. Und so ist Otway's Philipp nur ein alter mann, der seinem sohne die braut entrissen hat, um eigene lust zu befriedigen; so ist Ruy-Gomez nur der falsche rathgeber, der aus furcht vor der verdienten rache des erben den vater zur vernichtung des eigenen sohnes antreibt, so spielt Posa hier nur die rolle des vertrauten aus der französischen tragödie. —

Bei allen fehlern, zu denen auch das häufig unmotivirte auf- oder abtreten der personen zu rechnen ist (z. b. Posa, akt III. 1. u. a.), hat der dichter doch den eigentlichen kern des stückes, das, was rein menschlich interessirt und ergreift (liebesleid und

[1]) »He found the fame of France and Spain at stake.
Therefore long paus'd and fear'd which part to take,
Till this his judgement safest understood,
To make' em both heroic as he cou'd.«

Prologue.

eifersucht), mit kraft und, abgesehen von einigen extravaganzen und übertreibungen, mit schöner naturwahrheit gegeben. [1])

Wie er sich hier in der ausführung der scenen von effekthascherei ferner hielt, als im Alcibiades, so ist hier auch die sprache freier und schöner. Zwar hemmt sie noch der »heroische« vers; doch braust sie selbst in diesen engen schranken zuweilen zur vollen macht und schönheit auf. Davon geben u. a. beweis der schluss des zweiten, sowie der des dritten aktes und die worte der königin (s. 191).

3. Von den technischen fehlern der erstlingsdramen sind die späteren dramen freier. Diese gewandtheit und sicherheit mag Otway in nicht geringem grade Racine zu verdanken haben, indem er ihm bei bearbeitung seiner Bérénice die kunstgriffe beim aufbau absah. Denn gerade dies stück Racine's ist in aufbau und ausführung ein muster feiner technik.

Otway's bearbeitung der Bérénice erschien 1677 unter dem titel »Titus and Berenice«. Nach prolog und epilog, in denen Otway mit keiner silbe des Racine gedenkt, könnte es scheinen, als habe Otway das stück seinem publikum gegenüber als eigene originalarbeit gelten lassen wollen, wie dergleichen in der vor keinem plagiat zurückschreckenden literatur jener periode an der tagesordnung war. Doch ist wohl nicht daran zu denken, da Otway das französische original schon in seiner vorrede zum Don Carlos erwähnt, dasselbe also als dem feiner gebildeten theile seines publikums bekannt ansehen durfte. G. Jacob, Cibber und Johnson [2]) nennen seine bearbeitung einfach eine übersetzung; aber etwas mehr eigene arbeit, als nur die alexandriner Racine's in englische heroische verse zu verwandeln, hat Otway doch daran gethan, freilich durchaus nicht immer zum vortheile des stückes.

Er hat das stück von seiner klassischen eingeschnürtheit erlöst, aber auch manches daran verrenkt und namentlich in hinsicht des ausdrucks verdorben. So wird häufig die wirkung der monostichie des originals dadurch abgeschwächt, dass der darin gegebene gedanke in der bearbeitung in mehreren versen breitgetreten [3]) oder

---

1) Solche übertreibungen sind z. b. die frommen wünsche des sterbenden liebespaares, das vor seinem mörder niederkniet, und der letzte abgang des königs. (»runs off raving.«) — 2) Im Johnson (1790) steht der druckfehler Rapin (statt Racine), der sich seltsamer weise in Allibone's Critical dictionary (1870) wiederfindet. — 3) Racine (Akt III. 3) Quoi! vous craignez si peu de me désobéir? zu vergleichen mit Otway (Akt II. 1).

»You told me once, Antiochus, you lov'd,
But sure 't was only that you might betray;
Or else you more would fear to disobey.«

durch andere erweitert wird, während aus verschiedenen stellen wieder viel schönes herausgestrichen worden ist.

Die zusammenziehung der fünf akte in drei, wie Otway dieselbe vornahm, war allerdings nur durch gewaltsames streichen möglich zu machen.

Dagegen hat er auch einige neue momente hineingebracht und andere, die sich im original finden, stärker hervorgehoben und aufgeschminkt. Den anlass zu solchen bedeutenderen änderungen, die den kern des stückes berühren, musste ihm einerseits die rücksicht auf sein an derbere kost gewöhntes publikum, andererseits auch die art und richtung seines eigenen talentes geben.

Denn, während Racine den dürren stoff dieses dramas durch feinfühlige und langsame entwickelung des psychologischen prozesses seinem publikum interessant machen konnte, musste Otway zum gleichen zwecke die situationen und worte stärker und lebhafter auftragen, wobei er seiner eigenen neigung zum realistischen in der kräftigeren färbung einzelner charaktere genüge that.

So hat er an manchen stellen die langen tiraden Racine's durch eingeworfene zwischenreden belebt und dadurch die dramatische wirkung der scenen erhöht; so ist unter seiner hand Antiochus aus einem unglücklichen liebhaber und seladon ein heissblütiger, kräftiger mensch geworden.

Diese änderungen schaden dem stücke nicht; an anderen stellen hat er aber die feinheit des originals ins derbe, ja fast rohe gezogen.

Nichts zeigt das deutlicher, als die schlussworte, die er dem Titus giebt.

Racine schliesst das stück mit einem, freilich sehr matten, »Hélas!«; Otway dagegen lässt nach dem »Oh Heav'n!« seines Antiochus den Titus Vespasianus in eine wuth ausbrechen, wie rasender sie kaum sein könig im Don Carlos austoben könnte.

»She's gone, and all I valu'd lost:
Now, friend, let Rome of her great Emp'ror boast.
Since they themselves first taught me cruelty,
I'll try how much a tyrant I can be.
Henceforth all thoughts of pity I'll disown,
And with my arms the universe o'errun.
Robb'd of my love, thro' ruins purchase fame,
And make the world as wretched as I am.«

An anderen stellen ist die bearbeitung abgeschwächt und matter,

wie z. b. am schluss des zweiten aktes, wo Otway die pointe entweder übersehen oder thöricht verworfen hat.[1])

Alle stellen, in welchen original und bearbeitung differiren, hier anzugeben, würde zu weit führen; daher seien hier nur noch einige der wichtigsten genannt.

1) Die zusammenziehung und veränderung der ersten drei scenen des ersten aktes. (Otway 209—211.)

2) Racine schliesst den ersten akt mit dem gespräche der Berénice und Phénice; Otway macht vermittelst starker kürzungen den zweiten akt des originals zur zweiten scene des ersten aktes.

3) Racine, acte III = Otway act II. (Titus drängt den Antiochus, ihm den grund seiner abreise zu sagen, was letzterer nach langem zögern thut. — Dass Titus ihn nach diesem geständniss zu Berenice schickt, ist mindestens seltsam.)

4) Racine IV und V = Otway III. (Antiochus kommt bei Racine erst in der siebenten scene des vierten aktes; bei Otway gleich nach der zweiten scene [des originals].) — Der grosse monolog des Titus bei Racine IV. 4. ist aus 54 versen auf 17 an Antiochus gerichtete verse reducirt worden.

Schliesslich sei noch die sehr wesentliche änderung genannt, dass bei Otway nicht Berenice an Titus (Racine V. 5.), sondern er an sie schreibt, wodurch die ganze situation härter und schärfer wird. — —

4. Die vierte tragedy ist »the History and Fall of Cajus Marius«. Sie behandelt die letzten kämpfe des Marius gegen Sulla und dessen partei in den jahren von 88—86; doch ist eine liebesgeschichte des jungen Marius mit Lavinia, der tochter des Metellus, so eng damit verwoben, dass auf diese das hauptinteresse gelenkt wird. Diese theilung der handlung, die der wirksamkeit des ganzen schadet, ist um so mehr zu tadeln, als Otway, wie schon oben angedeutet wurde, in Marius jun. und Lavinia nur blasse kopien von Shakespeare's Romeo und Juliet gegeben hat. Hätte sich Otway nicht durch äussere noth — wie wir annehmen müssen — gezwungen gesehen, dies stück rasch zusammenzuschreiben und eben darum auch die ausbeutung fremden geistigen eigenthums nicht zu scheuen, so würde er bei voller anstrengung der eigenen kraft gewiss ein vortreffliches werk geschaffen haben, wie

---

1) Racine:

»Si Titus est jaloux, Titus est amoureux.«

Otway: (S. 224.)

»And if he has a heart, he must be kind.« — —

sich vielfach an dem erkennen lässt, was ihm an diesem stücke eigen ist.

Denn bei aller ausnützung der licentia poetica, die er sich in der behandlung der historisch gegebenen thatsachen erlaubt, ist die figur des alten Marius eine in meister hinsicht vortreffliche und historisch treue zeichnung des rauhen, ehrgeizigen hitzkopfes. Nur in den scenen, wo er in die übermässig breit durchgeführte episode der liebesgeschichte hineingezogen wird, ist er mit schwächeren und undeutlicheren strichen geschildert, während er überall da, wo seine historische bedeutung und sein historischer charakter betont werden, sich klar und mächtig hervorhebt.

Dies erhellt z. b., wenn man die dritte scene des dritten aktes, in der er dem nebenbuhler gegenübersteht, sowie die worte, die er nach seiner gefangennahme an den offizier richtet, mit den schlussscenen des fünften aktes vergleicht. Doch ist auch in diesen letzteren und ähnlichen scenen die gewandte sicherheit anzuerkennen, mit welcher Otway zu denselben hinüberleitet, ohne sich in der grundzeichnung des charakters zu widersprechen oder die haupthandlung zu verwirren. —

Die plagiarische verwendung der hauptfiguren aus Shakespeare's drama ist sehr geschickt durchgeführt, so dass dieselbe geradezu als muster eines gewandten literarischen diebstahls gelten könnte.

Denn, obwohl Otway im prolog zum Marius eingesteht, den Shakespeare geplündert zu haben, wird doch sein publikum den raub nur in den allgemeinen zügen erkannt, aber nicht gemerkt haben, wie sehr die plünderung ins einzelne geht. — Ein beispiel dieses geschickten versteckens des diebstahls ist, dass der junge Marius in der zweiten scene des zweiten aktes sagt (s. 143):

»She seems to hang upon the cheek of night,
Fairer than snow upon the raven's back.«

Nur sehr wenige werden damals gewusst haben, dass diese stelle aus den schönen worten der Juliet in der zweiten scene des dritten aktes verdorben ist:

»For thou wilt lie upon the wings of night
Whiter than snow upon a raven's back.«

(s. Delius II. 80. [edt. 1855.])

So ist die durchführung des plagiates im Marius für die geschichte des englischen theaters in doppelter hinsicht interessant.

Erstens ist sie ein nicht unwesentlicher beweis dafür, wie sehr

das publikum während der schliessung der theater 1642—1662 (s. Hettner I. 74/75) Shakespeare vergessen hatte, da es solchem frevel ruhig zusah.

Zweitens zeigt auch die roheit und unanständigkeit, mit der Otway manche der entwandten situationen und reden übertreibt, wie tief der geschmack verkommen war (z. b. die worte des Sulpicius an die Nurse [s. 158] verglichen mit den worten des Mercutio an dieselbe. [Delius s. 65 »A bawd u. s. w.«]) — Die entwandten stellen sind folgende:

1) Marius I. s. 132. Sulpicius erzählt das märchen von der Queen Mab. (cfr. Rom. Jul. I. 4, bei Delius s. 38—40).

2) Marius, akt II. 1 = Rom. Jul. I. 3. III. 5. (Delius 31/34 und 96/99.) Marius II. 2 = Rom. Jul. II. 1 und II. 2. (Granius und Sulpicius = Benvolio und Mercutio.) Delius 47—56.

3) Marius III. 1 (s. 157) = Rom. Jul. II. 4. (Del. s. 64 ff.) und Marius III. 2 = Rom. Jul. III. 2 (Del. 79) und II. 5 (Del. 68).

4) Marius IV. 1 (173—176) = Rom. Jul. III. 5. (Del. 92—94) und Marius IV. 3 (s. 192/194) = Rom. Jul. IV. 1 (sehr gekürzt aus Del. 103—105) und IV. 3. (Del. 108/110.)

5) Marius V. 2 = Rom. Jul. IV. 4. 5 (Del. 111—113) und Marius V. 4 = Rom. Jul. V. 1 (Del. 116—119) und V. 3 (Del. 122 ff.).

Die worte des Sulpicius, mit denen das stück schliesst, sind zum wesentlichen theil aus Rom. Jul. III. 1 (Del. 75) entnommen.

Dieser ausgedehnte missbrauch fremden geistigen eigenthums rächte sich an dem dichter und seinem werke selbst. Denn unter dem übergewichte der nebenhandlung musste nicht allein Marius leiden, sondern auch sein antagonist, Sulla. — Ihn konnte Otway nur dem namen nach,[1]) nicht als handelnde person mit der liebesgeschichte in verbindung setzen, und so fiel auf Sulla nur eine einzige scene (akt III. 3).

Nach allem ist diese History of Cajus Marius nicht von wirklichem, poetischem werthe, und doch ist sie in Otway's wanderung zum Parnass ein sehr wichtiger markstein. Denn mit diesem drama gab Otway den heroischen vers auf und kehrte zum blank verse zurück. Es lässt sich nicht mehr entscheiden, ob er dies nur aus eigenem antrieb, etwa in der erkenntniss that, dass edelsteine aus Shakespeare's schatzkammer sich nicht in mattes

---

1) Wie Juliet den Grafen Paris heirathen soll, so Lavinia den Sulla.

zinn fassen lassen, oder, ob er dem beispiel und der lehre seines grossen gegners Dryden folgte, der schon 1678 in seinem »All for Love, or the World well lost« den heroischen vers aufgegeben hatte. Jedenfalls ist für die geschichte der dichterischen entwickelung Otway's die rückkehr zum blank verse ein höchst wichtiger Punkt. Denn, wie nun nach überwindung jenes hemmnisses seine sprache in freiem, mächtigem flusse dahinströmt und den gedanken immer reiner und klarer wiederspiegelt, so ist mit der freieren form auch dem inhalt mehr klarheit und einfachheit gegeben; daher auch im vergleich der letzten drei dramen Otway's unter einander sich bei jedem ein wesentlicher fortschritt gegen das je vorhergehende zeigt. — Auch durch diesen umstand wird meine oben aufgestellte behauptung, dass the History and Fall of Cajus Marius in chronologischer ordnung vor the Orphan zu setzen sei, unterstützt.

5. »The Orphan« behandelt einen so heiklen, peinlichen stoff, dass trotz aller poetischen kraft und schönheit, mit welcher derselbe bearbeitet ist, man sich doch wundern muss, dass das stück so lange und mit solchem beifall, wie ihn noch Johnson (s. 334) verzeichnet, sich auf der bühne halten konnte.[1])

Voltaire (Gotha'sche ausgabe, band 46),[2]) Büchner (II. 89/90) und Hettner (I. 93/94) geben so ausführliche übersichten des inhaltes, dass es überflüssig scheint, dieselben zu wiederholen. Nur ist dabei zu bemerken, dass Voltaire, der sich hier Carré nennt, Chamont's rede (akt II. 1) ungenau angiebt,[3]) dass der vorwurf, in der exposition sei der Hamlet nachgeahmt, zu schwach begründet ist, und endlich, dass Hettner die scene zwischen Castalio und Polydor (akt V. 99—104) zu kurz abthut. Denn aus seinen worten: »Castalio ersticht seinen bruder Polydor« ist durchaus nicht zu entnehmen, dass letzterer zur sühne seiner schuld absichtlich in des bruders schwert rennt.

Gewiss ist dies stück, das nicht, wie Oedipus rex, nur die tragi-

---

1) Nach G. Jacob und Cibber beruht das stück auf »the History of Brandon, and a novel called the English Adventures.« (Cibber »Adventurer.«), nach Allibone auf »Mr. Robert Taylor's comedy, The Hog has lost his Pearl 1611.« — Leider war mir keines der drei bücher zugänglich, und muss ich hier desshalb unentschieden lassen, ob und wie weit Otway diese quellen benutzte. — In William's British Theatre (Leipzig 1828) wird das stück irrthümlich »the Orphan of China« genannt. Es spielt aber in Böhmen und hat mit Voltaire's »l'orphelin de la Chine« nichts gemein. — 2) Hettner citirt (S. 90) band 47 dieser ausgabe. Die betreffenden artikel finden sich aber band 46. (De la tragédie anglaise. S. 272—281. und Du théâtre anglais, par Jérôme Carré S. 290—315). — 3) Chamont spricht dort nicht von Polyneikes und Eteokles, sondern von Oedipus.

»How the unhappy Theban slew his father.« (p. 35.)

schen folgen eines incestes, sondern den incest selbst behandelt (akt III), später durch bedeutende auslassungen und sonstige änderungen gemildert worden; aber bei dem ersten erscheinen desselben durfte sich der hässliche stoff in voller nacktheit zeigen, da die gesellschaft der restaurationsperiode so verwildert war, dass weder der dichter noch sein publikum an dergleichen anstoss nahm. Otway durfte es ja sogar wagen, das stück der herzogin von York zu widmen.[1])

Aber selbst damals würde man diesen stoff eines trauerspieles kaum ertragen haben, wenn Otway nicht (im ganzen genommen) so meisterhafte kunst in der ausführung bewiesen hätte. Denn, obgleich auch in diesem drama die figuren einigermassen nach der schablone der früheren stücke gearbeitet sind, so passen charakterschilderung und situation doch so gut aufeinander, dass die dramatische wirkung nirgends ausbleiben kann.

Polydor's frevler leichtsinn, der uns so anstössig ist, sucht seine sühne in dem provocirten zweikampfe; Castalio findet seinen untergang in der verdienten folge seiner zaghaftigkeit und unredlichen schwäche, in welcher er dem bruder nicht allein sein geheimniss vorenthält, sondern ihm auch geradezu eine feige lüge sagt; Monimia's elend entspringt, mindestens zum theil, aus der leidenschaftlichen übereilung und hingabe, mit welcher sie sich zur heimlichen ehe entschliesst. — So werden die personen des stückes nicht nur durch die situationen, sondern durch die eigenart ihrer charaktere zu ihren thaten getrieben; so gerathen Monimia und die brüder in schuld; so sühnen sie ihre schuld mit dem tode.

Von den einwänden, welche gegen die behandlung des stoffes erhoben worden sind, ist die witzelei von Voltaire über Chamont's verhalten gegen seine schwester oder Acasto, kurz zurückzuweisen; denn die wuth Chamont's, der über die verletzung der familienehre ausser sich geräth, ist ebenso ehrenwerth und ergreifend, wie Valentin's verzweiflung über Gretchen's fall. Eine andere ausstellung, die von generation zu generation sich fortgeerbt hat, findet ihren ursprung in dem witzwort eines zuschauers der ersten aufführung des stückes:

---

[1]) Nach Voltaire-Carré (S. 311) ist das stück der herzogin von Cleveland gewidmet. (»Il dédie sa pièce à la duchesse de Cleveland, avec la même naïveté qu'il a écrit sa tragédie; il félicite cette dame d'avoir eu deux enfants de Charles II.«) Das ist unrichtig; denn aus der anrede (»to Her Royal Highness the Duchess«) und dem inhalte der dedication ergiebt sich klar, dass die widmung der herzogin von York gilt. Dagegen ist »Venice preserv'd« einer maitresse des königs gewidmet, »to Her Grace the Duchess of Portsmouth,« von der Scherr (Englische literatur 142) die famose anekdote erzählt.

»Oh! what an infinite deal of mischief would a farthing rushlight have prevented!« (cfr. British Theatre 128. Hettner I. 94.) Nun! wenn das pfennigslicht den incest vielleicht hätte verhindern können, so wäre nach Polydor's eindringen in Monimia's schlafzimmer der bruderzwist dennoch unausbleiblich gewesen.

Viel wesentlicher, weil durchaus richtig, ist der tadel bei Voltaire, dass die kammerzofe, die Polydor statt Castalio einlässt, den frechen eindringling nicht an der stimme erkennt. Das ist wirklich ein grober technischer fehler des dichters, der sonst in diesem stücke augenscheinlich bemüht war, den Franzosen in der gewandten behandlung gleich zu kommen.

Aber auch andere stellen zeigen, dass ihm das nicht immer gelungen ist. So verfällt er z. b. im vierten akte (scene I.) bei abgang und auftritt der Monimia in denselben fehler, der schon oben im Don Carlos gerügt wurde: er lässt die personen gehen und kommen, wie es ihm bequem, durch die handlung aber gar nicht motivirt ist. —

Wie viel reiner und natürlicher, als in den früheren werken, die sprache dieses dramas ist, habe ich schon vorher ausgesprochen; doch muss ich noch darauf hinweisen, dass sich auch in diesem drama eine, wenn auch nur flüchtige, reminiscenz aus Shakespeare findet: die worte Polydor's bei seinem letzten auftreten[1]) stammen, wenigstens dem sinne nach, aus Hamlet's grossem monolog (akt III. scene 1).

6. In seiner nächstfolgenden und letzten tragedy »Venice preserv'd, or a plot discover'd« (1682) gab Otway sein meisterstück in der dramatischen dichtung, das selbst von seinen gegnern als solches anerkannt wurde und seitdem immer als das wirksamste trauerspiel der englischen bühne (nach Shakespeare) gegolten hat (cfr. Taine II. 639. Craik II. 105).

Das äussere fundament lieferte Saint-Réal's schrift »Conjuration des Espagnols contre la république de Venise, en l'année 1618. (Paris 1674.)«

Auf diesem grunde führte Otway den hauptbau seines stückes, das familientrauerspiel von Jaffier und Belvidera, ganz nach freier erfindung auf.

---

1) »To live, and live a torment to myself,
What dog would bear't, that knew but his condition?
We have little knowledge, and that makes us cowards,
Because it cannot tell us, what's to come.«
(vol. III. p. 99.)

Der inhalt dieses letzten stückes sei hier zum vergleich mit dem inhalt des Alcibiades kurz angegeben.

Jaffier, der Belvidera, die tochter des senators Priuli, gegen den willen ihres vaters geheirathet hat, wird, als er sich, von harter noth bedrängt, an seinen schwiegervater wendet, von diesem barsch zurückgewiesen. Statt sich nun aufzuraffen und seine familie mit eigener, fleissiger kraft vor dem äussersten elend zu bewahren, lässt er sich von seinem freunde Pierre bereden, der verschwörung des grafen Bedmar gegen die republik Venedig beizutreten.

Pierre, ein ehemaliger offizier der republik, glüht nämlich vom wildesten hasse gegen den senat und die nobili, weil ihm ein senator, Antonio, die geliebte, Aquilina, verführt hat, und weil er selbst, als er Antonio, »the rank, old bearded hirco« zu vertreiben versucht hat, vom senate »wegen verletzung der privilegien« schmählich verurtheilt worden ist (»censur'd basely«). Er hat aus verzweifelung über diese schnöde, beleidigende undankbarkeit des staates, dem er seine ehrlichen dienste geleistet hat, sich der spanischen verschwörung angeschlossen und findet nur in dem gedanken an blutige rache trost, statt frei und stolz Venedig zu verlassen und in neuem leben neues glück zu suchen.

So beschreiten beide freunde, indem sie zur heilung ihrer leiden zu gewaltsamen und verzweifelten mitteln greifen, die bahn des verderbens.

Jaffier setzt, als die übrigen verschworenen an seiner zuverlässigkeit zweifeln, das leben seiner frau zum pfande und vertraut sie selbst der obhut des eigentlichen leiters der verschwörung, Renault, an.

Als dieser aber Belvidera's ehre auf das tiefste beleidigt, überredet sie ihren gatten, die verschwörung, deren geheimniss ihre thränen ihm entrungen haben, dem senate noch in letzter stunde anzuzeigen. Jaffier, dessen kraft nun ganz gebrochen ist, entdeckt darauf dem senate den ganzen plan, bedingt sich jedoch als lohn das leben und die freiheit Pierre's und der anderen genossen aus. Dies versprechen wird ihm gegeben, aber nach der verhaftung der verschworenen mit kältester staatsklugheit gebrochen, so dass Pierre den verrätherischen freund verflucht und verstösst.

Nun will Jaffier das leben der Belvidera, das er ja zum pfande seiner treue gesetzt hat, zur sühne opfern; doch fehlt ihm schliesslich der furchtbare muth, es zu thun. — Rasend vor schmerz und verzweifelung eilt er hinweg zum richtplatz und fleht Pierre um ver-

gebung an. Pierre gewährt ihm dieselbe unter der bedingung, dass Jaffier ihn, den alten soldaten, nicht unter henkershand sterben lasse, und Jaffier erfüllt diese bedingung, indem er den freund vor dem rade ersticht. Dann tödtet er sich selbst und die unglückliche Belvidera endet im wahnsinn.

Von den gegnern des stückes ist, namentlich seit Addison, im anschluss an andere, in nr. 39 des spectator[1]) darauf hingewiesen hatte, oft als ein mangel des stückes genannt worden, dass der plan desselben unzulässig, ja! unmoralisch sei (cfr. Johnson 335),[2]) da rebellen und verräther die helden des stückes seien, und dass ausser der Belvidera kein tugendhafter charakter im stücke vorkomme (cfr. Cibber 331).[3])

Dies harte urtheil ist aber zu modificiren.

Mag man über Jaffier's schwächlichkeit, die zwischen recht und unrecht schwankt, noch so streng urtheilen, so ist er doch immer mehr zu beklagen, als zu tadeln, und namentlich darf Pierre nicht verräther und schuft (»the ruffian on the wheel«. Cibber) genannt werden.

Denn Pierre ist kein schuft, sondern ein schwerbeleidigter mann, der sich an den räubern und besudlern seines lebensglückes rächen will, der aber untergehen muss, weil er sich in seinem groll zum versuch eines staatsverbrechens hinreissen lässt. — Uebrigens ist für die beurtheilung dieses charakters nicht unwesentlich, dass er kein Venetianer, sondern ein Franzose ist, dessen dienst die republik mit schnödem undank gelohnt hat, der, wenn er sich gegen sie empört, wenigstens keinen vaterlandsverrath begeht. Freilich hätte Otway besser gethan, wenn er diese beziehung stärker, als nur durch den französischen namen, hervorgehoben hätte. Hettner (s. 94) ändert mit unrecht den namen in Pietro, wodurch jene beziehung ganz verwischt wird.

Einen anderen punkt, über den die englische und deutsche kritik in richtiger würdigung bühnenhistorischer verhältnisse, meist schweigend hinweggegangen ist, hat die französische kritik (Voltaire und Taine) in verschiedener weise stark hervorgehoben.

Was Voltaire (46, 273) mit den worten »ces bouffonneries faites

---

1) »It has been observed by others, that this poet has founded his tragedy of Venice Preserved on so wrong a plot, that the greatest characters in it are those of Rebels and Traitors« etc. — 2) — — »notwithstanding the want of morality in the original design —«. — 3) »There is not a virtuous character in the play, but that of Belvidera«.

pour la plus vile canaille« bezeichnet, nennt Taine (II. 654/655) »la grande bouffonnerie amère, le sentiment cru de la bassesse humaine«.

Beide legen dieser schmutzigen episode der Aquilina mit Antonio zu grosse bedeutung bei; denn nach ihnen muss man glauben, dieselbe sei für das drama von wesentlicher wichtigkeit, während sie im grunde nichts weiter ist, als ein zugeständniss an den pöbel des geschmackes, der auch im trauerspiel über unfläthige witze lachen wollte. So gab man ihm denn seinen clown, hier freilich einen unsäglich ekelhaften und abscheulichen, den Antonio, »a fine speaker in the senate«, wie es im personenverzeichniss heisst. Doch bleibt es seltsam und auffallend, dass Otway, während dergleichen in den anderen tragedies[1]) nicht vorkommt, gerade in diesem werke sich zu einem solchen zugeständnisse hinabliess, wenn nicht die annahme, die Scott (a. a. o. Sect. V,) mittheilt, richtig ist, wonach Antonio eine karrikatur auf den grafen Shaftesbury, einen der hauptgegner des herzogs von York, sein soll.

Immerhin ist die gewandtheit zu loben, mit welcher Otway diese episode benutzte, um dem groll Pierre's ein höheres relief zu geben, indem die erbärmlichkeit der nobili klar gelegt wird, gegen welche Pierre und seine genossen sich empören.

Trotzdem ist die episode mit dem stücke so wenig verknüpft dass man sie, schon zu Voltaire's zeiten (46. 273), wegliess und später die beiden figuren ganz strich, ohne dass der erfolg des stückes darunter gelitten hätte. Geschädigt wird durch weglassung der Aquilina im grunde auch nur der anfang des zweiten aktes.

Es erübrigt noch, eine andere bemerkung Voltaire's zu beschränken oder wenigstens deutlicher zu machen. Voltaire[2]) behauptet nämlich, dass Otway die grosse rede Renault's in der zweiten scene des dritten aktes »wort für wort« aus dem Saint-Réal übersetzt habe.

Diese behauptung ist bei späteren besprechungen des stückes so oft und mit solchem nachdruck wiederholt worden, dass es fast erscheint, als verdanke Otway die bedeutende wirkung jener grossen verschwörungsscene einzig und allein seiner wortgetreuen übersetzung jener rede im Saint-Réal. Das ist in wirklichkeit aber durchaus nicht der fall!

---

[1]) Höchstens wäre die übertriebene nachahmung der amme aus Romeo and Juliet im Marius hier zu vergleichen; doch sind jene stellen gegen »Venice preserv'd III. 1.« noch fein und anständig. — [2]) Cfr. Voltaire, Discours sur la tragédie, à Mylord Bolingbroke. — »ce discours pathétique, traduit mot pour mot de l'Abbé de St.-Réal.«

In dieser mit grösster bühnengewandtheit durchgeführten scene hat Otway aus der langen rede des originals einige sätze benutzt, selbst wörtlich übersetzt; doch hat er dabei nicht mehr gethan, als jeder dichter, der einen vorliegenden stoff benutzt, thun kann, ohne das eigene verdienst zu schmälern.

Eine gegenüberstellung der beiden reden mag dies zeigen.

Saint-Réal (s. 225). Nach 57 vorausgehenden zeilen (s. 224 bis 225) fährt Renault fort:

»Jamais repos si profond ne précéda un trouble si grand. Le Sénat, nous en sommes fidèlement instruits, le Sénat est dans une sécurité parfaite. *Notre bonne destinée a aveuglé les plus clairvoyants de tous les hommes, rassuré les plus timides, endormi les plus soupconneux, confondu les plus subtils. Nous vivons encore, mes chers amis.* Nous sommes plus puissants que nous n'étions avant ces désastres. Ils n'ont servi qu'à éprouver notre constance. Nous vivons, et notre vie sera bientôt mortelle aux tyrans de ces lieux. Un bonheur si extraordinaire, si obstiné, peut-il être naturel? et n'avons-nous pas sujet de présumer qu'il est l'ouvrage de quelque puissance au-dessus des choses humaines? En vérité, mes compagnons, qu'est-ce qu'il y a sur la terre, qui soit digne de la protection du ciel si ce que nous faisons ne l'est pas? —

Nous détruisons le plus horrible de tous les gouvernements. Nous rendons le bien à tous les pauvres sujets de cet Etat à qui l'avarice des nobles le ravirait éternellement sans nous; nous sauvons l'honneur de toutes les femmes qui naîtraient quelque jour sous leur domination avec assez d'agrément pour leur plaire. Nous rappelons à la vie un nombre infini de malheureux, que leur cruauté est en possession de sacrifier à leurs moindres ressentiments, pour les sujets les plus legers. En un mot nous punissons les plus punissables de tous les hommes, également noircis des vices que la nature abhorre, et de ceux qu'elle ne souffre qu'avec pudeur. Ne craignons donc point de prendre l'épée d'une main, et le flambeau de l'autre, pour exterminer ces misérables. Et quand nous verrons ces palais où l'impiété est sur le trône, brûlants d'un feu, plutôt feu du ciel que le nôtre; ces tribunaux souillés tant de fois des larmes et de la substance des innocents, consumés par les flammes dévorantes; le soldat furieux retirant ses mains fumantes du sein des méchants; la mort errante de toutes parts; et tout ce que

la nuit et la licence militaire pourront produire de spectacles plus affreux; souvenons-nous alors, mes chers amis, qu'il n'y a rien de pur parmi les hommes, que les plus louables actions sont sujettes aux plus grands inconvénients, et qu'enfin au lieu des diverses fureurs qui désolaient cette malheureuse terre, les désordres de la nuit prochaine sont les seuls moyens d'y faire régner à jamais la paix, l'innocence, et la liberté.« (S. 227.)

Otway (s. 278) akt III, scene II:

Renault.

Tho' there be yet few hours 'twixt them and ruin,
Are not the senate lull'd in full security,
Quiet and satisfied, as fools are always!
Never did so profound repose fore — run
Calamity so great: nay, *our good fortune*
Has blindet the most piercing of mankind,
Strengthen'd the fearfullest, charmed the most suspectful,
Confounded the most subtle: for we live,
We live, my friends, and quickly shall our life
Prove fatal to these tyrants: let's consider
That we destroy oppression, avarice,
A people nurs'd up equally with vices
And loathsome lusts, which nature most abhors,
And such as without shame she cannot suffer.
Without the least remorse then let's resolve
With fire and sword t'exterminate these tyrants;
And when we shall behold these curst tribunals,
Stain'd by the tears and sufferings of the innocent,
Burning with flames, rather from Heav'n than ours,
The raging, furious, and unpitying soldier
Pulling his reeking dagger from the bosoms
Of gasping wretches; death in every quarter,
With all that sad disorder can produce,
To make a spectacle of horror; then,
Then let us call to mind, my dearest friends,
That there is nothing pure upon the earth;
That the most valu'd things have most allays,
And that in change of all those vile enormities,
Under whose weight this wretched country labours,
The means are only in our hands to crown them. —

Diese vergleichung zeigt, dass nur die cursiv gedruckte stelle *ganz* wörtlich übersetzt ist; die übrigen übertrug Otway in freier benutzung in die markige einfachheit seiner diction, die in diesem stücke zu voller schönheit und reinheit geklärt ist. — Nirgends findet sich in ihr eine wirkliche härte oder verwirrende dunkelheit, sondern überall sind die empfindungen und gedanken fest, klar und schön ausgedrückt. Die düstere verbitterung und stolze todesverachtung Pierre's, die verzagtheit und verzweiflung Jaffier's finden ebenso ihren wahren, lebendigen ausdruck, wie die liebende klage der Belvidera. Der reim klingt noch zuweilen an, doch nicht mehr eintönig klappernd, sondern nur die aktschlüsse stärker betonend, — ein mittel, grösseren nachdruck zu geben, welches noch heute von den dramatischen dichtern gern und mit bestem erfolge angewandt wird.

Oldenburg.

Reinhard Mosen.

ZU POPES RAPE OF THE LOCK.

Alexander Pope gehört ohne zweifel zu den am meisten besprochenen und am heftigsten bestrittenen dichtern in dem ganzen gebiete der neueren literatur. Seinetwegen sind bis auf diesen tag ästhetische kritiker, literarhistoriker, dichter selber und auch philosophen mehr oder weniger scharf aneinander gerathen, und es hat den anschein, als ob der streit noch lange nicht zu ende wäre. Wenn die meinungen derer, die über unseren mann sich ausgelassen haben, so weit auseinandergehen, so hat das allerdings für solche, die ihr urtheil über einen dichter aus dem, was über ihn gesagt und geschrieben wird, zu bilden pflegen oder zu bilden gezwungen sind, den nachtheil, dass, jemehr man über Pope liest, man desto weniger aus dem gelesenen klug zu werden im stande ist, so hochachtbare namen auch immerhin unter seinen beurtheilern zu finden sind und so geistvoll ein guter theil des über ihn gesagten sein mag. Aber auch ein ganz entschiedener, greifbarer vortheil ist dabei, denn das

bedürfniss, den dichter selbst vorzunehmen und unmittelbar und unbefangen selber zu urtheilen, empfindet man unter den eben gekennzeichneten umständen um so eher und stärker.

Hier liegt nun eine weitere bemerkung zu nahe, als dass sie unterdrückt werden dürfte. Wenn nämlich jemand, von jenem bedürfniss gedrängt, zur lectüre einer dichtung Popes, etwa zu der des Lockenraubes, schreitet, so wird, bei einem literarisch gebildeten leser unserer zeit wenigstens, ein etwas enttäuschtes, verdutztes gesicht kaum ausbleiben. Unter einem literarisch gebildeten leser unserer zeit sei hier ein solcher verstanden, der Homer, Virgil, Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller in ihren bedeutenderen erzeugnissen soweit kennen gelernt und auf sich wirken gelassen hat, als dies bei uns durch einen regelmässigen schulunterricht und die bei der mehrzahl der gebildeten der regel nach durch eigene lectüre, studium, theaterbesuch und dergleichen zu jenen hinzutretenden ergänzungen und erweiterungen vermittelt wird. Halten wir diese durchschnittsbestimmung fest, so wird, dünkt mich, die eben aufgestellte behauptung allgemeine zustimmung finden. Ohne zweifel aber dürfte es sich verlohnen, nach den gründen dieser thatsache zu fragen. Denn sie steht denn doch zunächst in einem sehr augenfälligen gegensatze zu der hohen werthschätzung, die Pope bis in die neueste zeit gefunden hat, und zwar bei männern, die in sachen der poesie und ästhetik wie lord Byron als autoritäten angesehen werden müssen, umsomehr, wenn sie, wie eben Byron, einer von der Alexander Popes grundverschiedenen richtung und weit entfernten zeit angehören. Aber auch das fällt auf, dass die meinungen über Pope so verschieden, die über ihn angestellten erörterungen so eingehend und ausführlich sind, während uns seine dichtungen und voran sein Lockenraub, der unsere aufmerksamkeit besonders beschäftigen soll, eher durch jede andere eigenschaft als dunkelheit, schwierigkeit, tiefe oder vieldeutigkeit sowohl in inhaltlicher als formeller beziehung gekennzeichnet erscheinen. Ist es irgend einem dichter gelungen, seine werke in jeder hinsicht »reinlich und zweifelsohne« zu gestalten, so ist es Pope. Man mag ihn unpoetisch, zopfig, flach finden, aber die tugend hat er jedenfalls, dass man bei ihm sehr leicht weiss, woran man mit ihm sei, dass man darüber nicht zweifelt, wes geistes kind er sei, wie seine geschmacksrichtung, seine anschauung von seiner kunst und die grundsätze seiner kunstübung beschaffen seien, denn dafür hat er selber genügend gesorgt, indem er mindestens ebenso viel über das dichten geschrieben wie gedichtet hat, wenn man nur seine originalerzeugnisse als dich-

tungen rechnet. Dass ich von Popes richtung als dichter und ästhetiker, nicht von seinen häufig eine zwiefache deutung zulassenden philosophischen, moralischen und politischen ideen rede, brauche ich wohl kaum ausdrücklich hervorzuheben.

In dem eben gesagten ist durch die erwähnung Byrons schon angedeutet, dass die blosse veränderung des zeitgeschmackes nicht grund genug bietet, das, was uns eben aufgefallen ist, genügend zu erklären. Einzelne äussere thatsachen, wie die zanksucht und rechthaberei der englischen und schottischen literaten und gelehrten, können auch nur ausreichen, eben wieder einzelne thatsachen zu begründen, nicht aber die hauptursache, aus der die frage über Pope eine so grosse bedeutung gewonnen hat. Wenn ich im folgenden nun versuchen will, einen beitrag zur klarstellung eines theiles dieser frage zu liefern, so würde von vornherein kein grund vorliegen, mehr als diesen theil zu bestimmen. Die genaue bestimmung der hier vorliegenden aufgabe wird jedoch von der darlegung meiner ansicht über die ganze frage wesentlich unterstützt, und da letztere allgemeine ansicht von vornherein darauf verzichtet, als begründung der über einen theil der frage vorzubringenden und ganz für sich zu beweisenden behauptungen zu gelten, so findet sie hier nicht nur unbedenklich, sondern auch nothwendig ihren platz.

Die grosse verschiedenheit der beurtheilung Popes rührt also, dünkt mich, davon her, dass seine dichterische kraft und deren objectiver ausdruck, der poetische gehalt seiner dichtungen, und seine literarhistorische bedeutung in diametralem gegensatze zu einander stehen und dass man diese beiden begriffe nicht genügend auseinander gehalten hat und auch nicht hat auseinander halten können. Der poetische gehalt der Popeschen dichtungen ist nämlich ein äusserst geringer, ihre literarhistorische bedeutung und somit das interesse, welches wir an ihnen nehmen, ist ausserordentlich gross. Wir werden weiter unten gelegenheit haben, festzustellen, inwieweit der poetische unwerth der Popeschen dichtungen zu ihrer literarhistorischen bedeutsamkeit in einem positiven verhältnisse steht, vor der hand ist das eben gesagte etwas näher zu bestimmen.

Die literarhistorische bedeutsamkeit Popes und im besonderen seines Lockenraubes aufzuweisen, und zwar vornehmlich durch vergleichungen und die heranziehung der anderen neuzeitlichen literaturen aufzuweisen, ist die aufgabe, die ich mir für die folgenden auseinandersetzungen gestellt habe. Hiervon wird also noch genug die rede sein, missverständnissen dieses theiles meiner behauptung vor-

zubeugen, ist überflüssig. Anders verhält es sich mit dem satze, worin ich den Popeschen dichtungen den poetischen werth abspreche, denn diese behauptung soll im folgenden nicht bewiesen werden, soll sie aber ihren zweck, zur bestimmtheit der fragestellung beizutragen, wirklich erfüllen, so bedarf sie noch einiger erklärung.

Zunächst kann man also unter dem ausdrucke »poetischer werth« verschiedenes verstehen, und es ist nothwendig, dass hier darunter nur eines verstanden werde. Etwas ist schon zur erklärung, wie hier dieser begriff zu fassen sei, gesagt worden, indem ich den poetischen werth den objectiven ausdruck der dichterischen kraft nannte. Wenn ich hinzufüge, dass ich dichterische kraft hauptsächlich im gegensatze zu künstlerischer ausbildung und geschicklichkeit und allgemeiner geistesbildung überhaupt verstanden wissen möchte, wird die sache schon erheblich klarer. Gemessen wird die dichterische kraft durch die gewalt des unmittelbaren eindruckes, den das durch sie gestaltete kunstwerk auf uns macht, und um beispiele ist in unserem falle so wenig noth, dass ich nur nöthig habe, auf Shakespeare, Homer, Goethe zu verweisen, denn man wird daran nicht zweifeln, dass der poetische werth der hervorragendsten ihrer werke in dem angegebenen sinne es ist, der uns diese als grosse und unsterbliche dichter erscheinen lässt. Und um noch deutlicher zu werden, stellen wir Goethes Werther und Götz der Iphigenie und dem Tasso gegenüber, und jeder, der ungefähr auf dem weiter oben angedeuteten standpunkte der literarischen bildung unserer zeit steht, wird sagen, dass bei den ersten beiden dichtungen der poetische werth es ist, der sie gross macht, bei den anderen beiden dagegen noch anderes dazu kommt, namentlich künstlerische ausbildung und geschicklichkeit, die natürlich nicht mit mechanischer fertigkeit oder blosser routine verwechselt werden darf. Ob wir statt des unmittelbaren eindruckes von der wirkung auf phantasie und gefühl sprechen und diese der wirkung auf den reflectirenden verstand und durch diesen auf den geschmack entgegensetzen, ob wir die gewalt des unmittelbaren eindruckes einer dichtung aus der bedeutsamkeit der durch sie ausgedrückten vorstellungen und der anschaulichkeit, mit der diese durch das wort des dichters in uns hervorgerufen werden, ableiten und poetischen unwerth da finden, wo das, was wirklich anschaulich und unmittelbar auf unsere ganze seele wirkt, unbedeutend, das, was bedeutend, nicht anschaulich ist, darauf kommt nicht sehr viel an, denn damit sind nur verschiedene seiten der betrachtung derselben sache gegeben.

Pope nun ist, den sinn des ausdruckes »poetischer werth«, den

ich eben klar zu machen versucht habe, vorausgesetzt, — denn erst die anwendung auf den gegebenen fall macht den allgemeinen satz wirklich fruchtbringend — Pope ist von sehr geringem poetischen werthe, weil der unmittelbare poetische eindruck seiner dichtung ein sehr geringer ist, denn wiefern er unsere bewunderung erregt, erregt er sie allein durch seine künstlerische bildung und geschicklichkeit, wie durch den manichfaltigen gehalt seiner geistesbildung überhaupt. Was in ihm bedeutend ist, ist lehrhaft, begrifflich, philosophisch und ästhetisch, was wirklich anschaulich ist, das ist nur schmuck, rahmen, oder so unbedeutend, dass es eben, wie die begebenheiten und handlungen im Lockenraube, nur scheinbar die hauptsache bildet. Seine lyrik ist unpoetisch, weil in ihr, natürlich mit ausnahmen, die empfindung, seine epik, weil in ihr die handlung überaus unbedeutend und nebensächlich ist, seine lehrdichtungen sind eben ex professo lehrhaft, philosophisch und begrifflich. Wenn man also den poetischen werth der Popeschen dichtungen mit unserem masse misst, so wird man sich vielleicht versucht finden, ihm den namen eines dichters überhaupt abzusprechen, denn, wird man sagen, seine werke mögen als geistesproducte überhaupt hoch zu schätzen sein, als producte dichterischer kraft können sie uns nicht gelten.

Nun steht aber ohne jeden zweifel fest, dass nicht nur Popes dichtungen als geistesproducte überhaupt genommen wirklich einen hohen werth beanspruchen, sondern auch diejenigen, welche ihn einen grossen dichter nennen, in einem gewissen sinne recht haben. Damit tritt uns die thatsache vor augen, dass diese schätzung unmöglich von der forderung poetischen werthes in unserem sinne ausgehen kann, und diese thatsache, dünkt mich, ist von höchstem interesse, welches sich noch steigert, wenn wir wahrnehmen, dass Pope in der that durch seine art zu dichten auf die entwickelung der poesie seines volkes einen einfluss von überaus grosser tragweite und tiefe ausgeübt hat, ja dass seine grundsätze und seine kunstübung mit geschmackszuständen und geistigen strömungen von internationalem charakter in enger organischer verbindung stehen. Dies soll nun, wie bereits angedeutet ward, hier in beziehung auf ein bestimmtes gedicht, den Lockenraub, historisch nachgewiesen und erläutert werden, und dieses gedicht eignet sich vor allem deswegen besonders zu einer solchen behandlung, weil schon seine gattung — die des sogenannten komischen heldengedichtes — ein erzeugniss jener bestimmten geschmacksrichtung ist, die sich in Popes gesammten werken mit besonderer schärfe und reinheit ausprägt. Wir treten aber nun-

mehr von dem boden des raisonnements und des begrifflichen durchaus auf den der thatsachen über.

Als meister des komischen heldengedichtes gelten in der modernen literatur der Italiener Alessandro Tassoni, der Franzose Boileau, der Engländer Pope und — freilich in viel beschränkterem kreise und mit viel weniger recht — unser landsmann Justus Friedrich Wilhelm Zachariä. Wir könnten den letztgenannten, wenn es nur auf die bestimmung des gattungscharakters des heroisch-komischen gedichtes und auf die literarhistorische bedeutsamkeit der hierher gehörigen erzeugnisse ankäme, eben so gut weglassen, wie wir von einigen anderen dichtern, die sich in derartigen formen und stoffen versuchten, nichts erwähnen werden, aber gerade sein abstand von den drei ausländern, der zeit wie der kunstvollkommenheit nach, giebt anlass zu betrachtungen, die auch auf die anderen licht werfen.

Tassoni, aus Modena gebürtig, lebte von 1565 bis 1635, und er gilt als begründer der gattung, in der Boileau nach der meinung der Franzosen und Pope nach der meinung der Engländer das höchste erreicht haben. Er schuf das poema eroicomico durch seine Secchia rapita, welche im Jahre 1616 erschien und rasch so grosse beliebtheit errang, dass eine bedeutende anzahl ausgaben bis in unser jahrhundert einander folgten. Allbekannt ist Boileaus (1636—1712) poëme héroi-comique »Le lutrin«, welches in den jahren 1672—1683 entstand. Popes Lockenraub wurde 1712, im todesjahre Boileaus, verfasst und erschien in demselben. 1744 trat Zachariä mit seinem Renommisten (in Schwabes Belustigungen, bd. I) als mitbewerber auf dem gebiete unserer gattung auf, in der er sich späterhin noch mehrfach versuchte.

Hettner bezeichnet in seiner Geschichte der englischen literatur, s. 237 den zusammenhang zwischen den drei erstgenannten dichtern und ihren werken kurz und allgemein, indem er sagt: »die schönste dichtung Popes ist der Lockenraub. Dies komische heldenstück ist dem Chorpult Boileaus nachgeahmt, dass seinerseits wieder dem Eimerraub Tassonis nachgeahmt ist«. Diese andeutung — denn mehr soll und will es nicht sein — hat in jüngster zeit lebhaften widerspruch gefunden durch A. Deetz in seinem buche über Pope, und ich gestehe gern, dass erst des letzteren einwendungen, da sie auch meine früher gebildete auffassung von dem verhältnisse Popes namentlich zu Boileau und Zachariäs zu beiden mir selbst zweifelhaft machten, mich zu einer neuen untersuchung der frage veranlassten, wobei vor allen dingen eine eingehendere bestimmung der zwischen

Tassoni und den späteren vertretern der von ihm begründeten gattung nothwendig ward. Diese führte wiederum dazu, wenigstens im allgemeinen die entstehung des Tassonischen gedichtes und seinen zusammenhang mit seiner näheren literarischen umgebung zu begreifen. Denn es war mir in Deetzs erörterungen aufgefallen, dass er Tassonis Eimerraub als ihm unbekannt einfach bei seite schiebt, und wenn man sich natürlich auch darauf beschränken kann, Boileaus Chorpult und Popes Lockenraub nur unter sich zu vergleichen, so schien mir doch der gedanke nahe zu liegen, dass Deetz nicht wohl die gleichheit des genres zugeben und doch die beiden gedichte grundverschieden nennen durfte, ohne auf das wesen dieses genres genauer historisch einzugehen, denn es liegt auf der hand, dass je nach dem wesen des genres schon dessen gleichheit den ausdruck »nachgeahmt« mehr oder weniger gerechtfertigt erscheinen lassen konnte. Denn man kann doch wohl von einer nachahmung sprechen, wenn ein anderer stoff in derselben form, die ein vorgänger angewendet, behandelt wird, und dass ein solcher gebrauch des wortes nachahmung durchaus geläufig ist, davon giebt es eine menge ganz nahe liegender beispiele in jeder literaturgeschichte.

Wenn nun das folgende hiernach etwa zu einem drittheile auf anlass der eben erwähnten meinungsverschiedenheit zwischen Hettner und Deetz untersucht und niedergeschrieben worden ist, so lag es doch von vornherein weniger in meiner absicht, zwischen beiden zu entscheiden und zu vermitteln, als beide zu ergänzen, namentlich aber das, was Hettner gesagt, mehr im einzelnen auszuführen, da dessen hinweisung mich schon vor längerer zeit zu der vergleichung, die hier ausgeführt werden soll, anregte.

Ohne zweifel wird es am erspriesslichsten sein, zuvörderst einzelne hauptstellen aufzuführen, in denen sich die unserer betrachtung vorliegenden dichtungen auf einander beziehen. Hierbei ist weder absolute vollständigkeit noch eingehen in formelle kleinigkeiten zunächst nöthig, da sich der hauptzweck einer solchen voruntersuchung, nämlich die feststellung der genauen bekanntschaft der dichter mit den werken ihrer vorgänger, ziemlich schnell und leicht erreichen lassen wird.

Also, um die chronologische ordnung festzuhalten, zuerst Boileaus beziehungen auf Tassoni. Die directeste von allen findet sich im vierten gesange des Lutrin, wo Boileau die muse des komischen heldengedichtes mit den worten anruft:

O toi qui, sur ces bords q'une eau dormante mouille
Vis combattre autrefois le rat et la grenouille;
Qui, par les traits hardis d'un bizarre pinceau
Mis l'Italie en feu pour la perte d'un seau;
Muse, prête à ma bouche une voix plus sauvage cet.

Die stelle enthält mehr, als eine blosse anspielung, denn indem Boileau seinem vorläufer »les traits hardis d'un bizarre pinceau« zuschreibt, giebt er in kurzen worten eine äusserst treffende charakteristik der schreibart Tassonis und drückt, wie wir weiter unten genauer sehen werden, dessen verschiedenheit von seiner eigenen darstellung gut aus.

Wenn man in dem den segen ertheilenden prälaten im fünften gesange Boileaus und dem päpstlichen nuntius im fünften gesange Tassonis, welcher nuntius die armee der Bolognesen beim auszuge segnet, eine anlehnung des Franzosen an den Italiener gefunden hat, so ist schon von französischen erklärern hiergegen mit recht bemerkt worden, dass die ähnlichkeit beider handlungen und situationen eine sehr geringe sei. Viel auffälliger wenigstens ist die parallele zwischen dem votum des dicken Evrard in dem kriegsrathe der partei des cantors bei Boileau (Lutrin, chant IV) und der rede Saturns bei Tassoni im rathe der götter (canto II), wo auch die ganze sachlage mehr gemeinsames bietet. Der Pope und Boileau gemeinsame zug, dass die helden durch träume zu ihren unternehmungen angereizt werden, findet sich auch bei Tassoni mehrfach und gehört unter die sehr zahlreichen parodischen nachbildungen des heroischen stiles, in denen eine haupteigenschaft der ganzen gattung besteht, die weiter unten mehr wird zur geltung zu bringen sein. Denn auch bei Pope wimmelt es von dergleichen, und sie sind um so leichter zu zählen, als der dichter selbst und sein commentator Warburton nach der sitte der zeit darauf aufmerksam machen. Im texte seines gedichts spielt Pope nicht ausdrücklich auf Boileau und Tassoni an, aber in einer anmerkung zu vers 20 des ersten gesanges bemerkt Warburton, dass Pope aus guten gründen und um es besser als Boileau zu machen, die maschinerie oder den metaphysischen theil seiner dichtung in anderer weise als sein vorgänger eingerichtet habe. Hieraus geht hervor, dass Pope seinen nächsten vorgänger und die gattung zu verbessern getrachtet und dies durch einführung der sylphen zu thun glaubte, eine erfindung, worin wir allerdings in dem sinne, in welchem die ganze gattung ihrerzeit aufgefasst ward, eine verbesserung werden zu sehen haben. Vor der hand dient uns das erwähnte

nur dazu, anschaulich zu machen, wie Pope mit Boileau im allgemeinen wetteiferte. Dass er dies auch im einzelnen gethan, wird eine vorurtheilsfreie vergleichung mancher stelle zu verkennen nicht im stande sein. Man lese die stelle bei Boileau im fünften gesange, wo von der sibylle Chicane die rede ist, und die beschreibung der wohnung des Spleen im vierten gesange des Lockenraubes. Wenn man von vornherein anzunehmen hat, dass ein so geschickter und kunstgeübter dichter, wie Pope, natürlich es sich nicht wird einfallen lassen, eine stelle seines vorgängers, und zwar eines solchen, den er zu übertreffen beabsichtigt, einfach zu paraphrasiren oder gar zu übersetzen, so wird andererseits niemand daran anstoss nehmen können, wenn man hier von einer nachbildung redet. Ebenso wird man durch die komischen kampfscenen in beiden dichtungen auf die ähnlichkeit der motive und der behandlung aufmerksam, ohne dass man an ein ausschreiben oder unselbständiges nachahmen zu denken braucht.

Es mag auch noch erwähnt werden, dass eine in Oxford 1737 erschienene von Giovanni Fabro besorgte ausgabe der Secchia rapita Pope, als dem dichter des Lockenraubes, gewidmet ist, ein immerhin nicht unwichtiger beweis dafür, dass man sich der einheit dieses internationalen und modernen genres bestimmt bewusst war.

Soviel mag zur vorläufigen orientirung über die beziehungen zwischen Tassoni, Boileau und Pope genügen — von Zachariäs stellung namentlich zu Pope kann noch abgesehen werden. Um nun genauer auf die beschaffenheit der einzelnen gedichte und die bedeutung des ganzen genres einzugehen, haben wir uns zuerst zu Tassoni zu wenden. Sein werk ist von allen den vorliegenden das umfangreichste, in sich selbst und in seinen literarischen und historisch-geographischen beziehungen complicirteste und bei weitem weniger bekannt als seine jüngeren geschwister. Aus diesen gründen müssen wir uns vor allen dingen etwas genauer mit seinem inhalte und der auffassung, die es seinem stoffe zu theil werden lässt, bekannt machen.

Dieser stoff besteht aus zwei von Tassoni in eine einzige zusammengezogenen geschichtlichen thatsachen. 1325 siegten die Modenesen über die Bolognesen bei Zappolino, verfolgten sie, eine schaar drang mit den fliehenden tollkühn in die stadt ein und nahm von dort, ohne weitere militärische erfolge zu erreichen, einen brunneneimer mit fort. 1248 hatten die Modenesen dagegen bei Fossalto von den Bolognesen eine niederlage erlitten, wobei der auf ihrer seite fechtende könig Enzio, sohn des kaisers Friedrich II., gefangen wurde. Beide begebenheiten nun verlegt Tassoni in die zeit der früheren

von beiden. Die Bolognesen — i Petroni genannt von dem schutzheiligen ihrer stadt sanct Petronius — fielen, so erzählt der erste gesang, in das gebiet der Modenesen, die von ihrem schutzheiligen sanct Geminianus i Gemignani heissen, ein. Da die stadt der bedrohten äusserst schlecht befestigt war, fand das zeichen, welches die einwohner zu den waffen rief, sehr schnelles gehör. Der potta (nach modenesischer aussprache = podestà) Lorenzo Scotti ernannte eiligst den Gherardo, sohn des Rangone, zum anführer einer vorauszuschickenden kleinen schaar, die den angriff des feindes vorläufig aufhalten sollte. Während diese schaar abzog, kam eine andere, bestehend aus bewaffneten jungfrauen und angeführt von Gherardos schwester Renoppia, die sich zur bewachung der stadt anbot. Das auftreten der Renoppia bietet dem dichter gelegenheit, sofort eines der durch Lessings kritik bekannten Ariostischen identitätsatteste, welche von späteren italienischen dichtern, namentlich von Marini, noch freigebiger ertheilt wurden, zum besten zu geben (st. 17):

> Bruni gli occhi, e i capegli, e rilucenti, [1])
> Rose, e gigli il bel volto, avorio il petto,
> Le labbra di rubin, di perle i denti,
> D'Angelo avea la voce, e l'intelletto:

das er aber nach seiner gewohnheit sogleich durch die folgenden worte ins lächerliche zieht:

> Maccabrun dall' Anguille ni que' comenti
> Che fece sopra quel gentil sonetto,
> »Questa barbuta, e dispettosa vecchia«
> Scrive ch'ell' era sorda da una orecchia

Gherardo stiess, während der potta noch die leute in der stadt zur besonnenheit ermahnte, auf den vortrab des feindes, der einen die brücke über den Panaro beschützenden thurm einnehmen wollte, es entbrannte ein heftiger kampf, der anschaulich und mit nennung vieler namen beschrieben wird. Vor Gherardos tapferkeit ergriff der vortrab der Bolognesen, und als der potta herannahte, auch die hauptschaar die flucht. Die verfolgung übernahm Manfredi Pio mit dreihundert leichten reitern. Vor der stadt angekommen, waren flüchtige und verfolger einander so nahe, dass diese mit jenen durch das thor san Felice eindrangen. Manfredi rief seine leute ans thor zurück, dort war ein brunnen, man liess den fichtenen eimer hinunter, um sich zu erfrischen, da dies aber wegen der tiefe des wassers langsam von statten ging, kamen die Bolognesen herbei, und, nach

---

1) Ich citire nach der ausg. Oxf. 1737.

tapferer gegenwehr der übermacht weichend, zog sich Manfredi mit den seinigen zurück und entführte den eimer anstatt anderer trophäen. Der kühne ritter wurde feierlich von den Modenesen eingeholt, der eimer auf den altar der kirche niedergelegt und später in einem sammtenen futterale verwahrt.

Nach drei tagen, so fährt der zweite gesang fort, erschienen der dr. jur. Marcel di Bolognino und der graf Ridolfo Campeggi in Modena als unterhändler, bedauerten den von den ihren unternommenen überfall, baten, die todten begraben zu dürfen, und verlangten den eimer, den die Modenesen gestohlen hätten, zurück. Ihnen antwortete der doctor Rambone, dass die erste bitte vom senat wohl gewährt werden könne, über den eimer aber könne er nicht verfügen, denn dieser gehöre dem Manfredi. Diesen versetzte die unritterliche auffassung seiner heldenthat in grossen zorn, (st. 10.)

> Figlio è, disse, d'un becco, e se ne mente
> Chi vuol dir, ch'io la secchia abbia rubato
> Di mezzo la Città nel dì lucente
> Jo la trassi per forza in sella armato;
> E tornerò, se me ne vien talento,
> Dov' è quel pozzo, e cacherovvi drento,

worauf sich ein lärm erhob und die gesandten abzogen. Nach wiederum drei tagen kam der doctor Baldi mit der vollmacht, den siegern für den eimer die landschaft Crevalcore anzutragen, deren schönheiten er pomphaft und poetisch zu schildern wusste. Die antwort war, man nehme das angebot an, aber zurückbringen werde man den eimer nicht, die Bolognesen müssten ihn holen. Der doctor musste hierüber wieder erst seine behörden fragen und reiste ab, am dritten tage aber kam ein reitender bote, der einen schrecklichen fehdebrief an einen baum vor der stadt Modena anheftete. Hier entstand nun eine allgemeine bestürzung, man sah sich nach bundesgenossen um und wandte sich deshalb an den kaiser Friedrich, nach Parma und nach Cremona.

Nun folgt ein abschnitt, der Tassonis stil und kunstart in ein grelles licht setzt und über die gewohnheit seiner grossen vaterländischen heldendichter, die götter des antiken olymps in die thaten und abenteuer der romantischen helden einzumischen, eine volle schale des derbsten spottes entleert.[1]) Die götter, so dichtet er, hielten über diesen casus belli einen rath. (st. 33.)

> Saturno, ch' era vecchio, e accatarrato,
> E s' avea messo dianzi un serviziale,

[1]) cf. Emiliani-Giudici. Storia della lett. It. vol. II. s. 255.

Venia ni una lettiga riserrato
Che sotto la seggetta avea il pitale.

Er rieth dazu, die sache gehen zu lassen, wie sie wolle. Apollo und Minerva entschieden sich für das gelehrte Bologna, Venus und ihre beiden liebhaber, Mars und Bacchus, für Modena, die versammlung ging erfolglos auseinander. Venus mit ihren beiden begleitern begaben sich zur erde und, nachdem sie die stärksten proben ihrer schlechten grundsätze in bezug auf keuschheit abgelegt, gingen sie, für komödianten gehalten, nach Modena, von wo aus sich Bacchus zu den ihm sehr wohlbekannten Deutschen, Mars zu den Cremonesen und Parmesanen verfügte. Venus dagegen — hier beginnt der dritte gesang — erschien dem könig Enzio im traume und ermahnte ihn, den Modenesen zu helfen. Er werde in die stadt der feinde einziehen (das gefangenwerden verschwieg sie), um dort ein liebesverhältniss mit einer schönen anzuknüpfen, aus dem eines der berühmtesten lombardischen geschlechter entsprossen solle. (Anspielung auf die sage von den Bentivoglio.) Der junge könig springt auf, zieht prüfend den degen und zerschlägt damit den nachttopf, ein courier bringt ihm die weisung seines kaiserlichen vaters, bei Pisa ein hülfsheer für die Modenesen zusammen zu ziehen. Ein zweites kam unter anführung des grafen Nebrona aus Deutschland. Bei der nun folgenden musterung der für Modena ins feld ziehenden streiter, welche der potta auf dem Prato dei Grassoni in der nähe der stadt abhielt, nimmt Tassoni gelegenheit, den ersten der nur seinen landsleuten und auch von diesen vorzugsweise den Oberitalienern seiner zeit interessanten katalogartigen abschnitte einzuschieben. Es wird nämlich von st. 11—79 mit unglaublicher ausdauer und ausführlichkeit berichtet, aus welchen ortschaften krieger herbeigekommen waren, wie viele aus jeder stadt oder landschaft, wie sie bewaffnet waren, wie ihre anführer hiessen, was diese für wappen führten. Wir wissen aus Tassonis briefen, dass er sich auf die vollständigkeit dieser versificirten listen, in denen sich natürlich eine menge einzelner, theils verständlicher, theils unverständlicher und oft witziger anspielungen verstecken, viel zu gute gethan, denn er rühmt sich, dass wohl kaum ein flecken übersehen worden sei. Nur, dass Enzio den bundesgenossen seine ankunft meldet, unterbricht diesen für den übersetzer wie für den leser wenig angenehmen abschnitt.

Dafür werden wir gleich zu anfang des vierten gesanges durch eine sehr schöne rede des potta entschädigt, in der er seinen tapferen mitbürgern den muth auch durch die aussicht auf die wohl-

30*

zubereiteten würste, kapaunen und torten, welche ihnen von hause geliefert werden sollen, zu erhöhen sucht. Durch diese stellen und mehrere ähnliche hat Tassoni eine auswahl von leckeren nahrungs- und genussmitteln zu einem nothwendigen requisit des komischen heldengedichtes gemacht.

Man wendete sich nun zur belagerung von Castelfranco, die damit eröffnet wurde, dass man mittels einer wurfmaschine einen esel sammt sattelzeug hineinschleuderte. Nasidio, der hauptmann der besatzung, capitulirte mit dem potta dahin, dass die festung, falls nicht den nächsten tag entsatz käme, geräumt werden sollte. Vor nacht kam Enzio mit den seinigen an, brachte jedoch die nachricht mit, dass Rubiera, von den Reggianen tückisch überfallen, eingenommen zu werden drohe, wofern man nicht bald für rettung sorge. Eine heeresabtheilung unter Gherardos befehl wurde abgesandt, die hauptmasse bildeten die Parmesanen, denn diese konnten sich, wie der potta wusste, mit den Deutschen so wenig vertragen, dass heftige reibungen zu befürchten waren, wenn sie lange in der nähe der verhassten blieben. Als die schaar des abends an die brücke bei Marzaglia kam, vernahmen sie, die stadt sei bereits bis auf den felsen von den feinden eingenommen. Mars in der gestalt des räuberhauptmanns Scalandrone da Bismanta führte die noch zaudernden durch eine furth und theilte ihnen mit, dass sich der feind plündernd zerstreut habe, Foresto Fontanella belagere die festung. Der überfall gelang nach hartem kampfe, der ausführlich, anschaulich, mit nennung vieler namen und einmischung komischer momente beschrieben wird, der feind musste durchs joch ziehen. Gherardo wollte seinen leuten einige ruhe gönnen, da kam die nachricht, des feindes hauptmacht rücke zahllos heran,

> Trenta peli di rabbia allor strapposse
> Gherardo, e bestemmiando il campo mosse. (st. 68.)

Nasidius, so beginnt der fünfte gesang, hatte die frist verstreichen lassen, wurde bei dem gelingenden sturme gefangen und als wortbrüchiger schmählich verstümmelt. Aber schon nahte das heer des bolognesischen bundes, bei dem sich, da dieser bund der Guelfenpartei angehörte, auch ein päpstlicher nuntius befand. Der dichter ruft st. 23 die muse folgendermassen an:

> Musa, tu che cantasti i fatti egregi
> Del Re de' Topi, e de Re rane antiche,
> Sì che ne sono ancor fioriti i fregj
> Là per le piagge d'Elicona apriche;

Tu dimmi i nomi, e la possanza, e i pregj
De le superbe Nazion nemiche
Ch' uniron l' armi a danno, ed a ruina
De la Città de la salsiccia fina

Hierauf folgt nun wieder ein heereskatalog wie im dritten gesange, darin viele anspielungen, wie auf die geschichte des Paolo und der Francesca, eine schöne beschreibung des carroccio (bannerwagens) der Bolognesen, und in st. 32 gestattet sich der dichter grobe anachronismen zum zwecke beissender personalsatire gegen einen gewissen Paulucci, dem er vorwirft, unter anderen abenteuern von Huguenotten und Calvinisten desertirt zu sein.

Der sechste und siebente gesang bietet uns die beschreibung der nunmehr entbrennenden hauptschlacht mit der beliebten »mescolanza del grande e del burlesco«, wie sich ein erklärer ausdrückt. Wie schon in den weiter oben vorkommenden schlachtschilderungen, so macht sich hier in noch höherem grade bemerklich, wie Tassoni durch die naive objectivität epischen stiles, die sich mit wirklich glänzender anschaulichkeit bis ins kleinste hinein verbindet, das abwechseln heroischer und komischer vorstellung erträglich macht, auch wo er in den heroischen stellen nicht, wie im ganzen allerdings sehr häufig, parodirt, sondern ernst bleibt.

König Enzio drang mit seinen deutschen schaaren besonders tapfer vor, der feindliche carroccio ward, nachdem das banner heruntergeschlagen war, mit dem podestà (von Bologna) in einen graben gestürzt. Aber die Deutschen eilten jetzt auf die esel zu, welche den (mit Bologna verbündeten) Florentinern kastanien und nüsse nachgetragen hatten, und während sie sich gütlich thaten, wurde der könig nach heldenmüthiger gegenwehr gefangen genommen. Die schlacht neigt sich zu ungunsten der Modenesen. Eine ganz ernste, ja sentimentale episode bildet die erzählung von Ernst, einem schönen jünglinge aus Deutschland, und seinem freunde Giaconia, die beide den heldentod suchen und finden. Der modenesische potta wird von Bacchus in gestalt eines scheusslichen riesen zum rückzuge ermahnt, auch Manfredis heldenthaten fruchten nichts, die seinigen müssen weichen, da Mars von Jupiter den befehl erhält, nicht mehr zu kämpfen. Graf Culagna, ein prahler und feigling, aber eine figur, die der dichter mit besonderer liebe gezeichnet hat, eilt nach Modena und setzt die stadt durch verkündigung der niederlage in grossen schrecken. Man befestigt in der eile, so viel man kann, und Renoppia eilt mit ihrer jungfrauenschaar nach dem schlachtfelde an

dem Panaro, um selbst am offenen kampfe theilzunehmen. In der that bringt sie auch die flucht der Modenesen zum stillstande, so dass der fluss zwischen beiden heeren bleibt, als die einbrechende nacht dem kampfe ein ziel setzt.

Auch in anderer weise zeigte sich nun, wie der achte gesang erzählt, dass die Modenesen noch viel zu hoffen hatten. Manfredi, welcher weit jenseits des flusses vorgedrungen war, schlug sich in der nacht durch das feindliche lager und gelangte glücklich zu den seinigen. Der kaiser, welcher schnell die eben erzählten begebenheiten erfahren, liess dem Ezzelino von Padua sagen, dass er seinen bundesgenossen zu hülfe eilen solle, und dieser beauftragte seinen zukünftigen schwiegersohn, Eurimedonte, fürsten von Morea, Enzio mit heeresmacht zu befreien. Nun folgt wieder eine genaue aufzählung der schaaren und der anführer, die jetzt die partei Modenas verstärken sollten. Als die heere einander drohend gegenüber lagen, liess maester Pasquino, ein ingenieur, schanzen aus mit wein und wohlschmeckenden sachen gefüllten fässern herstellen, durch welchen genialen einfall die soldaten in ihrem wachtdienst zur höchsten sorgfalt angespornt wurden. Man schloss einen zehntägigen waffenstillstand, und es kamen von den Bolognesen zwei gesandte, welche, weil man von Ezzelinos bevorstehendem eingreifen schon kunde hatte, den vorschlag machten, die Modenesen sollten den eimer herausgeben und alle gefangenen, könig Enzio allein ausgenommen, frei sein. Der potta erklärte, der könig müsse für den eimer gegeben werden. Während man bei der partei von Bologna hierüber rückfrage anstellte, führte Gherardo die gesandten im lager herum. Sie besuchten Renoppia, die mit ihren heldenhaften genossinnen am stickrahmen sass, der blinde sänger Scarpinello ward gerufen, um die gäste durch ein lied zu unterhalten. Er sang von Diana und Endymion, als er aber an die stelle gekommen war, wo die göttin erklärt, sie sei von sinnen gewesen, dass sie früher keusch geblieben sei, ward Renoppia über diese unsittlichkeit sehr böse und hiess ihn von der keuschen Lucretia singen. Aber auch hier kommt er natürlich bald an eine sehr verfängliche stelle, die er so wenig nach dem geschmacke seiner gönnerin zu behandeln weiss, dass ihn nur schleunige flucht vor prügeln mit dem pantoffel rettet. Mit gelächter entfernen sich die gesandten.

Im neunten gesang hat sich der humor und die phantasie des dichters ein ganz besonderes fest bereitet, wir werden mit einem romantischen abenteuer von erster qualität überrascht.

Noch während des waffenstillstandes nämlich brachten herolde, die auf barken ankamen, beiden lagern die herausforderung eines unbekannten ritters, der für die liebe einer dame mit jedem unter der bedingung kämpfen wollte, dass der besiegte dem sieger seinen schild gebe.

Gegen abend nun kam unter trompetenklang ein grosses schiff oder floss wie eine insel, das hinterdeck wie ein berg, geschwommen, raketen und allerhand anderes feuerwerk machte die sache ansehnlich. An einer säule hing ein horn, in welches, wer zu dem abenteuer lust hatte, blasen sollte, und ein wundervoller schild für den besieger des herausforderers. Als der durchs loos aus der menge der ritter, welche die forderung angenommen, ausgesonderte Galeotto das horn blies, entstand ein erdbeben, donner und feuerwerk, und nachdem dies vorübergegangen, erschien ein prächtiges zelt, hundert mohrenknaben als pagen und der unbekannte, ein blonder jüngling von sechszehn jahren. Das rennen begann, Galeotto räumte den sattel. Dasselbe that sein nachfolger, als dieser aber zum schwert greifen wollte, entstand ein furchtbarer aufruhr der elemente, ein riese erschien und warf den besiegten sammt seinem rosse in das wasser. Ein dritter, vierter und fünfter ritter (Tassoni weiss natürlich alle namen zu nennen) wurden ebenso wie diese herabgestochen. Der potta kam auf die meinung, dass es mit zauberei zugehe, und befahl, man solle nicht weiter kämpfen.

Nachdem nun zwei ritter von der partei der Bolognesen besiegt worden waren, forderte der zweite von ihnen den fremden zum schwertkampfe auf, und als sich dieser mit berufung auf seine herausforderung bereit erklärte, ihm genugthuung zu geben, aber erst nach beendigung des rennens, griff er ihn an. Natürlich erhob sich wieder ein furchtbares unwetter, und zwei wilde stiere rannten den kämpen in den fluss. Noch drei ritter besiegte der unbekannte, darauf erschien der Römer Titta di Cola, der sohn eines reichgewordenen mannes aus niedrigem stande, geckenhaft ausstaffirt, und als dieser mit dem unbesiegbaren gegner zusammenrannte, brachen beide lanzen, ein zweites rennen hatte denselben erfolg, und erst beim dritten räumte der stutzer den sattel. Als er die auslieferung seines schildes verweigerte, bebte die erde, ein esel erschien, stiefel statt der ohren und einen nassen darm statt des schwanzes, dazu furchtbar schreiend. Dieser bearbeitete den geputzten Titta mit ohren und hufen und entleerte den stinkenden inhalt seines schwanzes auf ihn, bis er entsetzt davon lief. Der hereinbrechende abend machte den zweikämpfen

ein ende. Den folgenden tag blieb der fremde im zelt, erst abends kam er wieder zum vorschein und rannte noch einen gegner in den sand. Nun kam auch eine jungfrau von der insel mit einem kleinen gefolge von knappen und pagen, begab sich zu dem zelte Renoppias und bot ihr die eroberten schilde an, denn um ihretwillen sei der kampf unternommen worden. Renoppia übergab als gegengeschenk der abgesandten ein kleines krystallkreuz mit einem zahne des heiligen Gemignano — doch nur zum scheine, und ihre eigentliche absicht gelang vollkommen, indem vor der zauberbrechenden reliquie sogleich die jungfrau und das gefolge verschwanden und nur die schilde blieben.

Nachdem inzwischen der ritter von der insel noch einige kämpfe glücklich beendet, trat ein ritter auf, welcher allen anwesenden sehr feig und zaghaft erschien, aber zum allgemeinen erstaunen den fremden herabstach. Sofort ward die insel zu einer barke, beladen mit holzbündeln, heu und mist, auf der nur der ritter nebst einem zwerge, der eine laterne und einen schild trug, stand. Der zwerg überreichte den schild dem sieger, und dieser gab sich als den uns schon bekannten grafen Culagna, enkel des Don Quijote, zu erkennen. Hierauf traten beide an das ufer, und der fremde gab über sich die auskunft, er sei Melindo, der sohn des zauberkundigen grafen Vallestra, er habe sich, von Renoppias ruf getrieben, zu dem abenteuer entschlossen, aber sein vater habe durch zauber festgestellt, dass ihn nur der feigste aller ritter besiegen dürfe. Unter schimpfreden des arg blamirten feiglings entfernen sich Melindo und sein zwerg.

Tassoni scheint die beiden lächerlichen figuren des Culagna und Titta so lieb gewonnen zu haben, dass er sich noch nicht von ihnen trennen konnte und ihnen noch zwei gesänge (X und XI) zu widmen beschloss. Auch dürfte ihn der umstand, dass seinem gedicht noch ein requisit des romantischen heldengedichtes, nämlich eine liebschaft, fehlte, dazu geleitet haben, die episode, die einerseits an sich zu der handlung des ganzen in ganz lockerem zusammenhange steht und andererseits hier ganz gut ihren abschluss finden könnte, weiter auszuspinnen. Dies hat er denn auch in einem stile gethan, der des schon geleisteten und der persönlichkeiten seiner lieblingshelden würdig ist.

Culagna, so erzählt er weiter, konnte vor freude über seinen glorreichen sieg nicht schlafen und kam so auf den gedanken, dass nun auch ausser dem gewonnenen schilde Renoppias liebe sein sein müsse. Sobald der morgen graute, eilte er zu ihrem zelte,

S'affaticava in trovar voci elette
Di quelle che i Toscan chiamano prette.

O, diceva, bellor de l' Universo,
Ben meritato ho vostra beninanza;
Chè 'l prode battaglier cadde riverso
E perdì l'Amorosa, e la burbanza:
Già l' ariento del palvese torso
Non mi brocciò a pugnar per desianza,
Ma di vostra parvenza il bel chiarore,
Sol per vittoriare il vostro quore.[1])

Während so der graf bei seiner angebeteten nur lachen erregte, eilte Venus nach Tarent, um den fürsten Manfred zum kriege und zur befreiung Enzios anzutreiben. Der dichter giebt eine pünktlich genaue beschreibung der seereise, welche durch einen komisch geschilderten kampf der winde aufenthalt erfährt. In Nisida stieg die göttin ans land, nahm die gestalt der gräfin von Caserta, der halbschwester Manfreds (beide waren Friedrich's II. natürliche kinder), in welche er verliebt war, an und verwirklichte ihre absicht. Den grafen Culagna brachte unterdessen Renoppias bemerkung, dass ja seine ehe ihrer liebe, für die er sonst ein würdiger gegenstand sei, entgegen stehe, zu dem verbrecherischen und wahnsinnigen entschlusse, seine frau zu vergiften. Diesen entschluss theilte er dem ihm an muth ziemlich gleichkommenden Titta, den die gräfin heimlich liebte, mit, und letzterer hatte nun natürlich nichts eiligeres zu thun, als die dame zu warnen, während Culagna von einem arzte für schweres geld eine dosis antimon — wohl brechweinstein, ein drastisches abführmittel — erhielt. Dieses that er, nach hause zurückgekehrt, seiner gattin in die suppe, die frau aber vertauschte, während er aus feigheit hinausging, um sich die hände zu waschen, die teller. Er ging gleich nach dem essen aus, um die wirkung des giftes wenigstens nicht mit anzusehen, aber auf öffentlichem markte hatte das antimon die ausgiebigste wirkung. Die frau gräfin machte sich in männertracht eiligst aus dem staube und kam ins lager zu ihrem geliebten stutzer. Nach seiner herstellung begab sich der geprellte ehemann

[1]) Opus est interprete. Die ganze st. ist eine verhöhnung der reactionären geschmacksrichtung, welche zu Tassonis zeit die für classisch geltende veraltete dichtersprache neu beleben wollte. Pellegrino Rossi, Tassonis landsmann, macht hierzu folgende bemerkung: (La S. R. colle dichiar. di Gasp. Salviati e le annot. del dr. P. R.) Molte parole di questa st. servono a dar la berta a coloro, che, parlar volendo Fiorentinamente, usano parole antiche affettate, e da pochi intese. Bellore è lo stesso che Belleza, Beninanza Benignità, Battagliero Combattente, Burbanza Vanagloria, Ariento Argento, Palvese Scudo, Brocciò punse, ostimolò, Desianza Desiderio, Parvenza Apparenza, Vittoriare Vincere &cet.

wieder ebendahin, trotz seiner erstaunlichen dummheit kam die sache heraus, die gräfin musste mit schimpf und schande fort und Titta ins gefängniss.

Culagna war thor genug, die sache jetzt erst recht an die grosse glocke zu schlagen, er hatte aber davon nichts als spott, und das ehebrecherische paar wusste sich leicht straflos zu machen. Jetzt sollte ein zweikampf zwischen den zwei ehrenmännern stattfinden. Culagna zeigte natürlich seine feigheit im schönsten lichte, indem er sich am morgen des festgesetzten tages krank stellte. Man gab ihm aber tüchtig Malvasier zu trinken, und Renoppia selbst erschien, um ihn anzufeuern. Aber er erklärte sich besiegt, als ihm zufällig ein streifen rothen bandes von seinem kragen auf das gewand fiel, den er für blut ansah. Tita hatte, während der irrthum allmählich herauskam, eiligst nach Rom berichtet, dass er seinen gegner in glorreichem kampfe erlegt. Als nun Culagna gesund war und nach Rom reiste, machte sich der stutzer eiligst ebendahin auf, um ihn zu ermorden. Der zwist fand seinen würdigen abschluss darin, dass Culagna, der in einem kloster in sicherheit gebracht worden war, mit einer armbrust ans fenster des oberstockes trat, während Titta nicht hineingelassen wurde, und ihn, nachdem sie einige schimpfreden gewechselt, durch einen schuss auf die stirn betäubte. Dann eilte er herab, um ihm den garaus zu machen, aber die herbeigekommenen leute brachten die zwei edlen cavaliere auseinander.

Im zwölften gesange eilt nun Tassoni rasch zu ende. Der krieg hatte wieder begonnen, aber der papst hatte sehr gute gründe, energisch als friedensvermittler aufzutreten. Bei den Modenesen fand sein abgesandter auch vernünftiges gehör, da aber die Bolognesen, welche sich den sieg zuschrieben, halsstarrig waren, machten ihre feinde noch einen kühnen nächtlichen überfall und brachten ihnen eine niederlage bei. Es ward friede geschlossen unter der bedingung, dass die Modenesen den eimer, die Bolognesen den könig Enzio behielten.

Es wird sich im verlaufe unserer erörterungen zeigen, dass wir uns nicht zu lange bei Tassoni aufgehalten haben, und dass es nöthig war, sein gedicht nach seinen stofflichen wie formellen eigenthümlichkeiten so anschaulich wie möglich vorzuführen. Auf einiges dürfte noch besonders aufmerksam zu machen sein, ehe wir von ihm zu Boileau übergehen, im vergleich zu dem er nach der meinung französischer kunstrichter »beaucoup inférieur« ist.

Wer sich von dem gegebenen, immerhin ziemlich gedrängten

auszuge dazu bewegen lässt, den geraubten eimer aufmerksam durchzulesen, wird mit uns, wenn er anders noch die erforderliche lachlustige oder »amüsable« stimmung dazu mitgebracht, ausrufen müssen: der versteht's. Denn was er erreichen will, das erreicht er unzweifelhaft vollständig und mit den zweckmässigsten mitteln. Er will lachen erregen, amüsiren, spott und hohn auf das ausgiessen, was ihm unverständig, geschmacklos, antiquirt, verstiegen und unerspriesslich erscheint. Und dies weiss er trefflich zu bewirken, indem er alle register der komik, von dem feinsten bis zum gröbsten hinab, zu ziehen und wirkungsvoll zu verwenden versteht. Moralisch oder überhaupt geistig geadelt ist seine komik und satire allerdings ganz und gar nicht, sie hat weder einen hintergrund in trefflicher gesinnung und edler bildung wie die Fischarts, noch in ideenreichthum wie die des Cervantes, noch in moralischer weisheit wie die Fieldings. Niemand wird in der verspottung der feigheit bei Tassoni eine moralische tendenz, niemand in der darstellung der unsittlichkeit der Venus und der gräfin Culagna, noch der affectirten keuschheit Renoppias einen hinweis darauf erblicken, dass es zum besten der menschlichen gesellschaft anders sein sollte. Ebenso wenig wie moralische bedenken macht er sich ästhetische scrupel, rohheiten und absurditäten laufen mit unter, wenn es gilt, mit dem pfeil der satire zu treffen, und wenn es auch blos gilt, lachen zu erregen, so schadet es auch nichts. Die häufigen abdominalen begebenheiten überschreiten die schönheitslinie ebenso wie die psychologische abgeschmacktheit in dem charakter der Renoppia, viele witze gehören in das reich des höheren blödsinns, das geschmackloseste in dem ganzen gedicht ist wohl, dass Culagna, die ungeheuere memme, von Don Quijote stammen soll. Aber es ist dem dichter eben gelungen, von vornherein den ton so zu treffen, dass dergleichen wohl mit unterlaufen darf, ohne den eindruck zu stören, und das viele treffliche bietet reiche entschädigung.

Allein dergleichen allgemeine vorzüge begründen, wie allgemein bekannt ist und sich an einer menge von beispielen leicht aufweisen lässt, keineswegs weder die literarhistorische bedeutung eines dichtwerkes im allgemeinen, noch die stellung des dichters als erfinders einer neuen gattung. Dazu kommt, dass gerade in den eigenthümlichkeiten, die uns bei näherer betrachtung Tassonis am meisten auffallen — die fülle und manichfaltigkeit des stoffes, die menge der beziehungen auf das italienische volksleben, auf ganz persönliche verhältnisse, auf die vaterländische literatur, — dass gerade in diesen

punkten, sage ich, Boileau und Pope sich in bedeutendem abstande gegen Tassoni befinden. Es ist auch nicht allein des verhältnisses zu seinem berühmteren nachfolger im komischen heldengedicht wegen, sondern auch in bezug auf naheliegende erscheinungen der italienischen literatur vor allen dingen genauer zu sagen, worin eigentlich das neue in Tassonis gedicht besteht, inwiefern er damit also den grund zu einem neuen genre gelegt. Denn das komische, die satire, der spott überhaupt ist da nicht aufs neue in die epische dichtung einzuführen, wo als erster meister der »göttliche« Ariosto den reigen eröffnet, wo Pulci, Fortiguerra und Bermi vorangegangen sind. Auch die literarische parodie und travestie, das vergnügen an der verspottung der auswüchse und verstiegenheiten der eigenen kunst selber waren längst in die italienische literatur eingeführt, wozu wieder die eben genannten namen die ausreichendsten belege liefern. Wenn wir es mit einem worte sagen wollen, so ist es bei Tassoni eigentlich gerade der eimer von tannenholz, der den nachfolgern am meisten bewunderung abnöthigte, in ihnen neue fruchtbare gedanken erweckte und so der keim der neuen gattung ward. Der eimer berechtigte das alte wurmstichige chorpult, und eimer und chorpult ermuthigten wieder die locke der schönen Arabella Fermor, sich in den mittelpunkt eines epos zu stellen. Etwas an sich anscheinend zu poetischer verherrlichung gar nicht geeignetes, einen geringen und nichtigen gegenstand in einer edeln und anspruchsvollen form zu besingen, das war es, was Boileau und Pope von Tassoni gelernt hatten und gelernt zu haben recht gern zugeben mochten, wenn auch dieser gedanke an sich selbst nichts weniger als ein noch nie dagewesener war. Das aber ist von grossem interesse und dadurch wirft das genre, dessen classik das Chorpult und der Lockenraub darstellen, ein höchst bedeutsames licht auf die literarischen zustände und den poetischen geschmack jener zeiten, dass Boileau wie auch Pope der meinung waren und ihre zeitgenossen ihnen darin mit bewunderung beistimmten, dass sie das genre erst zu seiner classischen ausbildung gebracht, weil sie das princip, auf dem es beruhte, schärfer aufgefasst und reiner durchgeführt hätten. Wir haben hier wieder den dankbar anzuerkennenden vortheil, dass unsere leute, bei denen die reflexion in allen poetischen dingen entschieden vor der dichterischen schöpferkraft und phantasie den vortritt hat, sich in keine missverständnisse zulassender deutlichkeit über das, was sie thun und wollen, auszusprechen wissen.

Hören wir zunächst Boileau, der es nicht unterlassen hat, seinem

gedicht eine vorerinnerung über den werth des geleisteten kunststückes beizugeben. »C'est une assez bizarre occasion«, sagt er in dem avis au lecteur, »qui a donné lieu à ce poëme. Il n'y a pas long-temps que dans une assemblée où j'étois, la conversation tomba sur le poëme héroique. Chacun parla suivant ses lumières. A l'égard de moi, comme on m'en eut demandé mon avis, je soutins ce que j'ai avancé dans ma poétique: qu'un poëme héroique pour être excellent, devoit être chargé de peu de matière, et que c'étoit à l'invention à la soutenir et à l'étendre.[1]) La chose fut fort contestée. On s'échauffa beaucoup; mais, après bien des raisons alléguées pour et contre, il arriva ce qui arrive ordinairement en toutes ces sortes de disputes: je veux dire qu'on ne se persuada point l'un l'autre, et que chacun demeura ferme dans son opinion. La chaleur de la dispute étant passée, on parla d'autre chose et on se mit à rire de la manière dont on s'étoit échauffé sur une question aussi peu importante que cette-là. On moralisa fort sur la folie des hommes qui passent presque toute leur vie à faire sérieusement de très-grandes bagatelles, et qui se font souvent une affaire considérable d'une chose indifférente. A propos de cela un provincial raconta un démêlé fameux, qui étoit arrivé autrefois dans une petite église de sa province, entre le trésorier et le chantre, qui sont les deux premières dignités de cette église, pour savoir si un lutrin seroit placé à un endroit ou à un autre. La chose fut trouvée plaisante. Sur cela un des savants de l'assemblée, qui ne pouvoit pas oublier sitôt la dispute, me demanda si moi qui voulois si peu de matière pour un poëme héroique, j'entreprendrois d'en faire un sur un démêlé aussi peu chargé d'incidents que celui de cette église.

---

[1]) Vgl. L'art poët cht. III. v. 160 ff.

D'un air plus grand encor la poésie épique
Dans le vaste récit d'une longue action
Se soutient par la fable, et vit de fiction.
Là pour nous enchanter tout est mis en usage;
Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.
. . . .
Qu' Énée et ses vaisseaux, par le vent écartés,
Soient aux bords africains d'un orage emportés;
Ce n'est qu'une aventure ordinaire et commune,
Qu'un coup peu surprenant des traits de la fortune.
Mais que Junon constante en son aversion,
Poursuive sur les flots les restes d' Ilion
Qu' Éole, en sa faveur, les chassant d'Italie,
Ouvre aux vents mutinés les prisons d'Éolie;
Que Neptune en courroux s'élevant sur la mer
D'un mot calme les flots, mette la paix dans l'air,
Délivre les vaisseaux, des syrtes les arrache:
C'est là ce qui surprend, frappe, saisit, attache.
Sans tous ces ornements le vers tombe en langueur;
La poésie est morte, ou rampe sans vigueur;
Le poëte n'est plus qu'un orateur timide,
Qu'un froid historien d'une fable insipide.

J'eus plus tôt dit, pourquoi non? que je n'eus fait reflexion sur ce qu'il me demandoit. Cela fit faire un éclat de rire à la compagnie, et je ne pus m'empêcher de rire comme les autres, ne pensant pas en effet moi-même que je dusse jamais me mettre en état de tenir parole. Néanmoins le soir me trouvant de loisir, je rêvai à la chose et ayant imaginé en général la plaisanterie que le lecteur va voir, j'en fis vingt vers que je montrai à mes amis. Ce commencement les réjouit assez. Le plaisir que je vis qu'ils y prenoient, m'en fit faire encore vingt autres: ainsi de vingt vers en vingt vers, j'ai poussé enfin l'ouvrage à près de neuf cent vers.[1]) Voilà toute l'histoire de la bagatelle que je donne au public.

Dieser bericht von der entstehung des gedichtes, namentlich von dem ästhetischen streite über das heroische epos und der aus des verfassers behauptungen und theorien abgeleiteten verpflichtung, diese grade an diesem stoffe als richtig zu erweisen, mag ebenso wenig wahr sein, wie dass ein provinciale die geschichte von dem chorpult, welche an einer der berühmtesten kirchen in Paris spielte, erzählt habe, höchst bezeichnend aber ist sie in jedem falle, denn sie enthält ohne zweifel den massstab, den Boileau an sein werk anlegte, um dessen werth und den werth der gattung zu messen. Und wenn dies als die subjective meinung eines dichters über sein erzeugniss an sich selber allerdings noch nicht viel auf sich hat, so gewinnt es durch die allgemeine beistimmung der zeitgenossen und durch den umstand, dass Pope, der berühmte englische dichter, in diesem genre der nacheiferer des Franzosen wurde, eine objective literarhistorische bedeutung. Stand doch allgemein fest, dass Boileaus Chorpult ein kleines meisterstück sei, und dass Pope mit grossem erfolg etwas ähnliches versucht, ja seinen vorgänger übertroffen habe. Wir kommen noch darauf zurück, inwiefern Pope selbst und seine landsleute Boileaus dichtung vom Lockenraub überboten glaubten, vor der hand führt uns die thatsache, dass Boileaus theoretische auffassungen von der sache, seine »lumières« über das poëme héroique allgemein als richtig betrachtet wurden, zu einigen bemerkungen.

Boileaus satz, dass ein episches gedicht, um in seiner art ausgezeichnet zu sein, nicht mit stoff beladen zu sein brauche, sondern dass es sache der erfindungskraft des dichters sei, aus einem höchst geringen stoffe etwas treffliches zu machen, gewinnt, wenn man genauer zusieht, wie er sich die operationen der »invention« denkt,

---

[1]) B. schrieb dies, als er das gedicht noch nicht ganz vollendet hatte.

eine tragweite, die man auf den ersten blick nicht dahinter sucht. Eine ganz geringfügige geschichte, einen zank einiger geistlichen, die nach Boileaus darstellung recht einfältige und kindische gesellen sind, in dem tone zu behandeln, wie man ein grosses episches motiv behandelt, das giebt, wenn es geschickt gemacht wird, einen contrast, der seine komische wirkung nicht verfehlen kann, und darin, so müssen wir sagen, liegt — denn Boileau hat seine sache geschickt gemacht — der werth seines werkes. Aber es ist daran zu erinnern, dass wir so denken und messen, nicht aber Boileau, dass nur, wer den ästhetiker Boileau nicht kennt, auf die meinung kommen kann, der dichter Boileau habe so gedacht. Ich würde nicht das schon mehrfach gesagte wiederholen, dass man in der geschichte der modernen literatur ins blaue hineinredet, wenn man die dichtung der verschiedenen zeiten betrachtet, ohne auf die theorie, die jederzeit galt, die genaueste rücksicht zu nehmen, wenn hier nicht die richtige erkenntniss der ganzen sachlage daran hinge, dass man einsieht, nach was für grundsätzen der dichter das gemacht hat, was er gemacht. Nicht so nämlich liegt die sache, dass Boileau nur oder hauptsächlich einen contrast des geringen stoffes und der anspruchsvollen form zum komischen effect benutzen will, sondern der stoff ist überhaupt nebensache. Das alte chorpult ist für einen solchen tausendkünstler, wie er ist, deshalb ein sehr passender stoff, weil er daran seine kunst recht zeigen kann, im grunde aber ist es ebenso gut ein stoff wie andere, über die man epische gedichte gemacht hat. Man würde die ganze sache für einen scherz halten, der nur zu einer geistreichen, den leser neckenden einleitung dienen sollte, wenn nicht jene oben citirten verse des theoretischen hauptwerkes Boileaus diese auffassung ausschlössen. Aeneas, heisst es, wird mit seinen schiffen durch stürme verschlagen und an das afrikanische ufer gebracht. Was ist das weiter? Ein gewöhnliches abenteuer, das oft und vielen zustossen kann, ein nicht einmal besonders überraschender schicksalsschlag. Wenn sich Agamemnon und Achilleus um ein mädchen veruneinigen und sich darum eine belagerung verzögert und eine anzahl menschen umkommen, so ist das eben nicht mehr, können wir in Boileaus sinne weiter reflectiren, und wenn Siegfried umkommt, weil seine frau den mund nicht halten konnte und er vorher in allzu nahe beziehungen zu Brunhild getreten war, so ist das genau ebenso, und es wird wohl nicht erst des weiteren auszuführen sein, dass wir von diesem standpunkte aus auch den sagenkreis Karls des grossen, den des heiligen Graal, des königs Artur, kurz alle epischen stoffe

von dem des Mahabharata an bis auf den von Paul Heyse zum romanhelden gemachten privatdocenten und gymnasiallehrer ins auge fassen können und sich immer ziemlich dasselbe ergeben muss. Ist der dichter nicht einer von der rechten art und schule, so ist er nichts, »q'un froid historien d'une fable insipide«, und die summe des ganzen kann nicht mehr zweifelhaft sein: in Boileaus system ist kein platz für das, was wir ein epos nennen, und was etwa auf diesem standpunkte noch in epischer dichtung zu machen ist, das sind eben solche epen, wie sein chorpult und Popes lockenraub. In beiden dichtungen liegt die eminent interessante literarische thatsache vor, dass damals infolge der wenigstens in Frankreich und England fast allgemein zur herrschaft gelangten geschmacksrichtung die epische dichtung in versen diese gestalt angenommen hat.

Den standpunkt Boileaus und Popes als einen einseitigen zu beurtheilen, hat nicht viel auf sich, aber diese historische thatsache als solche zu begreifen, hat nicht blos den für uns allerdings am nächsten liegenden zweck, der dichtung Boileaus und besonders Popes gegenüber eine objective stellung zu gewinnen. Hierzu mag durch das bisher gesagte zunächst der nothwendige grund gelegt sein, es wird auf grund der bereits dargelegten einzelnen thatsächlichen momente und anderer, die sich damit in verbindung darbieten, weiter zu gehen sein, und auch noch mancher rückblick auf Tassoni und noch weiter liegende erscheinungen wird nöthig werden, wenn wir den angedeuteten zweck erreichen wollen.

(Die zweite hälfte folgt im nächsten heft.)

Breslau, juli 1877.

F. Bobertag.

LITTERATUR.

H. Dederich, historische und geographische studien zum angelsächsischen Beowulfliede. Köln, 1877, VIII, 233 s. Mark 3.60.

Der inhalt des buches zerfällt in eine einleitung und zwei hauptabschnitte, in deren erstem über die nordischen völkerverhältnisse und dynastieen im Beowulf und im zweiten über die episoden mit historischer grundlage gehandelt wird.

In der einleitung macht uns der verfasser ausser mit der betreffenden litteratur, soweit sie in Deutschland erschienen ist, mit seiner stellung zu den fragen über die innere geschichte und die composition, die heimath und das alter des Beowulf bekannt. In der ersteren beziehung hat er sich zumal an Müllenhofs bekannte ansichten rückhaltlos angeschlossen, indess leidet seine bezügliche auseinandersetzung zumal s. 11 und 12 an unklarheit. Die blüthe der angelsächsischen volks-poesie und mit ihr die letzte bearbeitung des Beowulf wird um die mitte des 7. jahrhunderts angesetzt und ihre pflege nach dem süden und südwesten Englands verlegt, im gegensatz zu der geistlichen poesie, die in der zweiten hälfte jenes jahrhunderts und zwar im norden geblüht haben soll. (Bei dieser gelegenheit wird, nebenbei bemerkt, Aldhelms tod um 680 statt 709 angesetzt.) Ueber diese letztern fragen ist indess zur zeit trotz der abhandlungen Kembles, Wrights, Thorpes, Leos, Dietrichs, Riegers u. s. w. noch durchaus nichts bestimmtes zu sagen; auf die erstere werde ich in einem der nächsten hefte dieser »studien« zurückkommen. Beowulf v. 176 ist mit Grein wig weorđunga zu lesen und anstatt »sie taten gelübde« zu übersetzen: sie gelobten götzenopfer. Die parallelst. Jul. 180 bûton đu forlǽte đâ leâsinga weoh-weorđinga lässt keine andere deutung zu; bezüglich der verwendung von weorđung im plural = opfer erinnere ich an den gebrauch des lateinischen honores und vergleiche z. b. Ovid Met. VIII, 740: qui numina divum sperneret et nullos aris adoleret honores.

Das erste capitel des ersten abschnittes ist überschrieben »die Dänen und die dynastie der Scyldinge.« Bezüglich der ersteren wird zunächst gezeigt, dass man unter den nach den verschiedenen himmelsgegenden genannten Dänen sich nicht etwa geographisch verschiedene stämme zu denken hat und als hierher gehörig auch eine strophe aus dem Runenlied (str. 22 nach Grein) mitgetheilt und übersetzt. Sie lautet:

> Ing wäs ærest mîđ Eâstdenum
> gesewen secgum, ôđ he siđđan êst
> ofer wǽg gewât, wǽn äfter ran.

H. Dederich: »Ing war zuerst bei den Dänen, dann zog er gen osten über's meer, sein wagen rollte hinten nach.« Hier brauchen wir wohl nicht mit dem

verfasser anzunehmen, dass, da »die angelsächsische anschauung es mit dem norden und osten nicht so genau nimmt«, Ings wanderung nach dem norden ging, denn auch in der im text bezeichneten richtung gelangte er nach Schweden. Doch desshalb allein würde ich diese mir schon seit jahren unverständliche stelle nicht angeführt haben. Sie wird auch durch Grein, der wǣn wohl richtiger als acc. fasst, nicht klarer. Denn, mag der wagen vor Ing her oder hinter ihm drein rollen, jedenfalls ist eine derartige situation auffallend. Ich würde mich sehr freuen, wenn mir einer der herren fachgenossen genügende auskunft über dieselbe gäbe. Bis dahin helfe ich mir so: ǣ für eâ findet sich öfter, z. b. Sat. 179 þǣm für þeâm, ibid. 265 dæh für đǣh, Nicod. 6. næh für neâh, im Beow. Heađo-rǣmas für — reâmas u. a. (hiernach ist das von Bugge im IV. bd. von Höpfner und Zacher's zeitschrift gesagte zu modificiren.) Wegen wǣg und folgendem æfter konnte der schreiber um so leichter verleitet werden ǣ für eâ zu setzen und wir bekämen alsdann weân æfter ran etwa: er eilte nach dem gegenstande seines leides, was damit stimmt, dass (nach Rieger) seine braut im begriffe ist, einem nebenbuhler anheimzufallen.

Zur begründung der ansicht, dass unter Scedeland und Scedenîg die dänischen inseln zwischen der jütischen halbinsel und Scandinavien zu verstehen seien, wird der ausdruck be sǣm tweônum = zwischen Ost- und Nordsee herangezogen. Dem kann ich nicht beistimmen: der oft wiederkehrende ausdruck scheint überall nur zu besagen »zwischen den meeren« = auf erden.

Die übersetzungen aus den dichtungen der Angelsachsen sind meistens nicht gut gerathen, wie bereits gezeigt wurde und sich noch öfter zeigen wird. So heisst es von Wîdsîđ v. 4 Him from Myrgingum ǣđelu onwôcun »ihn trieben von den Myrgingen die edeln an«, anstatt: der von den M. seine abstammung herleitete; ferner v. 38 ff.

Offa geslôg ǣrest monna
cniht wesende cynerîca mǣst;
nǣnig efen-eald him eorlscipe mâran
onorette.

»Offa schlug zuerst unter den menschen als junger mann die meisten königreiche, kein gleichaltriger erkämpfte eine grössere herrschaft«, anstatt: O . . . erkämpfte das grösste der königreiche, kein mit ihm gleichaltriger vollbrachte kämpfend eine ritterlichere that.

Wenn es von den Maurungani (den Mŷrgingen?) heisst, der name sei eine kollektivbenennung gewesen für die germanischen stämme östlich der Elbe, zwischen Donau und Ostsee und nebenbei auch im engern sinne von den bewohnern Nordalbingiens usurpirt worden, so hätte der verfasser mit mindestens eben so gutem rechte das letztere auch für die Wandili, die Wendlas des Beowulf geltend machen können. So wäre die ansicht Ettmüller's und Simrock's recht gut mit der Grundtvigschen vereinbar. Bezüglich der wichtigen frage nach der lage der halle Heorot erklärt sich h. Dederich mit jenen einverstanden, die dasselbe an die östliche küste Seelands legen und fährt dann fort: »Dass die lage der halle Heorot auf Jütland eine unmögliche und absurde ist, glauben wir oben gezeigt zu haben.« Die nun »oben« angeführten gründe lauten: »die Geaten langen zu schiffe von ihrer heimath Schonen aus in sehr kurzer zeit an: ymb ân tîd ôđres dôgores, also 24 stunden nach ihrer abfahrt;« und ferner: »unter Roe, d. i. Hrođgâr, war Jütland noch nicht unterworfen.« Diese letztere auf dänische sagen

gegründete behauptung dürfte doch nicht so ohne weiteres als anhaltspunkt für die im Beowulf dargestellten ethnographischen und geschichtlichen verhältnisse dienen können, der erste grund meines bedünkens aber noch weniger. Abgesehen davon, dass bei nicht näher bestimmtem abfahrtsorte von Schonen aus der weg nach Seeland nicht viel näher sein dürfte als nach Jütland, würde eine solche zeitbestimmung wie die obige für das in rede stehende gedicht nicht schwer in die wagschale fallen. Ich war bislang allerdings auch des verfassers meinung, sie ist mir aber jetzt bedenklich geworden. Es scheint mir nämlich gar nicht unnatürlich, den Wulfgar, Hrôđgârs âr und ombiht und fürst der Wendeln als nachbarn und nicht als durch das meer von jenem getrennt zu fassen. Ferner ist vielleicht die annahme, das im Wîdsîđ in verbindung mit Hrôđgâr erwähnte Heorot sei identisch mit unserer halle, nicht ganz ungerechtfertigt. Da nun h. Dederich s. 138 die Identität der Headobarden und Longobarden erwiesen zu haben glaubt, die Longobarden aber, mag man sie sich auch (gegen Kiepert) über das rechte ufer der unteren Elbe hinaus ausgebreitet denken, doch auf keinen fall ein küstenvolk waren, so lässt sich jener zug gegen Hrôđgâr nur als zu lande bewerkstelligt annehmen. Doch wie dem auch sein mag, der obige ausdruck ist entschieden zu stark.

Von s. 64 bis 71 und s. 101—108, wie auch zerstreut an manchen andern stellen des buches folgen die bekannten deutungen reiner sagen zu tiefsinnigen mythen. Auf eine bekämpfung solcher ansichten, die auf gänzlicher verkennung des verhältnisses der sage zum mythus beruhen, kann ich mich hier nicht einlassen. Wohin diese mythenriecherei führt, haben wir u. a. wieder neulich an der abhandlung meines freundes Myriantheus über die Açwins gesehen. Ich freue mich, dass kein geringerer wie Grimms vertrauter freund an verschiedenen stellen seiner neuen bearbeitung der Geschichte der deutschen dichtung sich über diese dinge mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden unumwundenheit und schärfe ausgesprochen hat. Wenn nach der ἀλώπηξ-fuchs-theorie Beâwa zum Beôwulf wird, wenn der gute alte pastor Aristæus der direkte vorfahre des modernen Dzierzon mit unserm Grendel- und drachentödter zusammengestellt, wenn der schwimmwettkampf zweier helden zum jugendlichen sport zweier götter gemacht, wenn »Beâwa-Freyr, obgleich ursprünglich agrarischer gott und als solcher gott des meths und der bienenzucht, doch auch ein gott des meeres ist«, wenn »der historische Beowulf, Ecgtheows sohn, nur an die stelle des göttlichen heros Beâwa getreten« und wenn wiederum »dieses compositum Beowulf nur anzeigt einen helden und krieger im sinn und geiste oder von der art des Beôwa«: dann ist unsere weisheit zu ende und wir rufen mit Epikur: dann könnte ja aus allem alles werden.

Wer es andeutungsweise unternimmt, aus uralten sagen den zu grunde liegenden geschichtlichen kern herauszuschälen, das ereigniss zu umgrenzen und zu bestimmen, welches in dem verzerrenden und vergrössernden spiegelbilde der sage uns entgegentritt, wird nicht vermessen genug sein zu behaupten, es müsse auch alles gerade so sein, wie eine mehr oder minder gefärbte brille es aufzeigt. Von diesem standpunkte aus mögen auch die paar folgenden bemerkungen beurtheilt werden.

Beowulf wird uns geschildert als ein held von gewaltiger körperkraft und nichts dürfte natürlicher erscheinen, als dass nach altem und überall wiederkehrendem brauche diese eigenschaft auch in dem namen sich ausgedrückt fände. In

meiner besprechung des Leo'schen glossars[1]) habe ich darzuthun gesucht, dass, da mit dem Grimm'schen ibrs absolut nichts anzufangen ist, der name eber, ags. eafor = Skrt. apara von seiner hervorstechenden eigenschaft des alleinwandelns hergenommen sein kann. (Zu den dort angeführten belegen füge ich nachträglich noch das griechische *μόνιος* als bezeichnung des ebers hinzu.) Eine derartige benennung nach einer auffallenden eigenschaft dürfen wir vielleicht auch für das thier annehmen, das unsern vorfahren als das symbol der stärke galt, für den honig leckenden, den bienen nachstellenden — bären. Dabei lasse ich dahingestellt, ob zu dieser namengebung nicht das von Masius in seiner schönen zoologie vorgebrachte mitgewirkt haben mag; auch hätte die benennung bienenwolf für bär nichts anstössiges, wenn man die leicht erklärliche thatsache unbeachtet liesse, dass die arischen stämme verschiedene thiere mit denselben namen belegten, vgl. wolf und volpes.

Was den schwimmwettkampf anbelangt, so erinnere ich nur an ähnliche begebenheiten der neuzeit und gebe zu bedenken, was unter weniger nüchternen menschen auf tieferer kulturstufe die geschäftige sage aus ihnen wohl gemacht haben würde. Und bei der lektüre des letzten theiles des Beowulfliedes ist mir immer Schiller's Kampf mit dem drachen in den sinn gekommen, und diesem kampfe soll nun sogar eine wahre begebenheit zu grunde liegen, mit der unser dichter durch die Niethammersche übersetzung von Vertots Geschichte des Johanniterordens bekannt wurde. Ich kann mich nicht enthalten, aus derselben ein paar stellen anzuführen, da sie hier nicht am unrechten platze sein dürften und vielleicht nicht jedem leser bekannt oder augenblicklich zur hand sind. Bei der darstellung der regierung eines grossmeisters jenes ordens, des Helion de Villeneuve (1323—1346) berichtet Vertot u. a.: »Rücksichten der klugheit bewogen ihn, allen rittern den kampf mit einer schlange oder einem krokodil zu verbieten, eine art von amphibion, welches sich in morästen und an den ufern der flüsse aufhielt. Dieses krokodil war von ungeheurer grösse, verursachte grosses elend auf der insel und hatte selbst einige einwohner verschlungen. Zum verständniss einer so ausserordentlichen erscheinung theilen wir einfach mit, was man davon in der geschichte findet. Der zufluchtsort des furchtbaren thieres war eine höhle neben dem sumpfe am fusse des berges St. Stephan, zwei meilen von Rhodus gelegen. Von hier aus brach es hervor, um seine beute zu holen. . . Mehre der tapfersten ritter zogen zu verschiedenen zeiten, einer ohne mitwissen des andern, einzeln aus der stadt, um das thier zu tödten; aber man sah keinen wiederkehren. Die haut dieses ungeheuers war mit schuppen bedeckt und den schärfsten pfeilen und wurfspiessen undurchdringlich.« Ob dieser vorfall nun so ganz wahr ist oder wie viel etwa davon wahr sein kann, darüber werden sich vernünftige menschen den kopf nicht zerbrechen, vielen vergleichenden mythologen unserer tage aber dürfte gerade er ein ungeheueres feld für ihre tiefsinnigen und höchst gelehrten untersuchungen darbieten.

Trügt mich mein gedächtniss nicht, so ist es Uhland, der in dem ringkampf Beowulfs mit Grendel die urbarmachung von mooren und sümpfen durch menschenhand erblickt (wobei doch wenigstens beachtet wird, dass Grendel nicht als im

---

1) Herrigs Archiv 55 p. 439 ff. Ich habe auch heute noch keinen grund, an jener recension eine silbe zu ändern; hätte ich aber damals von Leo's traurigem geschick kunde gehabt, so wäre sie aus vielen gründen gänzlich unterblieben.

meere hausend dargestellt ist) und wie ich aus der vorliegenden schrift ersehe, nimmt der begründer der wissenschaftlichen angelsächsischen lexicographie (freilich nach h. Dederich mit unrecht) an, der geschichtliche hintergrund der Grendelplage seien überfälle von seeräubern. Bezugnehmend auf das oben gesagte, erinnere ich aber auch an die kämpfe der Israeliten in Kanaan, an das Ramayana, in welchem die ureinwohner von Dekhan als halbaffen dargestellt werden, an die schilderung der Hunnen durch zeitgenössische berichterstatter, an die sagen, die sich aus den kämpfen der Europäer und Indianer herausgebildet haben, kurz an alle jene geschichtlichen vorgänge, wo mehr oder minder einander fremde volksstämme sich feindselig gegenübertreten und um den besitz von grund und boden sich befehden, und schliesslich an jene überall wiederkehrenden vernichtungskämpfe gegen räuberische, saaten und felder verwüstenden thiere, die mit dem fortschreiten der kultur allmälig von der erde verschwinden. —

Es findet sich ausserdem noch viel mythologisches in unserm buche aus den arbeiten der vorgänger zusammen getragen, doch haben hoffentlich die meisten leser an dem angeführten schon genug. Nur bezüglich der lokalisirung der sage im südlichen England will ich dem vom verfasser aus Kemble u. a. beigebrachten noch hinzufügen, dass auch in Yorkshire ein Grindleton liegt; dass auch hier in Hamburg ein stadttheil der Grindel heisst und in Bayern ein Beôwan hâm, deutsch Immenstadt, sich findet. Wer die verschiedenen andern salto mortales wagt, wird mit leichter mühe das problem lösen: wie kommt ein theil unseres hier offenbar zu tage liegenden mythus nach norden, der andere nach süden, und welches ist das bindende mittelglied? Als führer auf seiner wanderung rathe ich ihm ausser andern noch an: Haighes: The Anglo-Saxon Sagas, London 1861.

Amoto quæramus seria ludo.

S. 72 u. ff. werden die in unserm liede erwähnten Healfdene und seine söhne Hrôđgâr und Halga und des letztern sohn Hrôđulf mit den nordischen helden Haldan, Hrôar (Roe), Helgi und Hrolf identificirt, bezüglich Heorogârs aber schweigt die nordische sage. Ela hält auch der verfasser für eine tochter Healfdenes; mit bezug auf die betreffende stelle im Hyndluliôđ, wo als bruder Halfdans Ali angeführt wird, wage ich die vermuthung, dass wenigstens der name Ali mit unserm Ela identisch ist und unter letzterem also ein sohn Healfdenes zu verstehen sein wird.

Das zweite kapitel behandelt die Geâten und die dynastie der Hrêđlinge. Die geringen andeutungen, die sich in unserm gedichte über jenen volksstamm finden, werden an der hand gründlicher forscher auf diesem gebiete, namentlich Müllenhofs, durch combination zu ergänzen gesucht und gezeigt, wie die ursprünglich verschiedenen Geten und Goten schliesslich unter dem gemeinsamen namen der letzteren verschmolzen. Wenn nun aber weiter gesagt wird: »wie wir haben got. Gutos, altn. Gotar, ags. Gotan, so entwickelt sich daneben die reihe ihrer stammgenossen und ihres eponymus: got. Gaut, altn. Gautr, ags. Geât« und darauf hin »auf die offenbare stammgenossenschaft beider völker, der Goten und Gauten« geschlossen wird, gleich darauf es aber heisst: »auch die angelsächsischen denkmäler unterscheiden zum theil strenge die Goten und Geâten«, so erlaube ich mir, einstweilen noch ein wenig an der identität beider zu zweifeln. Die folgende auseinandersetzung über Geâtas, Jüten und Geôtas ist mir nicht recht verständlich; dass die Geâtas mit den Jüten fälschlich identificirt werden, mag sein, dass Geâtas im Beda für Geôtas verschrieben ist, mag auch sein, darüber wird Schipper's aus-

gabe hoffentlich etwas entscheidendes beibringen, dass für Gotland in Alfreds Orosius mit Rieger Geôtland zu schreiben ist, mag auch sein, darüber muss eine kritische ausgabe des Orosius (die von Bosworth ist unkritisch) auskunft geben; dies alles sind dinge, die nach den vorhandenen hilfsmitteln für mich noch nicht spruchreif sind. Fährt nun aber h. Dederich fort: »Aber überhaupt sind die Jüten aus dem Beowulf zu verbannen und es ist unvernünftig zu nennen, wenn manche (?) herausgeber die im Beowulf erwähnten eotenas zu einem volksnamen Eotenas machen und mit Jüten wiedergeben«, so überlasse ich, wenn sie es der mühe werth erachten, den lebenden Grein und Heyne gegen einen solchen ausdruck zu protestiren, für die todten, Kemble und Thorpe thue ich es. So scharf würde sich Rieger z. b., auch falls er sich im vollsten rechte wüsste, gewiss nicht ausdrücken. Mich macht ausser anderm die von Dederich ausgelassene stelle v. 902 bedenklich: he mid Eotenum weard on feônda geweald ford forlâcen, snûde forsended. Hier mit Rieger eotenas und feônd für synonyma zu nehmen, verbietet nach meiner ansicht die konstruktion; es steht doch nicht mid eotenum parallel zu on feônda geweald, sondern beide ausdrücke stehen einander gegenüber: unter den einen befand er sich und an die andern wurde er verrathen. Nun bemerkt derselbe gelehrte: die feinde Sigemunds sind Nibelungen, Franken, Burgunden, wie man will, nur keine riesen und keine Jüten; das mag sein, wir wünschten dann aber zu wissen, was mid Eotenum heisst. Zufällig kommt nun aber diese stelle, wie ich nachträglich sehe, auch bei unserem verfasser noch gegen das ende des buches (s. 208) vor und wird übersetzt »er wurde bei den Eotenas durch verrath in die gewalt der feinde gegeben, eiligst hinweggeführt.« Da nun eotenas nur den allgemeinen begriff hostis »ausdrücken« soll (s. 97), so können wir diesen hier ja einmal substituiren und erhalten: er wurde bei den feinden in die gewalt der feinde gegeben. Da wird doch jeder fragen: wie haben wir uns das zu denken? eine antwort auf diese frage erhalten wir aber durchaus nicht. Hätte h. Dederich den aufsatz Riegers genau gelesen, an den er sich doch anlehnt, so hätte er in demselben gefunden: »Der volksname Jüten kommt im Beowulf wirklich einmal vor. Geôtena leôde = Jutorum gentiles.«! Ich werde zu seiner zeit auf die beregte frage zurückkommen, einstweilen erinnere ich an eôce Wald. I. 25 für geôce (von den herausgebern mit unrecht in dieses umgeändert), an Beowulf 1674 iôgode für geôgode, iu = geô (oft vorkommend), iung = geong Ps. 1189 und andererseits an den in unserm gedichte erwähnten Geomer für Eomer (Beiläufige bemerkung und frage: die Finnen heissen auch Jötunen; ist letzteres ein germanisches oder finnisches wort?)

Bei erwähnung Hrêdels, von dem wir keine anderweitige kunde haben, giebt der verfasser eine umschreibung der verse 2436—2468, nach der es aussieht, als ob er 2445—2463 auf Hrêdel bezöge. Das dünkt mir unrichtig; der gang der erzählung wird durch eine allgemeine reflexion unterbrochen, dafür sprechen die præsentia zwischen den præteritis, die ganze art der betrachtung und die einander entsprechenden Swâ bid 2445 und Swâ Wedera helm wæg 2463.

In dem dritten kapitel erhalten wir auskunft über »die Sweôn und die dynastie der Scylfinge, und andere im Beowulf vorkommende volks- und königsnamen.« Das verhältniss zwischen Sweôn und Geâten wird nach Grein und Heyne besprochen, ohne dass dabei jedoch einer gar nicht leicht zu verstehenden stelle, die auf die geographie bezug hat, gedacht wird. S. 118 heisst es nämlich: mit grossem kriegsheere zieht Ôht-heres sohn hinein in das Geatenland, doch Beowulf

rückt ihm entgegen und erschlägt ihn.« Warum nämlich wird der Wetternsee (den denkt man sich doch gewöhnlich darunter) mit dem epitheton sîde belegt oder warum zogen die helden überhaupt ofer sǣ sîde, da doch der landweg bequemer für sie war? — Neu ist in jener auseinandersetzung die wohl etwas sehr kühne zusammenstellung unseres Ôht-here mit dem altn. Ottar, »die fischotter, die von Loki erschlagen wird« und mit der lat. form Actumerus (princeps Chattorum), die freilich schon früher versucht worden ist. Wo sich der verfasser die Hôcinge »ein heldengeschlecht, welches zu dem Dänenkönig Healfdene im vasallenverhältniss stand« wohnend denkt, hätten wir auch gern erfahren. Hôc stimmt lautlich zu Chauc(i). Dass die Wylfingen = Wölfingen »abkommen eines dämonischen mythischen wolfes« sind, ist nicht so recht glaublich; oder sollen wir vielleicht auch einen dämonischen mythischen bär, löw, eber etc. oder *λεω* für *Λεωνιος*, *Λεοντιος*, lupus für die Lupi der gens Rutilia etc. etc. annehmen? —

In der stelle Beowulf 2061

> him se ôđer đonan
> losađ wîgende con him land geare,

die übersetzt wird durch: »der andere entweicht dann dem kämpfer, er kennt das land wohl«, hätte der übersetzer doch unbedenklich Heyne's lesart lifigende (durch das ms. geschützt) aufnehmen sollen. Bei der folgenden erwähnung der verse 45 ff. aus dem Wîds.: Hrôdwulf and Hrôđgar forheôwan æt Heorote Heađobeardna þrym »sie haben im Heorot der H. herrlichkeit vernichtet« möchte man gern eine rechtfertigung dieser übersetzung (im) und überhaupt etwas näheres über dieses Heorot erfahren.

Dass für mich Beowulfs und Brecas wettschwimmkampf nicht »einen durchweg mythischen charakter« trägt, habe ich schon bemerkt; wäre dies aber dennoch der fall und die bewohner Raumarîkis, zu denen Breca verschlagen wird, würden mit recht mit den Heađo-Reâmas indentificirt, so sieht man nicht ein, warum »jeder versuch einer combination der verhältnisse (bezüglich der lage Finnalands) entschieden abzuweisen ist.« Man braucht sich die Finnen ja nicht für die hier in betracht kommende zeit »im fernsten winkel der Ostsee wohnend« zu denken und braucht nicht einmal der Thorpeschen notiz besondere wichtigkeit beizulegen; es soll an jener stelle nur ausgedrückt werden, dass Beowulf weit weg verschlagen wurde; es lag also nahe, ihn nach gegenden gelangen zu lassen, welche noch nicht von den Germanen, sondern noch von ihren vorgängern bewohnt waren. Auch stimmt das vom verfasser ganz am ende seines buches gesagte (wo wirklich eine »combination« auf grund von Thorpes bemerkung versucht wird), nicht mit der eben angeführten behauptung. Hierauf tritt uns wieder eine grammatisch verkehrt gefasste stelle und demgemäss misslungene übersetzung derselben entgegen. v. 1197 ff.

> Nǣnigne ic under swegle sêlran hyrde
> hordmâđđum hæleđa.

»von keinem hörte ich unter dem äther, dass er glücklicher gewesen mit schatzkleinodien unter den helden« wo sêlran zu hordmâđđum gehört und der ablativ von letzterem ja mâđmum lauten würde. Warum zwei zeilen weiter mit Heyne fleâh anstatt fealh des ms. gesetzt wird, verschweigt uns h. Dederich auch; mir scheint es sogar natürlicher geceâs êcne rǣd (»er wählte den ewigen rath« (?) als folge davon zu fassen, dass Hâma mit Eormenrîc in feindschaft gerieth. In bezug auf das in jenen versen erwähnte Brôsinga mene kommt der

verfasser zu dem schluss: das Brôsinga mene ist mythisch gefasst der schmuck der Freya und weiter in der heldensage identisch mit dem schatz des Ermanrich, dem gold der Harlunge und endlich dem schatz von Breisach.« —

Auf diese darstellung der nordischen völkerverhältnisse und dynastieen folgen II. die episoden mit historischer grundlage, und zwar im ersten kapitel der feldzug und fall des Hygelâc und bemerkungen über die Franken, Friesen, Hugen, Hetwaren und Merowinger.

Die vier hierher gehörigen episoden werden zunächst angeführt und dann auch übersetzt; dieses verfahren, das h. Dederich überall beobachtet, ist durchaus lobenswerth, wenn man auch mit der übersetzung selber noch so unzufrieden sein mag. Ich für meinen theil wünschte wenigstens, dass wir hierin den Engländern und Franzosen etwas mehr nachahmten und von schwierigen werken, zumal falls sie in versen sind, zugleich eine prosa-übersetzung lieferten; dies ist die beste interpretation und mehr werth als die kühne konjekturalkritik, zu der sich jeder anfänger berechtigt dünkt. Ich kann nun nicht alle nach meiner ansicht verfehlten stellen besprechen, beziehungsweise bessern, sondern hebe nur ein paar hervor, die mir auch von andern nicht richtig wiedergegeben oder erklärt scheinen, oder die wenigstens noch raum für zweifel lassen; ich bin aber gern bereit, falls sich ein wunsch darnach äussern sollte, meine vollständige übersetzung des Beowulf, die nebst der von Cædmon und andern stücken, schon seit jahren englisch und deutsch in meinem pulte ruht, zu veröffentlichen.

v. 1206 ff. Hyne (Hygelâc) Wyrd fornam
siđđan he for wlenco weân âhsode
fæhđe tô Frysum

»den Hygelac raffte das geschick dahin, als er in stolzem muth unglück erfuhr in der fehde gegen die Friesen.« For wlenco ist gleich »aus übermuth«, weân steht parallel mit fæhđe, zu beiden gehört âhsode. Nun hat Grein, dem sich Heyne anschliesst, für âhsian an dieser und einer andern stelle eine zweite bedeutung nancisci, experiri geschlossen. Kaum nöthig! weân âhsode = er wollte sein unheil, forderte sein geschick heraus, woran sich fæhđe epexegetisch anschliesst; ganz so ist die andere stelle v. 423: on ŷđum slôg niceras, weân âhsodon — forgrand gramum, zu fassen: sie hatten ihr unheil gewollt.

Hrêđles eafora hiorodryncum swealt
bille gebeâten.

Hier hätte Greins übersetzung ohne weitere anmerkung stehen sollen; bezüglich der letzteren aber ein paar worte. Bugge sagt zu der stelle: «Grundtvig und Rieger bemerken mit recht, dass heoru als erstes kompositionsglied verderben, tod, nicht schwert bezeichnet.« Dies bestreite ich: heoru heisst, wie in den verwandten sprachen schwert, und nichts berechtigt, die ursprüngliche bedeutung eines wortes in der zusammensetzung in abgeschwächter bedeutung zu nehmen, so lange die erstere einen guten sinn giebt, vielleicht poetischer ist. Vom Matheus heisst es in den Fata Apost. v. 68:

đone hêt Irtacus đurh yrne hyge
wælreôw cyning w æ p n u m âswebban,

ich vermag also nicht einzusehen, warum in An. 944 ic wât Matheus heorudolgum hrînan — von schwertwunden getroffen — nicht am platze sein sollte, ja hrînan scheint mir gerade in folge dieser sinnlichen bedeutung von heoru zu stehen und dadurch erklärbar. Und wenn wir im Heliand v. 4877 lesen: Malchus warđ swerdu gemâlôđ . . . an đat hôbid wund đat im h e r u — drôrag hlior endi ôra brast, so

wird auch hier die ursprüngliche bedeutung des wortes gefühlt; dasselbe ist der fall Beowulf I 590: drepe þrowade heoresweng heardne. Riegers weitere folgerung aus der fraglichen stelle ist bereits von Bugge zurückgewiesen; und wenn der letztere weiter sagt, die stelle bedeute: er verblutete, so lässt sich dagegen nichts sagen, aber in bezug auf die folgenden worte »die blutströme werden heorodryncas genannt, weil sie von raben und wölfen getrunken werden« gilt, was Bugge von Riegers erklärung sagt: »sie scheint sehr künstlich.« Die sinnliche belebtheit des ausdrucks hat ihre parallele an Wald. II. 13: Waldere . . hæfde him on handa hildefrôfre gûdbilla gripe (auf den schild gehend).

Die anmerkung 2 s. 151: »Zusammengehören (in der stelle 2913 underne fyll cyninges wîde weorđeđ) wîde und underne, eigentlich weit unverhohlen« macht einen eigenthümlichen eindruck, zumal wenn es in der übersetzung dafür umschrieben heisst: »gar wohl bekannt.« wîde ist gleich »weithin«, ebenso wie es Ap. 42 heisst: wîde wearđ wyrd underne.

Bei der folgenden geschichtlichen und geographischen auseinandersetzung über den zug des Hygelac, fühlt der verfasser wohl selbst, dass er »etwas gar weit ausgeholt hat«, darum auch nur nebenbei die bemerkung, dass es mir bedenklich wäre, die Sigambri mit den Gambrivi (eine doch nicht ganz gesicherte lesart in Tac. Germ. 2.) zusammenzustellen und beide von einem alten gambar, strenuus, audax herzuleiten, das erstere mit vorgesetztem »urgermanischen« præfix su-oder si. Sollten nicht vielleicht die Sigambri gleich »Sieganwohner« sein, für Siganvari, indem nach ausfall des a zwischen v und r im lateinischen v vor r sich nicht behaupten konnte und n vor b regelrecht in m überging? Ferner hat man die Hugas im Beowulf mit den Chaucen zusammengestellt, was freilich lautliche bedenken gegen sich hat, dieselben gelten aber mindestens in gleichem maasse auch für die ansicht des verfassers. Dieser nämlich setzt für die letzteren Cugerni, denn, sagt er, »diese lesart (im Plinius, wo Jan und Detlefsén Guberni haben) ist die allein richtige« und »der letzte worttheil, in dem wir die gothische ableitungssilbe airus erkennen, ist als später abgeschlissen oder abgeworfen zu betrachten.« Ich glaube das nicht, aber es könnte vielleicht doch sein, nur müsste, von geographischem und geschichtlichem ganz abgesehen, aus irgend einer arischen sprache, ein ähnlicher fall beigebracht werden, wo eine silbe mit doppelter liquida abgeschlissen oder abgeworfen ist. Auch die zusammenstellung der Hugen mit Hûn ist sehr bedenklich; wohingegen ich wieder die bei Ptolemæus als an der mittleren Elbe wohnend gedachten Ἀγγειλοι mit den im Beowulf seltsamerweise nicht erwähnten Angeln (vielleicht von der Angel, einem nebenfluss der Ems, benannt?) für identisch halte. Man darf nie vergessen, wie die einzelnen völkerschaften zu jener zeit beständig ihre wohnsitze veränderten. Schade, dass der meister auf diesem gebiete uns mit der fortsetzung seiner Deutschen alterthumskunde so lange warten lässt; sie wird ja alle hier in betracht kommenden fragen, soweit dies überhaupt möglich ist, endgiltig entscheiden.

Die schwierige stelle, v. 1931 ff., wird in der jetzt beliebten weise aufgefasst, dann heisst es erläuternd: »Es hat zunächst gar nichts auffälliges, dass der nachdichter plötzlich von der Hygd auf eine andere überspringt«, und dann weiter s. 211 ff. »der sprung von Hygd auf Thryđo ist freilich ebenso unvermittelt (wie der von Sigemund auf Heremod) und nicht durchaus kunstgemäss, aber hier haben wir doch wirkliche gegensätze: auf der einen seite die schönste, edelste weiblichkeit, auf der andern die unweiblichste härte und kargheit.« Diese beiden sätze

stimmen einmal nicht recht miteinander und der zweite theil des letzten ist sehr bedenklich: von Thrydos kargheit ist wenigstens keine silbe erwähnt, der einzige zu dem gebahren dieser frau passende gegensatz wäre die hervorhebung von Hygds leutseligkeit und diese liesse sich erst erschliessen aus der folgenden fytte v. 1980 bis 1983. Man gestatte mir bezüglich jener ganzen stelle einstweilen die folgenden bemerkungen. Wo die Wealhtheow auftritt, unterlässt der dichter nie zu erwähnen, wie sie zugleich auch kleinode spendet, so v. 623 sinc-fato sealde an Beowulfs leute; von ihr wurden auch gegeben v. 1193 wunden gold, earm-hreâde twâ, hrægl und hringas, wie aus v. 1216 brûc đysses beâges etc. erhellt, ferner 2018 oft hió beâh-wriđan secge sealde ǽr hio tô setle geông und von ihrer tochter hinwiederum wird erwähnt, dass sie glæd sinc hæleđum sealde. Ueberhaupt fällt doch dem aufmerksamen leser auf, wie überall mit sichtlicher liebe von der Wealtheow gesprochen, die Hygd, das angebliche muster »edler weiblichkeit«, ziemlich kurz abgethan wird; gewiss wissen wir von ihr nur (v. 2172) dass sie von Beowulf geschenke erhielt, aber keine austheilte, trotzdem dass jene gelegenheit dazu eine recht passende gewesen wäre, ferner wissen wir von der Hygd nur noch, dass sie war swîđe geong, wîs and wel þungen; diese drei eigenschaften würden aber durchaus noch nicht berechtigen, sie in einen so markirten gegensatz zur Thryđo zu stellen; fast alles hängt nun nach meiner ansicht von der auffassung des ausdrucks ab: næs hio hnâh swâ đeâh ne tô gneâđ gifa. H. Dederich umschreibt sie (nach Heyne) so: sie wahrte aber doch den Geaten gegenüber ihre würde und kargte nicht vor dem volke mit reichen spenden.« Wie schon bemerkt stehen die letzteren worte zu der ganzen episode von der Thryđo in gar keiner beziehung und zu den ersteren bildet sie keinen eigentlichen gegensatz, sondern genau genommen nur eine steigerung, die eine hielt sich die leute vom leibe, die andere liess sie gar auf das grausamste züchtigen, falls sie ihr zu nahe kamen. Grein gibt für hnâh mit geringer nüance der bedeutung »von niedriger gesinnung«, also ohne litotes: sie war hochsinnig. Wie ist aber alsdann swâ đeâh zu fassen? Sie war jung, klug, wohlgediehen und gleichwohl (oder dabei doch, die adversative bedeutung dieses ausdrucks ist in keiner periode der sprache verloren gegangen) hochsinnig. Das wäre doch eine etwas sonderbare ausdrucksweise in bezug auf eigenschaften, die man fast zusammen erwartet; auch die freigebigkeit einer herrscherin ist mit der jugend und klugheit eher vereinbar als mit den entgegengesetzten eigenschaften, also swâ đeâh wieder nicht recht am platze. Ferner ist wohl ausser zweifel, dass das von der Thryđo erzählte nur von einer herrscherin in's werk gesetzt werden konnte und dass diese königin später sich an Offa verheirathete (syđđan ârest = erst, einmal, wearđ gyfen etc.); man hätte da doch vielleicht den namen ihres ersten mannes zu hören erwartet. Wenn ferner mit der Thryđo eine neue person eingeführt würde, die nach des dichters absicht in einen so grossartigen gegensatz zu der edlen Hygd treten soll, so würde der name nach den gewöhnlichen gesetzen der metrik eine andere hervorstechendere stelle einnehmen. Dass, um auch diesen punkt nicht unberührt zu lassen, jene Thryđo gerade an d e n Offa, der um die mitte des vierten jahrhunderts gelebt haben soll (was übrigens, beiläufig bemerkt, wieder nicht mit den s. 202 von h. Dederich beigebrachten notizen aus den genealogischen tafeln der Angelsachsen stimmt) sich zum zweitenmale verheirathete und so unser epos, dessen kern doch andererseits wieder für mythisch gehalten wird, in verbindung mit dem Wîdsîth zur grundlage genauer chronologischer bestimmungen gemacht wird, läuft doch

auf einen circulus vitiosus hinaus. Auch ist vielleicht vom dichter nicht ohne grund hervorgehoben, dass Beowulf so entschieden mit der hand der wittwe Hygelacs zugleich dessen reich ausschlägt. Und warum môd þryđo wæg nicht gerade so gesagt sein soll, wie (das ebenfalls in der zweiten vershälfte stehende) hyge þryđe wæg (Gen. 2238) von der Agar ist wiederum nicht leicht abzusehen. Die geschichte des Mathæus Parisiensis scheint zu alledem auch nicht so recht mit dem hier im Beowulf berichteten übereinzustimmen und wäre dies wirklich der fall, so dürfte man vielleicht die vermuthung nicht von der hand weisen, dass er auf eine geschichtlich übel beleumundete Cynethryd, die (nach Freeman) unter anderm ihren zukünftigen schwiegersohn ermorden liess, das übertrug, was die sage von der Hygd erzählte oder dass er für den nirgends mehr vorkommenden letzteren namen (latinisirt Higda) den der Drida unterschob, der wie unser deutsches wort hierfür, gewiss oft vorkam und in der composition wenigstens ein ganz geläufiger war (Aelfþryđ, Aeđelþryđ, Cyneþryđ etc.).

Dies sind u. a. die erwägungen, die mich an der jetzt beliebten auffassung der stelle, der ich allerdings selber bereits zehn jahre angehangen habe, irre werden und mich andererseits fragen lassen: was spricht denn eigentlich gegen die frühere erklärung? Das gotische hnaiws heisst niedrig, gering, die participialform hnaiwiþs demüthig; diese bedeutung herablassend können wir vielleicht hier annehmen (resp. beibehalten, denn, wie ich sehe, hat Kemble bereits condescending); nun aber ne tô gneâđ? Hier bekenne ich, mich allerdings in einiger verlegenheit zu befinden. Sollen wir überhaupt keine litotes annehmen? oder ist es vielleicht gestattet zu vermuthen, der dichter habe der alliteration zu liebe (manche verse machen nämlich den eindruck, als beherrsche das metrum zuweilen den dichter), anstatt des begriffs nicht freigebig »zu karg« gesetzt oder aber (was mich das wahrscheinlichste dünkt) er habe sich durch das vorangehende næs verleiten lassen, mit ne anstatt mit and fortzufahren und ausser acht gelassen, dass die beiden worte gneâđ und hnâh nicht in dieselbe begriffssphäre fallen? Es könnte bei erörterung dieses falles doch auch der grund jener erscheinung in betracht kommen, von der Mätzner E. Gr. II, 130 spricht: »die einfache negation ne ist auffallend früh als verneinung des verbum für sich allein nicht ausreichend erachtet worden« — beispiele hierzu schon für das angelsächsische bei Koch E. Gr. II, 492. Ausserdem erinnere ich an den namentlich in der sprachperiode des mittelenglischen bis auf Shakespeare und länger (dialektisch, wie bei uns noch heute) vorkommenden gebrauch die negation zu wiederholen, selbst wenn dies den sinn des satzes, streng genommen, aufhebt, z. b. Ascham Scholemaster 37 No soune, were he never so old of yeares, might not marry. Ein genau mit dem fraglichen übereinstimmender fall indess scheint mir vorzuliegen in Shakespeare Sonetten 135, 13: let no unkind no fair beseechers kill. Niemand hat bis jetzt eine erklärung dieser stelle gegeben und der einzige von Schmidt in seinem Shakespeare-lexikon gemachte versuch ist gänzlich misslungen — was der betreffende gelehrte wohl schon durch sein fragezeichen zu verstehen geben wollte. Ich übersetze — Shakespeare redet die geliebte an, von der er beweise ihrer gunst verlangt —: Verhindere, dass warm liebende und offene bewerber sich verzehren; eine wörtliche übersetzung von no unkind no fair giebt, wie man auf den ersten blick sieht, keinen sinn. Die sprache der leidenschaftlichen erregtheit hat auch hier eben übersehen, dass nur kind (nicht aber die verneinung unkind) und fair derselben begriffssphäre angehören, ein zweites no (oder in der stelle des Beowulf ne) also durchaus nicht an

seiner rechten stelle ist. Wäre eine oder die andere dieser annahmen gerechtfertigt, so ergäbe sich das weitere ohne schwierigkeit. Das adjectiv fremu (welches ich, beiläufig bemerkt, auch Gen. 2330 mit Grein gegen Thorpe, Bouterwek, Rieger und Bugge annehme) ist für die alte und neue auffassung gleich und etwa zu nehmen wie ἀγήνορες von den freiern der Penelope. Der gedankengang wäre also nach dem gesagten: Hygd war sehr jung, klug und schön, dabei aber hochfahrend und nicht freigebig, und anknüpfend an næs hnâh — weit entfernt, leutselig zu sein — war sie vielmehr im höchsten grade übermüthig und grausam. Später erst, als sie an den zweiten mann Offa verheirathet war, legte sie diese grausamkeit ab. Bedenklich sind nun noch die oben bereits erwähnten verse 1980—1983; sind sie aber, selbst abgesehen von so manchem, was man im Beowulf nicht ganz konsequent findet und der angenommenen entstehungsweise des gedichtes zuschreibt, unvereinbar mit dem angeführten? Ich glaube nicht. Was von Hygd's unweiblicher, blutgieriger sinnesweise erzählt wird, ist wohl übertrieben; sie mag grausamen sinnes gewesen sein, ja auch jene scheussliche that einmal begangen haben, das hindert nicht, dass sie (meinetwegen auch auf ausdrückliches geheiss ihres gemahls) den zurückgekehrten helden den becher kredenzte (vielleicht schon im hinblick auf die mitgebrachten geschenke) und dass sie d i e s e leute, wenigstens scheinbar, liebevoll behandelte: leôde steht fast überall ohne artikel und wo es mit diesem vorkommt (im Beowulf noch dreimal und Andr. 1682 lǽrde đâ đâ leôde nämlich die Marmedonier), hat der artikel unverkennbar seine deiktische kraft bewahrt. — Die pflicht der dankbarkeit erheischt die ansichten der männer, deren schüler wir uns gerne bekennen, mit unverdrossenerer hingabe und grösserer aufmerksamkeit als die anderer zu prüfen; zu irren aber, wo bessere vordem geirrt haben, ist verzeihlich. Vielleicht findet sich einer der kompetenten gelehrten bereit, die aufgeworfenen bedenken zu zerstreuen, dann wäre der eigentliche zweck vorstehender ausführung erreicht.[1])

Nach dieser episode von der Thryđo folgt eine untersuchung der beiden auf Heremôd bezüglichen, wobei der verfasser sich durchaus an A. Köhler anschliesst. Köhlers übersetzung von z. b. hyne fyren onwôd »jenen (den Heremôd) raffte der frevel hinweg« und ähnliches muss zunächst zurückgewiesen werden. Allen, die sich eingehend mit dem Beowulf beschäftigt haben, ist der gänzlich unvermittelte übergang von Sigemund auf Heremod v. 901 ff. aufgefallen; ebenso unvermittelt wie der von der Hygd auf die Thryđo, aber nicht einmal, wie dieser doch angeblich, durch irgend einen gegensatz veranlasst. Ein derartiger sprung findet sich in keinem epischen gedicht, ja nicht bei Pindar, nicht in den Veden, und zu der ansicht Köhler-Dederichs, dass dieser erste theil der episode »durchaus ungeschickt angeordnet und an den verkehrten ort gekommen ist«, kenne ich als analogon etwa nur einzelne stellen im Vendidad, von denen wenigstens mein lehrer Haug behauptete, sie seien an die unrechte stelle gerathen. Indess nehmen wir dies bei einem gedicht kaum glaubliche einmal als wahr an und prüfen wir hierzu die weitere behauptung, irgend einer der »überarbeiter« oder »umdichter« habe die betreffenden episoden verstellt und die zweite enthalte den anfang und die erste das ende von Heremod; betrachten wir also nochmals den inhalt beider episoden für sich und ihren angeblichen zusammenhang. In unserm falle ist es natürlich mit der letzteren anzufangen: Hrôđgâr begrüsst in einer längeren rede den Beowulf

---

[1]) Vgl. jetzt auch Suchier's abh. in P. Br. Beitr. IV, 500 ff.

und ermahnt ihn, seine kraft zum besten seiner leute zu verwenden, nicht wie Heremod, der sie missbrauchte im kampfe gegen seine eigenen mannen. (v. 1714 ff.)

ôđ đæt he âna hwearf
mǣre þeôden mondreâmum from . . . . .
dreâmleâs gebâd
đæt he đæs gewinnes weorc þrowade
leôd bealu longsum.

Also: Vereinsamt begab er sich hinweg von dem heitern treiben der menschheit, freudelos erlebte er es noch, dass er ungemach für diese bedrückung, langdauerndes, ungeheures leid erduldete. In der ersten stelle, v. 901 ff., heisst es nun (nach Köhlers übersetzung): Seit Heremod seine heldenhaftigkeit, kraft und stärke verliessen, wurde er bei den Jüten hinweggetrieben in der feinde gewalt, schnell verjagt: wallende sorgen drückten ihn zu lange; er ward seinen leuten, allen ädelingen zum grossen kummer: so beklagte oft in früherer zeit manch weiser mann des kühnen geschick, der von ihm abhülfe der übel hoffte (nämlich indem er hoffte), dass des königs spross gedeihen sollte, des vaters edle art gewinnen, das volk behüten, den hort und die schützende burg, das reich der helden, die heimath der Schildinge.« Die richtigkeit dieser an einigen stellen bedenklichen übersetzung einstweilen zugegeben, so zeigt die ganze ausdrucksweise (sorge drückte ihn zu lange, er ward seinen leuten zum kummer, manch weiser mann beklagte sein geschick etc.) doch soviel, dass der sprechende bedauernd des betreffenden helden gedenkt. Zur verbindung beider episoden wird nun gesagt, dass in der zuerst angeführten (eigentlich aber zweiten) der dichter »vorausblickend den endlichen ausgang angedeutet habe. Den wirklichen eintritt der düstern voraussagung meldet die stelle 901 ff.« Der beweis für diese behauptung dürfte schwer zu erbringen sein: âna hwearf mondreâmum from wäre doch ein seltsamer ausdruck für: er wurde von seinen leuten verrathen, und selbst in dem letzteren falle wäre er noch nicht fern gewesen von dem treiben der menschen; wenn ferner leôd-beatu (vielleicht besser nicht als compositum zu fassen) longsum auf »d e n langdauernden jammer« hindeuten sollte, der bereits erwähnt oder sonst bekannt ist, möchte man doch den artikel đæt erwarten: Sein langdauerndes ungemach bestand aber eben wohl darin, dass ihn seine ehemaligen kampf- und herdgenossen mieden, so lange er lebte. Heremod war überdies bereits herrscher (mǣre þeôden, nallas beâgas geaf) und von einem solchen können die verse 910—913 entschieden nicht gebraucht sein, sie können sich nur auf einen fürstlichen sprossen beziehen, der überhaupt nicht zur herrschaft gelangt war, nicht besitz genommen hatte von seinem väterlichen erbe (fæder-ǣđelum). Nimmt man hierzu die bereits erwähnte ganze ausdrucksweise, die auf einen blutgierigen tyrannen durchaus nicht passt, so dürfte man einen derartigen zusammenhang beider episoden kaum gelten lassen. Köhler hebt in einer nachschrift mit befriedigung hervor, seine ergebnisse seien »eine erweiterung und fortführung der auch von Müllenhoff getheilten anschauungen.« Wie weit dies im allgemeinen wahr ist, lasse ich dahin gestellt, in dem gerade vorliegenden falle aber hat jener gelehrte etwas anderes und besseres. Müllenhoff nämlich bezieht v. 902 he mid eotenum etc. auf Sigemund, v. 904 hine und 905 he auf Heremod, 915 hy ne fyren omvôd aber wieder auf Sigemund — die beziehung desselben fürwortes auf verschiedene subjekte hat im angelsächsischen nichts auffallendes —, so dass bei dieser erklärung die beabsichtigte gegenüberstellung von Beowulf und Sigemund gewahrt bleibt. Beide zogen in ihrer jugend

als recken hinaus auf kühne abenteuer, um dereinst das von den vätern ererbte zu besitzen, beide erwarben sich ruhm bei der nachwelt, während aber der eine später lange jahre hindurch in trefflicher weise sein volk regierte, kam der andere vorher schmachvoll um. Soweit nun scheint alles ganz klar; die verse 904a—906 erwecken aber noch zweifel, falls sie mit Müllenhoff auf Heremod bezogen werden. Ich nehme, wie schon bemerkt, anstoss an dem ausdruck hine sorh-wylmas lemede tô lange, gebraucht von einem tyrannischen regenten; das folgende he his leôdum wearđ eallum æđelingum tô aldor-ceare kann allerdings zweifach erklärt werden: er verursachte ihnen durch sein thun und treiben kummer und schmerz oder sie empfanden solchen in folge seines geschickes, und gerade das letztere erscheint mir plausibler wegen des unmittelbar folgenden: demgemäss möchte ich auch hine v. 904 auf Sigemund beziehen und nach ellen v. 902 ein semikolon oder punkt setzen. Nach meiner darlegung wäre der gedankenzusammenhang, der die nebeneinanderstellung von Sigemund und Heremôd bei dem dichter veranlasst hat, folgender: Beide waren Wälsinge, der erstere war der kampftüchtigste held unter ihnen, seitdem Heremods stärke in späteren jahren abgenommen und seine macht überhaupt durch sein verfahren gegen die eigenen mannen, die von ihm abfielen, lahm gelegt war. Um so grössere hoffnung setzte man auf seinen eventuellen nachfolger (sohn?) Sigemund, der sich noch auf seinen fahrten befand und bereits grossen ruhm erworben hatte. Später in die heimath zurückgekehrt, wird dieser aber schnöderweise an feinde verrathen, unter denen er umkam, da etwa aus den beiden angeführten gründen niemand mehr etwas gemeinsam mit Heremôd zur befreiung Sigemunds thun wollte oder konnte. Einfacher und alle schwierigkeiten beseitigend wäre es allerdings, wenn v. 901 heremôdges (wie ich in mein handexemplar vor jahren geändert habe) gelesen werden dürfte, eine leicht zu rechtfertigende änderung, die ich nicht ohne weiteres preisgeben möchte. Vielleicht regen auch diese zeilen einen oder den andern fachgenossen an, jene stellen ausführlich von anderen gesichtspunkten aus zu erläutern.

Meine gegenbemerkungen zu dem zuletzt übersetzten und erläuterten »überfall von Finsburg« dürften zu einer eigenen abhandlung anwachsen, ich unterdrücke sie darum vorläufig. Nur die kleine blösse, die sich der verfasser durch die anmerkung auf s. 217 giebt: »Riegers vorschlag: wiht Hengeste wiđ gefechten kann ich nicht verstehen« soll nicht ungerügt gelassen werden; wüssten wir es nicht bereits, so würde sie allein genügen, die sprachkenntniss h. Dederichs auf angelsächsischem gebiete hier und da in einem bedenklichen lichte erscheinen zu lassen. Wiht gehört zum voraufgehenden ne und die præposition ist, wie oft, dem von ihr regierten worte nachgestellt! mit welcher erklärung ich jedoch noch keine zustimmung zu jener emendation gegeben haben will. —

Konjekturen zu machen ist bei uns mode geworden; wie aber jede neueste und schönste mode bald wieder von einer noch neuern und schönern verdrängt wird, so auch jene Konjekturen; beispielsweise erinnere ich auf dem nächst verwandten gebiete an das Wessobrunner gebet. Diesem alles beherrschenden tyrannen bringe ich — also auch nicht ganz unberührt von jener zeitströmung — zum schlusse meine huldigung und ersehe mir zu diesem zwecke v. 1107 icge gold (wæs) âhæfen of horde. Mit icge gold (dem »reichen« gold, wie h. Dederich im anschluss an Heyne und Grein übersetzt), weiss kein mensch etwas anzufangen. Wenn nun berichtet wird, dass gold (spangen, ringe und ähnliches) aus dem schatze genommen und auf dem scheiterhaufen mit dem leichnam verbrannt wurde,

so konnte man jenes ja allerdings mit den händen herausgreifen und falls der scheiterhaufen noch nicht angezündet war, auch mit den händen darauf legen. Ringe, spangen u. s. w. konnte man aber auch recht leicht mit einem andern instrumente aus dem schatze nehmen und auf den scheiterhaufen bringen, man musste letzteres sogar, wenn dieser bereits in flammen stand! Da nun jene schmuckgegenstände dem zu verbrennenden als geschenke mitgegeben und letztere, wie Lachmann zum Hildebrandlied anmerkt, auf die spitze des speeres oder schwertes gesteckt zu werden pflegten, da es gerade nicht ganz unpoetisch sein dürfte, sich jene auf einer derartigen waffe schimmernd zu denken, wenn sie von dem horte weggenommen und auf den scheiterhaufen befördert wurden, da sogar, von all diesem und ähnlichem abgesehen, es nichts gegen sich hat, gewundenes gold irgend woher mit dem schwerte aufzuheben, und da endlich unter anderm auch ein paar zeilen weiter unten in gûđrioc i für e verschrieben scheint, so dürfte man vielleicht wagen, anstatt eines nirgends mehr vorkommenden adjectivs den instrumental eines substantivs zu setzen: für icge: ecge. — Ein theil dieses räsonnements fällt bei der herkömmlichen lesart âđ; wir haben dann nur an das von Lachmann beigebrachte zu denken. Die beiden zeitlich und sachlich getrennten vorgänge des heraushebens aus dem schatze mit dem schwerte und des überreichens auf dem schwerte sind sprachlich mit hervorhebung des wesentlichen in einen verschmolzen.—

Wer sich die mühe genommen hat, meinen ausführungen bis hierher zu folgen, wird mein urtheil über das vorliegende buch bereits erfahren haben; für die, welche nur nach dem anfang und ende einer besprechung (wie die meisten recensenten nur nach dem vorwort und einer beliebig aus dem buche herausgegriffenen stelle) sehen, sei dasselbe hier nochmals zusammengefasst.

Eine gründliche philologische schulung auf dem gebiete des Angelsächsischen fehlt noch herrn Dederich, dafür liefern seine übersetzungen fast in jedem satze die beweise; sie aber ist die unerlässliche vorbedingung zu einem erspriesslichen mitarbeiten auf dem von ihm betretenen gebiete. Die untersuchungen und resultate anderer auf dem ethnographischen und geschichtlichen felde sind zusammengetragen, aber nicht organisch verarbeitet, wodurch unter umständen wieder etwas neues und besseres als das vorhandene entstehen kann. Die arbeit ist ferner allzuwenig aus einem guss, so dass stellenweise das vorangehende dem folgenden widerspricht; die stilistik und korrektheit des druckes lassen auch manches zu wünschen übrig. In unserer zeit aber, wo die meisten das am abend verschlungene am andern morgen schon wieder unverdaut von sich zu geben pflegen, eine schrift ein ganzes jahr lang im pulte zurückzuhalten (wie der verfasser es nach seiner versicherung in der vorrede mit der vorliegenden gethan hat) verdient anerkennung und anerkennend muss schon hervorgehoben werden, wenn jemand auf einem so dornenvollen pfade sich überhaupt als wegbahner oder wenigstens -reiniger erbietet. Mehr achtend auf das erstrebte als auf das geleistete, auf das, was der verfasser vielleicht noch bringen kann und wird, als auf die bereits dargebotene gabe, schliessen wir unsere besprechung mit dem wunsche, nach geraumer zeit einer neuen arbeit lobender gedenken zu können.

Hamburg im märz 1877.

L. Botkine. Beowulf. Analyse historique et geographique. Paris, E. Leroux. 1876.

Vorzüglich seit Montesquieu und Voltaire haben sich die Franzosen mit grosser

vorliebe dem studium der englischen geschichte und literatur gewidmet. In letzterer beziehung haftete ihr interesse, was ja auch unschwer zu begreifen ist, hauptsächlich an den hervorragendsten werken der schriftsteller von Shakespeare an, und ihre zum theil glänzenden leistungen auf diesem gebiete (man denke nur an die arbeiten von Villemain, Guizot, Ph. Chasles, Rémusat, Mézières) sind bei uns in Deutschland wohl bekannt und hoch geschätzt. Spärlicher aber sind und erst aus neuerer zeit datiren die werke, die der englischen literatur des mittelalters einige aufmerksamkeit gewidmet haben — V. Le Clerc, P. Pâris, Fr. Michel, Sandras etc. — wobei, was wiederum natürlich ist, die berührungspunkte der mittelalterlichen französischen und englischen literatur in erster linie für betrachtung und würdigung massgebend waren. Die angelsächsische litteratur in ihren hauptzügen fand erst in unseren tagen an dem trefflichen Taine einen geistvollen darsteller und beurtheiler. Von spezialabhandlungen aber ist mir wenigstens, abgesehen von Sandras' »De carminibus Cædmoni adjudicatis« und der vorliegenden broschüre nichts bekannt geworden. M. Botkine lebt in Havre und es ist leicht möglich, dass ihm die arbeit Sandras', die auf circa 20 seiten auch über Beowulf handelt und einzelne proben daraus nebst allerdings mangelhafter lateinischer übersetzung giebt, unbekannt geblieben ist; ich wenigstens hatte viel mühe, mir dieselbe zu beschaffen. Taine und Sandras gewähren jedenfalls, obgleich sie den inhalt des fraglichen gedichtes nicht vollständig reproduziren, einen klareren einblick in das wesen desselben als M. Botkine. Die arbeit des letzteren umfasst 12 seiten, abgesehen von der vorrede, in der die geschichte des manuscripts und der aufhellungsversuche der erklärer kurz erwähnt werden. Ungern vermisst man hier unter so viel namen den Müllenhoff's, was sich wohl dadurch erklärt, dass Haupt's Zeitschrift in Havre kaum bekannt ist. Auf vier seiten folgt alsdann die inhaltsangabe des Beowulf, woran sich geschichtliche excurse, zumal nach Grein, anschliessen. Dann folgt noch (ohne übersetzung) aus Alfred's Orosius Ohtheres bericht über Skandinavien. Das ganze schliesst ab mit der mittheilung einiger verse und deren nicht ganz fehlerfreien übersetzung. Mit rücksicht auf den zweck der broschüre: de faire connaître au public le poëme anglo-saxon de Beowulf et aussi d'en faciliter l'étude aux personnes qui voudraient le lire dans l'original, hätte ich gewünscht, dass reichlichere proben gegeben und diese in die analyse selber verwebt worden wären. Die broschüre ist F. A. March gewidmet und schliesst mit einigen worten dieses gelehrten aus seinem »Anglo-Saxon-Reader«: »On a tenté, dit M. March, de placer le théâtre du poëme en Angleterre et des coïncidences très remarquables de noms et de distances sont indiquées en faveur de cette théorie.« Es ist dies eine zuerst von Haigh aufgestellte hypothese, die dann auch in Morley's »English writers« als nicht unwahrscheinlich eingang gefunden hat; wird sie jedoch nicht besser gestützt wie bislang, so wäre wenigstens vorläufig eine widerlegung derselben verlorene mühe.

Jene oben erwähnte abhandlung des Clermonter professors Sandras und die vorliegende legen übrigens zeugniss davon ab, wie nach der leicht zu beschaffenden sammlung der texte von Grein das studium des Angelsächsischen sogar in Frankreich auch in der provinz boden zu fassen verspricht und als verheissungen einer mehr historischen betrachtung der englischen sprache und literatur soll uns ein jeder derartiger versuch auch in Deutschland willkommen sein.

Hamburg im juni 1877.

H. Sweet. An Anglo-Saxon Reader. London, Macmillan a. Co. 1876. C and 302 pp. 8 s. 6 d.

Das vorliegende angelsächsische lesebuch enthält auf s. XI — C eine grammatische einleitung, auf s. 1—187 die texte, auf s. 187—205 einzelne anmerkungen, den rest füllt das glossar.

Wie man sieht, haben wir hier alles zusammen, was zur einleitung in das studium des angelsächsischen dienen kann. Von March's »Anglo-Saxon Reader«, den ich aus der eben erwähnten broschüre nur dem titel nach kenne, abgesehen, halte ich die in rede stehende chrestomathie für die beste und zweckentsprechendste von allen vorhandenen, und einzelne ausstellungen, die ich zu machen habe, können an diesem endurtheil nichts ändern.

In der grammatischen einleitung wird zunächst das ags. lautsystem so behandelt, wie wir es vom verfasser der »History of English Sounds« erwarten durften. Die gesicherten ergebnisse der vergleichenden grammatik sind hier wie durchweg verwerthet, ohne dass der lernende durch fremdartige arabesken, wie »germanische ursprache oder indogermanische grundsprache« und ähnliche dinge, verwirrt oder gestört wird. Neu für uns und wenigstens bei dem ersten anblick befremdend sind die mit dem senkel versehenen e und o (ę ǫ), um diese laute als offene zu bezeichnen, jenes für ae, dieses für ao. M. Sweet beruft sich für diese bezeichnung auf die altnordische orthographie. Neu ist mir auch die bezeichnung des wortes ablaut durch »gradation«. Es soll mich wundern, ob sie sich allgemeiner aufnahme erfreuen wird. Gradation wäre meines bedünkens ein passender ausdruck etwa für guna und vriddhi der sanskritgrammatik; für ablaut aber, wo ein hauptsächlich durch die accentuation bedingtes auf- und absteigen in der lautscala stattfindet, scheint er mir zu eng. Nehmen wir den vokal der wurzel als grundvokal, so stehen die anderen hierzu in abgestuftem verhältniss; diese abstufung wäre im Englischen wohl degradation, welches wort in der malerei bereits seine verwendung gefunden hat und zwar in einem falle, der mit dem betreffenden grammatischen vorgange eine wenigstens entfernte ähnlichkeit besitzt. Ein ausländer — handhabe er das fremde idiom selbst wie ein Max Müller — wird sich natürlich hüten, hier einen massgebenden vorschlag machen zu wollen.

Seite XX wird gesagt, dass sich für a ǫ in on und đone festgesetzt habe und in einer anmerkung zugefügt, ausnahmsweise komme auch einmal an für on vor; dazu bemerke ich, da auch andere grammatiker die form auslassen, dass sich mehr als einmal đane (und đæne) findet, z. b. in der Elene und den Psalmen.

Bei der darstellung der deklination scheint mir für das substantiv der instrumental mit unrecht ausser acht gelassen, sęlbst wenn er der form nach in der vorliegenden periode des ags. überall mit dem dativ zusammengefallen sein sollte (vgl. jedoch z. b. mid đŷ hêrsuman folcy, Thorpe, Ancient Laws 1, 36); sein ursprüngliches vorhandensein in einer vom dativ verschiedenen form ist durch die verwandten dialekte, durch das angelsächsische adjektiv und fürwort, sowie durch seine verwendung als temporalis, localis, instrumental und ablativ bezeugt und demgemäss kann wenigstens eine wissenschaftliche syntax des ausdrucks nicht entrathen. — Für den dativ, resp. instrumental des adjektivs wird nur die form auf -um gegeben und wo -an vorkommt, z. b. s. 127, 251, 254, s. 128, 291 überall -um an die stelle gesetzt. Ausser den vielen stellen im Beowulf aber findet sich -an in anderen denkmälern, z. b. Wîds. 120, Iud. 263, ebenso in prosa

z. b. im Hatton ms. der Cura Pastoralis mid đæm scearpan rammum. — Der wechsel von i und io und ähnliches hätte bei der deklination hervorgehoben werden sollen, weil siodo unter sidu, wiotan unter wita etc. zu suchen sind. — Für den komparativ firr stünde wohl besser das öfter vorkommende fyr. Da der dativ des demonstrativs im buche öfter auch in der form đan (z. b. s. 151, 65) und der instrumental in der von đê vorkommt, so könnten sie an dem betreffenden orte aufgeführt sein, ebenso wie die ebenfalls in den abgedruckten texten sich findenden hie (acc. fem. und pl. masc.), siô, hiora etc. — Bei der übersicht der veränderungen des wurzel-vokals in der 2. und 3. p. sg. pr. ind. der starken verba vermisse ich die von i in ie (bierđ p. 9, 31). von eô in iê und ŷ (liêsđ p. 9, 29), von û in ŷ (on-lŷtt s. 11, 86). Eine bildung des part. præt. durch vorgesetztes ge-kann ich für das ags. nicht annehmen; von mêtan wird z. b. als solches angesetzt gemêtt, von settan gesett; es finden sich aber mêted El. 986, settum beâmum Ps. 143[14]; von hŷdan hŷded, pl. hŷdde (El. 1108); gehŷddes in der Cura Past. kommt von dem infinitiv gehŷdan etc.

An die grammatische einleitung schliessen sich einige für den ersten anlauf genügende metrische bemerkungen. Während bei uns die metriken wie pilze aus der erde schiessen, hat in England sonderbarer weise meines wissens seit Guest niemand mehr über englische rhythmik geschrieben.

In bezug auf die auswahl der stücke wird den meisten meiner landsleute die ungleiche vertheilung von poesie und prosa auffallen: auf die letztere entfallen 120, auf die erstere nur einige 60 seiten. Rieger scheint mir in seinem Alt- und angels. lesebuche das richtigere verhältniss getroffen zu haben. Was M. Sweet aber gewählt hat, ist ausnahmslos der aufnahme werth. Wie billig nehmen Alfred und Älfric die hervorragendste stelle ein, die übrigen stücke sind der chronik und den evangelien entlehnt. Unter den poetischen stücken finden wir den kampf Beowulf's mit Grendel, einen abschnitt aus Cædmon, die schlacht von Maldon, Judith und einiges andere.

Es ist nicht meine absicht, alle einzelnen punkte, wo ich von M. S. in der beibehaltung oder verwerfung der handschriftlichen lesarten, in der interpunktion, in der erklärung einzelner stellen etc. abweiche, aufzuführen; die etwa stehen gebliebenen druckfehler aber herauszulesen überlasse ich anderen, die mehr zeit zu solchen dingen haben. Ich greife also nur einzelnes heraus.

In dem abschnitt: On the state of learning in England, aus dem vorwort Alfred's zu seiner übersetzung der Cura Past. wird die lesart der manuscripte ǽrendwrecum fälschlich in ǽrend-vacum geändert; man vgl. das verb wrecan = proferre und an eine »confusion (of raca) with the word wrecca, exile« ist nicht zu denken. In dem ausdrucke Alfred hâteđ grêtan (jubet salvere) ist to command wohl zu stark. Ueber das subst. onstal heisst es in den anmerkungen, seine genaue bedeutung an unserer stelle sei ganz unsicher; the context seems to point to »supply, provision«; es hat aber einfach die bedeutung einrichtung, anstalt = institution, establishment; onstal lâreowa ist an establishment for teachers. Die anmerkung zu s. 5, 25 ist unrichtig: nicht tô đǽm .... swâ, sondern tô đǽm ... đæt gehören zusammen und swâ — mæge sind parenthetisch zu fassen; ich würde demnach übersetzen: that you disengage from these worldly matters, as often as you can in order (to this effect) that you etc. Für befæstan, to apply (so verkehrt wie Grein's commendare, tradere, im glossar) ist zu setzen to establish firmly: that you may firmly establish heavenly wisdom wherever etc. Für feorm (material, supply)

hat bereits Grein das richtigere gegeben: usus, fructus. Für lîfan (wofür ich lêfan ansetzen würde) passt an der betreffenden stelle kaum to allow, recht gut aber to believe. — s. 5, 38. Da cwǣden conjunctiv und swelce im glossar richtig = as if steht, so dürfte mit diesem swelce kein neuer satz begonnen werden. Zu s. 6. 63 ond ge dôn etc. bemerkt M. S.: abrupt change of person. The plausible reading gedôn is inadmissible here (scheint gegen Zupitza gesagt); gedôn always implies causation or something analogous. Zupitza's änderung ist allerdings nicht gerechtfertigt und zurückzuweisen[1]; aber auch der verfasser des Reader hat übersehen, dass dieser wechsel von sing. und plur. schon vorher vorkommt: Alfred sagt im anfang: (Ic) đê cŷđan hâte, aber kurz vor unserer stelle: gif iôw swâ þincđ. Ein derartiger wechsel findet sich aber auch sonst, so im Beowulf zweimal (958 und 1652), wo ich allerdings namentlich für die letztere stelle keinen grund anzuführen weiss. Wenn es aber in Ine's Gesetzen in der einleitung heisst: Ic Ine . . . smeâgende wæs be etc. und dann im ersten kap.: Âerest we bebeôdađ đæt etc. und in denen Edward's (I. kap., einleitung): Ic wille đæt . . . und in § 2 u. ff.: eâc we cwǣdon, so hat eine solche ausdrucksweise, wie bereits Mätzner bemerkt hat, nichts befremdendes, da die gesetze mit hilfe der räthe des königs gegeben wurden. In ähnlicher weise scheint Alfred hier von sich in der einzahl zu sprechen, wo er seine eigenen gedanken und entschliessungen im sinne hat, und im plural da, wo die ausführung derselben die beihilfe seiner gelehrten geistlichen nöthig macht. Der satz: Siđđan ic hie đâ geliornod hæfde swǣ swǣ ic hie forstôd and swǣ ic hie andgitfullîcost âreccean meahte, ic hie on englisc âwende, ist weder von M. S. noch von Zupitza genau verstanden worden: geliornan ist hier nicht to learn und nicht kennen lernen, sondern to meditate (eine bedeutung, die auch dem simplex bereits zukommt), und swâ ist = so that, welch letzterer gebrauch des swâ auch von Grein übersehen worden ist, obschon er sich in der poesie findet, z. b. Ex. 82: hæfde god sunnan sîđfæt ofertolden, swâ đâ mǣst-râpas men ne cûđon geseôn. Demnach würde die stelle etwa lauten: After having meditated the contents of this book, so that I understood it and was able to expound it, I translated it into English. — Für uncûđ = unknown hätte man eine genauere bedeutung gewünscht. Für das fehlerhafte bî wrîte giebt Zupitza bereits das richtige biwrîte, das bei M. S. im glossar fehlt, es ist = to copy. Ungern vermisst man den abdruck der im original am schluss der vorrede folgenden fünfzehn verse; sie finden sich bei Zupitza.

S. 25, 26 heisst es in Alfred's Orosius: twegen ǣđelingas . . . gefôron đæt lond ond gebudon betuh Capadotiam ond Pontum. Dieses præt. gebudon wird von gebeôđan hergeleitet und letzterem die bedeutung to rule, possess beigelegt; hierfür lässt sich aber keine andere parallelstelle beibringen und ausserdem widersprechen einer solchen deutung die folgenden worte: đâr winnende wâron ôđ hie him đǣr eard genâmon. Es ist einfach gebûdon zu schreiben als præt. von gebûian to stay, dwell. Zu 28, 19 on đǣre eâ gong sagt M. S.: the reading on đæm eâ gonge would be preferable and may possibly be the original one; ob letzteres wahr, wissen wir nicht, wohl aber, dass die lesart, wie sie dasteht, sehr gut

[1]) Wie ich bereits in meiner recension von Z.'s Altenglischem übungsbuche (Herrigs Archiv 55, p. 209 ff.) gethan hatte. Auffallenderweise aber ist, wie ich erst nachträglich erfahren habe, dieses und anderes (wie indent = indented für das unerklärliche & dent) dort ausgefallen.

ist: on in der vorliegenden bedeutung mit dem accus. (to, towards) ist überaus häufig. Zu s. 29, 40 gelîce ond heisst es: ond is here relative: »just as if . . .« es könnte darauf hingewiesen sein, dass die konstruktion dem lateinischen nachgebildet ist, wie æque ac etc. Zu s. 47, 23 đær wæs blisse intinga gedêmed đæt wird bemerkt: the Latin has lætitiæ causa decretum. The translator has evidently taken causa for the nominative instead of the ablative. Das dürfte man denn doch, wenn auch andere übersetzungsfehler bei Alfred nicht selten sind, bei einem jeden augenblick wiederkehrenden ausdruck, wie causâ c. gen. bezweifeln, für intinga ist intingan zu schreiben, wie auch eine handschrift hat. — Zu s. 47, 41 ff. werden die verse des Cædmonschen hymnus im northumbrischen dialekt mitgetheilt und u. a. bemerkt, man solle den verlust des schluss-d in or für ord beachten! Beides sind ganz verschiedene wörter und für ersteres ist ôr zu setzen. Zu s. 48, 52 heisst es . . . in đæt ilce gemet should be on đæm ilcan gemete; dem gegenüber verweise ich auf Gû. 1342 ff.: se wuldres dǣl of lîcfæte in leôht godes sigorleân sôhte. ibid.: wirđe should govern the genitive; dem ist leicht abzuhelfen, sobald man nur godewyrđes als compositum liest (cf. gode-web, gode-gyld). Dass die wortfolge jener ganzen stelle, die allerdings dem lateinischen original sehr eng angepasst ist, in viel höherem grade unenglisch sei wie viele andere bei Alfred, kann ich nicht einsehen. Daran knüpft nun M. S. eine bemerkung, deren richtigkeit ich einstweilen bezweifeln möchte, nämlich: This passage alone is enough to prove that the translation is only nominally Alfred's. Älfric und William von Malmesbury schreiben sie übereinstimmend dem Alfred zu! Wie denkt wohl prof. Schipper hierüber?

Warum der herausgeber des Reader so häufig von der orthographie der mss. abgewichen ist (z. b. für wurđan weorđan, für gewurđan geweorđan, für weorđ wirđ, für đê đŷ), vermag man öfters durchaus nicht abzusehen; geradezu für falsch halte ich z. b. änderungen wie die von gesŷne in gesîne, von yrmđe in irmđe und ähnliches.

Zu Beowulf 1286 wird bemerkt: andweard may refer either to sweord or swîn; the former seems more probable, in which case it may be translated »face to face« or »with direct stroke«; sinn und bau der verse zeigen, dass gerade das letztere (swîn ofer helme) das wahrscheinlichere ist. Einige zeilen weiter wird đâ hine se brôga angeat, in: đe hine etc. geändert; da die ursprüngliche lesart nicht misszuverstehen ist, behalte ich sie mit den herausgebern bei, ebenso wie þeôd-wrecan in v. 1278, wo M. S. Grein's mit fragezeichen versehene konjektur deâđ wrecan aufnimmt. Wie oft in der zusammensetzung mit substantiven, so scheint auch þeôd hier nur in der abgeblassten bedeutung »ungeheuer« genommen werden zu müssen. Ueber die willkürliche veränderung der instrumentalen adjektivform auf -an in -um habe ich schon oben gesprochen. Auch die konjektur, Beowulf 1604: wyscton and ne wêndon für das handschriftliche wiston and ne wêndon, kann ich nicht annehmen; ich verweise einstweilen auf Grein's glossar s. v. ne und für eine spätere periode des Englischen auf Mätzner Gr. II, 369; ferner weise ich mit beziehung auf Gn. L. v. 39 und Ps. 64[7] wǣg-râpas für wǣlrâpas zurück. S. 151, 154 (Cædmon Gen. 399) ist der konjunktiv gebêtan in das gewöhnlichere gebêten geändert, mit unrecht! Vgl. z. b. Beowulf 254 ǣr ge fyr heonan on land Dena fêran.

Es wäre vielleicht noch manche änderung von handschriftlich überlieferten

lesarten zu beanstanden, doch ich breche damit hier ab und lasse eine allgemeine bemerkung, die sich nicht an M. S. allein richtet, zwei auch von ihm gewiss hochgeachtete männer für mich machen. In seinen hymnen der Gaupâyanas sagt Max Müller (p. 8): It may be truly said that the chief business of modern critics is to cleanse the text of the classics from the improvements introduced by the ingenious editors of the last three centuries and we ought not to neglect this lesson in preparing our own editiones principes. Let an editor give what there is and let the commentator and translator say what might be or what ought to be. Bei einer anderen gelegenheit habe ich in dieser beziehung auf Grein's glossar im verhältniss zu den texten verwiesen, heute, wo ich es mit der arbeit eines herrn vom Balliol-College zu thun habe, erinnere ich mich wieder der herrlichen vorlesungen über Plato von M. Sweet's contubernalen: mehr als einmal warnte dieser hervorragende gelehrte dort, mit bezug auf die verschiedenen ausgaben des Stallbaum'schen Plato, vor dem allzu kühnen vorgehen der Deutschen (namentlich in den jüngeren jahren) auf dem gebiete einer destruktiven textkritik. Ich wünsche aufrichtig, dass die Engländer auf diesem pfade uns nicht folgen. —

In den gnomischen versen ist wohl s. 184, 43 dirnê cræftê nicht, wie es in den anmerkungen heisst, eine blosse adverbiale umschreibung = heimlich, sondern »mit geheimer list«. Diese anmerkungen hätten wohl überhaupt etwas reichlicher sein können; so manche schwierige stelle findet keine erläuterung.

An dem glossar vermisse ich sehr ungern eine streng alphabetische anordnung (muster nach dieser richtung ist Grein's glossar zum Beowulf); namentlich dem anfänger wird durch eine solche viel zeit und mühe erspart. Der letztere sucht gewiss z. b. dŷran vor dŷre und nicht unter dîran, und wenn er anscundiglîce unter onscundiglîce findet, so sieht er nicht ein, warum er ondgit unter andgit suchen soll; geryhtan findet er unter gerihtan, tidernes hingegen unter tydernes etc. Als ausgefallen oder ohne angabe der bedeutung sind mir aufgestossen: frêcenlîce, fultum, help, hrind, of-þyncan (to displease) stapan wundenmǽl; unter ðǽr fehlt die bedeutung if (s. 150, 143); falsch ist undern-evening für noon, (to step).

Alle gemachten ausstellungen sind nicht dazu angethan, den werth des vorliegenden Reader wesentlich zu beeinträchtigen. Wir wünschen also dem buche eine recht weite verbreitung, damit es auch seinerseits dazu beitragen möge, den sinn zu wecken und zu beleben für eine mehr historische betrachtungs- und auffassungsweise der ausdruckreichsten sprache und herrlichsten literatur der welt.

Ich benütze diese gelegenheit im anschluss an eine bemerkung Sweet's: a new critical edition of Alfreds Beda is a great want, hier noch einen gewiss von vielen getheilten wunsch vorzubringen, nämlich den nach einer kritischen ausgabe der gesammtwerke Alfred's. Ich urtheile über Bosworth's ausgabe des Orosius geradeso, wie O. Cockayne in den von ihm herausgegebenen Anglo-Saxon Leechdoms und von der übersetzung des Boethius, des Beda etc. besitzen wir ebenso wenig eine kritische ausgabe. Sollte wirklich noch nicht die zeit gekommen sein, einem von den wenigen wahrhaft grossen regenten ein seiner würdiges denkmal zu errichten? Die zu anfang der fünfziger jahre erschienene jubilee-edition seiner werke in englischer übersetzung kann sich nicht rühmen, ein solches zu sein. Freilich dürfte sich die herausgabe nicht auf einen blossen kritischen text beschränken. Einem

derartigen plane aber zur ausführung zu verhelfen, dürfte M. Sweet wie kaum ein anderer geeignet sein.

Sei es nun bei dem beregten werke, sei es auf verwandtem gebiete, hoffentlich begegnen wir seinem namen recht bald wieder.

HAMBURG IM MAI 1877.

Karl Körner.

Ed. Sattler, dr., lehrer am gymnasium zu Bremen. Beiträge zur englischen grammatik. I. Die adverbialen zeitverhältnisse. Durch beispiele erläutert. Halle, Hermann Gesenius, 1876.

Wenn der verfasser im vorworte sagt: »Die nachstehenden blätter sind bestimmt, einem, wie ich aus langjähriger erfahrung erkannt habe, allgemein empfundenen bedürfnisse abzuhelfen. Sie verfolgen ausschliesslich praktische zwecke, liefern nebenbei aber den beweis, dass das in der theorie richtige zugleich auch das praktisch richtige ist. Denn dem in unseren grammatiken gewöhnlich beobachteten verfahren, die einzelnen präpositionen [1] in alphabetischer reihenfolge aufzuführen und ihre bedeutungen nach den verschiedenen beziehungen anzugeben, fehlt es an jedem prinzip, wie an aller und jeder übersichtlichkeit. So müssen denn schüler wie geübtere, die sich über eine bestimmte frage raths erholen wollen, das zerstreute material von allen punkten mühsam zusammensuchen. Das ist zeitraubend, aber auch der zweck wird nicht einmal immer erreicht. Das wörterbuch, das eben nur bedeutungen und phrasen, in den seltensten fällen aber beispiele giebt, lässt mit bezug auf den richtigen gebrauch der präpositionen ebenso oft im dunkeln« — so muss ihm jeder, der in der lage ist, oder gewesen ist, englischen unterricht an schulen zu ertheilen, zustimmen. Es ist wirklich eine der hauptschwierigkeiten für den lehrer, dem schüler den gebrauch der englischen präpositionen klar zu machen; es fehlte in der that bis jetzt an einer solchen zusammenstellung, wie sie uns hier vorliegt. Das beifolgende register ist sehr praktisch, die regeln sind kurz und präcise gehalten, so dass wir nur wünschen können, dass der verfasser die in der vorrede versprochene fortsetzung recht bald folgen lassen möge. Den zweiten theil soll eine darstellung der adverbialen ortsverhältnisse bilden. Vielleicht wäre es noch besser gewesen, diese als ersten theil zu bearbeiten und dann erst die bearbeitung der adverbialen zeitverhältnisse folgen zu lassen, da man von der örtlichen bedeutung der präpositionen ausgehen und daraus erst die übertragene ableiten muss. Indessen dürfte dem buche, welches eben durchaus praktische zwecke verfolgt, daraus kein vorwurf erwachsen, dass die adverbialen zeitverhältnisse zuerst behandelt sind, da in den jetzt lebenden sprachen das bewusstsein einer ursprünglich örtlichen bedeutung der präpositionen und deren übertragung auf andere verhältnisse fast verloren gegangen ist.

Für die benutzung durch den schüler ist es nicht hinderlich, dass in den anmerkungen auch die in der älteren sprache vorkommenden abweichungen des gebrauchs der präpositionen von dem jetzigen — besonders berücksichtigt ist in dieser beziehung die sprache Shakespeare's — in betracht gezogen werden. Das buch ist auch dadurch nicht zu stark geworden (48 seiten), und der lehrer kann anfängern gegenüber ja sehr gut seine auswahl treffen, wogegen diese zusätze den

---

1) Nämlich »englischen«.

schülern der obersten klassen sehr zu statten kommen. Manchmal wären vielleicht kurze hinweise auf den gebrauch des Französischen, und zwar da, wo sich parallelen finden, am platze. So p. 15, § 20: Pleonastisch, indem zwei konstruktionen vereinigt werden, findet sich zu at bei altersangaben wohl old oder of age hinzugefügt. In ähnlicher weise findet sich: a child of ten years old. Scott. Tap. Ch. Auch p. 17, § 24, 2: Mit beziehung auf einen in der erzählung bereits erwähnten tag steht next etc. mit dem bestimmten artikel. Es müsste auch die in beiden sprachen hier stark hervortretende demonstrative kraft des bestimmten artikels wenigstens erinnert werden.

Pag. 29, § 51: ago = being gone, verflossen. Warum nicht lieber gleich die richtige erklärung, die ebenso leicht zu begreifen ist.

Vielleicht dürfte es gut sein, vor dem text die herkunft der einzelnen englischen präpositionen kurz anzugeben, was nicht viel raum einnehmen würde. Der schüler gewinnt durch massvolles etymologisiren eine lebendigere anschauung des wortes und behält es auch leichter.

Aus allem angeführten ergiebt sich, dass wir das vorliegende büchlein dringend empfehlen können und den verfasser bitten möchten, uns auf die herausgabe der folgenden theile nicht zu lange warten zu lassen. (Vgl. jetzt auch Anglia I. p. 102 ff.)

Rostock im mai 1877.

F. Lindner.

Fitzedward Hall. On the English adjectives in-able, with special reference to Reliable. London, Trübner & Co., 1877.

Es liegt uns in diesem buche eine mit grossem fleisse aus allen möglichen schriftstellern alter und neuer zeit mit beispielen belegte untersuchung der auf able endigenden adjektive vor, mit besonderer berücksichtigung der existenzberechtigung des seit verhältnissmässig kurzer zeit erst in das englische eingeführten adjektivums reliable.

Wenn wir zunächst das buch im allgemeinen betrachten, drängt sich uns, wie uns dieser gedanke bei vielen von Engländern verfassten philologischen schriften unwillkürlich einkommt, die frage auf: »Für wen ist das buch eigentlich geschrieben? Ist es für gelehrte ausschliesslich geschrieben oder auf das grosse publikum berechnet?« Beim ersten durchlesen, besonders des einganges, scheint das letztere der fall zu sein, und doch widerspricht dem die weitere ausführung, die aber wieder mit so vielen allbekannten sachen angefüllt ist, dass der leser schliesslich dazu kommt, es in die kategorie der bücher zu stellen, welche von allen gebildeten verstanden werden sollen, dabei aber, um dem ganzen ein gewisses kolorit zu geben, einen solchen wust von gelehrsamkeit enthalten, dass nur derjenige, welcher sich speziell für den stoff interessirt und die nöthigen vorkenntnisse besitzt, den muth haben wird, sich hindurch zu arbeiten. Zu lesen ist das buch nicht, dem stellt sich zweierlei entgegen, 1) die unverhältnissmässig vielen anmerkungen, welche an vielen stellen fast die ganze seite einnehmen, und 2) der mit allerlei fremdworten gespickte, eigenthümlich schwerfällige stil.

Die abhandlung selbst umfasst 174 seiten, darauf folgen Additions von seite 206 an, welche die nicht enden wollenden anmerkungen noch vermehren. Den schluss bilden vier verzeichnisse, mit deren hilfe man das buch wenigstens zum nachschlagen benutzen kann, von denen das erste die namen der im texte citirten autoren, das zweite die ausserdem benutzten, meist von unkekannten verfassern

geschriebenen werke und zeitschriften etc., das dritte die wichtigsten angeführten englischen wörter, das vierte endlich die in der abhandlung besprochenen wörter ausserenglischen ursprunges enthält.

Unsere deutschen grammatiker und deren ansichten über sein thema scheint der verfasser nicht zu kennen, wenigstens werden sie nirgends erwähnt. Die ganze behandlungsweise des stoffes ist überhaupt nicht ganz so, wie man sie von dem verfasser, der sich viel mit Sanskrit und den indischen dialekten beschäftigt und eine stattliche reihe bücher darüber veröffentlicht hat,[1]) erwarten sollte.

Er hätte zunächst sprachwissenschaftlich den ursprung und die zusammensetzung der in rede stehenden endung, sowie deren entwickelung auseinandersetzen müssen. Das hätte sehr kurz abgemacht werden können. Statt dessen lesen wir p. 43 ff., anmerk. 7: »Though the Latin abilis — which I come to by and by — is not a mere termination, our -able, thence derived, has really become such, in our consciousness, when we apply it anew to a base.« Darauf folgt eine lange auseinandersetzung darüber, wie dies lateinische -abilis von verschiedenen schriftstellern und grammatikern — falsch aufgefasst worden ist, und wie besonders auch das adjektivum able mit dieser endung identificirt worden ist. Was sollen eigentlich solche angaben bezwecken? Warum wird der alte schutt wieder der verdienten vergessenheit entzogen? Dass Spenser diese endung -hable schrieb und dabei an habilis dachte, dass Horne Tooke, Junius und Richardson sie von dem gothischen abal ableiteten, und was alles etwa sonst noch darüber angeführt wird, ist höchstens von historischem interesse und hätte insofern eine gewisse berechtigung, wenn eine auf der höhe der jetzigen wissenschaft stehende erklärung der fraglichen endung gegeben würde. Das geschieht aber leider nicht. Eine solche erklärung gehört aber zu einer gründlichen besprechung des vorliegenden themas, wenn auch der spätere gebrauch der endung -able nicht blos von der etymologie bestimmt wird, sondern sich weiter entwickelt hat.

Wir wenden uns nun zu der abhandlung selbst. Nach der einleitung, welche eine studie über die anwendung von wörtern in metaphorischer bedeutung und über neubildungen im allgemeinen, sowie über die herkunft des ausdruckes topsyturvy (cfr. darüber auch Hoppe: Englisch-deutsches supplementlexikon) und die darlegung des streites über die berechtigung des von vielen seiten angegriffenen und vertheidigten reliable[2]) enthält, folgt zunächst die untersuchung über die adjektiva auf -able im allgemeinen.

Es werden dieselben eingetheilt in:

1) Adjektiva, die von verben abgeleitet sind. Verfasser nennt sie pag. 47:

---

[1]) Einen fast komischen eindruck macht die stelle, wo der verfasser selbst zarte andeutungen darüber giebt. Er sagt s. 172, anmerkung 1: »In the course of some light thousand printed pages, mostly quite unknown and altogether likely to remain so, I have never used the word but once.« Wenn sich hinter dem deckmantel der bescheidenheit nicht hochmuth verbirgt, dann ist diese selbsterkenntniss nur anzuerkennen. — [2]) Die gründe, welche die gegner des neuen wortes entgegenhalten, sind. 1. Es sei ein amerikanismus. 2. Die endung able sei identisch mit dem adjektiv able. 3. Die adjektiva auf -able sollten nur aus dem Lateinischen stammen und passiven sinn haben wie s. 32 steht: »To be perfectly unobjectionable the form in -able (penetrable is the typical word) should have the first element Latin and should be exactly rendered by the words »capable of being«, followed by a passive participle.« Diese gründe sind leicht zu widerlegen, was auch auf den folgenden seiten geschieht.

rhematic adjectives, und kann dabei den meiner ansicht nach hier unpassenden schlechten witz nicht unterdrücken: »Small jokers will, perchance, query, whether I do not mean rheumatik.« Diese werden dann in die bekannten unterabtheilungen gebracht: passive, aktive und neutre rhematic adjectives.

2) Solche, welche von substantiven abgeleitet sind.

3) Solche, bei denen sich nicht genau entscheiden lässt, ob ihnen ein verbum oder ein substantivum zu grunde liegt.

Von seite 80 an werden dann solche bildungen besprochen, welche parallelen zu reliable bilden, wie z. b. acquaintable, complainable, conversable, dependable etc. Darauf wird auf reliable speziell eingegangen, und verfasser wiederholt p. 162 die schon in seinem Modern English p. 171, 173, 183 aufgestellten kennzeichen für gute neubildungen und wendet sie auf reliable an. Diese sind:

1) Das neue wort muss eine fühlbare lücke ausfüllen. Das ist bei reliable der fall. Der unterschied der bedeutung von reliable und der von trustworthy wird p. 158 genau erörtert.

2) Es muss der analogie vorhandener bildungen folgen. Das hat verfasser oben schon für reliable erwiesen.

3) Es muss wohlklingend sein. Ein Deutscher darf eigentlich darüber nicht urtheilen, ob in einer fremden sprache ein wort wohlklingend ist oder nicht. Indessen scheint mir hier mit recht reliable als wohltönendes wort ausgegeben.

Alle drei bedingungen treffen also für reliable zu und so wird schliesslich das während seines kurzen daseins schon so heftig angeklagte reliable auf s. 173 in aller rechtsform freigesprochen und in gnaden angenommen.

Wir können diesem endresultat nur zustimmen und dürfen nicht verkennen, dass in bezug auf reichhaltigkeit und anordnung des stoffes sehr anerkennenswerthes geleistet ist, wenn auch viel mit unterläuft, was überflüssig ist und häufig auch nicht mit dem jetzigen stande der wissenschaft in einklang gebracht werden kann.

Rostock im mai 1877.

F. Lindner.

ZUR ENGLISCHEN LITTERATURGESCHICHTE. I.

Bernhard ten Brink, Geschichte der englischen litteratur. Erster band. Bis zu Wiclifs auftreten. Berlin, R. Oppenheim, 1877. VIII. und 470 s. 8o.

Henry Morley, A first sketch of english literature. Fourth edition. London, Paris and New York, Cassell Petter and Galpin. S. a. VIII, und 914 pp. Kl. 8o.

J. L. Klein, Geschichte des englischen dramas. Band I. und II. A. u. d. t.: Geschichte des dramas. XII. und XIII. Leipzig, T. O. Weigel, 1876. 754 s. 851 s. 8o.

Das erste der hier zu besprechenden werke, dessen erster theil vor uns liegt, kommt unzweifelhaft einem lang gefühlten bedürfnisse entgegen. Die rege thätigkeit, welche seit einer reihe von jahren sich auf dem gebiete der englischen philologie geltend macht, vornehmlich in England, in neuester zeit aber auch in Deutschland, und in der heimath sich, wie billig, vor allem in äusserst genauen und zahlreichen abdrücken unedirter oder fast unzugänglicher und überdies noch

mangelhaft edirter texte äussert, hat zwar den gesichtskreis des speziellen fachmannes, welcher die zeit und pflicht hat, alle neueren erscheinungen selbst zu studiren, bedeutend erweitert, den ferner stehenden aber dürfte das meiste von diesen publikationen ganz unbekannt geblieben sein, weil es an einem medium, d. h. an einer darstellung, welche die summe des neu gewonnenen gezogen hätte, absolut fehlte. Das eben gesagte bezieht sich natürlich fast ausschliesslich auf die vorchaucer'sche zeit, aber gerade diese ist es ja eben auch, welche in dem ersten bande des ten Brink'schen buches geschildert wird. Ueberdies bürgt der name des verfassers, der ja schon auf dem gebiete der Chaucerforschung einen so vortrefflichen klang hat, schon a priori für die güte dieser leistung, die wir nun im folgenden kurz zu charakterisiren haben.

Ten Brink giebt im vorwort als sein programm an, erstens durch sein buch das historische verständniss der englischen litteratur überhaupt zu fördern und zweitens dasselbe weiteren kreisen, zunächst in Deutschland, zu erschliessen. Die rücksicht auf diese weiteren kreise hat nun den verfasser veranlasst, manches von demselben auszuschliessen, was ein jünger der englischen philologie unbedingt darin suchen würde, so also vor allem die quellennachweise für die von ihm vorgetragenen ansichten. Das hier weggelassene will er in einem besonderen »Grundriss zur geschichte der englischen litteratur«, der sich an vorliegendes werk eng anschliessen soll, bieten. Referent gesteht offen, dass er lieber gesehen hätte, wenn die litterarischen nachweise in form von anmerkungen unter oder hinter dem texte gestanden hätten, insofern damit mit einem schlage allen klassen von lesern gedient gewesen wäre: aber der geschmack ist in dergleichen ein so individuelles ding und ausserdem der autor so oft von buchhändlerischen rücksichten abhängig, dass es unrecht wäre, darüber mit ihm zu rechten.

Wir beurtheilen also das buch als das, was es sein will; und da können wir ihm nur unumwunden das lob ertheilen, dass dasselbe als eine im edelsten sinne populäre englische litteraturgeschichte, anzusehen ist; nirgends wird der geist des lesers durch die fülle des stoffes gedrückt, nirgends wird das buch auch für die ferner stehenden langweilig; jedem werke, jedem autor weiss der verfasser eine eigenartige seite abzugewinnen, und die an und für sich stellenweise recht spröden litteraturprodukte der vorchaucer'schen zeit als wichtig in ihrem zusammenhange mit der gesammtheit der culturentwickelung vorzuführen. Unterbrochen wird die darstellung durch zweckmässig ausgewählte proben in deutscher übersetzung, denen zum theil, wie bei der Ancren Riwle p. 253 und bei King Horn p. 285, der urtext beigefügt ist: auch für den laien ist es ja von interesse, in die fremdartige englische sprache der früheren jahrhunderte einen einblick zu bekommen. Was die übersetzten dichtungsproben angeht, so sind dieselben theils in prosa, theils in versen gegeben; letztere sind für die altags. zeit aus Greins Dichtungen der Angelsachsen entnommen, für die spätere zeit meist vom verfasser selbst gefertigt und zwar mit hohem dichterischem verständniss und in anmuthiger form; ich hebe namentlich hervor die übertragung der liebesweise des franciskaners Thomas de Hales p. 261 ff. und die von zwei anderen liebesliedern aus späterer zeit p. 384 f. und 386.

Dass die neuesten resultate literaturgeschichtlicher forschungen, soweit dies in einem so angelegten buche möglich war, verwerthet sind, versteht sich bei ten Brink eigentlich von selbst; aber auch manches specifisch neue moment ist eingetragen, so die notiz, dass die ae. dichtungen Genesis und Exodus nicht von

demselben verfasser sind, p. 248, eine behauptung, für die wir den beweis wohl an anderem orte zu erwarten haben, ferner der hinweis auf den einfluss, welchen das Poema morale auf spätere dichter äusserte (p. 194 u.), die zurückführung einzelner stellen des gedichtes von der eule und nachtigall auf A. Neckam, die beobachtung einer lücke in The fox and the wolf (p. 322), die bemerkungen über die quellen des Cursor mundi (p. 360 ff.) etc.

Zu controversen aber bietet das buch im ganzen wenig veranlassung: in dem versprochenen grundriss wird sich dazu gewiss viel mehr stoff ergeben. Zuweilen will es mich bedünken, als ob sich ten Brink nicht ganz klar darüber geworden wäre, was für vorkenntnisse er bei den »weiteren kreisen«, für die er das werk bestimmt, zu erwarten hat; p. 313 f. spricht er über die ae. behandlung der legende von Amicus und Amelius und vergleicht die verschiedenen schilderungen vom liebeswerben der Belisant um einen der zwei freunde im englischen text und in der chanson de geste. Er bemerkt da: »Welch sinnlicher reiz liegt in der ausführlichen darstellung des französischen dichters. Bei dem Engländer ist Belisant womöglich noch zudringlicher, jedenfalls derber als in seiner vorlage. Auf die list aber, deren sich die französische Belisant bedient, geräth die englische nicht. Der jüngling giebt schliesslich ihrer werbung nach — wir sehen nicht recht, warum. Statt der verführerischen schilderung des originals wird hier trocken die thatsache erzählt.« Nun kann man zwar wohl verlangen, dass jeder literarisch gebildete die allgemeinen umrisse dieser legende im gedächtniss hat, und zwar in ihrer verbreitetsten form, wie sie der lateinische text bietet; aber einzelne züge aus einer chanson de geste gegenwärtig zu haben — wird doch nicht einmal die ausgabe citirt — kann man kaum von einem fachmanne, geschweige denn von einem ferner stehenden verlangen. Damit verlieren aber des verfassers bemerkungen ihre pointe. Uebrigens darf ich jetzt betreffs der quelle der englischen romanze auf meine abhandlung: »Zur überlieferung der sage von Amicus und Amelius« in Paul und Braunes Beitr. IV. p. 271—314, die ten Brink noch nicht kennen konnte verweisen; nach lektüre derselben wird er voraussichtlich selbst seine ansicht, dass die von C. Hofmann edirte chanson de geste die quelle der englischen bearbeitung sei, fallen lassen. Damit fällt dann aber auch wenigstens zum theil die von ihm versuchte skizzirung des englischen dichters in seiner eigenart, und auch das gesammturtheil über die englischen romane mit ihrem verhältniss zu den französischen (p. 316) scheint mir von dem einen beispiel etwas beeinflusst. Anderes bleibt natürlich bestehen, wie die treffende bemerkung, dass die freude an der natur, an dem grünen walde etc. hier besonders hervortritt: so gehört z. b. die betonung des abstandes zwischen dem wonnigen frühlingstag und dem kummervollen herzen der prinzessin dem englischen dichter an (vgl. meine abhandlung p. 289), wie ja das verhältniss der natur, der jahreszeiten zu dem menschlichen herzen und seinem fühlen bekanntlich auch in der späteren englischen lyrik mit vorliebe besungen wird (vgl. ten Brink p. 381 ff.). Aber im ganzen liegt es doch mehr in der natur der sache, dass, je mehr wir mit den verschiedenen versionen der altfranzösischen gedichte bekannt werden, sich ihre nachahmungen in anderen litteraturen des ma., ihres originalwerthes entkleidet, als mehr oder weniger musterhafte übersetzungen charakterisiren werden.

Die wenigen bemerkungen, die ich sonst noch beizufügen habe, und die sich zu der fülle des gebotenen sehr armselig verhalten, möge der geschätzte verfasser

nur als zeugnisse dafür betrachten, dass referent seinem buche das sorgfältige studium gewidmet hat, welches es sicherlich verdient.

Zu p. 49, anm. *** vgl. jetzt Wülcker's abhandlung, P. Br. Beitr. III. p. 349 ff.: »Ueber den hymnus Caedmons«, dem ich im allgemeinen nur zustimmen kann. Bei der besprechung der ags. Exodus (p. 56 f.) hätte ich gern den aufsatz Strobl's: Angelsächsische studien (Germ. XX. p. 292 ff.) benützt gesehen, namentlich die, wie mir scheint, sehr gelungene vermuthung, dass wir als den grundgedanken der Exodus die wiedergewinnung der schätze Josephs zu erkennen haben (a. a. o. p. 297). — p. 131. Dass die Blickling-homilies wirklich im jahre 971 entstanden sind, ist doch noch nicht ganz sicher gestellt; vgl. Zup. in Steinmeyer's Anz. I. p. 119. — p. 225 wird Denis Piramus als verfasser des Part. de Blois genannt; vgl. Gast. Paris, Rom. IV. p. 148. — p. 245. In einem citate würde ich unbedingt mit der hs. O r r m u l u m und O r r m drucken, während man sich bei allgemeinen anführungen diese eigenart der orthographie zu schenken pflegt. — p. 289. In dem liede von King Horn werden aus den nordischen seeräubern zur zeit der kreuzzüge Sarazenen, während sonst die Nordsee der schauplatz der handlung ist, genau in derselben weise, wie in den norwegischen fassungen der vise von Hermundur illi aus Saxland Serkland geworden ist, während zu gleicher zeit von der Ostsee die rede ist (Germ. XX. p. 396). — Bei der besprechung von Floriz und Blancheflor heisst es p. 295 f.: Im Abendland ist freilich zugleich mit dem costüm der ursprüngliche ton etwas modificirt worden. In Frankreich hat sich in die erotische fabel ein chevalereskeres element gemischt. Wir sehen den helden zwei arabische Goliaths besiegen und im gottesurtheil für die unschuld seiner geliebten kämpfen.« Hier scheint eine verwechslung mit der nordischen fassung vorzuliegen, in der (ebenso wie in der von ihr abhängigen schwedischen) allein dieser zug sich findet (vgl. u. a. Storm in: Nordisk Tidskr. for philol. og paed. Ny raekke. I. p. 35 f.). Eine andere frage ist allerdings, ob dieser abweichende schluss nicht doch auch auf eine verlorene französische fassung zurück geht (vgl. Germ. XX. p. 227). — p. 310. Ist es wirklich ganz sicher, dass der französische Guy of Warwick im vierzehnten jahrhundert drei mal separat aus dem Französischen übersetzt worden ist?

Von druckfehlern bemerke ich: p. 110, anm. ** p î n lies þ î n. p. 133 heisst es: »Etwa zwanzig jahre nach der entstehung dieser homilien begann Aelfrik zu schreiben, der unter Aethelwolds werken jedesfalls das vorzüglichste bildet.« Der satz ist unverständlich; es muss im druck irgend etwas ausgefallen oder verdorben sein. p. 253, 7. zeile v. u. p l a i e đ] lies p l e i e đ. p. 301 in dem citat aus Sir Tristrem muss es zeile 5 für d i d] d e d e heissen.

Ich kann diese anzeige nicht besser schliessen als mit dem wunsche, ich möchte recht bald in der lage sein, über band II berichten zu können sowie damit, dass ich das werk allen, welche sich für englische litteratur interessiren, auf das wärmste zur lektüre empfehle.

Das zu zweit genannte werk von Henry Morley, professor der englischen litteratur am University-college in London, liegt hier in vierter auflage vor. Da ich nicht weiss, wenn dieselbe erschienen ist (aus dem buche selbst, p. 895, ist nur zu entnehmen, dass sie aus der zeit nach 1873 datirt), da mir ferner die früheren auflagen desselben eben so wenig zur hand sind, als desselben verfassers grösseres werk: English writers, so bleibt mir nichts übrig, als mich auf eine besprechung desselben in der vorliegenden form zu beschränken.

Der verfasser hat uns ein brauchbares handbuch der englischen litteratur von der ältesten bis auf die neueste zeit liefern wollen: mehr ansprüche dürfen wir also auch billiger weise an dasselbe nicht stellen. Für die neuere zeit war da die aufgabe im grossen und ganzen eine weniger schwierige; hier kam es mehr auf bibliographische genauigkeit und verknüpfung der einzelnen momente an, wie auf vertrautheit mit den fortschritten der wissenschaft; ich lasse desshalb auch im folgenden die zweite hälfte des buches ganz bei seite und suche nur die frage zu beantworten: Inwieweit steht Morley in der darstellung der vorshakespeare'schen, noch mehr in der vorchaucer'schen epoche auf der höhe der jetzigen forschung und hat er seinen stoff praktisch disponirt und bis zu dem grade von vollständigkeit dargeboten, den man von einem grundrisse verlangen kann?

Was zunächst die zwei letzten punkte anlangt, so kann ich nicht für praktisch erachten, dass der verfasser, um die chronologische ordnung strikt festzuhalten, die besprechung einzelner schriftsteller: Chaucer, Gower, Shakespeare etc. in verschiedene abschnitte zertrennt hat: es geht dadurch die ganze übersicht einer persönlichkeit verloren. Es fällt ferner auf, dass einzelne abschnitte, die an sich durchaus nicht unwichtig sind, hier ganz kurz und andeutungsweise abgefertigt werden; namentlich wird das auffällig bei der romanzenpoesie des dreizehnten und vierzehnten jahrhunderts; Sir Tristrem wird p. 78 auf sechs zeilen abgefertigt, während gleich darauf schriftsteller, wie Roger Bacon, Matthew Paris u. a., die uns in einer englischen litteraturgeschichte doch erst in zweiter linie interessiren, viel ausführlicher behandelt werden. Und was soll man sagen, wenn die ganze summe der übrigen romanzen mit ausnahme von King Horn und King Alexander auf p. 93 mit den worten abgefertigt wird: If it be added that at this time, and throughout the fourteenth century, there was a continual reproduction in English verse of the most famous among the French M e t r i c a l R o m a n c e s . . . . . ? Mit keinem worte wird, soviel ich sehen kann, der in der zweiten hälfte des vierzehnten jahrhunderts blühenden alliterationspoesie, des William of Palerne, des Sir Gawayn and the green knight u. s. w. gedacht, ebenso wenig des Cursor mundi.

Die zuerst beregte frage kann ich natürlich nur durch eingehen auf einzelne punkte beleuchten.

Wenn der verfasser p. 13 über den Beowulf sagt: »In this poem real events are transformed into legendary marvels«, so entspricht das doch dem sachverhalte wenig; erstens wird wohl schwerlich mehr jemand daran zweifeln, dass die legendenartigen momente in das ursprünglich heidnische gedicht erst durch einen christlichen interpolator hinein gebracht worden sind und zweitens werden die hauptzüge des stoffes richtiger auf die göttersage, als auf real events zurück zu führen sein.

Caedmon angehend, so steht der verfasser (p. 17 ff.) noch ganz auf dem standpunkte von Fr. Junius, der Genesis, Exodus und Daniel diesem dichter zuschrieb. Wenn auch die broschüre von Sievers (der Heliand und die ags. Genesis. Halle, 1875) vielleicht später erschienen ist, wie sein buch, so hätte er doch mindestens die arbeit von Götzinger: Ueber die dichtungen des Angelsachsen Caedmon und deren verfasser. Göttingen, 1860, kennen müssen.

Ueber Cynewulf wird bemerkt, p. 26: »He was probably, as J. Grimm suggests, a Cynewulf, bishop of Lindisfarne, who died in the year 780; possibly, as Mr. Kemble suggests, a Cynewulf, abbot of Peterborough, who died in the year 1014.« Erstens rührt die erstere vermuthung nicht von Grimm, sondern von

Dietrich her (De cruce Ruthw. p. 14); Grimm hatte (Andr. u. El. p. LI.) nur überhaupt auf einen geistlichen der schule Aldhelms geschlossen; zweitens aber ist dem verfasser die fruchtbare erörterung Rieger's (Zeitschr. f. d. phil. I. p. 313 ff.) unbekannt geblieben. Dass Cyn. auch räthsel gedichtet hat, erfahren wir gar nicht, denn diese werden (p. 27) nur im allgemeinen unter den »inventions, copied in the Exeter-book« aufgezählt. Die Vision of the holy rood, welche p. 28 o. erwähnt wird, gehört ihm nach Dietrich's nachweis auch an.

Ueber Chrestien de Troyes heisst es p. 64: »He began, about the year 1180, with the romance of Erec and Enid, and produced metrical versions of Map's Lancelot and Graal romances. He wrote also the romance of Percival le Gallois.« — Sehr interessant und wichtig, wenn es wahr wäre! Er fährt fort: »Not long afterwards a German poet, Wolfram von Eschenbach, fastened upon the Graal story in the true spirit of Map's work.« Nichts von Kyot, nichts von Chrestien, den Wolfram doch unzweifelhaft benutzt hat!

Nach den worten: King Alfred's other work in aid of a right knowledge of history, was probably the establishment of that national record of events, which was kept afterwards for a long time from year to year, and is now commonly known as the Anglo-Saxon chronicle«, sieht es so aus, als ob die angelsächsische chronik überhaupt erst von Alfred ins leben gerufen wäre; vgl. dagegen ten Br. p. 90 ff.

p. 75: Dass Nicholas of Guildford nicht der verfasser des gedichtes: The owl and the nightingale, sein kann, dass es vielmehr ihm zu ehren gedichtet ist, dürfte jetzt als allgemein feststehend zu bezeichnen sein, vgl. u. a. P. Br. Beitr. I. p. 69 f., ten Brink p. 272.

p. 90 heisst es: »Robert of Gloucester wrote also rhymed lives and legends of the English saints.« Das ist doch noch ein sehr bestrittenes faktum! Im anschluss daran wird p. 91 gesagt: To nearly the same date belongs A fragment on popular science etc. Dass dies »fragment« ein integrirender theil der Michaellegende ist, und geradezu in jene, R. of. Gl. zugeschriebene legendensammlung hinein gehört, wird nicht beigefügt.

Für die behandlung Chaucer's (p. 108 ff.) genügt zur charakterisirung der übrigens schwer wiegende vorwurf, dass der verfasser auf die forschungen ten Brink's nicht die allermindeste rücksicht genommen hat, und die erklärung auf p. 896: »Some of our best Chaucer scholars, while doing great service and fresh scrutiny into the authority for current opinions, have arrived at a few conclusions, which I do not yet accept and »therefore have not embodied in my narrative«, in der unter »our« doch sicher nur englische gelehrte gemeint sind, kann als entschuldigung nicht genügen. Es ist doch auch kaum denkbar, dass der verfasser alle aufstellungen ten Brink's unannehmbar gefunden hat! Eben dahin gehört, wenn er p. 164 bemerkt: When Chaucer describes the pilgrims in his prologue to the C. T., his list contains thirty-one without reckoning the host. This little discrepancy is one of many reminders in the work itself, that Chaucer died while it was incomplete . . . . Dann werden unter ihnen aufgezählt: a prioress, another nun, who was her chaplain and three priests. Vgl. Hertzberg: Chaucer's Canterburygeschichten. Hildburghausen, 1866, p. 581; ten Brink: Der prolog zu den C. T. Marburg, 1871, p. 25.

Aus diesen einzeln erörterten stellen wird man, ohne vorschnell abzusprechen, den schluss ziehen dürfen, dass wenigstens für die ältere zeit der verfasser den neueren forschungen, besonders in Deutschland, nicht genügend rechnung getragen

hat, und würde er sich gewiss nur die dankbarkeit der zahlreichen benutzer seines buches erwerben, wenn er in einer fünften auflage gerade diesem punkte besondere aufmerksamkeit zuwendete, um so mehr, als im allgemeinen ein gewissenhaftes gesammturtheil nur günstig ausfallen kann. Ich möchte dasselbe dahin zusammenfassen, dass mir dasselbe zwar zur ersten einführung in das studium der englischen litteratur nicht geeignet erscheint, weil es aller litterarischen nachweise entbehrt und den unkundigen durch die knapp zusammengedrängte fülle des stoffes abspannt, dass es aber trotz der mehrfachen, oben gerügten mängel dem, welcher sich schon in den einzelnen perioden genauer umgesehen hat, die erwünschte möglichkeit einer zusammenfassenden übersicht gewährt und zugleich als praktisches nachschlagebuch für biographische und litterarhistorische details gebraucht werden kann.

Nur mit widerstreben gehe ich an die besprechung des dritten der oben aufgeführten werke, der Geschichte des englischen dramas von Klein. Wir haben es erstens zu thun mit einem todten, der sich gegen unsere vorwürfe nicht mehr vertheidigen kann, und unter solchen umständen ist es eine peinliche aufgabe, polemisch vorzugehen; dann aber war der verfasser ein geist, der an vielseitigkeit des wissens, an belesenheit und an selbständigkeit des urtheils bezüglich der litteraturen der verschiedensten völker, von wenigen zeitgenossen überragt wird. Klein ist ferner einer der wenigen litteraturhistoriker, die jedes werk, welches sie besprechen, selbst gelesen haben, was bei einer so horrend umfassenden aufgabe, wie es die geschichte des dramas ist, sich als fast unerreichbare forderung aufthürmt. Soweit haben wir allen grund, ihm unsere achtung zu zollen. Aber wir stellen an den verfasser einer litteraturgeschichte, die ein in sich geschlossenes ganze bilden soll, doch noch andere anforderungen, als die erwähnten, vor allem die der mässigung und selbstbeschränkung; es ist ein grosser unterschied, ob man für sich selbst, zur eigenen belehrung essays aufsetzt, ohne die absicht, sie drucken zu lassen, oder ob man seine leistungen dem publikum vorlegen will; im letzteren falle ist man verpflichtet, den stoff möglichst zu sichten und nach einem gewissen plane anzuordnen, nicht aber ist es gestattet, allen launen und augenblicklichen einfällen die zügel schiessen zu lassen, jeder verlockung zu einem abstecher gehör zu geben. Maass halten nach irgend welcher seite hin ist nun aber Klein's sache gar nicht: das ganze sieht aus, wie ein diarium, in das man augenblickliche ideen über das gelesene einträgt, um später einmal ordnende hand daran zu legen: an druckfertigkeit ist nicht zu denken.

So ist z. b. das verhältniss zwischen text und anmerkungen und den anmerkungen der anmerkungen ein so confuses, dass der schüchterne leser gar nicht mehr weiss, wohin er die verwirrten blicke richten soll; die sprache will zweifelsohne anregend und geistreich sein, aber zwischen diesen beiden eigenschaften und dem grauenhaftesten schwulste sowie dem widerlichsten haschen nach hyperbeln giebt es doch sehr viel zwischenstufen. Ich will nur eine probe ganz beliebig herausheben: der verfasser hat von dem moralplay Mankind gesprochen und drückt nun den einfachen gedanken, dass wir mysterien wie moralitäten nicht für naive abstraktionen, sondern nur als folien für die schilderung des zeitgeistes anzusehen haben, folgendermaassen aus (II. p. 16 f.):

»Extravaganzen und kein ende! Wirst du denn niemals lernen bei der stange zu bleiben?« Bei der blossen bohnenstange — nicht wahr? ohne kletterblüthen! Bei der kahlen hopfenstange zu bleiben, von keinem parasitisch-würzigen hopfen

umlaubt, übergrünt, umwuchert! Beim dürren weinpfahl zu bleiben; bei der einfachen schmucklosen latte, unbeschwert von dem leidigen rebengeflecht und dessen närrischem anhängsel, den schwülstigen trauben, den vorbildlichen haarbeuteln, die in ihm strotzen, schwellen und dem tollhaus entgegenreifen — »Dass sie die reblaus!« — Dem tollhaus für Voltaire's Shakespeare, für Voltaire's »Sauvage ivre«; für eine legion solcher Shakespeare! Bei der stange des schulmeisterbakels zu bleiben — gelt? — und diese ja nicht als wein- und epheulaub umflochtene thyrsusstange jauchzend geschwungen unter beckenschall und handtrommel-narrenschellengeklingel, und hochbepflanzt die thyrsusstangen mit den blutigen köpfen kritisch-mänadisch zerrissener bühnenstücke! — Ut male sanos Adjunxit Liber Faunis Satyrisque poetas'! — Und solche wollen litteraturhistorien schreiben? — Kirchhöfe der litteraturgeschichten zu weinbergen, gott erbarm's! umschaffen, sie mit rebstöcken bespickend, bepfählend! Bei den holzkreuzen geblieben! Den kahlen holzkreuzen auf den gräbern der ausgestorbenen litteraturen- und dramengeschlechter! Was? die splitternackten querhölzchen als vollblättrige, von blumengewinden durchschlungene rosenkreuze auferstehen lassen? »Unter blumengewinden sie selbst begraben! Erdrückt und erstickt darunter, sammt den belehrenden inschriften, den erbaulichen sprüchen, die über die todten auskunft und ihnen die letzte ehre geben! Um von dem beständigen verwischen, vermischen und durcheinandermengen der zeiten und des zeitcharakters zu schweigen — für die caprizenhafte darstellung eine wächserne nase, der die augenblickliche tagesstimmung ihre physiognomie aufprägt, ihre farbe anpinselt. Darüber geht jedes thatsächliche zeitgepräge verloren, wird jede naivetät eines volksthümlich eigenartigen zeitgeistes, die naivetät namentlich jener mittelalterlichen theaterspiele, zunichte!« — Das traf! Das sitzt! Wie mit der kelle angeworfen! Heidi! vermischen, verwischen: zeitgepräge, naivetät — schnurren! Denkt ihr mit solchem schulgewäsch einen alten praktikus einzutreiben? Naivetät! Angesichts jener weihnachts-, pfingst- und osterspiele; jener mysterienfarcen, miracle-, moral-, karren- und narrenspiele, als deren naivetätsentrüstete anwälte ihr dem experto Roberto den schuh austreten wollt, an dem er längst den breitgetretenen quark abgescheuert. Naivetät der miracle-, der moral-plays, deren naivetät eben darin liegt, dass sie unvordenkliche geschichten, ja die heiligen geschichtsurkunden und glaubenslehren selber nur als masken ihrer zustände und zeitstimmungen, ihrer lokalangelegenheiten behandeln! —

In diesem tone geht es noch circa fünf seiten fort — und bei solchem bombastischen geschwätz soll der leser nicht ermüden und sich gelangweilt abwenden?

Auch das pöbelhafte vom geistreichen zu unterscheiden, hat Klein nicht gelernt: bei der lektüre der letzten seiten des zweiten bandes hat der leser das dringende gefühl, sich in sehr unanständiger gesellschaft zu befinden. Indess, gerade in bezug auf diesen punkt ist, glaube ich, die äusserste nachsicht geboten. Wir sollten bei der beurtheilung dieser zwei bände weit mehr den psychologischen wie den kritischen standpunkt hervorkehren! Der verfasser war hochbejahrt, er war ausserdem gewiss durch zu angestrengte arbeit — und fleiss wird ihm ja niemand absprechen — zu jenem höchsten grade nervöser überreizung gekommen, der der unzurechnungsfähigkeit nicht allzu fern steht: daraus erklärt sich hier wie in anderen ähnlichen fällen, von denen die neuzeit weiss, sehr vieles, wenn nicht alles, wenn eine solche erwägung auch den üblen eindruck, welchen der leser empfängt, nicht aufzuheben vermag.

Ziemlich der form entsprechend ist der inhalt. Nachdem wir uns durch 107

druckbogen durchgearbeitet haben — in einer zeit, wo man ohnehin so entsetzlich viel lesen muss, schon eine ganz anständige forderung — sind wir erst bis zu Shakespeare gelangt, dessen besprechung gewiss den ganzen dritten band gefüllt hätte! Das kommt aber daher, weil der verfasser die geschichte des englischen dramas, anstatt bei den mysterien, bei der ältesten englischen kulturgeschichte anfangen lässt, dann die bardenlitteratur bespricht, hierauf die angelsächsische poesie und prosa behandelt, ohne übrigens von der sprache auch nur die leiseste ahnung zu haben, wie die grässlich verstümmelten angelsächsischen proben beweisen; dann erst wendet er sich scheinbar ernsthaft zum drama, nicht aber ohne sich durch englische und schottische volkslieder, durch Chaucer, Dunbar, Wallace etc. auf — viele bogen lange — excurse verlocken zu lassen.

So müssen wir denn mit bedauern zum schlusse das urtheil fällen, dass das resultat unendlichen fleisses ein buch ist, dessen lektüre, trotzdem sich an einzelnen stellen gewiss anregung daraus schöpfen liesse, dem leser kaum zugemuthet, geschweige denn empfohlen werden kann.

Breslau, im August 1877.

E. Kölbing.

Edward Dowden. Shakspere. A critical study of his mind and art. Second edition. Henry S. King & Co., London 1876.

Herr Dowden, professor der englischen literatur an der universität Dublin und vizepräsident der »neuen Shakspere[1]-gesellschaft«, hat sich die ebenso schöne als schwierige aufgabe gestellt, der persönlichkeit Shakspere's näher zu treten; er will die entwickelung des menschen Shakspere von der jugend bis zur vollen mannesreife aus seinen werken herauslesen und so ein möglichst ähnliches geistiges portrait des tiefsten kenners und grossartigsten darstellers der species homo sapiens entwerfen. Alle wesentlichen erfordernisse für die erreichung seines zweckes besitzt er in hohem grade; poetische naturanlage, innige vertrautheit mit Shakspere's werken, genaue kenntniss der einschlagenden englischen und kontinentalen forschungen, eindringendes verständniss, wärme des gefühls, liebe zur sache und gewandtheit der rede, und aus der vereinigung dieser mannichfachen eigenschaften ist ein werk hervorgegangen, welches dem leser vielfache belehrung, dauerndes interesse und wahrhafte befriedigung gewährt. Wohl erscheint uns prof. Dowden's auffassung einer genialen dichterphantasie hier und da ein wenig zu trocken, es klingt uns seltsam, wenn er z. b. sagt: »Now when writing Hamlet, his second tragedy, Shakspere we must needs believe, determined that he would break away from the influence of his first tragedy, Romeo and Juliet. Romeo and Juliet is steeped in passion; Hamlet is steeped in meditation« etc. Der »beschluss«, nach etwa zehnjähriger zwischenzeit die leidenschaft aufzugeben und sich in's nachdenken zu tauchen, will uns nicht munden, und ähnliche kleine anstösse könnten wir mehrfach nehmen, aber das ganze wirkt so wohlthuend, die analysen dringen so tief ein und die vorzüge des buches machen sich so angenehm geltend, dass wir meinungsverschiedenheiten in nebenpunkten nicht weiter betonen wollen.

---

1) Wir schreiben in dieser besprechung den namen, wie ihn Herr Dowden schreibt.

Das erste der acht kapitel, in welche das buch zerfällt, charakterisirt das zeitalter der renaissance und reformation. Positiv, praktisch, auf thatsachen gerichtet war der damalige zeitgeist. Mit dem düsteren mittelalter hatte man gebrochen; man wusste, dass der himmel nicht aus einer reihe von sphären bestand, die sich über der erde und um sie herum bewegten, sondern dass die erde innerhalb des himmels lag. Es ist typisch für die moralität jener zeit, dass der mensch gefunden hatte: gott schwebe nicht über der natur und berühre sie nur selten, in ausnahmefällen, sondern die gottheit sei jedem von uns nahe, und unsere aufgabe sei es, unser irdisches leben zu heiligen. Andererseits brauchte der dichter damals nicht, wie heutzutage, eine doktrin, eine parteistellung, eine tendenz, er sollte thatsachen abspiegeln, und die begabung des dramatikers beruhte damals vor allem in der fähigkeit, thatsachen in sich aufzunehmen, sie ungetrübt wiederzugeben, und das in möglichst grosser mannigfaltigkeit zu thun. Aeschylus, Sophokles, Calderon, Lope de Vega, Corneille, Racine, sie alle geben ansichten vom menschenleben, sie wählen theile aus demselben, um sie künstlerisch zu behandeln, das Elisabethische drama liefert uns den lebensstoff selber, das grobe wie das feine, das niedrige wie das heroische, das humoristische und das groteske, das tragische und das entsetzliche. Die poesie ruht auf rein menschlicher basis; kein schicksal schwebt über den handlungen der individuen, über der geschichte der familien; das einzige verhängniss ist das verhängniss des charakters. Glück und unglück sind draussen liegende elemente, die wir auf kein bestimmtes gesetz zurückführen können, Shakspere erkennt das an, aber glück und unglück sind dinge, die in den geregelten lauf der natur fallen; nur ein einziges mirakel giebt es, die welt. Die kräfte und mächte, die in ihr wunder vollbringen können, wunder, die alle legendenfabeln weit übertreffen, diese kräfte wurzeln in der edeln und schönen seele des menschen. Darin liegt es, dass das drama jener zeit ohne ethische tendenz dennoch ethisch wirkt. Eine wahrhafte, eine getreue darstellung der thatsachen in unserer welt lässt uns nicht gleichgültig gegen das gute und böse, sondern belebt in uns die anhänglichkeit an das gute weit mehr, als alle maximen und predigten. Shakspere erfasste mit gleich gewaltiger kraft die materiellen und die ideellen thatsachen des lebens, er beherrschte, er benutzte sie, er machte sie sich und seinen zwecken dienstbar. Er legte verständigen werth auf das reale, er wusste, dass ohne materielle grundlage die ideen nicht zu gesunder blüthe und frucht gelangen und handelte diesem wissen gemäss. Er arbeitete sich zum wohlhabenden gutsbesitzer empor, und als umsichtiger wirthschafter bekümmerte er sich um seine geldangelegenheiten; es ist charakteristisch für das wesen des mannes, dass er im jahre 1604, während er mit Othello und Lear sich umhertrug, einen prozess um einige dreissig mark unseres geldwerthes gegen Philip Rogers beim gerichte in Stratford führte, weil dieser geliefertes malz nicht gutwillig bezahlen wollte.

Zum zweiten kapitel: Growth of Shakspere's mind and art, bemerken wir, dass es für professor Dowden's ausführungen gleichgültig ist, wie der streit über die jahresfolge der einzelnen stücke entschieden wird. Jedenfalls sind die lustspiele und die englischen geschichtsdramen vor jener tragödienreihe verfasst, welche mit Hamlet beginnt und mit Timon von Athen endet, und darauf allein, auf das vor und nach im grossen kommt es an. Sehr schön charakterisirt der verfasser mehrere persönlichkeiten der lustspiele; wir heben Jaques aus As you like it, Isabella aus Measure for measure und Helena aus All's well that ends well hervor. In den historien, wie später in den tragödien handelt es sich stets um erfolg oder miss-

lingen, aber in den historien lautet die frage: durch welche mittel erreicht der mensch seine ziele in der objektiven welt, in den tragödien wird das problem ein geistiges; hier bedeutet erfolg nicht mehr gedeihen im irdischen leben, sondern innere vollkommenheit, und die niederlage erleidet hier allemal die seele, welche durch schwäche, leidenschaft oder verbrechen sich entwürdigt hat. Was man gutes fortkommen nennt, das verliert auf diesem boden seine bedeutung; unter gewissen bedingungen zu sterben, kann höheres entzücken gewähren, als weiter zu leben, und wo das, was der mensch ist, zur hauptsache wird, da bedeutet es nichts mehr, wie es ihm geht.

Der ersten und zweiten tragödie, Romeo u. Julie und Hamlet, jene wahrscheinlich 1591 bis 1593, diese ziemlich sicher 1602 bis 1603 gearbeitet, widmet professor Dowden sein drittes kapitel. Hier, wie überall bei seinen würdigungen, macht sich seine gründliche und umfassende kenntniss der einschlagenden litteratur bemerklich. Schlegel, Tieck, Gervinus, Rümelin u. s. w. hat er eben so eifrig gelesen, wie die Jahrbücher der deutschen Shakspere-Gesellschaft oder die französischen und englischen forscher und kritiker. Dr. Baumgart, der letzte, der bei uns über Hamlet geschrieben und wohl den schlüssel gefunden hat, der wirklich sämmtliche riegel hebt, ist ihm noch nicht zu gesicht gekommen, und auch professor Werder's eigenthümliche entdeckung scheint ihm fremd zu sein, wenigstens nimmt er keine notiz von ihr. Er sagt: »Hamlet might so easily have been manufactured into an enigma, or a puzzle; and then the puzzle, if sufficient pains were bestowed, could be completely taken to pieces and explained. But Shakspere created it a mystery, and therefore it is for ever suggestive; for ever suggestive, and never wholly explicable.« For ever suggestive — gewiss; allein was das never wholly explicable betrifft, so müsste man sich erst darüber einigen, was unter erklärung eines komplizirten charakters verstanden werden soll. Vielleicht äussert sich professor Dowden über diesen punkt, wenn er dr. Baumgart's schrift gelesen haben wird.

Der folgende abschnitt gehört den englischen historischen stücken. Mit übergehung Heinrich's VIII. kommen hier die sechs lebensgrossen bildnisse könig Johann's, Richard's II., Heinrich's IV. einerseits, Heinrich's IV., Heinrich's V. und Richard's III. andererseits zur besprechung, jene als studien königlicher schwäche, diese königlicher kraft. Alle historischen stücke sind für unseren autor eine wahre fundgrube von »facts about Shakspere«. Aus ihnen erfahren wir etwas von Shakspere's ansichten über die edelste art, praktische erfolge im leben zu erreichen; wir lernen aus ihnen, was er zu werden erstrebt hätte, wäre nicht eine seite in seinem charakter gewesen, die näher mit Hamlet verwandt war, als mit Heinrich V.; wir können einigermassen auf die art schliessen, in welcher Shakspere sich mühe gab, seine natur zu beherrschen und nach welchen richtungen er sie zu kräftigen suchte, während er die praktische meisterschaft über die ereignisse und dinge anstrebte. — Es folgen dann: Othello, Macbeth, Lear. Die hexen, sagt Gervinus, sind einfach die verkörperung innerer versuchung. Gewiss sind sie bei weitem mehr, erwidert Dowden, und sicherlich hat er recht. »Müssen wir das ganze universum als die manifestation eines unbekannten etwas ansehen, das hinter uns liegt, so sind wir gezwungen, einzuräumen, dass eben so gewiss die offenbarung einer macht vorhanden ist, welche das böse befördert, wie die sichtbarkeit tugendhafter energie. Jede ehrwürdige mythologie räumt diese thatsache ein. Goethe's Mephistopheles steht da als zeugniss unseres wissenschaftlichen neunzehnten jahrhunderts

für das faktum. Die geschichte der rasse und das sociale medium, in welchem wir leben und athmen, haben mächte des guten und bösen erzeugt, die unabhängig sind von dem willen jedes individuums, ob mann, ob weib. Die sünden vergangener jahrhunderte vergiften die atmosphäre des gegenwärtigen. Unterthan den ausserhalb unserer personen angesammelten kräften des guten und bösen durchschreiten wir die welt. Bisweilen umfängt uns ein strom tugendhafter gewalt, eine wohlthätige welle, die uns zu einer ruhestätte der freude, der reinheit und der hingabe trägt, oder eine gegenströmung treibt uns in dunkel, kälte und verderben. Daher hat kein grosser realistischer künstler anstand genommen, die existenz dessen zuzugestehen, was die theologen göttliche gnade, und dessen, was sie teuflische versuchung nennen. Es giebt in der that keine »blosse menschheit«; es ist der traum des idealisten, wenn man versucht, sich von dem grossen unpersönlichen weltleben abzulösen und sich als unabhängigen willen aufzupflanzen. Und zwischen dem bösen in und dem bösen ausser uns besteht eine schreckliche sympathie und gegenseitigkeit. Es steckt in der luft ein gährendes sündengift; die moralisch schwache konstitution bietet dem keim der krankheit passenden nahrungsstoff, während die kräftig moralische natur dieselben keime nicht aufnimmt. Macbeth wird angesteckt, Banquo bleibt gesund. Fragen wir also nicht, wie die schicksalsschwestern heissen; sie haben weder namen noch geschlecht. Es genügt zu wissen, dass solche hilfsmächte des lasters ausserhalb uns existiren und dass Shakspere mit wissenschaftlicher genauigkeit die thatsache benutzte.« Mit worten, wie »verkörperung innerer versuchung«, ist beim auftreten von geistern gar nichts erklärt. Man hat entweder die kraft, geister zu beschwören, wie Shakspere und Goethe, dann sind sie da und lassen sich nicht ableugnen, oder man hat diese kraft nicht, -- dann kann man sie noch so sauber auf schreibe- und druckpapier bringen, sie erscheinen doch nicht. — Ueber die erste scene des Lear sagt professor Dowden: »Im Lear treffen wir Shakspere's einbildungskraft, herz und seele in dem augenblicke, in welchem sie ihre mächtigste und intensivste vitalität erreichten. »Hier fand er sich«, schrieb Hazlitt, »im gewebe seiner eigenen phantasie vollständig gefangen« Und da ihn tiefere gegenstände ergriffen hatten, fühlte Shakspere nicht, dass in diesem stück blosse historische wahrscheinlichkeit besonders wichtig wäre. Er fand die ereignisse in geschichte, ballade und drama verzeichnet, er nahm sie, wie er sie fand. Unsere phantasie muss Shakspere gewisse forderungen bewilligen, forderungen, welche die erzählung spezifizirte, die in den herzen des volkes wurzel geschlagen hatte. Die alte »Chronik vom könig Leir« hatte für das anscheinend unglaubliche benehmen des königs scharfsinnige motive angegeben. Er beschliesst da, dass, wenn Cordelia versichern werde, sie liebe ihn, er sagen wolle: »Dann, tochter, erfülle mir eine bitte, nimm den zum gemahl, den ich für dich ausgewählt habe,« und so will er sie fangen. Es wäre Shakspere nicht schwer gefallen, sich dieser art von wahrscheinlichkeit zu versichern, es wäre ihm leicht geworden, Lear's benehmen scharfsinnig zu motiviren, er konnte, wenn es ihm beliebte, mit einer psychologischen parade die angreifer zurückweisen, die ihm unwahrscheinlichkeit und unnatur zur last legten. Aber dann hätte das stück eine andere tonart bekommen. Es kam Shakspere durchaus nicht darauf an, sich durch besondere erörterung und psychologische abwehr zu rechtfertigen. Der bildhauer hat unter seinen Laokoon nicht die verse Vergil's gemeisselt, welche den fortschritt der schlangen gegen ihre opfer schildern; ihn interessirte der erhabene moment der qual des vaters und die mitleiderregende anstrengung und der vergebliche hilferuf

der kinder. Shakspere jagte, seiner dramatischen methode gemäss, quer durch dazwischen liegende nebensachen hindurch, vorwärts auf die leidenschaft Lear's in all ihren phasen, seine wilde empörung gegen die menschheit, seinen kampf mit den mächten der nacht und des sturmes, seine genesung durch den heiligen balsam der tochterliebe.« Abgesehen von der Laokoon-stelle, die nicht passt, weil die gesetze der plastik nicht die gesetze des dramas sind, erkennen wir den schwung in den worten Dowden's bereitwillig an; allein er wird seinerseits vielleicht zugestehen, dass eine motivirung dem sonstigen werthe des meisterwerkes keinen schaden gethan hätte. Und weshalb fährt er dann fort: »Trotzdem, obgleich ihr hauptzweck ist, die kräfte des dramas in stellung zu bringen, ehe das spiel derselben gegen einander beginnt, kann die erste scene nicht zusammenhangslos sein.« Dann folgt etwas, das wie eine art motivirung aussehen soll und doch keine ist. In der ersten scene des Lear liegt etwas verletzendes. Wir lassen es gelten, wenn darauf geantwortet wird: daran lag dem dichter für dieses mal nichts; aber dann soll man nicht hinterher so thun, als ob eigentlich gar kein stein des anstosses vorhanden sei. — Ueber Shakspere's art, die poetische gerechtigkeit zu verwalten, heisst es in diesem kapitel: »Der eindruck, welchen die thatsachen selbst hervorbringen, ihre kraft zu »befreien, erregen, erweitern« (»free, arouse, dilate«), gilt Shakspere für wichtiger als jede vorgeschlagene erklärung der thatsachen, die sich nicht beglaubigen lässt. Nicht durch ein dogma wird das herz gereinigt, sondern durch mitleid und furcht. Allein das stück wirft noch andere fragen auf. Wenn es die sterne sind, die unser leben beherrschen, wenn es in der that möglich ist, was Glocester im ersten aufwallen und verwirrten geistes ausruft:

was fliegen sind
Den müss'gen knaben, das sind wir den göttern;
Sie tödten uns zum spass,

wenn, nach materiellem massstab gemessen, die unschuldigen und die schuldigen durch ein gleiches geschick umkommen, — was dann? Sollen wir uns dem triebe zur lust hingeben? sollen wir unser leben nach den grundsätzen eines achtsamen und mitleidslosen egoismus einrichten? Auf diese fragen lautet die antwort Shakspere's klar und nachdrucksvoll. Sollen wir uns auf Goneril's oder auf Cordelia's seite stellen? Sollen wir mit Edgar oder mit dem verräther es halten? Shakspere bekämpft das dasein und den einfluss des bösen durch kein transcendentes ableugnen des bösen, sondern durch das dasein menschlicher tugend, treue und sich selbst aufopfernder liebe. In keinem stück giebt es eine klarere, eine stärkere kundgebung loyaler mannheit, fester und zarter weiblichkeit. Kent's hingabe an seinen herrn ist eine leidenschaftliche, eine nicht zu bändigende hingabe, die zu ihrem motto den spruch Goethe's wählen könnte: »Ich liebe dich; was geht es dich an?« Edgar's naturadel wird durch seine bettlerlumpen nicht verkleidet; er ist der geschickte gegner des bösen, der kämpe für's recht bis auf's äusserste.« Und wenn Goneril und Regan allein die welt unverständlich und hoffnungslos lassen würden, so giebt es

eine tochter,
Die von dem fluche die natur erlöst,
Den zwei auf sie gebracht.

Wir empfinden durch das ganze stück, dass böses nicht das normale ist, dass es ein fluch ist, welcher vernichtung mit sich führt, dass es keine lange laufbahn hat, dass der missethäter den missethäter hasst. Aber das gute ist normal, seine

laufbahn ist eine lange, und »alle ehrlichen und guten leute sind geneigt, ehrliche und gute leute als solche zu lieben«.

Cordelia: O theurer Kent, kann all mein thun und leben
Dir je vergüten? Ist mein leben doch
Zu kurz, und jeder massstab allzuklein.
Kent. So anerkannt ist überreich bezahlt.
Was ich gesagt, ist alles schlichte wahrheit,
Nicht mehr noch minder.

Indessen, wenn alles gesagt ist, was man sagen kann, um die welt verständlich zu machen, wenn wir unser äusserstes gethan haben, um alles mögliche gute zu verwirklichen, das in der welt existirt, so bleibt ein bedürfniss nach seelenstärke. Es ist der bemerkung werth, dass jede der hauptpersonen des stückes mit den geheimnissvollen mächten, welche das leben beherrschen und über das menschliche geschick verfügen, in berührung kommt, und dass jede, ihrem charakter entsprechend, eine lösung des grossen räthsels darbietet. Keine dieser lösungen reicht aus, um alle thatsachen zu erklären. Shakspere — und hierin wich er von dem alten stück ab, — verlegt die geschichte in heidnische zeiten, zum theil wohl, dürfen wir vermuthen, um kühn die frage stellen zu können: was sind die götter?« Die weitere ausführung muss man bei Dowden aufsuchen. Er schliesst mit den worten: »Ueber die tragödie König Lear wünscht der kritiker so wenig zu reden als möglich, denn in diesem fall sind worte mehr als gewöhnlich ungenügend, den wahren eindruck wiederzugeben oder zu beschreiben. Ein sturm oder ein sonnenaufgang lassen sich nicht mit worten analysiren, wir müssen die zertrümmernde wuth des orkans fühlen, wir müssen das stille licht in seiner ausbreitung beobachten. Die empfindung, welche der leser des König Lear erfährt, gleicht der, welche ein grosses naturschauspiel hervorbringt. Die wirkung lässt sich aus zweiter hand nicht geben; sie kann nicht geschildert, sie kann kaum angedeutet werden.«

Den inhalt des sechsten kapitels bilden die römischen stücke. Prof. Dowden fragt unter anderem: wie kommt es, dass zwischen Julius Cäsar und Antonius u. Cleopatra eine reihe von anderen dramen liegt? Er meint, und wohl mit recht, der historische zusammenhang war damals für den dichter ein zu äusserlicher, zu wenig nöthigender geworden, er schrieb keine chroniken mehr, sondern tragödien; das moralische interesse war ihm hauptsache geworden und Macbeth sei es gewesen, der ihn auf Antonius geführt. In beiden war es die furchtbare kraft eines weibes, welche das noch nicht organisirte, noch nicht entwickelte böse ihrer natur zur reife brachte; das thema des Coriolan ist der untergang einer edlen seele durch stolz. Pflicht ist das ideal, welches Brutus leitet, prachtliebe das ideal des Antonius und der Cleopatra, was dem Coriolan farbe und ton verleiht, ist das ideal auf sich selbst ruhender kraft. Wollten wir alle feinen bemerkungen, alle geistreichen erläuterungen erwähnen, welche diesen abschnitt des buches schmücken, wir fänden kein ende, nur eins wollen wir mittheilen. »Keine stelle im Coriolan athmet so glänzendes, unmittelbares, fast lyrisches gefühl, als die anrede des geschlagenen nebenbuhlers an Coriolan, als er den grossen heerführer in seinem hause in Antium unverhofft antrifft. Enthusiasmus für grosse persönlichkeiten findet in den schriften Shakspere's vielleicht einen edleren ausdruck, als in denen irgend eines anderen dichters irgend welchen landes.«

Wie das siebente kapitel nachweist, lassen sich im humor Shakspere's vier perioden unterscheiden. Anfänglich macht der dramatiker nur versuche; der

sichere, feste griff in das leben fehlt ihm noch. Da gehen ernst und scherz neben einander, sie kritisiren sich gegenseitig, der liebende zeigt dem narren, dass er keinen blick hat für höheres, und der narr dem liebenden, wie blind und unsinnig die leidenschaft ist. Die zweite periode fällt in die zeit der englischen historien. Allmählich schmelzen die beiden elemente zu einem ganzen zusammen, der dichter schreibt seine herrlichsten und reizendsten lustspiele, er schafft Rosalinde und Viola, Jacques und Malvolio, Beatrice und Benedikt; er hat das bewusstsein seiner vollkraft, die lebendige verbindung zwischen ihm und der welt hat sich vollzogen, noch aber hat er — wesentlich mit materiellen erfolgen beschäftigt — sich den tiefen und grausigen problemen des lebens nicht zugewandt. Es war die zeit, in welcher Shakspere's fröhlichkeit am lautesten sich luft machte. Die dritte periode umfasst die grossen tragödien; das lachen wird hier mehr als pathetisch, es wird furchtbar. Je älter der dichter wurde, desto mehr nahm seine empörung gegen die welt zu, desto energischer und umfassender wurde sie. Als er dreissig oder fünfunddreissig jahre zählte, fand er weniger, was ihn mit tiefstem unwillen gegen das leben erfüllte, als fünf jahre später. Keiner gewalt oder list, keiner bestechung oder drohung der welt fügte sich Shakspere. Wenn er zur gemüthsruhe durchdrang, so geschah das nicht, weil er selbstisch oder träge dem laissez faire sich hingab, es muss auf andere art zugegangen sein, aber er erlangte sie wirklich. Noch einmal vor dem ende wird seine heiterkeit leuchtend und innig; davon legen die letzten stücke zeugniss ab, mit denen das schlusskapitel sich beschäftigt. Der humor im Wintermärchen und im Sturm ist ein vollkommen abgeklärter, der dichter des Timon hat den kampf mit dem bösen zu ende geführt, er ist der sieger geblieben, er hat das schwerste gelernt, was zu lernen ist, vergebung, und daher kann er es wagen, jenen zorn gegen die menschheit auszusprechen, zu welchem auch er sich versucht gefühlt, dem er aber niemals völlig sich hingegeben hatte.

Shakspere diente der kunst nicht mit dem pathos mancher anderer künstler, er sah in ihr nicht etwas, das über ihm stand, er beherrschte sie, wurde aber nicht von ihr beherrscht und vollständig ausgefüllt; er legte sie, ruhig entschlossen, bei seite und fand es schön, seines weltlichen glückes sich zu erfreuen, inmitten der felder und bäche Stratford's sich selbst zu geniessen und so das unvermeidliche ende zu erwarten. »Er war ein mann, in welchem gewaltige kräfte schlummerten, der aber wusste, dass er zu gewissen schwächen hinneigte, und der frühe schon den entschluss fasste, streng gegen sich selbst zu sein, der schwächen herr zu werden und die potentiellen kräfte, die er besass, zu wecken und dem leben dienstbar zu machen. Seine empfänglichkeit für lust und schmerz war ausserordentlich vielseitig und feinfühlig, aber er mochte nicht der spielball, der sklave seiner empfänglichkeit werden. Gewöhnlich redet man von der zartheit, der unendlichen toleranz seines genius, aber er ist auch ohne nachgiebigkeit gerecht, mit strenger treue hält er jede thatsache fest, an die menschliche natur stellt er die höchsten forderungen. Von einem grossen theil unserer leidenschaftlichen, auf vorurtheilen beruhenden intoleranz, unseres persönlichen oder klassengefühls, blieb er ganz unberührt. Nahen wir ihm und finden unsere kleinlichen heftigkeiten und verbitterungen bei ihm nicht wieder, sehen wir ihn so menschlich und so weit, so halten wir ihn natürlich für tolerant; seine toleranz ist aber nichts als gerechtigkeit nach allen seiten, und sogar sein humor, der humor eines mannes, der freude und leid auf das tiefste empfand, hat etwas strenges und herbes in sich, weil er ihn dazu verwendet, sich von der beengenden gewalt seiner schwärmereien frei zu machen

und sich fest auf dem boden des realen, des thatsächlichen alltagslebens zu halten. Er lässt keinen schönen oder zarten zug der nichtigen oder schlechten menschen fallen, die er malt, aber sein tadel trifft sie ohne alle gnade. Bei ihm stürmt kein satan durch den äther, bei ihm steigt kein erlöser der menschheit vom himmel hernieder, er schaut die erde an und giebt kunde, getreue kunde von dem, was er erschaut. Jago existirt thatsächlich, Cordelia gleichfalls, das kann Shakspere versichern, — aber wie Jago existiren, und warum Cordelia erwürgt an Lear's brust liegen kann, das wollt ihr wissen? Es ist ein theil seiner strenge, dass er jede antwort auf derartige fragen ablehnt. Thut die unwissenheit weh? Nun, dann thut sie weh. Kleine auflösungen grosser schwierigkeiten bekommt ihr leicht vom priester oder vom philosophen; Shakspere zieht es vor, euch der feierlichen gegenwart eines mysteriums zu überlassen. Er ladet euch weder in sein kirchlein, noch in sein bücherstübchen, die von theologischen oder philosophischen nachtlichtern glänzend erleuchtet sind, er lässt euch im finstern, aber ihr bleibt in lebendiger luft und die grosse nacht bedeckt eure häupter.«

»Vor den grossen männern der that hat Shakspere eine gewaltige bewunderung, weil er selber in erster linie kein mann der that ist. Er verfährt streng mit allen idealisten, weil er weiss, dass er selber nur allzu leicht den neigungen eines idealisten nachgeben könnte. Wenn er fühlt, dass er zu üppig in die höhe schiesst, dann hemmt er sich, wie gärtner eine pflanze, denn er will unten schösslinge treiben und an kraft und mässigkeit zunehmen. Fängt sein gefühl an zu idealisiren, so ruft er: halt! setzt es in fruchtbarere beziehung zu dem thatsächlichen, und so stärkt und erweitert er sein gefühl. Er hemmt sich, weil er vollkommenes vertrauen in die stärke seines verstandes und seines herzens und ebenso in die guten mächte der wirklichen welt setzt. Er nimmt nicht an, seine gedanken würden kraftloser oder unfruchtbarer werden, weil er seine ideen in konkrete thatsachen zurückversenkt. Er nimmt nicht an, er werde aufhören zu lieben, weil er die dinge sehen will, wie sie wirklich sind, und auf jeder seite alles, was auf ihr vorhanden ist, statt, wie es der purist oder der sentimentale verlangt, die dinge zu abstraktionen des herzens zu verfeinern. Der grösseste unterschied zwischen dem jugendlichen und dem gereiften Shakspere besteht darin, dass die kraft seiner gedanken, ohne ihre geschmeidigkeit und schnelle einzubüssen, allmählich massiver und fähiger wurde, lasten zu tragen, so dass er es wagte, den schauerlichsten problemen des lebens die stirne zu bieten und nach belieben den geist entweder stoisch von der betrachtung des unbekannten abwenden konnte, oder mit langer, tiefsinniger anstrengung darüber zu brüten vermochte. Und gleichzeitig wuchs sein empfinden an gluth und vielseitigkeit, an umfang und innerem verbande, bis wir von der lyrischen melodik der leidenschaft, die uns aus Romeo und Julie entgegentönt, zur orchestralen symphonie der erregung gelangen, die uns umschliesst, wenn wir dem König Lear uns nähern.« »Der allezeit funkelnde, milde und heitere Shakspere ist eine mythe. Der mann, den wir thatsächlich hinter seinen werken auffinden, war ein mann, den leidenschaftliche extreme in versuchung führten, der aber willensstark war, und dessen höheres selbst für gesundheit den ausschlag gab. Daher beschloss er, sein materielles leben in ordnung zu bringen, und führte es aus. Und andererseits beschloss er, sein geistiges wesen mit den höchsten thatsachen und gesetzen der welt in einklang zu setzen, und das führte er in der ihm eigenthümlichen grossartigen weise gleichfalls aus. Die stücke machen den eindruck einer langen schulung in der selbsterziehung, — einer selbst-

erziehung, verbunden mit hingabe an die höchsten thatsachen und gesetze des menschenlebens. Shakspere strebte nach herrschaft über sich selbst, nicht nach jener kleinlichen, pedantischen, die ein anderer diktiren oder ein handbuch vorschreiben kann, sondern nach einer umfänglichen, starken, erleuchteten und ruhigen herrschaft, und er erreichte sie glücklich nach langem bemühen.«

Wir schliessen unsere anzeige mit den schlussworten Dowden's: What shall be said of Shakspere's radiation through act of the ultimate truths of conscience and of conduct? What shall be said of his power of freeing, arousing, dilating? Something may be gathered out of the foregoing chapters in answer to these questions. But the answers remain insufficient. There is an admirable sentence by Emerson: »A good reader can in a sort nestle into Plato's brain, and think from thence; but not into Shakspere's. We are still out of doors.«

We are still out of doors, and for the present let us cheerfully remain in the large, good space. Let us not attenuate Shakspere to a theory. He is careful that we shall not thus lose our true reward; »The secrets of Nature have not more gift of taciturnity.« 1) Shakspere does not supply us with a doctrine, with an interpretation, with a revelation. What he brings to us, is this — to each one, courage, and energy, and strength, to dedicate himself and his work to that, — whatever it be, — which life has revealed to him as best, and highest and most real.

Dresden.

O. S. Seemann.

Dr. Hermann Baumgart. Die Hamlet-tragödie und ihre kritik. Königsberg i. Pr. Verlag der Hartung'schen buchdruckerei. 1877.

Bekanntlich entwickelte professor Karl Werder in seinen »Vorlesungen über Shakespeare's Hamlet« eine ganz neue auffassung der wundervollen tragödie. Niemand als er allein sollte ihren sinn wirklich erfasst haben, jahrhunderte lang sollten die ersten geister, Shakespeare's beste freunde, selbst des schöpferischen geistes voll, seinem meisterwerk gegenüber im tiefsten grund und wesen ihn völlig missverstanden haben und ohne ahnung von seinem eigentlichen wollen gewesen sein, der ganzen welt sollte sich das verständniss des auf alle immerfort so drastisch erschütternd wirkenden stückes verborgen haben, das offenbare, das ein grösster dichter nicht räthselhaft verschleiert, sondern ergreifend dargestellt, sollte einem anderen dichterfürsten, Goethe, ganz und gar entgangen sein, — das war kaum zu glauben. Bis auf Werder schob man alle schwierigkeiten des problems auf den komplizirten charakter und die absonderliche lage Hamlet's. Goethe legt seinem Wilhelm Meister die worte in den mund: »Mir ist es deutlich, was Shakespeare habe schildern wollen, eine grosse that, auf eine seele gelegt, die der that nicht gewachsen ist.« »Er geht unter einer last zu grunde, die er weder tragen noch abwerfen kann: jede pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer.« Werder will entdeckt haben, dass nicht in Hamlet's charakter, sondern in der natur seiner aufgabe das tragische moment liege; nicht er sei zu schwach für die lösung derselben, sondern sie sei überhaupt für einen jeden unlösbar. In den augen des volkes sei Hamlet in nichts geschädigt; er sei nicht der geborene thronfolger, die mutter sei legitime herrscherin; äusserlich völlig ordnungsgemäss, von allen anerkannt die ehe mit Claudius und dessen mit zustimmung der reichsstände erlangtes königthum. Zur rechtfertigung der von ihm geforderten that hätte Hamlet nichts

1) Troilus and Cressida, akt IV., scene 2.

als die berufung auf die aussage eines gespenstes, das nur ihm allein mittheilungen gemacht. Wenn er darauf hin den könig ermordete, so mussten ihn die Dänen für einen verbrecher oder für toll halten! Seine aufgabe sei also nicht, den könig zu erdolchen, sondern ihn zu entlarven, damit die gerechtigkeit und wahrheit an den tag komme. Tödte er ihn, ohne dies gethan zu haben, so schlage er wie ein »schwachkopf« »seine eigene sache todt«. Das sei der punkt, hier lägen die schrecken dieses trauerspiels, sein räthselvoller schauder, die unerbittlichkeit seiner noth! Das geheimniss, das eingesargte, des unnachweisbaren verbrechens, das sei der unterirdisch rieselnde quell, aus dem seine furcht und sein mitleid fliessen. Denn nie werde ein Claudius gestehen, und ihn zu überführen, — das, was die erklärer als eine so leichte sache so nachdrücklich von Hamlet verlangen, — das eben sei die unüberwindliche schwierigkeit, für die noch niemand rath gewusst und zu deren überwältigung die von Hamlet in der that angewandten mittel noch die richtigsten seien. Werder hat diese auffassung so geistvoll und sophistisch durchgeführt, er hat die von anderen begangenen fehler so eindringlich nachgewiesen, er hat im einzelnen so viel schönes und richtiges geboten, er ist, besonders in den drei letzten vorlesungen, so »reich an den vortrefflichsten äusserungen, welche durch das ihm eigene feuer hinreissender beredtsamkeit und durch seine vielfach echt dichterische intuition ebenso anziehend als bestechend wirken«, dass er nicht wenige für sich gewonnen hat. Dr. Baumgart widerlegt ihn auf das schlagendste mit ausgezeichneter klarheit, von scene zu scene könnte man fast sagen, aber auch Goethe's analyse genügt ihm nicht, und er vertieft sie, indem er ihre abschwächende »mittelmässigkeit« aufhebt. »Die tragik im Hamlet beruht weder auf der schuld, noch auf der schwäche des helden, sondern, wie bei jeder wirklich tragischen handlung, auf seinem fehler (seiner ἁμαρτία), der allein durch die schicksalsverwickelung, die erkennung und die peripetie der handlung so grosses leiden hervorbringt, welches ebendaher uns mit mitleid und furcht erfüllt: mit dem echten mitleid um das leiden grosser und edler menschen, die durch menschlichen irrthum dem gewaltigen schicksal verfallen, und mit der echten furcht, da wir in dem leiden und untergang der guten und besten den furchtbaren ernst und die unentrinnbare macht des alles beherrschenden schicksals scheuen und verehren lernen.« Die rechtfertigung Shakespeare's, den geist erscheinen zu lassen, gehört zu den besten stellen der an inhalt reichen broschüre. Dieser geist verlangt rache, blutrache, er denkt nicht an strafe, entlarvung und was dahin gehört. Nun aber hat Hamlet »einerseits jenes starke natürliche empfinden, das ihn für das gebot des geistes empfänglich macht und das ihn immerfort wieder antreibt, sich jenes gebot als eine pflicht gegenwärtig zu halten, andererseits ist er mit seinem gesammten übrigen empfinden und denken weit darüber hinaus, und jene antriebe vermögen nicht, diese festgewordene gewöhnung seiner seele zu erschüttern und ihn so weit fortzureissen, dass auch nur ein einziges mal, selbst im ersten moment nicht, das bild der that als keim des entschlusses in der seele als ihr eigen sich erzeugte. Das ist der tragische konflikt, den die erkennung seiner situation in ihm hervorbringt, und der durch die damit verbundene vernichtung seiner achtung vor der mutter und die starke erschütterung seines gesammten sittlichen bewusstseins noch so sehr verstärkt wird. Darin liegt das unentrinnbare seiner situation, dass die beschaffenheit seines charakters ihn die that weder vollbringen noch von sich

abwälzen lässt.« Hierdurch ist Werder dazu gekommen, jene unglückliche idee von der materiellen unausführbarkeit der that und von seinen »eisenklammern der situation« zu fassen, durch die er das verständniss des stückes in grund und boden ruinirt und zu einer endlosen reihe von sophismen verleitet wird. Die enthüllung der schandthat, »die tragische schicksalserkennung ist in dem ersten akte geschehen, und die handlung hat damit begonnen, dass der held die ihm daraus erwachsene aufgabe auf sich genommen hat, ohne doch sie sich innerlich zu eigen machen zu können. Er bleibt ihr fremd vermöge der anlage und gewöhnung seiner innersten natur, um so mehr, da diese aufgabe eine sittlich gebotene nur ist nach den anschauungen einer rohen zeit, und da er selbst diesen anschauungen eben durch den adel seiner natur völlig entwachsen ist. Dennoch tritt sie mit einem zwange der umstände ihm entgegen, dennoch ist sie andererseits mit so starken impulsen seiner eigenen empfindung so untrennbar verknüpft, dass er sie nimmer von sich weisen kann. Die tragische handlung des Hamlet-dramas besteht nun in der unter diesen umständen sich bereitenden und vollziehenden doppelten peripetie: der held, ohne einen festen entschluss zu fassen, und daher auch ohne einen zusammenhängenden plan, wendet in der verfolgung untergeordneter und vorbereitender zwecke eine reihe von mitteln an, durch die er das gegentheil von dem erreicht, was er vollbringen will; statt den könig sei es zu strafen, sei es seiner rache zu opfern, zieht er den untergang auf sein eigenes haupt, nachdem er zuvor durch jene selben, falsch angewandten mittel verderben um sich her ausgebreitet hat, er, der zur rache selbst zu gewissenhaft war. Eine so starke peripetie und eine so nothwendig vor den augen des zuschauers sich vollziehende, wie sie je von einem dramatischen dichter erfunden ist: »ein umschlag des geschickes, wobei der handelnde das gegentheil von dem hervorbringt, was er erstrebt«. Und so besonders kunstreich ist die handlung der Hamlet-tragödie nur dadurch, dass mit dieser peripetie die andere, den könig betreffende, sich unauflöslich verbindet, dass dieser und alle seine helfer ebenso durch ihre handlungen das gegentheil sich zubereiten von dem, was sie erstreben, so dass wir in der grossartigsten weise nach allen seiten hin ein gewaltig furcht und mitleid erweckendes schicksal recht eigentlich vor unseren augen sich entwickeln, zusammenziehen und entladen sehen. Wie es die schuldigen zermalmt, so trifft es ebenmässig die schuldlosen, die durch ihren irrthum und ihren fehler sich darin verstricken. Der tragische fehler Hamlet's (seine hamartia, nicht seine schuld) ist das seiner gesammten naturanlage und geistesbildung entspringende, halb unbewusste, halb bewusste gewissensbedenken gegen die that, der er sich doch von seinem schicksal zutreiben lässt.« Diese seine auffassung begründet dr. Baumgart vollständig; er zeigt, mit welcher kunst Shakespeare die alte, dem Saxo Grammatikus entstammende sage theils beibehielt, theils für seinen zweck wesentlich abänderte, wie er in den nicht tragischen stoff die echteste tragödie hineindichtete und einen charakter von unvergleichlicher wahrheit, tiefe und grossartigkeit erfand. Direktor A. Döring behandelt in seiner »kunstlehre des Aristoteles« (pag. 305) unseren autor etwas obenhin. Er würde wohl anders urtheilen, wenn er wüsste, wie sehr er mit dr. Baumgart über die bedeutung der Aristotelischen katharsis übereinstimmt. Gerade bei der praktischen anwendung auf den wirklichen fall ergiebt sich die harmonie ihrer ansichten auf's deutlichste. Sehr hervorzuheben bleibt noch die an Lessing sich anschliessende, etwa zehn seiten einnehmende abhandlung über die richtige art, in welcher die kunst die natur nach-

ahmen soll. — Die feststellung der hauptrichtungen, in denen die Hamlet-kritik von Goethe bis auf Werder sich bewegt hat, und die ergründung der prinzipien, nach welchen für dieselbe ein fester abschluss möglich erscheint, das war es, worauf es dem verfasser ankam. So weit ein fester abschluss in einer welt sich erreichen lässt, in welcher der unverstand eine bedeutende rolle spielt und der scharfsinn zahlreiche nachtreter anlockt, auch wenn er irre geht, ist das ziel erreicht worden.

DRESDEN.

O. S. Seemann.

Dr. Heinrich von Struve, professor an der universität Warschau. Hamlet. Eine charakterstudie. Weimar, A. Huschke. 1876.

Auch dr. von Struve hat den drang empfunden, seine gedanken über Hamlet zu veröffentlichen. Er sagt: »Die meisten der bisherigen erörterungen über Hamlet beziehen sich auf das Shakespeare'sche drama als ganzes; sind daher weniger psychologischer, als vielmehr ästhetisch-kritischer natur, und wo auch das psychologische element grössere berücksichtigung findet, da wird doch das charakterbild des helden selbst nur in einigen wenigen, oft nicht zutreffenden grundzügen dargestellt und durch die schilderung aller anderen charaktere des dramas unterbrochen und zersplittert. Diesen unzulänglichkeiten wollte nun der verfasser durch eine psychologische studie, die ausschliesslich dem Hamlet-charakter gewidmet wäre, abhelfen. . . . Er war so naiv, Shakespeare's Hamlet, ohne alle vorhergehende kritik, als eine wahre, leibhafte persönlichkeit aufzufassen, und dem entsprechend stellte er sich einfach die aufgabe: diese persönlichkeit aus ihren worten und thaten, ihrem charakter und geistigen anlagen nach näher kennen zu lernen. Der verfasser kritisirt nicht, er beobachtet bloss. Zum beobachten gehört aber ein standpunkt, und von diesem hängt es wesentlich ab, was man sieht. Herr von Struve geht von der ansicht aus: Hamlet hätte, sobald er die sichere überzeugung von der schuld seines oheims gewonnen, ihn öffentlich anklagen und zur rechenschaft ziehen sollen; die überführung des verbrechers wäre nicht schwierig gewesen, aber diesen einzig richtigen weg habe er nicht eingeschlagen, er sei von den erfordernissen der strengen sittlichkeit abgewichen und daher nicht im stande gewesen, die schwierigen kollisionen mit erfolg zu lösen. Eine einseitige richtung des gemüthes, nämlich der wahn, sich mit der menschlichen gesellschaft, der sittlichen weltordnung, ja mit der vorsehung zu identifiziren, der wahn, mit selbsteigener that die zeit wieder in ihre fugen einzurichten, habe sich seiner bemächtigt; dieser wahn sei entstanden durch die »vereinigung der jugendlichen, idealen kraft seiner sittlichen überzeugung mit der allgemeinen welt- und menschenverachtung, die in ihm durch traurige lebenserfahrungen feste wurzel gefasst hatte«; statt Claudius zu verhaften und vor ein gericht zu bringen, habe Hamlet beschlossen, das strafamt persönlich zu übernehmen, »und dieser umstand schürzt eben den tragischen knoten, bringt Hamlet in verwickelungen, die ihn nothwendig einem tragischen ende entgegen führen müssen.« Ein von diesem gesichtspunkte aus betrachteter Hamlet muss anders aussehen, als ein Hamlet, dessen tragischer untergang dem beobachter dadurch bedingt erscheint, dass die sittliche aufgabe, die er erfüllen soll (die schuld des Claudius vor aller welt enthüllen), für geradezu unlösbar gehalten wird; und wieder ein anderer Hamlet kommt zum vorschein, wenn der beschauer gar keine sittliche mission wahrnimmt, sondern nur forderung der blutrache, und das tragische moment darin findet, dass der Dänenprinz einerseits seine verpflichtung anerkennt und empfindet,

andererseits ihr nicht genügen kann, weil er auf einer stufe der sittlichkeit steht, die keine blutrache mehr duldet.

Professor von Struve kennt die anderen auffassungen und weislich polemisirt er nicht gegen sie, denn, vermochten sie nicht, ihn umzustimmen, warum soll er in den irrthum verfallen, ihm werde gelingen, was jenen misslang? Er spricht sich behäbig aus: etwa zehn seiten über die simulation des wahnsinns ist ein bischen viel, er wiederholt sich nicht selten, er ist nicht misszuverstehen, er bringt den lieben gott in das drama, indem er sagt: »Doch die vorsehung kann nicht um ein jota von der unerschütterlichen sittlichen ordnung abweichen; sie kann auch die edelsten absichten nicht zum ziele gelangen lassen und mit erfolg krönen, wenn sie auf falschem, der sittlichkeit zuwiderlaufendem wege verwirklicht werden; ja sie kann den leisesten widerspruch gegen das einzig wahre und rechte auch an ihren treuesten dienern nicht ungestraft lassen«; er fasst auch die erste erscheinung des geistes als hallucination, denn es heisst: »Wir sehen also in der erscheinung des vaters nichts anderes, als den reflex von Hamlet's eigener gemüthsaufregung, und was des vaters geist zu Hamlet spricht, sind nur worte, die Hamlet in des vaters namen an sich selber richtet. Hamlet's gespräch mit dem vater ist nur ein selbstgespräch«; er nimmt Hamlet's letzte worte »The rest is silence« als »einen schönen beweis seines hochherzigen charakters. Sie zeigen, wie wenig es Hamlet in seinem ganzen leben um blosse rache zu thun war, um blosses breittreten der schande seiner feinde, um blosses waten in ihrem blute. Er verlangt von Horatio, er solle der nachwelt nur das nothwendigste mittheilen, nur das, was erforderlich ist, damit recht und gerechtigkeit im bewusstsein der zurückgebliebenen gefördert werde, damit Hamlet nicht missverstanden als gemeiner mörder dastehe, während der anstifter des ganzen unheils, der könig, als unschuldiges opfer bemitleidet werde. Das übrige aber will er gern vergessen. Alles was diesem zwecke nicht dient, gäbe es auch einen noch so schlagenden beleg für die nichtswürdigkeit des königs, sowie der königin, soll nach wie vor ein geheimniss bleiben, soll nicht die schon so tief erschütterte sittliche ordnung in den augen der zurückgebliebenen noch mehr erschüttern, ihnen nicht noch mehr den glauben an dieselbe rauben. Der rest ist schweigen.«

Dem guten beispiel des nichtpolemisirens folgen wir gern, nur zwei fragen erlauben wir uns an den verfasser zu richten, zu denen er herausfordert und die er in einer zweiten auflage seines buches vielleicht erledigt, erstens: wenn die erste erscheinung des geistes für hallucination gelten soll, wie kommt es, dass auch Bernardo, Marcellus und Horatio ihn mehrmals erblicken, die beiden letzteren sogar das »Schwört« deutlich vernehmen? Und zweitens: wenn die vorsehung mitwirkt, wie verhält sie sich der armen Ophelia gegenüber? Wir polemisiren nicht, wir schliessen uns in beiden punkten der auffassung dr. Baumgart's an, der über den geist sagt: »Hier ist der geist objektive wirklichkeit. Mehreren erscheint er, und zwar zuerst den innerlich unbetheiligten. . . . Es kam darauf an, den zuschauer mit eins mitten hinein in die verwickelung eines furchtbaren geschicks zu versetzen, unter dessen einwirkungen der dichter fortan die handelnden personen zu zeigen beabsichtigt, wie sie davon bestimmt und selbst es weiter bestimmend, die dinge zu einer im höchsten sinne befriedigenden, zu der echt kathartischen lösung führen. . . . Mit der alleräussersten kühnheit sehen wir ihn oft diesen theil der exposition behandeln, der lediglich bestimmt ist, den platz abzustecken, auf welchem das schicksal mit dem menschen dieses mal sein spiel zeigen soll. . . .

Die exposition bedient sich des wirksamsten mittels, um mit einem schlage den helden und die zuschauer mitten in die schicksalsverwickelung hineinzuschleudern: sie lässt eine plötzliche erkennung einer vorangegangenen schreckensthat eintreten. . . . . Die kürzeste und schlagendste art, diese tragische schicksalsverwickelung zu exponiren, ist die von Shakespeare gewählte: die erscheinung des geistes. Aber sie ist auch die kühnste und schwierigste. Die art, wie Shakespeare diese schwierigkeit besiegt und aus ihnen sogar für seine darstellung noch die grössten vortheile gezogen hat, ist abermals ein wundervolles zeugniss seines genies.« Und die vorsehung betreffend heisst es bei Baumgart: »Nicht sühne ist der inhalt der tragödie und verkündigung der gerechtigkeit, sondern die darstellung des schicksals, wie es schuldige und unschuldige erfasst, als eines zusammenhängenden und nothwendigen, das nicht von der Dike allein gewollt, sondern von Zeus und den Moiren, nicht unseren einseitig gefassten begriffen von gerechtigkeit allein entspricht, sondern zugleich den das all beherrschenden gesetzen einer ewigen und deshalb für uns unergründlichen vorsehung. Deshalb ist der zweck der tragödie nicht, moralische befriedigung hervorzurufen, sondern die schöne gesinnung einer freien anerkennung und unterwerfung unter dieses schicksals-gesetz, die nach oben und nach innen sich äussert als die verehrung und fromme scheu, die diese allmacht recht zu fürchten sich freut, und nach aussen als das edle mitleid, welches mit der gerührten theilnahme an dem leiden und untergang des guten zugleich die erhöhte liebe zu demselben erweckt.«

DRESDEN.

O. S. Seemann.

Albrecht Deetz. Alexander Pope. Ein beitrag zur litteraturgeschichte des achtzehnten jahrhunderts nebst proben Pope'scher dichtungen. Leipzig, A. Mentzel's verlag. 1876. 180 seiten oktav.

Es gehört ohne zweifel zu den erfreulichsten thatsachen in dem wissenschaftlichen leben unseres vaterlandes, dass sich unsere aufmerksamkeit, die allerdings dem grössten englischen dichter schon seit längerer zeit gewidmet ist, sowohl der mittelalterlichen englischen litteratur als auch der der neuzeit mit eifer zuwendet und der auffassung der zusammenhängenden entwickelung der so reichen, vielseitig interessanten und für uns Deutsche gerade überaus lehrreichen englischen dichtung wie auch der feststellung der beziehungen zwischen den charakteristischen gestaltungen dieser dichtung und dem gesammten kulturleben der Engländer gerecht zu werden versucht. Dass die von Engländern, Deutschen und Franzosen abgefassten englischen litteraturgeschichten, welche uns bis jetzt vorliegen, in den angedeuteten punkten und für alle perioden genügendes böten, wird kein kundiger behaupten wollen, der bei seinen studien in den fall gekommen ist, das fehlen eines solchen werkes, wie das Warton'sche ist, für die von ihm nicht behandelnden zeiten zu empfinden. Das dringendste bedürfniss für den wissenschaftlichen betrieb der englischen litterarhistorie wäre meines erachtens ein buch, welches die aufgabe ungefähr so wie Goedeke's Grundriss der deutschen dichtung die seinige auffasste, denn »lesbare« bücher sind einerseits schon genug vorhanden, andererseits würde eine englische litteraturgeschichte nach Goedeke's muster den verfassern derer, die noch entstehen sollen, sehr bedeutend die arbeit erleichtern. Doch soll weder die enorme schwierigkeit eines derartigen unternehmens unter-

schätzt, noch sollen arbeiten anderer art deswegen weniger anerkannt und an den populären und lesbaren darstellungen dieser vorzug als solcher weniger geschätzt werden.

Das vorliegende buch besitzt diesen vorzug ohne zweifel, es ist durchweg so abgefasst, dass es den leser, auch wenn er mit den ausgesprochenen urtheilen nicht ganz übereinstimmen kann, anregt und ihm interesse für den behandelten und zum theil in deutschem gewande direkt vorgeführten dichter beibringt. Der inhaltsangabe zufolge bietet es uns im einzelnen folgendes: Charakteristik der zeit, Pope's leben und schriften, Pope in Deutschland, Herr Hermann Hettner und Alexander Pope, Epistel an eine dame (satire auf den charakter der frauen), Der lockenraub, Heloise an Abelard, Der mensch (philosophisches lehrgedicht), Schlussbetrachtung. Man kann die schrift als eine übersetzung ausgewählter Pope'scher dichtungen mit litterarhistorischen und polemischen exkursen bezeichnen.

Was die übersetzungen, die den haupttheil des werkes bilden, anbetrifft, so ist meines erachtens das übersetzen eine kunst, die dichterische begabung sowohl wie schriftstellerische übung verlangt, und dem urtheil des gelehrten ziemt hier eine bescheidene zurückhaltung. Wenn ich daher auch angesichts der bekannten kürze, bündigkeit und feinheit des Pope'schen ausdruckes und des gedrängten gedankeninhalts es fast für unmöglich halten möchte, ihn wirklich zu übersetzen und nicht bloss zu paraphrasiren, so liegt es mir doch fern, dem vorliegenden versuche einer übersetzung im eigentlichen sinne hieraus einen vorwurf zu machen. Nur glaube ich allerdings, dass diejenigen, welche ernstes interesse zur lesung eines übersetzten essay on criticism und essay on man führt, wohl in der lage sein werden, zum original zu greifen, was vom Lockenraub freilich nicht gilt. Auf eine einzelheit will ich noch aufmerksam machen, nur weil der übersetzer selber es thut. In dem abschnitte: Pope in Deutschland, wird die übersetzung der zwei verse aus der epistel Heloisen's an Abelard

> There stern Religion quench'd the unwilling flame,
> There died the best of passions Love and Fame,
>
> Hier dämpfte strenge Büssung meine Triebe,
> Hier starb die beste Leidenschaft — die Liebe,

worin das wort fame unterdrückt ist, folgendermassen begründet: »Was soll hier fame, ruhm oder eigentlich ambition, ruhmsucht, neben liebe? Es macht hier den eindruck eines nothreims, deshalb u. s. w.« Ich muss sagen, dass mir diesen eindruck das wort fame deshalb nicht gemacht hat, weil, soweit mir die geschichte des unglücklichen liebespaares und die poetische tradition über dasselbe bekannt ist, die leidenschaftliche begeisterung der Heloise für den ruhm ihres geliebten als schriftsteller und gelehrten in ihren geschicken allerdings eine rolle spielte, indem Heloise ihm als geliebte, nicht als gattin, anzugehören vorzog, damit er die geistlichen ehren, die er als gelehrter allein erstreben konnte, nicht aufzugeben nöthig hatte. Dass man von ruhmsucht, ehrgeiz in dem sinne reden könne, dass ihn ein weib für die person des geliebten mannes habe, wird nicht bestritten werden können, ebenso wenig aber, dass hier die einmal vorhandene poetische tradition dasselbe recht auf berücksichtigung wie die wahre geschichte hat, wenn man auch sagen kann, dass der dichter mit dem einzigen worte fame vielleicht allzu kurz das gemeinte andeute. Doch möge dies in erster linie als eine begründung meines urtheils über die schwierigkeit, Pope im strengen sinne des wortes

zu übersetzen, gelten. Aehnliche bemerkungen aus demselben gesichtspunkte lasse ich des mir zugemessenen raumes wegen weg. Auch haben die Deetz'schen übersetzungen schon von anderer seite (Jen. lit. zeit. 1876, no. 39) die gebührende anerkennung gefunden. Die litterarhistorischen abschnitte des buches verdienen das lob, dass sie zugleich auch kulturhistorisch sind. Soll die litteraturgeschichte der neueren zeit nicht alles andere eher als geschichte sein, so muss sie diesen weg gehen, denn nur aus dem zusammenhange mit der gesammtkultur bestimmter perioden und nationen lässt sich auch der wirklich historische zusammenhang der litterarischen erscheinungen, die ihnen angehören, darlegen und begreifen. Was der verfasser derartiges uns bietet, möchte ich meist als sachlich korrekt und der form nach ansprechend und klar dargestellt bezeichnen. Wenn ich mir somit die ausstellung erlaube, dass wohl auf vieles näher hätte eingegangen werden können, mag der wunsch, mehr zu lesen, zugleich als anerkennung gelten.

Nicht so anerkennend vermag ich mich über die polemischen abschnitte zu äussern. Sie richten sich gegen Schlosser und Hettner. Was Schlossers litterarhistorische ausführungen anbetrifft, so sind sie als antiquirt zu betrachten, und es wird auch von einem noch so ausführlichen monographischen werke heutzutage niemand mehr prinzipiell verlangen, dass es auf eine widerlegung unzutreffender urtheile Schlosser's sich einlasse. Manches ist freilich heute noch von werth, das meiste anregend genug, und zu den besten abschnitten dieser art gehört zufällig auch immer noch nach der meinung recht vieler gerade das, was Schlosser über Pope sagt. Da nun der verfasser einmal ziemlich eingehend über Schlosser's auffassung Popes sich auslässt und mehrere behauptungen desselben glaubt entschieden bestreiten zu müssen, wird es nicht unangemessen sein, den alten scharfen und etwas morosen betrachter der geschichte auch in einem punkte in schutz zu nehmen. Der verfasser verwirft Schlosser's behauptung, dass Popes Essay on criticism inhaltlich mit Boileau's Art poetique nahe verwandt sei, und derselbe punkt kommt in dem abschnitte »Herr Hermann Hettner etc.« zur sprache. Was ich gegen den verfasser und zu gunsten Schlosser's und Hettner's aufrecht erhalten möchte, lässt sich in die zwei sätze fassen, erstens, dass Pope's Essay on Criticism allerdings nicht allein von der kunst der kritik — streng für sich genommen und von der poesie getrennt — sondern auch von der poesie, dem dichten selber, handelt, und zweitens, dass er auch grundsätze und anschauungen von dem wesen der poesie aufstellt, welche eben die geschmacksrichtung seiner zeit zum ausdruck bringen. Der verfasser des vorliegenden buches geht demnach meines erachtens zu weit, wenn er sagt, dass Boileau's Art poetique und Pope's Essay on Criticism »grundverschieden« seien; andererseits ist es aber auch wohl etwas hart über Pope geurtheilt, wenn Hettner sagt, dass Pope fortwährend die schöpferische hervorbringung eines dichtwerkes und die auf einen gebildeten geschmack gestützte beurtheilung desselben unterschiedslos zusammenwirft. Denn die art, wie beide männer, von denen längst feststeht, dass sie in bezug auf geschmack und ansichten über poesie mit einander sehr nahe verwandt sind, ihren gegenstand auffassen, ist für jeden unbefangenen ein neuer beweis ihrer verwandtschaft, ja schon, dass sie die dichtkunst und die ästhetische kritik selber zum gegenstande ihrer dichtung machen, ist ein charakteristisches zeichen der zeit und der richtung, die so viel verstand, reflexion und ähnliches in der poesie zur geltung brachte. Aber unterschiedloses zusammenwerfen ist in der that nicht sache des scharf- und feinsinnigen Pope, wenn auch thatsächlich neben- und untereinander beides, regeln

für den kritiker und für den dichter den inhalt seines lehrgedichtes bilden, indem er zunächst zu dem kritiker spricht, aber mit der absicht, dass auch der dichter zuhören und sich das gesagte zu herzen nehmen soll. Meine eigene meinung kann ich nicht besser ausdrücken, als mit den worten des alten Warburton: »In order to a right conception of this poem, it will be necessary to observe, that though it be intitled An Essay on Criticism, yet several of the precepts relate equally to the good writing as well as the true judging of a poem. This is so far from violating the Unity of the subject, that it preserves and completes it: or from disordering the regularity of the Form, that it adds beauty to it, as will appear by the following considerations. 1. It was impossible to give a full and exact idea of the Art of Poetical Criticism, without considering at the same time the Art of Poetry; so far as Poetry is an Art. 2. As the rules of the ancient Critics were taken from Poets who copied nature, this is another reason why every Poet should be a Critic: Therefore, as the subject is poetical Criticism, it is frequently addressed to the critical Poet. And 3dly, the Art of Criticism is as properly, and much more usefully exercised in writing than in judging.« Wenn ich hierzu bemerke, dass es sich nicht um die richtigkeit der Popeschen grundsätze und seines verfahrens an sich, sondern darum handelt, wie jene zeit und der dichter selbst die sache angesehen, so kann ich sagen, dass ich jedes der eben citirten worte durchaus unterschreibe.

In wie weit der verfasser Pope überschätzt und andererseits ihn gegen andere in schutz nimmt, während er selber viele der ihm gemachten vorwürfe zugeben muss, scheint mir von Wülcker (Jenaer litt. zeit. 1876, no. 29) schon richtig und vollständig genug hervorgehoben zu sein, weshalb es hier nicht wiederholt werden soll. Doch kann ich nicht umhin, den ton, in welchem gegen Hettner polemisirt wird, zu beklagen. Ob einer in wissenschaftlichem oder sonstigem meinungsaustausch, wenn er mündlich vor sich geht, die neigung hat, animos und ausfällig zu werden, geht die öffentlichkeit und überhaupt andere, denen er nichts that, nichts an, aber ein solcher ton sollte von dem litterarischen meinungsaustausch ausgeschlossen werden, da er augenscheinlich dem fortschritt der wissenschaft schadet. Denn dadurch dispensirt man den gegner von der pflicht, ja benimmt ihm die lust, zu antworten, und das ist immer ein grosser nachtheil, nebenbei aber dient es nicht dazu, die achtung der deutschen gelehrten und der deutschen wissenschaft bei unserem publicum und beim auslande zu erhöhen, wenn wir einander so anfassen, ganz abgesehen von Hettners verdiensten, die ich hier nicht in schutz zu nehmen habe, die aber meines erachtens verhindern sollten, dass er so stark als »herr« Hettner heruntercapitelt würde.

Wie sehr verschieden die urtheile über Pope zu verschiedenen zeiten ausgefallen sind und wie heftig demzufolge schon mehrere male der streit über ihn entbrannt ist, ist bekannt und mehr bekannt, als es dem vorliegenden werke nach zu sein scheint. Sehr belehrend ist in dieser beziehung ein artikel der Quarterly Review, april 1877, no. 286. In diesem artikel wird die neue ausgabe der Pope'schen werke von Elwin (The Works of A. Pope. New Edition. Including several hundred unpublished letters and other new materials, collected in part by the late Rt. Hon. John Wilson Broker. With Introduction and Notes. By Rev. Whitwell Elwin. Poetry, Vols I. II. London 1871. Correspondance, Vols I. II. London 1871. 1872.) angezeigt und ausführlich besprochen. Da weder der verfasser noch sein recensent es gethan, will ich hierdurch auf diese in jedem be-

tracht wichtige ausgabe ausdrücklich aufmerksam gemacht haben, welche für alle ferneren eingehenden Pope-studien unentbehrlich sein dürfte.

Zu dem abschnitte »Pope in Deutschland« sei hier nachgetragen, dass Popes January and May von Wieland im Oberon benutzt worden ist (vgl O. v. Heinemann, Zur erinnerung an G. E. Lessing. Leipzig 1870. S. 133). Ueber einen anderen punkt, die beziehungen von Popes Rape of the Lock zu Tassonis Secchia rapita, Boileaus Lutrin und Zachariäs Renommist habe ich mich schon oben p. 456 ff. auszusprechen gelegenheit genommen.

Schliesslich bleibt der wunsch zu äussern, dass Albrecht Deetz, der sicher die befähigung besitzt, die neuere litteraturgeschichte erspriesslich zu behandeln, seine kräfte diesem gebiete, auf dem noch sehr viel zu thun ist, weiter zuwenden möge. Dafür, dass er gerade auf diesen dichter, dessen litterarhistorische bedeutung entschieden grösser ist als der poetische werth seiner werke, nachdrücklich aufmerksam gemacht, gebührt ihm unser dank; wahl und behandlung des gegenstandes beweisen, dass er die litteraturgeschichte wirklich als geschichte aufzufassen weiss.

Breslau, im juli 1877.

Felix Bobertag.

Dean Swift, The choice works of — in prose and verse. Carefully reprinted from the original editions. With memoir, portrait, and illustrations. London, Chatto and Windus. Piccadilly. 1876. LXXXII. und 678 pp. 8o.

Da sich an die anzeige einer sammlung der bedeutendsten schriften Swift's nicht wohl eine eingehende charakterisirung der werke dieses autors anknüpfen lässt — die verbindung würde doch nur eine sehr äusserliche sein — so glaube ich die aufmerksamkeit der herren verleger, der redaktion der »Englischen studien« ein exemplar des buches zur verfügung zu stellen, wenigstens dadurch vergelten zu sollen, dass ich den schön gedruckten und prachtvoll ausgestatteten band allen deutschen liebhabern des köstlichen satirikers als handliche ausgabe empfehle, was ich auch aus vollster überzeugung thun kann.

E. Kölbing.

MISCELLEN.

EIN WORT UEBER DIE EINRICHTUNG LITTERARHISTORISCHER QUELLENUNTERSUCHUNGEN.

Eine erörterung über dieses allgemeine thema scheint in ein, die philologie eines germanischen sprachstammes behandelndes organ auf den ersten blick nicht zu gehören: doch aber dürfte die wahl des ortes dadurch weniger anstössig werden, dass die abhandlungen, über welche hier zu sprechen ist, fast ausschliesslich dem englischen litteraturgebiete angehören. Die sache selbst aber liegt mir um so mehr am herzen, als ich voraussichtlich noch öfter in der lage sein werde, die resultate ähnlicher untersuchungen in irgend welcher form den fachgenossen vorzulegen, und schon insofern wäre es mir nur erwünscht, wenn diese kurze erörterung repliken seitens massgebender beurtheiler hervorriefe: nachdem ich meine ansichten dargelegt, lasse ich mich sehr gern von ihrer haltlosigkeit überzeugen. Bis jetzt hat man mehrfach die einrichtung meiner untersuchungen getadelt, ohne den zweck jener einrichtung genügend zu kennen. Letzteres ist freilich wohl meine schuld. Doch ich komme zur sache.

Prof. Suchier bemerkt am schlusse seiner besprechung meiner Beiträge zur romant. poesie und prosa des ma., die sich Jen. litt. zeit. 1877, p. 63 ff. findet: »Doch kann ich einen wunsch nicht unterdrücken, dass nämlich der verdiente herausgeber der Riddara-Sögur in zukunft auch auf die formelle seite seiner arbeit grösseren werth legte. Es wäre sehr zu bedauern, wenn eine darstellung, wie sie die vier ersten abhandlungen bieten, welche wesentliches mit zufälligem mengt und es selbst verschmäht, die thatsachen nach leitenden gesichtspunkten zu ordnen, nachahmung fände.« Zunächst ist da hervorzuheben, dass Suchier seinen tadel auch auf abh. 4 ausdehnt, welche die nordische Elissága in ihrem verhältniss zum Elye de St. Gilles behandelt. Hier haben wir es also nur mit z w e i fassungen zu thun; von der saga war, als ich die arbeit anfertigte, noch gar nichts, vom Elye nur der dürftige auszug in der Hist. lit. de Fr. bekannt; hätte ich die aufzuführenden stellen, wie S. doch wohl wünschte, schematisch angeordnet, d. h. die punkte, wo S. und Frz. zusammenstimmen, getrennt von denen, wo sie auseinandergingen oder S. ausführlicher war u. s. w., so wäre ich genöthigt gewesen, jedem citat eine detaillirte erörterung des zusammenhanges vorauszuschicken, und trotzdem wäre es für den leser, bei dem so wenig kenntniss von der fabel selbst vorauszusetzen war, noch schwierig genug gewesen, sich hinein zu finden. Für diese abhandlung muss ich also den vorwurf Suchier's direkt zurückweisen.

P. Meyer äussert sich in einer recension des ersten heftes der Englischen studien« über meine abhandlung über die Patrikssage in Romania 1877, p. 154:

»L'exposé de M. Kölbing est ici, comme en d'autres cas, pénible et compliqué. L'auteur ne possède pas assez l'art de bien diviser un sujet et de donner du relief aux points importants . . .« Er fährt fort: »M. K. connait de cette legende quatre versions françaises en vers et trois anglaises, qu'il compare longuement les uns aux autres, sans arriver à determiner leurs rapports, et finalement il publie l'un des textes anglais.« Zunächst erlaube ich mir die bescheidene bemerkung, dass ich nicht nur éinen, sondern zwei englische texte veröffentlicht habe. Was die bestimmung des gegenseitigen verhältnisses der sieben bearbeitungen anlangt, so habe ich allerdings nicht nachzuweisen vermocht, dass einer der englischen texte von einem der frz. abzuleiten wäre, aus dem einfachen grunde, weil dieselben thatsächlich alle in keinem direkten zusammenhange zu einander stehen: was etwa für einen solchen sprechen könnte, habe ich sorgfältig gesammelt und aufgeführt; dass alles separate übertragungen aus lat., resp. franz. originalen sind, wird mir P. Meyer doch wohl nicht zum verbrechen anrechnen. Uebrigens bin ich demselben gelehrten für den nachweis einer Cambridger hs. verpflichtet, in der eine neue, wie es scheint, von den übrigen ganz zu trennende frz. fassung der Patrikssage überliefert ist. — Endlich bemerkt der recensent meiner Beiträge und des ersten heftes der »Englischen studien« in der Revue critique 1877, p. 370 ff. über mich: »Il n'a pas l'art de diviser son objet, d'indiquer clairement les différentes parties de son travail, de faire saillir les points importants et d'esquisser en quelques traits sûres et fermes les conclusions qu'il tire de ses minutieuses études.«

Namentlich diese zuletzt angeführten urtheile führen mich auf den hauptsächlich hier zu besprechenden punkt. Ich muss da etwas weiter ausholen. Wenn man einen litterargeschichtlichen sagenstoff durch die bearbeitungen in den verschiedenen litteraturen des ma. verfolgt, so sind zwei fälle möglich. Entweder der ursprünglich einfachere stoff ist unter den händen der bearbeiter sachlich ausgestaltet worden, so dass man die verschiedenen phasen seiner entwickelung verfolgen kann. So steht es z. b. bei der im ma. so verbreiteten sage von Amicus und Amelius. In diesem falle muss man natürlich die entfaltung stufenweise verfolgen, um ein historisch treues bild zu gewinnen: so habe ich es auch in meiner besprechung jener sage in Paul u. Braune's Beitr. IV, p. 271 ff. gehalten. Oder wir haben in allen bearbeitungen nur mehr oder weniger treue übersetzungen des originals zu sehen; an éinem orte hat éin bearbeiter gekürzt, einen ihm unwichtig erscheinenden nebenzug weggelassen, an einer anderen stelle ein anderer. Das original wird uns in solchem falle auch selten in seiner ganz ursprünglichen gestalt überliefert sein; gerade an ihm wird in der regel die hand kürzender abschreiber sichtbar. Dies ist z. b. der fall bei dem altfrz. gedichte: Floire et Blanceflor, das uns in sehr gekürzter fassung überliefert ist (vgl. Germ. XX, p. 228). Nun ist es doch sicher die aufgabe einer kritischen ausgabe, nicht nur den urtext, wie er überliefert ist, mit hülfe der verschiedenen hss. herzustellen, sondern auch, soweit möglich, lücken zu konstatiren und festzustellen, was an den betr. orten gestanden haben muss, um so, wenn auch nicht den worten, so doch dem inhalte nach den text möglichst so zu bieten, wie er aus der hand des dichters hervorgegangen ist. Zu einer solchen ergänzung des textes kann ja in vielen fällen dieser selbst helfen, z. b. wenn an einer stelle des gedichtes auf etwas zurückgewiesen wird, was in der überlieferten fassung früher nicht erzählt wird; aber in viel ausgiebigerer weise, wie solche, doch blos vereinzelte fälle, wenn auch noch gar nicht ausgenutzt, dienen die ausländischen bearbeitungen diesem zwecke. Wenn

nämlich erwiesen ist, dass eine anzahl solcher bearbeitungen aus ein und demselben urtexte stammen müssen, etwa durch die gleichheit der reimworte an verschiedenen stellen oder der wortfolge u. ähnl., und wenn ferner die annahme auszuschliessen ist, dass éine der fremden bearbeitungen auf die andere eingewirkt haben kann, so wird man demnächst die aufgabe haben, alle die punkte zusammen zu stellen, wo alle oder wenigstens einige dieser versionen etwas unter sich gemeinsam haben, was im original, wie es uns jetzt vorliegt, fehlt; je mehr zeugen wir für einen punkt haben, um so wahrscheinlicher ist, dass der dichter auch so geschrieben hat, aber selbst wenn nur zwei fassungen zusammengehen, ist es ebenso möglich, dass die gleichheit auf das original zurück geht, als dass jene einen nebenumstand selbstständig und unabhängig von einander erfunden haben. Will man also genau sein, so muss man, auch wo eine entscheidung sich nicht treffen lässt, selbst die scheinbar unbedeutendsten hierher gehörigen dinge aufführen, um so mit möglichster, kritischer gewissenhaftigkeit ein bild von dem gemeinsamen urtexte zu geben. Ferner kommt es gar nicht selten vor, dass etwa zwei versionen dem sinne nach zusammen gehen, während das original dasselbe faktum in abweichender form berichtet. In diesen und ähnlichen fällen würde ich solche parallele stellen aus den fremden versionen bei einer kritischen ausgabe des urtextes unter den text setzen in derselben weise wie varianten, was sie ja in der that auch sind. (Anders Scherer: Die anf. des d. prosarom. Strassburg. 1877. p. 47.). Mir ist nun nicht bekannt, dass schon einmal jemand eine ausgabe so eingerichtet oder solche forderungen an éine kritische veröffentlichung eines romantischen textes gestellt hätte; jedenfalls habe ich von diesen gesichtspunkten aus die aufsätze 1, 2 und 3 in den beiträgen, sowie die arbeit über die Patrikssage und über Libeaus disconus in den studien gestaltet, weil es mir nützlich erschien, mit hülfe dieser methode zugleich zwei zwecke zu erreichen, die darstellung des abhängigkeitsverhältnisses der verschiedenen bearbeitungen, soweit diese mit den vorhandenen hülfsmitteln zu eruiren war, und zugleich eine ideelle rekonstruktion ihrer gemeinsamen quelle. Dahin gehört also vor allem mein aufsatz über die Theophilussage; nachdem ich gefunden, dass die frz., engl., niederl. und nord. fassungen von einander nicht direkt abhängig sein konnten, bemühte ich mich, absichtlich dabei dem gange der erzählung folgend, durch nebeneinanderstellung der, mehreren von ihnen gemeinsamen, partien die verschiedenen phasen, welche der lat. text unzweifelhaft durchgemacht hat, umrissweise hervortreten zu lassen. Gerade in bezug auf diesen aufsatz glaubt prof. Zupitza in seiner anzeige der Beiträge in Steinmeyers Anzeiger III. p. 86 ff., dass die art, in welcher ich die verschiedenen darstellungen vergleiche, wenig geeignet sei, zum ziele zu führen. »Wie zwei hss. eines werkes, die ganz verschiedenen recensionen angehören, zufällig eine gemeinsame falsche lesart zeigen können, so können zwei darstellungen desselben stoffes im gegensatze zu allen anderen denselben zug enthalten, ohne darum in einer näheren beziehung zu einander zu stehen. Zwei dichter können selbstständig bei der gleichen situation die gleiche motivirung oder ausschmückung finden. Man muss daher seinen blick bei solchen vergleichungen stets nur auf's wesentliche und ganze, nicht auf's unwesentliche und einzelne richten.« Gewiss, dergleichen kann zufällig sein, aber angeführt muss es nach dem oben aufgestellten plane, den Zupitza allerdings nicht kennen konnte, doch werden. Zwar, was die beiden von Zupitza als beleg angezogenen stellen aus dem Theophilus betrifft, dass zwei texte Theophilus die ablehnung der bischofswürde durch seine sündhaftigkeit und geringe gelehrsamkeit

motiviren lassen, und dass Theophilus dem juden für seine hülfe reichen lohn verspricht, so hege ich die feste überzeugung, dass das zusammentreffen nicht zufällig ist. Wie vorsichtig man auf diesem gebiete mit absprechenden behauptungen sein muss, haben mich die zwei neuen Theophiluslegenden gelehrt, die ich voriges jahr in London fand. Es wäre ja z. b. sehr möglich gewesen, dass M. Rad., engl. 2 und niederl. bei der aufzählung der sünder die Maria Magdalena selbstständig eingefügt hätten. Was lag näher, da gerade sie im neuen testamente schon als die grosse sünderin *κατ' ἐξοχήν* aufgefasst wird? Auch darauf hätte ich also (Beitr. p. 32) nach Zupitza's ansicht gar nichts geben können. Aber siehe da! Ihr name findet sich auch in einem lat. texte, der im allgemeinen wörtlich auf P zurück geht: wohl ein genügendes zeugniss gegen den zufall! Dass die urkunde dem teufel übergeben wird, versteht sich an und für sich auch von selbst; dass das: e t d i a b o l o t r a d i d i t, wirklich in der gemeinsamen vorlage einiger fassungen (vgl. Beitr. p. 28 o.) gestanden hat, während wir es von den lat. texten nur in G wiederfanden, das mit jener vorlage nicht identisch war, beweist schlagend L (o. p. 25), wie ich denn überhaupt, ohne in den verdacht der arroganz zu kommen, glaube behaupten zu dürfen, dass nach dieser und anderen seiten hin der nachtrag in den Studien eine gute probe für die richtigkeit meines verfahrens in der hauptabhandlung liefert. Man gebe sich ferner nur einmal die mühe, mit den von mir gewonnenen »ziemlich unbestimmten« resultaten die vielgelobte abhandlung von Sommer zu vergleichen; diese erfüllt die forderungen meiner recensenten, sie ist klar, durchsichtig und knapp gehalten, nur die wichtigsten punkte sind hervorgehoben, die resultate sicher und fest markirt; schade nur, dass ziemlich die hälfte dieser resultate falsch ist, weil S. zu oberflächlich zu werke gegangen ist und sich der mühe einer »minutiösen« vergleichung enthoben hat.

Die abhandlung über die Gregoriussage macht nicht darauf anspruch, abschliessendes zu bieten; sie kann das um so weniger, als, wie ich erfahren habe, inzwischen zwei weitere hss. des frz. textes aufgefunden worden sind. Dass trotzdem meine arbeit den stand der frage um kein ganz unwesentliches stück gefördert hat, wird wohl niemand bestreiten; sie kann als fortlaufender commentar zu dem französischen, deutschen und englischen gedichte gelten, insofern sie scharf hervortreten lässt, was jeder dichter etwa hinzugefügt oder weggelassen hat und wir eine ungefähre übersicht gewinnen, wie seine quelle ausgesehen hat; das habe ich z. b. für den schwierigsten abschnitt in Hartmann's gedicht p. 65 ff. zu skizziren versucht; wie ich das hätte anfangen sollen, wenn ich die stellen nach schema's zusammengestellt hätte, ist mir nicht klar; und doch handelt es sich dabei um ein sehr wichtiges moment, um die frage, inwieweit Hartm. selbstständiger dichter oder blos geschickter übersetzer war!

In der dritten arbeit haben wir es mit einem frz. texte zu thun, der überhaupt nicht mehr, sei es vollständig oder gekürzt, existirt, den wir uns erst mit hülfe der drei anderen zu rekonstruiren haben; das schien mir aber am anschaulichsten mittels der von mir angewandten methode geschehen zu können; auch ist es kinderleicht, meine darstellung auf den paar seiten zu überblicken. Dass das resultat dieser und meiner früheren arbeiten über die Partonopeus-sage neu und richtig ist, bestreitet niemand, und es wird dies auch bestätigt durch die untersuchung von O. Klockhoff in dessen eben erschienener ausgabe der Partalopasaga (för första gången utgifven, in: Upsala universitetets årsskrift 1877), so dass also wenigstens eine meiner arbeiten der von Zupitza (p. 87) verlangten und mir selbst nur erwünschten nachprüfung von anderer seite stand gehalten hat.

Ebenso habe ich es endlich auch bei meiner erörterung über die Patrikssage (o. p. 57 ff.) gehalten: die engeren übereinstimmungen einzelner frz. oder engl. texte gegenüber den lat. sind nicht anders aufzufassen, als die öfters benutzten varianten und hinzufügungen, die sich in noch unbekannten, von mir verglichenen lat. mss. dieses stoffes fanden.

Die richtigkeit des von mir aufgestellten prinzipes wird natürlich dadurch nicht alterirt, dass man dabei gefahr läuft, zuweilen zu raffinirt in der vergleichung zu werden, wichtige übereinstimmungen dort zu suchen, wo in der that nur der zufall sein spiel hat; in bezug darauf bin ich den beurtheilern meiner arbeiten für ihre winke mehrfach zu dank verpflichtet; hierher gehört z. b. die von Zupitza p. 87 u. angeführte formel, vielleicht auch die von Suchier (p. 63) bezweifelte verwandtschaft zwischen Rutebuef und Gautier de Coincy, sowie die abhängigkeit Tegnérs von den Rímur, über welche Zupitza (p. 88) spricht. Freilich macht er sich den gegenbeweis auch nicht allzuschwer; so ist die kinderliebe zwischen Fr. und Ingeb. in R. deutlich genug durch die von Zupitza ausser acht gelassenen verse markirt (Beitr. p. 208): Læt ek, at þau lægist nær, | leynt var þat fyrir flestum; das tertium compar. liegt also gar nicht nur in skiljast: skilja, wie man aus Zupitza's darstellung schliessen würde. Bei der zuletzt verglichenen stelle handelt es sich auch nicht blos um das wort: níðing, sondern um die moralische erwägung Fridthiofs über die folgen einer gewaltthat. Im übrigen sellt sich manches anders dar, wenn man jede stelle isolirt ins auge fasst; nun waren bei der gewöhnlichen anhänglichkeit des rímurdichters an die saga sehr bedeutende differenzen von vorn herein nicht zu erwarten; auch kleinigkeiten sind also von interesse, wenn sie eine summe bilden, während man ihr vereinzeltes vorkommen für zufällig halten würde. Ich gebe aber gern zu, dass ich p. 216_5 für »bewiesen« hätte »wahrscheinlich« schreiben sollen[1]).

Nach alledem muss ich mich also gegen den vorwurf, ich habe wichtige und unwichtige belegstellen nicht zu unterscheiden verstanden, oder gar, ich hätte die abhandlungen zu rasch edirt, was mir jemand brieflich schuld gegeben hat, energisch wehren. Wer zu beurtheilen versteht, was für mühe und zeit dazu gehört, um das material z. b. zu dem aufsatz über die Rímur in den Beiträgen aus den hss. zu sammeln, der wird schwerlich sich einreden lassen, mein fleiss und meine ausdauer seien schliesslich an der vernünftigen anordnung und darstellung des gewonnenen resultates gescheitert.

Sollte aber etwa jemand wähnen, das obige motiv für die anordnung meiner abhandlungen sei von mir erst nachträglich ausgesonnen, um die flüchtigkeit der arbeiten zu beschönigen — dergleichen kommt ja vor —, so verweise ich einen solchen ungläubigen einfach auf Germ. XX. p. 228, wo sich dieselbe idee schon

---

1) Da ich einmal bei Zupitza's recension bin, so gestatte ich mir noch ein paar andere bemerkungen zu derselben. Die differenz zwischen Vigf. und mir am anfange des Skaufhalabálkr (Zup. p. 91) erklärt sich daraus, dass, wie er mir selbst mitgetheilt hat, Vigf. denselben aus dem gedächtniss citirt; lágfœtu und langhölu, was das richtige ist, passten beide gleich gut in das metrum. Der ausdruck p. 46 (Zup. a. a. o.): »aber nicht bis v. 168 ist die stelle durchaus H's eigenthum« soll nach dem muster des engl.: not . . . till gebildet sein; diese annahme beruht aber nur auf einer falschen auffassung meiner worte; er würde mich richtig verstanden haben, wenn er die von mir citirten und bekämpften worte Strobl's nachgeschlagen hätte: »v. 153—168 sind wieder ganz unseres dichters eigenthum.«

kurz angedeutet findet. Zudem ist das ja auch ganz gleichgültig, wenn anders der leitende gedanke logisch richtig ist.

Eines sei übrigens offen zugegeben. Wenn die von mir befolgte methode den grossen vortheil hat, dass man zwei zwecke zu gleicher zeit erreicht, so erreicht dieselbe einen anderen, die übersichtlichkeit im gange des beweises, nicht in gleichem maasse, da dieser unter anderen bedingungen sich allerdings hätte mathematischer gestalten lassen. Doch aber glaube ich auch diesem übelstande in zukunft begegnen zu können, erstens dadurch, dass ich die für meinen zweck wichtigsten stellen durch cursivdruck markire und zweitens dadurch, dass ich am schlusse die etwa für die herstellung eines stammbaumes der hss. oder bearbeitungen in betracht kommenden stellen der verszahl nach wiederhole mit beifügung der seite, wo sie ausführlich besprochen worden sind.

Soviel der erörterung über diesen punkt, die ich meiner sache schuldig zu sein glaubte. Je mehr ich die vorigen seiten sine ira et studio niedergeschrieben habe — wozu übrigens auch gar kein grund vorgelegen hätte, da die faktischen resultate meiner untersuchungen fast durchweg eine, wenn auch vorbehaltlich gegebene zustimmung gefunden haben — um so mehr darf ich wohl auch darauf rechnen, dass meine gründe von den fachgenossen geprüft und mir ihr urtheil nicht vorenthalten werden wird.

Breslau, im juli 1877.

E. Kölbing.

CHRISTIAN WILHELM MICHAEL GREIN.

Am 15. juni dieses jahres abends halb zehn uhr verstarb zu Hannover Christian Grein. In ihm verliert die englische philologie einen ihrer eifrigsten vorkämpfer, die deutsche wissenschaft einen ihrer hervorragenden vertreter. Grein's name zählt mit zu denen, welchen deutsche gelehrsamkeit die ihr vom auslande gezollte achtung verdankt. Wer eine zeitlang in England oder Amerika gelebt hat, weiss, in welchem ansehen Grein bei den heutigen nachkommen der Angelsachsen steht.

Ich komme daher gern der ehrenden aufforderung des herausgebers, den lesern der Englischen studien einen kurzen lebensabriss dieses emsigen gelehrten zu geben, in folgenden zeilen nach. Das material dafür verdanke ich zum grössten theil einem mit Grein's lebensgang wohlvertrauten freunde. Ich selbst kannte ihn persönlich seit 1873 und hatte an ihm einen werthen collegen.

Eine eingehende würdigung von Grein's wissenschaftlichen verdiensten zu liefern, liegt mir fern. Wenn ich auch früher in meiner stellung als assistent von prof. Bosworth in Oxford mich eingehend mit seinen arbeiten beschäftigt habe, — sein angelsächsisches glossar sollte einer neuen, hoffentlich nie erscheinenden bearbeitung von Bosworth's angelsächsischem wörterbuch einverleibt werden — so habe ich mich doch schon seit jahren anderen studien zugewandt.

Christian Wilhelm Michael Grein ist am 16. oktober 1825 zu Willingshausen an der Schwalm in der vormals kurhessischen provinz Oberhessen geboren, woselbst sein vater von Schwertzell'scher rentmeister war und erst vor zwei jahren in hohem alter gestorben ist. Seit dem herbst 1839 besuchte er das gymnasium zu

Marburg, bestand michaelis 1844 daselbst die maturitätsprüfung, studirte dann auf den universitäten Marburg und Jena naturwissenschaften und mathematik, namentlich regte ihn hier Schleiden an. Im frühjahr 1849 bestand er in Marburg das examen für das gymnasiallehramt, legte sein probejahr am dortigen gymnasium ab und wurde seit dem herbst 1850 mit versehung einer lehrerstelle am gymnasium zu Rinteln beauftragt.

Der lehrerberuf sagte ihm jedoch wenig zu, ebenso wenig befriedigte ihn sein bisheriges fachstudium. Schon während seiner gymnasialzeit hatte Vilmar in Marburg bei ihm und seinen mitschülern sinn für ältere deutsche sprache und litteratur geweckt. Neben seinen naturwissenschaftlichen fachstudien hatte er auch diese und jene germanistische vorlesung besucht. In Rinteln nahm er diese studien ernstlich auf. Die ersten früchte seiner germanistischen beschäftigung waren eine übersetzung des angelsächsischen gedichtes Phoenix (Beigabe zum Rinteler gymnasialprogramm 1854) und Der Heliand oder die angelsächsische evangelienharmonie stabreimend übersetzt. Rinteln 1854.

Die stellung eines praktikanten an der Kasseler landesbibliothek, welche er durch reskript vom 2. februar 1855 erhielt, gab ihm mehr musse zur fortsetzung seines nunmehr mit grösstem eifer betriebenen studiums der angelsächsischen litteratur. Es gab damals in Deutschland nur sehr wenig gelehrte, die sich mit dieser litteratur eingehend beschäftigten. Nicht viel grösser war die zahl ihrer freunde selbst in England. Die deutschen hochschulen liessen dem Angelsächsischen so gut wie gar keine pflege zu theil werden und weiteren kreisen waren die angelsächsischen litteraturprodukte völlig unbekannt. Grein's verdienst ist es hauptsächlich, dass heutzutage ein weit regeres interesse dafür vorhanden ist, und mittelbar hat er dadurch die selbstständige entwickelung der englischen philologie in Deutschland ermöglicht.

In seiner »Bibliothek der angelsächsischen poesie in kritisch bearbeiteten texten und mit vollständigem glossare herausgegeben. Kassel und Göttingen 1857—64, 4 bände 8o« sammelte er alles, was von angelsächsischer poesie in theuren, zum theil höchst seltenen englischen ausgaben vereinzelt edirt war, freilich ohne die stets wünschenswerthe revision der drucke über den handschriften. Das beigegebene glossar, welches zwei dicke bände füllt, ist bis heutzutage die einzige zuverlässige zusammenstellung und bearbeitung des angelsächsischen wortschatzes. Dieses glossar bildet unstreitig die hauptsächlichste wissenschaftliche leistung Grein's. Gleichzeitig mit der »Bibliothek« erschienen von ihm: »Dichtungen der Angelsachsen, stabreimend übersetzt. Kassel und Göttingen 1857—59, 2 bände«, welche in weiteren, nicht gelehrten kreisen für die angelsächsische litteratur interesse erweckten und 1863 von neuem aufgelegt wurden.

Diese arbeiten verschafften Grein die gönnerschaft des jetzigen oberregierungsrathes Bitter, der, wie seine schrift über Burkhard Waldis und seine volksliedersammlung beweisen, selbst die germanistischen studien pflegte. Er beauftragte ihn während der sommer 1857, 1858, 1859, sowie im winter 1859 auf 1860 kommissarisch mit ordnung des Bückeburger gesammtarchives, welches zwischen Kurhessen und Waldeck gemeinschaftlich war und dessen theilung vorbereitet werden sollte. Im jahre 1858 erwarb sich Grein auf grund einer neuen ausgabe des Hildebrandsliedes: »Das Hildebrandslied, nach der handschrift neu herausgegeben, kritisch bearbeitet und erläutert, nebst bemerkungen über die Fuldaer codices der Kasseler bibliothek, Göttingen 1858« den Marburger doktortitel. Im juni 1860

siedelte er von Kassel nach Marburg über, um die ihm durch reskript vom 31. oktober 1859 verliehene stelle eines bibliothekargehülfen an unserer universitätsbibliothek anzutreten.

Hierher zog Grein wohl die aussicht, als akademischer lehrer zu wirken, und in der that habilitirte er sich im frühjahr 1862 mit der abhandlung: »Ablaut, reduplikation und sekundäre wurzeln der starken verba im Deutschen. Kassel und Göttingen 1862«. Am 20. März desselben jahres hielt er seine probevorlesung über Die historischen verhältnisse des Beowulfliedes«, abgedruckt in Ebert's Jahrbuch für rom. und engl. literatur, band IV, Leipzig 1862, s. 260—285. Seine wirksamkeit als docent währte indess nur zwei jahre, da er bereits im frühjahr 1864 dieselbe wieder aufgab, um eine stelle als sekretär am Kasseler haus- und staatsarchiv anzutreten. Durch den tod Landau's avancirte er bereits ein jahr darauf (mai 1865) zum archivar. Aber seine hoffnung auf baldige rückkehr nach Marburg und eine dauernde akademische anstellung wurde durch die politischen umwälzungen des jahres 1866 vereitelt. Im jahre 1867 gab er eine specialausgabe des Beowulf — »Beowulf nebst den fragmenten von Finnsburg und Valdere, Kassel und Göttingen 1867« — heraus, welche besonders auf vorlesungen berechnet war und der ähnlichen Heyne'schen zur seite trat; 1869 erschien: »Die quelle des Heliand nebst Tatian's Evangelienharmonie nach dem Codex Casselanus. Kassel 1869«. Durch reskript vom 8. märz 1868 wurde er gesammtarchivar am nunmehr kgl. preussischen und grossh. Hessischen gesammtarchive.

Erst im jahre 1870 wurde Grein von neuem gelegenheit zu akademischer thätigkeit geboten, da in diesem jahre das Kasseler landesarchiv nach Marburg verlegt wurde und auch er somit wieder dahin übersiedelte. Bereits im herbst 1870 begann er von neuem seine vorlesungen. Freilich waren die von ihm hauptsächlich gepflegten specialitäten nicht dazu angethan, ihm eine nachhaltige wirksamkeit zu verschaffen und seinen fortwährend gehegten wunsch einer ausschliesslich akademischen thätigkeit zu verwirklichen. Die germanistischen fächer waren den verhältnissen unserer universität entsprechend bereits ausreichend vertreten; erst seitdem mir die doppelprofessur für romanische und englische philologie übertragen war, machte sich mehr und mehr das bedürfniss für eine selbstständige vertretung der letzteren fühlbar, aber auch bei besetzung dieses bis heutzutage noch nicht geschaffenen lehrstuhles würde Grein schwerlich berücksichtigung haben finden können, da ihm eine ausreichende kenntniss des Neu- und Altenglischen nicht zu gebote stand und in seinen jahren und bei seiner kränklichkeit nicht mehr zu erlangen war.

In anerkennung seiner leistungen wurde er jedoch am 8. juli 1873 zum ausserordentlichen professor ernannt und erhielt als gesammtarchivar am 30. september 1873 das ritterkreuz erster klasse vom verdienstorden Philipp's des grossmüthigen. Ein jahr zuvor war der erste band seiner »Bibliothek der angelsächsischen prosa, Kassel und Göttingen 1872« erschienen, ebenso wie eine abhandlung: »Das gotische verbum, in sprachvergleichender hinsicht dargestellt, Kassel 1872«. Die Bibliothek der angelsächsischen prosa sollte der der angelsächsischen poesie zur seite stehen, aber Grein hatte, wie für diese, dabei nur frühere ausgaben reproduziren und keine handschriften einsehen können. Für die prosatexte ist das noch weit misslicher als für die poetischen, indem die davon gelieferten ausgaben höchst unzuverlässig sind. Grein wollte deshalb für die weiteren bände die nöthige revision der drucke über den hss. vornehmen und zu dem zwecke nach England

gehen, aber an der ausführung seiner reise wie an der vollendung seines sammelwerkes hinderte ihn der ausbruch der krankheit, welche ihn nun nach mehrjährigem siechthum dahingerafft hat. Im jahre 1874 veröffentlichte er noch in Kassel das »Alsfelder passionsspiel mit wörterbuch«. 1876 wurde er durch seine versetzung an das staatsarchiv zu Hannover der akademischen thätigkeit von neuem und endgiltig entzogen, nachdem er dieselbe infolge seiner krankheit schon mehrfach hatte unterbrechen müssen. In Hannover verschlimmerte sich sein leiden in solcher weise, dass er nur noch wenig zu arbeiten vermochte. Seine letzte arbeit: »Ist die bezeichnung ‚Angelsächsische sprache' wirklich unberechtigt?« eröffnet die zeitschrift »Anglia«.

Grein's lebensweg, das ersieht man leicht, war nicht der ebenste, hindernisse aller art hatte er auf demselben zu überwinden. Was wunder, wenn sich seiner ab und zu eine bittere stimmung bemächtigte, wenn er den menschen zuschrieb, was die verhältnisse mit sich brachten. Gleichwohl hat er mit staunenswerther energie sich immer wieder zu neuem ringen aufgerafft, bis der wanderstab seinen müden händen entsank.

Bei der werthschätzung Grein's darf dieser so manchem anderen ersparte kampf mit widrigen verhältnissen, dieser beständige konflikt von beruf und neigung, nicht ausser acht gelassen werden. Hat er aber auch, äusserlich angesehen, vergeblich gerungen, haben seine leistungen nicht die seinen wünschen entsprechende anerkennung gefunden, so ist doch sein arbeiten nicht nutzlos gewesen. Die junge englische philologie schaut dankbar auf ihn zurück und wird in den harten kämpfen, die ihr noch bevorstehen, sich Grein's ausdauer zum muster nehmen. Friede seiner asche!

Marburg, ende juli 1877.

E. Stengel.

BEMERKUNG ZU p. 293 ff.

Die im vorigen hefte der »studien« gedruckte Vision des Paulus ist bereits, wie ich nachträglich gefunden, in An old english miscellany ed. Morris, London, 1872, p. 223 u. d. t. The X pains of hell, Appendix III., veröffentlicht worden, nebst zwei anderen versionen desselben stoffes aus ms. Jesus Coll. 29, fol. 271 (Morris l. c. p. 147) und ms. Douce 302, fol. 17 (Morris l. c. p. 210, Append. II.), letztere in dreizehnzeiligen strophen; die von mir zuerst edirte version des ms. Laud. 108 (Herrigs Archiv 1873) findet sich daselbst nicht. Die folge der strophen und ihre deutung, wie sie ms. Laud. zeigt, findet sich nicht in den anderen versionen, ms. Vernon folgt hierin den anderen zwei mss. Die vergleichung der versionen zeigt ferner, dass ms. Vernon sich eng an ms. Douce anschliesst; trotzdem scheint es mir auch jetzt noch aus den in der ausgabe des ms. Vernon angegebenen gründen, dass der dichter der version des ms. Vernon auch ms. Laud gekannt hat. Jesus Coll. ms., im südlichen dialekt, mit französischen versen eingeleitet, von einem gewissen Hug gedichtet (vgl. v. 288), zeigt keine berührung mit den anderen mss. und schliesst mitt den 11 strafen ab, ohne das schicksal der bösen und das der guten seele und die gewährung der sonntagsruhe

für die verdammten zu berühren. Morris einl. p. X macht auch auf eine prosaversion in Old engl. homilies I, p. 41 (Homilie: in diebus dominicis) aufmerksam [1]), welche bereits die meisten züge der späteren gedichte enthält; ähnlich ist besonders auch die einleitung), sowie auf ein gedicht de poenis in der vorrede zu Hampole's Prick of Conscience. — Schliesslich verbessere ich hier einen fehler, der sich in meine ausgabe des ms. Vernon eingeschlichen hat; nach v. 74 (p. 296) ist zu lesen: Be war of þis . i sei beo fore — As god seide in þe gospel þore. Der erste vers war durch ein versehen ausgelassen.

C. Horstmann.

BERICHTIGUNGEN ZU BAND. I.

In dem abdruck der jüngeren englischen fassung der Theophilussage, p. 38 ff.: H. v. 58 pat] þat; v. 61 pe] þe; v. 131 das komma nach my zu streichen. V. v. 162 wip] wiþ; v. 359 ou] on; nach sore, v. 361, ist ein punkt zu setzen, nach þare v. 363 dagegen ein komma, so dass ffor etc. zum folgenden satze gehört; v. 503 pat] þat. V. v. 165 lies mit Zup.: welþe and onoraunce. Zu dem öfters gedruckten ff besonders am beginn der zeile vgl. Zup. in Steinm. Anz. III. p. 92; es ist aber doch merkwürdig, dass diese scheinbare oder wirkliche doppelung des f auch im inneren des verses vorkommt, vgl. verse 349 ffend, v. 589 ffolk und öfter.

Zu Owayne Myles. v. 118 heuen] heuene; v. 298. to Jhesu] to Jhesu he; 477. Then] The*n*; v. 547. þay seide*n*] þey seyde*n*. Oefters ist es absolut nicht zu unterscheiden, ob ū oder geschwänztes n zu lesen ist. (Vgl. Zup. zu Guy v. 3604). An einer anzahl stellen ist nun aber sicher *n* zu lesen, wo ich ū annahm. v. 192 processyoun] processyo*n* (?); v. 290 soun] so*n*; v. 359. euery choun] euery cho*n*; v. 475 noun] no*n*; v. 488 noun] no*n*; v. 631 anoun] ano*n*; ebenso v. 637, v. 640; v. 639 goun] go*n*.

p. 170; Phönix v. 50 pær] þær.

Leider ist in der arbeit des herrn Stratmann, p. 212 ff. an stelle des runenzeichens für *v*, welches sich in der druckerei nicht vorfand, an einer anzahl stellen þ eingesetzt worden, ein versehen, um dessen verbesserung nach den folgenden angaben ich die leser der Studien freundlichst bitten möchte. Ich bezeichne die rune durch v̲.

Text. v. 303 þurse] v̲urse; v. 975 þonie] v̲onie; v. 1104 þel] v̲el; v. 1388 cþesse] cv̲esse; v. 1543 iþeald] iv̲eald; v. 1544 cukeþeald] cukev̲eald; v. 1734 þe] v̲e. Readings. v. 33 unþiȝt] unv̲iȝt; v. 303 þorse] v̲orse; v. 315 þenist] v̲enist; v. 575 furwrpe] furwrþe; v. 684 þone] v̲one; v. 1400 þronchede] v̲ronchede; v. 1543 iþeld] iv̲eld. Notes. v. 145 ibolþe] ibolv̲e; v. 660 iþorde (A. Sax. geþorden)] iv̲orde (A. Sax. gev̲orden); v. 1644 þanst, for þenst?] v̲anst, for v̲enst?

p. 215, z. 10 v. o. þtuffred] þt suffred; z. 20 v. o. pi] þi. Andere scheinbare druckfehler in diesen »scraps« kommen auf rechnung der hs.

Endlich bemerke ich, dass o. p. 112, die worte in Patr. 70, 6: in herd is nouȝt to hide, unrichtig erklärt worden sind; die worte müssen vielmehr bedeuten: in unübersehbaren schaaren; vgl. Amis and Amil. v. 499 ff..

When de lordinges euerichon
Were went out of that worthli won
In herd is nouȝt to hide etc.

---

[1]) Vgl. o. p. 97 und Paul Meyer, Rom. 1877, p. 11 ff. *E. K.*

ZU ANGLIA I. p. 373 ff.

An der angegebenen stelle der von ihm ins leben gerufenen zeitschrift, deren zweites heft mir so eben zugeschickt wird, bespricht prof. Wülcker heft I. der »Studien«, ob ganz sine ira et studio, darüber will ich die entscheidung unparteiischen beurtheilern überlassen. Ich gestatte mir nur ein paar sachliche bemerkungen zu dieser recension.

Oben p. 312, anm. hatte ich gesagt, die Transactions of the American Philological Association dürften in Deutschland so gut wie unbekannt sein; Wülcker zeigt sich darüber beleidigt und bittet (p. 374), »Leipzig davon auszunehmen, wo man dieses blatt sehr wohl kennt.« Wirklich? Warum weiss denn dann die anmerkung Wülckers, Anglia I, p. 1 u. nichts von March's einschlägiger arbeit? Oder was sollen unvollständige ergänzungen zu einem aufsatze, der auf die über den gegenstand vorhandene litteratur überhaupt keine rücksicht nimmt?

W. kommt dann auf meine Ormulum-collation zu sprechen. Er sagt da u. a.: »Die fehler bei White fallen fast alle in eine abtheilung«, nämlich, wie er dann ausführt, sie beschränken sich auf die verwechslung zwischen kürzungshäkchen und dem ersatzstrich für n. — Ich zähle in meiner collation c. 800 sichere besserungen (angaben über rasuren etc. ungerechnet): davon fallen nur 15 auf jenes häkchen, dagegen c. 150 auf wichtige sachliche fehler, doppelung von consonanten, weglassung von accenten u. dgl. ausgeschlossen. Ich glaube, diese zahlen rechtfertigen es, wenn ich professor Wülckers darlegung als gröbliche entstellung der sachlage bezeichne. Ob übrigens herr W. bei seinen »grammatischen betrachtungen« meine emendationen berücksichtigen will oder nicht, steht natürlich ganz bei ihm: warum er aber harmlosere gemüther abhalten will, dieselben in ihr exemplar einzutragen, sieht man nicht ein.

Bei der besprechung des zweiten aufsatzes bemerkt der recensent (p. 375): »Auffallend bleibt es, dass dem verfasser der aufsatz von Meyer über Theophilus jetzt erst bekannt wurde, obgleich derselbe schon 1873 erschien.« Ohne mich auf das »leider«, mit dem ich oben p. 17 die mittheilung dieses factums begleitete, zu berufen, welches genügt haben sollte, um einen wohlwollenden recensenten zu entwaffnen, entgegne ich ihm: Noch viel auffallender bleibt es, dass herr Wülcker, als er seinen aufsatz über die Ancren Riwle schrieb (P. Br. I. p. 209—239), nichts davon wusste, dass in den Reliquiae antiquae I, p. 65 und II, p. 1 ff. schon auszüge aus den verschiedenen hss. dieses werkes abgedruckt sind, obwohl band II. schon 1843 erschienen war. Im entgegengesetzten falle würde er die ganze, schon prinzipiell verfehlte arbeit entweder gar nicht, oder ganz anders gemacht haben.

Die Cotton-hs. des Theophilus bietet in der that, wie ich oben p. 28 hervorhob, fast gar keine abweichungen von der Harl. hs. (W. p. 376).

Am lebhaftesten wird prof. Wülcker, wo es sich darum handelt, mir unzuverlässigkeit in den ausgaben englischer texte vorzuwerfen. Nun, er selbst soll erst noch in zukunft beweisen, was er als editor unveröffentlichter texte zu leisten vermag, aber die prinzipien, welche er hier in bezug auf die auflösung von abkürzungen u. dgl. zu vertreten scheint, sind denn doch etwas bedenklicher art. Man urtheile selbst! W. wirft mir vor, meine auflösung von w^{t} durch wyt sei ganz falsch, weil sonst ausgeschrieben wyth vorkommt. Nun ist mir aber absolut

unfasslich, wie man *t* durch *th* wieder geben kann. Wollte der schreiber diese lesung, so würde er eben wth geschrieben haben. Meine auflösung ist die paläographisch einzig zu rechtfertigende. Die sache ist um so weniger auffallend, als auch in anderen texten beide schreibungen hart neben einander vorkommen, vgl. Havel. v. 1090: *With* traysoun and *wit* felony.

Wülcker fährt fort: »Eine andere durchweg falsch aufgelöste abkürzung ist þu, welches Kölbing mit þu wiedergiebt. Was wäre dies für abkürzung?« Darauf erwiedere ich: Genau dieselbe, als wenn in den hss. für þe þe geschrieben ist, vgl. u. a. Horstmann: Alteng. leg. p. 127, v. 493. Die auflösung durch þ*ow*, welche W. vorschlägt, ist aber ganz inkorrekt, denn wie kann man *ow* aus erhöhtem u heraus interpretiren? Eher liesse sich die lesung þ*ou* hören.

Was W. über die abkürzungen sagt, welche ich durch *ur* und *us* wiedergebe, ist eben so merkwürdig. Die liegende 8 ist das bekannte zeichen für *ur* und wird in unserm texte faktisch als solches gebraucht; z. b. in ȝo*ur* v. 348 und t*ur*nemente v. 390. Dass sich o*þur* geschrieben findet, giebt W. selbst zu: trotzdem war ich nicht an allen stellen berechtigt, so aufzulösen! Also bald so, bald so? Ein sonderbarer grundsatz! Die abkürzung 9 wird bekanntlich in der regel nur für *us* gebraucht; fand sich also *pyttus* vor (vgl. auch apostelus v. 19, prechorus v. 24), so wäre es fehlerhaft gewesen, eine andere auflösung zu wählen. Aber W. zweifelt auch hier wieder an meiner berechtigung, 9 überall so aufzulösen.

Geradezu komisch nehmen sich Wülckers besserungen zu v. 334, 344, 352, 368, 371 und 411 aus, wo er für den kleinen anfangsbuchstaben der zeile den entsprechenden grossen substituirt. War er zu eifrig, um zu sehen, oder zu böswillig, um sehen zu wollen, dass ich nur da grosse buchstaben zu anfang der zeile setze, wo nach meiner interpunktion ein neuer satz anfängt?! Die meisten übrigen fehler sind gleichartig, d. h. sie beziehen sich auf gestrichenes *ll*, sowie geschwänztes *r* und *n*, also auf dinge, welchen andere erfahrene herausgeber (Vgl. Zupitza The romance of Guy of Warwick, p. IX. und note zu v. 8402) geringe oder gar keine wichtigkeit beimessen. Ich selbst entschloss mich erst lange zeit nach fertigung der abschrift, diese punkte in der ausgabe zu berücksichtigen; dazu kam, dass der setzer meine bezüglichen angaben z. th. unbeachtet gelassen hatte: daher die mehrfachen abweichungen, die sachlich wenig oder nichts schaden dürften.

Der ausfall von *he* v. 298 ist druckfehler und als solcher oben notirt. Ueber soun und andere ähnliche fälle siehe ebenfalls oben in den berichtigungen. Hat ms. wirklich sicher *yare*? *y* und *þ* sind oft ununterscheidbar; vgl. Zupitza in Steinm. Anz. III. p. 90. Von ärgerlichen versehen bleibt also nun noch das zweimalige *beleste* für *belefte* (v. 305, nicht 301, wie W. angiebt!), denn *hyt* für *hit* u. dgl. ist wenig gravirend. — Dass für meine neueren textabdrücke die ungenauigkeit durchaus nicht ein charakteristicum ist, bezeugt übrigens das urtheil eines kompetenten richters (prof. Suchier) über meine Chanson de Roland, woraus auch erhellt, wie arrogant und zugleich absurd es ist, auf grund einiger fehler in 200 versen ein verdammungsurtheil über alle ausgaben des verfassers zu gründen!

Aus heft 2, das sonst gar nicht besprochen wird, greift recensent die verbesserungen Stratmanns zu The owl and Nightingale heraus, an denen sich meine »redaktionelle nachlässigkeit« »am schlagendsten« zeigen soll. Als beweis bringt er die oben p. 540 f. rectificirten þ für y bei. »Wir wollen hoffen, dass diese fehler nur durch nachlässiges correkturlesen entstanden sind.« Ganz im gegen-

theil! Die sache liegt so: Von den abhandlungen der ersten hefte pflegte ich unabhängig vom autor und ohne ms. eine correktur zu lesen: hier unterliess ich das überhaupt, weil mir Stratmanns ausgabe des gedichts nicht vorlag, und hielt die eine, welche der autor gelesen hatte, für hinreichend. Dieser hat denn in der that überall da, wo für die rune y, þ gedruckt war, das richtige eingesetzt; diese änderungen hielt der setzer für unwichtig und liess — leider — das alte stehen. So der sachverhalt, wie mir die sonst sehr gewissenhafte druckerei auf grund der über diesen mir selbst äusserst verdriesslichen unfall gewechselten briefe bezeugen kann. Dadurch gewitzigt, habe ich von heft 3 ab die sache so geregelt, dass ich selbst von allen aufsätzen die erste correktur mit dem ms. lese, während erst die revision — wieder mit ms. — dem autor obliegt, eine mühwaltung, der sich nicht alle redakteure unterziehen. Wie die redaktion der Anglia das hält, weiss ich nicht: ein besonderer beleg für sorgfältige correktur ist es aber auch nicht gerade, wenn im texte gleich halbe druckseiten ausfallen können (vgl. p. 188)!

Noch eins. Wülcker stellt es (p. 374) als nachtheil für heft 1 hin, dass der inhalt grösstentheils von mir allein geliefert ist: allerdings hat *er* in bezug darauf in der Anglia bis jetzt eine anerkennenswerthe enthaltsamkeit bewiesen. Was mag wohl bequemer sein?

Doch das wird genügen, um unbefangenen lesern beider organe für englische philologie den thatsächlichen sachverhalt darzulegen und ich schliesse desshalb in vollster zustimmung mit Wülckers worten:

»Weiterer bemerkungen, als durchaus sachlicher, enthalten wir uns, damit niemand uns parteilichkeit vorwerfen kann.«

E. Kölbing.

EINGEGANGENE RECENSIONS-EXEMPLARE.

Bis zum abschluss dieses heftes sind ausser von den oben besprochenen von folgenden werken recensions-exemplare bei der redaktion eingegangen:

Elze, K. William Shakspere. Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1876.

Beowulf. Epopée Anglo-Saxonne. Traduite en français par L. Botkine. Havre 1877. Berlin. Calvary & Co. Lex. 8o.

Koppel, Rich. Textkritische studien über Shakespeare's »Richard III.« und »King Lear«. Dresden, Gilbers, 1877.

Fiedler, Eduard. Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache. I. band. (Geschichte der engl. sprache. Lautlehre. Wortbildung. Formenlehre. Zweite auflage, nach dem tode des verfassers besorgt von Eugen Kölbing. Leipzig, Wilhelm Violet, 1877.

Wagner, Dr., W. Shakespeare und die neueste kritik. Hamburg, G. E. Nolte, 1874.

Gätschenberger, S. Geschichte der englischen dichtkunst, nebst einer skizze der wissenschaftlichen litteratur Englands. Zweite gänzlich umgearbeitete auflage. London, F. Wohlauer, 1874.

Varnhagen, H. Systematisches verzeichniss der auf die neueren sprachen, hauptsächlich die französische und englische, sowie die sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen programmabhandlungen, dissertationen und habilitationsschriften.

Nebst einer einleitung. Leipzig, C. A. Koch's verlag, 1877, (Anhang zu Schmitz, B., Encyclopädie des philolog. studiums der neueren sprachen.)

Wernekke, H. Abriss der englischen formenlehre. [Programm der städtischen realschule II. ordnung zu Borna.] Borna, 1876.

Rehrmann. Essay on Anglo-Saxon poetry. [Programm der höheren bürgerschule in Lübben.] Lübben, 1876.

Diekmann, Joh. On Dryden's Vergil. [Programm der höheren bürgerschule und des progymnasiums zu Crefeld.] Crefeld, 1876.

Klipstein, A. The Lake-school-poets, an essay. [Jahresbericht über die höhere bürgerschule zu Freiburg in Schlesien.] Freiburg, 1876.

Prosch, W. Critical essay on W. Scott's »Lady of the lake.« [Programm der grossherzoglichen realschule zu Offenbach a. M.] Offenbach, 1876.

Hilmer. Ueber die sprache der altenglischen Story of Genesis and Exodus. [Programm des gymnasiums zu Sondershausen.] Sondershausen, 1876.

Hoffmann, H. Essay on the Satires of Burns against the Church. (Programm des progymnasiums und der höheren bürgerschule zu Weissenfels.) Weissenfels, 1876.

Zeitschrift für romanische philologie, herausgegeben von Gustav Gröber. 1877. 1. band. 1. heft. Halle a. S., Lippert'sche buchhandlung, 1877.

Anglia. Zeitschrift für englische philologie, enthaltend beiträge zur geschichte der englischen sprache und litteratur, herausgegeben von Richard Paul Wülcker. Nebst kritischen anzeigen und einer bücherschau, herausgegeben von Moritz Trautmann. 1. band. 1. 2. heft. Halle a. S., Lippert'sche buchhandlung, 1877.

Ich will nicht versäumen, am schlusse dieses ersten bandes nachdrücklich zu versichern, dass ich sehr gern bereit bin, entgegnungen auf in den »Studien« erschienene recensionen aufzunehmen, wenn dieselben sachlich begründet und dem tone nach parlamentarisch gehalten sind. Da ich auf einen freien meinungsaustausch überhaupt grossen werth lege, so versteht es sich von selbst, dass ich auch anderen ansichten das wort gönne, als denen ich persönlich zustimme, also den mitarbeitern selbst es gern überlasse, ihre aufstellungen zu vertreten.

E. Kölbing.

NACHWORT.

(ENGLISCHE STUDIEN. BAND I.)

Mit diesem hefte schliessen wir den ersten band der »Englischen studien« ab. Die verhältnissmässige raschheit, mit der die hefte auf einander folgen konnten und die günstigen urtheile, welche von namhaften seiten über die ersten hefte gefällt worden sind, beweisen wohl zur genüge, welchen anklang unser unternehmen unter den fachgenossen in Deutschland, Frankreich und England gefunden hat und bedarf es schon desshalb einer weiteren rechtfertigung nicht, wenn herausgeber und verleger den anfangs mit vorbehalt und einer gewissen ängstlichkeit gefassten plan dieses werkes von heft 2 an erweitert und vervollständigt haben. Wenn wir dabei nicht ohne triftige gründe die Englischen studien nicht zu einer zeitschrift, d. h. zu einem organ, dessen hefte zu fest bestimmter zeit ausgegeben werden müssen, gestempelt, sondern uns den vortheil einer zwanglosen veröffentlichung der einzelnen hefte gewahrt haben, so liegt darin unseres erachtens kein moment, welches geeignet wäre, die Studien neben zeitschriften, welche als regelmässig erscheinend angekündigt werden, in zweite linie zu stellen; unser verfahren hat vor jenem sogar den umstand voraus, dass die herren mitarbeiter rascheres erscheinen ihrer beiträge zu erwarten haben, als wenn bogenzahl und erscheinungszeit eingeengt wären.

Dieser erste band von 34 bogen bietet nun schon eine grosse mannichfaltigkeit in behandlung von stoffen aus der englischen sprach- und besonders litteraturgeschichte älterer und neuerer zeit; daneben eine nachcollation eines früher schon edirten grossen werkes, die lesarten einer noch unbenutzten hs. eines anderen wichtigen gedichtes, ebenso wie verschiedentliche abdrücke unedirter oder schwer zugänglicher texte (zusammen über 6000 verse), endlich mehr oder minder eingehende besprechungen von 14 verschiedenen werken aus dem bereiche der englischen philologie. Dass dies material in den einzelnen heften des ersten bandes etwas ungleichmässig vertheilt ist, das wird einem ersten versuche niemand zum ernsten vorwurfe machen.

Wie hier, so werden wir auch in den folgenden bänden der »Englischen studien« bemüht sein, durch abhandlungen aus den verschiedensten gebieten der englischen sprache, litteratur und kultur die mannichfachsten interessen der leser zu befriedigen und ihnen zugleich durch recensionen wie zusammenfassende litteraturberichte ein treues bild von dem jetzigen stande dieser wissenschaft zu

geben. Was die letztere aufgabe betrifft, so benutzen wir diese gelegenheit, um die herren autoren und verleger nochmals freundlichst um zusendung einschlägiger artikel von ihrer hand oder aus ihrem verlage zu ersuchen. Für baldige und eingehende besprechung der der redaktion eingesandten werke soll wie bisher sorge getragen werden. Dann aber bedarf dies in seiner art erste und allgemein als zeitgemäss anerkannte unternehmen freilich auch der thatsächlichen unterstützung seitens des dafür interessirten publikums und soll dasselbe hiermit besonders auch den bibliotheken der polytechnischen, real- und gewerbeschulen, für die die pflege des englischen ja auch eine wesentliche aufgabe bildet, zur anschaffung angelegentlichst empfohlen sein; denn nur durch lebhaftes entgegenkommen der betheiligten kreise kann ein solches, einem besonderen zweige der germanischen sprachen gewidmetes blatt den untergrund gewinnen, dessen es zu einer gedeihlichen entwicklung bedarf.

HEILBRONN, IM AUGUST 1877.

Die verlagshandlung,
gebr. Henninger.